The American Museum of Natural History
1869
THE LIBRARY

(23)

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

Von

H. ERLING

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN

MILWAUKEE WIS.
VERLAG VON GEO BRUMDER

1. Heft

os 23763 pt 4

WALDSÄNGER IN DER WINTERHERBERGE WARBLERS IN THEIR WINTERQUARTERS.

1. Dendroica Blackburniae. 2. Dendroica maculosa. 3. Dendroica striata.
4. D. castanea. 5. D. pennsylvanica. 6. D. virens.

Die eigentlichen Drosseln.

Thrushes. *Turdidae.*

Stelle man einem Künstler die Aufgabe, einen Vogel, dessen sämtliche Körperteile in möglichst harmonischen, in möglichst proportionierten Verhältnissen zu einander stehen, also einen Vogel im reinsten Ausdrucke auf der Leinwand zu entwerfen, er wird nicht umhin können, mehr oder weniger die Gestalt einer Drossel darzustellen. Die Drossel scheint mir in jeder Hinsicht den „Vogel an sich", wie sich ein Philosoph ausdrücken würde, zu repräsentieren. Hier einige Andeutungen dieser Behauptung: Der Schnabel der Drossel ist nicht lang, nicht kurz, nicht plump, nicht fein, nicht gerade, nicht gekrümmt; die Stirn weder flach, noch plötzlich aufsteigend, der ganze Kopf, die Augen, der Hals, Körper, Flügel, Beine, Krallen, Schwanz, alles an der Drossel trägt dieses Gepräge der mittleren Verhältnisse und der größten Ebenmäßigkeit.*) Billig nehmen daher diese hervorragenden Vögel die erste Stelle in unserem Buche ein.

Man kann die Drosseln, ihrer kosmopolitischen Natur halber, als echte Weltbürger bezeichnen, denn einzelne Arten von ihnen leben auf der ganzen Erde. Sie sind allerdings am artenreichsten in der nördlichen gemäßigten Zone vertreten, doch kommen manche Arten auch noch in den Tropen vor. Sie leben ebensowohl in tiefer Waldeseinsamkeit, als in der Nähe des Menschen, siedeln sich im Laubholz- und Nadelwalde an, gehen hoch in das Gebirge hinauf, leben aber gleichwohl auch zahlreich in der Ebene. Unsere einheimischen Arten haben ihre eigentliche Heimat in den Nordstaaten der Union; hier singen sie ihre Jubellieder, hier brüten sie. Am weitesten südlich gehen Wander- und Walddrossel, die beide noch zahlreich in den Gebirgen Südcarolinas und von da bis Arkansas brüten. Weiter nach Süden hin dringen sie aber während der Brutzeit nicht vor.

Auch in der Färbung der Drosseln herrscht eine wohlthuende Harmonie. Ihre bescheidenen Farbentöne, meist grau und bräunlich, werden durch lebhaftere Zeichnungen (Kastanienbraun, Schwarz, Weiß, Gelb) gehoben; die „Drosselzeichnung" hat sich sogar den Rang eines *terminus technicus* erworben. — Man kann sie weder große noch kleine Vögel nennen, sie halten auch hierin die Mitte. Sie sind samt und sonders kräftige und ausdauernde Flieger, tummeln sich geschickt im Geäst der Bäume und Gebüsche, benehmen sich aber auch außerordentlich gewandt auf dem Boden, auf den sie sehr oft herab kommen. Auf diesem hüpfen sie absatzweise mit großen Sprüngen gewandt umher. Wenn sich ihnen irgend etwas Auffälliges zeigt, so schnellen sie den Schwanz nach oben und zucken gleichzeitig mit den Flügeln nach unten. Dies ist ein sehr eigentümlicher Zug aller eigentlichen Drosseln. — Größere Entfernungen auf Bäumen überspringen sie, indem sie die Flügel zur Hülfe nehmen. Gewöhnlich fliegen sie nur von Busch zu Busch, von Baum zu Baum, während der Zugzeit aber erheben sie sich hoch in die Luft und fliegen nun mit außerordentlicher Schnelligkeit dahin. Ihre

*) Vergl. Dr. B. Altum „Unsere Drosseln" im „Neuen Buch der Welt", 1879, p. 196.

Sinne sind schärfer entwickelt, als dies bei den meisten andern Vögeln der Fall ist, namentlich gilt dies vom Gehör und Gesicht. Das leiseste Geräusch vernehmen sie, und ihr Auge gewahrt schon in ziemlicher Entfernung die kleinen Kerbtiere. In geistiger Beziehung stehen sie hoch über allen andern Vögeln. Sie sind sehr klug, da, wo sie den Menschen kennen gelernt haben, auch listig, nicht bloß scheu, sondern auch vorsichtig, dreist und doch mißtrauisch. Sie wissen Freund und Feind genau zu unterscheiden und werden im Walde zu Warnern für andere Vögel, selbst für Säugetiere, wenn sich Gefahr naht. Die Liebe zu ihrer Brut ist sehr entwickelt und mutvoll greifen sie nicht selten jeden sich dem Neste nahenden Feind an. Eine ebenfalls sehr charakteristische Eigenschaft ist ihre Neugier. Sie achten auf alles, was um sie her vorgeht, namentlich aber erregt alles Fremdartige sofort ihre Aufmerksamkeit. Neugierig kommen sie herbei, halten den Kopf horchend etwas seitwärts, nähern sich wieder eine kleine Strecke, halten sich dabei aber doch immer in wohlgemessener Entfernung.

Ihre Nester sind weder nachlässig noch künstlerisch aufgeführt. Innen zeigt der Bau eine napfartig geformte Töpferarbeit, von außen lockeres Material. Die Eier sind gewöhnlich der Grundfarbe nach grün blau, bei manchen Arten braungefleckt, bei den meisten ohne Zeichnung.

Obwohl von einigen Verwandten der Unterfamilie (Spottdrosseln) im Gesange übertroffen, stehen sie doch in dieser Hinsicht hoch über fast allen Vögeln. Es ist lediglich Geschmackssache, ob jemand den Gesang der Spottdrossel oder das Lied der Einsiedlerdrossel vorzieht. Die sonore, kräftige Stimme aller unserer eigentlichen Drosseln durchschallt die ganze Gegend und steht sowohl in der Klangfarbe, als auch in seiner strophischen Ausgestaltung nur wenigen Vögeln nach und erhebt sie unvergleichlich hoch über die Lautäußerungen des großen Haufens.

So hoch ihre ästhetische Bedeutung auch sein mag, welche sie durch ihren wundervollen Gesang und ihre anmutige Munterkeit in die freie Natur hineintragen, ihr Hauptgewicht liegt in ihrer Nahrung. Obwohl sie zeitweise auch Kleinobst (Kirschen, Erd-, Him- und Brombeeren) verzehren, so besteht ihre Hauptnahrung zu allen Zeiten doch aus Insekten, namentlich solchen, die auf dem Boden leben und welche dem Obstzüchter und Farmer ungemein schädlich werden.*) Der Nutzen der Drosseln und anderer kleiner Insektenvögel ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Darum Schutz, Hegung und Pflege allen kleinen Vögeln!

Für den Käfig eignen sich alle unsere Drosseln ganz vorzüglich. Auf diesen Punkt komme ich bei der Beschreibung jeder einzelnen Art noch besonders zurück.

Man teilt die eigentlichen Drosseln neuerdings in drei Sippen:

1. *Turdus* mit 5 Arten;
2. *Merula* mit 2 Arten;
3. *Hesperocichla* mit 1 Art.

*) Zu dieser Familiencharakteristik wurden diesbezügliche Arbeiten Altums und Brehms benutzt.

Die Walddrossel.

Wood Thrush. *Turdus mustelinus* GMEL.

Tafel I. Vogel 5.

Oft im Sommer klingt es fort:
„Eolie — Eolie!"
Wiederholt dies eine Wort
Singt's ein kleiner Vogel dort,
Ruft sein Lieb von Ort zu Ort
„Eolie!"
Singt er, wie er sehnend harrt,
Diese süße Melodie
„Eolie — Eolie!"
Tönt es voll wie Flötenklang
„Eolie — Eolie!"
Lauscht der Bach die Wies' entlang,
Lauscht der Wald am Bergeshang,
Wilder Blumen Herz durchdrang
„Eolie!"
Tönt bis Sonnenuntergang
Diese süße Melodie
„Eolie — Eolie!"

Alfred Schucking.

Die romantischen Wälder des mittleren und nördlichen Wisconsin, Michigan, der Neuengland staaten und der Gebirgszüge der Alleghanies bieten dem Naturfreund unzählige Genüsse. Schon die Verschiedenheit und Abwechslung der Bodenoberfläche und die Mannigfaltigkeit der Baumarten setzt in Erstaunen. Da finden wir Hemlockfichten, Balsamtannen, Weißkiefern[1]), Ahorne, Ulmen, Birken, Buchen, Eschen, Eichen, Linden, Eisen- und Hopfenbäume, Hickory-, Butter- und Walnußbäume u. a. im bunten Durcheinander. Der balsamische Duft der Nadelholzbäume und der vielen Waldblumen erfüllt die Luft ringsumher. Allerwärts, wohin das Auge schaut, erblickt es dichte Gebüsche und Nadelholzdickichte. Der ganze Waldboden ist wie mit einem weichen grünen Teppiche belegt: hier ganze Strecken Fichtenmoos[2]), dort große Plätze Wintergrün[3]), prächtige, stark duftende Maiblümchen[4]) und Waldimmergrün[5]), der vielen verschiedenartigen Farnkräuter gar nicht zu gedenken. Allerorten finden sich murmelnde Quellen und rauschende Waldbäche. Bald betreten wir feuchteres Terrain und sumpfige Örtlichkeiten, die nicht nur mit allerlei dichtem Gebüsch, Bäumen und Farnkräutern, sondern auch mit hübschen immergrünen Ericaceen, namentlich mit Andromeden[1]) und Kronsbeeren, ebenso mit üppig wuchernden, immergrünen Heidelbeerbüschen dicht bestanden sind. Die kleinen Teiche und Landseen, welche man hin und wieder trifft, erhöhen den Reiz des Landschaftsbildes. Es ist dies eine idyllische, poesiereiche Welt, die nur selten durch einen Mißton gestört wird. Ueberall herrscht die angenehmste Abwechslung und doch die vollkommenste Harmonie! Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hallt es in diesen Waldungen wieder von dem Gesange fast unzähliger Vögel. Man vernimmt den klagenden und in dieser Umgebung doch so unbeschreiblich wohlklingenden Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers, die schallenden Töne des Erdfinken oder „Tschiwink", die aus den Laubholzbäumen herab

1) Pinus strobus. 2) Lycopodium dendroideum. 3) Gaultheria procumbens. 4) Epigaea repens. 5) Chiogenes hispidula.

1) Andromeda polifolia u. A. calyculata.

erklingenden Lieder verschiedener Vireos und Waldsänger. Auch die Wanderdrossel und mehrere Spechte, der Waldpiwi und die Scharlachtangara lassen sich hören. Im Gebüsch der Sümpfe erklingen die unvergleichlichen Lieder der Einsiedlerdrossel (Hermit Thrush), und auch die Rötel- oder Wilsonsdrossel (Veery) läßt sich in der Ferne hören. Diese beiden Drosseln sind die Primadonnen unserer Wälder, wahre Meisterinnen des Gesanges; sie gehören zu den besten Singvögeln überhaupt, aber übertroffen werden sie in mancher Hinsicht noch von der in diesem Gebiete am zahlreichsten vorkommenden Walddrossel, die man auch als amerikanische Singdrossel, Edeldrossel und Waldnachtigall bezeichnen hört.

Als ich in späteren Jahren, von Sehnsucht getrieben, immer weiter südlich wanderte, hoffte ich noch schönere Landschaftsbilder, schönere Wälder, schönere Pflanzen, eine herrlichere, reichere Vogelwelt zu finden, aber ich wurde in meinen Erwartungen gründlich getäuscht, und je weiter ich südlich kam, desto mehr empfand ich diese Täuschung. In Texas, dem so lange ersehnten Ziele meiner Wünsche, fand ich nirgends, was ich gehofft: eine halbtropische Pflanzen- und Vogelwelt. Anders ist dies freilich schon im südlichen Louisiana und wahrhaft tropische Landschaftsbilder zeigen sich dem erstaunten Reisenden in Süd-Florida. Die Wälder derjenigen Gegenden des Südens, in welchen ich mich aufgehalten, halten keinen Vergleich mit denen des Nordens aus. Der diesen eigene Reiz, die unwiderstehliche Anziehungskraft fehlt hier fast ganz. Wohl bietet die Pflanzenwelt stellenweise viel Interessantes, wohl fand und bewunderte ich die wirklich herrlichen Magnolien[1]), das lang von den Baumästen herabhängende „spanische Moos“[2]), die eigentümlichen Formen der Palmenlilien (Yucca) und Kakteen; wohl fand ich viele mir noch fremde Vögel, darunter die Gesangskönigin Spottdrossel: aber für den in romantischer Umgebung aufgewachsenen Nordländer bot dies alles keinen Ersatz. Die rechte Poesie, das Idyllische findet sich nur in den Wäldern des Nordens und Ostens und in den Gebirgszügen der Alleghanies, wo unsere Walddrossel sich ihre Heimat erkoren hat, wo sie brütet und ihre herrlichen Lieder erschallen läßt.

Nirgends selten, auch nirgends gerade zahlreich, kommt die Walddrossel vom Atlantischen Ozean bis zum Mississippi und von den Nordstaaten bis südlich nach Arkansas und den Gebirgen Nord- und Südcarolinas regelmäßig vor. — Ihr eigentliches Wohngebiet ist der mit Untergebüsch reichlich bestandene Wald, wie ich ihn in der Einleitung kurz skizziert habe. Mit Vorliebe siedelt sie sich in dessen schattigem Innern, fern vom Leben und Treiben des Menschen, an. Die tiefe halbdunkele Waldeseinsamkeit, mit ihrer Ruhe und ihrem Frieden, sagt ihr besonders zu. Hier hört man auch den unbeschreiblich herrlichen, wundervollen Gesang vom ersten Grauen des Morgens an bis zum Eintritt der Abenddämmerung erschallen. Meist wählt sie sich etwas dunkele, gebüschreiche, niedrig gelegene Waldungen, in der Nähe des Wassers, zum Wohnsitz, doch meidet sie auch hohe Gebirgswälder nicht. In den Gebirgen Nordcarolinas brütet sie mit Vorliebe in den herrlichen, jenen Gegenden so eigentümlichen Rhododendrondickichten.[1]) — Ich fand sie am häufigsten in den an Flüssen und Bächen sich hinziehenden Gehölzen des nördlichen Illinois. Hier wählt sie sich immer solche Waldstrecken zum Aufenthalt und Brutreviere, welche gruppenweise mit dichtem Unterholz bestanden sind. In meinem Heimatstaate (Wisconsin) ist sie ein etwas scheuer Vogel, der in der Regel im tiefen Innern der Wälder brütet, im nördlichen Illinois dagegen weicht sie bedeutend von dieser Gewohnheit ab. Wohl brütet sie hier noch nicht in unmittelbarer Nähe des Menschen, in Gärten, ich habe aber gelegentlich Nester dicht hinter einer Obstpflanzung im angrenzenden Walde gefunden. Im Osten hat man schon wiederholt das Nest in Gärten entdeckt, und nach mir gewordenen Mitteilungen des Herrn O. Widmann brütet sie gar nicht selten noch innerhalb der Stadtgrenze von St. Louis, im Staate Missouri.

In Nord-Illinois und Wisconsin erscheint sie selten vor Mitte Mai, oft wohl noch einige Tage später, zu einer Zeit, wenn die Bäume anfangen, ihre ersten Blütenknospen zu öffnen. Gewöhnlich hält sie sich in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft im dichten Untergebüsch auf. Wenn man nicht oft das weithinschallende, flötende „E-o-lie“ oder „Hallolih“ hörte, so wüßte man kaum, daß sie schon heimgekehrt, denn sie hält sich merkwürdig versteckt. Außer dem gewöhnlichen sangesartigen Rufe hört man auch oft ein schmatzendes „Tack“ oder ein zusammenhängendes, schnell hintereinander ausgestoßenes „Tucketucketucketuck“, welches besonders oft kurz nach der Ankunft erklingt und wahrscheinlich als Lockton gelten soll.

1 Magnolia grandiflora. 2) Tillandsia usneoides.

1) Rhododendron maximum, R. Catawbiense, R. punctatum.

Nur beim Singen setzt sie sich frei, wie alle eigentlichen Drosseln, meist in die Spitze eines Baumes und läßt von hieraus ihren herrlichen Gesang ertönen. Gewöhnlich wählt sie sich ziemlich weit vom Neste einen solchen Sitz, zu dem sie sehr oft wiederkehrt. Wird sie gestört, so taucht sie schnell hinab in die Untergebüsche.

Sehr zahlreich brütete sie früher in dem etwa sechzehn Meilen südlich von Chicago gelegenen Schützenpark, und auch am Calumet Fluß. Ebenso zahlreich war sie in dem Walde am Desplaines. Dieser besteht dort meist aus Eichen, hohen Ulmen, Linden und Eschen. Nebendurchschlungene, schön geformte dichte Weißdornbäume, Schneeball- und Hartriegelarten, Haselnußgebüsche und wilde Apfelbäume[1]) bilden das Unterholz. Dieses Untergebüsch steht gruppenweise beisammen, bildet dann dichte Dickichte, läßt auf anderen Stellen jedoch große Strecken des Waldbodens frei. An derartigen etwas dumpfen Örtlichkeiten siedelt sich unsere Walddrossel regelmäßig an.— Etwa anfangs Juni beginnt sie mit dem Nestbau. Alle von mir gefundenen Nester standen von vier bis sechs, selten bis zu fünfzehn Fuß vom Boden. Am 17. Juni 1876 entdeckte ich das erste Nest in der Nähe einer menschlichen Wohnung. Es war auf einem am Rande des Waldes stehenden wilden Apfelbaume, dicht hinter einem Obstgarten angelegt und stand etwa dreizehn Fuß vom Boden. Als ich in der Nähe hinter einem Baume versteckt das abwesende Weibchen zurück erwartete, sah ich einen Kuhvogel verstohlen hineinschlüpfen. Nur einige Augenblicke verweilte er im fremden Neste, dann entfernte er sich ebenso verstohlen und begab sich lautlos und eilend zu der sich in der Nähe umhertreibenden Schar seiner Genossen. Als ich nachsah, fand ich das dichtgefleckte Schmarotzerei neben den zwei einfarbig grünblauen Eiern der Walddrossel. — Alle in demselben Jahre gefundenen Nester standen tiefer im Waldesinnern. Im Juni des folgenden Jahres fand ich sie besonders zahlreich brütend in dem Teile des vom Desplaines durchflossenen Waldes, welchen man damals allgemein unter dem Namen „Hases Park" kannte, einer herrlichen Waldstrecke, die nun schon seit Jahren in große Friedhöfe umgewandelt worden ist. — Hier fand ich diese Sängerin zahlreicher als je zuvor, selbst häufiger als die Wanderdrossel. Nach der Katzendrossel (Catbird) war sie der am zahlreichsten vorkommende Brutvogel. Auf einer etwa anderthalb Acre umfassenden Waldstrecke, welche teilweise von hohen breiten Waldbäumen beschattet wurde und wo sich ein Dickicht an das andere reihte, fand ich in kurzer Zeit drei Walddrosselnester. Zwei standen in unmittelbarer Nähe eines ziemlich umfangreichen Dickichts, in welchem sich zwei Katzendrosselnester und eins des Regenkuckucks befanden. Das eine auf der Ostseite des Dickichts angelegte Nest stand ganz in der Nähe eines Katzendrosselnestes auf einem kleinen Bäumchen, etwa fünf Fuß vom Boden und enthielt drei Eier. Dieser in den gabelförmigen Ästen angelegte Bau war lose aus Bast, Pflanzenstengeln, Halmen und alten Blättern hergestellt; dann folgte eine napfförmige, aus schwarzer Erde aufgeführte Mulde, welche mit zarten Wurzeln und etlichen Hälmchen ausgelegt war. — Das zweite auf der Nordseite des Dickichts angelegte Nest war kaum fünfzig Schritte vom vorigen entfernt. Es stand in einem kleinen, mit scharfen Stacheln bewehrten Bäumchen, etwa sechs Fuß vom Boden und enthielt erst zwei Eier. Es unterschied sich in der Bauart kaum von dem ersten. — Das dritte endlich entdeckte ich auf dem sogenannten „Indianerhügel", einer kleinen Erhöhung im Walde, welcher früher den Indianern als Begräbnisstätte gedient haben soll. Es war in einen dichten Weißdornbusch (*Crataegus*) gebaut, stand sechs Fuß vom Boden und enthielt vier grünblaue Eier. Es war viel sorgfältiger gebaut als die beiden ersten. Die Außenseite bestand aus Halmen, alten Blättern und Bast; die Nestmulde war aus schwarzer Erde, glatt getüncht, halbkugelförmig und die innere Auskleidung bestand aus feinen dunkelbraunen Würzelchen und einigen Hälmchen. Das brütende Weibchen zeigte wenig Scheu. Man konnte es fast mit der Hand berühren, ehe es das Nest verließ. Ohne einen Angstruf auszustoßen, verschwand es im Gebüsch und lautlos kehrte es zum Neste zurück, wenn man sich entfernt hatte. Merkwürdigerweise ließ sich auch das Männchen nicht in der Nähe des Nestes sehen. — In Wisconsin bevorzugt die Walddrossel zur Anlage des Nestes junge Weißkiefern und Hemlockfichten. Es steht dann gewöhnlich vier bis acht Fuß vom Boden und dicht am Stamme auf einem wagerechten Aste. — Das Gelege besteht aus vier, seltener aus fünf rein grünblauen Eiern.

Der gewöhnlich aus der Spitze eines Waldbaumes herab erschallende Gesang gehört zu den vorzüglichsten aller Vögel überhaupt, und in dieser Hinsicht steht unser Vogel der berühmten deutschen Singdrossel (*Turdus musicus*) nicht nur nicht nach, sondern ebenbürtig an der Seite, übertrifft sie in

1) Pyrus coronarius.

mancher Beziehung vielleicht noch. Das Lied dieser wirklichen „Waldnachtigall" unserer Wälder läßt sich mit Worten nicht schildern: man muß es selbst in der frischen freien Natur gehört haben, wenn man sich von demselben einen rechten Begriff machen will. Nicht alle Walddrosseln singen gleich herrlich; manche leisten nur Mittelmäßiges, von andern hört man fast weiter nichts, als das flötende, aus drei Silben bestehende „E-o-lie". Da, wo diese Drossel zahlreich ist, hallen in der That die Wälder wieder von diesem herrlichen Dreiklange. Die Sängerinnen der gemischten Wälder Wisconsins singen viel schöner, als die in Missouri vorkommenden. Diejenigen der herrlichen, mit Rhododendron, Kalmien, Azaleen, Gewürz-[1]) und Schneeflockensträuchern[2]) bestandenen, von Bächen durchrauschten Gebirgsgegenden Nord- und Südcarolinas sollen noch herrlicher singen. Ohne Zweifel hat die Umgebung viel Einfluß auf den Gesang. — Das Walddrosselied zeichnet sich namentlich durch Fülle, Abwechslung, Reinheit der Töne, Mannigfaltigkeit der Strophen und Feierlichkeit aus. Man wird unwillkürlich an die lieblichen Töne eines guten Saiteninstrumentes erinnert, wenn man sie singen hört. Während bei den meisten dieser Drosseln das Lied etwas Fröhliches, Lautes, Erhebendes hat, giebt es auch manche, deren Gesang leise, weich, fast melancholisch dahinfließt. Zu diesem Gesange paßt auch ihre edle Haltung und Gestalt, die einfache und doch reiche Färbung ihres Gefieders, ihr vornehmes Wesen. Sie ist in Wahrheit die „Gesangskönigin" unserer nördlichen Wälder. — Ich meinesteils ziehe den Gesang dieses edlen Vogels dem Taggesange der flüchtigen, immer heiteren und etwas leichtsinnigen, alles nachahmenden Spottdrossel vor. — Alle unsere Vogelkundigen und Gesangeskenner reden mit wahrer Begeisterung von ihr. „Ich weiß nicht", schreibt Audubon, „mit welchem Tonwerkzeuge ich den Gesang vergleichen sollte, denn ich kenne kein einziges, welches so harmonisch und klangvoll wäre. Abwechselnd erhebt es sich zu voller Kraft und fällt dann in anmutiger Folge zu einem kaum vernehmlichen Geflüster herab." — Genauer beschreibt Nuttall das Lied: „So schwierig, wenn nicht unmöglich es erscheinen mag, einen Begriff von der Eigentümlichkeit des Gesanges dieses tonreichen Einsiedlers zu geben, darf man doch sagen, daß unter den einzelnen Klängen die jubelnden Silben ‚Kroih, Kroih' absonderlich fließend hervorstechen und von einem in zwei unterbrochenen Takten wiederholten Triller gehoben werden." — Man vernimmt den Gesang dieser köstlichen Sängerin gleich nach ihrer Ankunft. Nachts erscheint sie und mit dem Grauen des Morgens kündet sie ihre Ankunft im Walde durch ihre Lieder an. Auch noch nach dem Erglühen der Abendröte und bei dunkelem und trübem Wetter hört man sie singen. Welchen Eindruck ein solcher Gesang auf den fühlenden Menschen macht, schildert uns Audubon in seiner lebendigen, fesselnden Weise: „Der Walddrossel bin ich großen Dank schuldig, sie liebe ich ganz besonders. Wie oft hat ihr heller Gesang, wenn er nach einer ruhelosen Nacht mitten im Walde sich hören ließ, meine erschöpften Lebensgeister wieder aufgerichtet! Schlecht geschützt gegen die Gewalt des Sturmes unter meiner hastig aus Zweigen errichteten Hütte, gezwungen, das kaum angezündete Feuer wieder verlöschen zu lassen, weil der Regen in Strömen herabfloß, habe ich schreckliche Nächte verlebt. Ich sah weder Himmel noch Erde; es schien, als wenn eine neue Sündflut hereingebrochen sei, und nur einzelne Blitze erhellten die schwarze Nacht, welche durch den schnell vorübergehenden Lichtstrahl nur noch schauerlicher wurde. Die Bäume krachten und seufzten unter der Gewalt des wütenden Sturmes, der die Wipfel zerschellte und an ihren Wurzeln rüttelte. Fern den Meinen, abgeschnitten von allen Menschen, glaubte ich manchmal dem Untergange nahe zu sein und verwünschte schon die Stunde, in welcher ich mich zu meinem abenteuerlichen Leben entschlossen hatte. Aber früher als ich, hatte diese Drossel die ersten Zeichen des anbrechenden Morgens erspäht, und ihr starker und freudiger Klang machte auch mein Herz wieder stark und freudig. Mit heißer Andacht vernahm ich dies Morgenlied und segnete die Hand des Schöpfers, welcher sie in die einsamen, dichten Wälder setzte, um mich zu trösten und zu lehren, daß der Mensch nie verzweifeln soll." —

Die Walddrossel kann man als das Urbild unserer Drosseln bezeichnen. Sie vereinigt nur gute, keine geringen Eigenschaften in sich. Ihre ganze Haltnng, alle ihre Bewegungen sind elegant, ihr Benehmen edel und vornehm. Ihr Flug ist ausdauernd, gewandt und schnell, ihre Bewegungen im Geäst der Bäume sind leicht und geschickt. Sie ist klug und vorsichtig, viel weniger gesellig als die Wanderdrossel, ist daher auch keinen solchen Verfolgungen ausgesetzt. Ihr einfaches Kleid trägt sie immer glatt. Die mattbräunliche Oberseite, die weiße, schwärzlich gefleckte Unterseite lassen sie als kleine

1) Calycanthus floridus. 2) Chionanthus Virginica.

Singdrossel erscheinen. Sie steht unter allen unseren Drosseln dieser deutschen Sängerin jedenfalls am nächsten, doch ist sie ansehnlich kleiner, denn ihre Länge beträgt bloß acht Zoll, während jene ungefähr zehn Zoll mißt.

Wie alle Drosseln, so gehört auch sie zu den nützlichsten Vögeln. Insekten bilden den Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Namentlich sind es allerlei Würmer, Larven und Käfer, welche sie zumeist vom Boden aufsucht. Auch Beeren aller Art, besonders Heidel-, Him-, Brom- und Holunderbeeren und andere im Walde vorkommende Beerenfrüchte verzehrt sie.

Die Jungen werden ausschließlich mit Insekten aufgefüttert. Das Männchen, welches das Weibchen beim Nestbau wenig, beim Brüten gar nicht unterstützt, beteiligt sich an der Aufzucht der Jungen fleißig. Da jährlich nur eine Brut gemacht wird, so stehen die Jungen noch lange nach dem Ausfliegen unter der Obhut der Alten. Die ganze Familie scheint sich in der Regel bis zur Zugzeit zusammenzuhalten; dann finden sich wohl noch einige Familien der Nachbarschaft ein, gesellen sich ihr zu und gemeinschaftlich wird dann, so etwa Mitte bis Ende September die Reise nach dem Süden angetreten. In Texas erscheinen sie nach meinen Beobachtungen sehr zahlreich anfangs Oktober, zur Zeit, wenn die roten, balsamischen Beeren der *Magnolia grandiflora* aus den Fruchtzapfen einladend hervorleuchten. Das Fleisch soll durch diese Früchte einen eigentümlichen Wohlgeschmack bekommen, weshalb viele Tausende jährlich von den französischen Kreolen Louisianas weggeschossen werden. Man nennt diese und andere Drosselarten dort allgemein „Grassets“.

An geschützten Stellen überwintern schon bei Houston (Texas) viele, besonders da, wo Magnolien, Stechpalmen, langnadelige Kiefern und andere immergrüne Bäume und Büsche ihnen Schutz gewähren. Zahlreicher überwintern sie wahrscheinlich in dem weniger von rauhen Nordwinden heimgesuchten Louisiana und in Florida. Von hieraus dehnt sich ihre Winterheimat bis nach Guatemala, Honduras, Cuba und Jamaica aus; auch auf den Bermudas ist sie Wintergast. — Ihr Brutgebiet ist schon oben in kurzen Umrissen angegeben. Es ist das Gebiet zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mississippi. Nach Norden hin dringt sie nicht weit vor, ist schon im nördlichen Neuengland selten. Nach Brewer brütet sie noch in Georgia, jedenfalls aber nur in den Gebirgsgegenden des nördlichen Teiles des Staates. In Südwest Missouri habe ich sie vereinzelt in Lawrence County, bei Freistatt, gefunden. Allen beobachtete sie in Kansas und Dr. Coues führt sie als einen Vogel des nördlichen Dakota auf.

Ganz vorzüglich eignet sich die Walddrossel für den Käfig. Als ich mich noch im Norden aufhielt, habe ich stets einige dieser Drosseln gepflegt, alt eingefangene sowohl, als aus dem Neste aufgezogene. Frisch gefangene gebärden sich anfangs recht ungestüm, bleiben auch oft noch lange Zeit nachher wild und mißtrauisch, werden aber endlich durch liebevolle Behandlung und sorgsame Pflege sehr zutraulich und zahm. Will man Freude an dieser edlen Sängerin erleben, so ist es unbedingt nötig, daß man ihr einen geräumigen, oben gewölbten Käfig anweist und sie sorgsam füttert und rein hält. Dann lohnt sie auch alle Mühe reichlich durch ihren köstlichen Gesang, den sie oft schon von Ende Februar bis in den Juli hinein ununterbrochen erschallen läßt. Man füttert sie mit einem aus gleichen Teilen bestehenden Gemisch von Spottdrosselfutter (Mockingbird Food) und geriebenen gelben Rüben (Möhren), dem man noch eine kleine Portion getrocknete Ameisenpuppen hinzufügt. Mehlwürmer, hie und da Beeren und Obst, sind zu ihrem Wohlbefinden als Zukost durchaus nötig. Merkwürdig ist es, daß viele Männchen im Käfig nur sehr wenig, manche gar nicht singen wollen. Ich glaube, die Ursache hiervon ist die unrichtige, oft ganz außerordentlich naturwidrige und nachlässige Pflege. Auch im Gesellschaftskäfig singt sie nicht. Will man den Gesang hören, so muß man sie allein in einem Käfig halten. Viele Männchen lassen im Bauer weiter nichts hören, als ihr lautes „E-o-lie, E-o-lie“ und werden dadurch endlich lästig. — In Deutschland, wo die begeisterten Vogelfreunde und pfleger sehr zahlreich sind, scheint man sie bis jetzt noch wenig zu beachten, wahrscheinlich, weil man dort noch nie ihren vollen schönen Gesang im Käfig gehört hat. Brehm scheint sie nur im Gesellschaftskäfig gehalten zu haben und Dr. Nuß führt sie in seinem „Handbuche der fremdländischen Stubenvögel“ nur an (unter der Bezeichnung „Mäusedrossel“), berichtet aber weiter gar nichts betreffs des Gesanges. — Aus dem Neste aufgezogene Junge werden überaus zahm und zuthunlich, stehen aber Wildfängen ganz entschieden im Gesange nach. Oft kommt es vor, daß man meint, ein Männchen zu haben, während es doch ein letzterem ganz gleichgefärbtes Weibchen ist.

Namen: **Walddrossel,** Sing, Edeldrossel, Waldamsel, Waldnachtigall, „Mausedrossel" (Ruß).

Wood Thrush, Wood Robin, Wood Nightingale, Song Thrush.

Merle tanné (D'Orbigny), Grive des Bois Flûte (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: *Turdus mustelinus* Gmel., Aud., Nutt., etc. Turdus melodus Wils., T. densus Bonap., Merula mustelina Rich., Hylocichla mustelina Brd.

Beschreibung: Oberseite lohbraungrau, am reinsten auf dem Kopfe, am Bürzel und Schwanz in Olivenfarbe übergehend. Unterseite weiß, an der Brust schwach mattgelb angehaucht, fast allerwärts mit großen hervortretenden gerundeten oder dreieckigen schwärzlichen Flecken gezeichnet; Federn der Ohrengegend hervortretend dunkel und weiß gestrichelt. Schnabel schwärzlich braun, mit fleischfarbenem oder gelbem Rande am hinteren Teile des Unterschnabels; Füße fleischfarben. Weibchen weder in Größe noch Färbung vom Männchen zu unterscheiden. Die Jungen sind bald nach dem Ausfliegen den Alten durchaus ähnlich. Größe 7½–8 Zoll (ca. 20 Cm.)

Die Röteldrossel.

Veery, Tawny Thrush. *Turdus fuscescens* Steph.

Tafel I. Vogel 4.

„Dein denk' ich immer mit stiller Lust,
Die du so oft geschwellt mir die Brust,
Wenn die Sonne niedergegangen:
Und bin ich jetzt in dem grünen Wald,
Wenn dein begeistert Lied ihn durchhallt,
Nimmt es mir die Seele gefangen."

Frisch.

Im Norden unseres Landes ist der Juni der eigentliche Frühlingsmonat. Jetzt erst erscheinen die zahlreichen Kinder Floras in voller Pracht, jetzt erst zeigt sich auch die Vogelwelt von ihrer schönsten Seite. Alle, auch die zartesten Sänger, sind aus fernen südlichen Ländern heimgekehrt, alle tragen ihr prächtiges Hochzeitskleid, alle singen und jubeln, fast alle brüten. — Wir sitzen in stiller Abenddämmerung auf einem der vielen am Boden liegenden, mit Moos bedeckten halbverfaulten Baumriesen im Walde. Eine geheimnisvolle Stille, ein tiefer Friede liegt über diesem nördlichen Waldgebiet. Der liebliche Duft der vielen blühenden Bäume und Sträucher erfüllt die Luft. Zarte Anemonen[1]), Wintergrün, verschiedene Heidegewächse, Farnkräuter und andere interessante Pflanzen ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Aus den Klärungen tönt das Abendgeläute der heimkehrenden Herde an unser Ohr. In der Ferne erklingt der klagende Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers. Da erschallt ganz unerwartet in unserer Nähe ein lieblicher schmelzender Gesang, erst leise, getragen, dann immer lauter, freudiger, feuriger, jauchzender! Jeder Ton ist von ganz bezaubernd em Wohlklange! Wir werden nicht müde, der herrlichen Sängerin zu lauschen, aber die schnell hereinbrechende Dunkelheit und der laute Ruf des „Whippoorwill" gemahnt uns zum Aufbruch. Von allen Seiten vernehmen wir jetzt diesen wundervollen Gesang, denn eine Sängerin reizt die anderen zu immer größerem Wetteifer. — Die Tonkünstlerin, welche von Naturfreunden oft für die Walddrossel gehalten wird, ist die Rötel-, Wilsons- oder Fuchsdrossel, ein auf der Oberseite loh- oder rotbrauner Vogel.

Sie ist in manchen Gegenden der Nordstaaten viel zahlreicher als die Walddrossel, ist daher mancherorts auch ein ziemlich bekannter und sehr beliebter Vogel. Das beweisen schon die volkstümlichen Namen, welche man ihr gegeben. Man nennt sie gewöhnlich „Veery" oder auch „Cheeury", nach ihrem wie „Tschihh" klingenden Lock und Angstrufe. Nach

[1]) Anemone nemorosa.

der rotbraunen Färbung der Oberseite nennt man sie „Tawny Thrush“ (lohfarbene Drossel) und „Nightingale“ nach ihrem Gesange. Der Vogelkundige nennt sie nach Wilson, dem Altmeister nordamerikanischer Ornithologie, „Wilson's Thrush“. Weiter westlich, in den deutschen Ansiedlungen Michigans und Wisconsins, ist von den kleineren Drosselarten nur die Wald-, vielleicht auch die Einsiedlerdrossel einigermaßen bekannt. Wie es scheint, wird die Röteldrossel hier meist mit der Walddrossel verwechselt. Sie ist namentlich in den Wäldern Wisconsins kein seltener Vogel, ist in den ausgedehnten feuchten, mit Untergebüsch reichlich bestandenen Waldstrecken noch zahlreicher als jene. Am häufigsten beobachtete ich sie während der Zugzeit im nördlichen Illinois. Sie kommt da etwa in der zweiten Maiwoche in kleinen Flügen aus dem Süden an, verweilt eine kurze Zeit und zieht dann nördlicher. Nur wenige Pärchen bleiben zurück, um zu brüten. Mitte bis Ende September trifft man sie wieder auf ihrer Wanderung nach dem Süden. Obwohl im Brutgebiete ein scheuer, zurückgezogener Vogel, kommt sie doch während der Zugzeit oft in größere Gärten, selbst in solche kleinerer Ortschaften. In dem meiner Wohnung nahe gelegenen Nachbarsgarten in Harlem (Oak Park, Ill.), in welchem viele kleine und mittelhohe Nadelholzbäume und Ziersträucher standen, fanden sich unter vielen, diesen Garten besuchenden Vogelarten auch regelmäßig eine kleine Anzahl Wilsonsdrosseln ein. Am Tage suchten sie den Boden, auch unter den Gebüschen, nach Nahrung ab; abends zogen sie sich in die dichten Nadelholzbäume zurück, wo sie gegen die selbst im Mai noch recht kalten West- und Nordwinde trefflich geschützt waren. Am liebsten ziehen sie an bewaldeten Bach- und Flußufern entlang. — Sie erscheinen in Houston (Texas) schon zeitig im Oktober. Die beerenartigen Früchte der Magnolien, später die verschiedener Stechpalmen und viele andere dienen ihnen jetzt teilweise zur Nahrung. Manche überwintern wohl an den geschützten, dicht mit immergrünem Strauchwerk bestandenen Ufern der Buffalo-Bayou; die meisten sind aber Ende Oktober schon in den Tropen angelangt. In den Hammock-Wäldern Floridas überwintern sehr viele, doch ziehen die meisten nach Cuba, Panama, Guatemala, selbst bis nach Südamerika. Nach von Pelzelns Angaben hat Natterer sie im Dezember bei San Vincente im Inneren Brasiliens angetroffen. Auch in Europa soll sie als Irrgast erlegt worden sein. — Ihr Brutgebiet ist größer als das der Walddrossel, denn es dehnt sich vom Atlantischen Ozean westlich bis über den Mississippi weit in das Felsengebirge hinein aus. Man beobachtete sie, namentlich in Colorado und Utah, bis zu einer Höhe von 8000 Fuß (2460 Meter) im Gebirge. Henshaw fand Nester fast in der angegebenen Höhe. Sie ist also auch ein echter Gebirgsvogel, bevorzugt hier aber meist die Thäler der Gebirgsbäche. So fand sie Ridgway in ziemlicher Anzahl am Provo, Bären und Weberflusse in Utah. — In Wisconsin ist sie stellenweise ein zahlreicher Brutvogel; seltener ist sie im nördlichen Illinois, da es hier an den ihr zusagenden Örtlichkeiten mangelt. Im südlichen Neuengland ist sie nach dem „Robin“ die häufigste Art der Familie. Im nördlichen Neuengland ist sie dagegen schon selten. Zahlreich ist sie auch im Adirondac, Catskill und im eigentlichen Alleghanygebirge. In letzterem trifft man sie während der Brutzeit südlich bis Nord, wohl auch bis Südcarolina. Brewster hat neuerdings über die Vögel der Gebirgsregion des westlichen Nordcarolina einen sehr interessanten Bericht geliefert.*) Er fand die Röteldrossel bei Highlands und am Black Mountain in einer Höhe zwischen 3500 und 5000 Fuß. Wie die Walddrossel, so zieht auch sie die unvergleichlich herrlichen Rhododendrondickichte in der Nähe der Flüsse und Bäche allen andern Örtlichkeiten vor. In diesen verschlungenen Gebüschen war sie viel zahlreicher als in den Wäldern des Nordens. Ihre Rufe waren lauter, schärfer, und durchdringender als dies bei den in Neuengland vorkommenden Vögeln derselben Art der Fall ist. Auch ihr Gesang war klarer, abwechselnder und viel schöner.

Unsere Röteldrossel ist nach meinen Erfahrungen scheu und vorsichtig, noch zurückgezogener und einsamer als die Walddrossel, findet sich daher auch nur selten in von Menschen oft betretenen Waldbezirken. In der Regel findet man sie nur in tiefster Waldeseinsamkeit. Zum Wohn- und Brutgebiet wählt sie sich ähnliche, nur noch feuchtere Örtlichkeiten als die Verwandte. Man kann die Walddrossel als die Bewohnerin der höheren und niedrigen, die Röteldrossel als die Bewohnerin der feuchten und die Einsiedlerdrossel als die Bewohnerin der nassen Waldstrecken des nördlichen Wisconsin bezeichnen, obwohl alle drei oft dicht nebeneinander vorkommen. Der Aufenthaltsort unserer Röteldrossel gehört zu den lieblichsten und schönsten Bezirken des ganzen Waldes. Immer findet sie sich in der Nähe des Wassers, sei es an einem

*) Vergl. „Auk“ 1886, No. 1 und 2 p. 91—112, 173—178

sich durch dichtes Buschwerk schlängelnden, rauschenden Bache, an einer sprudelnden, kühlen Quelle oder an einem Wassertümpel. Die Vegetation ist an solchen Stellen immer eine sehr üppige, dichte, aber es fehlt auch an ganz freien, nur mit Moos, Lykopodien und Wintergrün[1]) bewachsenen Stellen nicht. Man staunt über die prächtigen Farne[2]), über die mancherlei, hier nur in voller Pracht entwickelten Edorchideen[3]) über die vielerlei Blumen am Bachrande, aus denen die roten und blauen Lobelien[4]) besonders prächtig hervorleuchten. Die oft riesigen, breiten Waldbäume beschatten ganze Dickichte von Heidelbeerbüschen[5]), wilden Stachelbeer-[6]), Spier-[7]) und Hartriegelsträuchern[8]). Befindet man sich in der Region der gemischten Wälder, so erhöhen die Kiefern- und Hemlockdickichte den Reiz noch ganz bedeutend. In den durch die Hochbäume fallenden Sonnenstrahlen spielt ein Heer von Moskitos, Myriaden von Mücken, Libellen und anderen Insekten. Der ganze Waldboden ist von alten, mit grünem Moos dicht überwachsenen, fast zu Humus verfaulten Baumstämmen bedeckt. Man sinkt oft bis an die Kniee in den Moder, aber gerade dieser ist die Triebkraft der so üppig emporgeschossenen Pflanzenwelt. Ich habe nirgends im Süden ein solches frisches Grün, eine solche üppig entwickelte schöne Vegetation gesehen. So ist das Wohngebiet unserer Röteldrossel beschaffen. Hier findet das Weibchen das um einige Tage vorausgeeilte Männchen wieder, hier erschallt der herrliche Gesang, hier wird das Nest gebaut und die Jungen erzogen. In dieser stillen Waldeinsamkeit muß man sie suchen, wenn man sie kennen lernen will. Daß sich aber in dieser Abgeschlossenheit nicht so leicht menschliche Eindringlinge einfinden, dafür sorgen die ungeheuren Schwärme stechbegieriger blutdürstiger Moskitos. Ich glaube, daß gerade der von ihr gewählte Aufenthaltsort es verschuldet, daß man sie für seltener hält, als sie thatsächlich ist.

In Wisconsin findet man anfangs Juni das Nest. Es steht immer auf oder nahe am Boden, oft unter einem dichten Busche oder Nadelholzbäumchen, oder zwischen den Stämmchen einiger unlängst aus der Erde hervorgesproßten Schößlinge, immer aber so, daß es von oben oder von einer Seite geschützt ist. Als Unterlage dienen eine dicke Schicht alter Blätter, dann folgen Pflanzenstengel, Halme, Reben- und Bastfasern, Moos und oft auch feine Hemlockzweige, innen ist es meist mit feinen Hälmchen und Bast, sogar mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Es ist ein im Verhältnis zum Vogel großer Bau und nicht so nett und schön, als man es von einer so edelen, vornehmen Sängerin erwarten sollte. Sie baut ziemlich versteckt und das Nest ist deshalb durchaus nicht leicht zu finden. Das Weibchen verläßt die Eier auch nur, wenn man es fast mit dem Fuße berührt. Es ist ein reizender Anblick, den brütenden Vogel mit seinen großen klugen Augen, verborgen unter dem Geäst eines überhängenden dichten Heidelbeerbusches oder Farnwedels zu beobachten. Ganz dicht am Stamme, auf einer Unterlage alter Blätter und Kiefernnadeln, umgeben von Moos und zarten Waldpflänzchen, steht dieser Bau. Schauen wir hinein in das Nest, so gewahren wir 4 bis 5 einfarbig hell grünblaue Eier. Sehr ausnahmsweise baut sie auch etwas höher in die Zweige von Sträuchern, und einigemal ist es auch vorgekommen, daß man braungefleckte Eier gefunden hat. Nur das Weibchen brütet, das Männchen singt indes seine schönsten Weisen. Sobald die Jungen erbrütet sind, beteiligt sich auch letzteres an der Aufzucht derselben. Kommt man während dieser Zeit an den Bau, so lassen sie ängstlich ein traurig bittendes „Tschiup" hören. Der Angstruf klingt scharf wie „Zup". Auch hört man oft ein melodisches „Woit, woit", welches wohl als Lockruf gilt. — Die Jungen werden mit allerlei Würmern und anderen auf dem Boden lebenden Insekten aufgefüttert und aus solchen besteht auch hauptsächlich die Nahrung der Alten. Später verzehren sie auch allerlei Beeren, wie sie gerade der Wald bietet.

Die Röteldrossel ist eine der köstlichsten Sängerinnen ihrer traulich stillen Waldesheimat. Sie ist in Wahrheit eine Rivalin der Wald-, Einsiedler- und Sängerdrossel. Man weiß nicht, welcher man die Palme zuerkennen soll! In vieler Hinsicht erinnert der Gesang an die Walddrossel, doch ist er nicht so laut und volltönend, scheint jedoch etwas abwechselnder zu sein. — Alle ihre Töne zeichnen sich durch besonderen Wohllaut und Schmelz aus und dabei singt sie so eifrig und anhaltend, daß man sie oft noch lange nach Sonnenuntergang hören kann. Dadurch hat sie mancherorts in Neuengland den Namen Nachtigall (Nightingale) erhalten. Nuttall giebt den Gesang durch folgende Silben wieder: „Vihu, vihu, vihu, wi-oh, wi-eh, wiehu, wihu, wilile, wilile, wilill, wililill", wobei er aber zugleich bemerkt, daß man sich eine falsche Vorstellung von dem Liede machen würde,

1) Pyrola rotundifolia. 2) Osmunda cinnamomea. 3) Arethusa bulbosa, Calopogon pulchellus, Spiranthes. 4) Lobella cardinalis, L. syphilitica. 5) Gaylussacia frondosa. 6) Ribes lacustre. 7) Spiraea opulifolia. 8) Cornus stolonifera u. C. sericea.

wollte man von der scheinbaren Eintönigkeit dieser Laute auf das Ganze schließen. Oft hört man auch deutlich die Laute „Woit, woit" aus dem Gesange heraus, und sie sind es besonders, welche kräftig und mit wundervoller Harmonie hervorgebracht werden. Ridgway, der den Gesang der Rötteldrossel in den Gebirgen Utahs gehört hat, beschreibt denselben sehr genau. Er übertreffe weit den aller übrigen Walddrosseln und habe eine unbeschreiblich zarte metallische Klangfarbe. Die in Gebirgsgegenden lebenden Singvögel singen in der Regel bedeutend schöner, als die in den Wäldern der Ebene. Daß dies auch bei der Wilsonsdrossel der Fall ist, beweist die schon angeführte Beobachtung Brewsters, der sie zahlreich in den schönen Gebirgsgegenden Nordcarolinas fand. — Beim Singen setzt auch sie sich, wie alle unsere Drosselarten, auf einen erhöhten Sitz, gewöhnlich in die Spitze eines Baumes.

Der Flug und ihr Laufen auf dem Boden ist durchaus drosselartig. Auch in ihrem ganzen Thun unterscheidet sie sich nicht von den andern kleinen Walddrosseln. Sie ist nie besonders gesellig, auch im Winterquartiere nicht. Der Zug findet nachts statt; am Tage geht sie ihrer Nahrung nach. — Von der ähnlichen Walddrossel unterscheidet sie sich durch ihre geringe Größe. Das Hauptkennzeichen ist aber die fuchsrötliche Oberseite. Für die Gefangenschaft eignet sie sich ebensogut, wie die übrigen Arten. Sie ist in der ersten Zeit ihres Gefangenlebens sehr wild und stürmisch, lernt aber ihren Pfleger bald kennen und legt endlich alle Scheu ab. Alles, was ich in dieser Beziehung über die Walddrossel gesagt, gilt auch von ihr. — Die kleinen Drosseln (ich habe hier die fünf unter dem Namen Walddrosseln [Hylocichla] bekannten Arten: die Wald-, Rötel-, Grauwangen-, Einsiedler- und Sängerdrossel im Auge) sind sehr liebenswürdig und friedfertig, vertragen sich gut mit andern Vögeln, lassen aber im Gesellschaftskäfig ihren köstlichen Gesang nie oder doch nie im vollen Umfange hören. Will man sich an ihren Liedern erfreuen, so muß man sie einzeln in einem geräumigen Käfig halten und es an sorgfältiger Pflege nicht fehlen lassen. Dann gehören diese kleinen Drosseln, die zu den herrlichsten Sängerinnen der Vogelwelt zählen, zu den dankbarsten Stubenvögeln, welche der Vogelliebhaber halten kann. In Deutschland scheint man sie gar nicht zu kennen. Dr. Karl Ruß führt sie in seinem „Handbuche der fremdländischen Stubenvögel" nur an (unter dem Namen Braundrossel). Brehm beschreibt sie in seinem Werke „Gefangene Vögel" unter dem auch von mir gewählten Namen Rötteldrossel. —

Namen: **Rötteldrossel** (Brehm), Wilsons-, Fuchsdrossel, lohfarbene Drossel, Braundrossel (Ruß), „Nachtigall" (in Neuengland).

Veery, Wilson's Thrush, Tawny Thrush, Cheeury, „Nightingale" (Merle grivette).

Wissenschaftliche Namen: *Turdus fuscescens* Steph., T. Wilsonii Bonap., Aud., Cab., Turdus minor Sw., T. brunneus Brewer, Hylocichla fuscescens Ridgw.

Beschreibung: Männchen, Weibchen: Oberseite durchaus rotbraun, keine Variation in der Farbe. Unterseite weiß, mattgrau angeflogen; Kehle und Oberbrust hervortretend mattgelblich angehaucht; Kinn und Kehle meist ungefleckt; auf der Oberbrust wenige kleine pfeilförmige braune Flecken; auf der Unterbrust einige mattgraue Flecken. Schnabel oben dunkel, unten hell. Weibchen kaum merklich kleiner. Länge 7 bis 7½ Zoll.

Die Grauwangendrossel.

Alice's Thrush. *Turdus Aliciae* Baird.

Man war lange Zeit unschlüssig, ob man diese Drossel als gute Art oder nur als eine Varietät der Sängerdrossel aufzufassen habe. Die „American Ornithologists' Union" hat sich nun neuerdings Ridgways Ansicht angeschlossen und sie für eine selbständige Art erklärt. Sie unterscheidet sich von der Sängerdrossel durch bedeutendere Größe, längeren und schmaleren Schnabel, längere Flügel und durch hervortretenderes Grün des olivenfarbigen Rückens. Der gelbe Augenring jener fehlt ganz. Das am meisten ins Auge fallende Merkmal sind jedoch die grauen Wangen. Auch in ihrem Wesen,

in der Nistweise, namentlich aber im Gesange weicht sie von der genannten Art ab.

Die eigentliche Heimat der Grauwangen- oder Alicedrossel ist der hohe Norden Amerikas. Sie verbreitet sich von Labrador bis zu den Aleuten, einer Inselgruppe des Behring Meeres. Selbst bis zu dem nordöstlichen Teile Sibiriens wandert sie hinüber.*) Am zahlreichsten scheint sie an der Mündung des Mackenzie und in anderen Gegenden des Polarkreises zu brüten. Am großen Sklavensee und am Andersonflusse ist sie ebenfalls Brutvogel. Coues fand sie zahlreich brütend in Labrador. Wie weit sie sich während der Brutzeit nach Süden verbreitet, ist noch unbekannt, doch scheint festzustehen, daß sie nicht in den Vereinigten Staaten brütet. Hier, doch nur in den alpinen Regionen des Ostens, wird sie von einer Varietät (*Turdus Aliciae Bicknelli*) vertreten. McFarlane sammelte im hohen Norden eine große Anzahl Nester mit Gelegen und sandte sie an das Smithsonian Institut in Washington. Fast alle standen in niedrigen Bäumen, zwei bis sieben Fuß vom Boden. Einzelne wurden ausnahmsweise auch auf der Erde gefunden. Diese Bauten sind ziemlich fest aus Seggen, Blättern, zarten Stengeln von Equisetaceen, Gras, Bastfasern und Grasrispen gebaut. Bei manchen war die Mulde aus einer dicken Lage Erde hergestellt, ganz ähnlich wie bei den Nestern der Wanderdrossel. — Die Eier, deren Zahl gewöhnlich vier ist, sind der Grundfarbe nach grün, rötlich braun gefleckt.

Während der Zugzeit im Herbst und Frühling ist sie ein gewöhnlicher Vogel der Wälder. Sie erscheint in Wisconsin im September und zieht, ohne lange zu zögern, südlich bis nach Cuba, Costa Rica u. s. f. Im Frühling erscheint sie etwa Mitte Mai und verweilt dann oft bis in den Juni hinein. Zu dieser Zeit hat man auch Gelegenheit, den wirklich herrlichen, klangvollen, schmelzenden Gesang zu hören. Er unterscheidet sich von dem aller übrigen kleinen Drosseln, steht jedoch dem der Einsiedlerdrossel am nächsten. Während letztere aber mit ihren tiefsten Tönen beginnt und mit den höchsten Tönen endigt, fängt die Alicedrossel mit den höchsten an und schließt mit den niedrigsten. So wenigstens versichert Brewer. Das Lied erklingt leiser, entfernter, als das der Olivendrossel. Ich habe in Chicago mehrere im Käfig gehalten, aber keine gab ihren vollen schönen Gesang zum besten.

*) Siehe Seebohm, „Analecta Ornithologica". Ank I, p. 166.

Wie alle unsere kleinen Walddrosseln, so ist auch diese wenig gesellig. Ich habe nie mehr als zwei beisammen gesehen. Sie ist scheu und sucht nicht leicht die unmittelbare Nähe menschlicher Wohnungen auf. Ihre zum größten Teil aus Insekten bestehende Nahrung sucht sie meist vom Boden, zwischen alten Blättern, auf. Im Herbst dienen ihr auch vielerlei Beeren, namentlich der Schneeballsträucher (*Viburnum prunifolium* u. a.), Hülsen (*Ilex*), spanische Maulbeeren (*Callicarpa americana*) und mit Vorliebe Kermesbeeren (*Phytolacca decandra*) zur Nahrung.

Namen: **Grauwangen-** oder Alicedrossel.
Grey-cheeked Thrush, Alice's Thrush.

Wissenschaftliche Namen: *Turdus Aliciae* Brd. (1858). T. Swainsoni Aliciae Coues (1872), T. ustulatus Aliciae Coues (1882).

Beschreibung: Männchen und Weibchen oberseits dunkel olivengrün; Seite des Kopfes aschgrau; Kinn, Kehle und Unterseite reinweiß; Seiten der Kehle und quer über die Brust mit pfeilförmigen, dunkelbleifarbigen Flecken gezeichnet. Länge 8 Zoll.

Bicknells Grauwangendrossel.

Bicknell's Thrush. *Turdus Aliciae Bicknelli* Ridgway.

Mehr als die eigentliche Art interessiert uns die von Bicknell im Juni 1881 im Catskill-Gebirge in New York aufgefundene Lokalrasse, die von Ridgway nach ihrem Entdecker benannt wurde. Der genannte Ornitholog fand diesen Vogel fast auf der Spitze des Slide Mountain, in Ulster County (N. Y.). Die genaue Höhe ist nicht angegeben, doch dürfte es in einer Höhe von etwa 4000 Fuß gewesen sein (der höchste Punkt der Catskills beträgt 4,205 Fuß). Wo der Boden nicht zu felsig war, fanden sich Papierbirken (*Betula papyracea*) und noch häufiger Vogelbeerbäume. Auch die gelbe Birke (*B. lutea*) fand sich in diesen Höhen noch, aber nur in kleinen Exemplaren. In den dichten Gebirgswaldungen weiter abwärts war sie zahlreicher und größer. Auf allen Seiten gewahrte man die weißen Blüten eines Schneeballstrauches (*Viburnum lantanoides*). Weiter unten hatte dieser schon längst ausgeblüht. Ein anderer charakteristischer Strauch war die nördliche Juniberee (*Amelanchier canadensis oligocarpa*). Weiter abwärts findet sich nur die Varietät *botryapium*, aber hier oben zeigte sich nur die gut unterschiedene nördliche Form. In dem dicken, feuchten Moose, welches die Felsen bedeckte und deren Risse füllte, fanden sich nördliche Pflanzen mehr oder weni-

ger häufig. Der Zwergkornus (*Cornus canadensis*) wuchs an manchen Stellen so dicht und üppig, seine weißen Brakteen zeigten sich in solcher Menge, daß er ganze Beete zu bilden schien. Auch der zart violet blühende Sauerklee (*Oxalis acetosella*), der Goldfaden (*Coptis trifolia*), die kleine Sternblume (*Trientalis americanus*) fanden sich hier. Außer den kleinen gelben Glocken der *Clintonia borealis* und einigen purpurn angehauchten Blumen waren alle übrigen Blüten um diese Zeit weiß. Auf mehr offenen Stellen fanden sich liebliche Farnkräuter (*Aspidium spinulosum*) und mit diesen zugleich wuchsen auf dem Kamme häufig Gebirgsgoldruten (*Solidago thyrsoidea*). Die häufigsten Bäume, die Balsamtannen und Papierbirken, waren niedrig, nie höher als fünfundzwanzig Fuß.

Aus den Nadelbäumen erschallten die Rufe der Spechtmeise (*Sitta canadensis*) und die Töne des gelbbäuchigen Zwergtyrannen (*Empidonax flaviventris*). Der kurze Gesang des Magnoliensängers (*Dendroica maculosa*) und das Lied des Trauersängers (*Geothlypis philadelphia*) ließ sich hören. Meisen (*Parus atricapillus*), Winterzaunkönige, Purpurfinken und Schnee- oder Winterfinken (*Junco hyemalis*) kommen hier mehr oder weniger zahlreich vor. Auch die Töne des Buntsängers (*Dendroica striata*) vernahm man. Der sonore Gesang mehrerer Drosseln, namentlich der Einsiedler- und Sängerdrossel, hallte durch diese Gebirgswaldungen. Hier fand Bicknell auch die in der Ueberschrift genannte Varietät der Grauwangendrossel ziemlich zahlreich.

Später fand sie auch Brewster zahlreich auf dem Mount Washington in Neuengland, in einer Höhe von 3000 Fuß aufwärts. Ihr Lieblingsaufenthalt sind dort die Tannendickichte. Letzterer giebt eine prächtige Schilderung der alpinen Fauna und Flora des Mount Washington und teilt dann schließlich seine Beobachtungen über diese Drossel mit*). In Gesellschaft verschiedener nordischer Vögel, wie Winterfinken, weißkehlige Ammerfinken, Nashvillesängern bewohnt sie fast die Spitzen der White Mountains, namentlich da, wo Nadelhölzer, Zwergbirken, Blaubeersträucher (*Vaccinium caespitosum*), Lebumbüsche u. s. w. stehen.

Der Gesang ist, nach Bicknell, mehr gleichförmig und weniger abwechselnd, als der der Sängerdrossel. Er ist mehr zurückhaltend, man könnte sagen bauchrednerisch. Jedenfalls ist auch sie eine gute Sängerin, die den herrlichen Gebirgswaldungen jener Gegenden das rechte Leben verleiht.

Obwohl im allgemeinen die kleinen Drosseln in ihrem Thun und Treiben mehr oder weniger übereinstimmen, so kann man doch sagen, daß Bicknells Drossel scheuer, lärmender und rastloser in ihren Bewegungen ist, als die nahe verwandte Sängerdrossel.

Langille berichtet Näheres über die Nistweise dieser Form. Er fand sie zahlreich brütend auf mehreren kleinen Inseln südwestlich von Nova Scotia. Die Nester waren in den Tannendickichten, welche diese Drossel ausschließlich zu bewohnen scheint, außerordentlich schwer zu finden. Sie standen einige Fuß vom Boden, dicht am Stamme eines Nadelholzbaumes, und waren äußerlich aus verschiedenen Moosarten, einzelnen Zweigen, Pflanzenstengeln und Würzelchen gebaut und innen mit feinem Gras ausgelegt. Die Außenseite war stets ein grüner Moosklumpen und das Innere hellbraun. Die Eier sind hell bläulichgrün, braun gefleckt. In jenen Gegenden herrschen im Sommer feuchte Nebel vor. Die Feuchtigkeit ist dem Wachstum der Moose besonders günstig und so geschieht es auch, daß das Moos der Außenseite dieser Nester ruhig fortwächst. Alte Nester erscheinen deshalb innen und außen wie hübsche Moskörbe, so schön sind sie mit üppigen Kryptogamen verziert. Außer dieser Drossel brütete auf diesen Inseln auch der Buntsänger (*Dendroica striata*) sehr zahlreich.

*) „Bulletin of the Nuttall Ornithological Club." Vol. VIII, 1883, p. 12–17. Bicknell's Thrush in New England. By William Brewster.

Die Sängerdrossel.

Olive-backed Thrush. *Turdus ustulatus Swainsoni* Ridgway.

Tafel I. Vogel 6.

Alle unseren kleinen Walddrosseln ziehen aus Nadel- und Laubholzbäumen bestehende gemischte Waldungen allen anderen zum Aufenthalt vor. Besonders da, wo sich viele Hemlockfichten, Balsam- oder Schwarztannen finden, deren Äste bis fast auf den Boden herabreichen, trifft man sie zeitweilig zahlreich an. Eine Vorliebe für Nadelholz zeigen sie auch während der Zugzeit. Man trifft sie in der Regel da, wo Tannen und Fichten als Zierbäume angepflanzt sind. In ihnen sind sie aufgezogen, in ihnen finden sie den besten Schutz gegen die Unbilden der Witterung, in ihnen können sie sich leicht gegen ihre vielen Feinde verbergen. In den mit Koniferen bepflanzten Baumgärten der sonst so einförmigen Prärien des nördlichen Illinois war es, wo ich zuerst diese kleine Drossel in größerer Anzahl beobachtete.

Die Sänger-, Swainsons- oder Olivendrossel ist im größten Teile der Vereinigten Staaten nur Zugvogel. Ihre eigentliche Heimat, ihr Brutgebiet, dehnt sich vom 44. Grad nördlicher Breite bis zu den Polargegenden aus. Man hat sie also da zu suchen, wo die Einsiedlerdrossel brütet, doch dringt sie weiter nach Norden hin vor. Ich habe diese kleine bewegliche Art fast jedes Jahr in Wisconsin, Illinois, Missouri und, obwohl selten, in Texas während der Zugzeit beobachtet. Im letztgenannten Staate erscheint sie aus dem Süden etwa Mitte April, in Wisconsin selten vor dem ersten Mai, eher noch etwas später. Sie zieht paarweise oder in kleinen Gesellschaften von vier bis sechs Stück, verweilt nur kurze Zeit und zieht dann nördlicher in ihre Heimat. Etwa Mitte September erscheinen die ersten Sängerdrosseln wieder im nördlichen Illinois, Ende des genannten Monats sind sie in Missouri noch zahlreich und anfangs Oktober sind sie alle, bis auf einzelne Nachzügler, südlich gezogen. — Furchtlos und ohne Scheu besucht diese Drossel die Gärten und kommt dabei ganz in die unmittelbare Nähe menschlicher Wohnungen. In Oak Park (Harlem), bei Chicago, kam sie während der Zugzeit täglich mit mehreren Finkenarten unter das Küchenfenster meiner Wohnung, um nach Nahrung zu suchen. Wurde sie durch ein verdächtiges Geräusch verscheucht, so flog sie gewandt und hurtig der nächsten Nadelholzgruppe zu, um sich jedoch gleich im nächsten Augenblicke wieder auf dem Boden niederzulassen. Während der Wanderzeit hält sie sich am liebsten an gebüschreichen Waldrändern in der Nähe des Wassers auf, aber auch inmitten des Waldes, selbst wenn derselbe wenig Gebüsche aufweist, trifft man sie. An Flüssen und Bächen kann man sie im Frühling und Herbst zeitweilig häufig finden. Man sieht sie gewöhnlich nach Drosselart schnell und rastlos umherlaufen und nach ihrer Hauptnahrung, Insekten, suchen. Die alten Blätter unter Bäumen und Gebüsch werden besonders genau durchsucht. Im Herbst bilden allerlei Beeren einen nicht geringen Bestandteil ihrer Nahrung. Auch frischgegrabenes Gartenland sucher sie nach Insektenlarven und Würmern ab und dabei zeigt sie sich ganz wie der „Robin", läuft eine kurze Strecke über den Boden dahin, steht plötzlich still, schnellt den Schwanz nach oben und zuckt mit den Flügeln nach unten, horcht aufmerksam, den klugen Kopf etwas seitwärts gekehrt, nimmt hier einen Wurm, dort einen Käfer auf und so geht es fort, bis das ganze Stück durchsucht ist. Dabei entgeht nichts ihrer Aufmerksamkeit; jeder fremdartige Gegenstand wird aus wohlgemessener Entfernung neugierig betrachtet. Trotz ihrer Dreistigkeit ist sie doch ein vorsichtiger, mißtrauischer Vogel, der Gefahren gut auszuweichen weiß. Ich kenne wirklich keine Vögel, welche so klug und hübsch in die Welt schauen, wie diese kleinen Drosseln. Trotz ihrer Einfachheit liegt doch etwas Vornehmes, Edles in ihrem Benehmen. Sie sind wahre Bilder von Lieblichkeit und Anmut.

Im Gezweig der Bäume ist die Olivendrossel sehr gewandt. Der Flug ist leicht und schnell. In

ihrem ganzen Thun und Treiben kennzeichnet sie sich auf den ersten Blick als echte Drossel. — Anfangs Oktober erscheint sie im südöstlichen Texas, besucht mit anderen Arten die Magnolien, um die in Zapfen stehenden, beerenartigen, balsamischen Früchte zu verzehren. Das Fleisch soll davon einen angenehmen Geschmack erhalten, sodaß ihnen besonders französische Kreolen nachstellen, um sie, wie ein Schriftsteller sagt, „ihrer Lust und Freßgier" zu opfern. Namentlich wird diese schändliche Schlächterei bei New Orleans betrieben, wo man diese Art, nebst Wald- und Rötteldrossel zu Tausenden erlegt. Die Einsiedlerdrossel entgeht nur dadurch einem gleichen Schicksale, daß sie bedeutend später erscheint. — Ist die Witterung angenehm, so verweilt auch die Sängerdrossel noch, sobald aber die ersten Nordwinde über die texanischen Prärien sausen, zieht sie südlicher. Sie wandert nicht nur bis ins Innere Mexicos, sondern bis nach Guatemala, Costa Rica, selbst über den Isthmus von Panama, ins Innere Südamerikas, wo sie in Ecuador, selbst in Peru und Brasilien überwintert. Als Irrgast ist sie auch schon in Europa, auf der kleinen Nordsee-Insel Helgoland, erlegt worden. Keine unserer Drosseln hat ein so ungeheures Verbreitungsgebiet als diese, denn sie brütet nördlich bis zu den Polargegenden und überwintert südlich bis zum Äquator. Vielleicht überwintern manche schon in Florida. Auf Cuba ist sie ein seltener Wintergast.

Wie schon bemerkt, dehnt sich ihr Brutgebiet vom 44. Grad nördlicher Breite an bis zum großen Sklavensee (Great Slave Lake) und Fort Yukon hin aus, und vom Atlantischen Ozean erstreckt es sich bis westlich zum Humboldt Gebirge und dem Columbia. Im Gebirge geht sie während der Brutzeit viel weiter südlich als in der Ebene. Auf den Höhen der Catskill-Gebirge im östlichen New York ist sie mit Bicknells- und der Einsiedlerdrossel ein gewöhnlicher Brutvogel. Wahrscheinlich findet sie sich auch noch viel weiter südlich in den Alleghanies. Bei Denver in Colorado brütet sie ebenfalls. Die ersten erscheinen dort etwa am 10. Mai; etwa Mitte des genannten Monats schwärmt es nicht nur in den Dickichten, sondern auch in offenen Sumpfgegenden von diesen Drosseln. Noch im Oktober beobachtete man sie dort im Gebirge, als schon fußhoher Schnee den Boden bedeckte. Sie trieben sich in Gesellschaft anderer Vögel in der Nähe der heißen Schwefelquellen des Middle Park umher, ohne Zweifel angelockt durch die Wärme des Wassers. — Ridgway fand die Sängerdrossel sehr zahlreich im Wahsatch Gebirge, woselbst sie zu den gewöhnlichsten Brutvögeln zählt. In den Cañons fand er sie zahlreich brütend und aus denselben erschallte fortwährend der Gesang. In den Dickichten, welche die Flüsse und Bäche säumten, fanden sich etwa fünf bis sechs Fuß vom Boden zahlreiche Nester; sie standen in Weiden und anderen Büschen, nahe am Wasser. Westlich vom Humboldt Gebirge fand er sie nicht mehr. Der Gesang ist, nach seiner Meinung, dem der Walddrossel ähnlich, jedoch nicht so laut, höher und silberhell. Diese Drossel ist ebenfalls eine herrliche Sängerin. Dies wird durch alle Beobachter, welche Gelegenheit hatten, den Tönen zu lauschen, bestätigt. Das Lied soll nach anderen Vogelkundigen mehr dem der Einsiedlerdrossel gleichen, doch ist es ganz verschieden von demselben, sodaß ein geübtes Ohr den Unterschied bald merkt. Es ist gedehnter, die einzelnen Töne folgen mit mehr Regelmäßigkeit aufeinander, doch ist es nicht so schmelzend und laut. „In den Wäldern der White Mountains", bemerkt Minot, „singen sie fast den ganzen Sommer hindurch und fast zu allen Tageszeiten, denn die alten Waldungen New Hampshires sind immer kühl und schattig. Sie singen des Morgens und bei Sonnenuntergang am eifrigsten, stimmen hierin also ganz mit der Walddrossel überein, und setzen sich häufig beim Singen auf einen erhöhten Punkt. Der gewöhnliche Ton ist ein angenehmes, etwas tiefes, schnell ausgestoßenes „Witt". Der Gesang ist weniger abwechselnd als der ihrer nächsten Verwandten, erklingt etwa in derselben Weise, erinnert aber an mittelmäßig singende Walddrosseln, hat überhaupt mehr Ähnlichkeit mit dem Gesange dieser als einer anderen Art."

Die Olivendrossel brütet zahlreich in Maine, New Hampshire und Vermont. Sie wählt sich ähnliche Örtlichkeiten zum Aufenthalt, wie die Einsiedlerdrossel, bevorzugt aber mehr den offenen, weniger mit Untergebüsch bewachsenen feuchten Wald. Durch die Färbung ihrer Eier unterscheidet sie sich, mit Ausnahme der Aliedrossel, von allen anderen Arten. Das Nest steht in der Regel fünf bis sechs Fuß vom Boden, doch fand Kennicott in den Polargegenden viele, die nur zwei Fuß hoch standen. Sie bestehen, je nach der Gegend, aus verschiedenem Material: aus Moos, Flechten, Blättern, Rindenstücken und feinen Fasern, aber die den Nestern der Wander- und Walddrossel so charakteristische Erdlage fehlt. Manche erhalten durch das Hypnum Moos ein sehr eigentümliches Aussehen. Zur inneren Auskleidung dienen ihnen, laut Minot, oft die kohlschwarzen,

haarähnlichen Fasern einer gewissen Moosart. Häufig stehen die Nester auf Tannen und niedrigen Bäumen, gelegentlich an einem Waldpfade. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach grünlichblau, über und über braun gefleckt. Nur diese Varietät, die eigentliche Art und die Grauwangendrossel, sowie die schöne, im Westen lebende Buntdrossel legen gefleckte, alle übrigen eigentlichen Drosseln aber nur einfarbige grünblaue Eier.

Ich habe mehrere Exemplare dieser Art jahrelang im Käfig gehalten. Bei freundlicher Behandlung und zweckmäßiger Pflege gewöhnten sich die Wildlinge trotz ihres anfänglich stürmischen Wesens bald ein, wurden sogar recht zahm und zutraulich. Die zahlreichen Wildlinge, welche ich in Chicago nach und nach erhielt, wurden nach kurzer Zeit fast alle so zutraulich, daß sie dargereichte Mehlwürmer und Fliegen aus der Hand nahmen. Ihre Lebhaftigkeit, ihr munteres regsames Wesen, ihre Verträglichkeit mit ihresgleichen und anderen Vögeln, ihr glattes, hübsches Gefieder und andere hervorragende Eigenschaften machen sie zu sehr angenehmen Stubenvögeln. Ein besonders zutrauliches Pärchen hielt ich in einem geräumigen Gesellschaftskäfig mit Hüttensängern, Baltimorevögeln, Einsiedler- und Katzendrosseln und verschiedenen Ammersinken zusammen. Beide jagten sich spielend oft stundenlang im Käfig umher, wobei sie oft ihren melodischen Lockruf, ein langgezogenes „Tuiht", hören ließen. Der Verfolgte hüpfte gewöhnlich auf den Boden herab, drückte sich nieder und hielt die Flügel in zitternder Bewegung. Der andere blieb auf der untersten Sitzstange, sich ebenso gebärdend, wobei beide die beschriebenen melodischen Rufe hören ließen. — Wenn man sie mit ihresgleichen oder mit anderen Vögeln zusammenhält, kommt der schöne Gesang nicht zur Geltung, ja es singt dann nur sehr selten einmal eine. Nur wenn man sie allein in einem geräumigen Bauer hält und sorgsam pflegt, darf man erwarten, die köstlichen Töne zu hören. Ich habe im Laufe der Jahre nur zwei gehabt, welche ihren vollen herrlichen Gesang erschallen ließen. Das Tonstück ist voller Abwechslung, etwas klagend, aber doch überaus lieblich. Daß es große Ähnlichkeit mit dem Gesange der anderen Arten hat, kann ich nicht gerade behaupten. Man merkt es dem Liede an, daß es nicht für das enge Zimmer geschaffen ist. Es gehört in den stillen Wald, wo das sanfte Geflüster in den Nadelholzbäumen, das Säuseln im Laubwerk, das Rauschen der Bäche und das Murmeln der Quellen die rechte Begleitung dazu bildet. Nur, wenn man den Gesang hier vernimmt, kann man ihn recht beurteilen und würdigen. Dasselbe gilt aber auch von dem Gesange aller unserer kleinen Drosseln.

Namen: **Sänger-, Swainsons-, Olivendrossel.**

Olive-backed Thrush, Swainson's Thrush, Swamp Robin, Little Thrush (Pennant).

Grive de Swainson (L. M.), Merle de Swainson (D. & G.)

Wissenschaftliche Namen: Turdus Swainsoni Cab., *T. ustulatus Swainsoni* Ridgw., Turdus minor Gmel., T. solitarius Wils., T. olivaceus Giraud, Merula Wilsoni Swains., Hylocichla ustulata Swainsoni Ridgw.

Beschreibung: Männchen und Weibchen gleich. Oberseite rein olivenfarben. Unterseite weiß, an den Seiten mit olivenfarbenem Anflug; die Kehle, Brust, Kopfseiten und Seiten des Halses mattgelblich angeflogen. Die ganze Unterseite mit zahlreichen großen schwärzlichen Flecken gezeichnet; Kehle nicht gefleckt; gelblicher Ring um das Auge; Rachen gelb; Schnabel schwarz; Iris dunkelbraun. Länge 7 bis 7½ Zoll. Weibchen etwas kleiner, 6¾ Zoll.

Die Oregon-Sängerdrossel.

Oregon Thrush, Russet-backed Thrush.

Turdus ustulatus Nutt.

Diese in der Küstengegend des Stillen Ozeans vorkommende Drossel wird als die eigentliche Art, die vorige nur als Varietät dieser angesehen. Sie brütet von Alaska bis Californien und zieht im Winter südlich bis nach Guatemala. Ridgway, der eine der wichtigsten wissenschaftlichen Regierungs-Expeditionen im Jahre 1867, unter Clarence King, als Naturforscher begleitete, fand diese Drossel in der Sierra Nevada und redet mit Begeisterung von ihrem Gesange. Er hörte ihn in einer Höhe von 5000 Fuß allerwärts aus den dichtbewachsenen Bergschluchten heraus erschallen, aber nur selten sah er die Sängerin. Dr. Cooper fand das Nest dort etwa Mitte Juni. Es stand gewöhnlich auf einem kleinen horizontalen Aste, war ein aus Zweigen, Gräsern, Wurzeln und Blättern hergestellter fester, an der Außenseite ganz mit grünen, jener Gegend so eigentümlichen Hypnum Moosen bedeckter Bau. Die Eier stimmen mit denen der Sängerdrossel durchaus überein.

In der Sierra und in dem Küstengebirge Californiens singt sie besonders am frühen Morgen und zur Abendzeit. Ihr Gesang schallt in jubelnden Chören hundertstimmig von den Hochwäldern jener

♀

♂

TROCHILUS ANNA JARD.

SILBERCOLIBRI.

Anna's Hummingbird.

herrlichen Gebirge und bringt überaus fröhliches Leben in den stillen Ernst der großen Gebirgslandschaften, die an Pracht und Erhabenheit mit denen der Schweiz wetteifern, sie in vieler Beziehung aber noch übertreffen. — Sie scheint in allen bewaldeten Gebirgsgegenden Californiens, Oregons und Washingtons ein häufiger Brutvogel zu sein. — Sie unterscheidet sich hauptsächlich durch braunere Färbung der Oberseite.

Namen: **Oregon-Sängerdrossel.**
Russet-backed Thrush, Oregon Thrush.

Wissenschaftliche Namen: *Turdus ustulatus Nutt.*, Hylociehla ustulata Ridgw., T. Swainsoni ustulatus Coues.

Die Einsiedlerdrossel.

Hermit Thrush. *Turdus aonalaschkae Pallasii* Ridgway.

Tafel I. Vogel 2.

Man kann die hochinteressante Einsiedlerdrossel als das „Dornröschen" unserer Vogelwelt bezeichnen. Ihre Reize sind mannigfaltig, aber nur selten ist es einem begeisterten Beobachter und Vogelliebhaber vergönnt gewesen, in die Einsamkeit ihrer nordischen sumpfigen Waldbezirke einzudringen. Will man sie in der ornithologischen Literatur aufsuchen, so hat man sich durch einen fast undurchdringlichen Wirrwarr verschiedener wissenschaftlicher Namen, falscher Angaben und Mißverständnisse aller Art hindurchzuarbeiten. Die Verwechslungen und immer wieder abweichende Benennungen dauerten fort bis in die Gegenwart. Erst jetzt ist es gelungen, eine allgemein zusagende, aber durchaus nicht schöne wissenschaftliche Benennung zu finden.

Im östlichen Gebiete der Vereinigten Staaten gehört die Einsiedler-, Zwerg- oder Sumpfdrossel, auch einsame Drossel genannt, wenigstens zeitweilig, im Frühling und Herbst, zu den bekannten, ziemlich zahlreich vorkommenden Vögeln. Gewöhnlich verwechselt man sie mit der ähnlichen, etwa gleichgroßen Sängerdrossel, von der sie sich jedoch auf den ersten Blick durch den rötlichbraunen Schwanz unterscheidet. Hält man dieses charakteristische Merkmal fest, so kann man sich in der Art gar nicht irren. Man nennt sie deshalb auch rotschwänzige Drossel (Rufous-tailed Thrush). Auch unterscheidet sie sich von der auf der Oberseite einfarbig olivengrünlichen Sängerdrossel noch dadurch, daß sie im Frühling volle zwei Wochen früher erscheint und im Herbst zwei oder drei Wochen später durchzieht. — Unsere Einsiedlerdrossel ist nur im nördlichsten Teile der Union Brutvogel, in den mittleren Staaten ist sie während des Durchzugs zahlreich und die südlichen Staaten bilden ihre Winterherberge. Im nördlichen Illinois beobachtete ich sie jedes Jahr in kleinen Flügen oder paarweise etwa anfangs bis Mitte Oktober, im südwestlichen Missouri Ende des genannten Monats. Zutraulich und furchtlos kommen sie dann oft auch in die Gärten, ganz in die Nähe der Wohnungen, wo sie auf dem Boden zwischen alten Blättern nach verborgenen Kerbtieren umherfuchen. Am häufigsten traf ich sie an gebüschreichen, etwas tief und feucht gelegenen Waldrändern, welche während dieser Zeit der Tummelplatz einer großen Anzahl verschiedenartiger, aus dem Norden kommender oder nördlich ziehender Vögel sind. Besonders Ammerfinken, wie Fuchs-[1]), Busch-[2]), Kron-[3]) und Winterfinken[4]) u. a. sind zu dieser Zeit ihre steten Genossen. Von allen kleinen Drosselarten kehrt sie zuerst wieder aus der Winterherberge zurück. Schon Mitte April sah ich in Wisconsin und Illinois einzelne und kleine Gesellschaften auf ihrer Reise in ihr Brutgebiet. In dem sehr waldreichen Wisconsin ist sie, wenigstens im nördlichen Teile, Brutvogel. Oft hält sie sich acht bis vierzehn Tage auf, ehe sie sich zum Weiterziehen entschließt. Sie kommt dann mit großer Regelmäßigkeit täglich in dasselbe Gebüsch oder in denselben Garten. Bei aller Zutraulichkeit ist sie doch sehr klug, vorsichtig und auf alles aufmerksam, sodaß sie

1) Passerella iliaca. 2) Zonotrichia albicollis. 3) Zonotrichia leucophrys. 4) Junco hyemalis.

meist rechtzeitig aller ihr drohenden Gefahr entgeht. In Texas, in der Umgegend von Houston und von da bis westlich nach Austin ist sie einer der gewöhnlichsten Wintergäste. Sie hält sich in dem dichten Ufergebüsch an Bayous, Flüssen und Bächen, am Waldrande des Tieflandes und in der Nähe der Felder auf, immer aber da, wo sich außer den oben genannten Vogelarten auch Hunderte von Kardinälen, viele Erdfinken[1]), Branndrosseln[2]), Schwätzer[3]) und Kronsänger[4]) umhertreiben. Auch hier sucht sie den größten Teil ihrer Nahrung vom Boden auf, verzehrt aber auch viele Waldbeeren, namentlich die der Myrtenstechpalme (*Ilex myrtifolia*). Wenn man in den Monaten November bis Februar in solche, zum großen Teil aus immergrünen Bäumen und Büschen (wie z. B. die prächtigen Magnolien, Stechpalmen, Kirschlorbeer, Wachsmyrten, Lorbeersträucher [*Persea carolinensis*] u. s. s.) bestandene geschützte Örtlichkeiten kommt, so fliegt ein ganzes Heer der verschiedenartigsten Vögel vom Boden auf und setzt sich in die Bäume und Büsche. Alle verhalten sich vollkommen still, nur unsere Einsiedlerdrosseln lassen ein leises „Wiuh" vernehmen. Als ich im einsamen Waldhäuschen an der West Yegua (Lee Co., Tex.) wohnte, hatte ich während des ganzen Winters die beste Gelegenheit, diese Drosseln ganz in meiner Nähe zu beobachten. Sie hielten sich hier zu Hunderten in dem Gebüsch auf. Nie sah ich mehr als fünf bis zehn Stück beisammen und diese waren noch gewöhnlich über einen ziemlich großen Flächenraum verbreitet. Auf den Warnungsruf dieser sehr wachsamen, klugen Drosseln stürzten sich nicht nur alle übrigen derselben Art ins nächste Dickicht, sondern auch die Schwärme der verschiedenen Finkenarten und anderer Vögel verstanden den Ruf sehr wohl und flüchteten ebenfalls schleunigst in die Dickichte. Ich fing hier mehrere in Meisenkästen, auf deren Böden ich frische Erde gestreut hatte. Einen Gesang habe ich von ihnen während des Winters und während der Zugzeit nie vernommen. Schon Ende Februar und anfangs März verlassen die ersten das südöstliche Texas und Mitte des letztgenannten Monats scheinen auch die letzten Nachzügler nördlich gezogen zu sein. Auch in Louisiana, Mississippi, Alabama, namentlich aber in Florida überwintern sie zahlreich. Man hat sie oft schon im südlichen Illinois und bei unserer Bundeshauptstadt Washington während des Winters beobachtet, ja noch viel weiter nördlich kommt sie vereinzelt als Wintergast vor.

Das Brutgebiet der Einsiedlerdrossel erstreckt sich etwa vom 44. Grad nördlicher Breite nordwärts. Sehr zahlreich ist sie in Maine, ebenso im schönen Adirondac- und Catskill-Gebirge in New York, wahrscheinlich auch in Canada, ferner vom mittleren Wisconsin, Michigan und Minnesota nördlich. Westlich trifft man sie bis hinein in das Felsengebirge. In Colorado kommt sie in einer Höhe von 1000 oder 1200 bis 8000 Fuß vor. Sie erscheint dort Ende Mai, Mitte Juni ist sie zahlreich, bewohnt dann die dichtbewachsenen Gebirgsschluchten und Wälder, aus welchen der herrliche Gesang fleißig heraus erschallt. — In Maine und Nova Scotia, wo sie ein zahlreicher Brutvogel ist, wählt sie sich immer die dichten, sumpfigen, üppig mit vielerlei Pflanzen bestandenen schattigen Wälder, durch die nur selten ein Sonnenstrahl zur Erde gelangt, zu ihrem Wohngebiet. Man nennt sie deshalb auch in jenen Gegenden Erdsumpfdrossel (Ground Swamp Robin und Swamp Robin). Vom mittleren Wisconsin nordwärts, wo es an ähnlichen Gegenden wie in Maine nicht mangelt, ist sie ohne Zweifel ebenfalls Brutvogel. Die sehr üppig bewachsenen, oft sehr großen einsamen Sumpfgegenden jenes Staates sind jedoch bis jetzt noch selten von einem Ornithologen betreten worden. Fern vom Thun und Treiben des Menschen, in tiefster Waldeseinsamkeit, im Halbdunkel der Bäume und Büsche erschallt fleißig der köstliche Gesang. So herrlich und wundervoll ist dieser, daß der Volksmund im romantischen Adirondac-Gebirge die Sängerin Sumpfengel (Swamp Angel) nennt. Unsere älteren großen Ornithologen, Wilson und Audubon, haben wohl nie den Gesang der Einsiedlerdrossel in ihrer eigentlichen Heimat gehört. Wie es scheint, haben sie die kleinen Drosselarten oft miteinander verwechselt. Der erste Vogelkundige, welcher dem Gesange dieser Drossel volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, war Nuttall. Er stellt sie neben die Nachtigall und sagt, daß sie im Klang und der Lieblichkeit der Töne selbst die Walddrossel übertreffe. — Burroughs, dessen Beobachtungsgebiet zumeist die bis zum Gipfel mit Hemlocksfichten und anderen Bäumen bewachsenen Adirondacs sind, schildert den Gesang wie folgt: „Wenn ich den Wald betrete und den unbedeutenden Sängern lausche oder die ruhige Natur um mich her betrachte, so dringt aus der Tiefe des Waldes ein Gesang an mein Ohr, den ich für den schönsten aller Vögel halte: der Gesang der Ein-

1) Pipilo erythrophthalmus. 2) Harporhynchus rufus. 3) Icteria virens. 4) Dendroica coronata.

siedlerdrossel. Ich höre ihn oft, wenn ich noch in der Ferne, manchmal noch eine Viertelmeile entfernt bin, dann freilich nur die lautesten Teile desselben. Durch den Chor der Zaunkönige und Waldsänger schallt er hindurch, rein und ruhig, feierlich und bezaubernd. Es ist vielleicht mehr ein Abend- als ein Morgenlied, obwohl ich es zu jeder Tageszeit hören kann. Es erscheint einfach und doch kann ich die geheimnisvolle Bezauberung desselben nicht begreifen." Er giebt ihn durch folgende, schwer ins Deutsche zu übertragende Worte wieder: „O spheral, spheral! O holy, holy! O clear away, clear away! O clear up, clear up!" welche mit den schönsten einleitenden Tönen und Trillern vermischt werden. „Es ist nicht jener stolze glänzende Gesang," schreibt er weiter, „wie ihn beispielsweise der rosenbrüstige Kernbeißer vorträgt, es ist das Lied stiller, lieblicher Einsamkeit! Es bewirkt Frieden und ruhige Freude, von der nur edle Seelen wissen. Vor einigen Abenden erstieg ich das Gebirge, um die Welt im Mondscheine zu betrachten. Ich war noch nicht auf dem Gipfel angelangt, da erschallte eine kurze Strecke von mir der Abendgesang der Einsiedlerdrossel. Als ich diesem Liede lauschte, im einsamen Gebirge, da erschien der Mond am Horizonte. Mir erscheint aller Pomp der Städte, alle Pracht der Civilisation gering, niedrig, gegen diese Erhabenheit und Pracht der Natur." — Wie die Nachtigall, so führt auch unsere Sängerin in dieser Einsamkeit eine sehr versteckte Lebensweise. Die fast endlosen, dem Beobachter oft ganz unzugänglichen, weit ab von Eisenbahnen und fahrbaren Landstraßen, in überdies noch äußerst dünn bevölkerten Landstrichen gelegenen Sumpfgegenden und die abgeschlossenen Gebirgswälder sind ihre Lieblingsaufenthaltsorte. Hier, unter der schützenden Decke dichter Gebüsche, Farnkräuter und Nadelholzbäume lebt sie, hier legt sie auch das Nest an und zwar so versteckt, daß nur wenige Vogelkundige es bis jetzt gefunden haben. Wilson, Audubon und Nuttall haben nie ein Nest dieses Einsiedlers entdeckt. Die Art und Weise des Bauens, der Standort des Nestes, die Eier stimmen so mit denen der Rötteldrossel überein, daß man den Vogel selbst am Neste gesehen haben muß, um vor Verwechslungen sicher zu sein. Der Bau steht immer auf oder nahe am Boden, ruht auf einer Unterlage alter Blätter und ist aus Pflanzenstengeln, Baumbast und Gras gebaut; außen ist dies Material gröber, innen feiner. Es mißt etwa drei Zoll in der Höhe und ist fünf Zoll breit. Die Nestmulde ist fast zwei Zoll tief. Die Eier sind einfarbig grünblau. Brewer fand ein Nest in Nova Scotia ganz in der Nähe einer Wohnung, aber auf so sumpfigem Terrain, daß er nur schwer an dasselbe gelangen konnte. Wir sind mit dem Fortpflanzungsgeschäft und überhaupt mit dem Leben der Einsiedlerdrossel im Brutgebiete noch wenig bekannt. Auch ist letzteres nach seiner ganzen Ausdehnung noch nicht genau festgestellt. — Wahrscheinlich brütet sie im Alleghany-Gebirge noch zahlreich. Bicknell fand die von ihm entdeckte und nach ihm benannte Varietät der Grauwangendrossel, die Sängerdrossel und die Einsiedlerdrossel während der Brutzeit zahlreich im Catskill-Gebirge.

Der Flug, ihr ganzes Thun und Treiben stimmt vollständig mit dem der kleinen Drosseln überein. Ihre Nahrung, welche sie zum größten Teil vom Boden aufsucht, besteht hauptsächlich aus Insekten. Im übrigen bieten ihr die vielerlei Beerenarten ihres sumpfigen Wohngebietes Abwechslung in den Nahrungsstoffen. — Im Käfig wird die Einsiedlerdrossel bei liebevoller Pflege bald recht zutraulich. Sie ist in den ersten Tagen ihres Gefangenlebens sehr stürmisch und wild, legt aber diese Scheu bald ab. Ich habe viele gehalten und fast alle wurden so zutraulich, daß sie Mehlwürmer aus der Hand nahmen. Zuerst hielt ich sie mit Sänger- und Katzendrosseln, Hüttensängern und anderen Vögeln in einem großen Gesellschaftskäfig. Sie vertrugen sich ganz vortrefflich mit ihren Genossen, waren immer fröhlich und munter, ließen aber keinen Gesang hören. Da Männchen und Weibchen ganz gleich gefärbt sind, so dauerte es lange, bis ich ein singendes Männchen herausfinden und in einem Einzelkäfig unterbringen konnte. Aber auch hier dauert es oft ein Jahr, bis man den wirklichen Gesang vernehmen kann. Sie beginnt etwa anfangs April mit Singen, zuerst nur leise, zwitschernd, abgerissen, dann aber, so etwa anfangs Mai, laut und voll. Am lautesten und anhaltendsten singt sie sehr früh am Morgen und spät am Abend. Die Töne sind alle so voller Schmelz, so bezaubernd lieblich, daß sie jedermann begeistern müssen. Leider hört sie schon Ende Juni wieder mit Singen auf.

Um es auch dem gewöhnlichen Vogelfreund leicht zu machen, die mehr oder weniger ähnlich gezeichneten im Osten der Vereinigten Staaten vorkommenden kleinen Drosseln sogleich zu unterscheiden, so führe ich hier die Hauptkennzeichen auf:

Die Walddrossel ist auf der Oberseite graubraun, am Rumpf und Schwanz olivengrünlich.

Die Röteldrossel ist auf der Oberseite ganz rost- oder lohbraun.

Die Sängerdrossel ist auf der Oberseite ganz olivenfarben.

Die Grauwangendrossel unterscheidet sich durch die graue Zeichnung der Wangen.

Die Einsiedlerdrossel ist oberseits olivenfarben, am Rumpf und Schwanz rostbraun.

Namen: **Einsiedlerdrossel,** Sumpfdrossel ꝛc.
Hermit Thrush, Solitary Thrush, Rufous-tailed Thrush, Ground Swamp Robin.
Grive solitaire (Le M.), Merle solitaire.

Wissenschaftliche Namen: *Turdus Pallasii* Cab., *Turdus aonalaschkae Pallasii* Ridg., Turdus solitarius Wils., Turdus minor Bonap., Merula solitaria Sw., Hylocichla unalascae Pallasii Ridgw.

Beschreibung: Oberseite bräunlicholivenfarben, am Rumpf und Schwanz in Roströtlichbraun übergehend. Unterseite weiß, an den Seiten mit olivengrauem Anfluge; am Hals und auf der Brust mattgelblichweiß, allerwärts mit zahlreichen großen dunkelen Flecken gezeichnet; Kehle ungefleckt. Ein gelblicher Ring um das Auge. Nacken gelb. Iris braun. Weibchen gleichgefärbt. Länge 7 bis 7½ Zoll.

Die Beschreibung unserer kleinen Drosseln mit ihren Varietäten bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Besonders mühsam ist es, sich durch die ornithologische, diesen Gegenstand behandelnde Litteratur hindurchzuarbeiten, da man mehrere, einander sehr nahe stehende, ja oft ganz gleiche Vögel zu verschiedenen Arten erhoben und mit besonderen Namen belegt hatte. Erst in der neuesten Zeit hat unsere „American Ornithologists' Union" eine sichere Grundlage geschaffen. — Außer der beschriebenen Einsiedlerdrossel führen ältere ornithologische Werke noch zwei, dieser fast durchaus ähnliche Drosseln als selbständige Arten auf. Audubon gab einer wenig kleineren westlichen Form den Namen *Turdus nanus* (Zwergdrossel, Dwarf Thrush), und später wurde eine wenig größere, ebenfalls aus dem Westen kommende Form *Turdus Audubonii* (Audubon's Thrush) genannt. Die eigentliche östliche Art hatte von Wilson den Namen *Turdus solitarius* erhalten, welcher von vielen Ornithologen auch acceptiert worden war, da aber schon früher Linné einer anderen Art diesen Namen gegeben hatte, Prioritätsrechte in der wissenschaftlichen Nomenklatur aber berücksichtigt werden müssen, so nahm man allgemein die Benennung des gelehrten deutschen Ornithologen Prof. Dr. Jean Cabanis, *Turdus Pallasii*, an, welche er zu Ehren des berühmten Reisenden und Naturforschers Pallas, gewählt hatte. Ridgway, der berühmte Kurator des Smithsonian Instituts in Washington, der als gelehrter Systematiker und genialer Künstler gleich hoch steht (wie die schönen, zum Teil von ihm gemalten Tafeln dieses Werkes zeigen), fand, daß die kleine westliche Form schon im Jahre 1788 von dem deutschen Ornithologen Gmelin *Turdus aonalaschkae* war benannt worden, also früher als die östliche Einsiedlerdrossel. Er nahm daher die zuerst benannte als die eigentliche Art, die beiden später benannten Einsiedlerdrosseln aber nur als Varietäten derselben an. Die eigentliche Art ist also:

Die kleine Einsiedler- oder Zwergdrossel.

Western Hermit Thrush, Dwarf Hermit Thrush.

Turdus aonalaschkae Gmel.

Sie bewohnt das westliche Gebiet der Vereinigten Staaten, von Unter-Californien bis nach Sitka und Kodiak in Alaska. Nach den Beschreibungen Pennants und Lathams, zweier bedeutender Ornithologen des vorigen Jahrhunderts, nannte sie Gmelin wie bereits angegeben. Man weiß über ihre Lebensweise, Nestbau, Gesang u. s. f. noch nichts Genaueres. Nach Anthony brütet sie in Washington County, Oregon, und von da nordwärts. Sie stimmt jedenfalls bis in allen Einzelheiten mit der Einsiedlerdrossel überein.

Audubons Einsiedlerdrossel.

Audubon's Hermit Thrush.

Turdus aonalaschkae Auduboni Ridgw.

Diese Varietät, welche man nach dem unzutreffenden Namen Swainsons „*Merula silens*", Schweig- oder Stümperdrossel (Brehm) genannt hat, bewohnt das Felsengebirge fast von der nördlichen Grenze der Union an bis südlich hinein nach Mexico, wo sie, nach Sumichrast, in allen Gebirgswäldern zahlreich ist. Er fand sie zu allen Jahreszeiten bei Mayoapam und Orizaba bis zu einer Höhe von 2500 Meter (etwas über 8000 Fuß) im Gebirge. Daß auch sie sich in ihrer Lebensweise nicht von der östlichen Einsiedlerdrossel unterscheidet, beweist der mexicanische Name „*Solitario*". Ridgway fand sie zahlreich im Wahsatch-Gebirge, da sie aber in den mit Tannen und anderen Bäumen bestandenen einsamen Gebirgsschluchten sehr zurückgezogen lebt, so hatte er keine Gelegenheit, sie genauer kennen zu lernen. Obwohl man noch wenig über den Gesang weiß, so darf man doch von vornherein

annehmen, daß auch sie, gleich ihren Verwandten, eine ausgezeichnete Sängerin ist. Der Name „Schweig- oder Stümperdrossel" hat keinenfalls Berechtigung.

Namen: **Audubons Einsiedlerdrossel.**
Audubon's Hermit Thrush, Rocky Mountain Dwarf Thrush, Rocky Mountain Hermit Thrush.

Wissenschaftliche Namen: *Turdus aonalaschkae Auduboni* Ridgw., T. Auduboni Brd., Turdus silens Sclat., Merula silens Swains.

[Die **Rot-** oder **Weindrossel** (Red Wing Thrush —*Turdus iliacus* Linn.) gehört eigentlich nicht hierher. Sie ist ein Vogel Europas, namentlich in Deutschland wohlbekannt, brütet ausschließlich im nördlichen Europa und Asien, auch auf der Insel Island, und hat sich von da schon öfter nach Grönland verflogen. Sie wird darum in den Listen unserer nordamerikanischen Vögel mit aufgezählt.]

Die Wanderdrossel.

Robin. *Merula migratoria* Sw.

Tafel I. Vogel 1.

Noch schlummern die ersten Frühlingsblümchen unter Schnee und Eis, noch stürmen und toben rauhe Nord- und Westwinde durch den nördlichen Teil unseres Landes. Verödet, ja ausgestorben erscheint die ganze Natur. Nur einzelne, aus dem hohen Norden eingetroffene gefiederte Wintergäste treiben sich im niederen Gebüsch umher. Goldhähnchen, Kreuzschnäbel und Birkenzeisige wiegen sich auf den mit Schnee bedeckten Ästen der Tannen und Fichten. Da erschallt ganz unerwartet ein lauter jubelnder Gesang von der Spitze einer nahen Ulme herab. Dort auf jener schönen dunkelgrünen Edeltanne sitzt noch ein zweiter dieser Sänger! Es sind soeben heimgekehrte Wanderdrosseln, welche mit schallenden Jubelgesängen, trotz Eis und Schnee, das Nahen des Lenzes verkündigen. — Man kann diese schöne Drossel recht eigentlich als des „Frühlings Botin" bezeichnen, da sie zu den ersten Ankömmlingen gehört, welche aus dem Süden eintreffen. Sie macht ihr Erscheinen im Norden manchmal schon vor Mitte März, gewöhnlich trifft die Mehrzahl aber erst am Ende des genannten Monats ein. Durch die oft noch wochenlang anhaltende rauhe Witterung und durch Nahrungsmangel wird sie manchmal wieder zum Rückzug gezwungen. Meist aber hält sie trotz des winterlichen Wetters aus, sucht sich auf schneefreien Plätzen ihre Nahrung und belebt durch ihren lauten Gesang ihr Wohngebiet. Der ganze April ist im Norden der Union noch ein recht rauher, abwechselnder Monat. Erst der ebenfalls noch recht kühle Mai bringt für unsere früh heimgekehrten Vögel bessere Zeiten, reichliche Insektennahrung.

Wohl keiner der hiesigen Vögel ist so zum bevorzugten Liebling des amerikanischen Volkes geworden, wie die Wanderdrossel. Die ersten Einwanderer in Massachusetts, die „Pilgerväter", nannten sie Robin (oder Robin Redbreast) und dachten dabei an das trauliche, von ihnen so sehr geliebte Rotkehlchen ihrer engländischen Heimat. Die Liebe zu diesem und dessen Name gingen auf die etwas ähnlich gefärbte Wanderdrossel ihrer neuen Heimat über. In den Neuengland-Staaten wird sie darum bis heute besonders hoch geschätzt und auf alle Weise gehegt und geschützt. Dank dieses Schutzes hat sie sich nicht nur sehr vermehrt, sie hat sich auch in Dörfern, selbst in Städten zahlreich angesiedelt. Auch ihre Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, ebenso wie ihr frühes Eintreffen aus dem Süden, ihr volltönender flötender Gesang und ihre weite Verbreitung tragen nicht wenig zu dieser Wertschätzung bei.

Nur wenige Vögel haben ein so weites Verbreitungsgebiet: vom Plateau von Mexico bis hinauf zur nördlichen Polarzone, vom brausenden Gestade des Atlantischen Ozeans bis zur Küste des Stillen Weltmeeres kommt sie vor. Keine einzige unserer eigentlichen Drosseln hat in den Vereinigten Staaten eine so weite Verbreitung, und keine kommt so regelmäßig und zahlreich vor, wie die Wander-

drossel. Einzelne berühren auf dem Zuge nach den Tropen Mexico, Westindien und Mittelamerika; selbst in Europa ist sie wiederholt eingetroffen. Im unwirtlichen Grönland und auf den Inseln des Behring-Meeres hat man sie ebenfalls beobachtet. Die große Mehrzahl überwintert in den an den Golf von Mexico angrenzenden Südstaaten. Ich beobachtete sie zu Tausenden gesellig in den Wäldern der Flußniederungen von Texas und in den Hammockwäldern Floridas, wo sie an den Beeren der Stechpalmen[1]) und der Baumheidelbeere[2]) den ganzen Winter hindurch reichlich Nahrung fanden. Nach Mitte Februar sah ich sie häufig in den Zuckerrohrfeldern und in den ausgedehnten Cypressensümpfen des südlichen Louisiana. In milden Wintern trifft man einzelne an geschützten Örtlichkeiten selbst in den Nordstaaten, wo sie sich von übriggebliebenen Waldbeeren nähren. Häufiger überwintern sie schon in den Mittelstaaten. — In Wisconsin ist sie allerwärts sehr zahlreich. In den herrlichen, idyllischen, von Bächen durchrauschten Wäldern jenes Staates ist sie fast ebenso gemein, als in den schon längst kultivierten Gegenden. Im nördlichen Illinois ist sie gleichfalls ein sehr gewöhnlicher Brutvogel, ebenso in Südwest-Missouri. Im letzt genannten Staate erscheint sie, je nach der Witterung, von anfangs bis Ende Februar. Im südöstlichen Texas ist sie nur Wintergast.

Alle unsere eigentlichen Drosseln sind, mit nur wenigen Ausnahmen, furchtsam und scheu; sie ziehen sich vom Getriebe des Menschen zurück in tiefe Waldeseinsamkeit; dort ist ihre eigentliche Heimat. Anders ist dies alles bei der Wanderdrossel. Obwohl auch sie ursprünglich ein echter Waldvogel ist, so hat sie sich doch jetzt allerwärts dem Menschen angeschlossen, und bei aller ihr eigenen Vorsicht und Klugheit ist sie doch recht zutraulich und furchtlos. Man findet sie allerorten in Wald und Feld, Wiese und Sumpf, auf Bergen und in Thälern, im Garten und selbst noch hoch oben im Gebirge. Wo größere und kleine Bäume und Unterholz nicht zu dicht beisammenstehen, kann man sie regelmäßig antreffen. Ihr Lieblingsaufenthalt sind aber mit Wald und Feld abwechselnde Gegenden, Obstgärten, Baumpflanzungen und die Ränder des Waldes und der Sümpfe. Aber auch im tiefen Innern des Waldes fehlt sie nicht ganz, kommt selbst zahlreich noch in mit Bäumen bestandenen Sümpfen vor, giebt aber da, wo sie es haben kann, mit Nadel und Laubholzbäumen gemischten Waldungen den Vorzug. In den baumlosen Prärien des Westens ist sie jetzt, soweit dieselben unter Kultur gebracht worden sind, ein regelmäßiger Bewohner der Obst- und Baumgärten.

Schon Mitte April bei leidlichem Wetter beginnt in Wisconsin das Wanderdrosselpärchen mit dem Nestbau, im südwestlichen Missouri, in den Ausläufen des Ozark-Gebirges, schon Ende März und anfangs April. In Wisconsin fand ich dasselbe gewöhnlich in einer Höhe von zwei bis dreißig Fuß vom Boden in den verschiedensten Stellungen und Örtlichkeiten: auf Bäumen, hohen Baumstumpfen, in dem noch mit Erde versehenen Wurzelwerk vom Sturme niedergeworfener Bäume, in den Ecken der Riegelfenzen, auf dem Gebälk alter unbewohnter Blockhäuser, in alten Scheunen und Ställen, auf allerlei Obst- und Zierbäumen, auf mit der wilden Rebe und anderen Schlingpflanzen überrankten Gartenlauben u. s. f. Mit besonderer Vorliebe baut sie in dichte Nadelholzbäume der Gärten, namentlich in Edel- und Hemlocktannen[1]), wahrscheinlich weil sie hier mehr als anderswo vor Katzen geschützt ist. Übrigens bekundet sie bei der Wahl ihres Nistortes nicht immer die nötige Vorsicht, denn der Bau steht sehr oft ganz frei in einem Baume, sodaß man ihn schon von weitem gewahrt, in den Ecken der Riegelfenzen ganz dicht an Fahrwegen und Straßen und in unmittelbarer Nähe von Wohnungen. Es besteht äußerlich aus Halmen, Pflanzenstengeln und Baststreifen; dann folgt eine dicke Lage Erde, welche immer zu einer platten, halbkugelförmigen Nestmulde geformt und mit feinen Heuhalmen ausgelegt ist. Da der ziemlich große Bau gewöhnlich frei auf einem horizontalen Aste ruht, so bietet die Auffindung desselben keinerlei Schwierigkeiten. Das Gelege besteht aus vier und fünf, manchmal auch aus sechs Eiern, welche einfarbig grünlichblau sind. Das Weibchen brütet allein, wird auch nicht vom Männchen mit Futter versorgt, weshalb es täglich auf kurze Zeit das Nest verläßt, um Nahrung zu suchen. Dagegen hält das Männchen in der Nähe des Nestes Wache und singt dabei seine schönsten Lieder. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die nun von beiden Eltern mit Futter versorgt und treu gepflegt und verteidigt werden. Auf die erste Brut folgt im Norden gewöhnlich noch eine zweite, weiter südlich oft auch noch eine dritte. Das Männchen ist während der Brutzeit auf alles achtsam, und kein Feind entgeht so leicht

1) Ilex Opaca, I. Dahoon, I. cyrtifolia. 2) Vaccinium arboreum (Sparkleberry).

1) Abies excelsa und A. canadensis.

seiner Wachsamkeit. Der laute, schrille, eifrig und schnell ausgestoßene, wie „Pips, pips“ klingende Warnungsruf kündigt ebensowohl die vorsichtig umherschleichende Katze, das im Untergebüsch schnüffelnde Stinktier, den im Astwerk der Bäume umherstrolchenden Waschbär, als auch den sich im Fluge nahenden Räuber an. Aber dabei bleibt es nicht. Sie greift auch jeden Eindringling mutig an, sobald er sich ihrem Neste naht. Auf den Angstruf des Männchens kommen gewöhnlich alle in der Nähe brütenden Wanderdrosseln herzu, um sich am Kampfe zu beteiligen. Besonders suchen sie durch lautes Schreien, Schnabelhiebe, blitzschnelles Vorüberfliegen und andere Manöver den Feind zu schrecken und zum Rückzuge zu bewegen. Kleinere Räuber ergreifen auch fast immer die Flucht. — Einst als kleiner Schulknabe erkletterte ich in meiner Heimat Wisconsin einen etwa zwölf Fuß hohen Baumstumpf, um ein auf demselben angelegtes Robinnest zu besichtigen. Schon beim Hinaufklettern flog mir das wütende Pärchen laut schreiend am Gesichte vorüber. Das Angstgeschrei brachte in kurzer Zeit noch zwei bis drei andere Pärchen herzu, von denen ich nun tapfer und nachdrücklich angegriffen wurde, einige flogen mir sogar ins Gesicht, andere mit dem Schnabel laut klappernd dicht an mir vorüber, sodaß ich eiligst herabspringen und die Flucht ergreifen mußte. Am kampfesmutigsten sind die vom Menschen entfernt brütenden Wanderdrosseln, deren Angriffe ich später noch oft zu erleiden hatte. Merkwürdig, aber erklärlich ist es, daß man in Gärten das Nest in der Regel getrost untersuchen darf, ohne daß sich die Vögel dabei im mindesten ängstlich und kampfesmutig gebärden. Durch die Erfahrung sind sie ohne Zweifel zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie niemand hier zu behelligen beabsichtigt. — Außer dem Warnungsruf vernimmt man im Brutgebiete noch verschiedene andere charakteristische Rufe. „Durick-ick-ick-ick,“ sehr schnell ausgestoßen und „Tuck-tuck-tuck“ sind gewöhnliche Laute.

Während dieser Zeit erschallt auch der wirklich melodische, angenehme Gesang am lautesten und eifrigsten. Sie verdient es in Wahrheit, des „Frühlings Botin“ genannt zu werden. Ist sie doch die erste Sängerin, welche hoch von den Wipfeln der Bäume herab den baldigen Einzug des Lenzes verkündigt! Diese Lieder, obwohl einfach und anspruchslos, verfehlen zu einer solchen Zeit und in der noch schneebedeckten, stilltraurigen Landschaft ihre Wirkung nicht: Sie bringen unbeschreiblich fröhliches Leben in die verödete Natur und Freude in das sich nach Frühlingsluft und Blumenduft sehnende Menschenherz. — Bezeichnend ist auch die Art und Weise ihres Gesanges. Während sich viele, ja die meisten Vögel beim Singen ein verstecktes, lauschiges Plätzchen wählen, ihren Gesang auch mit lebhaften Bewegungen begleiten, wählt sich die Wanderdrossel immer einen freien Sitzplatz, gewöhnlich in der Spitze eines Baumes und läßt von hieraus ihren Gesang oft stundenlang erschallen. Ruhig sitzt sie dann da, den Schnabel gen Himmel gerichtet. Sie ist auch eine sehr fleißige Sängerin. Am eifrigsten und anhaltendsten singt sie des Morgens in aller Frühe, sobald es im Osten dämmert und abends oft noch lange nach dem Erglühen der Abendröte. Aber auch während der heißen Mittagszeit im Juni und selbst noch im Juli habe ich einzelne singen hören. Zwischen den verschiedenen Sängerinnen ist ein großer Unterschied: manche singen vortrefflich, befriedigen auch den Kenner in hohem Grade, andere bleiben dagegen hinter solchen Künstlerinnen erheblich zurück. Die vorzüglichsten Sängerinnen fand ich in den romantischen gemischten Wäldern Wisconsins, wo das Rauschen der Quellen und Bäche und das Säuseln des Windes in den Kiefernnadeln des Sanges Begleitung bildete, die am wenigsten begabten in den einförmigen Schwarzeichenbeständen (Black Jacks) des südwestlichen Missouri. Manche Gesangeskenner und auch unser unvergleichlicher Audubon vergleichen ihren Gesang mit dem der deutschen Amsel oder Schwarzdrossel (*Merula vulgaris*) und behaupten, daß das Lied beider Vögel sehr ähnlich sei. Nach meinen Erfahrungen, die sich allerdings nur auf gefangene Amseln erstrecken, ist dies nur bedingungsweise richtig, sofern nämlich nur die Stimme, der Ton an sich, in Betracht kommt. Beide haben eine laute, flötende herrliche Stimme, aber der Gesang der Amsel ist anhaltender, abwechselnder, der der Wanderdrossel kürzer, einförmiger. Die Amsel ist einer der allerbesten, herrlichsten Singvögel und schon der Vergleich beider läßt schließen, daß auch unsere Wanderdrossel mit zu den besten Sängern zählt. — Was den Gesang dieser Drossel noch besonders wertvoll macht, ist der Umstand, daß sie denselben in unmittelbarer Nähe des Menschen erschallen läßt, wo der Naturfreund während der schönsten Zeit des Jahres den rechten Genuß davon haben kann. Das laute, flötende, sehr melodische, in feierlichem Tempo vorgetragene Lied erinnert unwillkürlich an einen ruhig dahinfließenden Kirchenchoral. Da sie beim Singen in der Regel hoch sitzt und von hieraus der Gesang weithin erschallt, so

werden auch andere in der Nähe vorkommende Männchen zum Wetteifer gereizt. Bald hört man drei, vier und noch mehr gleichzeitig singen. Gewöhnlich ist dies während der Abenddämmerung der Fall und man hört dann oft eine ganze Anzahl miteinander wetteifernder Wanderdrosseln, deren Lieder von allen Seiten wiederhallen. Ruhig fließen diese dahin, wie laute Lobgesänge. Was wäre ein Garten des Nordens ohne sie, die fröhliche Sängerin! Sie hat darum auch viele Freunde. Der Farmer, wenn ihm nicht ganz aller Sinn für die Schönheit der Natur abgeht, freut sich, wenn ein Pärchen dieser ebenso schönen als gesangeskundigen Drosseln seinen Garten als Wohngebiet erkoren hat. Wenn er morgens mit Tagesgrauen an seine Arbeit geht, sind sie es, welche ihm den ersten Morgengruß entgegenbringen.

Doch die Wanderdrossel ist auch ein sehr nützlicher Vogel. Ihre während des größten Teiles des Jahres aus Insekten bestehende Nahrung sucht sie zumeist vom Boden auf. Es sind hauptsächlich allerlei Würmer, z. B. die sehr schädlichen Schneidewürmer (Cut-worms), Spannraupen (Measuring Worms), Grashüpfer und Heuschrecken, Cikaden, Schnecken, Regenwürmer, die so schädlichen Bohrkäfer der Obstbäume und viele hundert andere Arten, welche ihre Nahrung bilden. Noch viel nutzbringender wird ihre Thätigkeit, sobald die Jungen erbrütet sind. Sie verbrauchen dann eine ganz ungeheure Anzahl Kerbtiere und zwar fast immer solche, welche den Pflanzenwuchs, die Obst- und Zierbäume auf alle erdenkliche Weise schädigen und denen gegenüber der Mensch macht- und ratlos dasteht. Dies gilt allerdings auch von den meisten übrigen einheimischen gefiederten Gartenbewohnern, von den Katzen-, Spott-, Branndrosseln, von den Blauvögeln, Vireos, Baltimorevögeln und vielen anderen in ganz gleichem Maße. Wenn unser Robin dann auch zur Zeit der Kirschen- und Beerenreife einen kleinen Tribut erhebt, so ist dieser nur als wohlverdienter Lohn für seine Nützlichkeit anzusehen. Das Wenige, was er an Beeren, Kirschen, Trauben und anderen Früchten verzehrt, steht zu seinem großen Nutzen in gar keinem Verhältnisse. Da er, außer der Zugzeit, auch nirgends in Scharen, sondern immer nur paarweise vorkommt, so ist leicht ersichtlich, daß der Schaden nicht groß sein kann. „Die Wanderdrossel", schreibt Coues, der ausgezeichnete Forscher und gründliche Kenner unserer nordamerikanischen Vogelwelt, „verzehrt allerdings gerne Beeren und weiche Früchte jeder Art und diese bilden auch in der kalten Jahreszeit den Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Einige kultivierte Beerenfrüchte des Gartens werden ebenfalls von ihr verzehrt, ja sie verlangt davon einen bestimmten Teil als ihren Lohn. Aber der Schaden, den sie auf diese Weise verursacht, ist nur gering gegen den Nutzen, den sie durch Vertilgung schädlicher Insekten gewährt. Das Vorurteil, welches manche gegen sie auszusprechen sich berechtigt glauben, ist völlig grundlos. Die Massenschlächterei dieser Vögel, welche noch in vielen Gegenden jährlich betrieben wird, ist ebenso unsinnig wie roh. Nur wenige machen sich einen Begriff von der enormen, ganz unberechenbaren Menge der Insekten, welche die Wanderdrosseln jährlich verzehren. Man hat durch genaue, sorgfältig angestellte Beobachtungen festgestellt, daß die noch im Neste befindlichen Jungen jeden Tag mehr Kerbtiere verzehren, als ihr eigenes Gewicht beträgt. Wenn man nun bedenkt, daß einige Millionen Pärchen Wanderdrosseln eine, zwei und selbst drei Bruten jährlich machen und in jeder Brut vier bis fünf, selbst sechs Junge großziehen, so wird man mir zugeben müssen, daß die Menge der Insekten sich thatsächlich jeder Berechnung entzieht. Ich zweifle auch nicht daran, daß der während der Brutzeit gebrachte Nutzen ihnen den Schutz des Menschen zuteil werden lassen müßte, wenn die Alten auch während des ganzen Jahres ausschließlich von Gartenfrüchten lebten. Aber auch während dieser Zeit bilden tierische Stoffe, Insekten, den Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Von der Zeit ihres Kommens zeitig im Frühling an, also lange vorher, ehe irgend eine Frucht reift, verbreiten sie sich über frischgepflügte Felder, über Wiesen, Rasenplätze und Parke, wo sie eifrig mit dem Absuchen von allerlei Würmern, Käfern und deren Larven beschäftigt sind. Diese Insekten würden sich späterhin dem Landmann als unbesiegbar erweisen, würde ihren Verheerungen nicht von vornherein durch ein nützliches Heer von Wanderdrosseln ein Ziel gesetzt. Es ist ein Glück, daß die guten Dienste dieses Vogels immer mehr anerkannt werden, dank der zeitgemäßen Belehrungen vieler Ornithologen über die Lebensweise unserer Vögel. Unter ihnen ist wohl keiner thätiger und erfolgreicher in seinen Bemühungen gewesen als Dr. Brewer in Boston. Der Robin steht jetzt in vielen Staaten unseres Landes unter dem Schutze der Gesetze, wenigstens während eines Teiles des Jahres. Hoffen wir, daß diese Gesetze immer schärfer und nachdrücklicher zur Ausführung gelangen. Als jagdbares Wild besitzt die Wanderdrossel ohnehin, außer bei mäßigen

jungen und alten Kindern', keine Anziehung, und ihr Werth als Nahrungsmittel ist ganz bedeutungslos. Es sind wichtige, in der Natur der Sache begründete Ursachen vorhanden, welche die Wanderdrosseln unter den Schutz der Staatsgesetze stellen sollten."

Von wilden Früchten verzehrt unser Robin sehr gern Hollunderbeeren, auch die wie Unkraut wuchernden Kermesbeeren (*Phytolacca decandra*, engl. Pokeberries), ebenso Heidel-, Him-, Brom- und Erdbeeren. In Florida sind sie während des Winters ungemein häufig in den Hammockwäldern, wo es viele Baumheidel- und Hülsenbeeren (*Ilex*) giebt, zu finden. Von dem schönen roten Safte der Kermesbeere erscheint ihr Gefieder der Unterseite oft ganz rot gefärbt.

Vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag sieht man sie in ununterbrochener Thätigkeit. Nur während der heißen Tageszeit hält sie sich ruhiger. Ihr Flug ist leicht, schnell und gewandt, nicht ohne Anmut und Zierlichkeit. Wenn man während der Wanderzeit oft zwei- bis dreihundert Stück schnellen Fluges hoch über den Waldbäumen dahineilen sieht, dann findet man es erklärlich, daß sie ein so ungeheures Gebiet in kurzer Zeit zu durchziehen imstande sind. Im Geäst der Bäume weiß sie sich sehr geschickt zu bewegen und auf dem Boden ist sie vollständig zu Hause. Auf demselben läuft sie schnell umher, steht oft einen Augenblick still, schnellt den Schwanz, zuckt zu gleicher Zeit mit den Flügeln nach unten, richtet den Kopf seitwärts, um zu horchen, und eilt dann weiter. Dieses Schnellen mit dem Schwanze, das Zucken mit den Flügeln, dieses Laufen auf dem Boden ist allen echten Drosseln eigen.

Gegen den Herbst hin schlagen sich die Robins zu mehr oder minder großen Gesellschaften zusammen und ziehen dann südlicher. Mit Vorliebe suchen sie nun die Anwaldungen, d. i. die Wälder der Flußniederungen auf und ziehen in diesen, meist den südlich laufenden Flüssen entlang, dem Süden zu. Eine solche Heerstraße ist namentlich der Mississippi. Während der Zugzeit und auch in der Winterherberge sind sie sehr scheu; nur selten kommen sie dann in die Nähe einer menschlichen Wohnung, halten sich vielmehr am liebsten im Innern größerer Wälder auf, wo sie auf dem Boden unter alten Blättern nach Nahrung suchen.

Wie alle unsere kleinen Vögel, hat auch die Wanderdrossel viele Feinde. In den Gärten stellen ihr und ihren Jungen umherstrolchende Katzen nach, im Walde Eichhörnchen, Waschbären, Opossums und viele Raubvögel. Ihr gefährlichster Feind ist aber der Mensch. In Wisconsin kennen sie viele deutsche Ansiedler nur unter dem Namen „Krammets-" oder „Kranzvögel" und als solche werden sie leider dort noch oft gejagt und verspeist. Aus meiner Jugendzeit weiß ich, daß viele Hunderte fast zum Ausfliegen fähige Junge aus den Nestern geraubt und in der Küche verwendet wurden. Einem solchen rohen Unfuge sollte allerwärts durch strenge Ausführung der betreffenden Vogelschutzgesetze Einhalt gethan werden.

Ganz vorzüglich eignet sich der Robin zum Stubenvogel. Eine dieser Drosseln in einem geräumigen, oben gewölbten Käfige ist für das Auge ein reizendes Bild. Man hält sie ziemlich häufig gefangen und sie zeigt sich auch als ein recht dankbarer, ausdauernder Stubenvogel. Schon Wilson berichtet, daß eine Vogelfreundin eine Wanderdrossel aufgezogen und siebzehn Jahre im Käfig gehalten habe; schließlich sei ihr durch eine Katze ein vorzeitiges Ende bereitet worden. Man füttert sie mit Spottdrosselfutter, unter welches man einen kleinen Teil geriebene gelbe Rübe (Möhre) mischt, giebt ihr oft und reichlich Mehlwürmer, und als Zukost Obst und Beeren. Sie ist auch im Käfig eine fleißige Sängerin, aber der Gesang ist für das Zimmer eigentlich doch etwas zu laut. In den Vogelhandlungen, so bei Herrn Kämpfer in Chicago, gilt eine gut singende Wanderdrossel etwa zehn Dollars. Sie ist ein kluger, fröhlicher, dem Pfleger äußerst zugethaner Vogel und nach der Spottdrossel ist sie der beliebteste Käfigvogel der Anglo-Amerikaner.

Namen: **Wanderdrossel, Robin**, Rotbrust, amerikanische Amsel, „Krammets-" und „Kranzvogel" bei den Niederdeutschen in Wisconsin.

Robin, Robin Redbreast, Migratory Thrush, Red-breasted Thrush.

Litorne de Canada (Buff.), Merle où Rouge-gorge du Canada (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Turdus migratorius Linn., Planesticus migratorius Henry, *Merula migratoria* Swains.

Beschreibung: Oberseite dunkelolivengrau, auf dem Kopf in Schwarz übergehend; die oberen Schwanzdecken schwärzlich; Unterseite mit den unteren Flügelfedern reich kastanienbraun; Kehle weiß, schwarz gestrichelt; drei weiße Flecken an den Augenlidern. Untere Schwanzdecken und After weiß, mehr oder weniger mit Grau gemischt; die Enden der äußeren Schwanzfedern weiß;

Mund gelb; Schnabel reichgelb, oft mit dunkelerer Spitze; Füße schwärzlich; Fußsohlen gelb; Augen dunkelbraun.

Weibchen ähnlich aber matter. Die Jungen sind leicht an der schwärzlich gefleckten Unterseite und an dem dunkel gefärbten Schnabel zu erkennen. Länge 10 Zoll; Flügel 5 bis 5½, Schwanz 4 bis 4½ Zoll.

Merula migratoria propinqua Ridg. ist eine im Westen vorkommende Varietät.

Merula confinis Ridgw. (westliche Wanderdrossel) kommt in Untercalifornien vor. Sie ist wenig bekannt, weicht in der Lebensweise wohl auch kaum von dem Robin ab.

Die Buntdrossel.

Varied Thrush. *Hesperocichla naevia* Ridgway.

Tafel I. Vogel 3.

Diese Art ist die schönste aller unserer Drosseln. Sie bewohnt das nordwestliche Gebiet der Union und brütet von Washington nordwärts bis Alaska, kommt aber, wenigstens zeitweilig während der Zugzeit, auch in Californien vor. Die Kapitän Cook auf seiner dritten Weltreise begleitenden Naturforscher entdeckten sie am Nootka Sunde. Von Latham und Pennant wurde sie dann zuerst beschrieben und von letzterem auch abgebildet. Gmelin, ein berühmter deutscher Naturforscher, gab ihr 1788 den lange Zeit gebräuchlichen Namen *Turdus naevius*. Auch Pallas, Swainson und Vessot beschrieben und benannten sie. Alle diese Naturforscher wußten aber nichts über ihre Lebensweise und Eigentümlichkeiten zu berichten. Erst Nuttall und Townsend haben uns über diese schöne Art Näheres mitgeteilt. Ersterer beobachtete sie zuerst in den westlichen Ausläufern der Felsengebirge, am Columbia, ziemlich zahlreich im Oktober. Den Winter über trieben sie sich in Gesellschaft von Robins umher. Sie strichen in kleinen Flügen durch den Wald, setzten sich oft auf niedrige Bäume, verhielten sich aber ganz ruhig und benahmen sich wie scheue zurückgezogene Vögel. Zeitig im Mai zogen sie wieder nördlich. Nach Townsend ist ihr Gesang von dem der Wanderdrossel sehr verschieden. Er ist lauter, schriller, die Töne folgen schneller aufeinander. Am eifrigsten ertönt der übrigens angenehme Gesang kurz vor ihrer Abreise nach dem Norden. — Sie ist auch während der Brutzeit ein scheuer Vogel, verläßt selten die herrlichen dichten Nadelholz- und Hochwälder jenes Gebiets, singt eigentlich auch nur in ihnen, wird aber im Winter oft durch hohen Schnee gezwungen, den Wald zu verlassen und die schneefreie Küste aufzusuchen, wo sich ihr reichlich Nahrung bietet. Es scheint zu ihren Eigentümlichkeiten zu gehören, daß sie so gern in kurzen Absätzen in flüchtiger flatternder Weise fortfliegt, sich einmal auf dem Boden, dann wieder auf Fenzen, Büschen und Bäumen niederläßt. Die Ansiedler in Port Townsend nennen sie die gefleckte, gemalte und Golddrossel (Spotted, Painted or Golden Robin).

Das am meisten hervortretende, auf den ersten Blick ins Auge fallende Kennzeichen der Buntdrossel ist der breite schwarze Halbmond auf der Brust.

Mehrere Forscher fanden die Buntdrossel zahlreich in Alaska. Hier entdeckten auch Dall und Minor die ersten Nester. Ersterer fand den Bau dort schon am 22. Mai in einem Weidenbusche, etwa zwei Fuß vom Boden. Andere Nester fand Lyon in Washington. Nach ihm brütet der Vogel im Juni, baut auf niedriges, im Winter unter Wasser stehendes, im Sommer trockenes Terrain. Man findet das Nest oft in den Ästen eines umgefallenen Baumes oder in einem kleinen Busche, in der Regel nur drei bis sechs Fuß vom Boden. Es besteht aus feinem Moos, Pflanzenstengeln und Flechten. Erde und Lehm scheint bei der Herstellung nicht benutzt zu werden. Die Eier sind der Grundfarbe nach

grünblau, sehr hervortretend umberbraun gefleckt. Man findet in Washington allerwärts in den Dickichten des Tieflandes die Nester, während man am frühen Morgen und abends bis in die Nacht hinein den herrlichen Gesang aus dem dichten Walde erschallen hört.

In der Gegend von Nulato (Alaska) trifft sie etwa Mitte Mai ein und bevorzugt zum Aufenthalt einsame Gegenden, besonders mit Büschen bestandene Flußufer. Bei San Francisco ist sie im Winter zahlreich und auch im südlichen Californien überwintern viele. Der Vogel, nach welchem Herr Mützel das auf unserer Tafel dargestellte Bild gemalt, stammt aus Portland, Oregon. — Einzelne Exemplare haben sich schon bis nach Massachusetts, Long Island und New Jersey verflogen. Jedenfalls brütet sie auch zahlreich in Britisch-Amerika. Sir John Richardson fand sie z. B. bei Fort Franklin unter dem 65. Breitengrade. Auch am großen Sklavensee und den Mackenzie entlang dürften sie vielleicht zahlreich sein. — Für den Käfig wird auch sie sich ohne Zweifel vorzüglich eignen.

Namen: **Buntdrossel** (Brehm), Columbia Robin, Gold- und Alaskadrossel.

Varied Thrush, Varied Robin (Ridgw.). Columbia Robin (Lewis & Clarke), Thrush-like Mockbird (Sw.), Spotted Thrush (Lath.), Spotted Robin, Painted Robin und Golden Robin der Ansiedler.

Wissenschaftliche Namen: *Hesperocichla naevia* Ridgway Pr. U. S. Nat. Mus. III, 1880, 166. Turdus naevius Gmel. S. N. I, pt. II, 1788, 817. Lath. I. O. I, 1790, 331, Kittlitz Kupfert. III, 1833, 21 pl. 25 f. 1. Vieill. O. A. S. II, 1807, 10. Aud. O. B. IV, 1838, 489; V, 1839, 284, pls. 369 & 433 u. s. w.

Turdus auroreus Pallas Z. R. A., I, 1831. 448.

Orpheus meruloides S. & R., F. B. A. II, 1831, 187 pl. 38.

Mimus meruloides Lesson. Rev. Zool. III, 1840, 273.

Beschreibung: Männchen auf der Oberseite dunkel schieferfarbig; Flügel und Schwanz schwärzlich, mit mehr oder weniger olivenfarbigem Anflug; kleinere und größere Flügeldecken orangefarbig gerandet, sodaß zwei deutlich hervortretende Binden entstehen. Ein breites schwärzliches Band läuft halbmondförmig über die Brust. Streifen hinter dem Auge; Augenlider und die Unterseite schön orangebraun; Bauch weiß mit ockerfarbigem Anflug. Schnabel schwarz.

Weibchen ähnlich, aber matter, die Oberseite und das Brustband dunkelgrau.

Jungen dem Weibchen ähnlich, doch ist der Halbmond auf der Brust nicht deutlich ausgeprägt.

Länge 9½ bis 10 Zoll. In Größe und Form der Wanderdrossel ähnlich, doch auf den ersten Blick durch den schwarzen Halbmond auf der Brust und durch die orangenbraunen Flügelbinden zu unterscheiden.

Die Spottdrosseln.

Thrashers. *Mimidae.*

An die eigentlichen Drosseln reihe ich die Spottvögel, wenn auch nicht im Einklange mit dem jetzigen von unserer „American Ornithologists' Union" angenommenen Systeme. Es sind sämtlich Vögel, welche in ihrem Bau und in mancher Hinsicht auch in ihrem Benehmen Ähnlichkeit mit den Zaunkönigen haben und jetzt vielfach zu der Familie der Schlüpfer gezählt werden. In ihrer Lebensweise und hinsichtlich des Gesanges erinnern sie dagegen sehr an die Drosseln. Es sind gestreckt gebaute, langschwänzige, sehr lebhafte Vögel. Ihr kräftiger Schnabel ist mittellang, oft sichelförmig oder sonst gebogen. Die Füße sind verhältnismäßig lang und kräftig, vorne mit sieben Schildern getäfelt. Die Flügel sind kurz und gerundet, viel kürzer als der lange Schwanz. Am Schnabelgrunde befinden sich haarige Borsten. Das weiche Gefieder ist nicht grell gezeichnet, aber doch trotz seiner Mattfarbigkeit reich, nach Alter und Geschlecht nur wenig verschieden. Die Familie ist in den Tropen durch sehr viele Arten vertreten und geht überhaupt kaum über die Nordgrenze der Vereinigten Staaten hinaus. Die meisten Arten leben, sofern unser Land in Betracht kommt, in Arizona. Sie sind Insektenvögel, welche sich aber zeitweilig auch von verschiedenen weichen Beeren nähren. Im Gegensatze zu den Drosseln, welche im eigentlichen Sinne des Wortes Waldvögel sind, bewohnen die Spottvögel die Dickichte, gebüschreiche Waldränder und Gärten, nie das tiefe dunkele Innere des Waldes. Der Regel nach halten sie sich mehr und näher am Boden auf als die eigentlichen Drosseln. Die umfangreichen, kunstlosen Nester stehen in der Regel in Büschen, nie hoch vom Boden. Die Eier, 3 bis 6 an Zahl, sind gewöhnlich gefleckt. Nur zwei Arten, die Katzen- und die Wüstendrossel, legen einfarbige blaugrüne Eier. — In dieser Familie ist die Gabe des Gesanges am freigebigsten ausgeteilt. Sie übertrifft, was Kraft, Ausdehnung und Wohlklang der Stimme angeht, alle anderen Vögel. Manche Arten ahmen auch die Töne anderer Vögel nach und verweben sie in ihren Gesang.

Wir besitzen im Gebiete der Vereinigten Staaten die folgenden vier Sippen:

1. *Oroscoptes* Baird. Berg- oder Salbeidrosseln.

   Flügel und Schwanz sind gleich lang, erstere mehr gespitzt, als das sonst in dieser Familie der Fall ist. Die erste Schwungfeder nur halb so lang als die zweite; die dritte, vierte und fünfte sind gleich lang und bilden die Spitze des Flügels. Die Federn des Schwanzes sind nur wenig stufenweis geordnet. Schnabel viel kürzer als der Kopf, nicht gebogen, am Grunde behaart.

   Nur eine Art dieses Genus, *O. montanus*, ist bekannt.

2. *Mimus* Boie. Spottdrosseln.

   Schnabel viel kürzer als der Kopf, im ganzen wenig gebogen, am Ende gekerbt. Schwanz gerundet, länger als die Flügel, Außenfedern gestuft. Flügel gerundet. Das Bein gefiedert.

   Nur eine Art trifft man im Gebiete der Vereinigten Staaten.

3. *Galeoscoptes* Cabanis. Katzendrosseln.

Schnabel, Schwanz, Flügel wie bei *Mimus*. Die Schilder am Bein sind manchmal abwesend. Die Färbung vorherrschend aschgrau. Nur eine einzige Art ist bekannt. Der auf Cuba lebende, von Cabanis, Brehm*), Brewer und anderen zu dem Genus *Galeoscoptes* gezählte Rotfußspötter, wird gegenwärtig von den meisten Ornithologen zu dem Genus *Mimocichla* gezählt und heißt jetzt *M. rubripes* Sclat.

4. *Harporhynchus* Cabanis. Sichelschnabel- oder Braundrosseln; Drescher.

Der Schnabel ist eigentümlich, bei manchen Arten gerade und kürzer als der Kopf, bei anderen übertrifft er den Kopf an Länge und ist sensen- oder sichelförmig gebogen. Füße groß und kräftig; sie lassen erkennen, daß sich diese Vögel viel auf dem Boden aufhalten. Flügel und Schwanz gerundet, letzterer länger als erstere. Die kurzschnäbeligen Arten sind am reichsten gefärbt und am hervortretendsten gefleckt, die lang- und sichelschnäbeligen sind sehr einfach und manchmal ganz ungefleckt.

Nur eine Art bewohnt den Osten, Norden und Süden unseres Landes; die bei weitem größte Zahl der Arten lebt in Arizona, namentlich im Colorado-Thale. Sie sind, sowohl was Arten- als was Individuenzahl angeht, die eigentlichen Charaktervögel jenes Gebietes. Folgende acht Arten kommen in den Vereinigten Staaten vor:

1) *Harporhynchus rufus* Cab.
2) *H. longirostris* Cab.
3) *H. curvirostris* Cab. (mit der Varietät *H. cur. Palmeri* Ridgw.).
4) *H. Bendirei* Coues.
5) *H. cinereus* Xantus.
6) *H. redivivus* Cab.
7) *H. Lecontei* Bonap.
8) *H. crissalis* Baird.

Die ersten beiden oder drei Arten haben einen kurzen, die nächsten zwei Arten einen mittellangen und endlich die letzten drei einen langen, gebogenen, sichelförmigen Schnabel.

Die Bergdrossel.

Mountain Mockingbird. *Oroscoptes montanus* Baird.

Tafel IV. Vogel 3.

Die Bergdrossel oder Gebirgsspottdrossel ist ein den westlichen Gebirgen der Vereinigten Staaten eigentümlicher und dort häufiger Vogel. Sie bewohnt jedoch nicht die Berge selbst, ebensowenig die Gebirgshalden, sondern die in denselben sich findenden Ravinen, die größeren und kleineren Gebirgsthäler, namentlich aber die oft bis ins Ungeheure ausgedehnten, mit sogenannten Salbeisträuchern (*Artemisia*, Sage) bewachsenen Artemisiaebenen, weshalb sie Ridgway lieber Salbeidrossel (Sage Thrasher) genannt wissen will. Auf diesen großen Plateaus des Westens, wo fast nichts als dieser wilde Salbei wächst und wo sich von Vögeln nur noch häufig das Salbeihuhn, das „Huhn der Ebenen" (Cock of the Plains[1]), wie es Lewis und Clarke bezeichnend geheißen, aufhält, trifft man unsere Bergdrossel am häufigsten. Sie scheint in Nevada und Utah am zahlreichsten vorzukommen, findet sich nördlich bis Washington, östlich bis zu den schwarzen Bergen (Black Hills), südöstlich bis Austin und San Antonio in Texas, wo sie, jedoch nur im Winter vereinzelt, in der Mesquit- und Pfosteneichenregion zwischen dem Brazos und Colorado angetroffen wird. Mein Freund, Herr Apotheker Woltersdorf, welcher im Winter des Jahres 1879 mit einer Handelsgesellschaft Mexico besuchte, brachte nebst Pfäffchen (*Sporophila Moreletii* Cab.), Hausgimpeln (*Carpodacus frontalis* Gray), Prachtheherrn (*Xanthura luxuosa* Bp.), Papageien, Blaudrosseln (*Melanotis caerulescens* Sw.) auch einige Gebirgsdrosseln mit, welche nach seinen Erfahrungen in der Stadt Mexico zu den gewöhnlichsten Käfigvögeln zählten. — Ein gemeiner Vogel ist sie auch in einzelnen Teilen

*) Vrgl. Brehm „Gefangene Vögel", Bd. II, p. 125—127.

1) Centrocercus urcophasianus Swains.

Californiens. Ridgway fand sie schon am 24. März häufig bei Carson City, Nevada. Wie so viele westliche Vögel, wurde auch dieser im Jahre 1835 von Townsend entdeckt, als er mit Nuttall das Gebiet des Columbia erforschte. Townsend, ein tüchtiger Sammler, und Nuttall, ein ausgezeichneter Beobachter, ein ebenso berühmter Ornitholog wie Botaniker, gaben auch zuerst eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Freilebens unseres Vogels.

Oberflächlich betrachtet, ähnelt sie in der äußeren Erscheinung der Spottdrossel. Namentlich hat sie durch ihre längsgefleckte Unterseite eine große Ähnlichkeit mit den Jungen genannter Art. In ihren Eigentümlichkeiten, in ihrem ganzen Thun und Treiben, weicht sie aber von der nahen Verwandten doch ganz bedeutend ab.

Mit Vorliebe hält sie sich auf dem Boden auf, von welchem sie auch den größten Teil ihrer Nahrung aufsucht, erinnert also in dieser und noch in mancher anderen Hinsicht an die eigentlichen Drosseln. Ridgway sah sie gewöhnlich in der Spitze eines Salbeistrauches sitzen und hörte dabei ihren leisen Gesang, wobei sie den Kopf nach allen Seiten hin drehte und wachsam Umschau hielt. Näherte man sich ihr, so verschwand sie in dem Busche, auf welchem sie saß, indem sie plötzlich nach unten tauchte. Suchte man aber nach ihr, so gewahrte man sie endlich singend etwa hundert Yards von dieser Stelle, in der Gegend, von der man soeben gekommen war. Dieser eigenartige, kreisende, verborgene, jedenfalls nahe am Boden durchs dichteste Gebüsch führende Flug ist ein charakteristischer Zug der Bergdrossel. Am 9. April war sie einer der häufigsten Vögel der Umgegend von Carson City. Von allen Seiten erschallte ihr herrlicher Gesang. Die Männchen zeigten beim Fliegen ein eigentümliches Flattern und Zittern, ließen fleißig ihren Gesang ertönen und wenn sie sich irgendwo, besonders auf Umzäunungen und Büschen niederließen, hoben sie die Flügel auf dem Rücken, sodaß sich dieselben fast berührten und hielten dieselben beim Gesange auch in zitternder Bewegung. Obwohl diese Vögel allerwärts häufig in den wilden Salbeisträuchern gesehen wurden, war es doch schwierig, ihre Nester zu finden. — Auf dem städtischen Friedhofe hatte man alte Salbeibüsche aus der Erde gezogen und an verschiedenen Stellen auf Haufen geschichtet; gerade auf diesen Haufen nun konnte man die Gebirgsdrosseln gewöhnlich beobachten. Bei gelegentlichem Umherstreifen wurde ein Weibchen mit Baustoffen im Schnabel bemerkt, als es gerade in einem dieser Salbeihaufen verschwand. Aber nur dadurch ward es möglich, das inmitten desselben angelegte Nest zu entdecken, daß man jeden Zweig einzeln hinwegnahm. Es enthielt, obwohl noch unvollendet, doch schon ein Ei, und in seiner ganzen Bauart glich es manchen Nestern der Braundrossel, nur war es nicht ganz so umfangreich. Die einzelnen Büsche wurden von Ridgway sorgfältig wieder an ihren Ort gelegt und das Nest nicht weiter gestört. Als er dann durchs Salbeigesträuch städtischer Plätze ging, entdeckte er noch einige Nester in ähnlichen Örtlichkeiten wie das erste. Sie standen im dichtesten Gezweig, gewöhnlich 24 Zoll (60 Cm.) vom Boden, gelegentlich auch in einer kleinen Vertiefung desselben unter Büschen. Alle waren sehr versteckt angelegt. In der Regel verließ der Vogel das Nest in aller Stille, noch ehe sich jemand demselben näherte. Grobe Zweige, besonders dornige Stengel verschiedener Salbeigebüsche bilden die Grundlage des Baues, feinere Baststreifen derselben Pflanzen, Würzelchen, Stückchen Hasenfell die innere Auskleidung. In allen Fällen ist es sorgfältig verborgen angelegt. Nuttall war wohl der erste Ornitholog, welcher das Nest dieser Art gefunden und beschrieben hat. Nachdem er den Gesang als sehr angenehm, dem der Braundrossel ähnlich geschildert, ihr auch die Gabe der Nachahmung zugeschrieben, berichtet er, daß er das Nest in einem Wurmholzstrauche[1]) am Rande einer Schlucht gefunden habe. Es enthielt vier emeraldgrüne Eier, welche mit großen, rundlichen, dunkelolivenfarbenen, am dicken Ende am dichtesten stehenden Flecken gezeichnet waren. Das Nest war aus dünnen Zweigen und Stengeln hergestellt und innen mit Baststreifen und Büffelwolle ausgelegt.

Alle späteren Beobachter stimmen mit Nuttalls Angabe, daß die Bergdrossel den Gesang anderer Vögel nachahme, nicht überein. Auch bei in Gefangenschaft gehaltenen beobachtete man nie, daß sie wie Spott- und Katzendrossel, fremde Töne nachahmten. Sie hat selbst einen vorzüglichen eigenen Gesang, der überaus herrlich und wohltönend, laut und abwechselnd ist. Er ist dem der Braundrossel ähnlich, nur nicht so laut, aber sehr lang ausgedehnt, lieblich und fröhlich. Jedenfalls ist nach der Spottdrossel gerade diese Art einer der wertvollsten Käfigvögel, da ihr Gesang während eines großen Teiles des Jahres sehr fleißig erschallt.

1) Artemisia.

Namen: Berg-, Gebirgs-, Salbeidrossel, **Gebirgsspottvogel.**

Mountain Mockingbird, Sage Thrasher.

Wissenschaftliche Namen: Orpheus montanus, Turdus montanus Aud., Mimus montanus Bp., *Oroscoptes montanus* Brd.

Beschreibung: Oberseite aschgrau oder bräunlichaschgrau, jede Feder mit undeutlich dunkler Mitte; Unterseite weißlich, mit mehr oder weniger mattbräunlichem Anflug, allerwärts mit dreieckigen dunkelen Flecken, welche auf der Brust am größten sind und am dichtesten stehen, gezeichnet; klein und selten sind diese Flecken an Kehle und Bauch, fehlen manchmal ganz. Flügel erdbraun, mit zwei weißlichen Querbinden; Schwanz erdbraun; die äußeren Schwanzfedern weiß gerändert und gefleckt; die übrigen (das mittlere Paar ausgenommen) weiß gefleckt. Schnabel und Füße schwarz. Weibchen ähnlich. Länge 8 Zoll.

Die Spottdrossel.

Mockingbird. *Mimus polyglottus* Boie.

Tafel II.

Können sich auch die südlichen Wälder an Lieblichkeit mit den romantischen, von Bächen und sprudelnden Quellen durchrauschten idyllischen Waldbezirken des Nordens und Ostens der Union nicht messen, so übertreffen doch die Gärten der Golfregion die der nördlichen Landesteile an Pracht und Schönheit bei weitem. Neben den schönsten einheimischen Pflanzenformen hat man besonders die aus Japan und China berücksichtigt. Es tritt dem Beschauer eine fast tropische Pracht und Fülle entgegen. Als ich anfangs Mai des Jahres 1879 nach Houston im südöstlichen Texas kam, betrachtete ich mit Staunen die üppigen Bananen, die verschiedenen Palmen, die herrlichen Amaryllis (*Hippeastrum*, Ritterstern), die pittoresken Yuccas- oder Palmenlilien[1]) und die in vollster Blütenpracht stehenden schönen Magnolien. Ich konnte mich kaum trennen von den mit weißen starkduftenden Blüten bedeckten Gardenien[2]) und den herrlichen australischen Myrtaceen (Arten der Gattungen *Callistemon*, *Melaleuca*, *Metrosideros* u. s. f.). Die üppig emporgewachsenen Oleander- und Lorbeerbüsche, die dichtstehenden Myrtenhecken, die schön dunkelgrün belaubten Loquats[3]), die Kannas und eine Fülle anderer Sträucher und Bäume verliehen diesen Anlagen von vornherein ein halbtropisches Gepräge. Eine eigentümliche Pracht entfalten die oft sehr breiten Pittosporumbüsche[1]) und die prächtig blühenden Granatsträucher, welche oft mit dem immergrünen, gelbblühenden Carolinajasmin[2]) dicht über- und durchwachsen sind. Bignonien[3]), Trompetenlianen[4]) und chinesische Wistarien[5]) schlingen sich nicht selten, riesigen Tauen vergleichbar, bis in die Spitzen der höchsten Bäume, während Prärie- und durch die Kunst der Gärtner entstandene Noisetterosen[6]), verschiedene Geisblattarten[7]) sich bis zu einer Höhe von zwanzig Fuß emporranken. Banksiarosen[8]) legen sich wie eine schützende Decke über Laubengänge, und die einheimische, immergrüne, mit furchtbaren Stacheln bewaffnete Cherokeerose[9]) klettert über Zäune und Mauern und bildet bald einen undurchdringlichen, schützenden Wall. In den Straßen der Stadt stehen schirmförmige „Chinabäume“[10]), Traubenmyrten[11]), Lebenseichen u. a., meist sehr dicht mit „spanischem Moos“ behangen. — Noch viel herrlicher sind die Gärten auf der Halbinsel Florida. In ihnen bilden Palmen, Cykadeen, indische Azaleen, Kamelien, Gardenien, Orangen- und Citronenbäume den eigentlichen Anziehungspunkt. Herrliche Hakenlilien (*Crinum giganteum*, *C. amabile*, *C. Moorei*, *C. scabrum*), Ritterstern in prachtvollster Färbung, feurig blühende

1) In sechs Arten vertreten: Yucca filamentosa, Y. aloëfolia, Y. gloriosa, Y. filifera, Y. Treculiana und Y. Draconis. 2) Gardenia florida (Cape Jessamine). 3) Eriobotrya Japonica.

1) Pittosporum tobira. 2) Gelsemium sempervirens. 3) Bignonia capreolata. 4) Tecoma radicans. 5) Wistaria chinensis. 6) Lamarque, Marechal Niel, Chromatella u. a. 7) Besonders Lonicera Halliana. 8) Rosa Banksiana. 9) Rosa laevigata. 10) Melia Azederach. 11) Lagerstroemia indica.

Hibiskus und eine große Anzahl Schlingsträucher ziehen hier vornehmlich unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Kein Wunder, daß die Spottdrossel ihre abgelegenen Dickichte und Waldränder verläßt und sich in solchen Anlagen mit Vorliebe ansiedelt. Fast jeder mit Bäumen und Ziersträuchern bestandene Garten herbergt ein Pärchen und nirgends, selbst nicht draußen in Wald und Gebüsch sah ich so viele dieser Vögel, als in den größeren Gartenanlagen Houstons und anderer südlicher Städte. Noch zahlreicher beobachtete ich sie in den herrlichen Orangegärten Floridas. — In meinen früheren Beobachtungsgebieten, in Wisconsin und im nördlichen Illinois, kommt die Spottdrossel nicht vor; im südlichen Teil des letztgenannten Staates gehört sie aber schon zu den gewöhnlicheren Vögeln. Zuerst beobachtete ich sie anfangs März (1879) in und bei Austin, der romantisch gelegenen Staatshauptstadt von Texas. Aus allen Gärten der Stadt und aus allen Gebüsch- und Baumgruppen der Umgegend ertönte ihr lauter, jubelnder Gesang, allerwärts machte sie sich durch ihr dreistes, hervorthuendes Wesen und ihr häufiges Vorkommen bemerkbar. Sodann traf ich sie, obgleich weniger zahlreich, in der Pfosteneichenregion zwischen dem Brazos und Colorado, besonders in den „Bottoms" (Niederungen) der Bäche (Creeks) und Regenbäche (Branches), wo es an Unterholz und Randgebüschen nicht fehlte. Häufiger war sie an der West Yegua und in den Lebenseichengruppen weiter östlich. Sie ist an vielen Orten eine stete Genossin der sehr häufigen roten Kardinäle. Am zahlreichsten fand ich sie in der Küstenregion in und bei Houston, an den Ufern der Bayous und Flüsse.

In letztgenannter Stadt ist sie fast zum halben Hausvogel geworden. Fast beständig sieht man sie, allerwärts macht sie sich bemerklich. Ein großer Teil zieht mit Eintritt kalten Wetters südlicher, um den Winter in der Terre Caliente (der heißen Zone) Mexicos zu verbringen, während einzelne jahrein, jahraus in ihrer Heimat bleiben, also Standvögel sind. Viele kommen auch aus nördlicheren Gegenden, um hier im dichten Gebüsch der Gärten und im schützenden immergrünen Ufergebüsch der Buffalo- und Whiteoak-Bayous zu überwintern. Schon Mitte oder Ende Februar kehren viele aus ihrer Winterherberge zurück, und nun beginnt auch wieder der volle Gesang, der im April und Mai seinen Höhepunkt erreicht und bis zu der im September stattfindenden Mauser erschallt. Wie alle Vögel, so singen auch sie kurz vor und während der Brutzeit am eifrigsten. Ich hörte viele noch im September und Oktober, einzelne sogar noch um Weihnachten und Neujahr singen. In den Frühlingsmonaten, namentlich im April und Mai, singen viele auch des Nachts ihre schönsten Weisen und zwar nicht nur in mondhellen, sondern oft auch in ganz finsteren Nächten. Zwischen zwei und drei Uhr morgens beginnen die meisten Männchen mit dem Gesange. Erst beginnt ein einzelnes aus einer mit Moos behangenen Magnolie, von der Spitze der mit Banksiarosen bewachsenen Gartenlaube oder aus einem mit wonnig duftenden gelben Noisetterosen durchwachsenen Chinabaume seinen Gesang erklingen zu lassen. Ein anderes in der Nähe weilendes Männchen läßt sich, dadurch angeregt, ebenfalls hören. Die anfangs nur leise vorgetragenen Strophen werden immer lauter, voller und abwechselnder, immer mehr Sänger fallen in den Chor ein, sodaß man nicht selten fünf bis sechs verschiedene zu gleicher Zeit vernimmt. Dabei feuern sie sich gegenseitig immer mehr an und der eine sucht wetteifernd jeden anderen zu überbieten. Es sind dies unvergleichlich herrliche Vogelkonzerte, die in der Stille der Nacht, wenn die ganze Natur schweigt und im Schlummer liegt, einen wohlthuenden und tiefen Eindruck auf den Hörer machen. Wenn der Tag fern im Osten graut und bald darauf der Himmel sich rötet, dann singen alle Spottvögel eifrig und auch die Kardinäle und Papstfinken fallen ein in den Jubelchor und begrüßen mit ihnen das bald am Horizont erscheinende Tagesgestirn. Nur selten lassen sie sich während der heißen Mittagszeit hören; die große Mehrzahl schweigt dann, und erst gegen den späten Nachmittag hin fällt der volle Chor wieder ein. Viele singen bis nach Eintritt der Abenddämmerung, bis in die Nacht hinein. Oft habe ich diesem Gesange an schönen Maiabenden voller Entzücken gelauscht, wenn laue Lüfte erfrischend vom Golf herüberwehten, wenn der hier viel heller scheinende Mond die Abendlandschaft beleuchtete und die ganze Luft von dem fast berauschenden Dufte blühender Magnolien, des sehr stark riechenden Nachtjasmins[1]), der Chinabäume, des Oleanders, der Gardenien und vieler anderer Bäume und Sträucher erfüllt war! Selbst andere Vögel, namentlich Kardinäle und Haubenmeisen, werden durch diesen Nachtgesang zum Wetteifer angespornt, sodaß auch sie ihre Töne erklingen lassen. — Den schönsten Gesang haben ohne Zweifel diese Nachtsänger. Derselbe ist fast nur eigenes Produkt, mit Einmischung von nur wenigen fremden Tönen. Ganz anders ist der

1) Cestrum Parqui, C. nocturnum u. a.

1. GEOTHLYPIS TRICHAS Cab.
2. DENDROICA CAERULESCENS Brd.
3. GEOTHLYPIS FORMOSA Ridgw.
4. SYLVANIA MITRATA Nuttall.
5. SETOPHAGA RUTICILLA Swains.
6. SEIURUS AUROCAPILLUS Swains.

Taggesang. Er ist nicht so ruhig, lieblich und melancholisch, sondern lauter, lärmender, wechselvoller, eifriger und feuriger. Man vernimmt in kurzer Zeit die meist täuschend nachgeahmten Töne einer ganzen Reihe von Vögeln. Trotzdem ist er immer überaus herrlich, bei jedem Vogel verschieden, bei dem einen zum Entzücken, bei dem anderen schriller und nicht so reichhaltig, stets jedoch ist er außerordentlich angenehm und fesselnd. — Am schönsten singen alte Männchen, während jüngere oft noch stümperhaft und nicht so wohlklingend ihre Töne hervorbringen. Doch auch sie vervollkommnen sich sehr schnell. Es ist bewunderungswert, mit welcher Fertigkeit sie selbst rauhe und unangenehme Töne, wie z. B. das Knarren einer Thür oder einer Wetterfahne, das Geschrei des Blauhehers oder der Krähe, die Töne der Nachtschwalbe[1]) und viele andere nicht nur täuschend nachahmen, sondern auch so abändern und in ihren Gesang einflechten, daß sie alles Unangenehme und Rauhe verlieren. Die meisten Spottdrosseln begannen bei und in Houston ihren Gesang mit dem lieblich melancholischen Liede des Blauvogels oder Hüttensängers. Dann folgten in der Regel die schmelzenden Töne des Carolina-Zaunkönigs[2]), der Gesang des Kardinals, derjenige verschiedener Vireoarten, häufig auch das „Piwi, piwi" des Haustyrannen[3]) und der Ruf der „Chuckwillswidow"[4]). Alle diese Töne werden so täuschend nachgeahmt, mit den eigenen Lauten zu einem so herrlichen Tonstücke verwebt, meist durch gar keinen Mißton gestört, der Gesang behält immer einen solchen Reiz der Neuheit, daß man gar nicht müde wird, zuzuhören. Besonders gefiel mir immer der Gesang, welcher auf ganz meisterhafte Weise das sanfte Gewirbel des Hüttensängers, das flötende „Tju, tju" des Kardinals, das glockenreine, unvergleichlich melodische „Switut, switut" des Carolina-Zaunkönigs, das laute „Hüdeldüdeldüdel" der Haubenmeise wiedergab. Ich habe die angeführten Vogelstimmen oft von einzelnen alten Männchen gehört und muß Ruttall vollständig beistimmen, wenn er von einem ähnlichen Gesange sagt, daß es wahrhaft erstaunlich sei, mit welcher Lieblichkeit alle diese Töne zu einem Gesange vereinigt würden. — Sehr schnell hintereinander folgende Töne, wie wir sie von den meisten Finkenvögeln hören, kann sie nicht nachahmen. Der Schlag des „Nonpareil"[5]), des Lerchenfinken[6]) u. s. f. wird deshalb auch nie aus einem Spottvogelliede herauserklingen. Meine vieljährigen Beobachtungen haben mich gelehrt, daß unsere Spottdrossel in der Regel nur die Töne nachahmt, welche sie in ihrer Umgebung gerade vernimmt. Den ganzen Winter hindurch hörte ich einzelne während der wärmeren Tage singen. Der Gesang bestand in dieser Zeit aber meist aus eigenen Tönen und war ganz anders, als der später erklingende. Sobald der erste Blauvogel singt, hört man meist dessen Lied aus dem Gesange herauserschallen. Später, wenn die Martinschwalben[1]) erscheinen, hört man sehr oft, wie die Spottvögel deren sangesartiges Gezwitscher nachahmen. Sobald die Kardinäle und Carolina Zaunkönige ihren vollen Gesang ertönen lassen, hört man auch deren Lieder aus dem Spottdrosselgesange wiederhallen. Es scheint, als fielen ihr die alten, wohlbekannten Töne erst wieder ein, sobald sie dieselben hört. — Nicht sofort ist die Nachahmung eine fehlerlose. Da fliegt z. B. plötzlich ein Raubvogel schreiend vorüber. Die auf dem nächsten Schornstein in ausgelassenster Freude singende Spottdrossel hat aber dessen Töne bereits aufgegriffen und giebt sie in etwas anderer Klangfarbe wieder, endlich beim dritten oder vierten Versuch gelingt es ihr, sie vollkommen und täuschend nachzuahmen. Bald lernen es auch die anderen von ihr, und in kurzer Zeit weben alle in der Nähe lebenden Sängerinnen diese Töne in ihre Lieder. — Auch die Katzendrossel ahmt fremde Töne mit Meisterschaft nach, sie steht aber hinsichtlich der Verschmelzung der vielen fremden Laute zu einem Ganzen, zu einem schönen Gesange, weit hinter der Spottdrossel zurück. Die unangenehmen und rauhen Töne behalten bei der ersteren das Unangenehme und Rauhe bei, während die letztere sie vollständig umbildet und etwas Neues daraus schafft.

Beim Singen setzt sich unsere „Königin des Gesanges" ziemlich hoch und frei, meist in die Krone eines Baumes, auf einen Schornstein, auf die Spitze eines Blitzableiters oder einer Wetterfahne und auf die First des Daches. Eine in der Krone einer blühenden Magnolie sitzende singende Spottdrossel ist eine besonders reizende Erscheinung. Ehe sie sich auf ihrem Sitzplatze niederläßt, schwingt sie sich oft singend, tänzelnd, springend und flatternd mit einem Ansatze in die Höhe und läßt sich dann erst mit niederhängenden, zuckenden Flügeln, ausgebreitetem Schwanze und herabhängenden Beinen in einem

1) Chordeiles virginianus Sw. 2) Thryothorus ludovicianus. 3) Sayornis phoebe Stejn. 4) Antrostomus carolinensis. 5) Passerina ciris. 6) Chondestes grammacus.

1) Progne subis.

Bogen nieder, nun ihren vollen Gesang beginnend. Sie ist in der Frühlingszeit ein Bild ausgelassenster Freude und Beweglichkeit. Ihren Gesang begleitet sie stets mit lebhaften Bewegungen. Sie dreht den Kopf dabei sehr selbstbewußt nach rechts und links, wippt gelegentlich mit dem Schwanze, zuckt mit den Flügeln, hebt letztere auf den Rücken, sodaß sie sich mit den Ellbogen fast berühren, schwingt sich singend rasch in die Höhe und läßt sich singend wieder auf demselben Sitzplatze nieder. Eine besonders herrlich singende Spottdrossel beobachtete ich am 11. Juli 1880 in einem der schönsten Gärten Houstons. Sie flog in freudigster Erregung von der einen Seite der Straße zur andern, ließ sich jetzt auf dem Boden, dann auf einem Baume, zuletzt auf dem Zaune nieder und ließ dabei fortwährend ihren herrlichen Gesang erschallen. Es scheint gerade, als sei sie sich bewußt, daß sie die „Königin des Gesanges" ist, denn sie setzt sich immer hoch und frei und macht sich allerwärts bemerklich, ebensowohl in volkreichen Städten, als bei der einsamen Blockhütte des Ansiedlers. Wenn sie nicht singt, hält sie sich meist im Gebüsch und im dichten Gelaube kleiner Bäume auf.

Man hat sich über den Gesang der Spottdrossel lange hin- und hergestritten, bis man zu einem endgültigen Urteile gelangt ist. Neuerdings sind auch die hervorragendsten deutschen Gesangeskenner zu der Ansicht gelangt, daß man die Spottdrossel, wie Dr. Karl Ruß sagt, „als die vorzüglichste Sängerin unter allen Vögeln erachtet." — „Nicht der sanfte Ton der Flöte ist es", ruft Audubon begeistert aus, „nicht der Ton irgend eines anderen Werkzeuges, welchen man vernimmt, wenn man ihrem Liede lauscht, es sind die klangreicheren Laute der Natur selbst. Die Tonfülle des Gesanges, die verschiedene Betonung und Abstufung, die Ausdehnung der Stimme, das Glänzende des Vortrags sind unerreichbar. Es giebt wahrscheinlich keinen Vogel in der Welt, welcher so viel tonkünstlerische Befähigung besitzt, wie diese von der Natur selbst geschulte Königin des Gesanges. Mehrere Europäer haben behauptet, daß das Lied der Nachtigall dem der Spottdrossel gleichkomme. Ich meinesteils habe beide oft gehört, in der Freiheit ebensowohl wie in der Gefangenschaft, und stehe nicht an, zu erklären, daß die einzelnen Töne der Nachtigall ebenso schön sind wie die, welche die Spottdrossel hervorbringt: — der Nachtigall Stückwerk aber zu vergleichen mit der vollendeten Begabung des Spottvogels, ist meiner Ansicht nach abgeschmackt." — Brehm fügt diesen Worten Audubons noch Folgendes hinzu: „In einem stimme ich dem ausgezeichneten Forscher bei: vergleichen lassen sich die Lieder beider Vögel nicht, schon weil das eine ein Schlag, das andere ein Gesang ist. Jedes hat seine besonderen Schönheiten: der Schlag der Nachtigall die geschlossene Rundung der Strophen, das Aufjauchzende der Töne; das Lied der Spottdrossel die außerordentliche Mannigfaltigkeit, welche einen geradezu ununterbrochenen Wechsel der einzelnen, kaum in erkennbare Strophen abgeteilten Gänge des Ganzen bedingt, und die thatsächlich unübertroffene oder unerreichte Kunstfertigkeit, anderer Vögel Lieder ganz oder teilweise unter den eigenen Gesang zu verweben und jene Laute mit wirklich bewunderungswürdiger Meisterschaft zu vertönen, zu läutern und, wenn man will, zu vervollkommnen. Im Schlage der Nachtigall hört man einzelne Strophen klar und bestimmt heraus und ist imstande, sie durch Silben, wenn auch nicht wiederzugeben, so doch einigermaßen deutlich zu machen: im Gesange der Spottdrossel kehren zwar auch bestimmte Gänge wieder, niemals aber mit derselben Regelmäßigkeit, wie im Schlage der Nachtigall und ebensowenig in einer mindestens annähernd eingehaltenen Reihenfolge. Alles sprudelt hier bunt und kraus durcheinander, ohne jedoch jemals anmutiger Schönheit zu entbehren. Wie ein Fluß von Tönen und Weisen strömt dieses Lied dahin, immer neu, immer fesselnd und deshalb in der That in besonderem Grade bezaubernd, der vorüberrauschenden Welle vergleichbar, welche dieselbe zu sein scheint und doch ununterbrochen eine andere ist." Dieses meisterhafte Urteil Brehms stimmt so vollkommen mit meiner eigenen Überzeugung überein, daß ich es nicht unterlassen konnte, es hierher zu setzen.

Einer der besten deutschen Gesangeskenner, der Justizrat Dr. Golz in Berlin, welcher längere Zeit eine Spottdrossel, anscheinend einen Wildfang, besaß, konnte sie unmittelbar mit den ausgesuchtesten Sprossern[1]) und Nachtigallen vergleichen und urteilt über den Gesang wie folgt: „Die erwähnte Spottdrossel, ersichtlich alt und außerordentlich scheu, wurde während ihres zweijährigen Berliner Lebens von allen Vogelliebhabern angestaunt. Sie rechtfertigte alles, was Audubon erzählt und hierorts bis dahin für eitel Übertreibung galt, weil alle bisher verhörten Spottdrosseln Stümper gewesen waren. Wäre sie zu vervielfältigen gewesen, man hätte sie sofort als

1) Lusciana philomela, auch Nunachtigall genannt.

Gründungsgegenstand für eine neue Aktiengesellschaft erworben.

Der Vogel kam nach Angabe des Vogelhändlers Brune, welcher ihn in St. Petersburg aufkaufte, aus New Orleans und ließ sich nicht vor Anfang Mais, dann aber sofort laut und bis Ende Septembers, wo die Mauser eintrat, vernehmen: und zwar ausnahmslos ohne mißtönende Zwischenrufe, in einer solchen Fülle und Schönheit des Tons und mit einer solchen Beweglichkeit von Zunge und Kehle, daß im Zimmer und auf einer langen Vogelgallerie im Freien zahlreiche Meistersänger anderer Vogelarten tief in Schatten gestellt wurden. Und darunter befanden sich viele bewunderte alte Steinrötel und Sprosser, welche zu den seltenen Ocur- und Boyackvögeln zählten. Sein Vortrag war förmlich organisierte Musik und von wirklich unerschöpfter Mannigfaltigkeit. Daß nur die einzelnen Töne, nicht aber die Touren festsaßen, wie beispielsweise ein Finkenschlag, sondern während des Singens umgebildet wurden, und dies ganz nach der jeweiligen Stimmung des Sängers, war stetig wahrzunehmen.

Was von diesem Liede dem Vogel eigentümlich und welche melodische Strophen entlehnt waren, mochte niemand bestimmen. Cabanis, welcher in den Carolinas viele Wildlinge gehört hat, behauptete, dieser Vogel habe bei seinem früheren Pfleger offenbar Heidelerchen, Nachtigallen und graue Grasmücken nachahmen lernen, denn deren Lullen, Wasserrollen und Flötentouren wären naturgesetzlich ihm schwerlich angeboren worden. Dem sei nun, wie ihm wolle: das Zeug hat eine Spottdrossel, Allerhöchstes im Vogelgesange zu leisten; dies bewies dieser Vogel.

Ein namhafter Tondichter wurde schließlich aufgefordert, entsprechend den Beckerschen Notenreihen australischer Sänger etwas aus diesem Gesange zu fixieren. Er fand dies aber nach längerem Verhöre ganz unmöglich und gab schließlich, nachdem er die Beckerschen Noten durchmustert und dann kurz zuvor und teilweise gleichzeitig mehrere Meistersänger aus dem Geschlechte unserer Nachtigallen, Singdrosseln und gelehrten Stubenfinken belauscht hatte, nur folgendes Urteil ab:

Im Vortrage dieser Spottdrossel läßt sich eine so lange und klare Tonleiter, als Becker von dem australischen ‚Magpie' mitteilt, nicht nachweisen; an Mannigfaltigkeit der Tonreihen übertrifft sie aber alle Beckerschen Aufzeichnungen. Was die Nachtigallen und Singdrosseln anlangt, so sind wohl einzelne ihrer Töne annähernd oder gleich wohllautend; sie alle bewegen sich aber innerhalb eines kleinen Ringes der Melodien, halten die einzelnen Töne bei deren Wiederholung nicht fest, ziehen sie vielmehr ‚portamenta di voce' ineinander und verdunkeln dadurch die musikalische Architektonik derartig, daß vom Vortrage eigentlicher Melodien nicht wohl gesprochen werden kann. Diese Spottdrossel hingegen zeigt reine Terzen, Sexten, Quinten, reine über den Sekundenschritt hinaus wachsende Triller und überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — saftige Stimme, und dabei eine Höhe des Wechsels in den Übergängen von einer Klausel zur anderen, von glänzender Schärfe zu schmelzender Klage, daß man über solche Begabung wirklich in Erstaunen gerät." *)

Zum Schlusse will ich noch einen unserer hervorragendsten amerikanischen Ornithologen, Herrn Otto Widmann, urteilen lassen. Er schreibt mir folgendes: „Meine persönliche Erfahrung geht dahin, daß ich wirklich nicht alle Spottvögel für gute Sänger halten kann. Unter den Käfigvögeln habe ich sogar schon mehr schlechte als gute Sänger gehört. Abgesehen von der Verschiedenheit in individueller Anlage erklärte ich mir das schlechte Singen dadurch, daß es eben dem Vogel an Gelegenheit gefehlt hat, etwas Gutes zu hören. Der Spottvogel ist und bleibt ein Nachahmer. Hört er Gutes, so ahmt er Gutes nach, hört er wenig oder nichts Gutes, so wird sein Gesang monoton und schlecht sein. Die meisten Spottvögel, die jung aus dem Neste genommen und in der Stadt aufgezogen werden, sind schlechte Sänger. Wie sollte es auch anders sein? Der Berliner Sänger, der bei Nachtigall und Sprosser war, hat seine weltberühmte Vollkommenheit durch die feine Gesellschaft erlangt und die guten Sänger im Freien haben ihr reichhaltiges Repertoir durch das Zusammenleben mit andern Vögeln. Daß sich der Gesang des Spötters nicht mit dem herrlichen Gesang der Nachtigall messen kann, ist eine ausgemachte Sache. Der Gesang der Nachtigall steht weit erhaben über allem, was ich bis jetzt von Vögeln gehört habe, und am Spottdrosselgesange finde ich erst Gefallen, seitdem ich die Vögel kenne, deren Stimmen er nachahmt. Im Freien höre ich ihn sehr gerne, bin auch schon oft fünf bis zehn Minuten stehen geblieben, um ihm aufmerksam zuzuhören, aber es bleibt bei kühler Bewunderung der wirklich staunenerregenden Nachahmungskunst. Der Schlag der Nachtigall dagegen,

*) Aus Dr. E. A. Brehm, „Gefangene Vögel". Bd. II, p. 19.

den ein eigenartiger Zauber umgiebt, hat mich im tiefsten Innersten getroffen, entzückt und begeistert, bleibt mir unvergeßlich und ich muß gestehen, daß ich ihm eine Art Heimweh verdanke."

Ihren Aufenthalt wählt sich die Spottdrossel nie im tiefen Innern des Waldes, sondern sie sucht gebüschreiche Waldränder, Dickichte der Prärien, die mit Gebüsch umrandeten Sümpfe zum Aufenthalt aus. Unser schönes Bild, das nach einem von Prof. Göring gemalten Original hergestellt ist, führt uns ins südwestliche Texas, in eine Gegend, wo Yuccas und Kakteen die vorherrschenden Pflanzen sind, denn auch dort ist unser Vogel zahlreich. — Am liebsten siedelt sie sich in Gärten, dann auch in mit Wald und Feldern abwechselnden Gegenden an. Die meisten Pärchen beobachtete ich brütend etwa eine Meile südlich von Houston, in einer etwas niedrigen Gegend, wo sich allerwärts die günstigsten Plätze zum Aufenthalt und zum Nisten fanden. Diese an die ebene Prairie grenzende Wald- und Gebüschstrecke besteht meist aus von Wasser-, Sumpf- und Roteichen, Ulmen und einzelnen Wassertupelos zusammengesetzten Baumgruppen. An anderen Stellen treten die schön belaubten pyramidenförmigen Amberbäume[1]) zu großen Gruppen zusammen. Dazwischen erheben einzelne auf freien Plätzen stehende langnadelige Kiefern ihre Kronen hoch in die Luft. Einzelne der Waldbäume sind mit Mustangreben und Bignonien bis in die Spitze bewachsen, während viele andere mit Tillandsien[2]) malerisch behangen sind. Zwischen diesen Baumgruppen finden sich oft ganz freie, nur mit Gras bewachsene Stellen, oder es treten Buschwerk und Dickichte inselartig auf. In der Mitte dieser Gebüschinseln erheben sich in der Regel kleine Bäume wie Ulmen, Seifenbäume[3]), Xanthoxylum, Faulbäume[4]), Hartriegel[5]) und andere, welche dicht mit Schlingpflanzen, namentlich mit den sonderbar geformten grotesken *Berchemia volubilis*, Trompetenbignonien[6]) und Giftsumach[7]) durchrankt und überwachsen sind. Ein Kranz dichter Büsche, besonders Schneeballarten[8]), lagert sich um die größeren Sträucher und Bäume. Immergrüne, mit scharfen Stacheln bewehrte Stechwinden[9]), eine Geisblattart[10]) und Passionsblumen[11]) legen sich, einem schützenden Dache gleich, über das Außengebüsch. In das Innere solcher Dickichte ist schwer einzudringen, besonders wenn sich auch noch die mit scharfen, nach hinten gebogenen Stacheln bewehrten Brombeerbüsche oder die mit furchtbaren Dornen bewaffneten sehr dichten, durcheinandergeschlungenen immergrünen Cherokeerosen am Rande der Dickichte vorfinden. Nur mit großer Mühe und Anstrengung gelangt man durch diese Ränder; man zerreißt dabei auch das stärkste Zeug, bleibt oft in den Dornen hängen, ohne vorwärts oder rückwärts kommen zu können und darf in vielen Fällen froh sein, wenn man den Rückzug mit blutig zerkratzter Haut endlich glücklich bewerkstelligt hat. Das gehört auch zu den „Leiden und Freuden" eines Forschers! Überaus glücklich ist man aber, wenn man endlich eine besondere Beobachtung macht, wohl gar einen seltenen Vogel brütend findet. — Stellenweise finden sich hier auch Persimonen[1]), Sassafrasbäumchen[2]), Stechpalmen[3]) und niedrige Fächerpalmen[4]). Die Dickichte werden von einer großen Anzahl Vögel zum Aufenthaltsort, Brut- und Schlafstätten erkoren, kein Vogel kommt aber in ihnen so zahlreich vor, wie Kardinal und Spottdrossel. Fast in jedem einzelnen dieser inselartigen Dickichte hat sich während der Brutzeit ein Pärchen festgesetzt und verteidigt es tapfer gegen jedes andere seiner Art, während es andere Vögel oft dicht neben sich duldet. So baut der Kardinal sehr oft in denselben Baum oder in die unmittelbare Nähe ihres im Dickicht befindlichen Nestes, und auch der Schwätzer, der blaue Kernbeißer, der Papstfink, Vireos, Gartentrupiale, Louisiana-Zaunkönige u. a. brüten häufig genug in demselben Dickicht. Hier fand ich immer zuerst die Kardinäle brütend; dann, wenn das liebliche Wachtelblümchen[5]) seine duftenden Blüten entfaltet hatte, wußte ich, daß es Zeit sei, nach den mit Moos und Flechten dekorierten Beutelnestern der Buschvireos zu suchen, welche gewöhnlich am Rande der Dickichte in einem Schneeballbusche hingen. Dann folgten Schwätzer und blaue Kernbeißer und endlich die Spottdrosseln in der Reihe der Brutvögel. — In der beschriebenen Gegend fand ich am 9. April (1880) das erste Nest, während ich anfangs Mai in derselben Örtlichkeit wenigstens zwanzig Nester entdeckte. —

Mit Vorliebe siedelt sie sich jedoch immer in der Nähe des Menschen an. In den Orangengärten Floridas fand ich sie ungemein zahlreich, ebenso im südlichen Louisiana. Selbst in Dörfern und Städten des Südens ist sie ein gewöhnlicher, wenn nicht der

1) Liquidambar styraciflua. 2) Tillandsia usneoides. 3) Bumelia lanuginosa. 4) Rhamnus carolinensis. 5) Cornus florida. 6) Tecoma radicans. 7) Rhus toxicodendron. 8) Viburnum molle, V. dentatum, V. prunifolium. 9) Smilax laurifolia. 10) Lonicera grata. 11) Passiflora incarnata.

1) Diospyros virginica. 2) Sassafras officinale. 3) Ilex Opaca. 4) Sabal Adansoni. 5) Mitchella repens.

gewöhnlichste Vogel. In den Baumgärten des südwestlichen Missouri ist sie ebenfalls ziemlich zahlreich und belebt diese mit Katzen-, Braun- und Wanderdrosseln aufs schönste. Sie ist so munter, furchtlos und zutraulich, daß sie sich allerwärts, wo sie den Menschen als Freund und Beschützer kennen gelernt hat, diesem anschließt. Sobald der Ansiedler inmitten des tiefen Urwalds sein ärmliches Blockhaus errichtet, begrüßt die Spottdrossel diesen ersten Schritt der vordringenden Kultur mit ihrem Jubelgesange, und wenn er später ein Stück Land gerodet und darauf Bäume und Büsche angepflanzt hat, siedelt sie sich in denselben ohne Scheu an. Sie ist allerwärts ein treuer Genosse des Menschen, von der südlichsten Grenze ihres Verbreitungsgebietes an bis zur nördlichsten.

Da wo man sie schützt, legt sie ihr Nest nicht gerade versteckt an, in der Regel aber wählt sie doch ein schutzbietendes dichtes, womöglich recht stacheliges Gebüsch zum Nistplatz. An solchem Buschwerk ist in den schönen Gärten des Südens kein Mangel. Mit Vorliebe baut sie in Florida, Louisiana und auch in Californien in die Orangenbäume oder, wo diese fehlen, in Kletter- oder Cherokeerosen und in Gleditschien (Honey Locust). Auch in dichten Banksiarosen, in Jasminbüschen, Bergeedern, Granatsträuchern und in den mit Sternjasmin[1]), Bignonien, Wistarien durchschlungenen Gartenbäumen findet man sehr oft das Nest. In Florida baut sie sehr gern in die oft sechzehn Fuß hohen und ebenso breiten Kamelien, in die dichten indischen Azaleen, in Magnolien und in die Krone hoher Palmen[2]). In Texas und auch in Missouri legt sie sehr gern ihr Nest in die Osage-Orangen- oder Bogenholzhecken[3]) an. Auch in Weißdornbüsche und selbst in die mit furchtbaren Stacheln versehenen Feigenkakteen[4]), die in Texas so häufig sind, baut sie ihr Nest. Oft fand ich es in den Ecken der Riegelfenzen und auch ganz frei auf einem Baume, sodaß man es schon von weitem sehen konnte. Stets standen diese ziemlich offenen Nester in der Nähe des ihnen freundlich gesinnten Menschen. Mit großer Vorsicht weiß sie es aber, wenn es sein muß, zu verstecken und vor unberufenen Eindringlingen zu schützen. In Kakteen, auf Yuccas, inmitten der stachligsten, dichtbelaubtesten Büsche, im Inneren der Dickichte findet man es oft. Nicht selten entdeckte ich es auch auf größeren, horizontalen, sehr dicht mit „spanischem Moos" behangenen Ästen größerer Bäume, wo man von einem Neste und von einem brütenden Vogel auch nicht das Geringste sehen konnte. Nur wenn man zufällig an einem solchen Aste schüttelte und der brütende Vogel abflog, fand man dann den ganz aus Moos hergestellten und im Moos versteckten Bau. Andere, mehr oder weniger freistehende Nester waren ganz mit Dornzweigen umlegt. Wieder andere waren auch von oben mit Dornen bedeckt. Die klugen Vögel wissen sich bei der Anlage des Baues also sehr wohl in die gerade obwaltenden Verhältnisse zu schicken. Ein Pärchen, dem das freistehende Nest einmal zerstört wurde, wird in der Folge immer an einen versteckten Ort bauen. — Die Außenseite des Nestes besteht meist aus Zweigen, starken Halmen und Pflanzenstengeln, sehr oft auch aus Dornenzweigen; innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Einzelne Nester fand ich auch, bei deren Bau Erde verwendet worden war. In der Nähe der Wohnungen benutzt sie auch alte Lappen, Bänder, Schnüre, Papier und Federn als Nistmaterial. Das Nest steht nie hoch über der Erde, meist drei bis sieben Fuß, selten höher. Das Gelege besteht aus vier bis fünf, manchmal auch aus drei, sehr selten aus sechs Eiern, welche der Grundfarbe nach hellgrünlich blau und mit schokolade- und rötlichbraunen Tüpfeln und lilafarbenen Schalenflecken gezeichnet sind. Diese Flecken sind ziemlich groß und gleichmäßig über das ganze Ei verteilt; manchmal stehen sie am dicken Ende am dichtesten, kranzartig. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus. Das Männchen ist zu sehr mit Singen beschäftigt, als daß es sich am Nestbau oder an der Zeitigung der Eier beteiligen könnte. Es sitzt gewöhnlich in der Spitze eines Baumes oder auf dem Dache und singt, schaut sich aber stets nach allen Richtungen hin um und hält Wache. Mutig verteidigt es das Nest gegen jeden Eindringling. Katzen, Hunde, Rinder und andere Tiere, manchmal selbst der Mensch, werden von ihr mutig angegriffen, sobald sie in die Nähe des Nestes kommen. Dabei läßt sie melodische, wie „Puih, puih" klingende Angstrufe und bei der Verteidigung und auch sonst am Neste schrille schmatzende, wie „Zapp" klingende Töne hören. In Houston beobachtete ich, wie sie einzelnen Aasgeiern, die sich in der Nähe ihres Nistortes niedergelassen hatten, um der Ruhe und Verdauung zu pflegen, fortwährend schreiend um den Kopf flogen und heftig nach ihnen stießen, sodaß diesen großen Vögeln, die zuerst gar nicht weichen wollten, endlich doch nichts anderes übrig blieb, als das Feld zu räumen. Oft greift sie auch im Verein mit Königsvögeln fliegende Räuber an und verfolgt

1) Rhynchospermum jasminoides. 2) Sabal Palmetto. 3) Maclura aurantiaca. 4) Opuntia Engelmanni.

sie weithin. Die Jungen werden fast nur mit Insekten aufgefüttert. Hierbei hilft jedoch das Männchen fleißig mit. Im Süden werden regelmäßig zwei, im Norden nur eine Brut jährlich gemacht. Die Jungen der ersten Brut sind der Mehrzahl nach Männchen, die folgende Brut meist Weibchen.

Der Flug der Spottdrossel ist nicht besonders geschickt und ausdauernd, ist namentlich schwerfällig, wenn sie weite freie Strecken überfliegt; doch ist sie immer noch ein besserer Flieger als die Katzen- und Braundrossel. Sehr geschickt weiß sie sich dagegen in ihrem Brutgebiete fliegend von Baum zu Baum, von Dickicht zu Dickicht zu bewegen. Im Geäst der Bäume und Sträucher ist sie vollständig zu Hause. Hat sie größere Strecken zu überfliegen, so erhebt sie sich etwas über die Kronen der Waldbäume und fliegt dann ziemlich schnell dahin. — Auf den Boden kommt sie häufig herab, läuft auf diesem, ähnlich den eigentlichen Drosseln, jedoch mit gestelztem Schwanze gewandt umher und sucht hier auch den größten Teil ihrer zumeist aus Kerbtieren bestehenden Nahrung auf. Dabei werden die alten Blätter und alle Winkel unter schattigen Gebüschen genau nach Insekten durchsucht. Will ihr ein Kerf entfliehen, so läuft sie ihm schnell nach oder fängt ihn geschickt hüpfend und flatternd. Besonders sind es Erdwürmer, kleine unbehaarte Raupen, Käfer, Tag- und Nachtschmetterlinge, Larven, Spinnen und viele andere Insekten, welche ihr zur Nahrung dienen. Sie liebt auch allerlei Früchte, namentlich Feigen, die Beeren des Hollunders, Brombeeren u. s. s. Sehr erpicht ist sie auf die etwa kirschengroßen Beeren einer wildwachsenden roten Pfefferart[1]), welche man deshalb geradezu Vogelpfeffer nennt. In Texas und auch in Missouri verzehren sie mit Vorliebe die saftigen Beeren der Kermesstaude[2]). Durch den schönen purpurroten Saft dieser Beeren färbt sich das Gefieder am Hals, an der Brust und in der Nähe des Schnabels ganz rot. Im Herbst und Winter werden im Süden auch die Früchte der „mexicanischen Maulbeere“[3]), der Stechpalmen[4]), der Magnolien und die sehr häufigen Mistelbeeren[5]), welche auch von der Wanderdrossel nicht ungern verzehrt werden, gefressen. Herr A. Fries in Jacksonville, Florida, erzählte mir, daß sie auch die Beeren eines Strauches, welchen man dort unter dem Namen „Sparkle-berry“[6]) kennt, sehr gerne verzehren. Er hat eine Menge dieser schönen Sträucher in seinem am St. Johns gelegenen Parke gerade zu dem Zwecke stehen lassen. Selbst Robins kommen im Winter in großen Scharen herbei, um sich an diesen Beeren gütlich zu thun.

Die Spottdrossel ist ein so munterer und beweglicher Vogel, daß sie auch ohne ihren köstlichen Gesang die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken würde. Durch ihr Nachahmungstalent und ihren schallenden Gesang macht sie sich allerwärts sogleich bemerklich, wo sie auch vorkommen mag. Der Südländer ist ihr meist in hohem Grade zugethan. Die meisten südlichen Plantagen- und Gartenbesitzer leiden es nicht, daß ein in ihren Anlagen brütendes Spottdrosselpärchen irgendwie behelligt wird. Sie weiß sich aber auch, wie kein anderer unserer Vögel, die Liebe und das Wohlwollen des Menschen zu erwerben. Ihr fröhliches Wesen, ihre außerordentlich entwickelte Nachahmungsgabe, ihr wundervoller Gesang und nicht zum kleinsten Teile ihre Zutraulichkeit machen sie zu dem beliebtesten und am meisten gehegten Vogel unseres Landes. Es ist ein überaus reizendes, einen unvergeßlichen Eindruck machendes Bild, wenn sie morgens in aller Frühe in der Spitze eines mit goldenen Früchten geschmückten Orangebaumes, in einer einen berauschenden Wohlgeruch aushauchenden Magnolie, in einer herrlich blühenden Kamelie oder Azalee dicht am Fenster des Schlafzimmers sitzt und hier ihren köstlichen Gesang erklingen läßt. Öde und tot würden die herrlichen südlichen Gärten ohne diese Sängerin sein. Sie verleiht ihnen das rechte Leben, sie ist recht eigentlich die Poesie derselben.

Wie zutraulich und zahm die Spottdrossel bei freundlicher Behandlung wird, möge folgendes Beispiel zeigen. In Texas hatte ich unter einer Anzahl aus dem Neste aufgezogener Spottvögel auch ein sehr zahmes Weibchen im Käfig. Im nächsten Frühling gab ich diesem die Freiheit, aber es hatte durchaus keine Lust, sich zu entfernen. Oft kam es in mein Zimmer geflogen, setzte sich beim Essen sogar auf den Tisch, hielt sich aber besonders gerne bei den im Garten spielenden Kindern auf. Mehrmals trug ich es meilenweit fort, aber es kehrte sogleich wieder zurück. Arbeitete ich im Garten, so hüpfte es auf dem Boden umher, um bloßgelegte Insekten aufzusuchen. Jeden Abend kehrte es freiwillig in seinen Käfig zurück. Dies mochte einige Wochen gedauert haben, als sich ein Männchen zu ihm gesellte. Nun blieb es oft längere Zeit weg, doch kam es auf einen bestimmten Ruf sogleich herbeigeflogen, setzte sich auf meine Schultern oder auf den Arm und nahm Wür-

1) Capsicum. 2) Phytolacca decandra. 3) Callicarpa americana. 4) Ilex. 5) Phorodendron flavescens. 6) Baumheidelbeere (Vaccinium arboreum).

mer und Käfer zutraulich aus der Hand. Abends kehrte es auch jetzt noch in den Käfig zurück. Eines Morgens gewahrte ich, daß es Halme in eine Ecke einer Riegelfenz trug und hier fand ich das bereits ziemlich vollendete Nest. Sobald es mit Legen begann, blieb es abends ganz weg. Es brütete so fest, daß man es getrost streicheln konnte, ohne daß es das Nest verließ. Leider sollte meine Freude an dem zutraulichen Tierchen nicht lange währen. Eines Morgens, kurz vor der Erbrütung der Jungen, fand ich das Nest zerstört und von meinem zahmen Vogel war nichts mehr zu sehen. Jedenfalls hatte eine Hühner- oder Baumschlange den Vogel nebst Gelege verschlungen. Nur das Männchen flog, traurige Töne ausstoßend, noch in der Nähe umher.

Frau Harriett Beecher Stowe, die berühmte Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", erzählt in ihrem kleinen Buche „Palmetto Leaves", daß auch wilde Spottdrosseln manchmal recht zahm werden. Ein junger Mann aus Massachusetts hatte seiner Gesundheit halber das milde Klima Floridas aufgesucht und sich in der Nähe St. Augustins ein Heim gegründet. Dort fand ihn die genannte Schriftstellerin. Mit seiner Mutter bewohnte er ein nettes kleines Häuschen, das von Grasplätzen und wilden Waldpflanzen umgeben war. Mit den Vögeln standen diese Leute auf besonders freundschaftlichem Fuße. Sie hatten dieselben aus den nahen Wäldern herbeigelockt und auf einen bestimmten Ruf kamen verschiedene, namentlich Spottvögel, in Scharen herbei, ließen sich auf ihren Schultern nieder und nahmen das Futter aus der Hand.

Trotzdem die Spottdrossel ein so nützlicher Vogel ist, trotzdem sie eine so hohe ästhetische Bedeutung hat, so gehört doch gerade der Mensch, der rohe, herz- und gefühllose, unwissende Mensch, der keinen Sinn für die Schönheiten der Natur hat, der sich ebensowenig belehren lassen will, zu ihren bittersten Feinden. Weil sie für ihre, durch die Vertilgung einer zahllosen Menge schädlicher Insekten geleisteten Dienste nun auch von verschiedenem Obst und Beeren einen kleinen Anteil nimmt, so werden jährlich viele weggeschossen. In der Nähe von Houston, wo sie sich in Feigen- und Weingärten verirrt, zerreißen viele Farmer die Nester, vernichten die Eier und töten die Jungen. Einen Gärtner, der sie massenweise tötete, bat ich, ihm einen einfachen Fallenkäfig überreichend, mir einige Spottvögel einzufangen. Schon nach einigen Tagen erhielt ich dreizehn Stück (auch einzelne Gartenoriole und Sommertangaren) und kurze Zeit nachher weitere dreißig, die alle in dem mit Feigen geköderten Fallenkäfig eingefangen worden waren. Es waren zum größten Teil junge Vögel, nur etwa ein Viertel waren alte. Den Weibchen gab ich sogleich die Freiheit wieder, und nur einzelne der schönsten Männchen behielt ich. Sie gewöhnten sich aber in dieser Zeit sehr schwer ein. — Im südwestlichen Missouri ist sie der besondere Liebling der deutschen Farmer, und da sie hier auch sonst wenige Feinde hat, so vermehrt sie sich ziemlich schnell. In der Nähe größerer Ortschaften holt man Hunderte von Jungen aus den Nestern, um sie aufzuziehen.

Im Süden, wo sie noch vor wenigen Jahren sehr zahlreich war, nimmt die Zahl dieser herrlichen Sänger bereits in Besorgnis erregender Weise ab, und weiter nördlich, wo sie ohnehin nie sehr zahlreich auftrat, ist sie fast ausgerottet! „Aus Louisiana", schreibt Herr Karl Dänzer, „kommen Klagen über das Verschwinden der Spottdrossel. Dort wie überall werden die Vögel von bösen Buben, halbwüchsigen und ausgewachsenen, jahraus jahrein weggeknallt und da sich unsere Sängerin gerne in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhält, so wird ihr diese Vogeljagd besonders verderblich. Dazu kommt dann noch der böse Umstand, daß die Spottdrossel ihres Gesanges wegen gerne in Käfigen gehalten wird und einen hübschen Preis bringt. Infolgedessen werden ihre Nester eifrigst aufgesucht und die jungen halbflüggen Vögel herausgenommen. Wagenladungen von Vögeln werden alljährlich von Süd nach Nord verschickt. — In St. Louis und Umgegend war sie noch vor einigen Jahren sehr häufig. Sie ist aber bereits selten geworden. Aus den öffentlichen Parken ist sie, mit kaum einer Ausnahme, gänzlich verschwunden — trotz der strengen Gesetze, welche in Missouri zum Schutze der Vögel bestehen. Diese Gesetze sind eben, soweit ihr Vollzug von der löblichen Polizei abhängt, ein toter Buchstabe. Wir erinnern uns keines einzigen Falles, in welchem die Polizei wegen Übertretung des Vogelschutzgesetzes eine Verhaftung vorgenommen hätte. — Wenn es in der bisherigen Weise fortgeht, so werden alle Vögel, die durch ihren Gesang oder ihr Gefieder die Vogeljäger reizen, in den Vereinigten Staaten in nicht ferner Zeit gänzlich ausgerottet sein, besonders in der Nähe großer Städte. Nur die allerstrengsten Gesetze, unterstützt durch eine thatkräftige öffentliche Meinung, könnten Abhülfe schaffen. Die Vogelschutzgesetze sollten überall verschärft werden und das Publikum, besonders die Farmer, sollten den Vollzug derselben auf alle

Weise unterstützen und fördern helfen. Die Versendung von lebenden einheimischen Vögeln von einem Staate in den andern und ebenso die Versendung von Vogelbälgen, die zu Modezwecken hunderttausendweise sogar ins Ausland verschickt werden, sollte durch Bundesgesetze bei schwerer Strafe verboten werden. — Nur außergewöhnliche und unnachsichtlich gehandhabte Gesetze können der entsittlichenden, schändlichen Zerstörungswut, welche die Landschaft des anmutigsten Teiles der gefiederten Welt zu berauben droht, mit Erfolg Halt gebieten.“

Ich füge diesen zeitgemäßen Worten eines gemütvollen Naturfreundes noch hinzu, daß namentlich auch die ganze Presse des Landes, dann aber auch die Schule den Vogelschutz und die Ausführung der betreffenden Vogelschutzgesetze kräftig in die Hand nehmen sollte. Eltern und Lehrer, die Geistlichen und die Zeitungen können in dieser Richtung unendlich viel Gutes stiften. Die Roheit muß schwinden und einer edlen gemütvollen Sinnesart weichen!

Außer bösen Buben und menschlichen Nesträubern hat die Spottdrossel noch viele andere Feinde. Die Schlangen (besonders die im Süden häufigen Hühnerschlangen), ferner die Peitschenriemenschlangen (Coach-whips), vernichten unzählige Bruten. Auch das listige Opossum findet mit seiner scharfen Spürnase nur zu leicht das Nest, und auch Waschbären, Eichhörnchen, Blauheher, Krähen und in den Gärten die umherstrolchenden Katzen zerstören viele Bruten.

Man hält die Spottdrossel hier häufiger im Käfig als irgend einen anderen Insekten fressenden Vogel. Dagegen ließe sich wenig einwenden, wenn nicht die Mehrzahl der jährlich aus den Nestern genommenen Vögel durch nachlässige, schlechte Pflege zu Grunde ginge. Bei vielen ist das Halten eines Spottvogels Modesache. Sie nehmen, weil es andere ihnen vormachen, die Jungen aus, hängen den Käfig in der Nähe des Nestes auf und lassen dieselben von den Alten auffüttern. Dann, wenn sich die Eltern nicht mehr um ihre Sprößlinge bekümmern, geht einer nach dem andern ein, und im Frühling ist gewöhnlich keiner mehr am Leben. Dann wiederholt sich die Geschichte von neuem. Niemand sollte eine solche Sängerin im Käfig halten, der nicht Lust und Liebe hat, sie gut, aufs beste zu verpflegen. — Wildlinge hält man hier fast nie, und doch sind sie viel wertvoller als Nestvögel. Gewöhnlich werden die schon etwas befiederten, noch den Schnabel sperrenden Jungen von den Händlern aus den Nestern geholt. Diese werden z. B. in Houston und anderen südlichen Städten für 15 bis 25 Cents von Negerknaben feilgeboten. Der erfahrene Händler weiß Männchen und Weibchen schon im Neste genau voneinander zu unterscheiden; letztere läßt er im Neste liegen. Die Jungen werden nun mit einem breiartigen Gemisch von hartgekochtem Ei und Kartoffeln aufgefüttert, und dieses Futter bildet auch (wenigstens im Süden) den Hauptbestandteil ihrer Nahrung für ihr späteres Gefangenleben. Anfangs und Mitte Juni treffen bereits große Sendungen junger Spottdrosseln in Chicago und New York ein. Ganz junge Vögel bringen einen Preis von fünf Dollars per Stück, für einige Monate alte bezahlt man acht Dollars, für einjährige fünfzehn und für mehrjährige fünfundzwanzig Dollars und mehr, und bei diesen Preisen finden sie schnell Abnehmer. Auch im Norden füttert man sie anfangs mit Kartoffeln und Ei, später aber bekommen sie das allgemein unter dem Namen „Spottvogelfutter“ bekannte Gemisch*), welches mit geriebener gelber Rübe (Möhre) vermischt wird; auch setzt man noch getrocknete Ameiseneier und oft auch Rosinen und Korinthen hinzu. Auch sollte man ihnen reichlich Mehlwürmer, wenigstens 20 bis 30 Stück täglich, ferner verschiedene Beeren, wie sie die Jahreszeiten gerade bieten, Obst und hie und da eine Schote roten Pfeffer reichen. Ich habe im Süden oft beobachtet, daß sie letzteren mit wahrem Wohlbehagen fressen. Die sogenannten Spottvogelkäfige, welche man meist benutzt, sind ziemlich groß und oben gewölbt; sie sind oft recht elegant und entsprechen ihrem Zwecke vollständig. Das Futter muß täglich wenigstens zweimal frisch zubereitet werden; im Winter, wenn es nicht leicht säuert, genügt vielleicht eine einmalige Zubereitung. Für frisches Trinkwasser muß immer gesorgt und oft auch Badewasser gereicht werden. Die Schublade muß täglich gereinigt und mit trockenem frischen Sande bestreut werden.

Tausende junger Spottvögel werden jährlich nach Europa ausgeführt, namentlich durch die Gebrüder Reiche in New York. In Deutschland schätzt man diese Vögel ganz außerordentlich hoch. Man hat dort schon mehrfach in Käfigen glückliche Bruten erzielt. Hier in den Vereinigten Staaten

*) Das Spottvogelfutter (Mockingbird-food) besteht gewöhnlich aus:

Getrocknetem Rinderherz	1 Teil,
Mohnmehl	1 „
Altem Weißbrot oder Zwieback (Crackers)	1 „
Gemahlenem Hanf	½ „
Maismehl	½ „
Schmalz	½ „

giebt man sich nur selten die Mühe, die Spottdrossel zu züchten. Die Preise richten sich in Deutschland nach dem Gesange; da die Begabung eine sehr verschiedene ist, manche Vorzügliches leisten, andere sich aber nicht besonders auszeichnen, so variieren dieselben außerordentlich.

Die Sängerin zeichnet sich nicht durch Farbenpracht aus. Grau auf Ober- und Unterseite, schwärzlich an den Flügeln und Oberschwanz, mit einem weißen Spiegelfleck auf den Flügeln, sind ihre Farben. Männchen und Weibchen sind oft schwierig zu unterscheiden. Wohl bietet der bekannte größere oder kleinere weiße Spiegelfleck auf den Flügeln einen Anhaltspunkt zur Bestimmung des Geschlechtes, aber ein sicheres, ganz unfehlbares Kennzeichen ist es nicht. Je schöner und reiner die Farben sind, je mehr Weiß sich auf den Flügeln und Schwanz zeigt, je dunkeler die übrige Färbung dieser ist, desto sicherer hat man ein gut singendes Männchen vor sich. Das Weibchen erscheint, besonders am Kopf und an der Brust, heller und ist auch kaum merklich kleiner; der Spiegelfleck ist kleiner, darum weniger hervortretend. Hat der erfahrene Kenner viele Spottvögel vor sich, so ist es ihm ziemlich leicht, die Geschlechter zu unterscheiden. — Daß die Spottdrossel ein überaus kluger, hochbegabter Vogel ist, beweist schon ihr feuriges, edelblickendes Auge. Dieses ist jedoch verschieden gefärbt. Bei Jungen ist die Iris blaugrau, bei anderen hellgelb und bei Alten ganz gelb. Der Schnabel alter Vögel ist mehr gebogen und sehr kräftig, sodaß sie damit sehr empfindlich beißen können. — Schon im Fluge unterscheidet sich die Spottdrossel durch den nur dann recht deutlich sichtbaren reinweißen Spiegelfleck der Flügel sofort von anderen Vögeln.

Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis zum Pacific und vom mittleren Illinois, Indiana, Pennsylvanien u. s. f. bis südlich nach Florida, Westindien und Mexico. Andere verwandte Arten kommen auf Westindien, in Mittel- und Südamerika vor.

Namen: **Spottvogel**, Spottdrossel, „Mimulus".
Mockingbird, Mimic Thrush.
Merle moqueur (franz.), „Centzontli" und „Chinchontle" (in der Nahuatl-Sprache Mexicos).

Wissenschaftliche Namen: *Mimus polyglottus* Boie, Turdus polyglottus Gmelin, Orpheus polyglottus Swainson.

Beschreibung: Oberseite aschgrau; Unterseite grau- oder mattweiß, Flügel und Schwanz schwärzlich, erstere mit großem weißem Spiegelfleck; die äußeren Schwanzfedern fast ganz weiß, das nächste Paar weiß gefleckt. Der Spiegelfleck der Flügel ist beim Männchen größer als beim Weibchen, ebenso ist das Weiß auf den Schwanzfedern ausgedehnter; Weibchen etwas kleiner. Schnabel und Füße schwarz. Iris bei jungen Vögeln blaugrau, bei alten gelb.
Jungen bräunlichgrau auf der Oberseite; Unterseite gefleckt. Die Länge variiert zwischen 10 und 11 Zoll.

Die Katzendrossel.

Catbird. *Galeoscoptes carolinensis* Cabanis.

Tafel III.

Mit der Besiedelung Amerikas durch die Europäer haben sich alle früheren Verhältnisse unseres Landes in nie geahnter Weise schnell geändert. Mit Riesenschritten ist die Kultur vom Atlantic bis zum Pacific vorgedrungen. Die Ureinwohner, deren Wigwams noch vor dreißig bis vierzig Jahren zahlreich östlich vom Mississippi anzutreffen waren, sind verschwunden. Entweder sind jene einst mächtigen Indianerstämme, welche Prärie und Urwald bevölkerten, ganz ausgestorben oder man hat die traurigen Überreste derselben auf ihren Reservationen und im Indianer-Territorium zu suchen. Dörfer und Städte stehen jetzt da, wo einst die einfache Hütte des roten Mannes stand, und seine Jagdgründe sind in reich tragende Getreidefelder und Wiesen umgewandelt. Die einstigen Urwälder, welche sich tagereisenweit über

ein mächtiges Gebiet erstreckten, in deren stetes Halbdunkel nur selten ein Strahl der Sonne durch die dichten Baumkronen drang, sie haben der Axt des weißen Mannes weichen müssen. Die baumlosen, grasreichen Prärien des Westens, auf welchen sich noch vor wenigen Jahrzehnten zahlreiche Rudel der flüchtigen Gabelantilope tummelten, auf denen Tausende von Büffeln grasten, auch sie zeigen heute ein vollständig verändertes Bild. Das einstige unübersehbare, blumenreiche Grasmeer ist dahin; an seiner Stelle sehen wir wogende Getreidefelder, wohlgepflegte Obstgärten und Baumpflanzungen. Alle größeren Vierfüßler und die jagdbaren Vögel: die Prärie- und Waldhühner, wilde Puter u. a. sind in allen dichter besiedelten Landesteilen fast ausgerottet. Andere Tiere dagegen, namentlich die kleineren Vögel, haben sich dem Kulturmenschen näher angeschlossen. Die gefiederten Waldbewohner führten sich bei dem Ansiedler als alte Bekannte ein und fanden eine freundliche Aufnahme. Allerwärts, wo sich der vordringende Pionier niederließ, im einsamen Urwalde oder auf der öden Prärie, im Gebirge oder Thale, fanden sie sich ein. Sobald sich im Urwalde das einfache Blockhaus des neuen Ankömmlings erhob, sang im Norden die Wanderdrossel, im Süden der Spottvogel Jubellieder. Wenn in der einförmigen, baumlosen Prärie die ersten Obst- und Zierbäume ihre Blüten und Blätter entfalteten, wenn die angepflanzten Nadelholzbäume üppige Triebe emporsandten, dann stellten sich auch Vireos, Waldsänger, verschiedene Drosseln und Finken ein. Bei der ungeheuren Ausdehnung unseres Landes sind freilich die gefiederten Gartenbewohner in den verschiedenen Landesteilen verschieden. Am auffallendsten ist der Unterschied zwischen dem Osten und dem fernen Westen, denn hier legt sich das Felsengebirge als natürliche Scheidewand dazwischen. Kaum beachtenswert ist dagegen der Unterschied zwischen Nord und Süd, denn hier hat die Verbreitung freien Spielraum, da sie kein großer von Ost nach West laufender Gebirgszug hemmt. Die Zahl der Vögel, welche sich dem Menschen angeschlossen hat, ist eine ziemlich bedeutende. Einer der zahlreichsten und bekanntesten gefiederten Gartenbewohner ist die in den Nord-, Ost- und Mittelstaaten vorkommende Katzendrossel.

Die Katzendrossel gehört zu meinen besonderen Lieblingen. Ist sie doch ein Vogel, den ich von Kindheit auf kenne, an den sich so viele Erinnerungen aus jener glücklichen Zeit knüpfen. Sie verdient es aber auch, jedermanns Liebling zu sein. Schon ihre Zutraulichkeit und ihr liebenswürdiges Wesen müssen für sie einnehmen. Durch Farbenpracht zeichnet sie sich allerdings nicht aus, aber ein anmutiger hübscher Vogel ist sie doch. Das feine asch- oder schiefergraue Gefieder mit schwarzer Kopfplatte, Flügeln und Schwanze und der kastanienbraune große Fleck am Unterbürzel kennzeichnen sie auf den ersten Blick. Sie hat einige Ähnlichkeit mit dem deutschen Schwarzplättchen oder Mönch, und manche deutsche Ansiedler bei Chicago, namentlich Thüringer, bezeichnen sie wirklich mit ersterem Namen. — Auch sie ist eine herrliche Sängerin, die man leider noch viel zu wenig beachtet und schätzt. Man kann sie mit Recht als die Vertreterin der Spottdrossel in den Nordstaaten betrachten. Sie ist in vielen Gegenden einer der zahlreichsten, bekanntesten Vögel, und ihre Zutunlichkeit geht so weit, daß sie sich mit besonderer Vorliebe in Gärten, oft in unmittelbarer Nähe der Häuser ansiedelt. Durch das Vertilgen einer großen Menge Insekten wird sie außerordentlich nützlich, und es gilt in dieser Hinsicht von ihr ganz dasselbe, was ich bei der Wanderdrossel angegeben habe. Diese einleitenden Bemerkungen mögen vorerst genügen, um unsere Katzendrossel von vornherein als einen unserer hervorragendsten Vögel einzuführen.

Ihr Verbreitungsgebiet ist sehr groß. Sie kommt vom Atlantischen Ozean westlich bis nach Utah und Wyoming, selbst bis nach Oregon und Washington, nördlich bis zum Red River des Nordens und zum Saskatchewan (etwa bis zum 51. Grad nördlicher Breite), südlich bis nach Mexico, Panama und Cuba vor. Sie ist namentlich im östlichen, nördlichen und mittleren Teile der Union zahlreich, im fernen Westen dagegen selten. In Colorado, wo sie im Gebirge bis zu einer Höhe von 7500 Fuß vorkommt, scheint sie noch ziemlich zahlreich zu sein. Im Süden, in der Nähe des Golfs von Mexico ist sie nach meinen Erfahrungen allerwärts ein seltener Vogel. Sie ist in Texas nur während der Zugzeit häufig, während der Brutzeit und auch als Wintergast ist sie selten. In Wisconsin, Illinois, Missouri und in den Gebirgsgegenden des nördlichen Arkansas gehört sie zu den bekanntesten und zahlreichsten Brutvögeln.

In Texas erscheint sie aus ihrer Winterherberge anfangs April, im südwestlichen Missouri jedenfalls nicht vor Ende dieses Monats, im nördlichen Illinois etwa am 10. Mai, in Wisconsin selten vor dem 15. des genannten Monats. Selbstverständlich richtet sich ihre Ankunft nach der Witterung. Nach Herrn

Widmanns Angabe erscheint sie in St. Louis, Mo., mit ziemlicher Regelmäßigkeit am 21. April, je nach der Frühlingswitterung auch um einige Tage früher oder später. Wenn die Kirschbäume anfangen zu blühen, dann erwarte ich auch die Katzendrossel und ich habe mich in meinen Erwartungen noch nicht getäuscht. Nach der Ankunft sind sie zumeist ziemlich scheu und leben zurückgezogen in Dickichten und Untergebüsch, wo sie sich meist nahe am oder auf dem Boden aufhalten. Sobald aber die Bäume wieder im frischen saftigen Grün prangen, kehrt auch die alte Zutraulichkeit wieder, das muntere fröhliche Thun und Treiben beginnt aufs neue. Von allen Seiten erschallt nun auch wieder, gewöhnlich von der Spitze eines Baumes oder Busches herab, der fröhliche, eigentümliche Gesang, während er bisher nur leise, gedämpft aus irgend einem Versteck heraus erklang.

Die Katzendrossel ist ein Vogel der Gebüsche und Dickichte. Man trifft sie an gebüschreichen Waldrändern, in mit Sträuchern bestandenen nassen und sumpfigen Stellen, in Hainen und Obstanlagen und in mit Ziersträuchern bepflanzten Gärten zahlreich. In trockenen Waldgegenden, wo sich kein Unterholz findet, auf Bergen und fern vom Wasser begegnet man ihr nicht. Gebüsche und Dickichte bilden stets ihr Wohn- und Brutgebiet, und je dichter und verschlungener diese sind, je näher sie am Wasser liegen, desto lieber sind sie ihr. In den an Bächen und Flüssen sich hinziehenden Gehölzen der Prärien ist sie besonders regelmäßig und zahlreich anzutreffen, und zwar bewohnt sie hier nicht sowohl die den Wald säumenden Gebüsche, sondern mehr die schattigen verschlungenen Dickichte im Innern desselben, wo Walddrosseln, Vireos, Schwätzer, rosenbrüstige Kernbeißer, Erdfinken und Branndrosseln ihre nächsten Nachbarn sind. Die Waldesdickichte stehen gewöhnlich gruppenweise in den oft kaum eine Meile breiten Waldstreifen und bestehen zumeist aus Hartriegel-, Schneeball-, Stachelbeer-, Haselnuß- und stacheligen Brombeerbüschen, aus deren Mitte in der Regel einige mit wildem Wein überwachsene wilde Apfelbäume oder Weißdornbüsche hervorragen. Hier, wo sich die gefiederte Sängerschar auf verhältnismäßig kleinem Raume zusammendrängt, hat auch die Katzendrossel sich ihren Wohnsitz erwählt, hier ist sie auch vor den Nachstellungen vieler Feinde am sichersten. Im waldreichen Wisconsin, wo sich allerwärts passende Nistplätze finden, ist sie mehr über ein weites Gebiet zerstreut. Ihr Nistrevier ist dort auch bedeutend größer, als in den kleinen Präriegehölzen von Illinois. — Wir finden darum unsere Katzendrossel auch besonders zahlreich in Präriegärten, wo Obst- und Zierbäume, namentlich aber dichte Ziersträucher, wie wilder Jasmin[1]) und die schönen Heckenkirschen[2]), Gewürzsträucher[3]), Deutzien, Spiersträucher, Forsythien, hochgewachsene dichte Zierstachelbeersträucher[4]), Je länger je lieber und andere Schlingpflanzen stehen. Auch wo einzelne dichte Edeltannen und Hemlockfichten angepflanzt sind, findet sie sich ein. In den Präriegegenden des südwestlichen Missouri, wo die Obstbäume ziemlich dicht gepflanzt, wo sie ebenfalls sehr dicht belaubt und verästelt sind und ihre Zweige bis zur Erde herabhängen lassen, trifft man sie regelmäßig. Sie bewohnt hier mit Spott-, Braun- und Wanderdrosseln zusammen solche Anlagen. Auch in den stacheligen Bogenholzhecken (Osage Orange), mit welchen die Farmer ihre Felder umgeben, siedelt sie sich sehr gerne an. In früheren Waldgegenden, wo das Anpflanzen von Bäumen und Sträuchern erst in neuerer Zeit beginnt, findet sie sich ein, sobald ihr die Sträucher Schutz und passende Standorte für das Nest bieten. Ihre Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber ist so groß, daß sie oft ganz nahe am Hause einen Nistplatz wählt. Im dichten Gebüsch einer Gartenecke, in einem mit Schlingpflanzen überrankten Busche oder Dickichte des Gartens siedelt sie sich mit ziemlicher Gewißheit an, sofern ihr sonst die Umstände dies als zweckmäßig erscheinen lassen. Ich fand sie selbst schon auf einer kleinen, sehr dichten Edeltanne ganz in der Nähe einer Hausthür an einem Gartenwege brütend. In den Neuengland- und Oststaaten, wo man in neuerer Zeit große Beete von Rhododendron[5]), Kalmien[6]) und Azaleen[7]) nebst anderen ähnlichen Pflanzen anlegt, aus deren Mitte sich im Sommer prachtvolle Goldband-[8]), Humboldt-[9]), Washington-[10]), Leoparden[11]) und Wiesenlilien[12]) in wunderbarer Ueppigkeit erheben, findet unsere liebliche Sängerin die schönsten und passendsten Nist- und Wohngebiete. Die immergrünen Alpenrosen und Kalmien sind so dicht belaubt, so verästelt und stehen so dicht zusammen, daß sich unser Vogel gar keine geschützteren Örtlichkeiten zur Anlage des Nestes wählen kann. — In Nordcarolina, Virginia und Pennsylvanien brütet sie mit Vorliebe in den wilden herrlichen Rhododen-

1) Philadelphus coronarius. 2) Lonicera tartarica, L. Ledebourii, L. fragrantissimum, L. xylosteum. 3) Calycanthus floridus. 4) Ribes aureum, R. Gordonianum. 5) Rhododendron maximum, R. punctatum und Gartenhybriden von R. catawbiense. 6) Kalmia latifolia. 7) Azalea calendulacea A. undiflora, A. viscosa und Hybriden von A. pontica. 8) Lilium auratum 9) L. Humboldtii. 10) L. Washingtonianum. 11) L. pardalinum. 12) L. superbum.

dorndickichten, welche die Flüsse und Bäche säumen. Wenn sie nicht durch böswillige Menschen, durch Katzen oder anderes Raubzeug vertrieben wird, kehrt sie jedes Jahr in dasselbe Dickicht des Waldes, in dasselbe Gebüsch des Gartens zurück. An manchen Strophen und Eigentümlichkeiten des Gesanges kann man fast immer erkennen, ob es das alte Pärchen oder ein anderes ist, welches den alten Wohnsitz einnimmt.

Das Nest findet sich in der Regel ziemlich nahe am Boden. Gewöhnlich wird zur Anlage desselben ein dichtes Gebüsch gewählt, oft auch ein niedriges dichtes Bäumchen inmitten eines Dickichts. Das Pärchen bewohnt ein kleines Dickicht für sich und duldet kein anderes in dem einmal besetzten Gebiet. Ist es jedoch groß, so beherbergt es oft mehrere Pärchen nebeneinander. Am Desplaines, in der Nähe von River Forest, im nördlichen Illinois, fand ich einst anfangs Juni auf einem etwa zwei Acre großen gebüschreichen Flächenraume sechs bis sieben Nester. In einem umfangreichen, von hohen Waldbäumen überschatteten Dickicht fand ich zwei Nester dieses Vogels, mehr im Innern ein solches des Regenkuckucks[1]) und am Rande standen zwei Walddrosselnester. Ganz in der Nähe hatten auch ein Pärchen rosenbrüstige Kernbeißer, Schwätzer, Braundrosseln und Erdsinken[2]) ihre Nester. Obwohl an derartigen Örtlichkeiten das Wohngebiet eines jeden Pärchens nur klein ist, findet doch selten Streit statt. Anders ist dies zur Zeit der Ankunft, denn dann giebt es oft ernstliche Zusammenstöße, bis jedes sich ein Wohngebiet erkämpft und in demselben festgesetzt hat. — Der Bau steht fast immer nur zwei bis drei Fuß von der Erde; nur einigemal fand ich das Nest bis zu einer Höhe von zehn Fuß. Immer steht es im Innern eines Strauches, wo es von oben und unten und von den Seiten durch dichtes Laubwerk gegen Sonnenschein und Regen geschützt, namentlich aber den Blicken der Feinde entzogen ist. Und doch gehört gerade das Nest der Katzendrossel zu dem bekanntesten aller Vogelnester, denn sie verrät durch ihr ängstliches Geschrei nur zu oft den Standort desselben. Man braucht dann nur die Zweige des Buschwerks etwas seitwärts zu biegen, um den charakteristischen Bau mit seinen glänzenden grünen Eiern vor sich liegen zu sehen. Das Nest ist ein eigentümlicher, ziemlich fester und hübscher Bau. Alle von mir in Wisconsin, Illinois und Texas gefundenen Nester waren einander in jeder Hinsicht ähnlich, sodaß die Beschreibung des einen fast auf alle paßt. Nur die im südwestlichen Missouri gefundenen wichen in betreff des Baumaterials etwas von jenen ab. Äußerlich bestehen fast alle aus Pflanzenstengeln, kleinen Zweigen, Bast und Würzelchen, besonders aber aus dünnen breiten Grasblättern, nach dem Rande zu aus Würzelchen und Bast, besonders solchem von Weinreben; als Zwischenlage findet sich in den meisten eine Schicht Blätter, die in Gärten oft durch Papierstücke ersetzt wird. Die Mulde bestand bei den meisten von mir untersuchten Nestern aus einer Lage schlammiger schwarzer Erde und die innere Auspolsterung aus geschmeidigen fast ganz schwarzen Würzelchen. Ich habe in Wisconsin und Illinois kein Nest gefunden, in dem nicht die eigentümliche, aus schwarzen feinen Wurzeln bestehende Auskleidung vorhanden gewesen wäre. — In den Nestern des südwestlichen Missouri fehlt die Erdlage meist, aber an deren Stelle findet sich weißer Mulm, und die schwärzlichen Wurzeln sind durch feinere zimmetbraune ersetzt. Die Breite des Baues beträgt gewöhnlich fünf bis sechs Zoll, die Höhe dreieinhalb Zoll. Die Nestmulde ist drei Zoll breit, zwei Zoll tief. Die prachtvoll glänzend emeraldgrünen Eier heben sich wundervoll gegen das dunkele Wurzelwerk, auf dem sie ruhen, ab. Ihre Zahl beträgt in der Regel vier, sehr selten fünf. Das Weibchen brütet allein, während das Männchen fast unaufhörlich nicht allzuweit vom Neste singt und Wache hält. Sobald sich irgend etwas Verdächtiges dem Neste naht, läßt es seine lauten, sehr eigenartigen, wie „Däh" oder „Deh" klingenden Laute hören, umflattert und umhüpft ängstlich den Eindringling und sucht ihn auf allerlei Weise vom Neste fern zu halten. Diese ängstlichen, dem Geschrei junger Katzen nicht ganz unähnlichen Töne klingen so bittend und wehmütig, daß der gefühlvolle Vogelfreund schnell einen Blick auf Nest und Eier wirft und dann schleunigst das Gebüsch oder Waldesdickicht verläßt. Es genügt oft schon, das Dickicht, welches das Nest birgt, zu streifen, um die Vögel zum lauten Aufschreien zu bewegen. — Als ich einst anfangs Mai den Wald am Spring Creek (in Harris County, Texas) durchstreifte, hörte ich ein gedämpftes „Deh, de-ih", welches mich sogleich überzeugte, daß in der Nähe eine von mir bis dahin in Texas noch nicht beobachtete Katzendrossel sein müsse. Als ich einige Schritte weiter ging, hörte ich wieder das Geschrei, doch konnte ich nirgends einen Vogel erblicken, denn der Wald war dicht und die Äste der Bäume von unten bis oben mit „spanischem Moos" be-

1) Coccygus americanus. 2) Pipilo erythrophthalmus.

hangen. Als ich nun, nach allen Seiten Umschau haltend, einige Minuten stillstand, gewahrte ich etwa zehn Fuß über mir auf einer jungen Eiche ein Nest, das sich bei näherer Untersuchung sogleich als ein Katzendrosselnest erwies. Es enthielt erst ein Ei und war ganz den schon beschriebenen Nestern ähnlich, nur war es an der Außenseite zum Teil aus „spanischem Moos" gebaut. Die Vögel waren so scheu, daß sie nicht in die unmittelbare Nähe des Nestes zu kommen wagten. Auch ihr charakteristisches Geschrei ertönte viel leiser und auch seltener, als ich dies im Norden wahrgenommen habe. Man sollte kaum glauben, daß die im nördlichen Teile des Landes so zutraulichen, liebenswürdigen Katzendrosseln im Süden so wild, mißtrauisch, scheu und zurückgezogen, so ganz anders in ihrem Benehmen sind, als sich dies hier zeigte. Ein altes Nest fand ich dicht bei dem soeben beschriebenen, ein Beweis, daß die Vögel auch schon im Vorjahre hier gebrütet hatten. — Sie ist im südöstlichen Texas jedenfalls ein sehr seltener Brutvogel, denn ich habe sie nirgends, weder vorher noch nachher, während der Brutzeit gesehen, obwohl ich fast täglich im Walde umherstreifte.

Der Kuhvogel sucht gelegentlich auch sein Ei in dem Katzendrosselneste unterzubringen, allein die klugen Vögel entfernen es, sobald sie es gewahr werden; so wenigstens behaupten mehrere Beobachter. Ich habe nie ein Kuhvogelei in einem Neste dieses Vogels gefunden. — Herr Widmann in St. Louis fand einst ein Ei des Regenkuckucks, eines Vogels also, der eigentlich nicht zu den Schmarotzern zählt, sondern in der Regel selbst baut und brütet, im Nest einer Katzendrossel. — Die Brutzeit dauert dreizehn Tage. Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, beteiligt sich auch das Männchen an deren Aufzucht. Es ist erstaunlich, welche Menge von kleinen Würmern, Raupen, Käfern, Spinnen, Grashüpfern und anderem schädlichen Ungeziefer die Alten fort und fort herbeischleppen müssen. Das Nest ist stets rein, und auch unter demselben am Boden findet man keinen Schmutz. Nachdem sie nämlich den Jungen irgend ein Insekt gebracht, nehmen sie jedesmal die in einer leichten Hülle befindlichen Exkremente mit fort und lassen dieselben eine Strecke weit vom Neste fallen. Der Flug der Alten ist dann ganz anders, unsicher, zögernd, bis sie sich der unreinlichen Aufgabe entledigt haben. Das Zu- und Hinwegtragen nimmt, wenn die Jungen einige Tage alt sind, fast den ganzen Tag kein Ende. Im südlichen Missouri schreitet das Pärchen, nachdem die Jungen der ersten Brut das Nest einige Tage verlassen haben, gelegentlich noch zu einer zweiten Brut. Das Männchen bewacht, warnt, füttert und führt die ausgeflogenen Jungen, bis es sich wieder an der Aufzucht der nächsten Brut zu beteiligen hat. Die erste jetzt selbständige Brut wird dann ihrem Schicksal überlassen. Daß die Alten ihre Brut außerordentlich lieben, bemerkt man, sobald man an das Nest kommt. Wehmütig schreiend und klagend, mit gesträubten Federn und hängenden Flügeln umflattern sie den Eindringling, ja sie verteidigen ihr Nest gegen kleine Raubtiere, Schlangen u. s. f. mit Mut und Aufopferung, sodaß sie selbst dabei Gefahr laufen, in die Krallen einer räuberischen Katze oder in den Rachen einer häßlichen Schlange zu geraten.

In meinem Garten brütete mehrere Jahre ein Pärchen in einem schönen dichten Schneebeerenstrauche[1]), der von anderen seiner Art umgeben war und dachartig überhing. Hier hatte ich nun Gelegenheit zu beobachten, wie scharfsinnig sie Freund und Feind zu unterscheiden wissen. Sie ließen, selbst von den Kindern, ohne ängstlich zu werden und zu schreien, Eier und Junge besichtigen. Wußten sie es doch, daß man sie schützte und daß selbst die Kinder sie liebten! Sobald aber eine ihnen unbekannte Person in die Nähe des Baues kam, fingen sie so laut, ängstlich und anhaltend zu schreien an, daß sogar die Hühner ängstlich gackerten und die Glucken ihre Küchlein eiligst in Sicherheit brachten. — Im Walde dient sie anderen Vögeln, selbst Vierfüßlern als Warner.

Die Katzendrossel gehört zu unseren vorzüglichsten Sängern. Vom Tage ihres Kommens bis nach der Brutzeit läßt sie fleißig ihren Gesang hören. Derselbe ist reichhaltig, abwechselnd, sehr melodisch und eigenartig. Obwohl auch sie ein ausgezeichnetes Nachahmungstalent besitzt, so verwebt sie in der Freiheit doch viel weniger fremde Töne in ihren herrlichen Gesang, als man es erwarten sollte. Ihre eigenen Töne sind immer vorherrschend, selbst dann, wenn sie viele fremde Laute mit ihren eigenen zu einem lieblichen, frohsinnigen, heiteren Liede verwebt. Als vollendete Spötterin ahmt sie das „Eolie" der Walddrossel, einzelne Töne aus dem Liede der Braundrossel, das Lied des Blauvogels, den Ruf des „Whippoorwill", das Pfeifen der Baumwachtel und viele andere Töne täuschend nach. Wenn ich in früheren Jahren im Gebüsch und in den Dickichten der Wälder umherstreifte, wurde ich oft durch ver-

1) Symphoricarpus glomeratus.

schiedene Töne der Katzendrossel so getäuscht, daß ich mich nach Vögeln umsah, die entweder in dieser Örtlichkeit überhaupt nicht vorhanden oder weit weg waren. So war ich einst erstaunt, am hellen Mittag den Ruf des „Whippoorwill" zu hören, den man doch sonst erst nach Einbruch der Nacht vernimmt. Als ich mich nun genauer umsah, bemerkte ich eine Katzendrossel, welche diese Laute täuschend nachahmte. Ein andermal, als ich den dichten Wald am Desplaines durchstreifte, vernahm ich inmitten eines Dickichts eine Strophe aus dem Gesange des Bobolink und als ich nach diesem nur auf den baumlosen Wiesen und Prärien vorkommenden Vogel suchte, wurde ich die Urheberin dieser täuschend nachgeahmten Töne, eine Katzendrossel, gewahr. — Meist läßt sie die fremden Laute für sich hören, ohne sie in ihren eigenen herrlichen Gesang zu verflechten. — Wie bei anderen Singvögeln, so gilt auch bei ihr die Regel: Nicht alle Männchen sind Meister des Gesanges. Es giebt auch unter den Katzendrosseln gute und mittelmäßige Sänger, Künstler und Stümper. Hier im südwestlichen Missouri (Freistatt, Lawrence Co.) hörte ich verschiedene Katzendrosseln, die alle unangenehmen Töne abzuändern und zu vermeiden wußten, die nur die schönsten Touren fremder Gesänge mit ihrem eigenen Liede verbanden. Ich wurde mehrmals irre, ob die Sängerin eine Katzen- oder Spottdrossel sei, denn beide Arten kommen hier in den Gärten so zahlreich vor, daß man eine gutsingende Katzendrossel schon mit einem mittelmäßig begabten Spottvogel verwechseln kann. In den siebziger Jahren hielt ich eine Katzendrossel im Käfig, die nicht nur einen außerordentlich schönen eigenen Gesang hatte, sondern die es auch im Nachahmen fremder Töne mit vielen Spottdrosseln aufnahm. Sie ließ den Ruf des „Whippoorwill", Strophen aus dem Liede der Walddrossel, die Töne des Erdsinken häufig hören und bildete daraus, mit ihren eigenen Tönen vermischt, ein ganz meisterhaftes Tonstück. Später, als ich mir ein Pärchen Wellenpapageien[1]) angeschafft hatte, ahmte sie auch das liebliche Geplauder dieser Vögel nach.

Beim Gesange setzt sie sich fast immer in die Spitze eines Baumes oder Busches, begleitet denselben auch durch mancherlei Bewegungen. Auch das Gefieder sträubt sie beim Singen, ganz in der Weise, wie dies unser genialer Künstler auf seinem Bilde (Tafel III) wiedergegeben. Sie fliegt auch singend oft zum Boden herab, läßt hier einzelne Töne hören, flattert schließlich ins Dickicht zum Weibchen und erscheint wieder singend in der Spitze eines Strauches. Am fleißigsten singt sie morgens in aller Frühe und gegen Abend.

In ihrem ganzen Thun und Treiben zeigt sie wenig Scheu. Sie ist einer unserer zutraulichsten Vögel, aber doch weiß sie vorsichtig und klug die Verhältnisse zu beurteilen. In einem Garten, wo man viele dichte Ziersträucher angepflanzt hat, wo man sie gerne sieht, sie schützt und hegt, legt sie alle Furcht ab, kommt selbst in die Schlinggewächse der Veranda, in die Gebüsche und Bäume am Fenster und lugt von hier aus nicht selten in die Stube hinein. Ihre anmutige glatte Haltung, ihre Zutraulichkeit, ihr Gesang, ihr keckes Stelzen mit dem Schwanze, ihre Nützlichkeit müssen für sie einnehmen. Sie bringt Leben, heiteres, fröhliches Leben in die nördlichen Gartenanlagen und ersetzt in ihnen die Spottdrossel.

Der Flug ist ziemlich schnell, geschieht aber meist in sanften Wellenlinien nahe über den Boden dahin. Gewöhnlich vermeidet sie es, über weite freie Strecken zu fliegen; meist fliegt sie von Busch zu Busch, breitet dabei den Schwanz etwas aus und erscheint dadurch als unbeholfener Flieger. Ihre kurzen Flügel befähigen sie auch längst nicht zu einem solchen gewandten Fluge, wie er den eigentlichen Drosseln eigen ist, aber doch hat sie sich als Irrgast schon nach Europa verflogen, wo sie auf der Nordseeinsel Helgoland (am 18. Oktober 1840) von Gätke erlegt worden ist.

Die Nahrung wird meist vom Boden, aber auch vom Laubwerk der Büsche und Bäume aufgesucht. Sie besteht zum größten Teil aus den verschiedensten Insekten, wie Würmern, Raupen, Larven, Käfern, Tag- und Nachtschmetterlingen u. a. Der Nutzen, welchen die Katzendrossel durch die massenhafte Vertilgung des schädlichsten Ungeziefers bringt, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß sie auch gerne Beeren aller Art und namentlich Kirschen frißt, aber für eine Beere oder Kirsche vertilgt sie Tausende von Insekten. Ihre Hauptkost ist und bleibt stets das schädliche Ungeziefer. Letzteres arbeitet freilich mehr im Verborgenen, sodaß der oberflächliche, gedankenlose Mensch die ungeheure Verwüstung, welche es anrichtet, kaum sieht. Man sollte die Katzendrossel und alle kleinen Vögel auf alle nur erdenkliche Weise hegen und pflegen. Der große Nutzen, welchen die gefiederten Sänger bringen, wird sich bald genug zeigen. Wo

[1]) Melopsittacus undulatus.

die Vögel fehlen, kann man kaum noch einen gesunden Apfel ziehen; Kirschen und Weintrauben, Birnen und Pfirsiche sind wurmstichig; die Erdbeeren werden angefressen und selbst das Gemüse mißrät meist. Die Mahnung: „Schutz den Vögeln" kann gar nicht eindringlich und oft genug wiederholt werden. — Im Herbst und auf der Reise dienen den Katzendrosseln neben Kerbtieren auch allerlei wilde Beeren zur Nahrung. Etwa Ende September ziehen sie aus dem Norden fort dem Süden zu. Im südlichen Missouri sieht man Mitte Oktober keine mehr. Sie wandern meist in kleinen zerstreuten Gesellschaften oder einzeln des Nachts.

Leider hat dieser liebliche, wertvolle Vogel viele Feinde. Die Katzen zerstören viele in Gärten angelegte Nester, und im Gebüsch der Wälder und Sümpfe vernichten Stinktiere, Waschbären, Opossums, Blauheher (Blue Jays) und Schlangen viele Bruten. Namentlich aber ist es der Mensch, der mancherorts diese Vögel haßt und verfolgt. Böse Buben zerstören die Nester und vertreiben die Alten mit Knüppeln und Steinen. Diese Mißachtung und Verfolgungswut ist hauptsächlich in ihrem, vielen Menschen unangenehmen, katzenähnlichen Rufe begründet. Die bescheidene Färbung, die ich für mein Teil sehr hübsch und angenehm finde, und der auch keineswegs hübsche Name „Katzendrossel" (Catbird) mögen ebenfalls mit Ursache dieses Hasses sein. Die Verfolgungswut ist leider ein bezeichnender Zug eines großen Teils der amerikanischen Jugend. Kaum darf sich ein Vogel zeigen, so wird er auf empörende rohe Weise mit Steinen verfolgt. Sobald der halbwüchsige Junge einen Schießprügel tragen kann, geht es in den Wald auf die Vogeljagd. — Auch der Gärtner und Obstzüchter verfolgt unsern Vogel oft, weil letzterer für seine Mühe auch einen kleinen Lohn beansprucht. Ein denkender Obstzüchter pflanzt lieber einige Bäume mehr und gönnt den Insektenvertilgern gern ihren Anteil. — Sie hat auch zahlreiche Freunde. In vielen Gärten begrüßt man ihr Erscheinen mit Freuden. Der sinnige Naturfreund sucht sie in seiner Nähe heimisch zu machen. Für den Käfig eignet sie sich ganz vorzüglich, da sie nicht nur durch ihre Liebenswürdigkeit, ihr zutrauliches Wesen, ihre Verträglichkeit mit anderen Vögeln, sondern vornehmlich durch ihren schönen Gesang erfreut. Ich habe nur Wildlinge, nie Nestjunge, gehalten. Sie gewöhnten sich bald ein und wurden bei liebevoller Pflege recht zahm. Man pflegt sie ganz in der Weise, wie die Spottdrossel.

Namen: **Katzendrossel,** Katzenvogel.
Catbird, Cat Flycatcher (Penn.), Merle Catbird, Chat. — Zorzal gato, auf Cuba.
Merle à derriere roux (D'Orb.).

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa carolinensis L. (1766), Turdus carolinensis Licht. (1823), Orpheus carolinensis And. (1839), Mimus carolinensis Gray (1856), Felivox carolinensis Bonap. (1853), Lucar lividus Bartr. (1791), Turdus lividus Wils. (1810), Orpheus lividus Blas. (1862), Turdus felivox Vieill. (1807), Orpheus felivox Sw. (1831), Mimus felivox Bonap. (1838). *Galeoscoptes carolinensis* Cab. (1850).

Beschreibung: Allgemeine Färbung fahl oder schiefergraublau; Krone des Kopfes, Schwanz, Schnabel und Füße schwarz; Flügel schwärzlich; untere Schwanzdecken und Afterfleck kastanienbraun. Weibchen nicht verschieden. Jungen rußig; die schwarze Kopfplatte noch wenig oder gar nicht sichtbar.
Länge 8½ bis 9 Zoll.

Die Braundrossel.

Brown Thrush, Thrasher. *Harporhynchus rufus* Cab.

Tafel V. Vogel 4.

Es ist ein schöner Junimorgen. Im lichten Morgenschimmer liegt die ebene grasreiche Prärie des nördlichen Illinois vor uns. Die Einförmigkeit derselben wird nur in der Ferne durch Waldstreifen unterbrochen. Oft muß man meilenweit wandern, um in ein solches Gehölz zu gelangen, aber ein Gang dahin bietet für den Vogel-, überhaupt für den Naturfreund viel Vergnügen und Freude. Auch in der scheinbar toten Prärie herrscht fröhliches Vogelleben. Hunderte von Bobolinks schweben singend über dem

Grasmeer, Wiesenstärlinge trillern fröhlich ihren Morgengesang, Savannenfinken schaukeln sich, ihr Gefieder glättend, auf emporgeschossenen Stauden, Schildammern zwitschern unaufhörlich ihre rauhen Töne und ersetzen durch Eifer, was denselben an Wohlklang abgeht. Auch ein Präriehuhn huscht hie und da durchs Gras, uns erinnernd, daß die Zeit bald kommen werde, da auch dieses schöne Wildhuhn aus den grasreichen Fluren verschwunden sein wird. Die ganze Prärie ist mit gelben, weißen und blauen Blumen übersäet. Canada [1]) und Wiesenlilien [2]), auf deren starken Stengeln sich die Weibchen des Bobolink wiegen, erhöhen durch ihre große Anzahl und Farbenpracht den Reiz der feuchten Grasebenen. — Endlich sind wir am Rande des Gehölzes angelangt. Ein in den Stauden und hohem Gras sich aufhaltendes Gelbkehlchen singt uns jubelnd entgegen. In den nun folgenden, den Saum des Waldes bildenden Haselnuß- und Brombeersträuchern, Schneeball- und Hartriegelgebüschen halten sich zahlreiche Sommersänger [3]) und Indigofinken auf. Von einer einzeln stehenden Ulme des Waldrandes erschallt der laute Gesang des wie eine feurige Kohle aus dem Laube hervorleuchtenden Baltimore-Oriol, dessen äußerst künstliches Hängenest hoch oben im schwanken Gezweig vom Winde hin und her geschaukelt wird. Noch einige Schritte weiter, und wir sind im eigentlichen Brutgebiete unserer Braundrossel und vieler anderer buschliebender Vögel angelangt. Auf diese kleinen Randgebüsche folgen in der Regel dichte, oft mit wildem Wein oder der Waldrebe [4]) überwachsene wilde Apfelbäume und mit scharfen Dornen bewehrte Weißdornbüsche [5]). Dazwischen stehen, erst vereinzelt, dann nach dem Innern zu immer dichter werdend, Eichen, Ulmen, Walnuß- und Hickorybäume, Linden und Eschen. Da diese Gehölze sich meist an Flüssen und Bächen hinziehen, auch streckenweise mit dichtem Untergebüsch bewachsen sind, so drängt sich in ihnen eine große Anzahl verschiedenartiger Vögel zusammen. Sie bilden auch den Lieblingsaufenthalt der Wald-, Rötel- und Katzendrossel, des prachtvollen rosenbrüstigen Kernbeißers, mehrerer Vireos, des Wald- und Haubentyrannen [6]), des Rotschwänzchens [7]) u. s. f. Besonders zahlreich ist aber die Braundrossel an derartigen Örtlichkeiten, ohne sich indes auf sie allein zu beschränken. — Auch in gebüschreichen Viehweiden am Walde, in dem dichten Buschwerk an Fenzen und namentlich zahlreich in den Osagehecken, welche die Felder umgeben, findet man sie.

Ihr Aufenthaltsort sind immer dichte Gebüsche in der Nähe des Wassers oder doch nicht allzuweit von demselben. Je rebenumschlungener, je dornreicher diese Dickichte sind, desto lieber werden sie von ihr bezogen. Als schlechter, schwerfälliger Flieger ist sie an solchen Örtlichkeiten vortrefflich gegen ihre vielen Feinde geschützt und hier findet sie auch stets den Tisch reichlich gedeckt. Solange unser Vogel in der Heimat weilt, finden sich hier Insekten aller Art in Menge und später reifen verschiedene Beeren, sodaß sie nie Mangel zu leiden hat. Im tiefen Inneren des Waldes, in großen Sümpfen und in nur wenig mit Gebüsch und Bäumen bestandenen Gegenden kommt sie nicht als Brutvogel vor. In Wisconsin ist sie nicht so zahlreich wie in Illinois. Im südwestlichen Missouri gehört sie zu den gewöhnlichsten Vögeln. In Texas beobachtete ich sie häufig als Wintergast, namentlich war sie an der Buffalo-Bayou bei Houston, im Gebüsch am Brazos und Colorado und an der West-Yegua ein sehr zahlreicher Wintervogel. Sie lebte hier sehr versteckt und zurückgezogen im dichtesten immergrünen Gesträuch. In den vielen sich auf dem Boden findenden Insekten und mancherlei wilden Beeren bietet sich ihr den ganzen Winter hindurch reichlich Nahrung. Sie entzieht sich fortwährend den Blicken des Beobachters und ist so scheu, daß sie nur selten das schützende Untergebüsch verläßt. Auch im Brutgebiete ist sie ziemlich scheu und vorsichtig, brütet auch nur ausnahmsweise in Gärten. Wo sich in letzteren dichte, zusammenhängende, aus Ziersträuchern gebildete Dickichte finden, siedelt sie sich gerne an. Wo sie es haben kann, giebt sie solchen Bäumen und Sträuchern, deren Äste bis zum Boden herabhängen, den Vorzug.

Als kräftiger Vogel macht sie ihr Erscheinen im Brutgebiete ziemlich früh, im nördlichen Teile desselben schon sicher vor anfangs Mai, aber man wird sie dann ihrer Zurückgezogenheit wegen selten gewahr. „Die Ankunftszeiten dieser beiden Vögel, der Katzen- und Braundrossel", schreibt mir Herr Widmann, „liegen, was St. Louis betrifft, weit auseinander. Ich bin gewohnt, die Braundrossel als einen der ersten Sänger zu begrüßen, wenn die Bäume noch kahl sind und alles noch recht winterlich aussieht, während die Katzendrossel zu denen gehört, welche warten, bis die Bäume und Sträucher grün sind. In den Jahren 1879 und 1880 sah ich die erste

1) Lilium canadense. 2) Lilium superbum. 3) Dendroica aestiva. 4) Clematis virginica. 5) Crataegus punctata und C. Crus-galli. 6) Contopus virens und Myiarchus crinitus. 7) Setophaga ruticilla.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter kundlicher Mitwirkung von Prof. **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof. **A. Göring** in Leipzig und Maler **Gustav Mutzel** in Berlin.

Es gereicht der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung zum Vergnügen, jetzt imstande zu sein, mit der Herausgabe des obigen, seit Jahren mit größter Sorgfalt vorbereiteten Werkes, zu beginnen. Dasselbe wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 43 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Name des in Amerika, Deutschland und England als selbständigen Naturforscher wohlbekannten Autors, sowie die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein, alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, an das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet, jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das erste Heft liegt jetzt zur Versendung bereit. Das zweite Heft wird am 1. Juli erscheinen und die folgenden in monatlichen Zwischenräumen.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumders Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, am 1. May 1893.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

H. NEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN.

ERNST KAUFMANN, LITH. 330 PEARL ST. NEW-YORK.

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO. BRUMDER

2. Heft.

DS 2376.4 Oct. 4

PSALTRIPARUS MINIMUS Bp.

BUSCHMEISE.

Bush-Tit.

Braundrossel am 29. März, im Jahre 1878 sogar schon am 22. desselben Monats. Freilich war der Frühling im genannten Jahre außerordentlich zeitig eingetreten, denn am 12. März war dieselbe Magnolie, die sonst erst anfangs April, dieses Jahr (1881) erst am 24. April in Blüte kam, schon in voller Blumenpracht." — Im südwestlichen Missouri, bei Freistatt, in einer Höhe von 1200 Fuß über dem Meeresspiegel, erscheint sie gewöhnlich anfangs April; bis zum 14. April sind alle in ihren alten Wohngebieten angelangt. — Sie ziehen des Nachts paarweise oder einzeln, im Herbst auch in kleinen Gesellschaften, scheinen sich aber wenig umeinander zu bekümmern, denn eine jede zieht, ohne Rücksicht auf die andere zu nehmen, ihren eigenen Weg.

Bald nach ihrem Erscheinen im Brutgebiete läßt sie von der Spitze eines Baumes oder Busches herab ihren Gesang erklingen. Zuerst sind es nur einzelne leise, gleichsam gedämpfte Töne, welche man vernimmt. Sie sitzt dabei ruhig, ohne ihren Platz oft zu wechseln oder so viele und absonderliche Sprünge und Bewegungen zu machen, wie die Spott- und Katzendrossel. Es ist dies nicht der volle, laute Gesang, welchen man später oft stundenlang vernimmt, es scheint vielmehr ein Studieren und Einüben zu sein. Oft unterbricht sie sich, hört mit Singen auf, fliegt auf den Boden herab, läuft auf demselben umher, um allerlei Würmer aufzusuchen, kratzt auch in altem, halbvermodertem Laube nach solchen und beginnt bald darauf wieder von einem anderen erhöhten Sitzplatze aus mit Singen. Einige Tage nach ihrer Ankunft vernimmt man dann den vollen Gesang. Zuerst erklingt er nur selten, sobald aber der Frühling mit seiner Blütenpracht und lauen Luft einzieht, sobald die Mehrzahl der zarteren gefiederten Sänger aus dem Süden anlangt, erschallt er von allen Seiten. Einige Wochen lang ist er dann der auffallendste und am feurigsten erschallende Gesang. Er hat alle Eigenschaften, welche ein guter Gesang haben muß: er ist voller Gefühl, zuerst etwas leise, flüsternd, sanft klagend, dann wieder laut, stark und voll, überaus reich an Abwechslung und Verschmelzung der verschiedenen Strophen ineinander. Wie ein klarer, sanft rauschender Strom flutet er dahin. Oft klingt er wie eine sanfte Klage, wie Sehnsucht, dann wechseln die Töne plötzlich, sie werden lauter, voller, lebhafter, schmetternder, jauchzender, wie ein Lobgesang. — Dieser, namentlich Ende Mai und anfangs Juni im vollen Feuer erklingende Gesang ist unbeschreiblich herrlich. Er besteht ganz aus eigenen Tönen; nie mischt sie fremde Laute ein. Nur der, welcher Gelegenheit hatte, den Tönen der Braundrossel in ihrem schönen idyllischen Wohngebiete zu lauschen, wenn alles ringsumher blüht und grünt, wenn die ganze Natur in Freude und Wonne schwelgt und die gefiederte Sängerschar unbeschreiblich fröhliches Leben in das Laub- und Gebüschlabyrinth bringt, kann sich einen rechten Begriff von diesem schmelzenden, im feierlichen Andante vorgetragenen Gesange machen. Sie ist einer unserer allerbesten, herrlichsten Singvögel und wetteifert mit Wald-, Rötel-, Katzen- und Spottdrossel. Ihr Gesang an sich ist bedeutend schöner als der der genannten Vögel, und ihr würde die Palme selbst vor der Spottdrossel zuerkannt werden müssen, wenn die Gesangeszeit eine längere wäre. Sie macht sich durch ihre Töne nur einige Wochen bemerklich, dann vernimmt man ihre Lieder nur noch ausnahmsweise. Wenn die Katzendrossel mit Singen beginnt, hört die Braundrossel so ziemlich wieder auf. — Während ihrer kurzen Gesangeszeit ist die Braundrossel jedoch eine sehr fleißige Sängerin. Vom Grauen des Morgens bis nach dem Erglühen der Abendröte, bis der „Whip poorwill" seine klagenden Rufe ertönen läßt, hört man sie singen. Manchmal kommt es auch vor, daß eine einzelne in mondhellen Nächten ganz leise und klagend singt. Dieser, eine stille Sehnsucht ausdrückende Nachtgesang macht während dieser Zeit, wenn alles ringsumher schweigt und im tiefen Schlummer liegt, einen ganz wunderbaren Eindruck. Solche Nachtsänger giebt es aber nur wenige. Häufiger sind schon solche, welche frühmorgens um etwa drei Uhr beginnen, zu einer Zeit also, wenn es sich wieder im Wald und Gebüsch zu regen beginnt, wenn auch die ersten Töne der Wanderdrossel ertönen und der rosenbrüstige Kernbeißer seinen melancholischen lieblichen Gesang durch den stillen dunklen Wald hallen läßt. — Beim Singen sitzt sie immer frei und oft auch ziemlich hoch in der Spitze eines Baumes, oder auf einem hohen Pfahl oder Telegraphenpfosten. Ihre Haltung ist dabei edel und stolz; klug und selbstbewußt blicken die Augen. Wird sie gestört, so läßt sie sich plötzlich bis fast zum Boden nieder und verschwindet im nächsten Dickicht, oder sie fliegt nahe am Rande des Gebüsches oder einer Hecke über den Boden dahinstreichend, einer anderen Stelle zu, nun ihren Gesang von neuem beginnend. Gewöhnlich wetteifern die Männchen eines Reviers von erhöhten Sitzplätzen aus miteinander.

Außer ihrem Liede vernimmt man noch häufig

ihren Lock- und Warnungsruf, der wie „Dju" oder „Jin" klingt, und auch ein scharfes, schmatzendes oder fauchendes „Tschät" lassen sie hören, besonders wenn man sich dem Neste nähert.

Etwa Mitte Mai sieht man im nördlichen Illinois das Pärchen oft an Gebüschen und Hecken dahinfliegen. Eins folgt dem anderen dicht über den Boden dahin. An der rötlichbraunen Färbung der Oberseite und dem langen, ebenfalls rötlichbraunen Schwanze, sowie an dem niedrigen, unbeholfen scheinenden Fluge sind sie leicht zu erkennen. Bei der Wahl des Nistgebietes finden oft ernste Kämpfe statt, denn junge Pärchen dringen gern in das an und für sich schon ziemlich kleine Brutrevier alter Vögel ein. Am Ende des Maimonats hat sich jedes Pärchen einen Nistplatz gewählt und nun wird auch mit dem Nestbau begonnen. Das wachsame Männchen duldet jetzt in dem scharf abgegrenzten Gebiete kein zweites seiner Art. Das verhindert aber nicht, daß sie sich gegenseitig zu Hülfe eilen, sobald der Angstruf eines anderen, das langgezogene ängstliche „Tschin-uh" und das schmatzende „Tschät" erklingt. — In den Bogenholzhecken (Osage Orange), welche die Präriefarmer um ihre Felder angelegt haben und die sich oft meilenweit an der Landstraße hinziehen, fand ich nicht selten auf einer eine (englische) Meile langen Strecke fünf bis sechs Nester. In diesen stachelichten Hecken stehen sie in einer Höhe von drei bis fünf Fuß vom Boden so versteckt in dem dichten Laubwerk und Geäst, daß man schon genau suchen, meist die Zweige seitwärts biegen muß, um sie deutlich sehen zu können. Sie sind hier auch trefflich gegen Menschen und Tiere geschützt, denn man kann, ohne sich an den scharfen Dornen die Hände zu zerkratzen und das Zeug zu zerreißen, schwer zu denselben gelangen. Katzen, Waschbären, Eichhörnchen und andere vierfüßige Nesterplünderer müssen von diesen Bauten fern bleiben. Am häufigsten findet man es an gebüschreichen Waldessäumen und in mit Dickichten bestandenen Viehweiden. Auch an solchen Örtlichkeiten baut sie in der Regel sehr versteckt in das Innere von Weißdornbüschen, wilden Apfelbäumen und mit mancherlei Schlinggewächsen überwucherten Dickichten, oft acht bis zehn, selbst bis zu fünfzehn Fuß hoch vom Boden; gewöhnlich steht der Bau aber nur zwei bis fünf Fuß über der Erde. Im südwestlichen Missouri fand ich sogar oft das Nest auf der Erde in Reisighaufen oder zwischen niedrigem Gestrüpp. Eins stand ganz dicht an einem Fußpfade hinter der Freistatter Schule, wo täglich mehr als fünfzig Kinder oft vorübergingen. Es war, ganz gegen die sonstige Gewohnheit dieses Vogels, in eine kleine Erdvertiefung zwischen etwas altes Reisig gebaut. Das brütende Weibchen war so zutraulich, daß man es betrachten oder an ihm vorübergehen konnte, ohne daß es das Nest verließ. So furchtlos und zutraulich sind diese sonst sehr vorsichtigen, mißtrauischen Vögel aber nur da, wo ihnen Schutz zuteil wird und wo sie sich deshalb vollständig sicher fühlen. — Die meisten Nester fand ich in den eingangs dieses Lebensbildes beschriebenen Waldessäumen des nördlichen Illinois. Nachdem sich hier das Pärchen ein ziemlich verstecktes Nistplätzchen im Dickicht oder im rebenüberschlungenen wilden Apfelbaum gewählt hat, beginnt das Herbeischaffen der Niststoffe. Zuerst werden grobe Pflanzenstengel und Halme, wenn es ziemlich frei steht, wohl auch dornige Zweige und feinere Reiser herbeigetragen; dann folgt das eigentliche, aus Blättern, Halmen, Bast und feinen Wurzeln bestehende, innen mit feinen faserigen, hellbräunlichen Wurzeln ausgelegte Nest. Das Ganze ist ein umfangreicher, starker, fest in den Zweigen und Ästen der Sträucher und Bäume angelegter Bau. Die Nestmulde ist schön glatt und tief. Das Männchen trägt zum Teil die Niststoffe herbei, während dem Weibchen die Herstellung des Baues obliegt. Etwa anfangs Juni, im südwestlichen Missouri anfangs Mai, findet man das aus vier bis fünf Eiern bestehende Gelege. Die der Grundfarbe nach grünlichen oder schmutzigweißen Eier sind über und über sehr dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet. Ich fand mehrere Gelege, welche so dicht rostbraun gefleckt waren, daß man kaum die Grundfarbe erkennen konnte. — Das Weibchen brütet allein, das Männchen hält eine Strecke vom Neste entfernt Wache. Sobald es Gefahr merkt, läßt es seinen leisen Warnungsruf ertönen, worauf das Weibchen das Nest verstohlen verläßt und im dichten Gebüsche davonhuscht. Mit welcher Klugheit die Braundrosseln ihr Nest geheim zu halten wissen, mußte ich in früheren Jahren oft erfahren. Kam ich in das Nistgebiet eines Pärchens, so ließ das Männchen alsbald seinen Warnungsruf hören; das Weibchen fand sich bald, indem es durch das dichteste Gebüsch über den Boden hüpfte, bei ihm ein. Beide ließen nun in einem bestimmten Dickicht fortwährend klägliche Angstrufe hören, flogen im Gebüsch hin und her, hüpften schreiend auf und ab, sodaß man glauben mußte, dort sei das Nest. Nach langem Suchen fand ich aber nichts und nun merkte ich auch, daß die listigen Vögel nirgends mehr zu

sehen waren. — Findet man aber zufällig den Bau in einem Dickicht, in welchem man ihn nicht zu finden gehofft, so sieht man das Pärchen nicht in der Nähe. Sind aber Junge im Neste, so kommt es voller Angst und Aufregung herzu und schreitet nicht selten sogar tapfer zum Angriff. Klug wissen sie auch die schon ausgeflogenen Jungen verborgen zu halten. Diese hungrigen Schreier sitzen gewöhnlich im dichten Gezweig der Dickichte und rufen, ein schmatzendes „Tschip" ausstoßend, fast beständig nach Futter. Oft hörte ich diese bettelnden Rufe dicht neben oder über mir, aber auf den Warnungsruf des wachsamen alten Männchens verstummten sie sofort und die klugen Vögelchen hielten sich auch solange mäuschenstill, bis alle Gefahr vorüber war. Nur zufällig sieht man hie und da eins sitzen. — Die Liebe der Alten zur Brut ist sehr groß. Katzen, kleinere Raubtiere und Schlangen werden, sobald sie sich in die Nähe des Nestes wagen, mutig angegriffen und nicht selten sogar erfolgreich in die Flucht geschlagen. Mit lautem Geschrei hüpfen sie im Gebüsch umher, um den Feind vom Neste hinwegzuscheuchen. Auch andere Braundrosseln kommen, durch die Angstrufe angelockt, herzu, um sich am Kampfe gegen den Eindringling zu beteiligen. — Die Jungen verlassen das Nest oft schon, wenn sie noch nicht vollständig befiedert, wenn die Schwung- und Schwanzfedern nur erst wenig entwickelt sind. Kommt der Beobachter an ein Nest halbbefiederter Jungen, so hüpfen dieselben nach allen Seiten hin aus dem Neste, springen am Boden dahin und verschwinden im niedrigen Buschwerk, im Gras und in den Stauden. Wenn man am nächsten Tage wieder an dieselbe Stelle kommt, sieht und hört man weder von den Alten noch von den Jungen etwas. Verhält man sich aber eine Zeitlang ganz ruhig, so vernimmt man öfters ein leises Locken, die Alten erscheinen mit Futter und verschwinden damit im oberen Teile der dichten, verschlungenen, mit wildem Wein wie mit einem Dache überwachsenen Dickichte. Hier unter dem Laubdache haben die Jungen ein passendes Versteck gefunden und hier halten sie sich auch verborgen, bis sie die Flügel besser gebrauchen können. — Im Norden wird nur eine, in Süd Missouri und anderen gleichweit oder weiter südlich gelegenen Gegenden zwei Bruten jährlich gemacht.

Unbemerkt, meist von Dickicht zu Dickicht und im Gebüsch an Bächen und Flüssen entlang, ziehen die Braundrosseln etwa anfangs Oktober aus dem Norden fort. Als ihre Winterherberge hat man die Südstaaten anzusehen, namentlich die, welche an den mexikanischen Golf grenzen. In Texas beobachtete ich sie während des ganzen Winters, vom Dezember bis zum März. Sie halten sich gewöhnlich in der Nähe des Wassers auf, wo sich Dickicht an Dickicht reiht. Besonders da, wo Magnolien, Kirschlorbeer, Myrtenhülsen[1]), dichte Brombeer- und mexikanische Maulbeerbüsche, Cherokeerosen und Schlingpflanzen verschiedener Art standen, fand ich sie häufig. Auf dem Boden finden sich vielerlei Insekten und deren Larven, und die Gebüsche bieten ihnen als Zukost mancherlei Beeren. In Gesellschaft von Einsiedlerdrosseln, Kronsängern[2]), Erd-, Busch- und Kronfinken[3]) führt sie im dichtesten Buschwerk ein äußerst verstecktes Leben. Sie ist hier so scheu und weiß sich den Blicken so geschickt zu entziehen, daß man sie nur selten gewahr wird. Auch ihren Ruf vernimmt man im Winterquartiere nur selten. In Florida überwintert sie besonders zahlreich in den sogenannten „Hämmocklándereien". Diese bestehen meist aus hohen dichtstehenden Laubholzbäumen und dichtem immergrünen Untergebüsch, namentlich aus niedrigen Sägepalmen[4]), Baumheidelbeeren, Stechpalmen, Lorbeer, Stechwinden[5]), Carolinajasmin[6]) u. s. f.

Der Flug ist kurz und schwerfällig, geschieht meist nahe über den Boden dahin und ist nur über kurze Strecken hin ausgedehnt. Die kurzen Flügel befähigen sie auch zu keinem schnellen, weiten Fluge. Gewöhnlich fliegt sie von einem Gebüsch zum andern, wobei sie fortwährend ihren Schwanz ausbreitet und faltet. Wenn sie während der Zugzeit weite Strecken zu überfliegen hat, so erhebt sie sich ziemlich hoch in die Luft und fliegt dann rasch dahin. Da sie ein so unbeholfener Flieger ist, so ist es um so merkwürdiger, daß sie sich schon nach Europa als Irrgast verflogen hat. Auf jener schon mehrmals genannten Nordseeinsel Helgoland erlegte sie Gätke im Herbst 1838.

Auf dem Boden sind alle ihre Bewegungen gewandt und kräftig, wozu die starken Füße wesentlich beitragen. Hier läuft sie in schnellen Sprüngen umher, schnellt dann auch oft mit dem langen Schwanze. Im alten Laubwerk scharrt sie wie ein Huhn umher. Einen großen Teil ihres Lebens bringt sie auf dem Boden zu, sucht von ihm auch ihre fast ausschließlich aus Kerbtieren bestehende Nahrung auf. Sie ist viel weniger Beerenfresser, als alle anderen vorherbeschriebenen Arten, thut deshalb in Gärten nie Schaden,

1) Ilex myrtifolia. 2) Dendroica coronata. 3) Pipilocrythrophthalmus, Zonotrichia albicollis und Z. leucophrys. 4) Sabal serrulata. 5) Smilax. 6) Gelsemium sempervirens.

nimmt kaum eine Kirsche oder Weinbeere hinweg und verzehrt nur im Winter, wenn Insektennahrung spärlich ist, auch allerlei Beeren, besonders solche, welche auf oder nahe am Boden wachsen. Es bedarf an dieser Stelle wohl kaum der Erwähnung, daß die Braundrossel zu unseren nützlichsten Vögeln zählt. Ihrer Nützlichkeit, noch mehr aber ihres köstlichen Gesanges wegen verdient sie allerwärts Schutz und Hegung.

Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Atlantic bis zum Felsengebirge, wo sie noch in einer Höhe von 7500 Fuß angetroffen wird. Nach Norden hin soll sie bis zum 54. Grad nördlicher Breite, bis zum Red River des Nordens, dem Winnepegsee und bis zum Saskatchewan vorkommen. Coues fand sie brütend bei Pembina, also an der Nordgrenze unseres Landes. Häufig scheint sie indes im nördlichen Teile ihres Wohngebietes nicht zu sein, denn ich fand sie im nördlichen Wisconsin schon sehr selten, und auch im nördlichen Neuengland hat man sie nirgends zahlreich angetroffen. Wie weit sie sich während der Brutzeit nach Süden hin verbreitet, ist mit Sicherheit nicht anzugeben. Wahrscheinlich brütet sie vom nördlichen Texas, Louisiana, Alabama und Georgia nordwärts. Sie tritt nicht allerwärts zahlreich auf, ist vielmehr hier häufig und anderswo fast ganz unbekannt. Sie überwintert nicht südlich von Texas und Florida, wird aber am Rio Grande und im fernen Westen durch eine Anzahl anderer nahe verwandter Arten vertreten.

Für die Gefangenschaft eignet sich die Braundrossel sehr gut, nur muß man ihr einen großen Käfig anweisen und es an sorgsamer Pflege nicht fehlen lassen. Alteingefangene Männchen bleiben in der Regel scheu und ängstlich, lassen auch nur bei besonders guter und freundlicher Behandlung ihren vollen, schönen Gesang der Freiheit erklingen. Am besten ist es, wenn man Nestjunge heranzieht, da diese nicht nur sehr zahm, sondern erfahrungsgemäß auch ganz vorzügliche Sänger werden. „Ich habe", schreibt mir Herr Konsul Emil Dreier in Chicago, „viele Braundrosseln vom Neste großgezogen, und fast alle wurden ausgezeichnete Sänger. Einzelne singen so laut wie ein Spottvogel und meiner Ansicht nach noch schöner." So zahm werden vom Neste aufgepäppelte Junge, daß man sie später ohne Schwierigkeit zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen kann. Aber auch alteingefangene können recht zahm werden. Mein Freund Herr W. Kemmler in Columbus, Ohio, besaß einen solchen Vogel, von dem er mir folgendes mitteilt: „Ihre Anfrage, ob meine Braundrossel singt, kann ich dahin beantworten, daß ihr Gesang mich vom März bis August erfreut, d. h. bis die Mauser anfängt. Sie singt laut und anhaltend und macht während der Liebeszeit ganz eigentümliche Bewegungen, indem sie mit aufgeblähtem Gefieder, den Schwanz nach Art der Welschhühner breitend, den Kopf senkend mit kurzen Schritten umhertänzt. Obgleich der Vogel sich sonst nicht anfassen läßt, so weicht er in dieser Stimmung nicht aus und hört kaum auf zu singen, wenn man ihn erfaßt. Auch wenn er seinen Gesang schon eingestellt hat, erhebt er denselben doch mit größter Regelmäßigkeit wieder, sobald er mich heimkommen sieht, hört aber sofort auf, wenn ich um die Ecke bin. Im Dezember schon fängt er wieder an, in leisen Tönen seine Strophen zu singen, aber erst im Februar oder März läßt er seinen Gesang auf einmal voll und laut ertönen. Jeden Sonntag, wenn ich acht auf ihn geben kann, darf er aus dem Käfig und eine Zeitlang im Garten umherfliegen oder laufen, wobei er sich meistens mit dem Fangen von Insekten und Ausscharren von Würmern beschäftigt Er kommt indessen bald wieder allein in seinen Käfig."

Alle Braundrosseln, auch Wildlinge, zeigen in der Gefangenschaft ebenso wie in der Freiheit eine ganz besondere Zierlichkeit und Anmut in ihren Bewegungen und ein stets glattes, schmuckes Gefieder, vorausgesetzt, daß man sie verständnisvoll und möglichst naturgemäß verpflegt. Die Haltung ist eine so stolze, wie sie selbst der Spottdrossel nicht eigen ist. — Meine gefangenen Braundrosseln, welche in großen Käfigen untergebracht waren, hielten sich bei dem für alle Insektenvögel gereichten Spottdrosselfutter, das mit einem Drittel geriebenen Möhren vermischt wurde und bei einer Zukost von Obst und Mehlwürmern ganz vorzüglich. Auch verlangen sie täglich frischen Sand und frisches Trink- und Badewasser.

Namen: **Braundrossel**, Drescher, Sandspottvogel, Sichelschnabel, Rotspötter (Brehm), Heckendrossel, roter Spottvogel.

Brown Thrush, Thrasher, Brown Thrasher, Sand Mockingbird. Ferruginous Thrush (Penn.), Fox-colored Mockbird (Swains.), Ferruginous Mockingbird (Aud.), French Mockingbird.

Grive rousse (Le Moine, „Ois. Canad.").

Wissenschaftliche Namen: Turdus rufus (1758), Aud., Wils., Vieill., Bonap., Orpheus rufus Swains. (1831), Orphea rufa Gould (1834), Mimus rufus Gray (1838), Toxostoma rufum Cab.(1847), *Harporhynchus rufus* Cabanis (1850), Coues, Baird, Allen, Ridgway, Merriam u. s. f. Antimimus rufus Sund. (1872).

Beschreibung: Männchen, Weibchen oberseits einfarbig rostrot mit Bronzeglanz. Unterseite weißlich, mehr oder weniger mit bräunlichem Anflug, besonders an den Seiten und der Brust; allerwärts auf der Unterseite längliche, dunkelbraune Längsflecken, welche an der Seite der Kehle kettenartig nach dem Unterschnabel zu laufen; Kehle und Bauch sind ungefleckt; zwei weißliche Querbinden auf den Flügeln; letztere kurz; Schwanz lang (über 5 Zoll). Schnabel schwarz, der Unterschnabel am Grunde gelb; Füße mattfleischfarben; Iris gelb. Länge 11 Zoll.

Die mexikanische Braundrossel.

Mexican Brown Thrasher. Texas Thrasher.

Harporhynchus longirostris Cab.

Die texanische oder mexikanische Braundrossel ist eine etwas langschnäbeligere Varietät der vorigen. In der Lebens- und Nistweise unterscheidet sie sich wenig von der eigentlichen Art. Auch die Färbung ist sehr ähnlich, doch ist die Oberseite mehr rötlichbraun anstatt fuchsrot, die Unterseite ist fast reinweiß mit wenig bräunlichem Anflug. Die Flecken sind groß, sehr zahlreich und schwärzlich, anstatt dunkelbraun. Sie kommt besonders zahlreich am unteren Rio Grande, bei Brownsville und von da bis Corpus Christi vor und ist Standvogel. Die unmittelbare Nähe des Menschen meidend, bewohnt sie mit Vorliebe dichte schattige, und mit scharfen Stacheln bewaffnete Kaktus- oder Opuntien Gebüsche. Nach Sennett, der besonders das Vogelleben am Rio Grande erforscht hat, ist sie dort fast ebenso zahlreich wie die Spottdrossel, nur hält sie sich verborgener. Der Gesang, obwohl nicht so laut, erschien ihm viel lieblicher als der jener. Er fand die Nester in einer Höhe von vier bis acht Fuß vom Boden, besonders in Opuntien (Feigenkakteen), Yuccas, Chaparral und sehr zahlreich im Untergebüsch unter größeren Bäumen. Nie standen sie frei, sondern immer im Inneren, „im Herzen" der Büsche und Dickichte. Sie waren so fest in die dornigen Sträucher hineingebaut, daß man sie unbeschädigt nicht herausnehmen konnte. Der Spottvogel und die Sichelschnabeldrossel [1]) bauen dort ähnliche Nester und in ähnliche Örtlichkeiten, sodaß man die Bauten der drei Vögel weder nach Standort noch Baumaterial voneinander unterscheiden kann. Die Eier sind der Grundfarbe nach mattgrünlichweiß, über und über mit feinen, am dicken Ende am dichtesten stehenden, bräunlichen Flecken gezeichnet. Bei manchen Gelegen ist die Grundfarbe kaum noch zu erkennen.

Ihre Hauptnahrung bilden Insekten, dann auch allerlei Beeren, namentlich die des Komobaumes.

Namen: **Mexikanische** oder **texanische Braundrossel.**
Mexican Brown Thrush, Texas Thrasher.

Wissenschaftliche Namen: Orpheus longirostris Lafr. R. Z. 1838, 55. Toxostoma longirostre Cab. Wiegm. Arch. 1847, I. 207. Mimus longirostris Selater P. Z. S. 1856, 294. *Harporhynchus longirostris* Cabanis Mus. Hein. 1850. Baird Birds N. Am. 1858, 352 pl. III. Harporhynchus rufus longirostris Ridgw. B. B. & R. N. Am. B. I p. 39.

Die Braundrossel des Kap St. Lukas.

Saint Lucas Thrasher. *Harporhynchus cinereus* Xantus.

Diese Art verdient hier keine besondere Berücksichtigung, da sie eigentlich nur auf der Halbinsel Unterkalifornien, vielleicht auch mehr im Innern Mexicos, vorkommt. Xantus fand sie zahlreich bei Kap St. Lukas, wo sie die sandigen, wüstenartigen, nur mit Kakteen bestandenen Flächen bewohnt. Die Nester standen fast immer in stachligen Saftpflanzen.

Beschreibung: Die Färbung der Oberseite ist aschbräunlich; Unterseite bräunlichweiß, mit scharf hervortretenden V-förmigen dunkelbraunen Flecken, die auf der Brust am größten sind; Kehle nicht gefleckt; Flügel mit zwei weißlichen schmalen Bändern; äußeren drei Schwanzfedern mit einem weißen Fleck auf der Innenfahne. Länge 10 Zoll.

Bendires-Braundrossel.

Bendire's Thrasher. *Harporhynchus Bendirei* Coues.

Im Jahre 1872 entdeckte mein hochgeschätzter Freund, Captain Bendire, diese Art bei Tucson, Arizona, welche nun in der Wissenschaft zu Ehren dieses tüchtigen Forschers dessen Namen trägt. Sie scheint sehr ungleichmäßig verbreitet und nur an besonders bevorzugten Örtlichkeiten zahlreicher zu sein. Später fand sie Henshaw bei Camp Lowell. In ihrer Lebensweise und in ihrem ganzen Thun und Treiben ist sie den anderen Braundrosseln ähnlich. Während die anderen Arten meist in den jenem Territorium so eigentümlichen Kakteen nisten, scheint diese

1) Harporhynchus curvirostris.

lieber in Mesquitsträuchern und Bäumen, manchmal dreißig Fuß vom Boden, zu brüten. Die Eier sind grauweiß, und sind mit zahlreichen Punkten und Flecken von bräunlicher und lila oder lavendelartiger Farbe versehen.

Namen: **Bendires-Braundrossel.**
Bendire's Thrasher, Arizona Thrasher.

Wissenschaftlicher Name: *Harporhynchus Bendirei* Coues, Am. Nat. VII, 1873, 330.—B. B. R., N. A. B., III 1874, 500. Coues, B. C. V. 1878, 67—70.

Beschreibung: Ganze Oberseite einfarbig matt graubraun, Schwingen schmal rotbräunlich gerandet; Unterseite bräunlichweiß, fast reinweiß am Bauch und der Kehle; die Brust mit zahlreichen pfeilförmigen graubraunen Flecken gezeichnet. Länge 9¼ Zoll; Flügel 4, Schwanz 4¼ Zoll.

Die Sichelschnabeldrossel.

Curve-billed Thrasher. *Harporhynchus curvirostris* Cab.

Die Sichelschnabeldrossel ist namentlich in Mexico heimisch, verbreitet sich aber nördlich bis zum Rio Grande. In der Grenzgegend des südlichen Texas ist sie ein ebenso häufiger Vogel, wie die Spottdrossel. Es ist dies dieselbe Art, welche so oft den Dichter Konrad Krez durch ihren Gesang erfreute, als er während des Bürgerkrieges am Rio Grande stationiert war, und von der er singt:

„Man hört die Drossel, die mit süßem Laut
Im Chaparral singt, wenn der Morgen graut,
Den Ziegenhirten weckend, dessen Haus
Ein Busch ist, überspannt mit Ochsenhaut."

Weit scheint sie sich jedoch nicht in das Innere von Texas zu verbreiten, denn ich fand sie nie bei Houston und anderen gleich weit nördlich gelegenen Punkten. Man findet sie mehr im offeneren Waldland, wo dornichte Dickichte (sogenannte Chaparrals) und Kakteen die zerstreut stehenden Bäume umgeben, ferner in den Gebüschen des Waldrandes und in den Kaktushecken, welche die mexikanischen Jacals (Gehöfte) umgeben.

Couch und Dr. Heermann rühmen ihren Gesang als ganz vorzüglich. Sennett beschreibt die Nistweise sehr genau. Er fand die Nester oft ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen, selbst in Außengebäuden, am häufigsten jedoch in den mit furchtbaren Stacheln bewaffneten Opuntien. „Am 10. Mai (1877)", schreibt er, „kam ich an einen Feigenkaktus, der mich durch seine Größe in Erstaunen setzte. Der Stamm war so dick, wie der Körper eines Mannes, und einzelne Zweige waren so hoch über mir, daß ich darunter hinwegreiten konnte. Während ich diesen Riesenkaktus betrachtete und zufällig mit meiner Flinte die Zweige seitwärts bog, bemerkte ich ganz im Inneren ein Nest dieser Drossel, das vier Eier enthielt. Es stand etwa fünf Fuß vom Boden, und obgleich oben ganz frei, war es doch von allen Seiten durch die langen Stacheln der Opuntia geschützt." Die Nester stehen, wie gesagt, fast immer in Kakteen, ausnahmsweise auch in Mesquitsträuchern und anderen dornigen Büschen. In der Bauart stimmen sie ganz mit Spottvogelnestern überein, doch sind sie, laut Dr. Merrill, fast immer mit gelbem Stroh ausgelegt, was dem Bau ein eigentümliches Aussehen verleiht.

Die drei bis vier Eier sind der Grundfarbe nach grünlich, sehr dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet. Wie es scheint, unterscheiden sie sich kaum von Braundrosseleiern.

Die Nahrung besteht größtenteils aus Insekten. Etwa Ende Mai werden die kleinen schwarzen, beerenartigen Früchte des Komobaumes reif, welche von diesen und ähnlichen Vögeln sehr gern gefressen werden. Durch den purpurnen Saft dieser Beeren färbt sich das Gefieder an Kehle und Brust und am Schnabel hervortretend rot.

Namen: **Sichelschnabeldrossel,** Kaktusdrescher.
Curve-billed Thrasher.

Wissenschaftliche Namen: Orpheus curvirostris Sw. (1827), Mimus curv. Gray, Toxostoma curvirostre Selat. (1857), Toxostoma vetula Wagl. (1831), *Harporhynchus curvirostris* Cab. (1850).

Beschreibung: Oberseite einfarbig bräunlichgrau, ganz wie bei der Spottdrossel, Flügel und Schwanz dunkler und reiner braun; Unterseite mattweiß mit ockerfarbenem Anflug, mit rundlichen bräunlichgrauen Flecken, welche an der Brust am zahlreichsten sind; Kehle fast reinweiß, ungefleckt; zwei weiße Querbinden auf den Flügeln; Schwanzfedern weißgefleckt; Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Männchen und Weibchen gleich. Länge 11 Zoll.

Palmers-Braundroſſel.

Palmer's Thrasher.

Harporhynchus curvirostris Palmeri Ridgw.

Die Heimat von Palmers-Sichelſchnabeldroſſel beſchränkt ſich hauptſächlich auf Arizona. Dr. Heermann entdeckte ſie bei Tucſon. Nach Bendire iſt ſie in ihrem ganzen Thun den andern Braundroſſeln ähnlich. Sie niſtet in Kakteen, Mesquitſträuchern und anderen niedrigen Büſchen. Die Eier (in der Regel nur drei) ſind mattgrünlichblau, gleichmäßig dicht rötlichbraun gefleckt. — Henſhaw fand ſie zahlreich in der traurigen Wüſtengegend bei Camp Lowell in Arizona, meiſt in Geſellſchaft von *H. Bendirei* und *H. crissalis*. Sie bewohnte mit Vorliebe die Ränder der Mesquitdickichte, wo man ſie oft auf dem Boden umherhüpfen und nach Inſekten ſuchen ſah. Hunderte von Neſtern fand der genannte Forſcher in „Cholla" Kakteen, doch waren ſie zu der Zeit (September) leer.

Namen: **Palmers-Braundroſſel** ꝛc.

Wiſſenſchaftliche Namen: *Harporhynchus curvirostris Palmeri* Ridgw.

Beſchreibung: Der vorigen ähnlich, doch iſt die Unterſeite mehr grau, roſtfarbig angeflogen. Nur wenn man von jeder Varietät typiſche Exemplare vor ſich liegen hat, ſieht man deutlich den Unterſchied.

Die californiſche Braundroſſel.

California Thrasher. *Harporhynchus redivivus* Cab.

Dieſer Dreſcher iſt ein Bewohner Californiens, doch kommt er nicht im ganzen Staate vor, ſondern in der Küſtenregion; dort iſt er jedoch zahlreich. Gambel entdeckte ihn bei Monterey. Später fand ihn Dr. Heermann häufig im ſüdlichen Californien. Ihren Lieblingsaufenthalt wählt ſich auch dieſe Braundroſſel, wie alle Arten der Sippe, in möglichſt dichtem Untergebüſch. Namentlich in Dickichten der Bergabhänge trifft man ſie. Dieſe ſind oft ſo dornig, daß man faſt nicht hindurchkommen kann. Sie iſt an derartigen Örtlichkeiten Standvogel, denn man findet ſie da jahraus jahrein. Mit dem langen ſichelförmigen Schnabel verſteht ſie es vortrefflich, den auf dem Boden unter altem Laub und Gras verſteckten Inſekten beizukommen. Sie iſt ein ſcheuer Vogel, der ſich nicht leicht beobachten läßt. Neuerdings aber ſcheint auch ſie ſich dem Menſchen mehr anzuſchließen.

Der Geſang wird von allen Vogelkundigen, welche ihn zu hören Gelegenheit hatten, ganz außerordentlich hochgeſchätzt. Heermann rühmt ihn als eine wahre Flut verſchiedenartiger Melodien und Colonel McCall redet mit Begeiſterung von demſelben. Er ſei ſo außerordentlich lieblich, ſo klar und ſchmelzend, „daß man die Sängerin wohl an die Spitze der zahlloſen Singvögel ſtellen könne, welche die Wälder Amerikas beleben". Sie ſei ebenſo beſcheiden und vornehm zurückgezogen in ihrem Thun als vorzüglich im Geſange.

Die Niſtweiſe iſt nicht von der anderer Arten verſchieden. Auch ſie wählt zur Anlage des Neſtes ein möglichſt dichtes, oft ſehr ſtacheliges Gebüſch. Mitten in dieſes baut ſie ihr Neſt. Dasſelbe beſteht äußerlich aus Zweigen und Pflanzenſtengeln und iſt innen mit feineren Hälmchen und oft auch mit etwas Moos ausgelegt. Die Eier ſind der Grundfarbe nach bläulich oder bläulichgrün, mehr oder weniger dicht bräunlich gefleckt.

Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus Inſekten, dann auch aus allerlei Beeren, wie ſie ihr Wohngebiet hervorbringt.

Namen: **Californiſche Braundroſſel,** californiſcher Dreſcher. **California Thrasher.**

Wiſſenſchaftliche Namen: Harpes rediviva Gamb. (1845), Toxostoma rediviva Gamb. (1847), *Harporhynchus redivivus* Cab. (1848).

Beſchreibung: Nirgends geſleckt. Flügel ſehr kurz, gerundet, viel kürzer als der Schwanz. Oberſeite dunkelolivenbraun; Flügel und Schwanz ähnlich, aber mehr reinbraun; Unterſeite etwas matter als die Oberſeite; Bauch roſtbräunlich; Kehle weißlich; Federn an der Augen- und Ohrengegend ſchwärzlichbraun mit ſcharfen weißen Schaftſtrichen. Iris gelb. Länge 11½ Zoll.

Der Yuma-Dreſcher.

Leconte's or Yuma Thrasher. *Harporhynchus Lecontei* Bonap.

Die Heimat des Yuma-, Lecontes- oder Wüſtendreſchers erſtreckt ſich über das Colorado- und Gilathal in Arizona und Süd Californien bis hinein nach Sonora. In den Wüſtengegenden der genannten Gebiete iſt ſeine eigentliche Heimat zu ſuchen. Dort fanden ihn Stephens und Dr. Mearns in den letzten Jahren ziemlich zahlreich. Erſterer traf ihn in der Coloradowüſte Süd Californiens. Die ſüdliche Pacificbahn führt am nördlichen Rande der größtenteils noch unter dem Niveau des Meeres gelegenen Wüſte entlang. Bei der Station Indio wurde ausgeſtiegen. Einige Eiſenbahnarbeiter und Indianer ſind die einzigen Bewohner dieſer Gegend. In unmittelbarer Nähe der Station ſtehen kleine Mesquitbäume und andere Sträucher, und einige Meilen nördlich davon befinden ſich Hügel mit mehreren Palmenhainen[1]). Das Klima iſt ungemein trocken, die Gegend ſehr waſſerarm. Das Queckſilber des Fahrenheitſchen Thermometers erreicht ſchon im April 100 Grad im Schatten, und im Juli und Auguſt ſteigt es ſogar bis 130 Grad. Stephens ging am 26. März 1884 zunächſt nach Agua Caliente, einer warmen Quelle, einige Meilen ſüdlich von der Eiſenbahn gelegen. Etwa ein halbes Dutzend Indianer kultivieren an dieſer Quelle einige Acre Land. Das ſich hier findende friſche Grün thut dem Auge ordentlich wohl, nachdem es lange Zeit weiter nichts geſehen als ſtarre Kakteen der Wüſte. Er ſah in der Nähe der Quelle einen Kolibri[2]) und beobachtete deren ſpäter noch mehrere, fand auch ein altes Neſt der Goldmeiſe[3]). Am Morgen des 27. beſuchte er etwa ſechs Meilen von Agua Caliente einen in einem Cañon gelegenen großen Palmenhain. In einigen großen Yarreabüſchen, ungefähr eine Meile von der Quelle entfernt, hörte er einen Vogel ſingen: die Yuma-Braundroſſel. Sie war ſehr ſcheu, ſchlüpfte von dem trockenen Steuget, auf dem ſie ſaß, herab auf den Boden, lief mit emporgerichtetem Schwanz ſchnell davon, und ließ ſich nicht wieder blicken. Ehe er die Palmengruppen erreichte, gewahrte er Gambels-Wachtel[4]), die Schopfwachtel[5]) und die Bergwachtel[6]).

Im Palmenhain hatten namentlich Hausſinken[1]) ihre Heimat. Zwiſchen den Maſſen alter trockener Palmenblätter, die dicht unter den grünen Wedeln um den Stamm hingen, fanden ſich viele Oriolneſter. Es wurden mehrere Palmen erklettert, um dieſe Neſter zu beſichtigen, wobei es ſich herausſtellte, daß ſie ausſchließlich von den ſtarken, hanfartigen Faſern der Palmenblätter gebaut waren; ſchönere, wärmere Neſter kann man ſich kaum denken. Alle waren an der Unterſeite der vertrockneten Blätter, zwiſchen die ſich vom Winde hin und herbewegenden Faſern der Blattenden gebaut. Nur eins war an die Unterſeite eines grünen Blattes befeſtigt oder genäht. Es ſtand dreißig Fuß vom Boden und war nicht zu erreichen. Faſt alle waren die flachen taſſenförmigen Neſter des Kapuzenoriols[5]). Nur eins, größer als die anderen, ſchien vom Yuccaoriol[6]) gebaut worden zu ſein. Keine der Beutelneſter von Bullocks-Oriol[7]) fanden ſich. Einige der Bauten waren, wahrſcheinlich von einer kleinen Maus, mit Palmenſamen gefüllt. Außer einzelnen Bullocks-Trupialen waren keine Stärlinge zu ſehen.

In der Nähe dieſes Palmenhaines, zwiſchen Talgholzſträuchern und Chollakakteen, und auch in anderen Teilen der Wüſte ſammelte er mit größter Mühe und Anſtrengung einige Yuma-Braundroſſeln. Die Vögel ſcheinen zahlreich zu ſein, ſind aber außerordentlich wild und ſcheu, dazu ſchlau und vorſichtig, dem Boden, auf dem ſie ſich meiſt aufhalten, täuſchend ähnlich und ſehr ſchnelle Läufer, die im Nu zwiſchen den ungeheuer ſtacheligen großen Kakteen verſchwinden. Hier fand er auch das umfangreiche Neſt in einem Chollakaktus. Es ſtand in der Mitte desſelben, war aber verlaſſen und voller Sand, der vom Winde hineingeweht worden war.

1) Washingtonia filifera. 2) Calypte costae. 3) Auriparus flaveps.

1) Lophortyx Gambeli. 2) L. californicus. 3) Oreortyx picta plumifera. 4) Carpodacus frontalis. 5) Icterus cucullatus. 6) Icterus parisorum. 7) I. Bullockii.

Dr. Mearns fand diese Art, die man sehr bezeichnend Wüstendrescher nennen könnte, in der Wüste zwischen Phönix und Maricopa in Süd Arizona. Er besuchte diese von Bergen eingeschlossene Gegend Ende März 1885. Am Fuße der Berge stehen wahre Wälder von Riesenkakteen. Einige Meilen vom Gila passierte man eine Schlenke des Flusses, an welcher einige Baumwollpappeln, etwas Schilf und Rohr und grünes Gras stand. Das übrige der Landschaft war vollständig grashos; nur Salbeibüsche und Kakteen[1]) bedeckten den Boden. Dazwischen fanden sich Flächen weißen Sandes, von dem die Sonne furchtbar heiß zurückstrahlte. Ein seltenes Zieselʼ[2]) fand sich hier zahlreich, und viele weißliche Eidechsen und Hornfrösche bewegten sich auf dem Boden. Hier im Sande zeigten sich auch die ersten Leconte-Drescher. Sie liefen mit gestelztem, auf den Rücken gehaltenem Schwanze umher und waren kaum von ihrer Umgebung zu unterscheiden. Beide liefen in Zickzackbewegungen fast so schnell wie ein Laufkuckuck durch das Strauchwerk und die Kakteen, dabei nur selten die Flügel gebrauchend. Mit vieler Mühe gelang es, das Pärchen zu sammeln. — Namentlich bei Maricopa schienen diese Drescher nicht selten zu sein. Sie sangen gewöhnlich von der Spitze eines Mesquitstrauches herab so laut, daß man es wohl eine Meile weit hören konnte. Nur schwer konnte man sich jedoch dem Sänger nähern. Gewöhnlich verschwanden sie, sobald sie sich beobachtet sahen, im Strauchwerk und Kaktusdickicht. Am eifrigsten singen sie morgens; sobald die Sonne höher steigt, verstummt der Gesang. Auch zwischen Maricopa und Case Grande wurden sie beobachtet. Am 3. April erreichte der Forscher einen hohen turmartigen Berg, den Picacho Peak, der schon seit mehreren Tagen sichtbar, ihm als Landmarke gedient hatte. Hier fand sich ein wahrer Kaktuswald, bestehend aus „Sohuaras“[1]) und Baumkakteen (wahrscheinlich *Opuntia arborescens*). Zwischen letzteren fanden sich die Nester aller drei Wüstendrescher. Das der Yuma Braundrossel stand in einem Chollakaktus, etwa sieben Fuß vom Boden. Ein anderes fand sich in einem Mesquitstrauch, sechs bis acht Fuß von der Erde. Der aus feinen Pflanzenstengeln und Gräsern bestehende Bau ruhte auf einer Unterlage lose zusammengefügter Zweige und war immer mit Gras und einigen Federn ausgelegt.

Die Grundfarbe der Eier ist grünlichblau, mehr oder weniger dicht mit bräunlichen und lavendelfarbenen Pünktchen und Flecken gezeichnet. — Bis jetzt sind im ganzen etwa zwei Dutzend Exemplare dieser Braundrossel gesammelt worden.

Namen: **Leconte-, Yuma-, Wüstendrescher** oder -Braundrossel.

Leconte's Thrasher, Yuma Thrasher.

Wissenschaftliche Namen: Toxostoma Lecontei Lawr. (1851), *Harporhynchus Lecontei* Bonap. (1854), Harporhynchus redivivus Lecontei Coues (1872).

Beschreibung: Coues beschreibt diese Art kurz „als eine gebleichte Wüstenform“ von Harporhynchus redivivus. Oberseite bleich aschbräunlich; Unterseite viel heller; Kehle weiß; Backen und Zügel weißlich, dunkel gefleckt. Iris gelblich. — Größe der vorigen.

Die Arizona-Braundrossel.

Red-vented Thrasher. *Harporhynchus crissalis* Henry.

Tafel IV. Vogel 4.

Kein Gebiet unseres Landes bietet dem Naturforscher und Naturfreund so viel des Eigentümlichen als Arizona. Seine hohen, felsigen, auf dem Kamme meist kahlen, erzreichen Gebirge, seine wüstenartigen wasserlosen Ebenen, die Flußthäler mit ihrem spärlichen Baumwuchs, waren bis in die Gegenwart hinein der Tummelplatz eines der berüchtigsten Indianerstämme, der Apaches. Um diese im Zaume zu halten, hat man eine ganze Anzahl Forts angelegt. Durch die Armeeärzte und höheren Offiziere sind wir

1) Opuntia, Echinocereus, Cereus und Echinocactus. 2) Spermophilus tereticaudus.

1) Cereus giganteus.

namentlich näher mit der Naturgeschichte dieses höchst charakteristischen Gebietes bekannt geworden. Hier waren Dr. Elliott Coues, Captain Charles Bendire, Dr. Henry einst thätig. — Das Klima von Arizona ist heiß und trocken, in der kurzen Winterzeit sehr abwechselnd. In den heißen Monaten steigt das Thermometer in den Thälern oft bis zu 120 und 130 Grad Fahrenheit im Schatten. Quellen und wasserreiche Flüsse sind sehr spärlich. Die Vegetation der wüstenartigen Ebenen besteht fast nur aus zahlreichen Kaktusarten. Hier ist die eigentliche Heimat des Riesenkaktus oder der Petchaya[1]), der nicht selten eine Höhe von 60 Fuß erreicht und auf den Neuling einen ganz gewaltigen Eindruck macht. Die übrigen Kakteen, namentlich die Igelkaktusarten (so z. B. *Echinocactus Wislizenii*), Opuntien und Echinocereus Arten zeichnen sich nicht durch Höhe, sondern durch ihren großen Umfang und furchtbare Bestachelung aus. Auch Yuccas, Agaven und vielerlei stachel iges Gestrüpp (Chaparral) findet sich hier. Nur in den Flußthälern ist der Pflanzenwuchs üppiger und mannigfaltiger. Trotz des Wassermangels und der einförmigen Vegetation ist doch die Vogelwelt sehr reich und herrlich vertreten. Verschiedene Kolibris, Trupiale[2]) und mehrere andere echt tropische Arten finden sich hier. Keine Vögel sind aber zahlreicher als die verschiedenen Erdfinken[3]) und Braundrosseln[4]), die man deshalb als die eigentlichen Charaktervögel Arizonas bezeichnen kann.

Unter letzteren ist besonders die Arizona Braundrossel (Red-vented Thrasher, Crissal Thrasher) ein hochinteressanter Vogel. Da ich diese Art nicht selber beobachten konnte, so lasse ich hier die Lebensbeschreibung, welche der Armeearzt Dr. E. A. Mearns giebt, folgen[*]). „Ich traf diesen Drescher", so berichtet er, „zuerst am 21. März 1884 etwa fünfzehn Meilen östlich von Prescott, als ich von Fort Whipple nach Fort Verde ritt. Als wir des Morgens Whipple verließen, war der Boden mit Schnee bedeckt, aber ein Ritt von wenigen Meilen, wobei wir mehrere hundert Fuß abwärts stiegen, brachte uns in ein anderes Klima. Wir sahen gelegentlich einige dieser Braundrosseln in dem zwergartigen Eichengestrüpp, doch ihre Zahl vermehrte sich, als wir das Verdethal erreichten.

„Der Arizona Drescher ist im ganzen Verde Tiefland häufig und bevorzugt Mesquitdickichte und die Nähe des Wassers zum Aufenthalt. Wir bemerkten sogleich, daß er einen Gesang von sehr großer Ausdehnung und Lieblichkeit besitzt, etwa von der Stärke des Spottvogelgesanges, aber von solcher Gleichmäßigkeit und Abwechslung, daß ihn die Spottdrossel wohl darum beneiden könnte. Er gehört zu den wenigen Vögeln, welche wirklich singen und teilt in diesem Territorium diese seltene Gabe mit den drei nächsten Verwandten: Bendires, Palmers- und Lecontes-Braundrossel. Der Gesang besteht nicht aus lieblichen Trillern, ebensowenig aus einem Gemisch melodischer Töne, wie wir sie z. B. von dem Spottvogel zu hören gewohnt sind, sondern aus reinen, gleichmäßig auf einander folgenden Klängen, welche er von der Spitze eines der höchsten Büsche herab erschallen läßt. Er läßt dabei den langen Schwanz gerade so abwärts hängen, wie die Braundrossel des Ostens. Die Gesangeszeit dauert länger als die irgend einer anderen Art, mit welcher ich bekannt bin. Seine schönsten Lieder läßt dieser Drescher während der Paarungszeit, im Februar, März und April, hören, ja er singt mit Ausnahme zweier Monate, Juli und August, das ganze Jahr hindurch. In den genannten Monaten erreicht die Hitze ihren Höhepunkt, das Gefieder des Vogels ist dann gebleicht, fast weiß, und die Federn abgetragen und zerrissen von den dornichten Chaparral büschen, zwischen und unter welchen er seine Nahrung und auch etwas Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen sucht. Im Winter genügt der warme Sonnenschein eines Tages, um den vollen Gesang zum Ausbruch zu bringen, welcher zufällig durch plötzlichen Eintritt von Kälte und Schnee zum Stillstand gekommen war. Zuerst erklingen einige zögernde Töne, die jedoch genügen, uns zu überzeugen, daß er wirklich singen kann; dann hört man gedankenvolle, etwas flüchtige Laute, bis die tropische Sonne ihr Recht beansprucht und die Paarungszeit herannaht, zu welcher Zeit das harmonische Selbstgespräch zu einem heiteren würdevollen Gesange wird, welcher Aufmerksamkeit und Bewunderung zugleich erregt. Dieser Drescher ist ein scheuer Vogel, der nur singt, wenn er sich allein und sicher vor Beobachtung wähnt. Anders ist dies in der Nähe der Ranchcros, denn da verliert er seine Wildheit ganz und wird recht zahm und zutraulich. Nach der Herbstmauser, wenn Beeren, wilde Trauben und andere Nahrungsstoffe häufig sind, findet ein merkwürdiges Wiederaufleben des Gesanges statt. Er hat keinen lauten Lockruf, wie die anderen Arten.

„Er lebt, wie die anderen Braundrosseln, sehr viel auf dem Boden und läuft hurtig von Busch zu

1) Cereus giganteus. 2) Icterus. 3) Pipilo. 4) Harporhynchus.

*) Auk, Vol. III, July 1886, No. 3, pp. 293–299.

Busch, oft seinen langen Schwanz dabei empor haltend. Er klettert von Zweig zu Zweig bis in die Spitzen der höchsten Büsche, um zu singen, und huscht durch die dichten, stacheligen Dickichte mit überraschender Gewandtheit. Obwohl gewöhnlich ein scheuer Vogel, wird er doch zeitweise ganz zutraulich. Er macht in der Regel wenig Gebrauch von seinen kurzen, gerundeten Flügeln, doch unternimmt er gelegentlich weite Flüge über einen Cañon oder ein Thal, indem er seine Flügel dann auf ähnliche Weise gebraucht, wie Gambels-Wachtel.

„Noch vor Ende April wurden junge Vögel beobachtet, welche bereits gut fliegen konnten und anscheinend selbständig waren, ein Beweis, daß diese Art früh im Jahre brütet. Wie bei den meisten Vögeln dieses warmen Klimas, ist seine Brutzeit ungewöhnlich ausgedehnt. Ich fand das Nest zuerst am 3. Juli in einem Salbeistrauch nahe am Boden. Es wurde durch das eigentümliche Benehmen des Männchens verraten. Das Weibchen saß auf drei Eiern, aber es verschwand überraschend schnell zwischen dem Gebüsch auf dem Boden. Ein anderes Nest wurde am 14. Juli in einer alleinstehenden Mesquitgruppe entdeckt. Es stand auf dem horizontalen Aste eines großen Mesquitstrauches, war ziemlich frei angelegt und war wegen seines Umfanges leicht zu sehen. Es enthielt zwei Eier, denen des ‚Robin' in der Färbung ganz ähnlich. Dieses Paar hatte auch noch eine Brut nicht selbständiger Jungen zu versorgen. Zwei Tage später enthielt das Nest vier Eier. . . . . Das erste Nest bei Fort Verde wurde am 18. Februar gefunden. Der höchste Thermometerstand war während dieser Zeit 75 Grad, der niedrigste 55 Grad Fahrenheit. Das Nest stand sattelförmig in der Gabel eines Mesquitbusches, etwa vier Fuß vom Boden und war teilweise von den dornigen Zweigen eines benachbarten Strauches gestützt. Es ruhte auf einer Schicht Reisig und einem Wall dorniger Zweige; im Inneren dieser Barrikade stand das eigentliche, napfförmige, mit Ausnahme einiger Federn ganz aus Pflanzenmaterial gebaute Nest. Der hauptsächlich aus feinem gebleichtem Gras, Pflanzenstengeln und Bast bestehende Bau war sehr warm und kompakt. Die zwei Eier waren einfarbig blaugrün. . . . .

„Der Lieblingsaufenthalt dieser Braundrossel sind gebüschreiche Örtlichkeiten in der Nähe des Wassers, namentlich in den niederen Thälern, doch steigt sie auch an den mit Eichen bestandenen Vorbergen bis zu einer Höhe von 5000 Fuß empor und im Herbst manchmal noch etwas höher. Das Verde Thal liegt in einer Höhe von 3500 Fuß über dem Meere und hat ein viel wärmeres Klima als die angrenzenden Mesas und Vorberge, welche im Winter oft mit tiefem Schnee bedeckt sind. Obwohl man sie hin und wieder an den mit Schnee bedeckten Bergeshalden sieht, so steigen doch die meisten während des kälteren Wetters bis in die Thäler nieder. Ich habe sie nach einem Schneesturm zahlreich am Ufer des Verde Flusses gesehen, wo sie auf dem bloßen Sande nach Nahrung suchten. Im Winter kann man sie in den blätterlosen Bäumen und Sträuchern viel häufiger sehen; sie ist übrigens im Verde Thal dann auch viel zahlreicher, als im Sommer.

„Viele, welche hier überwintern, ziehen hinauf in die Region der Zwergeichen, wo sie zahlreich brüten, sofern sich Wasser in der Nähe findet. Schon Ende Februar wandern die meisten in ihre eigentliche Heimat und nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl bleibt zurück. Mitte März haben sich alle zurückbleibenden ein Nistgebiet gewählt und sind mit der Brut beschäftigt. In dem angrenzenden Hochlande brütet sie spät im Frühling. Nester mit frischen Eiern fanden sich am Ufer des Big und Ash Creek, in einer Höhe von 5000 Fuß, Mitte Mai. Einige standen in Eichenbüschen, nur eins war in einer schwanken Weinrebe, etwa sechs Fuß vom Boden, angelegt.

„Die rotbürzelige Braundrossel ist ein Allesfresser. Sie nährt sich größtenteils von Beeren und wilden Trauben. Eine Art Weißdorn (‚haw') wächst häufig am Rio Verde und die grünen, roten und endlich bereift blauen Beeren dieses Strauches werden gerne von ihr gefressen. Insekten bilden allerdings zu jeder Jahreszeit den Hauptbestandteil ihrer Nahrung.

„Ich fand diesen Dreschер mäßig zahlreich in der Nähe des Fort Mojave im Mai und zwar ebensowohl auf der Nevada als auf der Arizona Seite des Colorado. Auch in der Nähe der Nadelfelsen (Needles) weiter am unteren Colorado, in Californien, wurde er beobachtet. . . Dr. Palmer fand ihn bei Saint George im südlichen Utah brütend. — Er ist im Agua Fria Thale, westlich vom Rio Verde, sehr zahlreich und diesem entlang bis dahin, wo er sich mit dem Rio Gila vereinigt. Am Gila beobachtete ich ihn östlich bis zu dem Punkte, wo der San Carlos in denselben mündet. Zwischen den traurigen, öden Sandhügeln der Indianer Reservation hörte ich viele singen. Nördlich traf ich ihn bis zum Tonto Basin. Andere fanden ihn längs des Gila in New Mexico, aber ich beobachtete ihn weiter östlich bei Deming (New

Mexico) am trockenen Bette des Mimbres-Fluſſes, ganz in der Nähe des Punktes, wo die Art zuerſt von Dr. T. C. Henry entdeckt wurde."

Dieſe Entdeckung fand im Jahre 1858 ſtatt. Im Jahre 1863 erbeutete der durch ſeine zahlreichen Schriften bekannte deutſche Reiſende Balduin Möllhauſen ein zweites Exemplar bei Fort Yuma. — Die Art ſcheint faſt in ganz Arizona und von da ſüdlich bis ins Innere Mexicos an geeigneten Örtlichkeiten vorzukommen. Mein Freund, Herr Captain Charles Bendire, fand dieſe Braundroſſel bei Tucſon ziemlich zahlreich. Er entdeckte während der letzten Märzwoche 1872 nicht weniger als ſechs Neſter. „Der Bau", ſchreibt er, „beſteht äußerlich aus trockenen Zweigen, von welchen manche gut einen Viertelzoll dick ſind; die innere Auskleidung iſt aus trockenen, morſchen Faſern einer Art wilden Hanfs oder Asklepias hergeſtellt. In keinem Neſte fand ich Wurzeln, Blätter oder Haare. Die Neſtmulde iſt drei Zoll breit, zwei Zoll tief. Kein Neſt ſtand höher als drei Fuß vom Boden. In zwei Fällen fand ich den Bau in einem dichten buſchigen Dickicht wilder Johannisbeeren (Wild Currant); zwei wurden in einem Eiſenholzſtrauche entdeckt. Die gewöhnliche Zahl der Eier beträgt, ſonderbar genug, zwei (Dr. Mearns fand zwei bis vier und giebt als die gewöhnliche Zahl des Geleges drei an). Dieſe ſind ungefleckt, einfarbig emeraldgrün."

Namen: **Arizona-** oder rotbürzelige **Braundroſſel** (N.). **Red-vented Thrasher**, Henry's Thrush, Crissal Thrasher.

Wiſſenſchaftliche Namen: Toxostoma crissalis Henry, Pr. Philadelphia Acad. X, 1858, 117 (New Mexico). *Harporhynchus crissalis* Brd. Birds N. Am. 1858, p. 350. Atlas 1860 pl. 82. Cooper, Birds Cal. I, 1870, 18. B. B. & R., N. Am. Birds I, 1874, p. 47; III, 1874, p. 500. Coues, Birds Col. Val., 1878, p. 73, fig. 13.

Beſchreibung: Oberſeite faſt ganz einfarbig aſchbraun; Unterſeite wie die Oberſeite, nur um eine Schattierung heller und reiner aſchfarbig; untere Schwanzdecken und After kaſtanienrot, daher ſehr kontraſtierend mit der übrigen Färbung. Kehle und Seiten des Unterſchnabels weiß, mit ſcharfen ſchwarzen, in zwei Reihen ſtehenden eckigen Flecken; Backen und Augengegend weißlich gefleckt. Schnabel ſchwärzlich; Füße dunkelbräunlich; Iris bräunlich ſtrohgelb (nie reingelb).

Die Länge beträgt 12 Zoll; Flügel etwa 4 Zoll, der lange Schwanz etwa 6 Zoll; Schnabel 1¼ Zoll.

Weibchen und Junge nach der erſten Mauſer dem Männchen gleich.

Sie gehört zu den ungefleckten Braundroſſeln, iſt am kaſtanienbraunen Afterfleck ſogleich kenntlich, ähnlich wie die Katzendroſſel. Sie erſcheint thatſächlich einem rieſenhaften gebleichten Katzenvogel nicht unähnlich.

[Es folgen nun eine Anzahl anderer zur Familie der Droſſeln zählender, oder doch denſelben nahe ſtehender Vögel.]

Der Waſſerſchwätzer.

American Water Ouzel. *Cinclus mexicanus* Swains.

Wo im Felſengebirge und der Sierra Nevada die Gebirgsbäche brauſend, toſend und ſchäumend über die Felſen ſtürzen, wo ſich in den engen Gebirgsthälern rauſchende Waſſerfälle finden, da lebt jahraus, jahrein als echter Romantiker unſerer Vogelwelt der amerikaniſche Waſſerſchwätzer oder die Waſſeramſel (American Dipper). Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich nördlich bis zum Yukon, ſüdlich bis nach Guatemala. Seinen Aufenthalt wählt er ſich immer an klaren, kühlen Gebirgsbächen, an Waſſerfällen und Mühlen, ſtets in den ſchönſten romantiſchen Gegenden, wo das Waſſer bald mit hellgrünen Cedern bekränzt, bald von den herrlichen Nadelhölzern jener Gegenden eingefaßt iſt, immer aber da, wo das Rauſchen und Brauſen des Gewäſſers ſich mit ſeinem lauten Geſange miſcht. Reines, klares Waſſer, mit ſteinigem, kieſigem oder felſigem Untergrund, gehört zu ſeinen Lebensbedingungen, und er meidet aus dieſem Grunde auch alle trüben Gewäſſer, ebenſo die Flüſſe und Bäche der Ebene,

kommt auch nicht an den Gebirgsseen vor. Nur die Wildbäche und Gebirgsströme belebt er; zu ihnen gehört er wie die Felsen, die bemoosten Steine, die dunkelgrüne Ufervegetation und bildet die schönste Zierde des rauschend und schäumend über die Felsen stürzenden Wassers. Er ist Standvogel, der sein Wohngebiet fast nie verläßt; höchstens steigt er an den Gebirgsbächen auf und nieder: im Sommer bis zur Schneegrenze hinauf, im Winter weiter abwärts, aber nie hinab bis zur Ebene.

Man sieht ihn meist auf einem mit Moos überwachsenen Steine des Uferrandes oder auf einem aus dem Wasser hervorragenden Felsstücke sitzen. Auch dürre Äste und Pfähle wählt er sich zu seiner Warte, vonwo aus er seine Jagd auf Wasserinsekten betreibt. Einzeln oder paarweise bewohnt er sein Gebiet, nie trifft man mehr als zwei an einer Örtlichkeit. Hier entfalten diese Vögel nun vom Morgen bis zum Abend eine regsame Thätigkeit, durchfliegen gelegentlich das schäumende, vom Felsen herabstürzende Wasser und laufen trippelnd auf dem Gestein umher, gehen mit gestelztem Schwänzchen in seichtes Wasser, bis dieses, immer tiefer und tiefer werdend, endlich über ihnen zusammenschlägt. Hier im nassen Element halten sie sich oft ziemlich lange auf, ehe sie wieder zum Vorschein kommen. Viele Ornithologen behaupten, daß die Wasseramsel auf dem Boden unter dem Wasser dahin*laufe*. Dem entgegen sagt aber *Macgillivray* und mit ihm *Coues*, dies sei nicht möglich, da das spezifische Gewicht des Körpers geringer als das des Wassers sei. Nur gleichsam *fliegend* sei es dem Vogel möglich, sich unter dem Wasser fortzubewegen, wobei die kurzen Flügel die Stelle der Ruder vertreten. —

Eine ganz reizende Schilderung des Vogels giebt *Brehm* in seinem „Leben der Vögel". Er schreibt: „Wer dem Treiben des Wasserkönigs oder Wasserschwätzers in einem Gebirgsbache zugeschaut, hat sicherlich in seinem Herzen eine gelinde Regung von Neid verspürt. Denn er hat sehen müssen, daß sich der muntere Gesell gerade da am liebsten aufhält, wo es am stärksten schäumt und braust, sprudelt und zischt, wo die Wasserfälle donnern und rauschen. Dort sitzt er minutenlang ruhig auf einem feuchten, von Wasserflechten übersponnenen Steine; plötzlich erspäht er etwas — und im Nu geht's ins Wasser. Erst watet er nur; aber das Bächlein nimmt immer mehr und mehr an Tiefe zu; das Wasser steigt ihm bis an den Hals, an den Kopf. Was thut's? Mag es über ihn wegfließen — ihm gilt es gleich! Er läuft ebenso ruhig unter dem Wasserspiegel als auf festem Lande am Ufer dahin; er fliegt durch den tollsten Wassersturz, taucht lustig in die Tiefe: — und wenn er wieder ans Tageslicht kommt, rollt das an seinem Gefieder hängende Wasser in glitzernden Perlen von ihm herab. Er ist auf der Erde heimisch, mit dem Wasser vertraut, in der Luft bekannt: drei Elemente sind sein eigen — er beherrscht, er bezwingt sie."

Wird er gestört, so stürzt er sich sogleich ins Wasser, und selbst die noch nicht ausgeflogenen Jungen retten sich bei drohender Gefahr sofort dadurch, daß sie wie Frösche in das Wasser hüpfen. Die oft so kalten Wildbäche sind selbst im Winter sein Tummelplatz; er übertrifft hierin die meisten eigentlichen Wasservögel, die derartige Örtlichkeiten, des kalten Wassers wegen, meiden.

Die Nahrung besteht fast ausschließlich aus Insekten. Manche, namentlich Fischzüchter, behaupten, daß die Wasseramseln auch von kleinen Fischen leben. Von dem nächsten Verwandten, der in Europa leben den Wasserdrossel, sagt *Macgillivray*: „Ich habe den Mageninhalt einer großen Anzahl Wasserschwätzer untersucht und zwar zu allen Jahreszeiten, habe aber nie etwas anderes gefunden als *Lymneae*[1]), *Ancyli*[2]), *Coleoptera* und Körnchen Kies." Auch Baron *Eugen von Homeyer* hat eine „stattliche Reihe von Wasserstaren untersucht, aber bei keinem Fischreste gefunden, was doch unmöglich wäre, wenn die Hauptnahrung dieses Vogels aus Fischen bestände". Unsere Wasseramsel sucht ihre Nahrung meist von der Oberfläche des Wassers und vom Gestein und Moos ab.

Nach den Beobachtungen verschiedener Ornithologen brütet der Wasserschwätzer zweimal jährlich. Immer steht das Nest dicht am Wasser, oft so dicht, daß es von dem staubigen, umherspritzenden Gischt an der Außenseite stets benetzt, mindestens immer feucht gehalten wird, sodaß das Moos, aus welchem es gebaut ist, anstatt zu vertrocknen, üppig fortwächst. „Eins der vollkommensten und schönsten Nester, welches ich sah, ist ein Nest dieser Art", schreibt Dr. *Coues*, „das mir Dr. *Hayden* nach der Rückkehr von einer seiner letzten Forschungsreisen zeigte. Es ist ein eleganter grüner Moosball, so groß wie der Kopf eines Mannes, ist schön gewölbt und hat einen seitlichen Eingang." *Cooper* beschreibt ein ähnliches Nest, welches zwischen den Wurzeln eines großen Lebensbaumes[3]) nahe an einem Mühldamme angelegt war. Es enthielt am 5. Juli

1) Schnecken. Dr. *Taschenberg* schreibt *Limnaea*. 2) Desgleichen. 3) Arborvitae.

halbflügge Junge. Die alten zutraulichen, furchtloſen Vögel waren an das Geräuſch der Mühle und an die Geſellſchaft des Menſchen gewöhnt. Man liebte ſie ſehr und erfreute ſich an ihrem munteren, anziehenden Weſen. Schon einmal hatten ſie in demſelben Neſte im ſelben Jahre eine Brut groß gezogen. Ein Neſt, welches Holmes in der Nähe des Mystic Vale in Montana entdeckte, ſtand auf einer Felslante unter einem Waſſerfall. Es war aus Moos gebaut, maß faſt einen Fuß im Durchmeſſer, war ſechs Zoll hoch und wurde durch das ſtaubfeine umherſpritzende Waſſer an der Außenſeite beſtändig naß gehalten; innen jedoch war es trocken und warm. Die Vögel mußten, um zu demſelben zu gelangen, gerade durch das herabſtürzende Waſſer fliegen.

Stevenſon fand den Waſſerſtar nahe Bertholds Paß im Felſengebirge brütend und ſammelte dort Neſt und Eier desſelben. „Es ſtand am Rande eines kleinen Gebirgsbaches. Der Vogel war nicht beſonders wild, hatte auch ſein Neſt nicht weit von einer Sägemühle angelegt, in welcher mehrere Männer beſchäftigt waren, welche täglich den Vogel in ſeinem Thun und Treiben beobachten konnten. Ja, einer der Arbeiter wurde ganz traurig, als er vernahm, daß ich den Vogel geſchoſſen und Neſt und Eier geſammelt hatte. War es doch eine beſondere Freude für ihn geweſen, täglich nach dem Neſte zu ſehen und die Vögel zu beobachten.“ — So erfreut auch dieſer Vogel das Herz des ſinnigen Menſchen in den wilden Gebirgslandſchaften der Felſengebirge! Dieſes Neſt ſtand auf einem Schwartenbrett, etwa vier Fuß vom Rande des Waſſers, war äußerlich aus grünem Moos hergeſtellt und innen mit trockenen Halmen ausgelegt. Der Vogel flog oft hinein ins Waſſer, tauchte unter, kam dann wieder zurück ans Ufer und ſchüttelte das Waſſer vom Gefieder ab, wodurch das Moos an der Außenſeite des Neſtes immer feucht und in wachſendem Zuſtande erhalten wurde. Dies wiederholte ſich täglich mehrmals und das Neſt nahm nicht nur durch das wachſende Moos an Umfang zu, ſondern es wurde auch dichter und feſter. — Die Eier ſind reinweiß.

Der Flug ſoll dem des Königsfiſchers ähnlich ſein. Er geſchieht pfeilſchnell, geradeaus, gewöhnlich in gerader Linie über das Waſſer dahin. Wenn er auf ſeiner Warte, einem Steine, Felſenvorſprunge, Baumſtamme oder Pfoſten ſitzt, wippt er beſtändig mit dem Schwanze. Dann erſchallt auch regelmäßig der laute und ſehr abwechſelnde, ſchwätzende Geſang, der ſich in dem Brauſen und Toſen des niederſtürzenden Waſſers verliert. Auch ſelbſt im Winter läßt er ſeinen ſchönen Geſang oft genug hören. Es iſt leicht erklärlich, daß dieſer das Romantiſche liebende Vogel ſich die Liebe und das Wohlwollen auch des gewöhnlichen, oft rauhen Bewohners jener Gebirgsregionen erwerben muß. —

In Deutſchland hat man in neuerer Zeit gegen die beiden ſchönſten Zierden der dortigen Gebirgsbäche, gegen Waſſerſchwätzer und Eisvogel, eine wirklich unverzeihliche Verfolgung vonſeiten der Fiſchzüchter und Fiſchereivereine in Scene geſetzt und ſelbſt die bedeutendſten Ornithologen vermögen dieſer unſinnigen Verfolgungswut gegenüber bis jetzt noch wenig auszurichten. Hoffen wir, daß die ſchönſte Zierde der Gebirgsſtröme und Wildbäche, der rauſchenden und brauſenden Waſſerfälle unſerer Felſengebirge und der Sierra Nevada nie durch die Mißgunſt und Feindſchaft des Menſchen zu leiden haben möchte!

Namen: **Waſſerſchwätzer**, Waſſerdroſſel, Waſſeramſel, Waſſerſtar. — American Dipper, **Water Ouzel.**

Wiſſenſchaftliche Namen: Cinclus Pallasii Bonap. Ann. Lyc. N. Y. II, 1826, 439. Bonap. Am. Orn. II, 1828, 173, pl. 16, fig. 1. *Cinclus mexicanus* Swains. Philos. Mag. I, 1827, 308. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 56, pl. 5, fig. 1. — Coues, B. N. W. 1874, 10. — Coues, B. C. V. 1878, p. 84–90, etc. Hydrobata mexicana Baird, B. N. A., 1858, 229, etc. Cinclus americanus, S. & R., F. B. A. II, 1831, 173.— Nuttall, Man. I, 1832, 569. — Audubon, O. B. IV, 1831. — Aud. B. A. II, 1841, 182, pl. 137.

Cinclus unicolor Bp., C. Mortoni Towns.

Beſchreibung: Männchen und Weibchen im Sommer ſchieferbleifarben, unterſeits heller, auf dem Kopfe rußbraun. Flügel- und Schwanzfedern rötlich. Augenlider gewöhnlich weiß. Schnabel ſchwarz. Füße gelblich. Länge 6 bis 7 Zoll. Flügel 3½ bis 4 Zoll, Schwanz etwa 2½ Zoll.

Winterkleid: Auf der Unterſeite gewöhnlich heller als im Sommer, indem die Enden der Federn weißlich ſind; auch die Schwungfedern ſind auffallend weiß gerandet. Der Schnabel iſt am Grunde gelblich.

Jugendkleid: Je nach dem Alter auf der Unterſeite mehr oder weniger weißlich, häufig matt zimmetbraun angeflogen; die Kehle iſt gewöhnlich faſt ganz weiß; der Schnabel meiſt gelb; die weißen Spitzen der Flügelfedern ſind deutlich wahrnehmbar und in manchen Fällen ſind auch die Schwanzfedern ähnlich.

[Das Blaukehlchen, *Cyanecula suecica* Brehm (Blue-throated Warbler), ein europäiſcher Vogel, iſt in Alaska und

Der graue Steinſchmätzer, *Saxicola oenanthe* Bechst. (Stone Chat, Wheatear), ebenfalls ein in Europa häufiger Vogel, iſt in Grönland, Labrador, Alaska, Nova Scotia, Maine, Long Island und Bermuda als Irrgaſt beobachtet worden.]

Der Hüttensänger.

Bluebird. *Sialia sialis* Haldem.

Tafel V. Vogel 5 und 6.

Hüttensänger nennt man dich, blauer Vogel!
Weil du, großer Städte Gebäude meidend,
Vor den kleinen Häusern des Landmanns gern dein
Einfaches Lied singst.

Zwanzig Sommer warst du mein trauter Nachbar.
Wenn der Schnee zu schmelzen begann, dann kamst du
Mit dem Tauwind, einer der Herolde des
Nahenden Frühlings.

Wenn ich dann dich hörte bei Tagesanbruch,
Hauchte ich ein Loch in den Frost am Fenster,
Und ergötzte mich an dem Anblick deines
Schönen Gefieders.

Aber heuer bist du hier ausgeblieben,
Du und alle deines Geschlechts. Vergeblich
Hab ich dich erwartet, dein Weibchen oder
Eines der Deinen.

Haben Vogelschinder euch aufgelauert
Und euch umgebracht, um mit euren Bälgen
Roher und geschmackloser Frauenzimmer
Hüte zu schmücken?

Oder ist die Stadt*) euch zu groß geworden?
Hat die schrille Pfeife der Dampfmaschine,
Hat der Rauch und Lärm der Fabriken euch das
Nisten verleidet?

Viel ist freilich anders geworden, seit ich
Einen blauen Vogel zum erstenmale
In Wisconsin locken und singen hörte,
Als ich noch jung war.

Auf den sonst mit Waldung gekrönten Hügeln
Überzieht den Grund nun ein Steinkleeteppich,
Der mit weißen Blüten getupft ist, die von
Bienen umschwärmt sind.

Wo im Sumpf wohlriechende weiße Cedern,
Oder schwarze Eschen gestanden waren,
Weiden wiederkäuende Rinder oder
Tummeln sich Fohlen.

Aus den glatt gewalzten und saubren Feldern
Sind die alten Stumpfen schon längst verschwunden;
Schnelle Rosse ziehen den Pflug anstatt der
Langsamen Ochsen.

Spurlos, wie die Schatten der Wolken, sind des
Landes Ureinwohner dahin geschwunden,
Nicht einmal ein Kreis in dem Rasen zeugt vom
Einstigen Wigwam.

Nicht mehr fallen Schwärme von wilden Tauben
In die Weizenfelder, die Saat verwüstend;
Korn ist sicher vor dem Racknhn, vor Bären
Sicher das Ferkel.

In ein Gartenfeld ist der Wald verwandelt,
Dörfer sind zu Städten herangewachsen,
Bäche sind vertrocknet und Flüsse sind zu
Bächen geworden.

Rings um mich herum ist die Welt verändert,
Kenne doch ich selber den Grund nicht länger,
Wo ich früher jagte, warum denn sollte
Man sich da wundern,

Wenn die Wandervögel den Weg verfehlen,
Oder wenn mein Nachbar, der Hüttensänger,
Einen stillen Platz für die Brut sich auf dem
Lande gesucht hat,

Wo die Luft noch rein ist, wo Flocken Ruß noch
Nicht sein himmelblaues Gewand beschmutzen,
Wo die Nacht noch Nacht ist und müden Wesen
Heilsamen Schlaf bringt.

Konrad Krez.

Noch ist der Winter nicht vorüber. Eis deckt noch die Flüsse und Seen, ein weißer Schneemantel die Erde. Auf den mit Schnee bedeckten Zweigen jener Tanne wiegen sich in blutiges Rot gekleidete Kreuzschnäbel. Zarte Goldhähnchen und lärmende Meisen hüpfen emsig durchs Geäst. Viele dieser nordischen gefiederten Wintergäste machen noch keine Anstalt uns zu verlassen. Da erscheint ganz unerwartet beim ersten Frühlingswehen der lieblichste aller unserer gefiederten Gartenbewohner, der Blauvogel oder Hüttensänger. Er ist einer der ersten Ankömmlinge aus südlichen Gegenden, ein wahrer Bote des nahenden Frühlings. Bei günstigem Wetter erscheint er in den Nordstaaten oft schon anfangs März und manchmal sogar schon Ende Februar. Aber nur zu häufig kommt es vor, daß in den Mona-

*) Sheboygan.

ten März und April noch kaltes Wetter und starker Schneefall eintritt und wochenlang anhält. Der Frühling hat lange zu kämpfen, bis er als Sieger seinen Einzug mit lauen Lüften und wärmerem Wetter halten kann. Bei Eintritt starken Schneefalls und anhaltend stürmischen kalten Wetters haben diese lieblichen Vögel dann oft die bitterste Not zu leiden. Gar mancher kommt vor Hunger um. Andere überstehen alle Not glücklich, während die meisten wieder südlich ziehen, um jedoch bei Eintritt einiger warmer Tage sogleich wieder in ihrem Wohngebiete zu sein. Während der kalten Tage, wenn ihnen die Nahrung knapp wird, klingen alle ihre Töne schwermütig, überaus traurig, fast wie bittend, doch beim ersten warmen Sonnenstrahl scheint alle Not vergessen. Lieblich und fröhlich ertönt jetzt der Gesang. Fortwährend hört man nun das sanfte Gewirbel, und munter bewegt sich der Vogel von Baum zu Baum, fliegt herab auf die Erde, flattert dann auf die Zäune und Dächer und läßt dabei fast unausgesetzt seine, das Herz des sinnigen Menschen fröhlich stimmenden Lieder erklingen. Nachts sucht er sich in Baumhöhlungen, Nistkästen, selbst in Schornsteinen vor der Ungunst des Wetters zu schützen.

Das Männchen erscheint einige Tage früher als das Weibchen. Der Zug findet des Nachts statt, denn man sieht die Heimgekehrten immer zuerst morgens in ihrem Wohngebiete, wo am Abend vorher noch nicht ein einziger zu bemerken war. Sofort nach seiner Ankunft läßt er seinen angenehmen, lauten, wirbelnden Gesang vernehmen. Fröhlich wird seine Heimkehr von jung und alt begrüßt. Gar manche Landleute haben zweckentsprechende Nistkästen auf Bäumen und Pfosten befestigt und diese werden nun zunächst in Augenschein genommen. Während das Weibchen in der Nähe auf einem Baume sitzt, begiebt sich das Männchen auf die vor dem Flugloche des Brutkästchens angebrachte Sitzstange und lugt hinein, immer seinen wirbelnden Gesang dabei erklingen lassend. Dann ruft es mit den zärtlichsten Tönen auch das Weibchen herzu, umhüpft es mit in flatternder Bewegung gehaltenen Flügeln und schlüpft endlich in das Kästchen. Nachdem es einige Augenblicke in demselben verweilt, begiebt sich auch das Weibchen hinein. Man kann sich kaum ein reizenderes, lieblicheres, fesselnderes Bild denken, als ein Pärchen dieser prachtvollen, munteren, fröhlich singenden Vögel am Nistkasten! Das Männchen zeigt eine so rührende Sorgfalt, eine so zärtliche Liebe gegen die Genossin, wie ich sie, außer beim Baltimore Oriol, bei keinem unserer übrigen Vögel auch nur annähernd beobachtet habe. — Alle Eigentümlichkeiten des Hüttensängers sind so hervorragend und fesselnd, so einzig in ihrer Art, alle seine Bewegungen so anmutig und lieblich, sein ganzes Wesen so zutraulich und furchtlos, sein Gesang so melodisch und gemütvoll, sein Gefieder so prächtig gefärbt, daß man wohl die Liebe und das Wohlwollen des naturfreundlichen Menschen gegen ihn, die Sehnsucht, mit welcher er noch vor dem Beginn des Frühlings erwartet wird, begreift. Man wird seiner nie müde und überdrüssig, und man sollte meinen, daß auch der gemütsärmste, sprödeste Mensch gegen dieses reizende, liebliche Geschöpf Liebe und Zuneigung gewinnen müßte. Aus meiner frühen Jugendzeit kann ich mich noch deutlich erinnern, wie in meinem Heimatsstaate Wisconsin ein Pärchen jahrelang in einem etwa zwölf Fuß hohen alten Baumstumpf der Landstraße, ganz in der Nähe unseres Gartens, brütete, und mit welcher Sehnsucht ich jedes Jahr die Ankunft des Pärchens erwartete. So lieb wurde mir der Hüttensänger, daß ich ihn, als ich späterhin jahrelang in Städten wohnte, fast beständig im Käfig hielt und nie längere Zeit ohne seine Gesellschaft recht fertig werden konnte.

Jedes Jahr kehrt das Pärchen, wenn ihm kein Unfall begegnet, ins alte Wohngebiet zurück und brütet in der Regel auch wieder in derselben alten Baumhöhle, in demselben hohlen Pfosten oder Nistkasten, in welchem es schon früher seine Eier untergebracht und seine Nachkommenschaft großgezogen. — Sein Lieblingsaufenthalt sind Obstgärten und Baumpflanzungen in der Nähe des Menschen, vorausgesetzt, daß sich hier passende Nistkästen vorfinden. Sonst siedelt er sich in allen mit Feld und Wald abwechselnden Gegenden an, namentlich an Waldrändern, wo es viele von Gold- und Rotkopfspechten gezimmerte Baumhöhlungen giebt. Im waldreichen Wisconsin beobachtete ich ihn viel zahlreicher als in den Prärie gegenden von Illinois, welche in der Regel nur von schmalen, sich an Flüssen und Bächen hinziehenden Streifen Waldes bestanden sind. Intelligente Farmer, welche die außerordentliche Nützlichkeit der Vögel zu schätzen wissen, Vogel- und Naturfreunde, suchen ihn in den Gärten der Prärie oft durch auf Obst und Zierbäumen angebrachte Brutkästen an sich zu fesseln. In der Präriegegend bei Freistatt im südwestlichen Missouri waren jedes Jahr fast alle für die Blauvögel bestimmten Nistkästen meines Gartens und des unmittelbar daranstoßenden Waldrandes bewohnt, sodaß ein Pärchen oft nicht mehr als hundert Schritte

TROCHILUS COLUBRIS Linn. ♂ – RUBINKOLIBRI – Ruby-throated Hummingbird (male).
" " " ♀ – " – " " (female).
CARDINALIS CARDINALIS Licht. ♀ – KARDINAL – Cardinal (female).
" " " ♂ – " – (male).
CONURUS CAROLINENSIS Less. – KAROLINASITTICH – Carolina Paroquet.
THRYOTHORUS LUDOVICIANUS Bonap. – KAROLINASCHLÜPFER – Carolina Wren.

von dem andern entfernt brütete. In Texas ist er Standvogel, gehört aber dort zu den selteneren Vögeln, ist auch längst nicht so zutraulich und menschenfreundlich als im Norden. In den Orangengärten Floridas dagegen scheint er sich recht heimisch zu fühlen, denn ich beobachtete ihn in diesen zahlreich.

Das Innere des Waldes meidet er, und ebenso wenig brütet er in dicht besiedelten Ortschaften und Städten. Im Norden beginnen die meisten Pärchen anfangs Mai mit dem Nestbau, im südwestlichen Missouri anfangs April und in Texas und Florida schon Ende Februar. Im Norden werden gewöhnlich zwei Bruten, weiter südlich oft sogar drei jährlich gemacht. — Zur Anlage des Nestes benutzt der Blauvogel immer schon vorhandene Höhlungen, in unbebauten Gegenden mit Vorliebe verlassene Spechtlöcher und in Ermangelung dieser auch hohle Stumpfen, Pfosten und Astlöcher. In den schon längst besiedelten Landesteilen werden immer am liebsten Nistkästen angenommen und wo diese fehlen, wählt er sich hohle Zaunpfosten und Stumpfen mit dem Eingange von oben, oder irgend einen hohlen Riegel der Riegelzaunen mit seitlichem Schlupfloche, zur Anlage des Nestes. Durch zweckentsprechende, auf Bäumen angebrachte Brutkästen kann man diese lieblichen Vögel allerwärts in den Gärten heimisch machen. — Hat sich das Pärchen nach langem zwitscherndem Beraten endlich eine passende Höhlung gewählt, so wird fleißig Nistmaterial, besonders Bastfasern, Heuhalme, manchmal auch einige Federn, eingetragen und daraus das mit wenig Kunstsinn verfertigte Nest gebaut. Die vier bis fünf, manchmal auch sechs Eier sind einfarbig hellblau. Bei Houston in Texas fand ich im Frühling 1880 ein Gelege reinweißer Eier. Die Jungen schlüpfen nach zwölf bis dreizehntägiger Bebrütung aus. Männchen und Weibchen scheinen sich gleichmäßig am Nestbau zu beteiligen, dem letzteren liegt jedoch allein das Ausbrüten der Eier ob. Es wird während der Brütezeit jedoch vom Männchen oft gefüttert. — Während das Weibchen brütet, entfernt sich das Männchen nie weit vom Neste, kommt oft mit erbeuteten Insekten herzugeflogen, sitzt vor dem Schlupfloch, oft ins Innere lugend und dem Weibchen seine schönsten Weisen vorsingend und dabei die Flügel in flatternder, zitternder Bewegung haltend. Ein im Garten, ganz in der Nähe einer Wohnung brütendes Pärchen Hüttensänger bietet ein idyllisches, anziehendes, liebliches Familienbild dar und gewährt dem verständnisvollen Beobachter durch sein ganzes Thun und Treiben die schönste Unterhaltung und viele Freude. In noch höherem Grade ist dies der Fall, wenn die Jungen den Eiern entschlüpft sind. Dann beginnt auch für das zärtliche, fürsorgliche Männchen die eigentliche Arbeit. Den ganzen Tag ist es nun in regsamer Thätigkeit; fast jede Minute fliegt es mit Kerbtieren herzu, um Weibchen und Junge zu ätzen. Dank der guten Pflege wachsen diese schnell heran. Wenn dieselben ein Alter von vier bis fünf Tagen erreicht haben, verläßt auch das Weibchen längere Zeit das Nest, um die hungrigen Sprößlinge mit füttern zu helfen. Es ist thatsächlich staunenswert, welche Menge von Würmern, Fliegen, Raupen, Nachtschmetterlingen, Käfern und anderen Insekten nötig sind, um den Hunger der Jungen zu befriedigen. Fortwährend fliegen die Alten ab und zu, fast jede Minute wird irgend ein Insekt herbeigetragen. So geht es fort vom frühesten Morgen bis zur Abenddämmerung. Gerade neben meiner Wohnung im südwestlichen Missouri befand sich ein in einer jungen Eichengruppe angebrachter Brutkasten und in diesem nistete ein Hüttensängerpärchen. Es war von der Veranda des Hauses nur etwa fünf Schritte entfernt, sodaß ich ohne Mühe alle Vorgänge am Neste beobachten konnte. Gerade in dieser Baumgruppe hatten die Kinder ihren Spielplatz. Eine viel benutzte Hängematte fand sich ebenfalls hier. Das Pärchen Blauvögel und ebenso ein Gartenoriol Pärchen, das sein Hängenest in einer kleinen dichten Eiche hatte, ließ sich aber weder durch den Lärm und Jubel der Kinder, noch durch die sich hin- und herbewegende Hängematte im geringsten stören. Gerade damals, als ich diese Skizze schrieb (am 12. Mai 1886), befanden sich Junge im Neste. Unablässig fütterten die Alten. Kamen sie mit dem Schnabel voll Futter, so setzten sie sich erst auf die Spitze oder in die Seitenäste eines Baumes, hielten sorgsam Umschau und flogen dann hurtig auf das Sitzhölzchen des Nistkastens, von hier aus fütternd. Dann wartete der Vogel einen Augenblick und schlüpfte endlich hinein, kam aber sogleich wieder mit den Exkrementen des soeben gefütterten Sprößlings heraus, flog damit eigentümlich flatternd und unsicher eine Strecke weit und ließ sie fallen. Dann eilte er auf den nächsten Baum oder Zaun, um sich den Schnabel abzuwetzen. Das Pärchen verhielt sich in der Nähe des Nestes ganz ruhig, ließ keinen Laut hören und nahte sich demselben nur verstohlen, um es nicht zu verraten.

Werden die Eier oder Jungen von Eichhörnchen, Schlangen oder anderen Feinden geraubt, dann ist es

wahrhaft rührend, mit welcher Traurigkeit das Pärchen tagelang die alte Niststätte umfliegt. Alle Töne klingen jetzt unbeschreiblich wehmütig. Oft wird jedoch dieselbe Höhlung wieder für die folgende Brut benutzt, besonders wenn es an passenden Niststätten fehlt; oft genug verläßt aber das Pärchen nach solchem Unglücksfall die Örtlichkeit ganz. Sind die Jungen der ersten Brut glücklich ausgeflogen, so folgt nach kurzer Zeit, noch ehe dieselben ganz selbständig geworden sind, eine zweite, manchmal auch noch eine dritte. Während das Weibchen zum zweitenmal brütet, versorgt und führt das Männchen die ausgeflogenen Jungen. Es ist ein ungemein fesselndes Bild, wenn das Männchen die vier bis fünf oder sechs bettelnden Jungen in der Nähe des Brüthäuschens mit Futter versorgt! Selbst wenn die Jungen der zweiten Brut den Eiern bereits entschlüpft sind, betteln die mittlerweile vollkommen selbständig gewordenen Jungen der ersten Brut noch um Atzung. Findet endlich die dritte Brut statt, so schlagen sich die Jungen der ersten Bruten mehrerer in derselben Gegend angesiedelter Hüttensänger zu Flügen von dreißig bis vierzig Stück zusammen und suchen die benachbarten Viehweiden und Felder auf. In Wisconsin sah ich stets im August und September solche Gesellschaften, namentlich in brachliegenden, mit hohen Königskerzen[1]) bestandenen Feldern, leichten aber langsamen, oft ziemlich hohen, schwebenden, zögernden Fluges umherstreifen. Häufig ließen sie sich auf diesen stockartigen Pflanzen nieder, dabei fortwährend traurig klingende, schwermütige Töne, etwa wie „Duwieh" oder „Du-weh weh" ausstoßend. Gewöhnlich im September und Oktober gesellen sich auch die Jungen der letzten Brut und die Alten hinzu, streifen in sehr losen, über ein großes Gebiet zerstreuten Gesellschaften noch eine Zeitlang, bis etwa Mitte Oktober, in der Gegend umher und ziehen dann bei Eintritt kalten Wetters südlicher, mit melancholisch klingenden Tönen von der Heimat Abschied nehmend.

Manche überwintern schon in den Mittelstaaten, die meisten wählen jedoch die an den Golf von Mexico grenzenden Südstaaten zu ihrer Winterheimat. Hier trifft man sie in großen Flügen auf Baumwollen-, Zuckerrohr- und Maisfeldern und an Waldessäumen. In großer Anzahl traf ich sie in den Monaten November bis Februar im südöstlichen Texas. In der Fremde benehmen sie sich ganz anders als in der Heimat, sind scheu, sehr ängstlich und argwöhnisch und lassen nur selten einen Laut von sich hören. Ihre Nahrung besteht während des Winters aus allerlei Insekten und, wenn diese spärlich sind, auch aus Beeren. — Im Brutgebiete verzehrt der Blauvogel fast nur Insekten, die er meist vom Boden aufsucht. Besonders sind es Erdwürmer, Raupen, Heuschrecken, Heimchen, Käfer, Tag- und Nachtschmetterlinge und Schnecken, welche ihm zur Nahrung dienen. Auf der Erde läuft er nicht drosselartig umher; er bleibt vielmehr auf einer Stelle sitzen, bis er dieselbe durchsucht hat, dann begiebt er sich springend auf eine andere Stelle, um es hier ebenso zu machen. Fliegt gerade ein Insekt an ihm vorüber, so sucht er dasselbe laufend oder flatternd zu erhaschen.

Wir sehen, der Hüttensänger vereinigt nur gute, keine schlechten Eigenschaften in sich. Schon die ersten Ansiedler Neuenglands fühlten sich zu dem reizenden Vogel hingezogen. Sein ganzes Wesen, sein Thun und Treiben erinnerte sie an das geliebte Rotkehlchen ihrer englischen Heimat und sie nannten ihn darum auch „blaues Rotkehlchen" (Blue Robin). Es scheint mir der Wahrheit gemäß, wenn man behauptet, daß keiner unserer gefiederten Sommergäste sich einer solchen allgemeinen Beliebtheit erfreut, als gerade er. Dann erst folgt die Spottdrossel, im Norden die Wanderdrossel, der Kardinal, der Bobolink, der Feuertrupial oder Baltimorevogel. Das sind die Lieblinge des gewöhnlichen Volkes, der Liebhaber, der Kenner, der Forscher fügt selbstverständlich diesen noch eine große Anzahl anderer Arten hinzu. Zu des Hüttensängers Beliebtheit trägt zunächst seine harmlose Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, sodann sein anmutiges liebliches Wesen und sein häufiges Vorkommen, schließlich auch seine eigentümliche Farbenpracht viel bei. Auf dem Rücken des Himmels Atherblau, auf der Unterseite der Erde bräunliches Gewand! Welcher unserer Vögel hätte eine ähnliche auffallende Farbenzusammenstellung aufzuweisen? Keiner unserer gefiederten Gartenbewohner zeigt eine solche Anhänglichkeit an den Menschen, wie er. Er ist in der That zum halben Hausvogel geworden. Wenn im Urwalde das einfache Blockhaus des Ansiedlers entsteht, so ist er es, der, von Stumpf zu Stumpf fliegend, seine Lieder singt. — Wie kaum ein anderer Vogel, verdient er auch die Liebe und das Wohlwollen des Menschen im höchsten Grade. Vertreibt man die Spottdrossel, den „Robin", den wie ein glühendes Flämmchen im grünen Gelaube der Bäume leuchtenden Baltimore Oriot nur zu oft aus

1) Verbascum Thapsus; engl. Mullein.

den Gärten, weil sie hie und da auch Beeren, Kirschen und Trauben als wohlverdienten Lohn für ihre Mühe und Arbeit beanspruchen, den Blauvogel kann man nie beschuldigen, daß er sich in dieser Hinsicht Übergriffe zu Schulden kommen läßt. Er wird nie und auf keinerlei Weise schädlich; sein Nutzen, den er durch das Vertilgen eines großen schädlichen Insektenheeres bringt, ist dagegen ganz unberechenbar.

Mit bewundernswerter Zähigkeit hält der Blauvogel an dem einmal gewählten Nistgebiete fest. Eifersüchtig wird jeder andere derselben Art aus dem Brutreviere vertrieben. Oft geraten zwei Männchen dann ernstlich aneinander, und bei solchen Raufereien kommt es manchmal vor, daß sie sich so fest ineinander verbeißen und mit den Krallen festhalten, daß sie aus der Luft herab auf den Boden wirbeln, wo man sie dann ohne Mühe greifen kann. Das wachsame Männchen greift jeden Feind tapfer an, der sich an das Nest heranwagt. Wenn ich als kleiner Knabe das Nest untersuchte, flogen mir die Alten nicht selten mutig ins Gesicht. — Durch seine furchtlosen Angriffe verscheucht er manchen Feind vom Neste. Ich beobachtete oft, wie es der schlimmste Nesterplünderer unserer Vogelwelt, der Blauheher (Blue Jay), versuchte, Eier und Junge aus den Brutkästen zu rauben. Schon befand sich der Räuber vor dem Flugloche. Da erschienen plötzlich die alten Blauvögel und griffen ihn so mutig und nachdrücklich an, daß er schreiend in den Wald floh. — Ein noch schlimmerer Feind ist der in der Nähe der Städte schon ungemein zahlreich vorkommende europäische Sperling. In dem Maße wie sich diese Vögel vermehren, in demselben Maße nehmen die Hüttensänger und auch andere einheimische Vögel an Zahl ab. Bei Chicago, wo der Spatz sich schon ins Ungeheure vermehrt hat, sah ich fast unzähligemal, wie sie die Bruthäuschen, welche ehedem die lieblichen Blauvögel inne hatten, für sich in Anspruch nahmen. Selbst wenn ein solcher Nistkasten schon von den rechtmäßigen Eigentümern wochenlang bewohnt wurde, drangen diese Proletarier erst paarweise auf die schon brütenden Blauvögel ein, wurden aber von diesen gewöhnlich mutig aus der Nähe vertrieben; dann erneuerten sie jedoch scharenweise ihre Angriffe, sodaß endlich die Hüttensänger nach tapferer Gegenwehr doch der Übermacht weichen und das liebgewordene Heim räumen mußten. Diese meine Beobachtungen stehen nicht vereinzelt da, sie werden vielmehr durch die aller unserer Ornithologen bestätigt. Thatsache ist es, daß gegenwärtig da, wo die Sperlinge schon zahlreich sind, was namentlich in der Nähe großer Städte der Fall ist, kaum noch Blauvögel brütend angetroffen werden. Früher nistete gar manches Hüttensängerpärchen im schönen Lincoln Park am Seeufer der Nordseite Chicagos. Herr DeVry, der Superintendent desselben, ein großer Naturfreund und Beschützer der Vögel, hatte an verschiedenen Stellen Nistkästen anbringen lassen. Heute sieht man dort keine mehr. Seitdem der Spatz sich, dank der ihm gewordenen Pflege, ins Ungeheure vermehrt hat, sind sie verschwunden. Wo früher der sanfte wirbelnde Gesang des Hüttensängers erklang, hört man heute nur noch das unschöne „Schilp" des Sperlings, dieses „Anarchisten der Vogelwelt". — Herr H. Baumgärtner, ein ebenso großer Vogel als Blumenfreund, teilte mir kürzlich mit, daß trotz des zahlreichen Vorkommens der Spatzen, jedes Jahr ein Hüttensängerpärchen in seinem mitten in der Stadt Milwaukee gelegenen Garten brüte. Nach mancherlei Versuchen habe er gefunden, daß die Sperlinge Nistkästen, in denen nur ein Flugloch, aber kein Sitzhölzchen unter demselben angebracht sei, nicht annähmen, während gerade die Blauvögel solche mit Vorliebe bezögen. Er benutze kleine hölzerne Farbenfäßchen, bohre ein etwa 1½ Zoll großes Flugloch, etwa 4 oder 5 Zoll von oben, hinein und befestige sie an Stangen oder auf Bäumen. Sei kein Sitzholz am Flugloche, so könne sich der Sperling gar nicht oder nur mühsam halten, während der Blauvogel sehr gewandt aus- und einfliege. — Jedenfalls leisten auch aus Brettern hergestellte Nistkästen ohne Sitzholz ebenso gute Dienste. Wer Hüttensänger in seinem Garten haben will, sollte sich diese Erfahrung zu nutze machen.

Jeder Natur- und Vogelfreund, jeder Gartenbesitzer sollte es sich angelegen sein lassen, die Blauvögel zu hegen und zu pflegen. Dieses kann auf zweierlei Weise geschehen. Zunächst dadurch, daß man allerwärts auf Obst- und Zierbäumen zweckentsprechende Nistkästen anbringt, und dann zweitens in der Weise, daß man zur Verminderung seiner zahlreichen Feinde geeignete Maßregeln ergreift. Besonders dürfen die mordsüchtigen Hauskatzen und räuberische Blauheher nicht in den Gärten geduldet werden, und auch der Vermehrung der Sperlinge muß Einhalt gethan werden.

Für die Gefangenschaft eignet sich unser Hüttensänger ganz vortrefflich. Man pflegt ihn in derselben Weise, wie die Spottdrossel. In Deutschland schätzen ihn die Vogelliebhaber ganz außerordentlich hoch; es sind dort schon öfters Junge im Käfig erzogen

worden. Dr. A. Frenzel und Regierungsrat E. von Schlechtendal geben in der „Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ (1880, No. 11, 12) ausführliche Beschreibungen ihrer Züchtungserfolge. Letzterer schreibt, daß ein Männchen länger als sieben Jahr in seinem Besitze gewesen sei. Vor ihm habe es Dr. Liebe, der es aus dem damals unter Brehms Leitung stehenden Berliner Aquarium erhalten habe, besessen. Er schreibt dann wörtlich: „In diesem Sommer nun winkte das Männchen so verliebt mit den prächtig blauen Flügeln, und das Weibchen suchte so eifrig nach kleinen Hälmchen, daß ich endlich den beiden einen Nistkasten und etwas Heu in den Käfig gab — mehr braucht ja ein Hüttenfänger Pärchen nicht, um glücklich zu sein. Das Weibchen war anfangs wohl etwas schüchtern, aber das Männchen lockte so viel und so dringlich, daß es bald ans Werk ging und eifrig Heu in den Kasten zu tragen begann. Das Weibchen besorgte den Nestbau allein, das Männchen sah flügelzuckend und lockend ihm zu. In kürzester Frist war das einfache Nest hergerichtet, das Weibchen wurde unsichtbar, und bald ließ das freudige Gebahren der alten Vögel erkennen, daß kleine Hüttenfänger vorhanden waren. Sie sind ganz allerliebst, diese kleinen Hüttenfänger, wenn sie endlich das Nisthäuschen verlassen, und sehen uns mit ihren großen Augen so recht treuherzig an. Ihre Zutraulichkeit geht so weit, daß man bei ihrer Fütterung sich mit beteiligen kann. Verstehen sie es aber erst, selbst einen Mehlwurm zu bewältigen, so kommen sie ihrem Pfleger — wenn er ihnen Mehlwürmer hinhält — arglos auf die Hand geflogen. Die Eltern aber, auch wenn sie selbst sehr zahm sind, bleiben doch immer vorsichtig und erheben ihre warnende Stimme, sobald sie glauben, daß irgend eine Gefahr droht. Dadurch werden dann die Kinderchen mit der Zeit auch etwas vorsichtiger und verlieren etwas von ihrer kindlichen Unbefangenheit. Wachsen die Söhne dann aber heran und vertauschen im Herbst das bunte Kinderkleid mit der blauen *toga virilis* — dann ist der alte Hüttenfänger der Ansicht, daß der Mann hinaus muß ins feindliche Leben. Er giebt das dem Sohne dann ziemlich deutlich zu verstehen und wenn dieser dem väterlichen Winke nicht folgen kann, weil das Käfiggitter ihn festhält, dann dringt der heftige Vater mit scharfen Schnabelhieben auf den Ärmsten ein, und es ist dann dringend geboten, schleunigst den Sohn zu entfernen, wenn man ihn nicht blutend in einer Käfigecke tot oder dem Tode nahe finden soll. . . .

Das Weichfutter, welches bei mir die Hüttenfänger erhalten, besteht aus einem Gemisch von getrockneten Ameisenpuppen, gekochtem und geriebenem Rinderherz, geriebenem Weiß- und Eierbrot, geriebener Mohrrübe und einem Zusatz von gestoßenem Hanf, Mohnmehl und Maikäferschrot, daneben werden Mehlwürmer und Korinthen, im Sommer auch Beeren und frische Ameisenpuppen verabfolgt. Für die Nestjungen erhielten die Vögel reichlich kleine Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen, neben diesen noch getrocknete aufgequellte Ameisenpuppen mit ein wenig fein geriebenem Eierbrot vermischt.“ —

Das Verbreitungsgebiet des Blauvogels erstreckt sich über die östlichen Vereinigten Staaten, Canada und Nova Scotia, westlich bis zum Felsengebirge, südlich durch Mexico bis Guatemala, Cuba und Bermuda. Der mexikanische Blauvogel, *S. sialis azurea* B. B. & R. (Azure Bluebird) unterscheidet sich von der soeben beschriebenen Art nur dadurch, daß das Blau des Rückens einen leichten Anflug von Grün zeigt. Der Blauvogel Guatemalas, *S. sialis guatemalae* Ridgw. (Guatemala Bluebird) ist oberseits sehr tief kobaltblau sonst aber wie der mexikanische Hüttenfänger gefärbt.

Namen: **Blauvogel, Hüttenfänger,** Sialie (Frenzel), Blaues Rotkehlchen, Blauer Sänger, Blaue Grasmücke (Dr. Schüller).

Bluebird (Catesby), Blue Redbreast (Edw.), Blue Warbler, Cottage Warbler, Blue-backed Redbreast Warbler (Penn.), Common Bluebird, Eastern Bluebird, Wilson's Bluebird, American Bluebird, Red-breasted Bluebird.

Rouge-gorge bleue de la Caroline (Buff.), Fauvette bleue et rousse (Le M.).

El azulejo in Guatemala.

Wissenschaftliche Namen: Motacilla sialis Linn. S. N. I, 1758, 187. — Motacilla sealis Gmelin, S. N. I, 1788, 989. — Ficedula salis Schaeffer, Mus. Orn. 1789, 36. — Sylvia sialis Lath., I. O. II, 1790, 522. Vieill., O. A. S. II, 1807, 40, pls. 101, 102, 103. Wilson, A. O. I, 1808, 56, pl. 3 und andere. — Saxicola sialis Bonap., Ann. N. Y. Lyc. II, 1826, 89. — Ampelis sialis Nuttall, Man. I, 1832, 444. — *Sialia sialis* Haldeman, "Trego's Geog. of Penn." 1843, 77. Baird, B. N. A. 1858, 222. Coues, B. N. W. 1874, 13. B. B. & R. I, 1874, 62, pl. 5, fig. 4. Coues, B. C. V. 1878, 77, etc. — Luscinia sialis Giebel, Vögel 1860, 41. — Sialia Wilsonii Swains., Zool. Journ. III, 1827, 173. — Erythaca (Sialia) Wilsonii S. & R., F. B. A. II, 1831, 210. — Sialia azurea Sw., Rubecula carolinensis Briss., Orn. III, 123.

Beschreibung: Männchen im Hochzeitskleide: Oberseite ein reiches Azurblau (reines Kobalt), die Enden der Schwingen schwärzlich; Kehle, Brust, Seiten des Körpers tief kastanienbraun; Bauch weiß.

Winterkleid: Blau der Oberseite unterbrochen durch rötlich braune Federenden oder bräunlich verwaschen; Unterseite etwas matter; das Weiß am Bauch ausgedehnter.

Weibchen: Das Blau der Oberseite gemischt und verwaschen mit matt rötlichbrauner Farbe, nur auf dem Rumpfe, Schwanze und Flügeln rein blau. Unterseite matter und rostbräunlicher, am Bauche mehr weiß als beim Männchen. Kaum merklich kleiner.

Jugendkleid: Braun, Flügel und Schwanz blau, der Rücken mit scharfen weißlichen Schaftstrichen gezeichnet. Fast die ganze Unterseite gleichmäßig weißlich und bräunlich geleckt. Ein weißer Ring um das Auge.

Länge 6½ bis 7 Zoll; Flügel 3¾ bis 4 Zoll; Schwanz 2¾ bis 3 Zoll.

Der californische Hüttensänger.

California Bluebird. *Sialia mexicana* Swainson.

Tafel XX, Vogel 1.

Der californische Blauvogel vertritt die gewöhnliche Art im Westen der Vereinigten Staaten, vom Felsengebirge bis zum Pacific. Man findet ihn sehr zahlreich in Californien und Arizona, weniger häufig in Colorado. In Utah hat man ihn bis jetzt nicht gefunden. Sumichrast beobachtete ihn in den alpinen Regionen des Popocatepetl, andere Forscher in Cordova und Xalapa in Mexico. Nördlich kommt er bis Washington vor. Kennerly berichtet im zehnten Bande der prachtvoll ausgestatteten, von der Regierung herausgegebenen „Pacific Railroad Reports", daß er diesen schönen Blauvogel den Rio Grande aufwärts und von da bis zum Colorado in den Monaten November bis Januar in großen Flügen beobachtet habe. In demselben Werke schreibt Heermann, daß dieser Hüttensänger in Californien gerade so häufig sei, als die gewöhnliche Art im Osten der Union, habe auch ganz dieselben Eigentümlichkeiten und brüte ebenfalls in allerlei Höhlungen. Das Männchen ist ebenso fröhlich, läßt seinen Gesang ebenso fleißig erklingen, ist dem Weibchen ebenso treulich zugethan und füttert und umflattert es ebenso häufig als der Hüttensänger des Ostens. Nach Nuttall ist der Gesang dieser Art schön und abwechselnd, alle anderen Forscher behaupten dagegen übereinstimmend, daß derselbe nicht so angenehm und fröhlich erklinge, wie der der östlichen Art.

Er stimmt im allgemeinen so sehr in seinem ganzen Wesen mit der schon beschriebenen Art überein, daß ich mich füglich einer längeren Lebensbeschreibung enthalten kann

Namen: **Californischer Hüttensänger** oder **Blauvogel.**
California Bluebird, Mexican Bluebird, Western Bluebird.

Wissenschaftliche Namen: *Sialia mexicana* Sw. & R., F. B. A. II, 1831, p. 202. Kennerly, P. R. R. R., X, 1859, p. 23. Cooper, B. Cal. I, 1870, 28. Coues, B. N. W. 1874, 14. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 65, pl. 5, fig. 2. Coues, B. Col. Val. 1878, p. 80. — Sialia occidentalis Towns., Journ. Phila Acad. VII, 1837, p. 188 (Columbia River). Nuttall, Man., I, 2nd Ed., 1840, 513. Newb., P. R. R. R. VI, 1857, 80. — Sylvia occidentalis Aud., O. B. V, 1839, 41, pl. 393. — Sylvia caerulecollis Vigors, Zool. Voy. Blossom, 1839, 18, pl. 3.

Beschreibung: Altes Männchen reich dunkel ultramarinblau einschließlich des Kopfes und ganzen Halses. Ein purpur kastanienbrauner Fleck auf der Mitte des Rückens; Brust und Seiten kastanienbraun. Bauch und After matt bläulich oder bläulichgrau. Schnabel und Füße schwarz.

Weibchen oben mattblau, Rücken bräunlich, Kehle fahlbraun.

Jugendkleid wie bei den Jungen der gewöhnlichen Art.

Größe des vorigen.

Der Gebirgshüttensänger.

Rocky Mountain Bluebird. *Sialia arctica* Swains.

Tafel XX, Vogel 2.

Der Gebirgshüttensänger wurde im Juli 1825 von Sir John Richardson bei Fort Franklin in Britisch Amerika entdeckt. Sein Verbreitungsgebiet beschränkt sich namentlich auf die Felsengebirge und erstreckt sich nach Norden hin bis zum großen Bären See, südlich bis nach Arizona und Texas. Auf Tafel 35 des zehnten Bandes der „Pacific Railroad Reports" ist dieser Vogel sehr schön und naturgetreu abgebildet. Er baut sein Nest in Höhlungen der Bäume und, nach Ridgway, der ihn zahlreich im Ost Humboldt-Gebirge fand, auch in die Felsspalten steiler Bergabhänge. Dr. Woodhouse und Colonel McCall fanden ihn in Neu Mexico in der Umgegend von Santa Fé sehr häufig in den von Landleuten ausgehängten Nistkästen brütend. Ridgway, der ihn auch bei Virginia City in Nevada häufig antraf, sagt, daß der Gesang sehr angenehm, aber schwächer als der der östlichen Art sei.

Namen: **Gebirgshüttensänger,** Gebirgsblauvogel.
Arctic Bluebird, **Rocky Mountain Bluebird.**

Wissenschaftliche Namen: Erythaca (Sialia) arctica Sw. & R., F. B. A. II, 1831, p. 209, pl. 39. — *Sialia arctica* Nuttall, Man. II, 1834, 573. Baird, P. R. R.

R. X, 1859, 13, pl. 35. Kennerly, P. R. R. R. X, 1859, 24. Heermann, P. R. R. R. X, 1859, 41. Coues, B. N. W. 1871, p. 14. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 67, pl. 5, fig. 4. Coues, B. C. V. 1878, p. 82. — Sylvia arctica Audubon, O. B. V, 1839, 38, pl. 393. — Sialia macroptera Brd. (1852).

Beschreibung: Männchen auf der Oberseite schön azurblau, heller als die anderen Arten, mit leichtem grünlichen Anflug. Unterseite heller und mehr grünlich blau, am Bauche allmählich in Weiß übergehend. Enden der Schwingen schwärzlich. Schnabel und Füße schwarz.

Weibchen: Nur am Bürzel, Flügeln und Schwanze blau, sonst bräunlichgrau; Bauch und untere Schwanzfedern weiß. Ein weißer Augenring.

Jugendkleid wie bei den vorigen Arten.

Größe 7 Zoll; Flügel 4½ Zoll; Schwanz 3 Zoll.

Die Eier aller Hüttensänger sind hellblau, ungefleckt.

Der Klarino.

Townsend's Solitaire. *Myiadestes Townsendii* Cabanis.

Tafel XX. Vogel 1.

Um den Leser mit einem unserer merkwürdigsten Vögel, unserer hervorragendsten Sänger bekannt zu machen, muß ich ihn in den fernen Westen unseres Landes, in das Felsengebirge und die Sierra Nevada führen. Hier auf den einsamen, nur mit Wachholdersträuchern (Cedern) spärlich bewachsenen Gebirgshalden, in den Gebirgsthälern und Cañons (Schluchten) lebt fern vom Getriebe des Menschen der Klarinettvogel oder Klarino, auch Schnäpper- oder Cederdrossel genannt, ein ebenso eigentümlicher als im hohen Grade anziehender Vogel. Man weiß bis heute noch nicht recht, welche Stellung im System man ihm anzuweisen hat. Zuerst zählte man ihn zur Familie der Seidenschwänze und bildete eine eigene Unterfamilie, bis Dr. Elliott Coues, die eigentümlich gefleckte Brust der Jungen — wie bei jungen Drosseln — und die wundervolle Gabe des Gesanges berücksichtigend, ihn den Drosseln zuzählte. Um ihn in dieser Familie bequem unterbringen zu können, bildete er eine eigene Unterfamilie, *Myiadestinae*. Von den eigentlichen Schnäpperdrosseln giebt es zehn bekannte Arten, welche sämtlich das tropische Amerika bewohnen. Nur diese eine Art kommt in den Vereinigten Staaten vor.

Die Heimat des Klarino hat man im westlichen Teile unseres Landes zu suchen, wo er von den östlichen Vorbergen des Felsengebirges bis zum Pacific und nördlich bis Britisch Columbia gefunden wird. Er ist ein echter Gebirgsvogel, der die flachen Ebenen nur selten berührt. Aus den Mitteilungen aller Forscher geht hervor, daß er Standvogel ist und nur hie und da unbedeutend streicht. Merkwürdigerweise herrscht über diesen herrlichen Singvogel, der in seiner allerdings wenig zugänglichen Gebirgsheimat recht zahlreich ist, betreffs der Lebensweise, besonders aber bezüglich des Nistens noch ein gewisses Dunkel. Nest und Eier waren bis in die Gegenwart unbekannt, bis es einem nur gelegentlich sammelnden östlichen Touristen glückte, beides zu finden, nachdem Ridgway einige Jahre vorher Nest und Junge entdeckt hatte.

Das erste Exemplar dieser Art wurde bei Fort George (Astoria) von Brotschie gesammelt und Townsend zum Geschenk gemacht, der den Vogel später Audubon gab, damit derselbe in dessen großem Prachtwerke bildlich dargestellt und beschrieben werde. Wann dies war, weiß ich nicht genau anzugeben, glaube aber, daß es anfangs der dreißiger Jahre war. Über die Lebensweise wußte man damals nichts. Erst durch die mehrere Decennien später von der Regierung ausgesandten wissenschaftlichen Expeditionen, denen eine ganze Anzahl der tüchtigsten Fachmänner beigegeben war, wurde Näheres über Townsends Fliegenschnäpperdrossel bekannt. Da ich Selbstbeobachtetes nicht mitteilen kann, so lasse ich die Berichte einiger in dortiger Gegend thätig gewesener Forscher folgen, wie sie sich zum Teil in den prachtvoll ausgestatteten Bänden der „Pacific Railroad

Reports", namentlich in Band VI. und X., dem Ergebnis jener wissenschaftlichen Expeditionen, finden.

„Diesen Vogel, ebenso wie Maximilians Heher", berichtet Newberry, „fanden wir im Thale des Des Chutes, aber dort sehr zahlreich. Er bewohnt weder die dichten Wälder, noch die ganz von Bäumen entblößten Prärien, sondern wählt sich zum Aufenthalt die mit zerstreuten Tannen und Cedern bestandenen Örtlichkeiten. Wir begegneten dem Vogel zuerst im Cañon des Mptolyas Flusses am Fuße des Mount Jefferson. Als wir unseren Weg mit unendlichen Schwierigkeiten am Rande eines Abgrunds bahnten, wurde meine Aufmerksamkeit auf den herrlichen Gesang eines mir unbekannten Vogels gelenkt, von welchem einige auf den Tannen und Cedern, die einen unsicheren Halt in den Felsspalten am Rande der Klippen hatten, saßen. Der Gesang war so klar, voll und melodisch, daß er der eines Spottvogels zu sein schien. Die Sänger selbst konnte ich nicht genau genug sehen, um mir ein Urteil über die Verwandtschaft zu bilden. Am nächsten Tage folgten wir dem Laufe des Flusses in der Niederung des Cañon. Den ganzen Tag hallte diese tiefe Gebirgsschlucht wieder von dem herrlichen Wechselgesange Hunderter und Tausender dieser Vögel. Sie waren jedoch schwer zu erkennen, da sie unscheinbar gefärbt waren und die Gewohnheit hatten, auf einem über das Wasser hängenden oder in einer hervorspringenden Felsenritze stehenden Baume zu sitzen, vonwo aus sie oft in kurzen Rundflügen, ganz nach Art der Fliegenfänger, auf Insekten Jagd machten. Zwei Tage später, im Cañon des Pine see que, eines Gebirgsbaches, dessen terassenförmige Uferwände nur spärlich mit niedrigen Bäumen der westlichen Ceder[1]) bestanden waren, fand ich diese Vögel zahlreich und hatte die beste Gelegenheit sie zu sehen und zu hören, beobachtete sie auch stundenlang, während sie nach Nahrung suchten und sangen. . . . . Mit dem frühesten Morgengrauen begannen sie ihre Lieder, und bei Sonnenaufgang hallte das ganze Thal wieder von dem herrlichsten Gesange. Nie und nirgends habe ich herrlicheren Wechselgesang gehört, als hier. Er zeichnet sich nicht durch besondere Abwechslung aus, aber jeder Ton ist sehr klar und lieblich, das ganze Lied rein und sprudelnd und ebenso natürlich und begeisternd als das des Sängersinken. Zu jener Zeit (am 30. September) nährten sich die Vögel von Wachholderbeeren. Sie waren sehr scheu, und man konnte sie nur erbeuten, wenn man sich in der Nähe der von ihnen am meisten besuchten Bäume, hinter einem Busche versteckt hielt. Am Gefieder konnte ich keinen Unterschied zwischen Männchen und Weibchen wahrnehmen."

„Ich sah nur einige dieser Art", schreibt Cooper, „am westlichen Abhange des Gebirges (Sierra Nevada) in der Nähe des Gebirgskammes. Dies war im September 1863. Die Seltenheit des Wachholderstrauches am westlichen Gebirgsabhange, namentlich nach Norden hin, scheint die Ursache zu sein, daß die Vögel dort nicht häufiger sind, denn nach übereinstimmenden Berichten findet man sie allerwärts, wo jene Bäume (Wachholder oder Cedern) in Menge wachsen, namentlich in den Gebirgsketten des großen inneren Beckens („Great Interior Basin") und von da nördlich und südlich. Obgleich einfach im Gefieder und zurückgezogen in der Lebensweise, ist doch gerade dieser Vogel einer der interessantesten des ganzen westlichen Gebietes; denn gerade wie die nicht allzu entfernte Verwandte, die Nachtigall, ersetzt er durch seinen herrlichen Gesang, was ihm an Gefieder schönheit abgeht. Als ich sie zuerst im Felsengebirge sah, schienen sie einfache, ruhige Fliegenfänger zu sein, und meine Verwunderung war darum um so größer, als ich sie in der Sierra Nevada zuerst singen hörte. Wenn ich nicht, um mich zu überzeugen, sogleich einen erlegt hätte, so hätte ich kaum glauben können, daß ein Vogel, den man zur Familie der fast stummen Seidenschwänze und Trauerschnäpper zählte, einen so kräftigen, wechselvollen und lieblichen Gesang hervorbringen könne. Das Lied des Klarino kann ich mit keinem in den Vereinigten Staaten gehörten Vogelgesange vergleichen, denn es ist durchaus eigentümlich und sehr originell. Er übertrifft den der Spottdrossel an Lieblichkeit, besitzt die melancholische Klangfarbe des Walddrosselgesanges, jedoch ohne die Unterbrechungen, und stimmt am besten mit der Beschreibung des Gesanges der Nachtigall überein."

Allerwärts, wo in den westlichen Gebirgen Cedern wachsen, scheint auch diese herrliche Gebirgssängerin heimisch zu sein. Man fand sie auch in Neu-Mexico, Arizona, und Allen beobachtete sie in Colorado, wo sie bis zur Grenze des Baumwuchses vorkommt. „Diese ausgezeichnete Sängerin", ergänzt Trippe, „ist in den Gebirgen Colorados Standvogel. Man kann sie zu allen Zeiten des Jahres von den niedrigen Thälern bis hinauf zur Grenze des Baumwuchses, ja, im Hochsommer noch über dieselbe hinaus, bis hinauf zur höchsten Grenze der Vegetation, wo nur noch strauchartige Weiden

1) Juniperus occidentalis.

und Cedern wachsen, antreffen. Sie ist nie ein zutraulicher Vogel, meidet vielmehr geflissentlich die Nähe menschlicher Wohnungen und unter Kultur befindlicher Felder und sucht sich die felsigsten Gebirgshalden, die dunkelsten Cañons zum Lieblingsaufenthalte aus. Auch das tiefe düstere Innere dichter Wälder meidet sie, obwohl man sie dort gelegentlich antreffen mag. Während des Winters nährt sie sich von Beeren und solchen Insekten, wie sie zu erlangen sind; während der wärmeren Jahreszeit bilden allerlei Insekten, welche sie mit der Gewandtheit des geschicktesten Fliegenfängers zu erbeuten weiß, den Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Sie ist nicht gesellig, lebt gewöhnlich nur einzeln, und paarweise erst, wenn die Nistzeit etwa anfangs Mai beginnt, bis zur Zeit, da die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben. — Häufig setzt sie sich auf die Spitze eines trockenen Astes oder Baumes, um vorüberfliegenden Kerfen aufzulauern und mehrmals kehrt sie, nachdem sie ihre Beute erhascht hat, auf den einmal gewählten Sitzplatz zurück. Ihr Flug hat einige Ähnlichkeit mit dem des Cedervogels, mit welchem sie auch sonst vieles gemein hat. Im Sommer und Herbst hört man ihre Stimme nur selten, sobald aber der Winter naht und die Wälder öde und fast verlassen sind — nur einige Meisen und Spechtmeisen sind noch da — fängt sie an, gelegentlich einen einzelnen glockenreinen Ton, den man ziemlich weit hören kann, auszustoßen. Da diese Vögel sehr scheu sind, so blieb mir der Sänger, den ich fast jeden Morgen aus dem Thale des Clear Creek hören konnte, längere Zeit ein Rätsel. Während der Mitte und am Ende des Winters, als es zu schneien anfing, sang die Schnäpperdrossel mit wahrer Lust und Wonne und wählte sich als Sitzplatz eine auf einer Anhöhe stehende Kiefer, hoch über den Thälern. Die Felder und Haine, Hügel und Thäler der östlichen Staaten können sich keiner so hervorragenden Sängerin rühmen. Es ist ein Gesang, in welchem die Töne des Purpurfinken, der Walddrossel und des Winterzaunkönigs vereinigt zu sein scheinen. Gleich einem silberhellen, brausenden Wasserfalle, gleich einem rauschenden Gebirgsbache strömt er hernieder ins Thal und erfüllt Wälder und Schluchten. Zuerst singt sie nur an schönen klaren Morgen, ist sie aber einmal im Gange, so hört man sie zu jeder Tageszeit, auch während des rauhesten Wetters. Oft, wenn ich am Ende des Winters in den schmalen, sich vielfach windenden Gebirgspfaden dahin wanderte, wurde ich durch plötzlich hereinbrechendes Unwetter und Schneestürme gezwungen, hinter dem nächsten Baume oder vorspringenden Felsen Schutz zu suchen. Bei solchen Gelegenheiten habe ich oft dem Gesange dieses Vogels gelauscht und darüber Kälte und Nässe vergessen. Während des Frühlings, sobald die anderen Vögel ihre Lieder beginnen, wird sie still, gleichsam als verachte sie es, in den Chor gewöhnlicher Sänger mit einzustimmen. Im Mai beginnt sie mit dem Nestbau, zeitiger als fast irgend ein anderer Vogel hiesiger Gegend. Zu dieser Zeit verläßt sie die Thäler und beschränkt ihren Aufenthalt auf die nur teilweise bewaldeten Bergrücken."

Daß die Schnäpperdrossel nicht nur im Winter singt und, wie Trippe meint, während der Brutzeit schweigt, sondern dann noch eifriger und herrlicher singt, beweisen die Beobachtungen anderer Forscher zur Genüge. Als sich Henshaw einst im Juni am Baldy Peak, Colorado, aufhielt, sah er in den Nadelwäldern bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß häufig diesen Vogel. Sein Benehmen erinnerte ihn an den Hüttensänger. Über den von ihm gehörten Gesang während der Brutzeit urteilt er wie folgt: „Neben einem lauten, schmelzenden Lockrufe hat die Schnäpperdrossel einen herrlichen, schmetternden Gesang, welcher gewissermaßen an den des Purpurfinken erinnert, denselben aber an Kraft, Lieblichkeit und Abwechslung weit übertrifft." Obgleich genannter Ornithologe sorgfältig nach dem Neste suchte, hatte er doch nur insofern Erfolg, sich zu überzeugen, daß die Vögel in Felsspalten brüten. Die Vorliebe für derartige Örtlichkeiten und die eigentümliche Unruhe, welche sie hier bekundeten, bestätigten seine Annahme. Später sah er sie im östlichen Arizona und in Neu Mexico. Sie hatten ihre Jungen erbrütet, verließen nun die hochgelegenen Nadelholzwälder, ihren Sommeraufenthalt, und begaben sich weiter hinab, wo sie sich an den mit Piñons und Cedern bewachsenen Bergabhängen aufhielten. Er fand zum größten Teil, neben einigen Insekten, Wachholderbeeren in ihren Magen. „Obwohl der Klarino während des Sommers ein zurückgezogener Vogel ist — denn man sieht nie mehr als ein Pärchen an einem Orte — so lebt er doch im Herbst gewissermaßen gesellig, da sie sich nun zu kleinen Gesellschaften von fünf bis zehn Stück zusammenschlagen. Am alten Krater (Old Crater), vierzig Meilen südlich von Zuni, fanden sich große Gesellschaften an der einzigen Quelle guten frischen Wassers, das sonst meilenweit im Umkreise nicht zu finden war. Hunderte sah man auf dem vulkanischen Gestein sitzend, anscheinend zu ängstlich, um sich

hinunter zu wagen und ihren Durst zu stillen, da wir unser Lager in der Nähe der Quelle aufgeschlagen hatten. Den Gesang konnte man auch jetzt noch hören (im November und Dezember); er war auch zu dieser Zeit noch sehr lieblich, aber nicht so wechselreich und volltönend, als während des Frühlings."

Lord beobachtete den Klarinettvogel oder die „Einsame" (Solitaire) während des Monats November, als die Blätter schon abgefallen, Schnee die Erde bedeckte und die Kälte anfing, ungemütlich zu werden, bei Colville, auf britischem Gebiete. Seine Aufmerksamkeit wurde auf einen für diese rauhe Jahreszeit ungewöhnlichen, dem der europäischen Singdrossel nicht unähnlichen Gesang gelenkt. Bald entdeckte er denn auch etwa zwanzig Stück dieser wundervollen Sänger, welche sich in Weißdornbüschen aufhielten.

Über die Brutweise dieses Vogels besitzen wir bis jetzt nur außerordentlich dürftige Berichte. Das erste Nest fand der berühmte Ornitholog und Künstler Prof. Robert Ridgway im Juli 1867. Es stand in einer tiefen Ravine am westlichen Abhange der Sierra Nevada, in einer Höhe von 5000 Fuß. „Dieser Bau", schreibt er, „befand sich in einer am oberen Teil einer senkrechten Felswand befindlichen Ritze, einer von Bergleuten angelegten Schleuse, durch welche ein nicht unbedeutender Gebirgsbach hinabrauschte. Das etwa einen Fuß über dem Wasser stehende Nest war so groß wie das einer Braundrossel und auch ähnlich gebaut. Es enthielt vier Junge. Als wir uns demselben näherten, war das Weibchen sehr aufgeregt, flog vor uns her und lief auf dem Boden wie eine Drossel dahin; für eine solche hielten wir den Vogel zuerst auch. Sein Erscheinen und Benehmen ist durchaus drosselartig. Sogar nachdem wir Exemplare erbeutet und identifiziert hatten, wurden wir zu dieser Annahme durch den durchaus drosselartigen gleitenden, geräuschlosen Flug und durch das drosselartige anmutige Laufen auf dem Boden verleitet."

Erst im Juli des Jahres 1876 fand ein östlicher Tourist, Lamb von Holyoke (Mass.) Nest und Eier und zwar in Summit County, Colorado, in einer Höhe von 10,000 Fuß. Es stand am Rande eines von Bergleuten angelegten Grabens und wurde teilweise durch überhängendes Wurzelwerk verborgen. Äußerlich bestand es aus langen, trockenen Grashalmen und war so lose und nachlässig gebaut, daß dieselben fußlang herabhingen. Der brütende Vogel verließ das Nest und setzte sich auf die nächste Kiefer. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es, denselben durch Überdecken mit dem Hute auf dem Neste zu fangen. Die vier Eier ähnelten denen des Würgers, waren der Grundfarbe nach matt- oder bläulich weiß, dicht mit rötlichbraunen Flecken gesprenkelt.

Auch Captain Charles Bendire, früher viele Jahre als höherer Armee Offizier im wilden Westen stationiert, um räuberische Indianer und noch schlimmeres weißes Raubgesindel im Schach zu halten, spricht mit Begeisterung vom Gesange unseres Klarinettvogels, erkennt aber auch zugleich die Wichtigkeit und Bedeutung desselben für die Gefangenschaft. „Weder hier noch in den Vereinigten Staaten, noch in Europa", schreibt er, „kenne ich einen Vogel, der einen melodischeren, abwechselnderen Gesang hätte als er, und ich bin noch sehr im Zweifel, welche Art leichter im Käfig zu halten sein würde, er oder die Spottdrossel, da er sich im Winter von den Beeren der gewöhnlichen Ceder nährt. . . . Der Gesang ist, wie bereits bemerkt, außerordentlich melodisch, sanft und ganz eigenartig, und wenn ich in Betracht ziehe, daß ich ihn nur im Herbst und Winter vernahm, wie muß er da erst während der Liebeszeit sein! Wir haben in der That keinen Vogel hier, der ihm im Gesange gleichgestellt werden könnte."

Die vielen eifrigen Vogelliebhaber Deutschlands haben bis jetzt das Glück noch nicht gehabt*), diese vorzügliche Sängerin zu pflegen. Soviel ich weiß, ist sie nur im Hamburger zoologischen Garten vorhanden (unter dem Namen *Ptilogonys Townsendii*).

Namen: **Klarino**, Klarinettvogel, Schnäpper-, Fliegenfänger-, Federdrossel, einsame Drossel (Solitaire). Townsend's Flycatching Thrush, **Townsend's Solitaire**, Townsend's Ptilogonys (Audubon).

Wissenschaftliche Namen: Ptilogonys Townsendii Audubon, O. B. V, 1839, pl. 419, fig. 2. Nuttall, Man. I, 1840, 361. Aud., B. A. I, 1840, 243, pl. 69 — Culcivora Townsendii De Kay, N. Y. Zool. II, 1844, 110. — *Myiadestes Townsendii* Cabanis, Arch. f. Nat. 1847 (I), 208, und alle neueren Ornithologen.

Beschreibung: Männchen und Weibchen überall mattbräunlich-aschgrau, unterseits heller, mehr gebleicht an Kehle, Bauch und Unterbürzel. Flügel schwärzlich; die inneren sekundären Flügelfedern weiß gesäumt und gefleckt; die Schwungfedern an deren Basis ausgedehnt loh- oder fuchsrötlich. Schwanz ebenfalls schwärzlich, das mittlere Paar mehr wie der Rücken; die äußere Schwanzfeder weiß gerandet und breit weiß getupft, die nächste schmaler weiß getupft. Ein weißer Ring um das Auge. Schnabel und Füße schwarz. Auge braun. — Junge unterseits gefleckt. — Länge 8 Zoll. Flügel und Schwanz etwa gleich lang, 4 bis 4½ Zoll.

*) Nach Dr. K. Ruß wurde zum erstenmal ein Pärchen Klarinettenvögel auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin (21. bis 25. Januar 1887) gezeigt. Sie waren von Reiche in New York nach Deutschland ausgeführt worden und erregten großes Interesse.

Der Trauervogel.

Black-crested Flycatcher. *Phainopepla nitens* SCLATER.

Tafel IV. Vogel 1.

Fast kein Staat unseres Landes bietet für den Naturforscher ein in jeder Hinsicht so günstiges Feld für seine Thätigkeit, als Californien. Auf geologischem, zoologischem und botanischem Gebiete finden sich die reichsten Schätze. Auch der Naturfreund, wie überhaupt jeder Gebildete, muß entzückt sein über die vielen Reize, mit welchen hier die ganze Natur ausgestattet ist. Die großartigen Gebirgslandschaften der Sierra Nevada, die prachtvoll romantischen, dichtbewaldeten Thäler und engen Cañons des Küstengebirges, die herrlichen Gebirgsseen und die vielen von Felsen herabstürzenden Bergströme, die Gruppen der Riesenbäume, das berühmte Yosemite-Thal, alles ist majestätisch, großartig und doch bezaubernd schön. Ungemein reich an lieblichen und prächtigen Erscheinungen ist namentlich die Pflanzenwelt. Die Berge sind fast bis auf die Spitzen, sofern sie nicht über der Schneelinie liegen, mit Nadelwald bewachsen. In den Schluchten und Thälern findet sich eine Flora, wie sie, mit Ausnahme vielleicht von Florida, in keinem Teile der Union angetroffen wird. Neben der prachtvollen Washington- oder Silberlilie, Humboldt-, Leoparden- und Citronenlilie[1]) des Gebirges finden sich herrliche Schmetterlingstulpen[2]) in vielen Arten. In den Thälern ist ein immergrüner Strauch fast schöner als der andere. Man schaue nur die Manzanitas[3]) und Madroñas[4]), den californischen Lorbeer[5]), den Lorbeerdorn[6]) u. s. f. an! Dazu gesellen sich prächtig blühende Ceanothushüsche, liebliche Garryen[7]), Alpenrosen[8]), Pickeringien[9]), immergrüne Eichen, prächtige Nadelholzbäume, Farne und niedrige liebliche Blümchen. Es sind dies nur einige der echten Charakterpflanzen Californiens. Nur wenige dieser schönen Kinder Floras gedeihen in den Gärten und Parks des Ostens der Union, trotz der aufmerksamsten Pflege, die ihnen von Gärtnern und Blumenfreunden zuteil wird. Daß auch die Tierwelt hier reich vertreten ist, läßt sich von vornherein erwarten. Namentlich ist die Ornis sehr artenreich und fast ganz verschieden von der des Ostens. Wir werden noch Gelegenheit haben, eine ganze Anzahl californischer Vögel durch Wort und Bild kennen zu lernen. Einen echten Charaktervogel Californiens, der aber auch in Arizona und einigen anderen westlichen Gebieten vorkommt, will ich dem Leser in dieser Skizze vorführen. Es ist dies der Trauervogel oder Trauerschnäpper, ein Vogel, dessen ganzes Gefieder tiefschwarz ist. Eine Haube ziert seinen Kopf, und auf jedem Flügel befindet sich ein weißer Spiegelfleck, den man jedoch nur deutlich sieht, wenn er fliegt.

Wie bereits bemerkt, kommt der Trauervogel namentlich in Californien vor. Zahlreich ist er besonders im Santa Clara Thale bei Santa Paula, im Yosemite-Thale und im südwestlichen Teile des genannten Staates, wo sich bewaldete Schluchten, sogenannte Cañons, finden. In Arizona, Neu Mexico, im südwestlichen Texas, Mexico und selbst in Nevada kommt er ebenfalls, doch anscheinend viel weniger zahlreich vor.

„Während ich in Arizona umherstreifte", schreibt Coues, „und einmal nach Indianern, das andere Mal nach Vögeln suchte, bemerkte ich oft einen Sänger, den ich damals noch nicht kannte, welchen ich aber für die ‚große Medizin' halten konnte, weil er mir immer beharrlich entging: das eine Mal bot sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihn zu erbeuten, aber wir hatten Befehl, nicht zu schießen, aus Furcht, von den Indianern entdeckt zu werden, das andere Mal, wenn geschossen werden durfte, ließ er sich nicht nahe kommen. Es war ein prachtvolles Geschöpf, der Farbe nach glänzendschwarz, mit weißen Spiegelflecken, einen auf jedem Flügel, nur wenn er flog, sichtbar. Wenn man ihn im dichten Chaparral unstet, kräftig, aber doch leicht umherfliegen sah, so erinnerte sein Benehmen an die Spottdrossel. Einmal suchte

1) Lilium Washingtonianum, L. Humboldtii, L. pardalinum, L. Parryi. 2) Calochortus. 3) Arctostaphylos glauca. 4) Arbutus Menziesii. 5) Oreodaphne californica. 6) Photinia arbutifolia. 7) Garrya elliptica. 8) Rhododendron occidentalis. 9) Pickeringia montana.

er sich mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze auf irgend einem hervorragenden Zweige im Gleichgewicht zu halten; dann flog er hinaus in die Luft, um ein vorüberfliegendes Insekt zu erbeuten, oder er entzog sich den Blicken dadurch, daß er in das sichere Innere eines Dickichtes flog. Manchmal vernahm man einen ziemlich rauhen, ängstlichen Ton von diesem wilden, ruhelosen Vogel, und einmal hatte ich Gelegenheit, einem herrlichen Tonstücke zu lauschen, von welchem ich mit Bestimmtheit weiß, daß es von diesem geheimnisvollen Fremdlinge herrührte. Es fing an zu dämmern. Die Scene war der Lagerplatz einer Gesellschaft Spione und Soldaten, welche von einem ergebnislosen Streifzuge gegen die Indianer, welche unser Fleisch erbeutet hatten und damit entflohen waren, zurückkamen. Die Soldaten waren damit beschäftigt, den verstümmelten und halb verkohlten Leichnam eines Kameraden zu begraben, der einige Tage vorher von den Indianern auf dieser Stelle getödtet und zum Teil verbrannt worden war, um dessen Überbleibsel dann die Wölfe gestritten. Der Vogel, „das gute oder böse Omen" erschien im dunkelen Gewande und sang ein solch ergreifendes Grablied, daß jedes Herz davon gerührt wurde. Der Lagerplatz war stiller als sonst, und wir alle begaben uns zeitig zur Ruhe. Dies war das letzte Mal, daß ich den merkwürdigen Vogel sah und hörte. In der unmittelbaren Umgebung des Fort Whipple (Arizona) gehört er eher zu den seltenen, als zu den gewöhnlichen Vögeln; weiter südlich ist er zahlreicher."

Unserer Fauna wurde der Trauerschnäpper zuerst durch Colonel McCall zugezählt, der ihn 1852 auf einem Streifzuge von Vallecita bis El China in Californien fand. Am Laufe eines Gebirgsbaches, dessen klares Wasser von knorrigen und buschigen Eichen beschattet wurde, beobachtete dieser um die Naturgeschichte unseres Landes hochverdiente Offizier etwa ein Dutzend der dunkelgefärbten Vögel, welche in den oberen Ästen eifrig damit beschäftigt waren, Insekten zu jagen. Leicht und anmutig im Fluge, doch weniger gewandt in ihren Bewegungen als die eigentlichen Fliegenfänger, stiegen sie hoch in die Luft, glitten dann gewandt wieder hernieder auf ihre Warte, wobei der glänzendweiße Flügelfleck im Sonnenschein förmlich erfunkelte und zum glänzenden tiefen Schwarz des übrigen Körpers einen sehr auffallenden Kontrast bildete. Als er sich ihnen näherte, wurden diese schlankgebauten Vögel ängstlich, stellten ihre Flugspiele ein und flogen nach den Bergabhängen, um dort in dem verkümmerten Gebüsch, dessen Wurzeln in den Felsen um Halt kämpften, ihre Lustspiele fortzusetzen. Rastlos folgte jedoch unser Forscher den tannenhaften Flüchtlingen und erbeutete endlich, nachdem er abgestiegen und mühsam über Felsen geklettert war, seine ersten Trophäen für die Wissenschaft. — Der Vogel war eigentlich schon ein Jahr früher von Dr. Heermann am Cosumnesflusse in Californien entdeckt worden, wo er Alte und Junge gesammelt hatte. Später fand er ihn in der Coloradowüste, nahe der kleinen Lagune. Der Vogel saß gewöhnlich auf einem Mesquitbusche, bewegte dabei fast fortwährend den Schwanz, wie dies die Fliegenfänger in der Regel auch thun, und flog gelegentlich in unregelmäßigen Wendungen und Zickzacklinien durch die Luft, um Insekten zu fangen. Als er sich dem Colorado näherte, sah er Gesellschaften von zwanzig bis dreißig Stück, von denen viele ihre Flugspiele entfalteten und einen ziemlich großen Lärm dabei machten.

Einen höchst eigentümlichen Eindruck macht dieser Vogel wohl auf jeden, der ihn zuerst sieht. Ridgway beschreibt seine diesbezüglichen ersten Eindrücke wie folgt: „Bei verschiedenen Gelegenheiten hörte ich aus den Cedern und Pinienwäldern der Gebirgshöhen des westlichen Nevada einen Ton, der den langgezogenen, klagenden Rufen des Nuttall-Spechtes so ähnlich war, daß ich als Thatsache in mein Notizbuch eintrug, dieser Specht komme östlich bis zur Sierra vor. Ich konnte längere Zeit nie den Hervorbringer dieser Töne sehen. Endlich am 27. Juni 1868, als wir die Soda-Seen der Carsonwüste erforschten, hatte ich Gelegenheit, ihn ganz in der Nähe zu beobachten. Aus einer Schlucht jener merkwürdigen Gegend erklang der ganz bekannte Ton, und ich machte mich sogleich daran, den Vogel zu suchen. Da er auf der Spitze eines Fetthholzstrauches frei dasaß, so war er bald entdeckt, aber bei meiner Annäherung ergriff er sogleich die Flucht, und trotz aller List und Vorsicht hielt er sich stets außer Schußweite, obgleich er mich durch häufiges Anhalten immer weiter lockte. Er setzte sich stets in die höchsten Zweige der Büsche und bei jedem Auffliegen ließ er den schon erwähnten rasselnden Ruf hören. So hatte ich denn endlich den Vogel, nach welchem ich so lange gesucht, vor mir. Ich war ganz erstaunt, daß es nicht der genannte Specht war, sondern ein Vogel, den ich noch nie lebend gesehen hatte."

Seine Nahrung entnimmt der Trauerschnäpper ebensowohl dem Pflanzenreiche als der Insektenwelt. Wie schon bemerkt wurde, ist er ein ganz vorzüglicher

Insektenfänger, aber obgleich Kerbtiere den größten Teil seiner Nahrung bilden, so frißt er doch auch, wenn es sein muß, Beeren. Er bevorzugt zum Aufenthalt solche Gegenden, wo die Mistel häufig wächst, da die Beeren dieser Schmarotzerpflanze mit Vorliebe von ihm verzehrt werden. Man fand ihn ferner zahlreich da, wo kleine wilde Pflaumen[1]) und wilder Wein[2]) häufig wuchs.

Captain Bendire fand im Frühling des Jahres 1872 in der Umgegend von Tucson in Arizona vierzehn Nester des Trauerschnäppers, welche alle je nur zwei Eier enthielten; in drei Fällen enthielt das Nest nur je ein Ei. Einige der Bauten standen sattelförmig auf Ästen, andere zwischen dem Stamme und der losgetrennten Rinde desselben und noch andere in jungen Mesquitschößlingen. Herr B. W. Evermann, einer meiner Korrespondenten, fand den Trauerschnäpper ziemlich zahlreich im Santa Paula Cañon (Californien) brütend; ebenso im Ojai Thale und im Si-Sa Cañon in Ventura County. Das erste von ihm gefundene Nest stand in einer californischen Lebenseiche[3]), etwa zwölf Fuß vom Boden. Es war in das äußerste Ende eines horizontalen Astes gebaut. Die Mulde des flachen, lose zusammengefügten Baues war etwa zweiundeinhalb Zoll breit und einen Zoll tief. Es bestand hauptsächlich aus kleinen Zweigen und Pflanzenstengeln, welche mit Blütenkätzchen der Eiche vermischt waren. Auch etwas Schafwolle befand sich in dem Baue. Er fand im ganzen sieben Nester, welche sämtlich in Lebenseichen in einer Höhe von vier bis dreißig Fuß vom Boden standen. Ein anderer Korrespondent fand in derselben Gegend Nester in Pfeffer-[4]) und blauen Gummibäumen[5]) und in Hollundersträuchern. — Von den sieben von Evermann gefundenen Nestern enthielten sechs je drei und das siebente ein Ei. Diese gehören zu den sonderbarsten Eiern unserer Vogelwelt. Die Grundfarbe ist ein trübes Weiß mit einem kaum merklichen grünen Anflug. Sie sind auf der ganzen Oberfläche scharf mit kleinen, aber deutlichen dunkelpurpurbraunen Flecken gezeichnet, die so dunkel sind, daß man sie nur bei hellem Lichte von Schwarz unterscheiden kann. Zwischen diesen Flecken finden sich eingestreut feine, hell- und dunkel schieferfarbige, weniger hervortretende Schalenpunkte. Am dicken Ende bildet die Zeichnung einen dichten Kranz.

Bei Santa Paula scheint er namentlich abends, nachdem die Sonne hinter den Bergen verschwunden ist, zu singen. Es ist ein tiefer, melancholischer, aber doch lieblicher, bezaubernd schöner Gesang, welchen man dann vernimmt.

Obwohl ich diesen Vogel hier unter den Drosseln aufführe, so bin ich doch der Überzeugung, daß die „American Ornithologists' Union" recht hat, wenn sie ihm in der Familie der Seidenschwänze[1]) einen Platz anweist. Seine ganze Form und Lebensweise erinnert viel mehr an letztere, als an die Drosseln. In der Systematik folge ich hier lediglich dem Kataloge des Smithsonian Instituts vom Jahre 1884.

Namen: **Trauervogel**, Trauerschnäpper, schwarzer Fliegenfänger.

Black Flycatcher, Black Ptilogonys, Shining-crested Flycatcher, Shining Ptilogonys, Crested Shining-black White-winged Flysnapper (Coues), *Phainopepla* (A. O. U.)

Wissenschaftliche Namen: Ptiliogonys nitens Swainson (1838), Heermann P. R. R. R. X, 1859, 38. — Cichlopsis nitens Baird, B. N. A. 1858, p. 320. — *Phainopepla nitens* Sclater, P. Z. S. 1858, 543. Baird, B. N. A. 1858, 923. Baird, U. S. Mex. Bound. Surv. II, pt. II, 1859. Kennerly, P. R. R. R. X, 1859, 25. Cooper, B. Cal. I, 1870, 131. A. O. U. Code & Check List, 1886, p. 295. — Phaenopepla nitens Coues, Ibis 1865, 163. — Coues, B. N. W. 1874, 95. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 405, pl. 18, fig. 3, 4. Coues, B. Col. Val. 475, 1878. — Hypothymis nitens, Lafr., Lepturus galeatus Less.

Beschreibung: Männchen tief glänzendschwarz, mit stahlblauem oder grünem Glanze. Weißer Flügelfleck. Füße und Schnabel schwarz. Haube sehr hervortretend.

Weibchen bräunlichgrau, unterseits matter; Flügel und Schwanz schwärzlich; Flügelfleck viel kleiner oder ganz fehlend; anstatt dessen die Schwingen, Deck- und Schwanzfedern weiß gesäumt.

Jungen wie das Weibchen; manchmal sind fast alle Federn derselben weiß gesäumt.

Länge 7½ Zoll. Flügel 3½ bis 3¾, Schwanz 3½ bis 4 Zoll.

1) Prunus demissa. 2) Vitis incisa. 3) Quercus agrifolia. 4) Schinus molle. 5) Eucalyptus globulus.

1) Ampelidae

Die eigentlichen Sänger.

Warblers, Kinglets, and Gnatcatchers. *Sylviidae.*

Diese große Familie ist namentlich in der alten Welt durch mehrere hundert Arten vertreten, während kaum zwanzig in Amerika vorkommen. Sie schließen sich eng an die Drosseln an, unterscheiden sich von diesen hauptsächlich nur durch ihre geringe Größe. Wer eine genaue wissenschaftliche Diagnose dieser Gruppe wünscht, den verweise ich auf die systematischen Werke von Ridgway*) und Coues**). In Nordamerika wird diese artenreiche Familie durch folgende drei Sippen vertreten:

1. *Polioptila* Sclater. Mückenfänger. (Gnatcatchers.) Drei Arten.

2. *Regulus* Cuvier. Goldhähnchen. (Kinglets.) Drei Arten.

3. *Phylloscopus* Meyer. Sänger. (Warblers.) Eine Art.

Der Mückenfänger.

Blue-gray Gnatcatcher. *Polioptila caerulea* Sclater.

Tafel VI.

Es war an einem schönen Apriltage des Jahres 1886, als ich mich am Ufer des großen Apopka Sees in Florida befand. Der herrliche Wald an dessen Ufern bot eine überraschende Abwechslung gegen den etwas einförmigen, offenen, nur mit Kiefern, Zwergpalmen und niedrigen Ericaceen (Heidelbeeren) bestandenen Nadelholzwald. Man nennt diese nur aus Laubholz bestehenden tiefgelegenen Waldungen in Florida „Hämmock-Wälder". Prächtige breite Lebens- und Wassereichen, glänzend belaubte immergrüne Magnolien und Gordonien, hohe Palmen und andere südliche Bäume bilden den Hauptbestandteil dieser Waldungen. Riesige Weinreben, Bignonien, Carolina Jasmin und andere Lianen schlingen sich über Büsche und Bäume. Die Baumäste sind teilweise mit Farnkräutern, Orchideen,

*) A Manual of North American Birds.
**) Key to North American Birds.

Tillandsien (Air Plants) und spanischem Moos bewachsen. Am Ufer des Sees standen eine Menge Hakenlilien[1]) und Schönigilgen[2]). Der See, dessen bräunliches Wasser von Fischen wimmelte, ist einer der größten des an Seen so reichen Staates, und an seinen Ufern befanden sich ebensowohl angepflanzte als auch natürliche Orangenhaine. Wie letztere entstanden sind, weiß man nicht mit Gewißheit. Wahrscheinlich ist es, daß die Orange schon vor mehreren hundert Jahren durch die Spanier eingeführt wurde und dann hier in diesem günstigen Klima verwilderte. Von Vögeln sah ich hier nur Tillandsienfänger[3]) und namentlich viele blaugraue Mückenfänger, welche sich meist hoch oben in den Kronen der riesigen Magnolien und Lebenseichen umhertummelten. Am folgenden Tage (12. April) durchstreifte ich mit meinem Freunde, Herrn V. Hartmann, die Umgebung der deutschen Ansiedlung Gotha. Wir waren am Long Lake gewesen und befanden uns jetzt vor einem etwas tiefer gelegenen anscheinend sehr seichten Gewässer. Die ganze Oberfläche desselben war mit Blättern der duftigen gelben Wasserlilie[4]) und der gelben Teichrose[5]) bedeckt. Teichhühnchen liefen trippelnd über die Blättermasse und an den seichten Ufern sah man hie und da einen Schlangenhalsvogel oder einen Reiher. Außer dem Gesange der Spottdrossel hörte man fast keinen Laut. Der Wald bestand hier meist aus Kiefern und nur in der Nähe des kleinen Sees traten Eichen und einige andere Laubholzbäume vereinzelt auf. Als ich hier eine Zeit lang sinnend meine Blicke über die Wasserlilienfläche schweifen ließ, gewahrte ich ein Pärchen sehr kleiner hurtiger Vögel, die sich wiederholt an den dünnen Stämmen am Ufer festklammerten, um Flechten von der Borke zu lösen. Ganz überrascht war ich, als das Pärchen gerade auf den Baum zuflog, in dessen Nähe ich stand. Als ich emporsah, gewahrte ich, kaum neun Fuß vom Boden, das schöne mit Flechten verzierte, mir wohlbekannte Nestchen des blaugrauen Mückenfängers.

Der Lieblingsaufenthalt dieses winzigen Vögelchens sind die mit hohen Bäumen bestandenen Hochwälder der Mittel- und Südstaaten, und man gewahrt es deshalb nur selten an so dünn und mit niedrigen Bäumen bestandenen Örtlichkeiten, wie es hier der Fall war.

Seine hübsche zwergartige Gestalt, seine außerordentliche Fluggewandtheit im Erbeuten von Fliegen und Mücken, sein sehr eigentümlicher Gesang und seine nur von wenigen Vögeln erreichte Kunstfertigkeit im Nestbau müssen unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung in hohem Grade erregen. Den Systematikern hat dies eigenartige Zwergvögelchen von jeher Schwierigkeiten bereitet, und auch heute wissen viele nicht recht, welche Stellung im System sie ihm anweisen sollen. Coues und Ridgway, unsere bedeutendsten Systematiker, zählen es zur Familie der altweltlichen Sänger (*Sylviidae*). „Die Stellung dieser Sippe in der Familie der Sylvidien ist gerade keine gute", schreibt Coues, „jedoch besser, als wenn man sie den Meisen anreiht, wie dies manche thun. Ich würde mich gar nicht darüber wundern, wenn die Muscicapidien der alten Welt die nächsten Verwandten der Mückenfänger wären." — Diese kleine, aus etwa zwölf Arten bestehende Sippe ist Amerika eigentümlich, verbreitet sich aber hauptsächlich über Central- und Südamerika. Nur drei Arten kommen in den Vereinigten Staaten vor: eine im Osten, die beiden anderen im Westen. Im Südwesten treffen jedoch alle drei Arten zusammen.

Ich habe den Mückenfänger, mit Ausnahme Wisconsins, in allen meinen Beobachtungsgebieten, von Illinois bis Texas und Florida stellenweise ziemlich zahlreich gefunden. Im nördlichen Illinois beobachtete ich ihn im Sommer, aber nur kurze Zeit. Er fand sich in den schönen, zumeist aus Eichen, hohen Ulmen, Wallnuß- und Hickorybäumen bestehenden parkähnlichen Gehölzen, welche sich an den Bächen und Flüssen hinziehen. Er gehört aber dort zu den seltensten Vögeln und bis hierher scheint auch seine Verbreitung nach Norden hin zu reichen. Zahlreich traf ich dann das allerliebste Vögelchen, das kleiner noch als ein Goldhähnchen ist, durch den langen Schwanz aber größer erscheint, in allen Teilen von Texas, namentlich in den mit hohen Bäumen bestandenen Anwaldungen (Bottomwäldern) der Flüsse und Bäche. Auch in Missouri beobachtete ich es zahlreich. Es ist viel häufiger, als man gewöhnlich annimmt, denn es entzieht sich, als ein meist in den Kronen hoher dichtbelaubter Bäume lebender Vogel, gern den weniger geübten Blicken. Nur dem mit dem Leben dieses winzigen Vogels vertrauten Beobachter wird es nicht schwer, ihn hoch oben im luftigen Reviere aufzufinden. Ich sah ihn gewöhnlich während der Brutzeit in den riesigen Sykamoren, Ulmen, Eichen und Magnolien.

Am zahlreichsten beobachtete ich den Mückenfänger bei Houston, Texas, während der Zugzeit im

1) Crinum americanum. 2) Hymenocallis caribaea, H. crassifolium etc. 3) Dendroica dominica. 4) Nymphaea flava. 5) Nuphar advena.

Herbst und Frühling. Einige überwintern dort sogar in den Magnolien und Stechpalmen, welche die Ufer der Bayous säumen. Während dieser auch im südöstlichen Texas oft empfindlich kalten Jahreszeit, besonders wenn ein eisiger „Norther" eintritt, kommt das sonst nur in hohen Baumwipfeln lebende Vögelchen in das niedrige immergrüne Buschwerk, um hier Nahrung und Schutz gegen die rauhe Witterung zu suchen. Zuweilen erscheinen einzelne auch in der Stadt, wo sie sich in den Bäumen und Sträuchern der Gärten munter umhertreiben. Gewöhnlich sieht man sie dann in Gesellschaft von Goldhähnchen, Meisen und Kronsängern.

Zu ganz besonderer Zierde gereicht der Mückenfänger seinem Wohngebiete aber im Frühling und Sommer, wenn die Waldbäume blühen und im grünen Blätterschmucke prangen. Fortwährend ist er dann damit beschäftigt, vorüberschwirrende Insekten zu fangen, und dies geschieht mit einer solchen Schnelligkeit und Gewandtheit, mit einer solchen Anmut aller Bewegungen, wie sie sonst von keinem unserer Vögel erreicht werden dürften. Auch zu seinem Jagdgebiete wählt er sich mit besonderer Vorliebe die Kronen hoher Waldbäume, vonwo aus er aber sehr häufig in schnellen Zickzacklinien bis fast zum Boden herabkommt. Sobald die herrlichen, schönbelaubten und noch prächtiger blühenden Magnolien etwa Ende April ihre köstlich duftenden Blütenkelche öffnen, dann kommen die Mückenfänger regelmäßig in diese Bäume, da hier der Tisch reichlich für sie gedeckt ist. In den großen weißen Blumen schwärmt es jetzt von kleinen Kerbtieren, welche den süßen Nektar aus den Blüten saugen.

Jeden Augenblick fast kann man beobachten, wie der Mückenfänger fliegend und flatternd, fast wie ein Kolibri, nur mit häufigen Zickzackbewegungen, Käfer und andere kleine Kerbtiere aus den Blumen hervorholt. Beständig fliegt er von Ast zu Ast, sich kaum einen Augenblick Ruhe gönnend, nimmt eilenden Fluges bald ein Insekt von einem Blatte oder einer Blüte hinweg, hängt sich manchmal verkehrt an ein Ästchen oder an die Baumrinde und durchsucht, beständig dabei flatternd, jede Ritze der Borke nach Käfern und ist im nächsten Augenblick schon wieder damit beschäftigt, fliegende Insekten aus der Luft, links und rechts, oben und unten zu erbeuten. So geht es vom Morgen bis zum Abend, ohne Rast noch Ruhe. In diesem munteren Thun und Treiben kann man ihn oft lange Zeit beobachten, da er ziemlich zutraulich ist und nicht leicht die Flucht ergreift; aber kaum vermag das Auge den pfeilschnellen Bewegungen zu folgen, denn er sitzt keinen Augenblick ganz ruhig, immerwährend fliegt er durch das Gezweig der Bäume, den Insekten nach. Die gewöhnlichen Töne, welche er beim Umherfliegen hören läßt, sind schnell und durchdringend und klingen wie „Rih-rih-rih" oder auch „Tzi-tzi-tzi". Diese schrillen, während der Brutzeit von allen Seiten erklingenden Laute geben erst den rechten Begriff von der Häufigkeit des Vogels.

In mancher Hinsicht erinnert der blaugraue Fliegenfänger an die Waldsänger, besonders an das Rotschwänzchen, den Kalmiensänger und andere, die ja alle überaus gewandt und anmutig in ihren Bewegungen sind und auch eine große Geschicklichkeit im Erbeuten von Insekten zeigen. Bei genauer Beobachtung jedoch unterscheidet er sich ganz bedeutend von ihnen, denn sie alle sind im Vergleiche mit ihm im Fangen fliegender Insekten nur Stümper. Er ist viel rastloser, hurtiger und fliegt sehr schnell und ruckweise, wenn er seine Nahrung aus der Luft aufnimmt. Er fliegt hin und her, nach oben und unten, und führt dabei fortwährend die kürzesten und jähesten Wendungen und Zickzacklinien aus. Bei allen diesen Bewegungen spielt der lange, meist fächerartig ausgebreitete Schwanz eine große Rolle. Es ist sehr unterhaltend und fesselnd, wenn man den Vogel bei seinem pfeilschnellen Auf- und Absteigen, bei den im Zickzack ausgeführten Wendungen beobachten kann. Jetzt ist er oben in der Krone des Baumes, im nächsten Augenblick steigt er hoch über dieselbe hinaus, nun stürzt er sich in allerlei Zickzackbewegungen und Rundflügen bis fast zum Boden herab, und das alles geschieht mit einer wahrhaft erstaunlichen Schnelligkeit, mit einer bewundernswerten Anmut und Geschicklichkeit. Noch fesselnder ist das Bild, wenn sich ein halbes Dutzend auf einem Baume umhertreibt, wie dies oft vor und nach der Brutzeit der Fall ist.

Im August verläßt das alte Pärchen mit den selbständigen Jungen den eigentlichen Lieblingsaufenthalt in den Wäldern der Niederungen. Zahlreich kommen sie dann in die höher gelegenen Wälder und selbst ungemein häufig in die Obstgärten. An der West Yegua (Lee County, Texas), wo sie sehr zahlreich brüten, verlassen sie das Brutrevier, sobald die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, streifen im Pfosteneichenwalde umher und kommen dann auch stets in die Gärten der Farmer, wo sie nicht nur die Bäume und Riegelzäune schwirrend und flatternd nach Nahrung durchsuchen, sondern auch an die Fenster fliegen, um hier auf Spinnen und verborgene

Insekten Jagd zu machen. Sie sind dann ebenso zutraulich, wie die Goldhähnchen. Einen Laut habe ich bei diesen nach der Brutzeit stattfindenden Streifereien nie vernommen; still und lautlos ist die ganze Schar mit dem Erbeuten von Insekten beschäftigt. Verriete sie ihr fortwährendes Hin- und Herfliegen nicht, so würde man sie kaum gewahr. Dies Umherstreichen dauert gewöhnlich bis zum November, und dann sind sie auch durch Zuzug aus dem Norden am häufigsten. Sobald aber die ersten kalten Polarwellen über die texanischen Fluren fegen, zieht die Mehrzahl südlich, und so treibt jeder folgende Nordsturm andere vor sich her in südliche Gegenden, bis nur noch einzelne Nachzügler übrig bleiben, von denen einzelne an geschütsten Örtlichkeiten den Winter verbringen.

Mexico scheint die bevorzugte Winterherberge der Mückenfänger zu sein. Dort, wo die anziehendsten, kostbarsten aller Pflanzengebilde, die auf Ästen schmarotzenden Baumorchideen ihre wundervollen Blüten feenhaft herabhängen lassen und neben Lianen dem Walde ein zauberhaftes Ansehen verleihen, da tummeln sich jetzt unsere Zwergvögel mit Tausenden nördlicher Wintergäste umher. Er zieht hinab bis Guatemala, Cuba, den Bahamainseln u. s. f. Schon Ende März und anfangs April kommen die meisten in Texas wieder an. Am 18. April gewahrte ich den ersten im südwestlichen Missouri. Im östlichen Teile der Union verbreiten sie sich nördlich bis zum Connecticutthale. In seinem Verzeichnisse der Vögel Michigans giebt Gibbs an, daß er zahlreich im genannten Staate bis nördlich zum 44. Breitengrade brüte. Hier muß man sich freilich der Thatsache erinnern, daß Michigan ein sehr mildes, gleichmäßiges Klima besitzt, das wir unter gleicher Breite weder in Wisconsin, noch auch viel weiter südlich im nördlichen Indiana und Illinois wiederfinden. Nach Westen hin verbreitet er sich bis zum Stillen Ozean.

Keiner unserer älteren Ornithologen berichtet etwas von dem Gesange des Mückenfängers und auch die meisten neueren gehen mit Stillschweigen über diesen Punkt hinweg. Erst Maynard, der namentlich in Florida sammelte, berichtet ausführlicher hierüber.

„Zeitig im Winter", schreibt er, „hörte ich von diesen Vögeln keinen anderen Ton, als ein sanftes, tispelndes „Si si" und bis zum 1. Februar des Jahres 1871 hatte ich keine Ahnung davon, daß diese Vögel auch noch einen eigentlichen Gesang haben. Ich wanderte am genannten Tage auf einem schmalen Pfade durch einen sogenannten Hämmock (so werden in Florida gewisse Strecken des Waldes genannt, welche flach sind, meist auch tiefer liegen als ihre Umgebung und mit Laubholz bestanden sind), welcher sich hinter dem alten Fort Miami findet. Einen Augenblick hielt ich inne, um ein Weibchen des Mückenfängers zu beobachten, als ich einen tiefen Gesang vernahm, welcher wie das Echo eines mir noch unbekannten Liedes irgend eines Vogels erklang. Ich lauschte aufmerksam, konnte aber zu keiner Gewißheit kommen, von welchem Vogel es herrühre. Eben that ich einige Schritte vorwärts, als ich den Gesang noch deutlicher vernahm. Diesmal schien er von oben herab zu tönen und als ich in die Höhe sah, bemerkte ich ein Männchen dieser Art, das hurtig in den kleinen Bäumen, welche den Wald säumten, von Zweig zu Zweig hüpfte. Obgleich ich nur eine kurze Strecke von dem Sänger entfernt war, hielt ich es doch für nötig, die Vibrationen der Kehle des Vogels zu beobachten, um jeden Zweifel auszuschließen. Er war wirklich der Sänger, und nichts konnte besser mit der feinen Zeichnung und der Größe des winzigen feenhaften Vögelchens harmonieren, als dieser klare Gesang, welcher die Luft mit lieblichen, anhaltenden Wohllauten erfüllte.

„Ich war ganz erstaunt, denn ich hätte nie geglaubt, daß irgend ein Vogel die Fähigkeit besitze, so sanfte tiefe Töne, von denen jeder zugleich mit einer solchen Deutlichkeit hervorgebracht wurde, erklingen zu lassen, sodaß das Ohr jeden Teil des bewunderungswürdigen, abwechselnden Tonstückes deutlich vernehmen konnte. Ich beobachtete ihn noch eine Zeitlang, aber er ließ sich nicht stören, er hielt im Singen nicht inne, außer wenn er ein Insekt in der Luft fing. Der wohltönende Gesang schien das Weibchen zu erfreuen, denn es kam immer näher herzu und ließ sich auf demselben Baume nieder, auf welchem das Männchen saß. Zu demselben Augenblicke aber ließ es seinen Warnungsruf ertönen und flog davon, und das Männchen folgte ihm in kurzer Entfernung. Als ich weiter wanderte, konnte ich noch den murmelnden Liedesgesang hören, bis er sich nicht mehr von dem sanften Rauschen der Blätter umher unterscheiden ließ. Seit jener Zeit habe ich den Gesang dieses Vogels nur noch selten vernommen und nur noch einmal so schön. Dies war ein Jahr später. Wir waren den Wativa Bach hinaufgerudert, als ein Pärchen Mückenfänger über uns dahinflog und sich endlich ganz in unserer Nähe auf einem Baume niederließ. Das Männchen begann seinen lieblichen Gesang und setzte denselben

2	PASSERINA CYANEA Vieill. ♂	—	INDIGOFINK.	—	Indigobird.
3	„ „ „ ♀	—	„	—	„
1	PASSERINA CIRIS Vieill.	—	PAPSTFINK.	—	Painted Bunting.
4	PASSERINA AMOENA Gray.	—	LAZULIFINK.	—	Lazuli Finch.
5	GUIRACA CAERULEA Swains.	—	BLAUER KERNBEISSER.	—	Blue Grosbeak.

auch fort, solange wir zuzuhören vermochten. In einer solchen Örtlichkeit werden die Vögel gewiß nicht oft beobachtet; befanden wir uns doch inmitten eines ungeheuren Cypressensumpfes, welcher sich meilenweit rings um uns her ausdehnte, und außer dem heiseren Gebrüll des Alligators oder dem rauhen Geschrei eines einsamen Reihers vernahm man nur selten einen Laut. Hier in dieser düsteren Örtlichkeit, wo man nur seltsame, rauhe Töne hörte, klang dieses Lied besonders lieblich."

Auch ich habe den Gesang des blaugrauen Mückenfängers in Texas und in den Magnolien und Palmen am Apopka-See in Florida oft gehört und stimme dem genannten Sammler vollständig bei. Als ich am 17. April 1881 einem Regenbache (Branch) entlang der West Pegna zuwanderte, um nach Vireo Nestern zu suchen und die nach Norden ziehenden verschiedenen Waldsänger zu beobachten, hörte ich aus einem dichten Weißdornbäumchen einen flüsternden, ziemlich tiefen, wechselreichen und anhaltenden Gesang, aber er erklang so leise, daß man ihn in einer Entfernung von zehn Schritten nur undeutlich vernehmen konnte. Er war so abwechselnd, lieblich und eigenartig, daß ich ihn zuerst für einen leisen Gesang der Katzendrossel hielt. Endlich wurde ich den Sänger gewahr und war nicht wenig überrascht, den blaugrauen Mückenfänger vor mir zu haben. — Mit Singen hielt er nur inne, wenn er in allerlei hurtigen Wendungen nach Insekten flog. Männchen und Weibchen waren immer dicht beisammen. Oft fingen sie auch größere Käfer und Falter. Diese wurden erst schnell an einen Ast oder an den Stamm geschlagen, um sie mundgerecht zu machen. Auch noch andere leisere Töne, wie „Djeh" klingend, vernahm man, und auch diese erinnerten an die gewöhnlichen Laute der Katzendrossel. Da die Vögelchen durchaus nicht scheu waren, so ließen sie sich leicht beobachten. Ich hörte von dieser Zeit an den Gesang täglich bis Ende Mai und namentlich oft am Bluff Creek, der nicht weit von meiner Wohnung in die West-Pegna mündete. Dort hielten sich die Mückenfänger in den hohen Ulmen, Pecannußbäumen, Zürgel (Hackberry) und Wassereichen, welche zum Teil dicht mit „spanischem Moos" bewachsen waren, auf. Wenn der Gesang aus den Kronen der Bäume herab ertönt, so verliert er sich in dem Rauschen der Blätter, sodaß man unten nur lispelnde Töne vernimmt. Das Lied hat aber, trotz seiner merkwürdigen Tiefe und geringen Stärke, etwas unbeschreiblich Anziehendes und Liebliches.

Das Nest des blaugrauen Mückenfängers ist ein wahres Meisterwerk in der Baukunst der Vögel. Herr Ridgway hat die Vögel sowohl als das Nest so naturwahr und künstlerisch vollendet dargestellt, daß eine Beschreibung desselben kaum nötig ist. — Es ist ein zierlicher, kunstvoller, sehr schöner und fester Bau, der meist sehr hoch, gewöhnlich fünfzig bis sechzig Fuß vom Boden, in den schwanken Spitzen hoher Waldbäume steht. Das in der Einleitung erwähnte, bei Gotha in Florida gefundene Nest ist das niedrigste, welches ich gesehen habe. — Nur der, welcher mit dem Leben und den Gewohnheiten dieses Zwergvogels vertraut ist und der außerdem über viele Geduld verfügt, vermag das außerordentlich schöne Kunstwerk, das, von unten gesehen, eher einem mit Moos bedeckten natürlichen Auswuchse als einem Neste gleicht, zu finden. Es ist verhältnismäßig groß und steht gewöhnlich in den dünnsten aufrechtstehenden Ästchen. Manchmal steht es auch sattelförmig auf einem ziemlich dicken horizontalen Aste.

Coues schreibt, nachdem er die Eigentümlichkeiten dieses nächst dem Kolibri kleinsten unserer Vögel mit gewohnter Meisterschaft geschildert hat, wie folgt: „Tage vergehen in dieser fortwährenden Rastlosigkeit, bis mit dem wärmeren Wetter der vorschreitenden Jahreszeit auch andere Gefühle in die Brust des kleinen Sängers einziehen. Die schrillen Locktöne verwandeln sich nun in lieblichen leisen Gesang, der so tief erklingt, daß man ihn in größerer Entfernung nicht zu hören vermag und doch wird derselbe so fehlerlos und selbstbewußt vorgetragen, daß dem Sänger keine untergeordnete Rolle im gefiederten Sängerchor gebührt. Etwas später können wir dann auch, wenn unser Auge scharf ist und wenn wir etwas Beobachtungsgabe besitzen, das außerordentlich prachtvolle Nest des ‚Blaugrauen' entdecken, einen Bau, der nicht verfehlen wird, unsere Bewunderung und unser Erstaunen zugleich zu erregen. Außer dem Neste des Kolibri kann kein anderes mit diesem in der Baukunst unserer Vögel einzig dastehenden Kunstwerke verglichen werden. Es ist ein scharfsinnig hergestellter Bau, der Schönheit und Zweckmäßigkeit zugleich in sich vereinigt. Obwohl aus vielen Stoffen bestehend, ist es doch äußerst dauerhaft und elegant, und vor Beobachtung ist es durch dasselbe Material, welches ihm so zur Zierde gereicht (Flechten und Moos), geschützt.

„Treu seinen Eigentümlichkeiten, nistet der Vogel hoch oben auf Bäumen, in der Regel wenigstens zwanzig Yards (60 Fuß) vom Boden, sein Nest in dünne Zweige bauend. Gewöhnlich ist es so in

die dünnen Zweige gewebt, daß es fortwährend vom Winde hin und hergewiegt wird. Damit die Eier durch das starke Hin- und Herschaukeln nicht herausfallen können, ist die Nestmulde sehr tief und die Öffnung etwas enge; die beutelförmige Nestmulde erweitert sich nach unten zu etwas. Äußerlich gleicht es einem abgestumpften Zapfen. Es ist verhältnismäßig lang (manchmal 3½ Zoll), unten fast ebenso breit, und der Durchmesser des Eingangs beträgt etwa 2 Zoll. Die Nestwand ist dicht und warm aus den weichsten Pflanzenstoffen, wie Fasern, Distelwolle und ähnlichen Stoffen, unter welchen sich gelegentlich auch Spinnennester befinden, gefilzt. Die ganze Außenseite wird sehr schön und künstlich mit Flechten (Lichnen) wie mit Stuccoarbeit überzogen, welches den doppelten Zweck hat, dessen Schönheit zu erhöhen, als dasselbe auch einem natürlichen Auswuchse ähnlich erscheinen zu lassen. In eine solche niedliche Wiege werden vier bis fünf, manchmal auch sechs, der Grundfarbe nach weiße, mit gleichmäßig über das ganze Ei verteilten, rötlich oder umberbraunen und lilafarbenen Flecken und Punkten gezeichnete Eier gelegt. In einem so geschützten Neste bringt der Mückenfänger gewöhnlich seine Brut ungestört auf. Nur den Kuhvogel und den Ornithologen hat er zu fürchten, und vor diesen Feinden vermag auch keine Kunst zu schützen. Der parasitische Kuhvogel hat vielleicht eine Entschuldigung vorzubringen, könnte er nur um seine Beweggründe gefragt werden. Der Vogelkundige kann sich recht fertigen, wenn er angiebt, daß diese kleine Lebensskizze des blaugrauen Fliegenfängers nicht vollständig wäre, wenn er ihn nie seines Nestes und seiner Eier beraubt hätte."

Nach Dr. Gerhardt schreitet der Mückenfänger im nördlichen Georgia etwa Mitte Mai zur Brut. Der Vogel ist dort so häufig, daß er oft fünf Nester an einem Tage fand und selten stand eines niedriger als sechzig Fuß vom Boden. Der genannte deutsche Naturforscher sagt, daß es die bestgebauten Nester seien, welche er in diesem Lande gefunden. Dies sei ebensowohl in Bezug auf Dauerhaftigkeit und Schönheit, als auch hinsichtlich der Nestöffnung der Fall, denn letztere sei so enge, daß auch beim stärksten Winde unmöglich ein Ei herausrollen könne.

Namen: **Mückenfänger**, blaugrauer Mücken- oder Fliegenfänger.

Blue-gray Gnatcher, Blue-gray Flycatcher (Audubon), Little Blue-gray Flycatcher (Edwards), Cerulian Warbler and Gray-throat Warbler (Lath.).

Figuier gris-de-fer (Buffon), Culcivore gris de fer (d'Orb.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla caerulea Linn. S. N. I, 1766, 337. — Sylvia caerulea Lath., J. O. II, 1790, 540. — Culcivora caerulea d'Orb., Ois. Cuba 1839, 90. — Sylvania caerulea Nuttall, Man. 2nd Ed. I, 1840, p. 337. — *Polioptila caerulea* Selat., P. Z. S. 1855, 11. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 78, pl. 6, f. 5. Coues, B. C. V. 1878, 101 ff., u. s. w. — Motacilla caerulea Gmel., S. N. I, 1788, 992. — Muscicapa caerulea Bonap., Journ. Phil. Acad. IV, 1824, 172. Culcivora caerulea Audubon, B. A. I, 1840, 244, pl. 70. — Motacilla cana Gmel., S. N. I, pt. II, 1788, 973. — Sylvia cana Lath., J. O. II, 1790, 543. — Regulus griseus Bartr., Trav. Fla. 1791, 291. — Culcivora mexicana Bonap. 1850. — Polioptila mexicana Selat. — Ficedula pennsylvanica cinerea Brisson.

Beschreibung: Männchen graublau, fast reinblau auf der Krone, weißgrau am Bürzel. Vorderstirn schwarz, mit schwarzen Zügelstreifen über dem Auge; Ränder der Augenlider weiß und über diesen ein weißlicher Strich, der an den schwarzen Zügelstreifen grenzt. Unterseite weiß, matt bleifarbig schattiert, namentlich an der Brust; Flügel dunkelbraun, die Außenfahnen weißgrau, die Innenfahnen weiß geändert; Schwanz kohlschwarz, die Außenfeder ganz oder fast ganz weiß, die nächste halb weiß, die dritte mit weißer Spitze.

Weibchen ihm ähnlich, doch matter und mehr grau blau; der Kopf wie der Rücken, kein Schwarz.

Länge 4½ bis 5 Zoll. Flügel 2 bis 2½ Zoll, der Schwanz so lang wie die Flügel.

Der bleifarbige Mückenfänger.

Plumbeous Gnatcatcher. *Polioptila plumbea* Baird

Dieser Mückenfänger kommt im Thale des Gila und Colorado in Arizona vor, ist aber so selten und noch so wenig bekannt, daß ich über Lebens- und Nistweise nichts anzugeben vermag. Jedenfalls wird er dem vorstehend beschriebenen durchaus ähnlich sein. Dr. Kennerly entdeckte ihn im Jahre 1851 am Bill Williams River, Arizona, und im selben Jahre noch wurde er von Prof. Spencer Baird wissenschaftlich beschrieben.

Namen: **Bleigrauer** oder bleifarbiger **Mücken-** oder Fliegen**fänger.**

Plumbeous Gnatcatcher, Lead-colored Flycatcher, Lead-colored Gnatcatcher, Arizona Gnatcatcher.

Wissenschaftliche Namen: *Polioptila plumbea* Brd. P. Phil. Acad. VII, 1858, 118. Baird B. N. A. 1858, 382. Atlas 1860, pl. 33, fig. 1, etc.

Beschreibung: Männchen oberseits wie *P. caerulea*, nur matter und mehr grau; kein Schwarz an der Stirn; ein kurzer schwarzer Streif über dem Auge und unter diesem ein anderer weißer. Äußere Schwanzfeder mit der ganzen Außenfahne weiß und auch die Spitze der Innenfahne ist weiß, die nächsten beiden Federn weiß zugespitzt. — Das Weibchen hat keinen schwarzen Strich über dem Auge, ist überhaupt noch matter gefärbt.

Länge 4½ bis 5 Zoll.

Der californische Mückenfänger.

Black-tailed Gnatcatcher.

Polioptila californica Brewster.

Diese Art wurde von Captain McCown bei Ringgold Barracks, Texas, im Jahre 1851 entdeckt und von G. N. Lawrence beschrieben. Verschiedene Sammler fanden den Vogel dann von Texas bis nach Californien, von San Diego bis nach Kap St. Lukas in Untercalifornien. Captain Bendire beobachtete ihn bei Tucson in Arizona und Dr. Cooper im Winter bei Fort Mojave und San Diego.

Sein Gesang wird als etwas rauh beschrieben. Er soll dem Zaunkönigsgesange nicht unähnlich sein, namentlich aber an das Lied des Prärievireo[1]) erinnern. In seiner Lebensweise stimmt er ganz mit der östlichen Art überein. Alle Glieder dieser Sippe gehören zu unseren kleinsten Vögeln, bewohnen fast ausschließlich die Wälder und erinnern in ihrem rastlosen Suchen nach kleinen Insekten an die Goldhähnchen. Xantus fand diese Art ziemlich zahlreich bei Kap St. Lukas und hatte auch das Glück, einige Nester zu finden. Diese standen gewöhnlich in einer schönen holzigen Schlingpflanze[1]) und waren so fest in die kleinen Zweige derselben gewebt, daß man sie nicht herausnehmen konnte, ohne sie zu zerreißen. In der Form und Größe waren sie ganz denen des blaugrauen Verwandten ähnlich. Auch in der Färbung der Eier ist kein auffallender Unterschied bemerkbar.

Namen: **Californischer Mückenfänger.**

Black-tailed Gnatcatcher, California Black-capped Gnatcatcher, Black-headed Gnatcatcher.

Wissenschaftliche Namen: Culicivora atricapilla Lawr. Ann. Lyc. N. Y. V, 1852, 124. Polioptila melanura Lawr. Ann. Lyc. N. Y. VI, 1856, 168. Cooper, B. Cal. I, 1870, 37. B. B. & R., N. A. B. I, 1874, 81, pl. 6, fig. 7. Coues, B. Col. Val. 1878 p. 106, etc. *Polioptila californica* Brewster. Bull. Nutt. Orn. Club VI, 1881, p. 103.

Beschreibung: Die ganze Kopfplatte tief schwarz. Schwanz wenig weiß; nur die Außenfahne der ersten (und die Spitze der Innenfahne), ebenso die Spitze der zweiten und dritten Feder weiß. Sonst ist der ganze Schwanz glänzend tiefschwarz.

Größe der vorigen.

Das Rubingoldhähnchen.

Ruby-crowned Kinglet. *Regulus calendula* Licht.

Wer im Herbst, wenn die Blätter der Bäume und Sträucher sich rot färben und in allen Farbentönen schillern, aufmerksam die südlich ziehenden Vögel beobachtet, dem wird das hübsche, muntere, sehr kleine Rubingoldhähnchen kaum entgehen. Gehört es doch während dieser Zeit in den Nord- und Mittelstaaten zu den zahlreichsten und furchtlosesten Wanderern. In Wisconsin und im nördlichen Illinois beobachtete ich es von Mitte bis Ende Oktober, und im südöstlichen Texas traf es in der Regel Mitte November ein. In kleinen Gesellschaften sich zusammenhaltend verweilten viele den Winter hindurch, während die Mehrzahl weiter südlich bis ins Innere Mexicos und bis nach Guatemala zog.

Das Rubingoldhähnchen ist ein Bewohner der Nadelwälder des hohen Nordens und deshalb ein seltener Brutvogel in den Vereinigten Staaten. Nur in den Gebirgen des Ostens und Westens scheint er zu den gewöhnlicheren Brutvögeln zu zählen. Mit Sicherheit glaube ich annehmen zu dürfen, daß es in den Nadelwäldern des nördlichen Michigan, Wisconsin und Minnesota Brutvogel ist. Im nördlichen Illinois ist es namentlich im Herbst und auch im Frühling sehr zahlreich. Während es jedoch im Herbst mit der Weiterreise oft wochenlang zögert, zieht es im Frühling, so etwa Mitte April, ohne lange zu verweilen, seiner Heimat zu. Zum Aufenthalt wählten die immer in größeren oder kleineren Gesellschaften ziehenden Vögel während der Zugzeit buschreiche Waldsäume, Obstgärten und besonders solche Baumanlagen, in welchen sich viele Nadelholzbäume finden. Zeitweise sind sie in den mit Tannen, Fichten, Kiefern,

1) Vireo Bellii

1) Antigonon leptopus.

Wachholder und Lebensbäumen bepflanzten Gärten und Parkanlagen sehr zahlreich. Hier entfalten die allerliebsten kleinen, immer munteren, stets beweglichen, im hohen Grade zutraulichen und furchtlosen Vögelchen ein überaus anziehendes Bild regen Lebens. Niedrige Gebüsche, Dickichte, Hecken, überhaupt alles niedrige Strauchwerk meiden sie gewöhnlich. Dagegen bilden mittelgroße und hohe Bäume ihren eigentlichen Tummelplatz. In Texas sah ich sie im Jahre 1880 zuerst Ende November in den riesigen Sykomoren oder Platanen, besonders zahlreich jedoch in alten immergrünen Bäumen. Auch hier bevorzugten sie Nadelholzbäume, besonders die Weihrauchkiefer[1]) und die Bergceder[2]); aber auch in den herrlichen Magnolien und in den immergrünen Kirschlorbeerbäumen sah ich sie in Gesellschaft verschiedener Meisen und des Mückenfängers sich fröhlich umhertummeln. Da sie eine Annäherung bis auf wenige Schritte gestatten, so konnte ich sie dort leicht und lange in ihrem Thun und Treiben beobachten. Ihre Zutraulichkeit gereicht ihnen in den südlicheren Städten freilich oft genug zum Verderben. In Houston schossen rohe Straßenjungen mit einer Art Gummischleuder*) gar manches Goldhähnchen tot. Verschiedenemal sah ich einzelne mit einem zerschmetterten Beine oder Flügel sich mühsam durch die Äste bewegen.

Man sieht die Vögel kaum einen Augenblick still dasitzen. Sie klettern wie die Meisen an wagerechten Ästen entlang, hüpfen und flattern durch die dünnen, dichtstehenden Zweige, nehmen schwirrend und flatternd von den Ästen, Blättern, von der Borke und aus der Luft Insekten auf, und so geht es fort vom Grauen des Morgens bis zum Eintritt der Abenddämmerung. Auf den Boden kommen sie nicht oft herab. So anmutig und so flink sie im Geäst der Bäume sind, so unbeholfen sind sie auf diesem. Ihre Bewegungen auf demselben kann man weder Laufen noch Hüpfen nennen, es ist vielmehr ein rastloses Flattern, ohne daß sie dabei recht von der Stelle kommen. Der Flug ist überaus anziehend, leicht und schnell, dehnt sich aber nur selten über größere Strecken hin aus, ist auch nicht sehr hoch. Am liebsten fliegt die muntere Zwerggesellschaft im bunten Durcheinander von einem Baume zum anderen. Beim Wandern wählen sie sich stets waldreiche Strecken, besonders solche längs der Flüsse und Bäche. Immer sind sie heiter und fröhlich, lieben die Gesellschaft ihresgleichen und des nächstverwandten Satrap, sodaß man sie fast immer in größeren Scharen beisammen sieht. Nur während des Frühlingsdurchzuges, wenn noch unerwartet starker Schneefall und Kälte eintritt, verlieren sie etwas von dem sonst unversiegbaren guten Humor und hüpfen dann, sichtlich ermattet, mit aufgeblasenem Gefieder umher. In der Erregung und Angst stoßen sie ein schnelles scharfes „Sri sri sri" oder „Si-si-si" aus, erst einer, dann die meisten übrigen der Gesellschaft, und alle sträuben die Federn der Kopfplatte, sodaß man das schöne Rubinrot, welches dem Zwergvogel den Namen verliehen, deutlich hervorleuchten sieht. Eine besonders gute Eigenschaft des Rubingoldhähnchens ist seine Zutraulichkeit. In Oak Park, bei Chicago, waren sie so zuthunlich und furchtlos, daß sie sich nicht nur in den meiner Wohnung am nächsten stehenden Tannen und Lebensbäumen fast den ganzen Tag munter und fröhlich umhertummelten, sondern auch regelmäßig in großer Anzahl in denselben übernachteten. Zur Schlafstätte diente ihnen namentlich eine sehr dichte Edeltanne vor dem Fenster, auf welche des Abends der Schein der Lampe fiel. So zutraulich und dreist sich dies Goldhähnchen dem Menschen gegenüber auch zeigt, so furchtsam und scheu ist es, sobald sich einer seiner Feinde, sei dies nun ein kleiner Raubvogel oder ein Blauheher und Würger, hören oder sehen läßt. Kopflos ergreift dann die ganze Gesellschaft die Flucht. Schrecken und Entsetzen prägt sich dann in ihrem ganzen Benehmen, besonders aber in dem jetzt häufig erklingenden Angstrufe aus und nach allen Richtungen hin fährt die Schar auseinander. Erst wenn die Gefahr vollständig vorüber ist, finden sie sich nach und nach zögernd wieder zusammen.

Die hervorragendste Eigenschaft des Rubingoldhähnchens ist jedenfalls sein ganz außerordentlich starker, melodischer Gesang. Nicht nur Audubon, der ihn eingehend beschreibt, sondern auch fast alle anderen vogelkundigen Beobachter sind seines Lobes voll. Während des Frühlingsdurchzuges kann man sich leicht den Genuß verschaffen, besonders in solchen Örtlichkeiten, wo sich viele Nadelholzbäume finden, dem kleinen Sänger in früher Morgenstunde zu lauschen. Gewöhnlich sitzt der Vogel dann in der Spitze eines Baumes, hüpft langsam mit in zitternder Bewegung gehaltenen Flügeln im dichten Geäst umher, sträubt die Kopffedern und läßt dabei laute, jubelnde, überaus wohlklingende Töne hören. Es ist wirklich erstaunlich, daß ein so kleines, kaum vier Zoll großes Vögelchen so starke, sonore Laute hervorzu

1) Pinus taeda. 2) Juniperus occidentalis.
*) Auch „Nigger-" oder „Bean-Shooter" genannt.

bringen vermag. Wenn man bedenkt, daß der Gesang in den oft noch recht rauhen Apriltagen schon so voll und lieblich erklingt, wie herrlich muß er da erst im Brutgebiete sein! Ich will es hier versuchen, das Lied, wie ich es oft gehört habe, durch Buchstaben wiederzugeben. Es klingt etwa so: „Tschi-uh, tschi uh, tschi-uh, tschi-uh, tschuh, tschuh, tschuh, tsiht, tsiht, tsiht, ti-sit, ti-sit, ti sit.“ Diese Laute erklingen nicht immer in der hier gegebenen Reihenfolge, sie werden vielmehr oft abgeändert. Als ich sie vor vielen Jahren zuerst hörte, glaubte ich eine Drossel zu vernehmen. In der That erinnert das Lied sehr an die kleinen Drosseln; in gewisser Hinsicht jedoch ähnelt es ebenso sehr dem Gesange des Carolina Zaunkönigs.

Bis zur neuesten Zeit konnte man das Brutgebiet des Rubingoldhähnchen nicht genau angeben und über das Brutgeschäft war noch gar nichts bekannt. Erst der Eifer und die Aufmerksamkeit der im fernen Westen sammelnden Forscher hat in dieser Hinsicht wesentlich Neues zu Tage gefördert.

Mit ziemlicher Sicherheit kann man annehmen, daß sich das Brutgebiet dieses Vogels vom nördlichen Neuengland und der anderen unter gleicher Breite liegenden Staaten der Union bis nördlich nach Labrador, Grönland, des Hudsonbai Gebietes und Alaska erstreckt. Man will das Nest auch im westlichen Teile New Yorks gefunden haben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß dies Goldhähnchen im Adirondac und Catskill Gebirge brütet, doch ist darüber Gewisses noch nicht bekannt. Sicher ist dagegen, daß es im Felsengebirge brütet. Mehrere unserer tüchtigsten Ornithologen und Sammler haben in den letzten Jahren dort Nester gefunden. Es bevorzugt zum Aufenthalt die hohen Gebirgsregionen bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß, und ist in Colorado, New Mexico und selbst in Arizona während des Sommers beobachtet worden. „Diese Art“, sagt Henshaw, „brütet in den dichten Tannen- und Fichtenwaldungen der Gebirge Colorados und auch in Arizona, ebensowohl in den White Mountains als auch südlich bis zum Mount Graham. An beiden genannten Örtlichkeiten sah ich die Alten die noch im Nestkleide befindlichen Jungen herumführen, und zwar noch am 1. August. Im Gebirge, in der Nähe von Fort Garland (Colorado) waren diese Vögel im Juni ganz gewöhnlich. Die Nadelwälder bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß hallten um diese Zeit wieder von dem lieblichen, herrlich modulierten Gesange dieser Goldhähnchen. Als ich am 11. Juni einen Ausflug ins Gebirge machte und mich in der Nähe des Rio Grande befand, entdeckte ich ein fast fertiges Nest, welches auf einem der niedrigsten Zweige einer Tanne stand und ohne Zweifel diesem Goldhähnchen angehörte.“

Herr Scott fand am 20. Juni 1878 ein Nest mit fünf Eiern bei Twin Lakes (Lake Co., Colorado). Der Vogel war in dortiger Gegend zahlreich und einer der gewöhnlichsten Singvögel, welchen man allerorten im Gebirge hören konnte. Am 20. Juni sah er ein Weibchen Niststoffe nach einer Tanne tragen. Als er genau nachsuchte, entdeckte er das fast vollendete Nest. Als er am 25. d. M. wieder nachsah, waren fünf Eier darin. „Das Nest war an den Nadeln und einem kleinen Zweige befestigt, halb hängend und ähnelte einem Waldvireonester[1]) sehr. Im Verhältnis zum Vogel ist es sehr groß. Es besteht äußerlich aus der Rinde des Salbeistrauches[2]) und grünem Moos; beide Stoffe sind fest ineinander gefilzt. Das Innere ist mit Federn und Haaren ausgelegt. Die Nestwand ist auch außen sehr weich und wohl einen halben Zoll dick. Der Bau ist vier Zoll lang, drei breit; die Nestmulde ist drei Zoll tief und zwei breit. . . . Es stand in den äußersten Zweigen, etwa zwölf Fuß vom Boden. Die Eier sind von schmutzigweißer Grundfarbe, mit braunen Punkten leicht gefleckt, welche am dicken Ende am meisten hervortreten.“ Am 18. Juni 1881 fand Dr. Merrill ein Nest des Rubingoldhähnchens im Big Horn Gebirge, 7700 Fuß über dem Meere. Es fand sich in einer Fichte, etwa achtzehn Fuß vom Boden auf einem kleinen Aste dicht am Stamme. Mehrere kleine Zweige waren in die Wandung mit hineingebaut. „Es ist ein sehr hübsches, gutgebautes Nest mit weichen, dicken Wandungen. Mit Ausnahme der inneren Auskleidung, welche aus fest in die Seiten und den Boden hineingewebten Federn von Richardsons-Huhn besteht, ist es aus feinen Rindenfasern, kleinen grünen Moosteilchen, Fasern von Stauden, einigen Federn, Spinngeweben und kleinen Teilen von Wespennestern gebaut und das Ganze hat eine kugelförmige Gestalt.“ Es enthielt acht der Grundfarbe nach rahmweiße Eier. Punkte und Flecken fehlen anscheinend ganz. Dieser Bau stand so nahe an der Wyoming und Montana Grenze, daß kaum anzugeben ist, in welchem der beiden Gebiete es eigentlich gefunden wurde.

Die Nahrung dieser Vögel besteht ausschließlich aus allerlei kleinen Insekten, welche sie meistens von

1) Vireo olivaceus. 2) Artemisia

der Rinde, von den Zweigen und Blättern absuchen. Auch fliegende Kerbtiere werden hin und wieder gefangen.

Als ich noch in Chicago wohnte, haben sowohl die als eifrige Vogelfreunde bekannten Herren Dr. Reinhold, Generalkonsul C. Dreier und Apotheker Woltersdorf, als auch ich selbst oft Versuche gemacht, die Vögel für die Gefangenschaft zu gewinnen, aber alle Versuche schlugen fehl.

Namen: **Rubingoldhähnchen,** Rubinkronsänger (Brehm).
Ruby-crowned Kinglet, Ruby-crowned Wren (Edw.), Ruby-crowned Warbler (Penn.).
Roitelet rubis (Buff.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla calendula Linn., S. N. I, 1766, 337. — Sylvia calendula Lath., I. O. II, 1790, 519. — *Regulus calendula* Licht., Verz. 1823 Aud., Nutt., Baird, Coues, B. B. & R., u. s. w. — Reguloides calendula Bonap., C. A. I, 1850, 292. — Phyllobasileus calendula Cab., Mus. Hein. I, 1851, 33. — Corthylio calendula Cab., J. f. O. I, 1853, 83. — Regulus cristatus alter vertice rubini coloris Bartram, Trav. Florida 1791, 292. — Regulus rubineus Vieillot, O. A. J. II, 1807, 49, pls. 104, 105.

Beschreibung: ♂ ♀ Oberseite olivengrün, heller gelblich am Bürzel; Flügel und Schwanz dunkel, gelblich gerandet; Flügel zwei weiße Querbinden. Unterseite gelblichweiß oder gelblich- oder grünlichgrau; weißer Ring um das Auge. Das Hauptkennzeichen ist der reich scharlachrote (oder rubinrote), teilweise verborgene Scheitelfleck. Ob auch das Weibchen diesen Fleck hat, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt.

Länge 4½ Zoll. Flügel 2 bis 2¼ Zoll, Schwanz 1¾ Zoll. Jungen den Alten ähnlich, aber ohne den roten Scheitelfleck.

Der Satrap.

Golden-crowned Kinglet. *Regulus satrapa* Licht.

Tafel VII.

Es ist Winter. Die Erde hat sich in ihr weißes Schneekleid gehüllt. Nur wenige unserer gefiederten Lieblinge lassen sich sehen oder hören. Die meisten sind südlicher gezogen; die zurückgebliebenen suchen im dichtesten Gebüsch Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Doch die Winterlandschaft ist nicht ganz verödet. Gelegentlich sieht man einzelne Meisen und in deren Gesellschaft oft zahlreiche Goldhähnchen mit gelber Kopfkrone, kleine winzige Vögel, wahre Zwerge unserer Vogelwelt. Man ist erstaunt, wie es möglich ist, daß diese anscheinend so zarten Vögelchen eine solche Kälte von oft 20 bis 30 Grad Fahrenheit unter Null zu überstehen vermögen. Mit gesträubtem Gefieder, sichtbar von der Kälte und dem ihre Nahrung verdeckenden Schnee leidend, hüpfen sie traurig von Zweig zu Zweig. Herrn Ridgways Bild versetzt uns mitten hinein in eine solche Winterlandschaft und zeigt uns ein Pärchen dieser Vögel, wie sie mit gesträubtem Gefieder umherhüpfen.

In Wisconsin und Illinois ist der Satrap, das Feuerköpfchen oder das Gelbkron goldhähnchen ebenso häufig in der Zugzeit anzutreffen, wie das Rubingoldhähnchen. Es erscheint etwa um dieselbe Zeit und wird auch oft in dessen Gesellschaft angetroffen. Daß auch diese Art in den Nadelholzwäldern des hohen Nordens und der Gebirge zu Hause ist, beweist seine auch während der Zugzeit zur Schau getragene Vorliebe für Koniferen. Im mittleren Wisconsin beobachtete ich sie stets nur in Weymouthkiefern- und Hemlockwäldern, in Illinois zogen sie die mit Nadelholzbäumen bepflanzten Ziergärten und Parke allen anderen entschieden vor und im südöstlichen Texas traf ich sie immer nur in dem mit langnadeligen Kiefern bestandenen ausgedehnten Waldungen. Nur dann kommen sie auch in die entblätterten Laubholzbäume, wenn sie Nahrungsmangel dazu treibt oder wo Nadelholzbäume nicht häufig sind. Er wandert nicht so weit südlich, wie das Rubingoldhähnchen, überwintert oft schon in den Nordstaaten, zahlreich in den Mittel- und wohl am häufigsten in den Golfstaaten. In Texas beobachtete ich den Satrap längst nicht so zahlreich als den schon mehrmals genannten Verwandten.

Mit Vorliebe hält sich dieses Goldhähnchen im Hochwalde auf, wo es sich in der Regel hoch oben in den Wipfeln der Bäume munter und fröhlich umher-

treibt. Zu seinem ganzen Thun und Treiben stimmt es so mit dem Rubingoldhähnchen überein, daß eine ausführliche Lebensbeschreibung überflüssig ist. Auch dem europäischen Goldhähnchen[1]) ist es ganz ähnlich und von ihm in seinem Thun und Treiben und ebenso in der Nistweise wenig verschieden. Der gewöhnliche Laut ist ein scharfes „Sri, sri, sri", welches oft wiederholt, schnell hintereinander ausgestoßen wird. Der Gesang, den man oft während der Frühlingsdurchreise vernehmen kann, ist leise, flüsternd, aber doch recht melodisch und ausgedehnt. Häufig unterbricht er denselben durch sein scharfes „Sri" oder „Sisisi". Er ist so leise, daß man schon ganz in der Nähe sein muß, um ihn zu hören. Er ist darum auch ganz verschieden von dem lauten, schmetternden, sehr melodischen Gesange des Rubingoldhähnchens und im Vergleich mit demselben fast bedeutungslos. Im nördlichen Illinois kamen auch diese Vögel in der Zugzeit regelmäßig in die Tannen und Cedern an meiner Wohnung, wo ich die beste Gelegenheit hatte, die zutraulichen Vögelchen stundenlang zu beobachten. Flatternd und schwirrend flogen sie durch das dichteste Geäst, hingen sich verkehrt an die dünnsten Zweige, durchsuchten die Äste und Furchen der Rinde unaufhörlich nach Kerbtieren und trieben sich bei günstigem Wetter neckend und jagend durch die Zweige der Bäume und Büsche.

Das Brutgebiet dieses Goldhähnchens hat man in den Nadelwäldern Britisch Amerikas und unserer Nordstaaten zu suchen. Ferner bewohnt er zahlreich die östlichen Gebirge, südlich bis nach Nord Carolina. Dort fand ihn neuerdings Brewster, einer unserer geistreichsten und unermüdlichsten Forscher. Sie hielten sich hoch oben im Gebirge in den Spitzen der Balsamtannen auf und waren sehr zahlreich*). Auch im Felsengebirge, soweit dasselbe mit Nadelholzwäldern gekrönt ist, findet er sich. Ridgway fand ihn im West Humboldt Gebirge, Cooper in der schönen, romantischen Sierra Nevada Californiens. Nach Süden hin streicht er von hieraus bis nach Orizaba in Mexico, doch ist nichts über sein Vorkommen in Guatemala und Centralamerika, wo das Rubingoldhähnchen während der Winterzeit zahlreich anzutreffen ist, bekannt. Nördlich von Colorado scheint es allerdings im Gebirge Brutvogel zu sein. Nuttall beobachtete am 22. Mai 1835 am Columbia, wie es seine Jungen fütterte und dieselbe Beobachtung machte Cooper am Puget Sund. Lord, der Nest und Eier auf Vancouver gefunden haben will, beschreibt den Bau als beutelförmig, am äußersten Ende eines Tannenzweiges hängend. In Labrador fand Audubon den Satrap im August in Gesellschaft der Jungen. Von dorther stammt auch das in Cabanis „Journal für Ornithologie"*) abgebildete und von Bädeker beschriebene Ei dieses Vogels, überhaupt die erste genaue Beschreibung, die wir über diesen Gegenstand besitzen. Brewer berichtet über ein in der Umgegend von Bangor (Maine) gefundenes Nest sehr eingehend im IV. Bande des „Bulletin of the Nuttall Ornithological Club" (1879, p. 96—99). Dieses Nest enthielt zehn Eier, stand etwa sechs Fuß vom Boden und war beutelförmig. Äußerlich war es aus weichem Moos gebaut und innen mit Haaren und Federn ausgekleidet. Die Länge desselben betrug 1½ Zoll, die Öffnung 1¼ Zoll, die Tiefe der Nestmulde 2 Zoll. — Minot beschreibt ein von ihm in den White Mountains in New Hampshire gefundenes Nest dieses Goldhähnchens. Es stand vier Fuß vom Boden, hing in dem ausgebreiteten Aste einer Hemlockfichte und war fest in die Zweige gebaut. Der ballförmige Bau war oben offen und bestand aus Moos, unter welches kleine Blattteilchen gemischt waren; innen war es hauptsächlich mit Federn ausgelegt. — Dies sind alle Mitteilungen, welche mir über die Nistweise dieser Art bekannt geworden sind. Das sehr schöne kunstvolle Nestchen ist in den dichten Nadelholzwaldungen, wo es jedenfalls in der Regel sehr hoch und versteckt angelegt ist und außerdem sehr seiner Umgebung gleicht, außerordentlich schwer zu finden. Daher kommt es ohne Zweifel, daß wir noch so wenig über das Brutgeschäft dieses sonst so häufigen Vögelchens wissen.

Die Eier sind rahmweiß und so undeutlich mit lehmfarbigen Flecken gezeichnet, daß dieselben nur einen schmutzigen Anflug zeigen. Diese Flecken scheinen sich nicht auf, sondern in der Schale zu befinden. Die Beschreibung Bädekers, daß es kleine niedliche Eier mit lehmgelben Flecken auf weißem Grunde seien, ist also unzweifelhaft richtig.

Namen: **Satrap,** Gelbkrongoldhähnchen, Safrangoldhähnchen, Feuerköpfchen.

Golden-crowned Kinglet, American Golden crested Kinglet (Audubon), Golden-crested Warbler, Fiery-crowned Wren.

Roitelet huppé (Le M.)

1) R. cristatus.

*) Siehe „Auk" Vol III, p. 177.

*) 1856, p. 33, Tafel I, Fig. 8.

Wissenschaftliche Namen: *Regulus satrapa* Licht. (1823), und alle neuen Systematiker. — Sylvia regulus Wils., A. O. I, 1808, 126, pl. 8, fig. 2. — Regulus cristatus Bartram, Trav. Fla. 1791, 291. Vieill., O. A. S. II, 1807, 50, pl. 107. Bonap., Nutt., Aud. Regulus tricolor Nutt., Man. I, 1823, 420.

Beschreibung: Männchen oben olivengrünlich, am ausgeprägteiten am Bürzel. Unterseite matt grauweiß. Flügel und Schwanz dunkel, gelblich gerandet; zwei weiße Querbinden auf den Flügeln. Der Scheitel ist feuriggelb (daher der Name Feuertöpfchen), reichgelb gerandet, dies Gelb wieder schwarz gerandet, dies Schwarz endlich grauweiß gerandet. Füße und Schnabel schwärzlich. Weibchen und Junge ähnlich, doch fehlt der feurige Fleck auf der Kopfkrone. Etwas kleiner als das vorige. Größe etwa 4 Zoll.

Eine Lokalrasse dieser Art, *Regulus satrapa olivaceus* Baird, lebt in den Gebirgen der Küstenregion Californiens und von da nördlich, ist jedoch noch wenig bekannt.

Eine dritte Art, *R. obscurus* Ridgway, wurde zuerst 1876 von dem genannten Forscher beschrieben. Lebt auf der Guadelupe Insel Unter-Californiens.

Das von Audubon beschriebene und abgebildete Cuviers-Goldhähnchen, *R. Cuvierii* Aud., ist bis jetzt von keinem anderen Ornithologen beobachtet worden. Es wird deshalb in den neueren systematischen Werken gar nicht mehr mit aufgeführt.

[Von der Gattung *Phyllopseustes* will ich hier nur Kennicotts-Sänger, *P. borealis* Merves, kurz erwähnen. Er ist ein Bewohner des nordöstlichen Asiens, streicht aber gelegentlich herüber in unser Territorium Alaska. Ob er dort brütet, ist nicht bekannt.]

Die Meisen.

Tits and Nuthatches. *Paridae.*

Die bis jetzt bekannten eigentlichen Meisen (etwa 70 Arten) verbreiten sich über die ganze nördliche Erdhälfte. Man trifft sie in Europa, Asien, Afrika und Amerika an und jeder Erdteil hat wieder seine eigenen charakteristischen Arten. Sie gleichen sich alle mehr oder weniger in ihrem Benehmen, in ihrem ganzen Thun und Treiben. Nur in der Nistweise weichen die verschiedenen Sippen oder Geschlechter ganz bedeutend voneinander ab, denn der eine Teil wählt sich Baumhöhlungen, namentlich Ast- oder verlassene Spechtlöcher, zur Anlage des Nestes, während andere Arten äußerst künstliche beutelförmige Hängenester weben. Fast alle sind kräftige Vögel, die ohne Schaden strenge Kälte zu ertragen vermögen. Da sie außerdem auch so ziemlich alles Nahrhafte fressen, so ist es ihnen leicht, zu irgend einer Zeit eine ihnen dienliche Nahrung zu finden. Daher kommt es auch, daß sie nicht eigentlich Zugvögel sind, sondern nur in der Gegend umherstreifen. Sie alle gehören zu den nützlichsten Vögeln. Im Winter kommen sie scharenweise in die Gärten und säubern die Obst- und Zierbäume von Insekteneiern, ja sie verstehen es vortrefflich, die in den Ritzen der Borke verborgenen Kerfe und Larven hervorzuholen.

In den Vereinigten Staaten kommen, einschließlich der Spechtmeisen (*Sitta*), 19 Arten vor. Davon kommen merkwürdigerweise nur vier eigentliche und drei Spechtmeisen auf den Osten (bis zum Felsengebirge), dagegen zehn Arten eigentliche und eine Spechtmeise auf den Westen und Südwesten der Union. Sie alle sind Waldvögel im eigentlichen Sinne des Wortes, die nur da auftreten, wo es Bäume und Gebüsch giebt. Man teilt die im Gebiete der Vereinigten Staaten vorkommenden Arten der Familie in folgende Sippen:

1. *Chamaea* Gambel. Erdmeisen. Eine Art.

2. *Parus* Linné. Eigentliche Meisen oder Waldmeisen. Zehn Arten.

3. *Psaltriparus* Bonaparte. Busch- oder Beutelmeisen. Drei Arten.

4. *Auriparus* Baird. Goldmeisen. Eine Art.

5. *Sitta* Linné. Spechtmeisen. Vier Arten.

Die Erdmeise.

Ground Tit, Wren Tit. *Chamaea fasciata* Gambel.

Die Erd oder Schlüpfermeise gehört zu den Charaktervögeln Californiens, doch sind wir noch nicht so genau über sie unterrichtet, als es zu wünschen wäre. Selbst in den bedeutendsten neueren ornithologischen Werken ist wenig über sie gesagt. Sie vereinigt ebensowohl Eigenschaften der Zaunkönige wie der Meisen in sich. Nach den Beschreibungen verschiedener Beobachter ähnelt sie in ihrem Thun und Treiben mehr den Zaunkönigen, lebt im niederen Gebüsch, stelzt den Schwanz wie ein Schlüpfer, wippt mit demselben hin und her und hält sich viel auf dem Boden auf. Gambel entdeckte diese eigentümliche Meise in Californien und beschrieb sie im Jahre 1845, nannte sie zuerst *Parus fasciatus*, gab ihr aber im folgenden Jahr den oben genannten, noch heute gebräuchlichen wissenschaftlichen Namen. Das Verbreitungsgebiet dieses Vogels ist klein, denn es erstreckt sich nur über die Küstenregion Californiens von Fort Tejon bis San Diego oder vom Thale des Sacramento bis nach Unter-Californien und westlich etwa bis zur Sierra Nevada. Der Vogel lenkte des genannten Forschers Aufmerksamkeit zuerst durch die anhaltend lauten, knarrenden, unangenehm schallenden Töne, welche er fast beständig aus den Feldern abgestorbener Senfstauden und anderen ähnlichen Örtlichkeiten erklingen ließ, auf sich. Er fand dann diesen charakteristischen Vogel und nannte ihn „Wren Tit“ (Zaunkönig oder Schlüpfermeise). Derselbe hielt sich immer nahe über dem Boden auf, war schwer zu Gesicht zu bekommen und entging jeder Annäherung dadurch, daß er in die dichtesten Unkrautbüschel schlüpfte, jedesmal, wenn man sich ihm näherte ganz eigenartige Laute erschallen lassend. Wenn man ihn ruhig beobachtet, sieht man ihn nach Insekten suchen, indem er seitlich an den trockenen Pflanzenstengeln und Sträuchern emporklettert. Dies geschieht in der Weise der Meisen, doch wippt er dabei mit dem langen Schwanze und hält ihn gerade aufrecht wie die Zaunkönige. Gelegentlich läßt er auch langsame, einförmige, singende Laute, die wie „Pih pih-pih-pihp“ klingen, hören. Außer diesen besitzt er aber auch einen aus pfeifenden, abwechselnden Tönen bestehenden Gesang. Im Frühling hört man oft, wie sich die verschiedenen Pärchen gegenseitig rufen und antworten. Zu dieser Zeit klingt das Liedchen auch nicht so einförmig wie sonst, schließt dann auch mit einem verlängerten Triller. Sobald sie gestört werden, lassen sie sogleich ihre eigentümlich schallenden Schreitöne hören.

Cooper beobachtete die Erdmeise zahlreich westlich der Sierra Nevada auf den trockenen Ebenen, im „Chaparral“ und an mit Untergebüsch bestandenen Bergabhängen, aber nicht in den Wäldern. In der letzten Aprilwoche fand er ein Nest mit Eiern in der Nähe von San Diego. Der Bau stand in einem Strauche, etwa drei Fuß vom Boden, und bestand äußerlich aus Stroh und Zweigen, welche gut mit Federn durchflochten waren. Das Innere war mit Gras und Haaren ausgelegt. Die Eier waren grünlichblau. Dies ist die einzige mir bekannte Nachricht über die Nistweise der so interessanten Erdmeise. Ihre Färbung ist so einfach, ihre Lebensweise so versteckt, daß sie, außer dem Forscher und dem besonderen Vogelfreunde, selbst in ihrer Heimat niemand kennt und beachtet. An der weißen Iris, die ebenso auffallend ist, als beim Busch- oder weißäugigen Vireo, ist sie sehr leicht kenntlich.

Namen: **Erdmeise**, Schlüpfer- und Zaunkönigmeise. Ground Tit, **Wren Tit**, „Ground Wren“.

Wissenschaftliche Namen: *Chamaea fasciata* Gamb., Pr. A. N. Sc. III, 1847. Cassin, Ill. I, 1853, 39, pl. VII. Cooper, Birds Cal. I, 39. — Parus fasciatus Gamb.

Beschreibung: Dunkelbraun mit olivenfarbenem Anflug, am reinsten auf dem Kopfe; Flügel und Schwanz reiner braun, undeutlich mit zahlreichen Querbändern gezeichnet. Unterseite matt zimmetbraun, Kehle und Brust undeutlich dunkel gestrichelt. Schnabel und Füße braun. Iris weiß. Geschlechter gleich.

Länge 6.20 Zoll. Flügel 2.30, Schwanz 3.50 Zoll.

Eine wenig abweichende Varietät, *C. fasciata Henshawi* Ridgway (Pallid Wren Tit), lebt im Inneren Californiens.

Die Haubenmeise.

Tufted Titmouse. *Parus bicolor* Linn.

Tafel V. Vogel 2.

Als ich anfangs März 1879 zuerst die Pfosteneichengegend in Lee County, Texas, durchstreifte, war die Haubenmeise einer der ersten Vögel, welche ich kennen lernte. In kleinen Scharen begleitete sie mich auf Tritt und Schritt durch den Wald. Sie ist im ganzen Waldgebiete von Texas anzutreffen und einer der gemeinsten und häufigsten Vögel. Ohne Scheu kommt sie in die Gärten, selbst in die unmittelbare Nähe menschlicher Wohnungen und läßt dabei ihre melodisch melancholischen, sehr verschiedenartigen Töne hören. In der Stadt Houston ist sie während des Winters ungemein häufig, doch fehlt sie auch im Sommer nicht ganz, da einzelne Pärchen in den auf Bäumen angebrachten Nistkästen oder in Astlöchern brüten. Ich kenne, außer dem Blauheher, keinen Vogel, der der Haubenmeise an lärmendem Wesen gleichkäme. In den einsamsten traurigsten Waldgegenden, wo sich sonst kein Vogel sehen und hören ließ, traf ich diese Meise, welche durch ihre Geschäftigkeit und ihre weithin tönende Stimme die fehlenden gefiederten Waldbewohner ersetzen zu wollen schien. Alle ihre Töne klingen laut, flötend und angenehm, werden aber durch ihre Einförmigkeit, noch mehr aber durch ihren melancholischen Anstrich und durch den Eifer, mit welchem sie hervorgebracht werden, dem Hörer bald lästig. Gewöhnlich vernimmt man ein mit großer Kraft hervorgebrachtes „Hüdeldüdeldüdeldüdel" und „Tzü-fü-fü-fü", auch „Pitta pitta-pitta". Oft hört man aber auch ein aus diesen und anderen Tönen zusammengesetztes, schwer zu beschreibendes, weithin hörbares sangesartiges Gemisch. So belebt sie den einförmigen Pfosteneichenwald auf ganz eigenartige Weise und ist regsam und munter vom frühesten Morgen bis zum Abend. Selbst während der heißen Mittagszeit, wenn alle anderen Sänger schweigen, wenn nur noch einige Vireos die Stille des Waldes hie und da unterbrechen, hört man noch von allen Seiten die Töne der Haubenmeise. – Dabei giebt sie auf alles acht, ist außerordentlich neugierig, kommt selbst ganz in unmittelbare Nähe des Beobachters und läßt, wenn man sich auffällig bewegt, einen lauten schallenden, schnarrenden Ruf ertönen, welchen alle Waldbewohner sehr wohl kennen und welcher bewirkt, daß sie eiligst ihren Rückzug antreten. Dadurch wird sie dem Beobachter, noch mehr aber dem Sammler und Jäger äußerst lästig. Im Geäst der Bäume klettert sie rastlos und sehr geschickt und schnell umher, hängt sich an die Unterseite wagerechter Äste und an die Baumrinde, jede Furche und Ritze der Borke nach Nahrung durchsuchend. Letztere besteht hauptsächlich aus Insekten, deren Eiern und Larven, doch verzehrt sie auch gern ölhaltige Sämereien, besonders Hanf und Sonnenblumenkerne, verschmäht zeitweise auch Beeren nicht, aus denen sie jedoch wohl nur die Kerne zu erlangen sucht, ja man redet ihr sogar nach, daß sie oft an das in die Luft zum Trocknen ausgehängte Fleisch komme und an demselben herumhacke. In die Gärten kommt sie regelmäßig, um hier Baum für Baum nach Nahrung abzusuchen. Dabei kümmert sie sich anscheinend wenig um das Thun und Treiben der in der Nähe oder vielleicht unter ihr sich befindlichen Arbeiter, bemerkt in Wirklichkeit aber jede ihrer Bewegungen und ergreift bei verdächtiger Annäherung schleunigst die Flucht. Im Winter lebt sie gesellig in kleinen Scharen und diese durchstreifen dann in ununterbrochener Thätigkeit ihr Wohngebiet. Diese kleinen Gesellschaften leben aber durchaus nicht friedlich zusammen, sondern nur zu oft kommt es zu Zank und Streit und nicht selten auch zu ernstlichen Raufereien, nach welchen der Sieger im vollen Bewußtsein seines erlangten Triumphes regelmäßig in den lautesten Tönen seine Stimme erschallen läßt, gleichsam als wolle er den übrigen Genossen Kunde seines Erfolges geben.

Von Mitte April an sieht man sie meist nur paarweise, häufig auch einzeln umherstreifen. Des Nachts und bei Eintritt schlechten Wetters suchen sie sich Baumhöhlungen zum Aufenthalt aus und dazu bietet ihnen der Pfosteneichenwald mit seinen an Ast- und Spechtlöchern reichen Bäumen hinreichende Gelegenheit. Mitte April, in vielen Fällen auch noch bedeutend früher, beginnt die Paarungszeit. War

schon vorher das Männchen ein immer munterer, lärmender, kampfesmutiger Gesell, so ist dies jetzt in noch viel höherem Maße der Fall. Mit gesträubter Haube, in stolzer Haltung, kühn und selbstbewußt streift es in seinem kleinen Brutgebiete umher, jedes andere Männchen seiner Art aus demselben vertreibend und selbst viel größere Vögel tapfer angreifend. So habe ich oft beobachtet, wie das Männchen den schönbekleideten Gauner unserer Vogelwelt, den nesterplündernden Blauheher (Blue Jay) mutig aus dem Gebiete vertrieb. Aber auch Raubvögel, namentlich die Schreiente und der amerikanische Uhu werden geneckt und verfolgt, sobald sie sich blicken lassen.

Zur Anlage des Nestes wählt die Haubenmeise immer Höhlungen, Ast sowohl als von Spechten gezimmerte Nistlöcher. Letztere, namentlich wenn sie vom Carolina-Specht hergestellt sind, zieht sie allen anderen vor. Manche Vogelkundige behaupten auch, daß sie in Ermangelung passender Bruthöhlungen selbst solche, sogar in festes gesundes Holz, meißele, doch scheint dies noch sehr der Bestätigung zu bedürfen. Ich habe diese Meise immer da zahlreich gefunden, wo Ast- und Spechtlöcher häufig waren; wo diese selten waren, zeigten sich auch nur wenige dieser Vögel. Je tiefer und umfangreicher die Höhlung ist, desto mehr Niststoffe werden eingetragen. Zunächst trägt sie Halme, spanisches Moos und Bastfasern ein, dann folgen eine Menge Federn und Haare. Obwohl diese Stoffe, wie dies ja bei allen Höhlenbrütern der Fall ist, lose zusammengeschichtet sind, so ist der Bau doch sehr weich und warm. Die Zahl der Eier beträgt sechs bis acht, in der zweiten Brut oft nur fünf, in der dritten drei und vier, welche auf weißlichem Grunde mit einigen lavendelfarbigen Schalenflecken und einer Menge gleichmäßig über das Ei vertheilter feiner, rostroter Tüpfelchen gezeichnet sind. Sobald der Nestbau beginnt und auch während der Brut sind die Alten sehr still; nur ganz verstohlen nähern sie sich dem Neste, um es nicht zu verraten. Sobald die Eier erbrütet sind, ist das Pärchen unaufhörlich damit beschäftigt, die zahlreiche Nachkommenschaft mit Futter zu versorgen und das Nest rein zu halten.

Als ich mich anfangs Oktober 1882 im südwestlichen Missouri dicht am Walde niederließ, vermißte ich besonders die lärmende Haubenmeise. In den sehr harten, knorrigen, unschönen Schwarzeichen[1]) konnte ich auch nirgends ein Ast- oder Spechtloch entdecken. Die gänzliche Abwesenheit dieser und anderer Höhlenbrüter fand also hierin seine Erklärung. Zeitig im folgenden Frühling stellte ich nun in der Nähe meiner Wohnung am Waldrande und im Garten zahlreiche Nistkästen — zunächst für meine Lieblinge, die Blauvögel, bestimmt — auf. Sie alle wurden zwischen den Ästen und an den Stämmen der Bäume befestigt. Kaum waren die Nistkästen angebracht, als sich auch schon einige Haubenmeisen zeigten, zunächst behutsam die Kästen umhüpfend und dann vorsichtig zum Flugloche hineinlugend. Es war auffallend, wie scheu, ängstlich und still sich diese in Texas so dreisten, zutraulichen, lärmenden Vögel hier benahmen. Kaum ließen sie einen kleinlauten Ruf hören. Sie verschwanden dann und zeigten sich wochenlang nicht mehr. Schon glaubte ich, sie seien aus der Gegend fortgezogen, als ich eines schönen Maitages eine Haubenmeise mit dem Schnabel voll Futter in einem bisher unbeachtet gelassenen Brutkasten verschwinden sah. Ganz heimlich und unbemerkt hatten sie also ihre Jungen erbrütet. Als ich den etwa vierzehn Fuß hoch vom Boden angebrachten Nistkasten untersuchte, fand ich sieben Junge, die in der dritten Maiwoche glücklich ausflogen. Solange ich mich am Brutkasten aufhielt, waren die Alten sehr ängstlich und aufgeregt und ließen sehr rauhe, schnell ausgestoßene, wie „Hädädädä" klingende Rufe vernehmen. Etwa zwanzig Schritt von dieser Stelle hatte ich einen vorne halb offenen, für den Sängerschlüpfer[1]) berechneten Nistkasten nur etwa sechs Fuß hoch vom Boden angebracht. Hierhinein wurde das zweite Nest gebaut, nachdem die Jungen der ersten Brut ihre Selbständigkeit erlangt hatten. Auch diesen Bau fand ich durch Zufall. Als ich am 20. Juni den Kasten anstreichen wollte, flog das Weibchen heraus und mir ins Gesicht. Es lagen fünf Eier in dem sehr schönen, fast ganz aus Menschen- und Tierhaaren gebauten weichen Neste. Auch diese Brut wurde glücklich zum Ausfliegen gebracht und später trieb sich die ganze, aus vierzehn Köpfen bestehende Familie munter im Walde umher. Sie waren schon etwas zutraulicher, ließen auch schon oft ihre Rufe hören, zeigten sich aber doch noch immer von einer ganz anderen Seite, als die in Texas lebende, lärmende Haubenmeise. Durch Nistkästen habe ich nicht nur diese Art, sondern auch die Carolina Meise und den Haubentyrann[2]) damals ganz in meiner Nähe angesiedelt. Da es fast ganz an

1) Quercus nigra, Black Jack

1) Thryothorus Bewicki; südlicher Hauszaunkönig. 2) Myiarchus crinitus.

Baumhöhlungen fehlt, so werden diese sehr gerne bezogen.

Der Flug der Haubenmeise geschieht ruckweise, hüpfend, in der Regel nur von Baum zu Baum, dehnt sich deshalb selten über weite baumlose Flächen aus. Wie alle Meisen, so zeichnet auch sie sich durch Unstetigkeit und Rastlosigkeit aus, ist dabei aber immer heiter und vergnügt. Fliegend, kletternd, hüpfend und springend durchsucht sie in ununterbrochener Geschäftigkeit die Bäume, Gebüsche, Zäune und Stumpfen nach Insekten und deren Eiern und Larven. Nicht nur die Borke und die Zweige werden von schädlichem Ungeziefer gesäubert, sondern auch die Blätter und Blüten. Dabei kommt sie oft kletternd und fliegend bis fast zum Boden herab. Ihre Thätigkeit in Obstgärten ist daher von sehr großem Werte.

An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich bald, begnügt sich mit trockenen Ameisenpuppen und Spottvogelfutter, aus welchem sie die ihr zusagenden Bestandteile sorgfältig aussucht, verzehrt auch Hanf, Mohn, Nußkerne und einzelne Sämereien, und lebt mit anderen Käfiggenossen ihrer Größe ziemlich verträglich. Sobald man aber noch ein Männchen derselben Art in den Käfig bringt, ist des Raufens und Streitens kein Ende. Auch im Bauer ist sie immer fröhlich und munter, dreist und doch vorsichtig, überaus schlau und listig und unterhält den Pfleger ebensowohl durch ihr flinkes, rastloses Wesen, ihre geschickten Kletterübungen, sowie auch durch ihre lauten melodischen Töne. Des Nachts sitzt sie mit gesträubtem Gefieder, den Kopf unter den Flügeln verbergend, auf der Sitzstange, wo sie wie ein Federball aussieht. Bringt man einen kleinen Nistkasten im Käfig an, so schläft sie regelmäßig in diesem, indem sie sich auf dem Boden desselben in einer Ecke zusammenkauert. — Ich habe sie immer sehr leicht in Meisenkästen gefangen.

Diese einfach gezeichnete Meise ist Standvogel; sie verweilt also jahrein, jahraus im Brutgebiete, wo sie im Winter mit ihresgleichen, der Schwarzkopf und Spechtmeise, und selbst in Gesellschaft kleiner Spechte täglich ein gewisses Gebiet nach Nahrung suchend durchstreift. Sie findet sich in allen Südstaaten vom Atlantischen Ozean bis zum Felsengebirge, nördlich bis zum Connecticut Thale, Pennsylvanien, dem südlichen Illinois, Missouri und Kansas. Im südlichen Illinois ist sie, nach den Mitteilungen Herrn Ridgways, im Winter ein ständiger Bewohner der Farmgehöfte, während sie in anderen Teilen ihres nördlichen Verbreitungsgebietes zu den scheuesten Vögeln zählt.

Namen: **Haubenmeise,** Hollenmeise, Schopfmeise (Brehm).
Tufted Titmouse, Crested Titmouse, Toupet Titmouse (Pennant).
Mésange bicolore (Temm.).

Wissenschaftliche Namen: *Parus bicolor* Linn., S. N. I, 1766, 340. Gmel., Lath., Audubon, Wilson, Nuttall, Max. von Wied, und „American Ornithologists' Union" 1886. — Lophophanes bicolor Bonap., C. A. I, 1850, 228. Cass., Baird, B. B. & R., Coues, Allen, etc. — Baeolophus bicolor Cab., Mus. Hein. I, 1850, 91. — Parus cristatus Bartram, Trav. Fla. 1791, 292. — Lophophanes missouriensis Brd., B. N. A. 1858, 384.

Beschreibung: Männchen und Weibchen gleich. Oberseite aschgrau, Rücken oft mit mattem olivenfarbenem Anflug; Flügel und Schwanz reiner und dunkler bleifarbig; Seiten des Kopfes und ganze Unterseite dunkelweißlich, an den Seiten kastanienbraun verwaschen. Ein schwarzer Fleck am Vordertopfe am Grunde der Haube. Schnabel bleischwarz; Füße bleifarbig.

Länge 6 bis 6.50 Zoll. Flügel wenig über 3 Zoll, Schwanz etwas über 3 Zoll.

Die Jungen haben wenig oder kein Schwarz vor der Haube, und die Seiten zeigen nur wenig Kastanienbraun.

Die texanische Haubenmeise.

Black-crested Titmouse. *Parus atricristatus* Cassin.

Anfangs Mai des Jahres 1881 verließ ich die im südöstlichen Texas gelegene Stadt Houston, um etwa 120 englische Meilen weiter westlich in den Hinterwald zu ziehen. Ein primitives, im Pfoseneichenwalde errichtetes Bretterhäuschen wurde bezogen, um darin fast zwei Jahre zu wohnen. Unvergeßlich wird mir jene Zeit sein. Ging doch nun der so lange gehegte Wunsch, die freie, kaum noch berührte texanische Natur nach möglichst vielen Seiten hin kennen zu lernen, in Erfüllung. Das Leben hier

fing auch gleich recht hinterwäldlerisch an. Da eine Umzäunung fehlte, so schlugen die zahlreich im Walde lebenden Borstentiere des Nachts ihr Lager unter dem Hause auf, was zur Folge hatte, daß die ohnehin schon häufigen lustigen „Springinsfelde", (prosaisch „Flöhe" genannt) in unglaublicher Anzahl erschienen, auf dem Fußboden, in den Betten und Kleidern munter umherhüpften und anderweitig die Geduld der Bewohner auf die Probe stellten. Skorpione verschiedener Größe krochen an den Wänden umher und spazierten zur Abwechslung des Nachts oft dem ahnungslosen Schläfer über das Gesicht. Wehe, wenn sie dann gestört wurden. Ein sehr schmerzhafter Stich war dann die Folge. Außer diesen waren noch viele Wespen ebenfalls Mitbewohner des Hauses. Die sehr gefürchteten Tausendfüßler oder Skolopender[1]) waren gleichfalls stark vertreten, und in der Nähe der Wohnung lebten in kleinen Erdhöhlen sehr viele Buschspinnen, von den Ansiedlern gewöhnlich „Taranteln"[2]) genannt. Diese sehr bissigen Spinnen werden von den Ansiedlern mehr gefürchtet als die Giftschlangen. — Sehr lästig wurden mir die unzähligen großen Nestameisen[3]), welche man auch die „ackerbautreibenden" genannt hat. Die Kinder wurden gewöhnlich, wenn sie in der Nähe ihrer Nester spielten, so gebissen, daß sie vor Schmerz laut aufschrieen. Hühnchen, junge Gänse und Enten wurden durch diese Bisse gelähmt, oft sogar getötet. Scharenweise krochen sie in die im Zimmer und auf der Veranda hängenden Vogelkäfige, um Hirse und Kanariensamen zu holen und in ihre Baue zu tragen. Weder Schwefel, noch Petroleum und Theer rottete dieses Ungeziefer aus. Als großer Pflanzen und Blumenfreund hatte ich Gardenien, Myrten, Lagerströmien, Erythrinen, Rosen und namentlich prächtige Amaryllideen (der Gattungen *Hippeastrum*, *Crinum* und *Pancratium*) angepflanzt, aber oft war eines schönen Morgens kein grünes Blättchen mehr zu sehen. Die Nachtameisen hatten das Laub abgebissen, zerstückelt und in ihre oft eine halbe Meile entfernten Baue getragen. — Zecken oder Holzböcke (Wood Ticks) bohrten sich in großer Anzahl in die Haut, aus welcher sie nur sehr schwer und nicht ohne Schmerzen zu entfernen waren. Am schlimmsten trieben es jedoch die kleinen, fast mikroskopischen Blutzecken (Red Bugs), die zu Tausenden durchs Zeug und von da in die Haut drangen, hier ein unausstehliches Jucken verursachend. Nur durch ein Bad von Salzwasser oder durch Einreiben mit Petroleum konnte man endlich Herr über diese kleinen Plagegeister werden. —

Ich habe nirgends so viele Schlangen gefunden als in Texas und namentlich hier an meinem Waldhäuschen waren sie ungemein zahlreich vertreten. Eine sehr gemeine, giftige, nie ausweichende und obendrein noch dem Boden sehr ähnlich gefärbte Art war die Kupfer- oder Mokassinschlange. Der erste Besuch, den ich in der neubezogenen Wohnung empfing, war eine riesige Hühnerschlange, welche des Abends gerade neben mir zum geöffneten Fenster hereinkroch. Dies kam später noch sehr oft vor und selbst hinter Büchern, Schränken und sogar in Betten nisteten sich diese häßlichen Kriechtiere ein. Meine Käfigvögel wurden in der Stube von kleinen, hurtigen Baumschlangen erwürgt und dann verschlungen. — Doch man gewöhnte sich schließlich an dieses an Entbehrungen und Unannehmlichkeiten so reiche Hinterwaldsleben. Vieles wurde nach und nach auch anders und besser. Eine dichte Umzäunung wurde hergestellt, ein hübscher Garten angelegt. Schweine und Flöhe, Tausendfüßler und Taranteln verschwanden nach und nach. Nur Ameisen, Skorpione, Moskitos und Schlangen blieben.

Doch das Bild hat auch eine sehr lichte Kehrseite. Unbeschreiblich herrlich war hier die Lenzeszeit im Februar, März und April. Der sonst so einförmige Pfosteneichenwald schien dann in einen herrlichen Garten verwandelt zu sein. Ich habe nirgends ein für meine ornithologischen Beobachtungen so reiches Feld gefunden als hier. Unvergeßlich wird mir daher jene Zeit sein, trotz der vielen Entbehrungen, trotz der Abgeschlossenheit, trotz des vielen Ungeziefers und des Fiebers. In der Nähe brüteten sehr zahlreich texanische Paradiesvögel[1]), Kardinäle, Papstfinken und blaue Kernbeißer, Haubentyrannen, Lerchenfinken, Spottvögel, Schwalbenweihen[2]), Aasgeier, Enten, Haubenspechte, Sommertangaren und viele andere Vögel. Oft wurde in den schönen kühlen Frühlingsnächten durch die lauten Rufe der „Chuckwillswidow"[3]) oder durch die rauhen Töne des amerikanischen Uhu oder der Schreieule, welche auf dem Dache saßen, der Schlaf unterbrochen. — Hier lernte ich auch eine Anzahl Vögel kennen, die ich vorher noch nicht beobachtet hatte. Zu diesen gehört auch die texanische Haubenmeise oder die schwarzhaubige Meise, ein Vögel, der hier die östliche Grenze seines

1) Centipede. 2) Mygale Hentzi. 3) Myrmica molefaciens.

1) Milvulus forficatus. 2) Elanoides forficatus. 3) Antrostomus carolinensis.

Verbreitungsgebietes zu berühren scheint. Schon im südöstlichen Texas hatte ich mich nach ihr umgesehen, doch hatte ich erst hier in Lee County das Glück, sie näher kennen zu lernen. Sie ist an ihrer glänzend schwarzen Haube sehr leicht von der sonst ganz ähnlichen, gewöhnlichen Haubenmeise zu unterscheiden. Auch in ihrem Wesen, in ihrem ganzen Thun und Treiben unterscheidet sie sich nicht von jener, doch scheint sie dieselbe an Dreistigkeit und lärmendem Wesen noch zu übertreffen. Die Töne, welche sie fast beständig von Mitte Februar bis in den Mai hinein erschallen läßt, sind auch denen der vorigen ähnlich, nur noch etwas singesartiger und lauter.

Alle Ornithologen und Sammler, welche sich im westlichen Texas und am Rio Grande aufgehalten haben, fanden auch diese Meise mehr oder minder zahlreich. Entdeckt wurde sie in Texas von J. W. Audubon, dem Sohne unseres größten und berühmtesten Ornithologen. Cassin gab in seinem Prachtwerke „Illustrations of the Birds of Texas, California, etc.“ auch eine gute farbige Abbildung von ihr. Die ausführlichsten Berichte über ihr Freileben geben uns Sennett, der sie am unteren Rio Grande zahlreich brütend fand, und Werner, welcher sie in Comal County beobachtete.

Ohne indes weiter auf die Mitteilungen anderer Vogelkundigen mich zu stützen, will ich es versuchen, hier einige selbstgemachte Beobachtungen kurz wiederzugeben. Als ich am 25. April 1882 ein Vireonest am Rande eines in die West Negna mündenden Regenbaches fand, die Vögel aber nirgends sah, so lehnte ich mich an einen Baum, vonwo aus ich die Vireos bequem am Neste beobachten konnte. Als ich so ruhig dastand, mit unabgewandten Blicken nach dem schönen, mit Moos und Flechten dekorierten Nestchen schauend, kam eine dieser Meisen ganz in meine Nähe. Sie setzte sich zunächst auf einen kleinen Strauch, flog dann jedoch herab auf den Boden und wurde endlich so dreist, daß sie sich an meinem Beinkleide festklammerte. Sobald ich mich rührte, flog sie wieder zurück auf den Strauch, mich stets neugierig betrachtend. Als sie sich genugsam überzeugt zu haben schien, daß ihr keine Gefahr drohe, kam sie wieder, kletterte auf meinem Rücken auf und ab und hämmerte an manchen Stellen kräftig mit dem Schnabel. Sie suchte offenbar Waldinsekten, namentlich Zecken oder Holzböcke, die sich hier in ungeheuerer Anzahl finden, von den Kleidern ab. Wenn ich mich auffällig bewegte, flog sie einige Schritt fort, kam aber immer gleich wieder. Als ich mich schließlich nach einem am Boden liegenden Baumstamm begab, um mich auf demselben niederzulassen, folgte sie mir auch dorthin, kletterte auf die Schulter, lief hämmernd auf dem Rücken hin und her und setzte sich endlich sogar auf den Hut. Solange ich mich in diesem Waldesteile aufhielt, war auch diese Meise immer in meiner Nähe. Als ich meinen Weg dann durch den Wald fortsetzte, flog sie noch eine Strecke nach, laut „Wät-wät-wät-wät“ schreiend. — In der Nähe meiner Wohnung hielt sich stets während der Brutzeit ein Pärchen auf. Sie waren wenig scheu, ließen sich daher leicht beobachten. — Man sah sie oft an irgend einem Aste oder an der Baumrinde eifrig hämmern. Es geschah dies, um Teile der Borke zu entfernen und nach darunter verborgenen Insekten und deren Eiern zu suchen, um Kerne aufzuhämmern und größere Insekten zu zerkleinern. Dieses Hämmern ist eine Eigentümlichkeit aller Haubenmeisen.

Wie die meisten Meisen, so ist auch diese Art ein Höhlenbrüter. Ihr Nest fand ich einigemal ganz in der Nähe meiner Wohnung. Durch ihr lautes Wesen und ihre Angstrufe, namentlich wenn räuberische Blauheher in ihr Gebiet kamen, verriet sie selbst den Standort desselben. Es ist in der Regel fünf bis zwanzig Fuß hoch von der Erde in Ast und Spechtlöchern angelegt, besteht aus einigen wenigen Halmen, Federn, Haaren, Schlangenhaut und Stückchen Hasenfell. Ein Pärchen fing schon Ende März an, in einen von mir auf einer Pfosteneiche befestigten Nistkasten Baustoffe einzutragen, brachte auch trotz aller Befehdungen vonseiten der südlichen Hauszaunkönige seine Brut zum Ausfliegen. Das Weibchen sitzt so fest, daß man es erst fast berühren muß, ehe es das Nest verläßt. Die 6 bis 7 Eier sind reinweiß, hübsch mit rötlichbraunen Flecken, welche am dicken Ende am dichtesten und kranzartig stehen, gezeichnet. Zwei Bruten werden in der Regel jährlich gemacht.

In Lee County ist sie ein ziemlich seltener Vogel, westlich ist sie jedoch recht zahlreich. Sie ist Standvogel, durchstreift aber im Winter in kleinen Gesellschaften ein ziemlich großes Gebiet.

Namen: **Texanische Haubenmeise,** schwarzhaubige Meise. Texas Titmouse, **Black-crested Titmouse.**

Wissenschaftliche Namen: *Parus atricristatus* Cass., Proceedings A. N. Sc., Philadelphia, V, 1850, 103. pl. 2. — Lophophanes atricristatus Cassin, Illustrations I, 1853, 13. pl. 3 etc.

Beschreibung: Haube schwarz, lang und zugespitzt. Oberseite aschgrau. Ein breites Band an der Stirn schmutzig weiß. Unterseite grauweiß, Seiten kastanienbraun; die Haube beim Weibchen nicht so intensiv schwarz als beim Männchen. — Länge 5.25 Zoll.

Die einfarbige Haubenmeise.

Plain Titmouse. *Parus inornatus* Gamb.

Diese der gewöhnlichen Haubenmeise ähnliche, aber durchaus einfarbige, aschgraue Meise vertritt die genannte Art im Küstengebiete des Stillen Ozeans, verbreitet sich aber von da östlich bis zum westlichen Texas. Sie ist einer der häufigsten Vögel Californiens, wo sie das ganze Jahr hindurch vorkommt. Gambel entdeckte sie in der Nähe von Monterey. In Gesellschaft verschiedener anderer Vögel flog sie rastlos in den immergrünen Eichen jener Gegend umher. Alle waren ununterbrochen thätig und durchsuchten jeden Ast nach Kerbtieren.

Dr. Elliott Coues, der sie in Arizona beobachtet hat, giebt eine so anziehende Schilderung derselben, daß ich nicht umhin kann, dieselbe hier im Auszuge folgen zu lassen. Er schreibt: „Im ganzen Becken des Colorado wird die wohlbekannte Haubenmeise der östlichen Staaten durch die einfarbige Schopfmeise vertreten, einen eigentümlich schmutzig gefärbten Vogel, dessen einförmig mattes Gefieder auch nicht durch einen einzigen anderen Farbenton unterbrochen wird. Sie bewohnt nicht nur einen Teil des westlichen Texas, das ganze Neu Mexico, Arizona und gleiche Breiten Californiens, sondern auch Teile Colorados, Utahs und Nevadas. Wie weit sie sich nach Norden hin verbreitet, ist zur Zeit noch nicht genau anzugeben, aber man darf wohl annehmen, daß sie bis zur Mitte der drei genannten, nebeneinander liegenden Gebiete vorkommt. Wie weit sie sich nach Süden hin verbreitet, ist auch noch nicht bekannt. Wie weit sich aber ihre von Felsen zerklüftete Heimat auch ausdehnen mag, soviel ist gewiß, daß das Thal des großen Colorado des Westens als ihre eigentliche Heimat anzusehen ist und daß sie dort als Standvogel vorkommt.

„Sie gehört zu den zahlreichen Entdeckungen Gambels, welcher sie bei Monterey in Californien fand, als sie sich in den immergrünen Eichen jener Gegend umhertrieb. Seit jener Zeit haben sie fast alle Forscher, welche den Südwesten unseres Landes durchreisten, angetroffen und Mitteilungen über sie gemacht. Hier seien nur Woodhouse, Heermann, Xantus, Cooper, Allen, Ridgway und Henshaw genannt, lauter Namen, welche mit der Ornithologie jenes interessanten Gebietes innig verknüpft und in ornithologischen Kreisen alle wohlbekannt sind. Während ich als Armeearzt in Fort Whipple stationiert war, beobachtete ich während des Winters häufig Trupps dieser Meise; – über die Sommerzeit schweigt mein Tagebuch, doch habe ich nie bezweifelt, daß sie dort Standvogel ist. Fast alle Beobachter machten die Erfahrung, daß sie mit Vorliebe in den große Flächen bedeckenden, strauchartigen immergrünen Eichen sich aufhalten. In meinem ‚Prodomo‘ nannte ich sie ausdrücklich eine die immergrünen Eichen bewohnende Art, welche die Kiefern (pines) meide und die offenen Bergabhänge belebe, und das ist eine durchaus richtige Angabe. Dort befand sich zu meiner Zeit (und so mag es jetzt auch wohl noch sein) gerade hinter dem Fort eine große Eichenstrecke, wo ich zu jeder Zeit fast das ganze Jahr hindurch diese Meise antreffen konnte. Dieser strauchbewachsene Bergesabhang war einer meiner Lieblingsaufenthaltsorte, nicht deshalb, weil ich hier etwas besonders ornithologisch Interessantes zu finden hoffte, sondern aus dem Grunde, weil ich hoffen durfte, hier nicht mit den Ureinwohnern (Navajos und Apache-Indianern) des Landes zusammenzustoßen; denn dieser Platz ließ sich vom Fort aus vollständig überblicken und er war viel sicherer, als die Gebirgsschluchten und Ravinen zu beiden Seiten, wohin ich mehr als einmal mußte, um den nackten, noch blutenden Körper eines unserer Soldaten, welcher hier von den Apaches meuchlings getötet worden war, mit hereintragen zu helfen. Dies war in den Jahren 1861 und 1865, als die schlimmsten Leidenschaften zwischen Rothäuten und Bleichgesichtern entfesselt waren und gegenseitig die größten Schandthaten verübt wurden. Zu jener Zeit war dort das Studium der Ornithologie eine sehr heikle Sache, da man stets plötzlich unterbrochen werden konnte, weil man fortwährend auf seiner Hut sein mußte; sicherlich war es damals ein sehr bedenkliches Vergnügen. . . . . Als ich Gambels Meise, die ‚ungeschmückte‘ zuerst beobachtete, suchte ich immer nach charakteristischen Merkmalen, welche sie von der östlichen Verwandten besonders unterscheiden sollten, doch war ich erfolglos. An Eigentümlichkeiten fehlt es ihr allerdings nicht, denn

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof. **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof. **R. Göring** in Leipzig und Maler **Gustav Mützel** in Berlin.

Es gereicht der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung zum Vergnügen, jetzt imstande zu sein, mit der Herausgabe des obigen, seit Jahren mit größter Sorgfalt vorbereiteten Werkes, zu beginnen. Dasselbe wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Name des in Amerika, Deutschland und England als selbständigen Naturforscher wohlbekannten Autors, sowie die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das erste und zweite Heft liegen jetzt zur Versendung bereit. Das dritte Heft wird am 1. August erscheinen und die folgenden in monatlichen Zwischenräumen.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumders Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, am 1. Juli 1889.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

H. Nehrling.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. Robert Ridgway
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. Goering in Leipzig
und Maler Gustav Muetzel in Berlin

Ernst Kaufmann & Co.
310 Pearl St.
New York

Milwaukee, Wis.

Verlag von Geo. Brumder

3 Heft.

'05: 2376 Oct 7

1. MERULA MIGRATORIA Swains. — WANDERDROSSEL. — Robin.
2. TURDUS AONALASCHKAE PALLASII Ridgw. — EINSIEDLERDROSSEL. — Hermit Thrush.
3. HESPEROCICHLA NAEVIA Ridgw. — BUNTDROSSEL. — Varied Thrush.
4. TURDUS FUSCESCENS Steph. — RÖTHELDROSSEL. — Wilson's Thrush, Veery
5. TURDUS MUSTELINUS Gmel. — WALDDROSSEL. — Wood Thrush.
6. TURDUS USTULATUS SWAINSONII Ridgw. — SÄNGERDROSSEL. — Olive-backed Thrush.

wenig Vögel sind selbstbewußter, zänkischer, gehen so leicht zum Angriff über als die ganze Familie der Meisen; aber das ist die charakteristische Eigenschaft aller Arten, und es ist wenig vorhanden, wodurch sich die eine Art von der anderen in Betragen und in der Lebensweise unterscheidet. Kurz, die einfarbige Schopfmeise ist das vollkommene Ebenbild unserer gewöhnlichen bekannten Haubenmeise und in diesem Satze ist auch die ganze Lebensbeschreibung derselben enthalten."

Das Nest legt sie ebenfalls in Ast und Spechtlöchern an. Die Eier sind auf weißem Grunde mit feinen mattrötlichen Flecken unregelmäßig gezeichnet.

Namen: **Einfarbige Haubenmeise,** einfarbige Schopfmeise, Gambels Haubenmeise, californische Haubenmeise.

Plain Titmouse, Gray-tufted Titmouse, Gambel's Titmouse, California Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: *Parus inornatus* Gamb., Pr. Phila. Acad. II, 1843, 265. A. O. U., Code and Check List, 1886, p. 333. — Lophophanes inornatus Brd., und die meisten neueren Werke von Coues, B. B. & R., u. s. f.

Beschreibung: Bleigrau, nirgends hervortretende sonstige Farben. — Die Jungen ähnlich. — Größe fast 6 Zoll.

Man unterscheidet neuerdings drei Lokalrassen dieser Art:

Parus (*Lophophanes*) *inornatus* Gamb., welche in Californien und dem westlichen Oregon vorkommt.

P. (*L.*) *inornatus griseus* Ridgw., in Neu Mexico, Colorado, Arizona und Nevada vorkommend und

P. (*L.*) *inornatus cineraceus* Ridgw., des unteren Californien.

Das neue systematische Werk unseres leitenden Ornithologen der Jetztzeit, Robert Ridgways „Manual of North American Birds" giebt die genauen Diagnosen dieser Varietäten.

Wollwebers-Haubenmeise.

Bridled Titmouse. *Parus Wollweberi* Henry.

Wollwebers-Haubenmeise wurde im Jahre 1850 von drei der bedeutendsten Ornithologen beschrieben, zunächst von Prinz Lucian Bonaparte. Dann beschrieb sie Cassin unter dem Namen *Parus annexus* und schließlich Cabanis in „*Museum Heineanum*" unter der Benennung *Lophophanes galeatus.*

Nur wenig ist bisher über das Freileben dieser Art mitgeteilt worden, und über das Brutgeschäft wissen wir noch gar nichts, doch wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß sie sich in keiner Hinsicht wesentlich von den anderen Haubenmeisen unterscheidet. Kennerly und Baldwin Möllhausen fanden diese Meise zuerst am Pueblo Creek in New Mexico, später in den Nadelholzbäumen des Azteken Gebirges, wo sie in den dichten Gebüschen von Zweig zu Zweig hüpfte, überhaupt beständig in Bewegung war. Nach Dr. Coues ist sie bei Fort Whipple in Arizona Standvogel und fast noch häufiger als die schon beschriebene einfarbige Haubenmeise. Man findet sie in allen mit Gebüsch und Bäumen bestandenen Örtlichkeiten, namentlich aber in Eichendickichten und in dem Gestrüpp (Chaparral) der Bergabhänge. Sie ist über ganz Arizona, New Mexico und West Texas verbreitet und kommt südlich bis nach Oaxaca und Orizaba in Mexico vor. Sie scheint geselliger als die anderen Haubenmeisen zu sein, da man oft Scharen von fünfundzwanzig und mehr Exemplaren beisammen sieht, doch vereinigt sie sich selten mit anderen Arten. Eine besondere Eigenart zeigt sie darin, daß sie nur selten auf den Boden herabkommt, um Insekten und andere Nahrungsstoffe aufzunehmen. Sie ist kleiner und zierlicher als unsere anderen Haubenmeisen, auch ist ihre Stimme nicht so laut und schrill, obwohl auch sie alle ihre Laute mit besonderer Kraft und mit Nachdruck hervorbringt. Von allen übrigen nächsten Verwandten (*Lophophanes*) unterscheidet sie sich sofort durch ihre ganz verschiedene Färbung, indem sie in dieser Hinsicht ganz der europäischen Haubenmeise (*Parus cristatus*) gleicht.

Namen: **Wollwebers-Haubenmeise.**

Bridled Titmouse, Wollweber's Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: Lophophanes Wollweberi Bonap. (1850), Cass, Brd., B. B. & R., Coues, Cooper, etc. — *Parus Wollweberi* Henry, Pr. Philad. Acad. VII, 1855. A. O. U., Code and Check List 1886. — Parus annexus Cass. — Lophophanes galeatus Cabanis (1850).

Beschreibung: ♂ ♀ Oberseite olivengrau, Flügel und Schwanz dunkler; Unterseite weißlichgrau. Haube schwarz, mit einem centralen grauen Felde; Kehle schwarz; Kopfseiten, Backen und ein Streif über dem Auge weiß; ein schwarzer Streif, hinter dem Auge beginnend, vereinigt sich bogenförmig mit dem Schwarz der Kehle. — Länge 5 Zoll.

Die Bergmeise.

Mountain Chickadee. *Parus montanus* Gamb.

Die eigentliche Heimat der noch ungenügend bekannten Bergmeise hat man in den alpinen Regionen des Westens der Union zu suchen. Dort bewohnt sie die ungeheueren Nadelholzwälder von 8000

Fuß aufwärts bis zur Grenze des Baumwuchses. Im Winter treibt sie der Schnee herab in die Gebirgsthäler, sogar in südlichere Gegenden, wo sie sich dann in den die Ufer der Flüsse säumenden Weiden und Baumwollpappeln (Cottonwood) umhertreibt. Gambel entdeckte sie auf seiner Forschungsreise westlich von Santa Fé in Neu-Mexico, und von da traf er sie in allen Gegenden der Felsengebirge bis nach Californien. Ridgway beobachtete sie zahlreich in den Tannen des östlichen Abhanges der Sierra Nevada, Coues in allen aus Koniferen bestehenden Wäldern Arizonas und Neu Mexicos. Brewer beschreibt ein von C. A. Allen in der Sierra Nevada (in Placer County, Cal.) gefundenes Nest dieser Art, und dies ist die einzige Beschreibung, welche ich von den Eiern und dem Neste dieser Art in unserer ornithologischen Litteratur finden konnte. Das fragliche Nest wurde am 11. Juni 1879 in der verlassenen Höhlung eines westlichen Spechtes[1]) gefunden. Die Höhlung befand sich in einem alten Tannenstumpf etwa sieben Fuß vom Boden. Das brütende Weibchen verließ auch dann das Nest nicht, als schon die halbe Seite des Stumpfes mit der Axt hinweggehackt war. Man mußte es schließlich in die Hand nehmen, um zu den Eiern zu gelangen. Deren Zahl betrug sieben; sie waren der Grundfarbe nach kalkweiß und ohne Flecken. Nur eins war dicht mit rötlichbraunen feinen Punkten gezeichnet. Das Nest bestand aus einem dichten Filz kleiner Pelzstücke und Haare.

Namen: **Bergmeise.**
Mountain Chickadee, White-browed Chickadee.

Wissenschaftliche Namen: *Parus montanus* Gamb., Pr. Phila. Acad. I, 1843, 259. Cassin, Ill. I, 1853, 18, etc. — Poecile montanus Coues, Pr. Phila. Acad. XVIII, 1866, 79.

Beschreibung: Männchen und Weibchen gleich, wie bei allen Meisen. Oberseite aschgrau, Unterseite grauweiß; Seiten des Kopfes und Halses weiß; Kopfplatte und Kehle schwarz; ein weißer Streif läuft durch die schwarze Kopfplatte. — Länge 5 Zoll; Flügel wenig über 2.50 Zoll, Schwanz etwas kürzer.

Die Schwarzkopfmeise.

Black-capped Chickadee. *Parus atricapillus* Linn.

Von den wenigen den Nordosten der Union bewohnenden Meisen ist die Schwarzkopfmeise die bei weitem bekannteste und häufigste Art. Sie ist in Neu-England und in fast allen Nordstaaten ein zahlreicher Brutvogel. Nach Westen hin verbreitet sie sich bis zum Felsengebirge und nördlich bis nach Alaska. Wie weit sie nach Süden hinab geht, ist mit Sicherheit nicht anzugeben, da viele Beobachter dieselbe mit der ähnlichen Carolina-Meise verwechselt haben.

In manchen Teilen Wisconsins ist sie ein gewöhnlicher Brutvogel. Ich fand sie dort an Waldrändern, in der Nähe der mit Him-, Brom- und Heidelbeergebüschen, Haselnuß und anderen Sträuchern umrandeten Sümpfe, namentlich da, wo viele alte Bäume mit Ast- und Spechtlöchern vorhanden waren. Dagegen zeigte sie sich im Sommer nie in Gärten, überhaupt nie in der Nähe menschlicher Wohnungen, wo sie doch im Herbst und Winter regelmäßig sich einstellte. Im nördlichen Illinois brütete sie nur sehr vereinzelt. Nur einmal, im Oktober des Jahres 1871, sah ich sie zahlreich im Walde am Des Plaines, ganz in der Nähe des Städtchens Maywood. Die munteren, beweglichen Vögel suchten die Körner der dort in Menge vorkommenden Waldsonnenblumen[1]). Sie nahmen dabei alle möglichen Stellungen an, setzten sich auf die kleinen Köpfe, klammerten sich seitlich an die Stengel oder hingen sich, den Kopf abwärts, an die Unterseite der Zweige. Dabei ließen einzelne oft die wie „Tschicka-dih-dih-dih" klingenden, ziemlich lauten Töne eifrig hören. Diese Laute haben ihr auch den volkstümlichen Namen „Tschickadih" (Chickadee) erworben. — Sie ist ein sehr lebhafter, beweglicher Vogel und im Klettern ein vollen-

1) Picus albolarvatus

1) Helianthus disvaricatus.

deter Meister. Im Osten unseres Landes, besonders in Neu England ist sie einer der bekanntesten Vögel. Sie bewohnt dort zahlreich die Wälder, beschränkt sich aber nicht auf diese allein, sondern kommt im Winter in großer Anzahl in die Nähe menschlicher Wohnungen, in die Gärten, selbst in Außengebäude, sucht gelegentlich sogar die Nester des Hausthrannen (Phoebe Bird) unter „Piazzas" auf, um sich in ihnen gegen die Unbilden der Witterung zu schützen oder in denselben zu schlafen. Dort trifft man sie auch im Sommer regelmäßig in Gärten an, wo sie, wenn sich passende Niststätten in denselben befinden, auch brütet. Ein hohler Fenzpfosten inmitten eines unter Kultur befindlichen Feldes, ein alter Baumstumpf an der Landstraße, ein hohler Baumstamm im belebten Hofe eines Farmers, selbst das Astloch in der Außenwand eines Hauses werden von der Schwarzkopfmeise als Niststätten gewählt. Im Winter dehnen sie, nach Nahrung suchend, ihre Wanderungen sogar bis in die Mitte großer Städte aus und benehmen sich hier gerade so dreist, so ganz ohne Scheu, als wären sie da zu Hause, als befänden sie sich in der Abgeschlossenheit des Waldes. Im bunten Durcheinander fliegt die Schar durch die Straßen- und Gartenbäume. Jede Ritze der Baumrinde, wo Eier oder Larven von Insekten verborgen sein könnten, wird genau durchsucht.

Brewer berichtet, daß einst ein Pärchen sein Nest über einem mit einem Dache versehenen Brunnen angelegt habe, aus welchem sehr häufig und zu jeder Tageszeit mit einem an einem Stricke befestigten Eimer Wasser heraufgezogen wurde. Obwohl nun das Rad, welches durch den darauf befindlichen Strick beim Wasserziehen in Bewegung gesetzt wurde, sich nahe am Neste befand, zeigte das Pärchen doch keinerlei Furcht, und selbst als die Jungen schon ausgeflogen waren, kehrte die Familie des Nachts und bei schlechtem Wetter immer wieder in das Nest zurück.

Wie alle Meisen, so zeichnet sich auch diese durch besonderen Mut und große Liebe gegen ihre Jungen aus. Als Beweis hierzu diene folgender Fall: Zufällig sah man in Brookline (Mass.) eine dieser Meisen in der Höhlung eines alten an der Landstraße stehenden Baumstumpfes verschwinden. Letzterer war so morsch, daß man mit Leichtigkeit die Spitze abbrechen konnte, wodurch das Nest vollständig bloßgelegt wurde. Das Weibchen blieb jedoch ruhig sitzen, rührte sich nicht von der Stelle, sodaß es mit der Hand hinweggeschoben werden mußte. Zweimal nahm es seinen Platz wieder ein und man war gezwungen, es endlich in die Hand zu nehmen, um das Nest genau untersuchen zu können. Das mutige Tierchen ließ keine Klagelaute hören, sondern warf sich mutig und hingebend zwischen die Jungen und den vermeintlichen Feind. Als man es wieder freigelassen hatte, entfloh es nicht, sondern nahm sogleich seinen Platz wieder auf dem Neste ein, um die sieben Jungen unter die schützenden Flügel zu nehmen. Dabei sah es die Eindringlinge mit nicht zu übertreffendem Mute an.

Im Winter besuchen sie oft die Lager der Holzfäller, werden sehr zahm und nehmen jede Gelegenheit wahr, Nahrung von ihnen zu erlangen, oft mit traurig klingenden Tönen darum bettelnd. Obwohl sie alles Genießbare verzehren, so sind es doch Insekten, welche sie vor jeder anderen Nahrung bevorzugen, und der Nutzen, den sie dadurch besonders den Farmern, Gärtnern, Obstzüchtern und Waldbesitzern bringen, ist ein unberechenbar großer. Eier der Insekten, Larven, Raupen, Schmetterlinge, überhaupt Kerbtiere in allen Lebenszuständen werden von ihnen vertilgt. Keine Puppe ist zu groß, um dem kräftigen Schnabel Widerstand zu leisten, kein Ei ist so verborgen, das von dem scharfen Auge nicht aufgefunden werden könnte. Brewer sah einst, wie eine dieser Meisen die Puppe der großen Bärenraupe[1]) ergriff und damit davonflog.

Wenn sie nach Nahrung suchend das Geäst der Bäume durchklettern, scheinen sie oft die Nähe des Menschen gar nicht zu beachten, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre nutzbringende Thätigkeit gerichtet ist. In Wahrheit bemerken sie jedoch alles, was um sie her vorgeht. Dies kann man beobachten, wenn sich eine Katze, ein Eichhörnchen und anderes Raubzeug auf dem Schauplatze ihres Thuns blicken läßt. Diese ungebetenen Gäste werden in der Regel lärmend und schreiend in sicherer Ferne umhüpft. Die Töne, welche man hierbei vernimmt, klingen wie „Dädädädä", sind rauh und schrill und werden überhaupt bei jeder Erregung ausgestoßen. Außer diesen Lauten besitzt die Schwarzkopf oder Plattmeise auch noch verschiedene andere, von denen einzelne überaus lieblich klingen. So hört man im Frühling kurz vor der Paarungszeit häufig nur zwei Töne, einen hohen und einen niedrigen, welche wie „Zi hih" klingen und einen eigentümlichen Schmelz besitzen. Verschiedene Töne, wohlklingende und rauhe, werden oft auch zu einem ganz anmutigen zwitschernden Liedchen vereinigt.

1) Leucarctia acraea.

Das Nest steht immer in Höhlungen, namentlich in Specht- und Astlöchern, nie hoch vom Boden. Man kann auch diese Meise leicht durch passende Nistkästen, welche jedoch ein möglichst kleines Flugloch haben müssen, in Gärten und Baumanlagen heimisch machen. Der Bau ist stets sehr weich aus Haaren, Pelzteilchen, weichen Federn, feinen Hälmchen und Moos gefilzt. Obwohl lose zusammengefügt, ist er doch sehr weich und warm, sodaß Eier und Junge in demselben sehr wohl gegen die Einflüsse der abwechselnden Witterung geborgen sind. — Die Eier, sechs bis acht an Zahl, sind der Grundfarbe nach weiß, dicht mit feinen, kleinen rötlichbraunen Flecken, welche am dicken Ende dicht und kranzartig stehen, gezeichnet. Wie es scheint, macht sie jährlich nur eine Brut.

Namen: **Schwarzkopfmeise,** Plattmeise (Brehm).
Black-capped Chickadee, Black-capped Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: *Parus atricapillus* L., Syst. Nat. I, 1766, 341, und fast alle anderen Ornithologen. Poecile atricapilla Bonap. Consp. 1850, 230. Parus palustris Nutt. Man. 1, 1832, 79.

Beschreibung: ♂ ♀ oben bräunlich-aschgrau, unten weißlich, bräunlichweiß an den Seiten; Flügel und Schwanz aschgrau, mehr oder weniger grauweiß gerandet. Kopfplatte und Kehle schwarz, Seiten des Kopfes weiß.
Länge 5 Zoll. Flügel 2.50, Schwanz 2.50 Zoll.

Die langschwänzige Schwarzkopfmeise, *Parus atricapillus septentrionalis* Allen (Long-tailed Chickadee). Diese sich nur durch ihren auffallend langen Schwanz von der Schwarzkopfmeise unterscheidende Varietät vertritt die eigentliche Art in der Region des Missouri, in Kansas und im Felsengebirge, wo sie bis zu einer Höhe von 8000 bis 11,000 Fuß im Gebirge emporsteigt. Südlich verbreitet sie sich bis in die Gebirgsgegenden Mexicos, nördlich bis zum Winnipeg See und Fort Simpson in Britisch Amerika, östlich bis nach Kansas und vereinzelt selbst bis zum südwestlichen Missouri. Harris, welcher Audubon auf seiner Forschungsreise nach dem oberen Missouri begleitete, fand sie zuerst am Yellowstone, dreißig Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Missouri. Zuerst von Audubon als gute Art beschrieben, entzog ihr Allen neuerdings nach Vergleichung vieler Exemplare die gesonderte Artstellung.

In den Niederungen des oberen Missouri gehört sie zu den wenigen Vögeln, welche den dortigen harten Winter zu ertragen vermögen. Man hat sie dort in Gesellschaft von Baumfinken[1]) beobachtet. Allerwärts in Kansas, wo es Wald giebt, scheint sie vorzukommen. Ich beobachtete sie in Südwest-Missouri vereinzelt. Sie unterscheidet sich in keiner Hinsicht von der beschriebenen eigentlichen Art.

Die westliche Schwarzkopfmeise, *P. atricapillus occidentalis* Coues (Western or Oregon Chickadee), vertritt die eigentliche Art in Oregon und Washington, wo sie namentlich die Küstenregion bewohnt. Sie scheint besonders im Thale des Willamette und bei Fort Vancouver häufig zu sein.

Sie unterscheidet sich in der Färbung insofern von der Schwarzkopfmeise, als die Oberseite mehr dunkelgelblichbraun erscheint; der bräunliche Anflug der Unterseite ist auch dunkler, das Weiß mehr gelblich.

Die Carolina-Meise.

Carolina Chickadee. *Parus carolinensis* Aud.

Viel genauer als die Schwarzkopfmeise habe ich die obengenannte, in Texas und Südwest-Missouri sehr häufige und zu allen Zeit und in fast allen waldigen Örtlichkeiten vorkommende Art kennen gelernt. In großer Anzahl streift sie, besonders im Winter, durch jede mit Gebüsch und Bäumen bestandene Gegend, sei dies nun der zusammenhängende Wald oder der gebüschreiche Sumpf, die Lebenseichengruppen der Prärien oder die Baumgärten der Landbewohner. Auch in kleine Ortschaften und selbst in das Innere der Städte kommt sie, jeden Strauch, jeden Baum eifrig nach Kerbtieren durchsuchend. In

1) Spizella monticola.

Austin und Houston ist sie ein ständiger Bewohner der größeren Obst- und Ziergärten. — Geselligkeit ist eine der hervorragendsten Charaktereigentümlichkeiten dieser Art; denn man sieht sie außer der Zugzeit immer in kleinen Flügen, oft auch mit Haubenmeisen, Goldhähnchen und kleinen Spechten zusammen. In kleinen zerstreuten Gesellschaften durchstreichen sie täglich ein gewisses Gebiet. Im Winter sind sie namentlich in den dichten geschützten Wäldern der Niederungen zahlreich. Gegen den Frühling hin lösen sich die Gesellschaften auf und jedes Pärchen begiebt sich nun wieder in sein altes Wohngebiet oder wählt sich ein neues, falls es ein junges Paar ist.

Während ihrer winterlichen Streifzüge hört man fast beständig ihr „Tschickadidi", sobald aber die ersten Lenzeslüfte lau vom Golf herüber zu wehen beginnen, sobald die ersten Blumen sich im Wald und auf der Prärie entfalten, da tritt auch eine Änderung in den Tönen der Carolina-Meise ein. Die wenigen Laute werden nun vielfach vertönt und gewissermaßen zu einem durchaus nicht unangenehmen Liedchen verwebt. Allerdings verirren sich nur zu oft auch rauhe Laute dazwischen; sie ersetzt aber durch Eifer und Fleiß, was ihr an Kunstfertigkeit und Tonreichtum abgeht. Herrlich sind besonders zwei Töne, welche wie „Hi-dü, hi-dü" klingen. Der erste Ton ist hoch und langgezogen, der zweite niedrig und kurz. Zwischen diesen Tönen und den beiden nachfolgenden wird immer eine kurze Pause innegehalten. Sie ertönen so lieblich und durchdringend, so rein und schmelzend, haben eine so melancholisch anziehende Klangfarbe, daß man gar nicht müde wird, ihnen zuzuhören. Ich habe diese eigentümlichen Töne nur kurz vor der Brutzeit vernommen, später aber nicht mehr. Bei Erregung oder Angst läßt sie rauhe, schnell aufeinanderfolgende, wie „Höhdödödödö" klingende Rufe hören.

Der Wald ist ihre eigentliche Heimat, namentlich da, wo es an alten Bäumen und Spechtlöchern nicht fehlt. In Texas bevorzugt sie entschieden den Pfosteneichenwald; in Südwest-Missouri kommt sie mit Vorliebe in den unschönen Schwarzeichenbeständen vor, ohne indes andere Waldstrecken ganz zu meiden. Ihr Vorkommen hängt zunächst und hauptsächlich von der Menge der sich zum Nestbau eignenden Baumhöhlungen und erst in zweiter Linie von der Häufigkeit der Insekten ab. Wo es ganz an Nisthöhlungen, alten Specht- und Astlöchern fehlt, trifft man sie nicht. Als ich sie im südwestlichen Missouri im Walde dicht hinter meiner Wohnung umherstreifen sah, nirgends aber in den knorrigen, noch jungen Schwarzeichen Astlöcher oder sonstige Höhlungen fand, brachte ich auf den Waldbäumen in der Nähe meines Hauses kleine längliche, mit einem kleinen Schlupfloche versehene Nistkästen an, und bald hatte ich die Freude, dieselben von Meisen bewohnt zu sehen.

Sie sind so furchtlos, ja dreist, daß sie selbst ganz in unmittelbarer Nähe der Häuser brüten, sich ohne Scheu auf den Obstbäumen und Ziersträuchern umhertummeln und dieselben von ihren Zerstörern, den verderblichen Insekten, säubern. Mit ganz besonderer Geschicklichkeit wissen sie die Eier der Kerfe aus den verborgensten Ritzen der Borke hervorzuholen. —

In Texas fand ich das Nest immer in hohlen Zaunpfosten, Stumpfen und in Ast- und Spechtlöchern der Pfosteneichen. In Houston brütete sie sogar in hohlen Bergcedern der Straßen und Gärten. Sie bevorzugt stets zur Anlage ihres Baues ausgehöhlte horizontale Äste, mit dem Schlupfloche von unten oder von der Seite. In Ermangelung solcher nimmt sie aber fast mit jeder Höhlung vorlieb, wenn nur das Schlupfloch möglichst klein ist. Das Nest ist immer aus sehr weichen Stoffen hergestellt. Die Grundlage besteht aus etwas Moos und Hälmchen, Fasern und Baumwolle. Das Innere ist mit Fellstückchen von Kaninchen und allerlei weichen Haaren sehr dick ausgepolstert. Die fünf bis acht Eier sind klein, sehr rund, der Grundfarbe nach glänzendweiß und fast ganz gleichmäßig dicht mit rötlich braunen Punkten und Flecken gezeichnet. Auch sie zeigt eine große Liebe zu ihrer Brut, weicht nicht vom Neste, sodaß man sie oft mit der Hand gewaltsam entfernen muß, wird deshalb aber auch nur zu oft eine Beute der Schlangen. Größere Tiere können ihr in der Nisthöhle nicht viel anhaben, denn einerseits ist das Flugloch in der Regel sehr enge und andererseits ist die Höhlung sechs bis zwölf Zoll tief. — Es ist sehr interessant, das Pärchen in seiner Thätigkeit beim Aufziehen der Jungen zu beobachten. Unaufhörlich tragen die Alten kleine Würmer, winzige Käfer, Larven, Insekteneier und andere tierische Stoffe herbei, welche sie stets an den Ästen und der Baumrinde absuchen. Diese Thätigkeit dauert vom frühesten Morgen bis nach Sonnenuntergang. Auf die Erde kommen sie höchst selten herab, um nach Nahrung zu suchen, da ihnen Bäume und Sträucher alles bieten, was sie zum Lebensunterhalt bedürfen. Sie ist darum, wie alle Meisen, einer unserer nützlichsten Vögel und verdient des Menschen Freundschaft in hohem Grade. Im Winter verzehrt sie auch Hanf

und Sonnenblumenkerne, die sie mit ihrem kräftigen Schnabel geschickt aufzuhämmern versteht.

Der Flug dieser wie überhaupt aller Meisen geschieht mit scheinbarer Anstrengung in hüpfenden Bogenlinien. Nur selten und ungern verlassen sie den schützenden Wald und die Gebüsche, um größere freie Strecken zu überfliegen. Meist bewegen sie sich nur von Baum zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch. Beim Überfliegen größerer baumloser Strecken verraten sie Angst und Zaghaftigkeit. Sehr wohl läßt sich auf sie, sowie auf unsere übrigen Meisen, anwenden, was Naumann in dieser Beziehung von einer deutschen Art, der Baummeise, sagt:

„An ihrem Zaudern sieht man, wie ungern sie weitere Strecken durchfliegen. Lange und unter unaufhörlichem Locken hüpft die unruhige Gesellschaft im Gezweig des letzten Baumes auf und ab, jetzt erheben sich einzelne in die Luft zur Weiterreise, sehen aber, daß die anderen ihrem Rufe nicht zu folgen wagen, kehren daher um, und wieder andere machen die Probe, bis sie endlich im Ernste alle aufbrechen, und auch die Säumigen eilen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Will man sie necken, so darf man nur ein schnelles, starkes Brausen mit dem Munde hervorbringen und dazu einen Hut oder sonst etwas in die Höhe werfen oder einen summenden Stein unter sie schleudern, und im Nu stürzen alle wieder auf den eben verlassenen Baum oder ins nächste Gebüsch herab, und das Spiel fängt nach und nach von neuem an. Dieses Benehmen gründet sich auf eine grenzenlose Furcht vor Raubvögeln. Daher erschreckt sie auch jede schnell vorüberfliegende Taube und jeder andere größere Vogel, den sie in der Überraschung für einen Stößer ansehen, weil sie wohl wissen, daß ihr schlechter Flug sie im Freien immer zur gewissen Beute desselben macht."

Das Verbreitungsgebiet der Carolina-Meise erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis nach Kansas und Texas. Nach Norden hin trifft man sie bis zum mittleren Missouri, Süd Illinois und dem Distrikt Columbia. Carolina Meise heißt sie deshalb, weil sie in Süd Carolina zuerst beobachtet wurde.

Namen: **Carolina-Meise,** südliche Schwarzkopfmeise.
Carolina Chickadee, Southern Chickadee.

Wissenschaftliche Namen: *Parus carolinensis* Aud., Poecile carolinensis Bonap.

Beschreibung: Männchen und Weibchen gleich gefärbt. Ganz der Schwarzkopfmeise ähnlich, aber kleiner, zarter; das Schwarz auf der Kehle reiner, schärfer und ausgedehnter. Rücken bräunlich aschgrau; Unterseite weiß, an den Seiten bräunlichweiß.

Länge 4.50 Zoll; Flügel 2.50 Zoll, Schwanz 2.40 Zoll.

[*Parus meridionalis* Sclat. ist eine der vorigen ähnliche, im nördlichen Mexico vorkommende Art. Da sie nahe an der Grenze lebt, so dürfte sie auch gelegentlich in unser Gebiet herüberstreichen.

Parus cinctus Boud. ist eine sibirische Meise, die vielleicht hin und wieder bis nach Alaska herüberstreift.]

Die Wald- oder Hudsonmeise.

Hudsonian Chickadee. *Parus hudsonicus* Forster.

Diese sehr lebhafte, interessante Art bewohnt das Britische Amerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, kommt aber auch im äußersten Nordosten der Union, in Maine, New Hampshire und Vermont, teils als Brut-, teils als Strichvogel vor. Da sie weder in ihrem Thun und Treiben, noch auch in der Nistweise von den übrigen höhlenbrütenden Arten abweicht, so ist eine ausführliche Schilderung überflüssig.

Namen: **Waldmeise, Hudsonmeise.**
Hudsonian Titmouse, Hudson Bay Chickadee, Brown-capped Chickadee.

Wissenschaftliche Namen: *Parus hudsonicus* Forster.

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseite olivenbraun, unten weißlich, an den Seiten in Hellkastanienbraun übergehend; Krone brauner als der Rücken. Kehle schwärzlichbraun.

Länge 5 Zoll.

Die amerikanische Tannenmeise.

Chestnut-backed Titmouse. *Parus rufescens* Towns.

Die Nadelholzwälder Washingtons sind die eigentliche Heimat dieser Meise. Dort, namentlich in den Wäldern am Columbia, ist sie zahlreich. Sie ist Standvogel und streicht nur im Winter unbedeutend. Man sieht sie während der kalten Jahreszeit gesellig und lärmend mit Verwandten und Goldhähnchen ganz nach Art der übrigen Meisen umherstreichen. Da sie Gambel im Winter bei Monterey, Californien, traf, so ist anzunehmen, daß sie auf den Höhen des Küstengebirges und der Sierra Nevada brütet. Heermann sah bei San Francisco ein Pärchen seine Jungen füttern, doch ist sie dort selten. Über die Nistmeise ist wenig bekannt, doch ist von vornherein anzunehmen, daß diese von der Verwandten

durchaus nicht verschieden ist. Sie brütet inmitten der dichten Wälder ihrer Heimat. Nördlich verbreitet sie sich bis nach Sitka in Alaska. — Die in Californien lebende Bergmeise nennt Ridgway *P. rufescens neglectus*.

Namen: Tannenmeise, **amerikanische Tannenmeise,** Rötelmeise, rotrückige Meise.
Chestnut-backed Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: *Parus rufescens* Towns., Poecile rufescens Bonap.

Beschreibung: Männchen und Weibchen gleich. Der ganze Kopf, Hals, Kehle bis zur Brust rußbraunschwarz; Seiten des Kopfes und Nackens, oberer Teil der Brust und der mittlere Teil des Körpers weiß; Rücken und Seiten dunkelkastanienbraun.

Länge 4.75 Zoll, Flügel 2.35 Zoll, Schwanz etwas über 2 Zoll.

Die Busch- oder Beutelmeise.

Least Tit, Bush Tit. *Psaltriparus minimus* Bonap.

Tafel VIII.

Californien ist ein Wunderland. Das wußten schon die alten spanischen Missionare, die sich einst vor Jahrhunderten unter den Indianern dieses Gebietes niedergelassen. Auch heute noch, nachdem das Rennen und Jagen nach Gold längst vorüber ist, hat es seine unwiderstehliche Anziehungskraft nicht verloren. Gerade jetzt strömen jährlich Tausende von Touristen, selbst aus der alten Welt, hinein ins Goldland, um sich an der majestätischen Natur zu erfreuen, und viele Tausende anderer ziehen hin, um sich dort, in einem der herrlichsten Klimata der Erde, für immer eine Heimat zu gründen. Und wohl kein Land der Erde vereinigt auf einem verhältnismäßig so kleinen Raume eine solche Menge herrlicher Naturscenerien. Der stolzen Sierra Nevada kann man nur die Alpen an die Seite stellen und an Romantik, an Schönheit übertrifft sie diese noch. Über der Schneelinie finden sich die wundervollsten Gletscherbildungen, unter derselben die herrlichsten Wälder. Meist sind es aus vielerlei Arten bestehende Nadelwälder, welche dicht die Bergabhänge bedecken, während in den Thälern und Schluchten Laubholzbäume und Sträucher vorherrschend sind. Rauschend, brausend, tosend, donnernd und schäumend stürzen sich die Wildbäche und Gebirgsströme über die Felsen hinab, unaufhörlich weiter eilend der Südsee zu. Gebirgsseen von unbeschreiblicher Klarheit liegen da vor dem erstaunten Reisenden und prächtige Wälder spiegeln sich in ihren Wassern. Dazu kommt noch das milde Klima, die reine Luft, der tiefblaue Himmel! Wer hätte nicht schon von dem einzig dastehenden Yosemite-Thal*) mit seinen stolzen Scenerien und brausenden Wasserfällen, nicht schon von den Riesenbäumen[1]), von denen einzelne über dreihundert Fuß Höhe und hundert Fuß im Umfang haben, gelesen! Und steigt man hinab in die Thäler der Gebirgsströme, so wird man von einer fast tropischen Pracht immergrüner Bäume und Sträucher überrascht sein. — Die Gärten mit ihren Palmen, ihrer Rosenpracht, Eukalyptus- und Pfefferbäumen, Orangen, mit ihren Akazien, riesig entwickelten Hakenlilien[2]), Kallas, Amaryllideen, üppig wucherndem Pampasgras und vielen anderen Pflanzen, erregen fort und fort das Erstaunen des aus anderen Gegenden kommenden Naturfreundes. Unfruchtbare trockene Örtlichkeiten sind mit riesigen Kakteen und Palmenlilien (Yucca) bestanden. Es würde zu weit führen, wollte ich auch nur den Versuch machen, ein oberflächliches Bild der Pflanzen- und Tierwelt zu entwerfen. — So verschieden die Pflanzenwelt von der des Ostens ist, so verschieden, ja noch verschiedener ist auch die Tierwelt und eigentümlich ist es, daß wir das Riesenhafte und Zwergartige so nahe beisammen finden. Der Grizzlibär[3]) ist der Riese seines Geschlechts. Er bewohnt noch heute die unzugänglichsten Gebirgsgegenden, während der Elkhirsch[4]) schon fast ganz ausgerottet ist. Noch findet sich aber das Tier mit seinem großartig entwickelten, oft mit sechzehn

*) Yo-Semite ist ein indianischer Name und heißt Grizzlybar.

1) Sequoia gigantea. 2) Crinum. 3) Ursus ferox oder horribilis. 4) Cervus canadensis.

Enden gezierten Geweih im nördlichen Teile der Sierra. Auf den Höhen des genannten Gebirges thront der californische Geier[1]), einer der größten Vögel der Erde, während in den bewaldeten Schluchten Schopfwachteln ihr Wesen treiben und an den Lilien und tausend anderen Blumen etwa sieben verschiedene Kolibriarten munter umherschwirren.

Von den vielen Californien und den angrenzenden Gebieten eigenen Vogelarten ist die kleine Buschmeise oder die californische Beutelmeise eine der anziehendsten und interessantesten. Das Verbreitungsgebiet dieser Art erstreckt sich über das Küstengebiet des Stillen Ozeans von Fort Steilacoom bis Fort Tejon. Entdeckt wurde sie von dem unermüdlichen Townsend im Jahre 1837. Gambel fand sie außerordentlich häufig während des Winters in Californien, wo sie die um diese Zeit so stillen Wälder in geschäftigen lärmenden Scharen durchzogen. Eifrig suchten diese rastlosen, fleißigen Vögel, oft in Gesellschaft mit Goldhähnchen, im Wald und Gebüsch nach Kerbtieren, wobei sie alle nur denkbaren Stellungen annahmen. Sie ließen ein beständiges Gezwitscher hören, waren aber so mit Suchen nach Nahrung beschäftigt, daß sie alle Gefahr ganz außer acht ließen. Ja es war nichts Außergewöhnliches, wenn der Forscher von einer Gesellschaft vollständig umgeben war, sodaß er sie fast mit der Hand greifen konnte. — Sie ist in ihrem Thun und Treiben andern Meisen durchaus ähnlich, sodaß nur schwer Unterschiede zu entdecken sind. Townsend berichtet, daß sie am Columbia in Washington Standvogel sei. Sie hüpfen dort vorzugsweise im niedrigen Gebüsch umher, hängen sich, wie andere Meisen, an die Zweige und lassen in schneller Aufeinanderfolge wie „Tschich, tschist-tsi-twi" klingende Töne vernehmen.

Die so einfach gezeichneten Beutelmeisen benehmen sich in ihrem Wohngebiete, wie alle Glieder der Familie, aufs lebhafteste, unterscheiden sich in ihrem Thun und Treiben auch nicht wesentlich von den anderen Verwandten. Während aber alle unsere eigentlichen Meisen Höhlenbrüter sind, gehören die Glieder dieser Sippe zu den ausgezeichnetsten Künstlern unter den Vögeln. Sie alle bauen schöne, dauerhafte beutelförmige Hängenester mit seitlichem Eingange, stehen hierin also der europäischen Beutelmeise[2]) sehr nahe. Prof. Ridgway, einer unserer bedeutendsten jetzt lebenden Ornithologen und gleichzeitig ein genialer Künstler, hat es verstanden, den Vogel mitsamt dem Neste in seltener Naturtreue wiederzugeben (siehe unsere Tafel), sodaß eine Beschreibung fast überflüssig erscheint.

Das Nest ist mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit gewebt und zusammengefügt, und die Herstellung eines solchen Prachtbaues erfordert nicht nur außerordentliche Geschicklichkeit, sondern auch lange, unermüdliche Arbeit. Man behauptet, daß der Bau volle drei Wochen in Anspruch nimmt. Gewöhnlich findet man das beutelförmige Kunstwerk in den dünnen Zweigen der Büsche und Bäume, oft nur wenige Fuß vom Boden. Es ist nie korbähnlich, also oben offen, wie die ebenfalls sehr kunstvollen Nester der Vireos, sondern es ist ein verhältnismäßig langer, oben geschlossener Bau, mit seitlichem Eingange. Dr. Cooper meint, das Nest sei ein mit so viel Mühe und Fleiß hergestellter Kunstbau, daß es den Anschein gewinne, als habe nur eine ganze Gesellschaft dieser Vögel ein solches Werk vollenden können. Er fand die Buschmeise das ganze Jahr hindurch in der Nähe von San Francisco, und Nester fand er schon am 1. März bei San Diego. — Das Nest ist in der Regel sechs bis neun Zoll lang, drei bis dreieinhalb Zoll breit, das Schlupfloch ein Zoll im Durchmesser. Es ist aus sehr weichen Stoffen, Moos und Flechten, feinen Hälmchen, faserigen Wurzeln, Bast, baumwollähnlichen Pflanzenstoffen gewebt, innen mit weichem Material und einer Menge Federn ausgelegt, von denen einige oft schon am Eingange des Schlupfloches bemerkt werden. Das Gewebe ist in der Regel so vollkommen, daß die Nestwand von außen sehr glatt und fest erscheint, auch sind die Wandungen so dick, daß innen der Raum nur klein ist. Es erhält durch die Flechten und das Moos, von welchen Stoffen es meist an der Außenseite gebaut ist, eine schöne grünlichgraue Färbung, sodaß es eher einem natürlichen Mooskumpen oder einem Astauswuchse als einem Neste ähnlich sieht. — In Ventura County, Californien, kommt diese Meise, laut Mitteilungen Evermanns, zahlreich vor. Sie baut dort mit Vorliebe in dichte Lebenseichen*), etwa acht Fuß vom Boden. Er fand dort ein Nest, das 21 Zoll lang war. Die Breite oben betrug 1.75 Zoll; einen Fuß von oben ist es am breitesten, nämlich 3 Zoll, und unten, nahe an der Rundung, beträgt die Breite 2.50 Zoll. Der Eingang befindet sich 5.50 Zoll von oben. Die Tiefe der Nisthöhle beträgt 7 Zoll, der Durchmesser des Schlupflochs dreiviertel Zoll.

1) Pseudogryphus californicus. 2) Aegithalus pendulinus.

*) In Californien nennt man Quercus agrifolia Lebenseiche, während dieser Name Quercus virens der Südstaaten allein zukommt.

Nuttall beobachtete die Buschmeise etwa Mitte Mai an den Ufern des Willamette in Oregon. Sie suchten beständig in den niedrigen, den Wald säumenden Büschen nach Kerbtieren und waren durchaus nicht scheu. Ein Männchen war um die Sicherheit seines Nestes so besorgt, daß es dasselbe unbewußt verriet, indem es unsern Forscher gerade dorthin führte, wo es stand. Es hing in einem niedrigen Busche, vier Fuß vom Boden, und enthielt sechs reinweiße Eier. Im Juni beobachtete er im dunkeln Walde bei Vancouver einen Flug von zwölf Stück, welchen er durch Nachahmung ihrer Rufe zu sich heranlockte, wo dann die einzelnen ein beständiges klagendes Gezwitscher hören ließen. Ein Nest, welches Nuttall dem berühmten Forscher Audubon schenkte, ist in dessen großem Werke über nordamerikanische Vögel abgebildet.

Die Gesellschaften halten im Winter immer treu zusammen. Sobald eine ihren Angstruf hören läßt, kommen alle ängstlich herbei, und wenn eine der Gesellschaft getötet worden ist, hüpfen die übrigen schreiend herzu. Sie sind dann so furchtlos, daß sie sich fast mit der Hand greifen lassen. Im Frühling lösen sich die Scharen auf, und jedes Pärchen sucht dann das alte Brutgebiet wieder auf.

Namen: **Buschmeise,** Beutelmeise, californische Beutelmeise. **Bush Tit,** Least Bush Tit, Least Tit, Chestnut-crowned Titmouse, Least Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: Parus minimus Towns. (1837), Audubon, Gamb. — Poecile minimus Bonap. (1850). — Psaltria minima Cass., Ill. (1853). — *Psaltriparus minimus* Bonap. (1854), etc. A. O. U., „Code and Check List" (1886).

Beschreibung: ♂ ♀ mattbleifarbig, oft mit einem bräunlichen oder olivenfarbigen Anfluge; die Kopftrone hervortretend dunkler (haar- oder nelkenbraun); Unterseite schmutzig- oder bräunlichweiß. Flügel und Schwanz dunkel. Füße und Schnabel schwarz. — Länge etwa 4 Zoll; Flügel 2 Zoll, Schwanz ein wenig länger.

[Zwei Varietäten dieser Art, *Psaltriparus minimus californicus* Ridgw. und *P. minimus Grindae* Ridgw. sind neuerdings von Ridgway von der ausführlich beschriebenen Art abgesondert worden. Die eigentliche Art lebt darnach von Nord-Californien bis Washington, die erstgenannte Abart in Californien und die zweite in Untercalifornien.]

Die bleigraue Buschmeise.

Lead-colored Bush Tit. *Psaltriparus plumbeus* Baird.

Diese von Kennerly und Möllhausen zuerst am kleinen Colorado und Bill-Williams Fork entdeckte Art ist noch wenig bekannt. Sie verbreitet sich durch das Felsengebirge bis nördlich zum Green River in Wyoming und Oregon und westlich bis zum Humboldt-Gebirge in Nevada; wie weit sie sich nach Süden hin verbreitet, ist noch nicht bekannt. „Ob sie überhaupt südlich zieht", schreibt Coues, der sie in Arizona beobachtet hat, „weiß ich aus Erfahrung nicht, möchte aber glauben, daß sie da, wo sie vorkommt, Standvogel ist. Im Gebiete des Colorado verweilt sie jahrein, jahraus. Zieht man die beiden Buschmeisen, die kleine und die bleigraue, in Betracht, so wird man finden, daß das Verbreitungsgebiet beider fast gleich ist, doch geht die erstere am Stillen Ozean weiter nördlich, als die mehr im eigentlichen Gebirge vorkommende bleigraue Art.

„Die seltsamen kleinen Elfen waren sehr zahlreich bei Fort Whipple, wo ich sie das ganze Jahr hindurch sah. . . . Obgleich in der Region des Nadelholzwaldes vorkommend, mieden sie doch den Tannenwald, hielten sich vielmehr in dem Eichengestrüpp der Bergabhänge, in dem Unterholz der Bachniederungen und in den zahlreichen Gebirgsschluchten auf. Sie ertrugen anscheinend ohne den geringsten Nachteil eine außerordentliche Kälte, die manchmal größeren und stärkeren Vögeln, beispielsweise Raben, verhängnisvoll wurde. Sie waren mitten im Winter ebenso geschäftig und munter als zu jeder anderen Zeit. Ich wunderte mich oft darüber, daß diese kleinen winzigen Vögel so viel Wärme haben, um ein solches Klima ertragen zu können. Wahrscheinlich hängt damit, so dachte ich, ihre beständige Geschäftigkeit zusammen. . . Ihre Nahrung während dieser Zeit besteht aus mancherlei kleinen Sämereien und verschiedenen Insekten. Sie suchen namentlich nach kleinen Käfern, Larven und Eiern, welche sich in den Ritzen der Borke verborgen halten, und diese ihre Hauptbeschäftigung hält sie beständig in Bewegung. So fleißig sind sie mit Suchen nach Futter beschäftigt, ihre aufregende Jagd nimmt sie so in Anspruch, daß sie kaum beobachten, was um sie her vorgeht. Sie sind ungemein gesellig, und die Geselligkeit, allen Meisen so eigentümlich, erreicht bei ihnen ihren Höhepunkt, sodaß man Flüge von vierzig bis fünfzig Stück, manche sagen sogar bis hundert Stück, nach der Brutzeit sehen kann. Diese bestehen aus zahlreichen Familien, die sich nach der Brutzeit mit andern ihrer Art zusammenschlagen und in ein freundschaftliches Verhältnis treten. Oft wenn ich im Gebüsch umherstreifte, sah ich mich plötzlich von einem ganzen Schwarm dieser geschäftigen Vögel umringt, die ich oft gar nicht gewahr wurde, bis ihr merkwürdiges Gezwitscher meine Aufmerksamkeit auf

sie lenkte. Wenn ich still dastand, kamen sie dicht an mich heran und zeigten sich so furchtlos, als wenn ich ein Baumstumpf wäre, dabei mich durchaus außer acht lassend. . . . Sie sind ein drolliges Völkchen, voll unschuldiger Würde, gesichert durch das Bewußtsein, daß sie ihre Klugheit vor Thorheit bewahrt. Über die Nistweise ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden, doch kann man mit Sicherheit annehmen, daß diese Art hierin ganz der kleinen Buschmeise gleicht."

Namen: **Bleigraue Buschmeise.**
Plumbeous Bush-Tit, Lead-colored Tit, Leaden Titmouse, Plumbeous Titmouse, Lead-colored Titmouse.

Wissenschaftliche Namen: Psaltria plumbea Baird (1854), *Psaltriparus plumbeus* Brd. (1858).

Beschreibung: Männchen und Weibchen rein bleifarben, die Kopfplatte ebenso; Seiten des Kopfes matt bräunlich; Unterseite wie bei *P. minimus*, nur noch reiner. Länge 4.50 Zoll.

Die Goldmeise.

Verdin. *Auriparus flaviceps* Baird.

Tafel XXII. Vogel 4.

Das Wohngebiet dieses höchst interessanten Vogels erstreckt sich über die südlichen Gegenden der Union. Namentlich sind es die Grenzgegenden des südlichen Californien, Arizona und Texas, wo man ihn trifft. Er kommt vom Gestade des Pacific bis zur Mündung des Rio Grande vor und verbreitet sich südlich bis ins Innere Mexicos. Obwohl Nester und Eier der schönen Goldmeise von vielen Ornithologen und Sammlern gefunden worden sind, so wissen wir bis jetzt doch nur wenig über ihre Lebensweise, über ihr Thun und Treiben. In dem erwähnten Grenzgebiete scheint sie in allen geeigneten Örtlichkeiten zahlreich vorzukommen, denn alle Sammler, so Xantus, Heermann, Kennerly, Cooper, namentlich aber Sennett haben sie dort gefunden und über sie berichtet. Da ich selbst sie im südöstlichen Texas nicht fand, so folge ich in meiner Schilderung namentlich den beiden letztgenannten Ornithologen. Bemerkt sei hier nur noch, daß sie die höher und nördlicher gelegenen Gegenden Neu-Mexicos und Arizonas nicht bewohnt. Coues hat sie bei Fort Whipple (Arizona) nie gesehen. Die Goldmeise ist ein wahrer Charaktervogel ihrer nichts weniger als schönen Heimat, nicht nur ihres häufigen Vorkommens, sondern namentlich auch ihrer Eigentümlichkeiten halber. Sie gehört zu den besten Nestbauern unserer Vögel, denn ihr Bau ist stets ein vollendetes Kunstwerk. Sehr häufig fand Xantus diese Meise in Untercalifornien bei Kap St. Lukas. Sie ist dort unter allen Vögeln der zahlreichste Brutvogel. Er sammelte in einem Sommer (1859) über hundert Eier. Das Nest beschreibt er als eine äußerlich aus Zweigen gebaute große, runde Masse, welche inwendig mit Pflanzenwolle und Federn ausgelegt sei; das Schlupfloch befinde sich an einer Seite, nahe am Boden des Baues. Er fand diesen eigentümlichen Bau in den äußersten Zweigen der Mesquitbäume, in Akazien und Mimosen in verschiedener Höhe, manchmal nur zwei bis drei Fuß, oft auch viel höher vom Boden. Im Thale des Colorado und Mojave in Californien fand Cooper viele Nester, von denen er eins näher beschreibt: „Am 10. März beobachtete ich ein Pärchen beim Bauen. Zunächst stellte es eine fast runde Wandung, die Außenseite, aus dornigen Zweigen des Mesquitbusches, in welchen das Nest in der Regel auch gebaut wird, her; dann wurde es mit weicheren Zweigen, mit Pflanzenwolle, Blättern und Federn ausgelegt. Die Außenseite wurde mit Dornen bedeckt, bis es fast die Größe eines Mannskopfes erhielt. Äußerlich maß es 9 Zoll in der Länge, 5.50 Zoll in der Breite; die Höhlung war 4.50 Zoll tief, 2.70 Zoll breit, die Öffnung an der Seite war gerade groß genug, das Vögelchen hineinschlüpfen zu lassen. Am 27. März fand ich das erste Nest, welches Eier enthielt, und dann noch viele. In allen Fällen fand ich vier (andere sagen vier bis sechs) hellblaue, mit zahlreichen kleinen braunen Flecken, welche am dicken Ende am dichtesten standen, gezeichnete Eier, jedoch

hatten einige sehr wenig Flecken, waren auch der Grundfarbe nach noch heller. Größe 0.60 × 0.40 Zoll. Ein Gelege, welches ich beobachtete, wurde in zehn Tagen erbrütet und in zwei weiteren Wochen waren die Jungen so weit flügge, daß sie das Nest verlassen konnten.“ Er berichtet auch noch, daß die Töne der Goldmeise denen anderer Meisen ähneln. Wenn sie auf höheren Zweigen sitze, lasse sie einen lauten Ruf und lispelnde, wie „Tschii–tu–tu!“ klingende Laute hören. Kennerly fand diese Vögel am Rio Grande, wo sie die niedrigen Mesquitbüsche der Bergabhänge zu bewohnen schienen. Sie waren sehr wild, flogen schnell und eine weite Strecke, ehe sie sich niederließen. Xantus, der, wie bereits erwähnt, diesen charakteristischen Vogel bei Kap St. Lukas häufig fand, beobachtete schon bei seiner Ankunft am 4. April völlig flügge Junge, obwohl andere noch brüteten und auch damit fortfuhren bis zur Mitte des Monats Juli. Das Nest fand sich an verschiedenen Örtlichkeiten. Einmal hing es an einem blätterlosen Zweige nur drei Fuß von der Erde, ein andermal fand er es aber auch zwanzig Fuß hoch vom Boden in einer Akazie. Bei allen Nestern fand sich das Schlupfloch am untern Teile derselben. Die bei weitem interessantesten Berichte und Schilderungen giebt uns Sennett*). Er fand den Vogel zahlreich bei Lomita am untern Rio Grande in Texas, in einer noch wilden, wenig angebauten und besiedelten Gegend. „Meine erste Bekanntschaft mit dieser Art hier machte ich am 28. April, als ich ein neues Nest derselben entdeckte. Es enthielt noch keine Eier, wurde deshalb auch nicht weiter beachtet. Am nächsten Tage suchte ich dies Nest wieder auf, fand darin ein Ei und in der Nähe das Pärchen. Während das Weibchen im Gebüsch ein- und aushüpfte, offenbar dadurch seine Ängstlichkeit über meine Anwesenheit am Neste zeigend, sang das Männchen, indem es in den höchsten Zweigen hin- und herflog, so laut es konnte. Ich beobachtete sie wenigstens eine halbe Stunde, dann verschwanden sie. Nach fünf Tagen besuchte ich das Nest wieder, da ich hoffen konnte, daß nun das Gelege vollständig sei. Ich näherte mich behutsam und schüttelte dann den Busch, auf welchem sich das Nest befand, aber kein Vogel flog heraus. Als ich mit dem Finger hineinlangte, fühlte ich drei Eier und noch etwas, das ich für einige lose Federn hielt. Man denke sich aber mein Erstaunen und Erschrecken, als mir plötzlich etwas direkt aus dem Neste ins Gesicht flog, sobald ich meinen Finger aus der Öffnung gezogen. Es war das Weibchen, welches dann einige Angstrufe hören ließ, auf welche das Männchen antwortete; dann waren aber beide nicht mehr zu sehen. Nochmals untersuchte ich jetzt das Nest und bemerkte deutlich vier Eier. Ich wollte sowohl die Vögel als auch die Eier haben und beschloß, bis zum folgenden Tage zu warten. Doch sonderbares Mißgeschick! Als wir uns am nächsten Tage dem Neste näherten, flog das Weibchen, noch ehe wir in die Nähe kamen, heraus. Ich erbeutete das Männchen und ging dann zurück zum Neste, aber es war — leer, nirgends die geringste Spur von einem Ei! Meiner Meinung nach kann nur das Weibchen die Eier entfernt haben, wozu es wahrscheinlich durch die Störung und durch Furcht bewogen worden ist. Aber warum befand es sich dennoch im Neste? Zur selben Zeit fanden wir noch ein zweites Nest mit drei Eiern und als wir es am folgenden Tage wieder aufsuchten, war ebenfalls kein Ei mehr vorhanden. Wir waren im Untersuchen dieses Nestes sehr vorsichtig gewesen. Ist es möglich, daß durch die geringste Berührung die Eier verlassen; vernichtet werden? Zwei andere Nester, welche wir fanden, waren oben aufgerissen; wahrscheinlich war dies durch Heher oder anderes Raubzeug geschehen. Aus sechs neuen Nestern, welche wir zwischen dem 28. April und 10. Mai fanden konnten wir nur ein Ei, welches scheinbar unbefruchtet war, erlangen. Am 1. Mai wurde mir ein Nest mit drei fast dem Ausfliegen nahen Jungen gebracht. Die Nester dieser Vögel sind wirklich bewundernswert und übertreffen nach meiner Meinung die Bauten aller anderen Vögel unserer Fauna. Man denke sich deren Größe, die zwischen vier und zehn Zoll variiert und ebenso vergegenwärtige man sich den Vogel, der nur wenig größer als ein Kolibri ist! Die Form des Nestes ist flaschen- oder retortenähnlich, mit der Mündung unten an einer Seite. Ich fand das Nest immer an einem (in einem Falle an zwei) wagerechten Äste hängen. Es besteht aus dornigen Zweigen, welche mit Waldmoos, Gras und Bast durchwebt sind. Ausgelegt ist es mit der feinsten Pflanzenwolle und Federn, welche nicht lose hineingelegt, sondern wie eine Matte gewebt sind. Nicht nur bedecken sie das ganze Innere des Nestes, sondern auch den Hals bis zur Mündung. Die Entfernung vom Schlupfloch bis zu den Eiern beträgt manchmal sechs Zoll. Gewöhnlich wird zur Anlage des Nestes das äußerste Ende eines ins Auge fallenden Astes eines Busches gewählt. Hier wird der Bau dann von jedem Nord

* „Bulletin of the United States Geological and Geographical Survey of the Territories.“ Vol. IV, V.

wind (‚Norther') frei hin- und hergeschaukelt, bis es im Laufe der Zeit in Stücke zerfällt.

„Die einzige Örtlichkeit, wo wir die Nester fanden, war offener ‚Chaparral' auf höher gelegenem Terrain, wo Kakteen und dornige blätterlose Büsche, Junko genannt, standen und wo sich zerstreute Baumgruppen mit einzelnen Bäumen, darunter der dunkelgrüne Ebenholzbaum (ebony) von respektabler Größe befanden. Die Vögel, welche man gelegentlich sah, sind keineswegs häufig."

Im fünften Bande des oben genannten Werkes ergänzt Sennett seine früher gegebenen Mitteilungen über die Ornis des unteren Rio Grande, nachdem er noch darauf aufmerksam gemacht, daß die von ihm gesammelten Exemplare der Goldmeise bedeutend prachtvoller gefärbt seien, als die von Kap St. Lukas, dem Coloradothal u. s. w., wie folgt: „Etwa die Hälfte der von mir gesammelten Alten wurden im Neste gefangen. Dies klingt gewiß seltsam, wenn man nicht mit dem Baue bekannt ist. Wer aber ein solches gesehen hat, wird leicht begreifen können, warum sich der Vogel in demselben so sicher fühlt. Ein kleiner Knabe brachte mir eines Tages einen Vogel dieser Art, und als ich ihn fragte, wie er denselben erlangt, antwortete er bezeichnend: ‚Ich fing ihn, als er schlief.' Nur die Eigentümlichkeit des Brütens kann ich beschreiben, sonst weiß ich den noch ungenügenden Kenntnissen über diese Art fast nichts Neues hinzuzufügen. Die Vögel sind so winzig, zugleich auch so scheu, sie schießen bei Annäherung sofort ins nächste dichteste Gebüsch, daß man in der Regel nur einen flüchtigen Blick nach ihnen werfen kann. Ich habe sie nie nach Nahrung suchen sehen, habe auch diesmal den Gesang nicht gehört, und nur im vorigen Jahre hörte ich ihn einmal. Es ist überhaupt schwer, wenn nicht unmöglich, die Lebensweise eines so zwergartigen Vögelchens, das solche unzugängliche Örtlichkeiten bewohnt, kennen zu lernen. Er wählt sich seinen Aufenthalt auf Anhöhen, die trockener und weniger fruchtbar sind, als die alluvialen Niederungen, und wo weder ‚Chaparral' noch Gras gedeiht, wo aber zahlreiche Kakteen verschiedener Arten und dorniges Gestrüpp wuchern, wo gelegentlich auch verkrüppelte dornige Bäume eingestreut sind. Dies alles bildet zusammen so ungeheure Labyrinthe, in welchen hie und da auch noch in Versuchung führende freie Plätze vorkommen, welche Pfade zu sein scheinen, die aber nirgends hinführen, als in die Verwirrung. Diese Stellen sind auch so dicht mit kriechenden Kakteen bewachsen, welche mit so scharfen Dornen bewehrt sind, daß sie selbst einen ‚Kanonenstiefel' durchdringen würden. Die größte Vorsicht ist nötig, wenn man die Wege und Pfade, welche durch diese Labyrinthe führen, verläßt, um sich nicht zu verirren. Eine glühende, fast im Zenith stehende Sonne und die kurze Aussicht, die man allerwärts hat, machen das Studium des Freilebens der Goldmeise noch schwieriger. Das Nest ist nicht schwer aufzufinden, aber sich in den Besitz desselben zu setzen, ist oft außerordentlich ermüdend und beschwerlich. Wenn man es dann endlich erreicht hat, ist kein Vogel zu sehen oder zu hören. . . .

„Ein Nest, welches man an seinem Platze läßt, wird schwerlich wieder aufzufinden sein, oder wenn man seinen Inhalt untersucht hat, wird es höchst wahrscheinlich selbst von den Alten seiner Eier beraubt werden. Obwohl wir alle Goldmeisen erbeuteten, welche uns in den Weg kamen, so hätten wir doch noch viel mehr sammeln können, wenn es uns besonders darum zu thun gewesen wäre. Die, welche wir erlegten, hielten sich in niederem Gebüsch auf. In ähnlichen Örtlichkeiten fanden sich auch schwarzkehlige Finken[1]) und Buschvireos[2]) und gelegentlich ein Waldsänger. Das Nest ist ein Wunder in der Baukunst der Vögel. Es ist ein hohler Ball, der aus drei Wänden besteht. Die äußere Wand ist aus dornigen Zweigen und etlichen Blumenstengeln netzartig geflochten und an einem grünen Zweig befestigt; die zweite Wand ist ein dichtes Flechtwerk, etwa einen halben Zoll dick, bestehend aus Blumen, Blumenstengeln und Moos; die innere Wandung endlich besteht aus Federn, welche genügend mit der mittleren Wandung verwebt sind. Die Form des Nestes ist verschieden, denn man findet vollständig runde bis zu retortenförmigen, aber der Hals oder die Öffnung findet sich immer an einer Seite unten. Die Größe variiert zwischen acht bis zehn Zoll an der Außenseite; der Durchmesser der Nestmulde beträgt drei Zoll und der der Öffnung einen Zoll. Die Eier sind schön erbsengrün (bald matter, bald dunkler) und mit unregelmäßigen kleinen braunen Flecken und Spritzen bedeckt, welche am dünnen Ende spärlich, am dicken Ende aber manchmal so dicht stehen, daß sie die ganze Oberfläche bedecken; in der Regel bilden sie aber am dicken Ende einen Kranz." Holterhoff fand den Vogel in der Colorado Wüste in Californien, etwa hundert Meilen nördlich von Fort Yuma, brütend. Die Nester waren gewöhnlich in Mesquit-

1) Amphispiza bilineata. 2) Vireo noveboracensis.

büsche gebaut, ballrund und von der Größe eines Manneskopfes. Auch bei Tucson, Arizona, fand er Nester.

Namen: **Goldmeise.**
Verdin, Yellow-headed Verdin.

Wissenschaftliche Namen: Aegithalus flaviceps Sund. (1850). — Psaltria flaviceps Selat., P. Z. S. (1856). — Paroides flaviceps Brd. B. N. A. (1858). — Aegithalus flaviceps Heerm. P. R. R. R. X, (1859). — Psaltriparus flaviceps Selat. — *Auriparus flaviceps* Baird, R. A. B. (1864). Cones, B. B. & R., etc. — Conirostrum ornatum Lawr., Ann. Lyc. N. Y. V. (1852).

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseite aschgrau; Unterseite mattweißlich; Flügel und Schwanz fuchsrötlich, mit weißlichen Rändern; der ganze Kopf gelb; kleine Flügeldecken reich kastanienbraun; Schnabel schwärzlich. — Länge 4 Zoll.

Die Spechtmeise.

White-breasted Nuthatch. *Sitta carolinensis* Gmel.

Die Unterfamilie der Spechtmeisen oder Kleiber (*Sittinae*, Nuthatches) erinnert in vieler Hinsicht ebensowohl an die eigentlichen Meisen, als an die Spechte. Man könnte darum auch gar keinen passenderen Namen finden, als die deutsche Bezeichnung Spechtmeise. Die Sippe *Sitta*, zu welcher alle unsere im Gebiete der Vereinigten Staaten vorkommenden Kleiber zählen, besteht aus vierzehn Arten, welche sich alle über die Nordhälfte der Erde, über Europa, Asien und Nordamerika verbreiten. Das Genus *Sitella* ist dem Festlande Australiens, *Acanthisitta* Neuseeland, *Dendrophila* dem südlichen Asien eigentümlich.

Die Spechtmeise ist einer der lebhaftesten, munstersten Vögel ihres Wohngebietes. Fast allerwärts, wo sie vorkommt, ist sie Standvogel, oder in den nördlichen Teilen ihres Wohngebietes Strich- und Wandervogel. Im mittleren Wisconsin, wo es große Strecken gemischter Waldungen giebt, ist sie ein gewöhnlicher, im nördlichen Illinois dagegen nur ein seltener Brutvogel, häufiger aber ist sie während des Winters, zu welcher Zeit sie mit kleinen Spechten, namentlich aber mit Schwarzkopfmeisen munter umherstreift. Im erstgenannten Staate scheint sie während der Brutzeit die gemischten Wälder dem reinen Laub- oder Nadelwalde vorzuziehen. Von ihrem Wohngebiete aus unternimmt sie auch häufig Ausflüge in die Umgegend, kommt selbst häufig in die Obstgärten und durchsucht hier jeden Baum genau und sorgfältig nach Kerbtieren. In den Gehölzen, wo zwischen niederem Buschwerk, namentlich in Haselnußbüschen, alte Baumstumpfen und morsche Bäume mit Ast- oder Spechtlöchern stehen, trifft man sie an. Durch seine gedrückte Haltung und durch das Einziehen des Halses gewinnt unser Vogel ein sehr gelungenes Aussehen. Dies ist aber nur der Fall, wenn er ruhig auf einer Stelle sitzt. Sobald er sich bewegt, an den Bäumen und Stumpfen in Schraubenlinien mit überraschender Leichtigkeit umherklettert, hurtig und gewandt alle nur denkbaren Stellungen annimmt, dann wird man eines andern überzeugt.

Chr. L. Brehm schildert auf meisterhafte Weise die Eigentümlichkeiten der europäischen Spechtmeise, welche bis ins kleinste auch auf unsere Arten paßt: „Bald hüpft der Kleiber an den Bäumen hinauf, bald an ihnen herab, bald um sie herum, bald läuft er auf den Ästen vor und hängt sich an sie an, bald spaltet er ein Stückchen Rinde ab, bald hockt, bald fliegt er, dies ununterbrochen in einem fort, sodaß er nur, um seine Stimme hören zu lassen, zuweilen etwas ausruht. Seine Stellung ist gedrückt; er zieht fast immer den Hals ein, die Füße an und trägt die weichen und langen Federn locker aufeinanderliegend, wodurch er, zumal sein Schwanz kurz ist, ein plumpes und ungeschicktes Aussehen bekommt; den Schnabel hält er bald wagerecht, bald gesenkt. Sein Flug ist leicht, doch nicht sehr schnell, mit stark ausgebreiteten Schwingen und rascher Flügelbewegung nicht selten flatternd. Er fliegt gewöhnlich nicht weit in einem Zuge; daran ist aber nicht das Unvermögen, sondern der Umstand schuld, daß er fast immer, um von einem Baum zum andern zu gelangen, keine weite Strecken in der Luft zurückzulegen braucht."

Von allen unseren Vögeln halte ich die Spechtmeisen für die besten Kletterer. Sie übertreffen in Beweglichkeit alle anderen Vögel, und die Spechte

könnte man im Vergleich mit ihnen ruhige Vögel nennen. Durch die starken, mit verhältnismäßig langen kräftigen Krallen bewehrten Füße, ist es ihnen möglich, schnell und überaus gewandt und leicht in allen nur erdenklichen Stellungen umherzuklettern. Von unten an klettern sie oft bis in die Wipfel der Waldbäume und lassen dabei ein lautes „Kenk, kenk" oder „Kank, kank" sehr regelmäßig ertönen. Sie sind fast beständig mit dem Aufsuchen nach Nahrung beschäftigt. Diese besteht, wie bei den Meisen, aus allerlei kleinen in und unter der Rinde verborgenen Insekten, deren Eiern und Larven, und gerade um diese zu erlangen, nimmt der Vogel alle möglichen Stellungen an, hängt sich an wagerechte Äste und zwar so, daß es scheint, als sitze er auf der Unterseite des Astes fest, klettert in verkehrter Stellung, den Kopf nach unten, am Stamme hinunter, dann wieder in Schraubenlinien wie ein Specht hinauf.

Spechte können auch am Stamme hinunter klettern, dies geschieht aber rückwärts; mit dem Kopfe aber nach unten gekehrt sich abwärts nach dem Boden zu bewegen, ist ihnen nicht möglich. Besonders kurz vor oder nach der Brutzeit vernimmt man häufig die trompetenartigen, wie „He, he, he, he" klingenden Töne; dieselben sind den Trompetentönen des australischen Zebrafinken[1]) so ähnlich, daß ich sie oft kaum voneinander unterscheiden konnte. Während dieser Zeit neckt und jagt sich das Männchen auch mit dem Weibchen in Schraubenlinien um den Stamm herum und von einem Baum zum anderen. Durch dieses muntere Wesen und durch die fortwährend erklingenden Trompetentöne bringt es frohes Leben in den von ihm bewohnten Wald.

Ende April wird das alte Wohngebiet wieder aufgesucht oder ein neues erwählt, wobei es manchmal ohne Kampf mit seinesgleichen nicht abgeht. Der Kappenkleiber, wie er auch genannt wird, ist ein Waldvogel, dessen Vorkommen sich auf baumreiche Gegenden beschränkt. Er bewohnt ebensowohl das tiefe Innere des Waldes, als den Saum desselben, sofern sich hier viele alte morsche Bäume und Baumstumpfen finden. Namentlich alte Linden, Buchen und Zuckerahorne, in denen sich Astlöcher finden, dienen ihm zur Anlage des Nestes. Gewöhnlich meißelt er sich in einem morschen Baume, in einem dicken Aste oder in dem alten, oberen abgestorbenen Teil einer Buche selbst seine Nisthöhle. Beide Vögel arbeiten abwechselnd sehr eifrig, aber während das eine die morschen Holzstücke loshackt, bringt sie das andere eine Strecke weit fort, damit das Nest nicht verraten wird. Manchmal dürfte es auch vorkommen, daß unsere Spechtmeise schon vorhandene Höhlungen, z. B. alte Spechtlöcher, zur Anlage des Nestes wählt. Die Nisthöhlung steht in verschiedener Höhe vom Boden, manchmal nicht mehr wie fünf, oft aber auch bis dreißig Fuß. Die Tiefe ist ebenfalls sehr verschieden, denn manche Höhlungen sind acht bis zwölf Zoll, andere sogar bis zu zwanzig und noch mehr Zoll tief. Das Innere ist sehr warm und dicht mit Pflanzenwolle, Federn, Viehhaaren und Pelzstückchen kleiner Säugetiere ausgelegt.

Die Höhlung an sich ist im Innern nicht besonders glatt, darum wird eine sehr dicke Lage aus diesem weichen Stoffe hergestellt. Das Eingangsloch ist oft ziemlich groß, aber es wird nicht durch Lehm und klebrige Erde verengert, wie dies der deutsche Kleiber[1]) gewöhnlich thut, sondern es wird unverändert gelassen. Doch ist das Schlupfloch in den meisten Fällen ziemlich klein.

Die vier bis fünf Eier sind auf weißem Grunde dicht und gleichmäßig mit rötlichbraunen Flecken und Tüpfeln gezeichnet. Die Nahrung besteht aus kleinen Kerbtieren in allen Lebenszuständen und im Winter vielleicht auch aus kleinem Gesäme. Im Frühling, wenn die Tulpenbäume[2]) blühen, findet sie sich bei denselben ein, um die hier durch die Blüten angezogenen Insekten zu erbeuten. Während des Winters kommt sie auch sehr oft in die Obstgärten und reinigt sie von schädlichem Ungeziefer.

Sie ist dann dem Menschen gegenüber sehr dreist und zutraulich und läßt sich in ihrem Thun und Treiben leicht beobachten. Im Winter hält sie sich am liebsten in Tannenwäldern und in mit Nadelholzbäumen bestandenen Gärten auf, weil ihr hier am meisten Schutz gegen die rauhe, kalte Witterung geboten wird. Des Nachts schlafen sie meist in irgend einer Baumhöhlung oder in einem Astloch. Viele ziehen südlich bis nach Florida, Texas und anderen Südstaaten. Das Verbreitungsgebiet dieser Art erstreckt sich über das östliche Nordamerika bis westlich zum Missouri und zum Felsengebirge.

Namen: **Spechtmeise**, Carolina-Spechtmeise, Kappenkleiber.
White-breasted Nuthatch.

Wissenschaftliche Namen: *Sitta carolinensis* Lath. etc. — *S. aculeata* Cass. (1856).

1) Stagonopleura guttata.

1) Sitta caesia. 2) Lirodendron tulipifera.

Beschreibung: ♂ ♀ Kopfkrone glänzendschwarz, beim Weibchen dunkelgrau; Seiten des Kopfes weiß; Unterseite weiß; untere Schwanzdecken kastanienbräunlich; das übrige Gefieder matt bläulichgrau. — Länge etwa 6 Zoll.

Eine Varietät, *S. carolinensis aculeata* Coues (Slender-billed Nuthatch), bewohnt das Gebiet der Felsengebirge südlich bis ins Innere Mexicos.

Die Canada-Spechtmeise.

Red-bellied Nuthatch. *Sitta canadensis* Linn.

Die eigentliche Heimat dieser hübschen Spechtmeise haben wir im hohen Norden zu suchen. Nur wenige brüten in den Nordstaaten; dagegen ist sie auf britischem Gebiete, im Felsengebirge und in Washington, wohl auch in der Sierra Nevada, zahlreich. Auf ihrem Zuge berührt sie die meisten Staaten der Union, ist namentlich im Winter in den Südstaaten häufig, wo sie sich in Gesellschaft von Meisen und kleineren Spechten in den Nadelholzwäldern umhertreibt. Viele verweilen auch im Winter in den nördlichen Staaten, kommen häufig in die Gärten, selbst in die Gartenanlagen größerer Städte und scheinen von der Kälte nicht im geringsten zu leiden.

In der Lebens- und Nistweise unterscheidet sich die Canada-Spechtmeise nicht von der vorigen. Ihre Töne sind ähnlich, nur bedeutend höher.

Namen: **Canada-Spechtmeise**, Canada Kleiber, Buntkleiber.
Red-bellied Nuthatch.

Wissenschaftliche Namen: *Sitta canadensis* Linn. (1766).

Beschreibung: Oberseite rein asch- oder bleiblau. Äußere Schwanzfedern schwarz, weiß geleckt. Unterseite matt roitfarbig; Kinn weiß. Kopfkrone und ein Streif durchs Auge schwarz; ein Streif über dem Auge weiß. Flügel dunkel, leicht aschgrau gerändert. Weibchen und Junge ähnlich, nur ist das Schwarz am Kopfe heller oder nicht vollständig. — Länge 4.50 bis 4.75 Zoll.

Die braunköpfige Spechtmeise.

Brown-headed Nuthatch. *Sitta pusilla* Lath.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art beschränkt sich auf die Südstaaten, vom Atlantischen Ozean an bis westlich nach Texas. Als ich mich an der West Pegua in Texas aufhielt, beobachtete ich diese sehr lebhafte Art zahlreich in der Nähe meiner Wohnung. Sie unterscheidet sich in der Lebensweise durch nichts von den schon beschriebenen Arten, läßt auch durchaus ähnlich klingende Laute hören, ist aber scheuer und ängstlicher. Mit Vorliebe treibt sie sich in den Kronen der Bäume umher, wo sie besonders an den Ästen nach Kerfen sucht. Im Winter hält sie sich in kleinen Gesellschaften mit verschiedenen Meisen, Goldhähnchen und Spechten zusammen, bevorzugt dann aber zum Aufenthalt mehr die Wälder der Fluß- und Bachniederungen. Nest und Eier zeigen durchaus nichts Eigentümliches; sie stimmt auch hierin vollständig mit ihren Verwandten überein.

Namen: **Braunkopfige Spechtmeise.**
Brown-headed Nuthatch.

Wissenschaftlicher Name: *Sitta pusilla* Lath. (1790)

Beschreibung: Oberseite aschblau; Kopftrone und Hinterhals haarbraun, welches im Nacken durch einen weißen Fleck geteilt erscheint; Auge mit Braun umgeben; Unterseite schmutzigweiß. — Länge 4 Zoll.

Die Zwergspechtmeise.

Pygmy Nuthatch. *Sitta pygmaea* Vigors.

Diese kleine Spechtmeise kommt vom östlichen Abhange der Felsengebirge bis zum Stillen Ozean und vom 49. Grad nördlicher Breite bis südlich nach Mexico, Xalapa und Vera Cruz vor. Namentlich ist sie in Californien häufig, lebt nach der Brutzeit wie die Meise in mehr oder weniger großen Gesellschaften von fünfzig bis hundert Stück und verbreitet sich paarweise erst kurz vor der Brutzeit wieder über ihr Heimatsgebiet. Sie sucht ihre Nahrung mehr in den Kronen der Bäume.

Hinsichtlich des Nestes und der Eier unterscheidet sie sich wenig oder gar nicht von der Canada Spechtmeise. Es scheint als habe Captain Feilner von der Vereinigten Staaten Armee (der bald darauf von Sioux-Indianern in Dakota getötet wurde), Nest und Eier dieser Art bei Fort Crook in Californien entdeckt. Als Aufenthalt zieht diese Art den Nadelholzwald dem Laubholze vor, fehlt jedoch auch in diesem nicht ganz. Durch ihre Geselligkeit, durch ihr rastloses Wesen und ihre Lebhaftigkeit, besonders aber durch ihre eigentümlichen Töne bringt sie frisches fröhliches Leben in die Gebirgswälder.

Namen: **Zwergspechtmeise.**
Pygmy Nuthatch, California Nuthatch.

Wissenschaftliche Namen: *Sitta pygmaea* Vigors (1839). — Sitta pusilla pygmaea Allen (1872).

Beschreibung: Oberseite aschgraublau; Kopfplatte und Hinterhals olivenbraun; Unterseite sehr verschieden, von Schmutzigweiß bis Rötlichbraun. — Länge 4 Zoll.

[Die Baumläufer, zu denen der nun folgende Vogel gehört, bilden eine eigene kleine Familie, *Certhiidae*, welche aus etwa einem Dutzend verschiedener Arten besteht. Unser gewöhnlicher Baumläufer vertritt die Familie in Amerika.]

Der Baumläufer.

Brown Creeper. *Certhia familiaris americana* Ridgw.

Unser Baumläufer stimmt mit der europäischen Art in jeder Hinsicht, nicht nur in der Färbung, sondern auch in der Lebensweise und allen seinen Eigentümlichkeiten überein. Allerwärts, wo sich große geschlossene Wälder mit rauhrindigen hohen Waldbäumen finden, namentlich in den ausgedehnten Weißkiefern, Ahorn- und Eichenwäldern des mittleren und nördlichen Wisconsin, kommt unser Vogel vor. Er verbreitet sich hauptsächlich über den nördlichen Teil unseres Landes, geht aber im Sommer bis zum Winnipeg See und Neufundland, selbst bis nach Labrador (57. Grad nördlicher Breite) nach Norden hinauf, streicht und wandert im Winter südlich bis in die Golfstaaten, wo ich ihn an der West-Yegua in Texas als ziemlich zahlreichen Wintergast beobachtete.

Ebenso verbreitet er sich vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean. Im Sommer findet er sich aber nur in den nördlichen Teilen unseres Landes. Wer mit unserem Waldbestande bekannt ist, weiß, daß sich die schönsten majestätischen Waldungen, dicht bestanden mit hohen himmelanstrebenden Baumriesen, nur im nördlichen, nordöstlichen und westlichen Teile (Californien, Oregon und Washington) befinden. Wohl hat auch der Süden seinen eigentümlichen Wald und manche Bäume (ich erinnere nur an die Platane und den Tulpenbaum) sind ebenso riesenhaft, aber er hält keinen Vergleich mit dem nördlichen Urwalde aus, dessen gewaltige Weymouthkiefern, riesenhafte Eichen, Ahorne, Ulmen und Linden, mit tief gefurchter rauher Rinde, dicht beisammen stehen, und der sofort den Eindruck des Erhabenen, Großartigen, Gewaltigen macht. Hier hat man auch die eigentliche Heimat unseres Baumläufers zu suchen, hier kann man ihn an geschützten Örtlichkeiten zu den Standvögeln zählen, obwohl er über ein weites Gebiet streicht.

In meiner Heimat Wisconsin, da wo die Nadelholzregion anfängt, ist er ein regelmäßig verbreiteter Vogel, der jahrein jahraus vereinzelt in seinem Wohngebiete bleibt. Nur wenn rauhes Wetter und starker Schneefall eintritt, sucht er geschützte Örtlichkeiten auf. Die meisten wandern aber südlich. Im Sommer findet man ihn vorzugsweise im tiefen Inneren geschlossener Wälder, wo er sich ein ziemlich großes Brutgebiet abgegrenzt hat. In seiner Nähe findet man in der Regel auch noch Meisen und kleine Spechte, Carolina- und Canada-Spechtmeisen und verschiedene Waldsänger, mit denen er friedlich lebt und nach der Brutzeit auch in ihrer Gesellschaft den Wald weithin durchstreift. Im nördlichen Illinois habe ich ihn nie während der Brutzeit beobachtet, dagegen regelmäßig im Frühling von anfangs bis Mitte April und im Herbst von Ende Oktober bis anfangs November. Ich sah ihn dann regelmäßig paarweise, nie einzeln oder in kleinen Flügen, in den Obst- und Baumgärten der Ortschaften. Sie waren so zutraulich, daß sie ganz in die Nähe der Wohnungen kamen und sich leicht beobachten ließen. Auch im Brutgebiete ist er nicht scheu, doch ist es manchmal schwer, den kleinen Vogel von der bräunlichen Borke der Weißkiefern zu unterscheiden, so vollständig harmoniert seine Färbung mit der Baumrinde. Er ist fortwährend in Bewegung, doch ist er ruhiger und nicht so hastig in seinem Thun und Treiben, wie es die ewig beweglichen Spechtmeisen sind. Er ist ein sehr gewandter Kletterer, der vom Morgen bis zum Abend die verschiedenen großen Bäume seines Aufenthalts nach Nahrung durchsucht. Dabei zeigt er in seinem Wesen etwas Liebliches, Anziehendes, Harmloses und Zutrauliches. Bei alledem ist er aber immer wachsam und vorsichtig, begiebt sich an die entgegengesetzte Seite des Stammes, wenn man sich ihm nähert, und läuft immer höher an demselben hinauf. In der Regel setzt er sich unten an einen dicken Baum, läuft in Schneckenlinien an diesem zu bedeutender Höhe empor und fliegt dann von oben schnell herunter an einen andern Stamm, um es hier ebenso zu machen. An kleinen Ästen und an der Unterseite größerer habe ich ihn nie umherklettern sehen. Das Klettern geschieht ganz in der Weise der Spechte und er stützt sich dabei, ebenso wie diese, auf seinen kräftigen, aus steifen Federn bestehenden Schwanz der ihm dabei sehr wesentliche Dienste leistet. Die Ritzen der Borke werden genau nach verborgenen Insekten, deren Eier und Larven durchstöbert, wozu ihm der schlanke ge

1/1

POLIOPTILA CAERULEA Selat.

MÜCKENFÄNGER.

Blue-gray Gnatcatcher.

bogene und scharf zugespitzte, wenngleich schwache Schnabel ausgezeichnete Dienste leistet. Doch kann er mit demselben nicht, wie die Spechtmeisen, Rinde loshacken und Löcher in das morsche Holz bohren und meißeln, um auf diese Weise Würmer zu erbeuten, aber aus den engsten Ritzen der Baumrinde vermag er, wie mit einer feinen Zange, die Insekten aus ihrem Versteck hervorzuholen.

Während er eifrig die verschiedensten Bäume seines Wohngebietes durchsucht, vernimmt man oft auch seine gewöhnlichen, etwas fein und schnarrend wie „Zri, zri, zri" oder auch wie „Sit, sit, sit" klingenden Laute. Auch besitzt er einen kurzen, wie „Bibibibibäterihtih" klingenden, ganz angenehmen Gesang. Während des Winters und in der Zugzeit habe ich nie einen Laut vernommen, nur kurz vor, während und kurz nach der Brutzeit hörte man Töne wie die angegebenen.

Früher glaubte man, daß der Baumläufer in allerlei Baumhöhlungen, Astlöchern u. s. w. niste, jetzt weiß man aber, daß dies nur ausnahmsweise geschieht, daß er in der Regel sein Nest in Lücken, welche sich zwischen abgelöster, dicker Baumrinde und dem Stamme finden, anlegt. Bäume, an denen die Rinde vom Stamme sich gelöst hat, die aber oben und unten noch festsitzt, sodaß etwa eine faustgroße Öffnung entsteht, finden sich in alten großen Wäldern zahlreich. Meist sind es Weißkiefern und Fichten, in welchen sich solche Ritzen in der Rinde finden. Der Eingang ist meist sehr klein. Brewster fand das Nest immer in alten Balsamfichten, doch baut er jedenfalls auch in alte Birken- und Ulmenstumpfen, welche ebenfalls zwischen Stamm und abgelöster Rinde günstige Nistgelegenheiten bieten. Aus den Mitteilungen, welche Dresser über die Nistweise des europäischen Baumläufers macht, wissen wir, daß dieser in der Regel in ganz gleiche Örtlichkeiten sein Nest baut. Dasselbe steht von fünf bis zu fünfzehn Fuß vom Boden. Es ist so versteckt angelegt, daß man es nur mit Mühe und oft nur ganz zufällig findet. An derartigen Örtlichkeiten ist es selbst dem Raubzeug schwer, es zu entdecken, und es ist deshalb erklärlich, daß erst in neuerer Zeit die Nistweise dieses Vogels genauer bekannt wurde. — Die Größe des Baues richtet sich nach der Höhlung zwischen Stamm und Borke. Die Grundlage desselben besteht gewöhnlich aus feinen Zweigen, dann folgen eine Menge Bastfasern und Flechten; die Nestmulde besteht aus feinen weichen Rindenfasern und von Federn wilder Vögel. Die Zahl der Eier beträgt in der Regel sechs. Dieselben sind der Grundfarbe nach reinweiß, rötlichbraun gefleckt, am dichtesten am dicken Ende.

Des Abends sucht der Baumläufer Astlöcher, Ritzen und Baumhöhlungen auf, um in ihnen zu schlafen.

Namen: **Baumläufer**, Baumrutscher.
Brown Creeper, Creeper, Tree Creeper, Common Creeper, American Creeper.
Grimpereau commun (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Certhia familiaris Lath. (1758). — Certhia rufa Bartr. (1791). — Certhia americana Bp. (1838). — Certhia familiaris rufa Ridgw. (1873). — *C. familiaris americana* Ridgw. (1873).

Beschreibung: ♂ ♀ Gefieder weich und lose, oberseits dunkelbraun, jede Feder in der Mitte weißlich gestrichelt; Bürzel rostbraun; Unterseite seidenartig weiß; weißer Strich über dem Auge; Schwanzfedern in der Mitte braun, gelblichbraun gerandet; Flügel mattrötlich gebändert; Schnabel so lang wie der Kopf.
Länge 5.50 Zoll.

Im südlichen Arizona, Mexico bis Guatemala kommt die Varietät *Certhia familiaris mexicana* B. B. & R. (1874), vor.

Die Zaunkönige oder Schlüpfer.

Wrens. *Troglodytidae.*

Die Zaunkönige oder Schlüpfer sind Amerika eigentümlich und sind deshalb als wahre Charaktervögel der westlichen Halbkugel zu bezeichnen. Von den fast hundert bekannten Arten bewohnt der größere Teil das wärmere Amerika. Nur eine oder zwei Arten finden sich in der alten Welt, eine, der gewöhnliche Zaunkönig (*Troglodytes parvulus*) in Europa, eine andere (*T. fumigatus*) in Japan.

Sie alle haben in ihrem Thun und Treiben, in ihrem ganzen Wesen, in ihrer Gestalt etwas Ähnliches. Alle leben nahe am Boden im Untergebüsch, im Schilf und Rohr der Sümpfe, in dichten Kakteen oder zwischen Felstrümmern u. s. w. Hohe Bäume und deren Kronen meiden sie, ebenso Wälder, in denen es an Untergebüsch fehlt. Sie durchkriechen oder durchschlüpfen ihr Wohngebiet, die dornigsten Büsche und Kakteen, die Reisighaufen, Holzstöße, das Rohr und die Binsen der Sümpfe und die Felstrümmer mit nur ihnen eigener Meisterschaft. Sie alle sind dreiste, selbstbewußte, neugierige, kecke, mutwillige, dabei aber stets vorsichtige und auf ihre Sicherheit bedachte Vögel. Ihr Temperament ist sehr reizbar, sie werden sehr leicht erregt, daß sie nicht nur ärgerlich schelten, wenn man in ihr Gebiet kommt, sondern auch mit anderen kleinen Vögeln sehr oft im Streit leben. Alle Schlüpfer sind auch sehr laute Vögel, die gewöhnlich kräftige, oft rauhe Rufe erklingen lassen, und fast alle Arten besitzen einen herrlichen schmelzenden Gesang. Einzelne von ihnen gehören zu den allerbesten Sängern der Erde. Ich erinnere nur an den Flageoletvogel (*Cyphorhinus musicus*) der Wendekreisländer Amerikas.

Die Nester fast aller Zaunkönige zeigen wenig Kunstsinn, denn sie sind meist lose zusammengeschichtet und aus groben und feinen Stoffen hergestellt. Keine einzige Art der Familie zeichnet sich durch Farbenpracht aus, sie alle sind im Gegenteil schlichte Vögel, meist in Braun und Grau gekleidet. Rot, Blau, Gelb und Grün sind in dieser Familie nicht vertreten, doch darf man sie alle als recht hübsche, anmutige Vögel bezeichnen. Unsere Systematiker teilen die in den Vereinigten Staaten vorkommenden Zaunkönige oder Schlüpfer in sechs verschiedene Geschlechter:

1. *Campylorhynchus* Spix. Kaktusschlüpfer. 2 Arten.
2. *Salpinctes* Cabanis. Felsenzaunkönige. 2 Arten.
3. *Catherpes* Baird. Gebirgszaunkönige. 1 Art.
4. *Thryothorus* Vieillot. Busch oder Sängerzaunkönige. 3 Arten.
5. *Troglodytes* Vieillot. Eigentliche Zaunkönige. 3 Arten.
6. *Cistothorus* Cabanis. Sumpfzaunkönige. 2 Arten.

Der Kaktuszaunkönig.

Cactus Wren. *Campylorhynchus brunneicapillus* Gray.

Tafel IV. Vogel 2.

Man kann das Grenzgebiet des Südwestens der Union vom unteren Rio Grande bis nach Californien als die Kaktusregion unseres Landes bezeichnen. Der ganze Landstrich ist überaus trocken und wasserarm, da monatelang kein Tropfen Regen die durstige Erde tränkt. Die Vegetation ist infolgedessen eine sehr einförmige. Stachelige Mesquitsträucher, namentlich aber furchtbar scharf bewehrte Kakteen, im Verein mit einzelnen Agaven und Palmenlilien (Yucca) finden sich überaus zahlreich und drücken dem Landschaftsbilde ein starres eigentümliches Gepräge auf. Die Feigenkakteen oder Opuntien mit ihren dicken stacheligen Blättern erreichen hier die Höhe kleiner Bäume, während die mit angelhakenartigen Dornen versehenen Igelkakteen[1]) in der Ferne wie große Fässer erscheinen. Überragt werden sie von den höheren Palmenlilien und dem Riesenkaktus Arizonas[2]), der eine Höhe von 40 bis 50 Fuß erreicht. Oft ist es ganz unmöglich, in die Kaktusdickichte einzudringen, da die scharfen Dornen selbst durch starkes Leder dringen und die kleinen Stacheln sich massenweise tief in die Haut einbohren. Dieses Gebiet ist jedoch ein wahres Eldorado verschiedener Vögel, von denen namentlich der Kaktuszaunkönig oder Kaktusschlüpfer zahlreich ist. Als echter Zaunkönig lebt er nahe am Boden in verschiedenen Kakteen, die er trotz ihrer furchtbaren Bestachelung mit unnachahmlicher Meisterschaft durchschlüpft. Durch seinen heiteren Gesang, sein überaus lebhaftes, munteres Wesen, namentlich aber durch sein häufiges Vorkommen bringt er fröhliches Leben in das scheinbar öde, ausgestorbene Landschaftsbild.

Die Ornithologen Europas, welche nur nach ausgestopften Exemplaren urteilen konnten und von seiner Lebensweise nichts wußten, hielten ihn anfänglich für eine Art Baumläufer oder Specht, weshalb ihm Devaresnaye (1835) auch den wissenschaftlichen Namen *Picolaptes brunneicapillus* gab. Selbst Cassin hielt nicht nur diesen Namen in seinem Prachtwerke: „Illustrations of the Birds of Texas, California, etc.“ (1853—1856) fest, sondern er ließ den Vogel sogar in kletternder, spechtartiger Stellung bildlich darstellen. Dr. Heermann, welcher diesen Zaunkönig in der Wüste zwischen dem Tejon-Paß und dem Mojave Fluß im südlichen Californien beobachtete, berichtete zuerst eingehend und genauer über sein Thun und Treiben und über seine Lebensweise. Ganz nach Art anderer Schlüpfer durchkriecht er nahe am Boden die Dickichte, Kaktusbüsche, Reisighaufen und andere Örtlichkeiten sehr gewandt, suche hier auch seine aus allerlei Insekten bestehende Nahrung hauptsächlich vom Boden und unter alten Blättern auf, nehme aber auch allerlei Kerfe von dem grünen Blattwerk und aus den Blüten ab. Zu seinem Aufenthalte wähle er sich die dürrsten und ödesten Gegenden des Südwestens, wo nur Kakteen in wunderbarer Üppigkeit sich entwickeln, wo man aber sonst kaum eine andere Pflanze finde.

Das Landschaftsbild gewinne durch das viele vulkanische Geröll und die Lavaflächen noch ein abschreckenderes Aussehen, als es schon habe. Doch schienen gerade derartige Örtlichkeiten unserem Schlüpfer zuzusagen, denn er trete da am zahlreichsten auf und allerwärts in den Kaktusdickichten sehe man die großen Nester. „Hier wählt sich dieser Zaunkönig“, sagt Coues, „sein Nistgebiet und baut allerwärts sein Nest in die dornige Einfassung dieser abstoßenden Vegetation. Er baut, ganz nach der Weise der Schlüpfer, ein umfangreiches, bequemes Nest, und wenn viele Pärchen in einer Örtlichkeit brüten, so verleihen diese charakteristischen Bauten der Gegend ein eigentümliches Aussehen, ebenso wie die Nester einer Kolonie Sumpfzaunkönige dem wogenden Rohre und den Binsen ein besonderes Gepräge aufdrücken. Der

1) Echinocactus. 2) Cereus giganteus.

Bau ist weder kugel noch tassenförmig, er ist vielmehr wie ein Beutel oder eine Tasche geformt, doch ist seine Stellung eine ganz eigenartige. Man wird sich erinnern, daß die meisten Beutelnester zwischen den Zweigen hängen. In diesem Falle jedoch ähnelt es einer platten Flasche oder richtiger, es gleicht einer Saugflasche, mit welcher viele Mütter (und ich glaube auch manche Väter) bekannt sind. Der Bau liegt auf seiner platten Seite zwischen dem Kaktusgezweig. Er besteht aus Gräsern und Zweigen, und das Innere ist weich mit Federn ausgekleidet. Einschließlich des verdeckten Einganges oder des „Halses der Flasche", welcher zur eigentlichen Nestmulde führt, ist es zehn bis zwölf Zoll lang und etwas mehr als halb so breit. Die Eier, vier bis sechs an der Zahl, sind der Grundfarbe nach weiß, aber so dicht mit lachsfarbigen Flecken übersäet, daß dem ganzen Ei ein Anflug dieser Farbe eigen ist."

Sennett fand den Kaktusschlüpfer zuerst bei Hidalgo in Texas, etwa hundert Meilen oberhalb der Mündung des Rio Grande in den Golf von Mexico, dort wo die reichlich mit Kakteen bestandenen Vorberge anfangen. Weiter östlich auf ebenem, niedrigem Boden beobachtete er auch nicht einen einzigen dieser Zaunkönige. Auf einer Anhöhe, welche dicht mit riesigen Kaktusarten bedeckt war, traf er ihn in solcher Anzahl, daß er zeitweilig mehr als ein Dutzend auf einmal sah, und in einem Zeitraum von ein paar Stunden fand er mit seinen zwei Begleitern etwa fünfzig Nester in allen Stadien der Entwicklung, erst angefangene bis zu solchen, welche schon fast völlig flügge Junge enthielten. Die Nester waren immer groß, gewöhnlich in die Feigenkakteen gebaut, wo sie leicht aufzufinden waren. Im Flug erinnert der Vogel an die Drosseln. Wenn man ihn eine Strecke vom Neste trifft, ist er nicht scheu und läßt sich leicht beobachten; kommt man ihm aber zu nah, so flüchtet er in das nächste Dickicht, wo er verstohlen umherschlüpft und seinen Unwillen durch lautes anhaltendes Schelten zu erkennen giebt. Der Gesang ist sehr laut und schrill, Sennett hält sich aber nicht für berufen, ihn näher zu beschreiben. Er beobachtete, wie sie die Samenkörner der Erdkakteen (*Mammillaria*), Würmer und Larven vom Boden aufsuchten: die Schnäbel vieler waren ganz mit Erde bedeckt. Sehr schwierig ist es, die Vögel am Neste zu beobachten, da sie hier sehr scheu sind. —

Daß die Zaunkönige ihre Nester nicht ausschließlich in Kakteen bauen, beweisen Sennetts Beobachtungen zur Genüge. Er fand mehrmals das Nest auf Junko-, Ebenholz- und Mesquitsträuchern. „Am 21. Mai", schreibt er, „fand ich zwei leere Nester auf einem Ebenholzbaume, etwa zehn Fuß vom Boden und an demselben Tage ein drittes in einer auf einem Mesquitbaume wachsenden Mistel, wenigstens sechzehn Fuß von der Erde. Mehreremal untersuchte ich Nester auf Junkobäumen, welch letztere man häufiger buschförmig als baumartig sieht. Diese Büsche bestehen aus einer Masse grüner Dornen, sind ganz ohne Blätter und so voller Harz, daß sie selbst im grünen Zustande, wenn sie voller Saft sind, ohne weiteres brennen, wenn sie angezündet werden. Die in Kakteen befindlichen Nester standen nie niedriger als drei Fuß vom Boden, gewöhnlich aber vier Fuß und mehr."

Namen: **Kaktuszaunkönig,** Kaktusschlüpfer.
Cactus Wren, California Cactus Wren.

Wissenschaftliche Namen: Picolaptes brunneicapillus Lafr. (1835). — *Campylorhynchus brunneicapillus* Gray (1847), etc.

Beschreibung: Schwierig zu beschreiben, in der Natur jedoch leicht kenntlich. Rücken graubraun, schwarz und weiß getüpfelt oder gefleckt, da jede Feder ein weißes Feld hat, das mehrmals schwarz gezackt ist; Kopfkrone dunkelbraun; über dem Auge ein weißer Streif; Unterseite weiß, nach hinten zu langsam in zimmetbraun übergehend; Kehle und Vorderbrust mit zahlreichen großen runden, dichtstehenden schwarzen Flecken gezeichnet, das übrige der Unterseite mit kleineren ovalen schwarzen Flecken spärlich gezeichnet; Flügel bräunlich, die Schwungfedern weißlich gefleckt oder gewellt; mittlere Schwanzfedern bräunlich oder schwärzlich gewellt; die nächsten Schwanzfedern schwärzlich, die übrigen breit weiß gebändert. Weibchen ähnlich.
Länge 8 Zoll.

Der Felsenzaunkönig.

Rock Wren. *Salpinctes obsoletus* Cabanis.

Zwar übertrifft das Felsengebirge an wilder Großartigkeit die Alleghanies und die Sierra Nevada, doch das Romantische und Liebliche jener fehlt hier fast ganz. Die Sierra ist mit den herrlichsten Nadelwäldern bestanden, während die Alleghanies bis auf den Kamm mit verschiedenen Laubholz- und Nadelbäumen, namentlich aber mit immergrünen Rhododendren und Kalmien geschmückt sind. Kahl und öde, teilweise selbst wasserarm, sind viele Gegenden der Felsengebirge. Keinen Strauch erblickt das Auge; nur wenige Gräser und verschiedene Kakteen sind die einzigen Vertreter des Pflanzenreiches. Kaum sollte man glauben, daß in den zerrissenen Felsen und in den losen Geröllhaufen irgend ein lebendes Wesen anzutreffen sei. Es scheint auch alles wie ausgestorben. Doch da schlägt plötzlich ein lauter melodischer Gesang an unser Ohr, so lieblich und schmelzend, so heiter und wohlgemut, daß sich unserer sofort eine andere, bessere Stimmung bemächtigt. Wir blicken uns nach dem Sänger dieser Gebirgsöde um und gewahren auf einem nahen Felsenhaufen ein kleines Vögelchen, das wir sogleich als Zaunkönig erkennen. Mit erhobenem Schnabel und gestelztem Schwänzchen sitzt er da und trillert sein Liedchen. Doch nähern wir uns ihm, so verschwindet er in den Steinhaufen mit mäuseartiger Geschwindigkeit ebenso schnell wie er gekommen. Außer ihm kommen nur wenige andere Vögel in diesen öden Gebirgsgegenden vor. Die meisten ziehen die wasserreichen mit Gebüschen und Bäumen bestandenen Bergregionen, wie sich deren auch im Felsengebirge zahlreiche finden, allen andern entschieden vor und auch der Felsenschlüpfer beschränkt sich nicht ausschließlich auf die oben beschriebenen öden Örtlichkeiten. Er verbreitet sich vom 49. Grad nördlicher Breite bis hinein nach Mexico und von den großen westlichen Ebenen bis zum Gestade des Pacific, sich stets Gebirgsgegenden zum Wohngebiete wählend. Namentlich in Colorado scheint er zahlreich zu sein. Er erscheint bei Idaho Springs im genannten Staate, etwa am 20. Mai, wie uns Trippe mitteilt. „Am häufigsten brütet er dort in einer Höhe von 6500 bis 9500 Fuß, selten höher, obwohl er sich des Sommers von 12,000 Fuß an bis hinab zur Ebene findet. Er ist ständiger Bewohner der Haufen losen Felsengerölls, wie es allerwärts an den felsigen Abhängen und Gebirgshalden umherliegt, sucht auch in ihnen seine Nahrung, erbrütet hier seine Jungen und verbirgt sich hier auch vor Gefahr. Kurz nach seiner Ankunft ist er scheu, wird jedoch bald dreister, sogar zutraulich, indem er die Steinhaufen an den Schachten ganz in der Nähe der Bergmannswohnungen nach Insekten durchsucht. Selten wagt er sich weit hinweg von seinem felsigen Wohngebiete, doch besucht er gelegentlich die Landstraßen, um auf Kerbtiere zu fahnden und hüpft manchmal sogar auf den Dächern der Hütten und Wassermühlen umher. Beim Singen setzt er sich mit Vorliebe auf die Kanten der Felsen und auf Steinhaufen. Sein Lockruf klingt eigentümlich schnurrend und wird schnell wiederholt. Der Gesang ist sehr schön, stärker und lieblicher als der des Hauszaunkönigs, ist jedoch nicht so abwechselnd. Spät im Herbst erscheint sein Federkleid von dem beständigen Umherkriechen zwischen den Steinen ganz abgestoßen. Im September verläßt er diese Gegend."

„Dieser Schlüpfer kommt", laut Coues, „im Coloradothale in allen geeigneten Örtlichkeiten zahlreich vor und sein lebhaftes Thun und Treiben, sowie seine lauten Töne lassen ihn unter dem andern kleinen einfach gekleideten Gefieder besonders charakteristisch erscheinen. Man findet ihn fast allerorten, gleichviel ob die Gegend bewaldet oder öde und kahl ist, doch zieht er felsige Gegenden voller Spalten und Ritzen allen anderen vor. Verstohlen wie eine Maus kriecht er hier umher, nur geschieht dies mit noch mehr Behendigkeit, oder er hüpft und flattert von Stein zu Stein. Da dieser Zaunkönig die öden wilden, noch wenig besiedelten Gegenden der westlichen Gebirge bewohnt, so hält man ihn für zurückgezogen und scheu. Man hat jedoch Ursache zu glauben, daß er mit der Zeit, wenn sein Wohngebiet dichter besiedelt sein wird, ebenso zutraulich wird, wie der Hauszaunkönig." Gelegentlich brütet er schon in den Hütten der Bergleute und „Squatters" und selbst das Strauchwerk der Gärten sucht er schon oft auf. Das Material, aus welchem er sein Nest baut, ist wie bei allen Zaun-

königen, sehr gemischter Art. Zweige, Pflanzenstengel, Halme, Bast, Moos und Wolle bilden die Außenseite, Haare und andere feine Stoffe die innere Auskleidung. Gewöhnlich baut er unter Felsenvorsprünge oder in Felsspalten. Die Zahl der Eier beträgt von vier bis sieben. Merkwürdig ist deren kugelige Form und die krystallische Reinheit und Glätte der Schale. Der weiße Grund ist nur spärlich mit hervortretenden rötlichbraunen Flecken gezeichnet, welche gewöhnlich am dicken Ende kranzartig beisammen stehen.

In den trockenen felsigen Gegenden Californiens, namentlich im südlichen Teile des Staates, ist der Felsenzaunkönig eine gewöhnliche Erscheinung. Auch in Utah, Arizona, Neu Mexico, Wyoming und Oregon kommt er vor, ebenso im südwestlichen Texas und im mexicanischen Staate Coahuila. Ridgway fand ihn in der Sierra Nevada gleichmäßig verbreitet. Seinen Aufenthalt bilden dort felsige Gebirgshalden, doch war er nicht ausschließlich auf diese angewiesen. Bei Carson City in Nevada beobachtete er ihn namentlich im Durcheinander am Boden liegender Baumstämme und bei Virginia City traf er ihn häufig in alten Gebäuden und Wasserleitungen der Bergleute.

Namen: **Felsenzaunkönig,** Felsenschlüpfer.
Rock Wren, Rocky Mountain Wren.

Wissenschaftliche Namen: Troglodytes obsoletus Say, Long's Ex. R. Mts. (1823). Aud. — Myiothera obsoleta Bp., A. O. (1825). — *Salpinctes obsoletus* Cab. (1847), etc.

Beschreibung: ♂ ♀ Oberseite bräunlichgrau, fein weiß und schwarz gefleckt; Bürzel zimmetbraun; Unterseite schmutzigweiß; Brust und Kehle undeutlich gestrichelt; Unterschwanzfedern dunkel gewellt; Schwanz wie der Rücken. Ein mattweißlicher Strich über und hinter dem Auge. — Länge fast 6 Zoll.

Der Felsenschlüpfer der Insel Guadelupe und Untercaliforniens wird jetzt als selbständige Art aufgefaßt unter der Bezeichnung *S. guadelupensis* Ridgw. Näheres über seine Lebensweise vermag ich nicht mitzuteilen, doch darf man von vornherein annehmen, daß er sich nicht wesentlich von den beschriebenen Verwandten unterscheidet.

Der weißkehlige Zaunkönig.

Cañon Wren. *Catherpes mexicanus conspersus* Ridgway.

Tafel IX.

Ganz besonders glücklich darf sich der Verfasser dieses Werkes schätzen, zu seinem Unternehmen die Mitwirkung Prof. Ridgways, des Kustos am Smithsonschen Institute, unseres bedeutendsten Systematikers, sowie eines der berühmtesten Ornithologen überhaupt, erlangt zu haben. Des Forschers geniale Künstlerhand hat es verstanden, eine ganze Anzahl unserer Vögel in vollkommener Naturwahrheit dem Leser vor die Augen zu führen. Vortrefflich gelungen ist ihm aber das Bild dieses Zaunkönigs, den er auf seinen Forschungsreisen in der Sierra Nevada und im Küstengebirge Californiens hinreichend zu beobachten Gelegenheit hatte.

Der weißkehlige oder Cañonschlüpfer ist namentlich im Felsengebirge zahlreich, wo er die sogenannten Cañons, die tiefen Felsschluchten und -klüfte allen anderen Örtlichkeiten vorzieht. Früher glaubte man, sein Vorkommen beschränke sich nur auf Mexico und einen kleinen Teil unseres südwestlichen Grenzgebietes; neuere Forschungen haben aber dargethan, daß er, außer in Teilen von Texas, Neu-Mexico und Arizona, auch in Colorado, Nevada, Utah und Californien auftritt. Coues fand ihn nicht bei Fort Whipple in Arizona, während er ihn weiter südlich in demselben Gebiete fand. Daß er nicht in der genannten Örtlichkeit vorkommt, hält unser Forscher für eine Folge der topographischen Bodengestaltung und nicht der geographischen Lage. „Es fanden sich", schreibt er, „um das Fort herum genug Felsen (denn Felsen sind, wie Reptilien und Kakteen, ein natürliches Produkt Arizonas), die gerade für den Felsenschlüpfer passend waren; aber dieser unmittelbaren

Umgebung fehlen die eigentümlichen Felsenabgründe, an denen viele Teile des Territoriums so reich sind. Sie sind ähnlich, aber kleiner wie der Grand Cañon des Colorado, welcher die wunderbarste Felsenschlucht ganz Ameritas ist. Diese Felsenklüfte, gebildet aus massiven Felsmassen, allein scheinen den Gewohnheiten des Cañonschlüpfers zu entsprechen.“ In derartigen Örtlichkeiten fanden ihn auch Allen, Aiken, Ridgway, Henshaw und Minot. Letzterer fand in Manitou, im Staate Colorado, auch das Nest, und ihm verdanken wir auch die erste genaue Beschreibung der Nistweise dieses Zaunkönigs.

Es stand in der Felsendecke einer Höhlung, etwa zehn Fuß vom Boden, und zwar in einer Nische des Felsens. Die vertikale Öffnung war so enge, daß er seine Hand nicht hindurch bringen konnte, um zum Neste zu gelangen. Es war so versteckt angelegt, daß nur die Ängstlichkeit der Vögel und einzelne herabhängende Zweige den Standort desselben verrieten. Nur mit Hilfe eines geschickten Arbeiters, welcher Stücke vom Felsen loshämmerte, konnte er Nest und Eier erlangen. Der Bau ähnelte dem des Waldpiwi[1]). Er bestand äußerlich aus Zweigen, Stengeln, alten Blättern und war innen mit Pflanzenwolle, seidenartigen Gespinsten und einigen Federn ausgelegt. Die Grundfarbe der Eier war kristallweiß, spärlich mit mattbraunen Flecken und Punkten gesprenkelt; am dichtesten standen die Flecken am dicken Ende.

Der Gesang ist laut und fröhlich. Der mächtige Eindruck, welchen derselbe auf den Hörer macht, wird in den tiefen sich schlängelnden Cañons noch dadurch verstärkt, daß derselbe wie ein Echo an jeder Seite der steilen massiven Felswände abprallt, bis er endlich in der Ferne erstirbt. Durch keine Beschreibung kann man von diesem Gesange eine richtige Vorstellung gewinnen. Er gehört in die wilde, öde Scenerie, in welcher der Vogel lebt. Das Lied besteht aus einer Aufeinanderfolge rascher, abgeschlossener, unterschiedlicher Laute, welche hoch beginnen und mit einem tiefen Tone enden.

1) Contopus virens.

Obwohl dieser ausgezeichnete Schlüpfer mit großer Gewandtheit und auf anziehende Weise seine Felsenheimat fern vom Treiben des Menschen belebt, so sind doch auch schon Fälle bekannt geworden, daß er sich dem Menschen angeschlossen hat, die Wohnungen desselben aufsuchte, in Mauerritzen sein Nest anlegte und selbst Nistkästen, wie sie für Blauvögel, Schwalben und den Hauszaunkönig ausgehängt worden waren, zur Anlage seines Nestes benutzte. Dresser, der das Nest des Cañonschlüpfers im westlichen Texas fand, erzählt, daß ein Pärchen sich in der Nähe San Antonios eine Druckerei, ein altes halb zerfallenes Gebäude, zum Nistplatz gewählt habe. Durch ihre angenehmen Eigenschaften waren sie zu Lieblingen der Arbeiter geworden. Schon im vorhergehenden Frühling hatte dasselbe Pärchen ein Nest in eine alte Mauer in der Nähe gebaut und Junge großgezogen, welche sehr dreist und zutraulich geworden waren. Auf Dr. Heermanns Rancho an der Medina sammelte er Eier sowohl von dieser Art, als auch vom Louisiana- und Bewicksschlüpfer, indem er Cigarrenkistchen mit eingeschnittenem seitlichem Flugloch aufhing, in welchen dann die Vögel ihre Nester anlegten.

Namen: **Weißkehliger Zaunkönig,** Cañonzaunkönig oder Cañonschlüpfer.

White-throated Wren, Cañon Wren, White-throated Rock Wren.

Wissenschaftliche Namen: Troglodytes albifrons Brd. (1852). — Troglodytes mexicanus Heerm. (1853). — Catherpes mexicanus Brd. B. N. A. (1858). — *Catherpes mexicanus conspersus* Ridgw., Am. Nat. (1873). A. O. U., „Code and Check List“ (1886).

Beschreibung: ♂ ♀ Oberseite braun, allerwärts mit kleinen dunklen und weißen Flecken getüpfelt; Schwanz rein zimmetbraun, mit zahlreichen schmalen, etwas zickzackartigen schwarzen Linien quer gebändert; Kinn, Kehle und Vorderbrust reinweiß; das übrige der Unterseite in reiches Braun übergehend. Schnabel und Füße schwärzlich.

Länge 5.50 Zoll; Flügel und Schwanz ein wenig über 2 Zoll.

Die eigentliche Art (*Catherpes mexicanus*) ist häufig in Mexico, baut in Orizaba in die Häuser, unter die Dächer und in Risse alter Mauern.

Der Carolina-Zaunkönig.

Carolina Wren. *Thryothorus ludovicianus* Bonap.

Tafel XXVI. Vogel 6.

Es ist ein Vögelein, das singt —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"
Des Vögleins Namen weiß ich nicht,
Weiß nur, daß mir's zum Herzen spricht,
Wenn laut es singt sein klein Gedicht —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"

Im lauen Lenze hör' ich's oft —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"
Und wenn die Luft voll Wolken war,
Im Winterwind die Zweige bar,
Doch sang's von Liebe immerdar —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"

Dem Vöglein gleich singt auch mein Herz —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"
Ob trüb, ob klar und blau die Luft,
Ob Bäume kahl, ob Maienduft:
Es singt doch fort — und Dich es ruft —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"

Was braucht es Worte mehr als dies —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"
Und sänge ich viel Monden lang,
Was zeigte mehr des Herzens Drang
Als dieser einfache Gesang —
„Lieb, mein Lieb, mein Lieb!"

Nach W. L. Shoemaker von Alfred Schucking.

Wohl keine Gegend unseres großen weiten Landes ist so reich, nicht nur an lieblichen, reizend schönen landschaftlichen Partien, sondern namentlich an prächtigen, ganz eigentümlichen Gärten, wie Süd-Carolina und die noch südlicher gelegenen Landstriche. In der Gegend von Spartansburg beginnen die Vorberge der hier besonders romantischen Alleghanies. Flüsse und Bäche sind eingefaßt mit dichten immergrünen Rhododendren (Alpenrosen), Kalmien und Andromeden, sowie mit verschiedenen Azaleen. Nur wer diese zu den Heidegewächsen (Erikaceen) gehörigen Pflanzen in Blüte gesehen hat, kann sich einen rechten Begriff von deren großartiger Pracht machen. Sie stehen oft so dicht und verschlungen, daß man sich kaum einen Weg durch dieselben bahnen kann, und je höher man ins Gebirge vordringt, desto frischer und üppiger erscheinen sie. Gewürzsträucher[1]), Schneeflocken[2]) und Schneeglöckchenbäume[3]) und Hülsen (Holly), letztere mit dunkelimmergrünen stacheligen Blättern und dicht verästelten Zweigen bilden das gewöhnliche Unterholz des Waldes. Allerwärts sind die Bäume und Sträucher mit Trompetenblumen, Waldreben, wildem Wein, namentlich aber mit guirlandenartigen Kokelssträuchern[4]) über- und durchwachsen. Auch im Winter behält dieser teilweise immergrüne Wald noch seine Pracht, ja dieselbe scheint durch die feurigen Beerenbüschel des Kokelsstrauches und der Hülsen noch erhöht zu werden. Und dringt man weiter hinab zum Atlantic, dann verschwinden allerdings die Rhododendren und Kalmien, an deren Stelle treten aber großblumige und Sumpfmagnolien[5]). Letztere ist zwar

1) Calycanthus floridus. 2) Chionanthus virginica. 3) Halesia diptera. 4) Cocculus carolinianus. 5) Magnolia glauca.

mit *Magnolia grandiflora* in ihrer Erscheinung nicht zu vergleichen, aber die rahmweißen, tassenförmigen Blüten hauchen einen entzückenden Duft aus, der den der Verwandten an Schönheit und Stärke noch übertrifft. Nach der Küste zu treten dann auch noch Zwergpalmen und eine große Anzahl anderer schöner Sträucher und Bäume hinzu. — Doch wir dürfen diese Gegend nicht verlassen, ehe wir, wenigstens im Geiste, den Gartenanlagen einen Besuch abgestattet haben. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders Aiken, Augusta (Georgia), Charleston und andere Städte aus. Der Naturfreund im allgemeinen, besonders aber der Blumenfreund wird fast überwältigt von dem Anblick, der sich ihm hier bietet. Wer nur Kamelien, indische Azaleen und Theerosen als Gewächshauspflanzen kennt, kann sich gar keinen Begriff machen, welche Schönheit, welch edle Form dieselben hier im Freien erlangen. Kamelien von zehn bis dreißig Fuß Höhe sind keine Seltenheit. Vom März bis zum Mai sind sie mit den prachtvollsten weißen bis hochroten Blüten übersäet. Die dicken lederartigen Blätter sind fast handgroß. Indische Azaleen von acht bis fünfzehn Fuß Höhe und derselben Breite treten uns in überraschender Schönheit und im mannigfachsten Blütenreichtum, vom zartesten Weiß bis zum feurigsten Rot, entgegen. Thee und Noisetterosen (namentlich Chromatella, Lamarque und die herrliche Marschall Niel) scheinen hier ihre eigentliche Heimat gefunden zu haben, denn sie blühen fast das ganze Jahr hindurch. Der Duft, den sie, neben Pittosporum, Gardenien und Ölsträuchern, ausströmen, ist unbeschreiblich wonnig. Wenn sich zu den genannten noch der sehr schöne immergrüne Bananenstrauch (*Magnolia fuscata*) hinzugesellt, der zwar unscheinbar braun blüht, aber einen köstlichen, durchdringenden Duft ausströmt, dann wirkt es fast wie berauschend, und glaubt man sich eher in eine Märchenwelt, als in die Wirklichkeit versetzt. Der Draytonsche Garten in Charleston ist wegen seiner Azaleen- und Kamelienmassen, wegen seiner Rosen und Magnolien und seiner landschaftlichen Schönheit weltberühmt.

Diese Region, die man mit vollem Rechte die Region der Kamelien, Azaleen, Rosen und Magnolien nennen könnte, erstreckt sich bis hinein nach Florida und am Golf entlang bis nach New Orleans. Hier findet sich die eigentliche Heimat des Carolina-Schlüpfers, eines unserer besten Singvögel, dessen schmelzende Lieder aus allen Dickichten des Waldes und Waldsaumes heraus tönen und der neben Kardinal, Spottvogel und Papstfink (Nonpareil) zu den häufigsten Bewohnern des Waldes zählt. Er kommt auch häufig in die Gärten und fühlt sich in den Kamelien-, Azaleen- und Rosendickichten ganz wohl. Er ist freilich nicht ganz so zutraulich und menschenfreundlich wie der weiter nordwestlich und westlich vorkommende Finsterzaunkönig und der Hauszaunkönig des Nordens.

Die Heimat unseres Schlüpfers erstreckt sich nicht nur auf die beschriebenen Regionen, sondern man findet ihn auch in Texas, im Indianer-Territorium und Arkansas; auch in Virginien, Pennsylvanien und New-Jersey hat man ihn beobachtet. Sein eigentliches Wohngebiet sind die Dickichte des Waldes und je dichter und verschlungener diese sind, desto sicherer und wohler fühlt er sich in ihnen. Namentlich die mit Schlingpflanzen bedeckten Sträucher werden bevorzugt. In Reisighaufen und Palmengestrüpp, in dem dichten Moos, mit welchem viele Bäume bewachsen sind, sowie in den Dickichten stacheliger Palmenlilien (Yucca) ist er ebenfalls zu Hause. Mit mäuseartiger Gewandtheit weiß er sich in denselben zu bewegen. Einmal hört man ihn von einem erhöhten Sitzplatz aus laut jubeln und singen, dann, namentlich wenn er sich beobachtet glaubt, taucht er plötzlich hinab und verschwindet nahe am Boden im dichtesten Gebüsch. Schon im nächsten Augenblick aber singt er aus einer anderen Richtung. Oft hört man mehrere gleichzeitig singen, denn das Wohngebiet eines jeden Pärchens ist klein, da ihnen auch der kleinste Raum der Dickichte genug des täglichen Brotes zu spenden vermag. Zu sein Brutgebiet läßt er andere seiner Art nicht ungestraft eindringen. In dieser Hinsicht ist er ein streitsüchtiger, lauter, kampfeslustiger Vogel. Wenn irgend etwas Fremdartiges in sein Wohngebiet kommt, hört man fortwährend seine ärgerlichen schnarrenden Töne. Er kommt aus der Aufregung gar nicht heraus, bis man glücklich die Grenze seines Reviers wieder überschritten hat.

Der Gesang übertrifft an Schönheit den aller mir bekannten Zaunkönige. Die Töne sind so melodisch, so rein und schmelzend, so stark und voll, daß man erstaunt stehen bleibt, um zu lauschen. Gerade wenn alles um ihn her blüht und in Wonne schwelgt, singt er am lautesten, eifrigsten und schönsten. Ich habe ihn selbst abends noch lange nach Sonnenuntergang gehört. Oft webt er auch fremde Töne in sein Lied, doch geschieht dies längst nicht in dem Umfange, wie viele Vogelkundige anzunehmen scheinen. Einzelne Laute aus dem Gesang des Kardinals, der Spottdrossel und wohl auch der Wald- und Braundrossel webt er

oft in sein Lied, doch werden dieselben so verlört und abgeändert, daß man sie kaum wiedererkennt. Ich habe den Carolina Zaunkönig sehr häufig in Texas beobachtet, ich habe seinen Liedern bei Vermillion ville und New Orleans im südlichen Louisiana, bei Pensacola und im dichten Walde des Chattahoochee, am St. Johns und in den Hämmockwäldern an den Ufern des Lake Apopka in Florida gelauscht, nie habe ich aber einen Sänger gehört, der mehr als einige wenige fremde Töne nachgeahmt hätte. Übrigens habe ich auch keine zwei gehört, die vollkommen im Gesang übereinstimmten: Jeder singt anders, doch in der Weise, daß das Charakteristische, Kennzeichnende bleibt. Der Kenner weiß sofort, daß es ein Carolina-Zaunkönig ist, der singt, und kein anderer Vogel. Die Spottdrossel weiß seine Töne täuschend nachzuahmen, den eigentümlichen metallischen Schmelz vermag sie aber nicht wiederzugeben.

Das Nest legt er mit Vorliebe in Baumhöhlungen an. In Texas baute er gerne in die Nistkästen, welche ich auf Bäumen in der Umgebung meiner Wohnung angebracht hatte. Auch in alte Schuppen, Scheunen und Ställe baut er oft, doch thut er dies nur da, wo er den Menschen als Freund und Beschützer kennen gelernt hat. In dichtem Buschwerk, namentlich in Schlingpflanzen findet man den Bau ebenfalls gelegentlich. Derselbe besteht aus einer lose zusammengefügten Masse von groben Halmen, Bast, Moos und Federn. Die innere Auskleidung besteht zumeist aus Haaren und Federn. Das Nest ist gewöhnlich gewölbt und mit seitlichem Eingange versehen. Die sechs bis sieben Eier sind glänzend rötlichweiß, ziemlich dicht und gleichmäßig mit purpur- und rötlich braunen und schieferfarbigen Flecken gezeichnet. Gewöhnlich werden zwei Bruten jährlich gemacht.

Im südlichen Teile der Vereinigten Staaten ist unser Zaunkönig Standvogel. Die ganze Familie zieht sich bei Eintritt kälteren Wetters in den dichtesten Teil des Waldes, in die geschützten Dickichte zurück. Hier leben sie mit Tausenden von anderen nördlichen Vögeln zusammen, bis sanfte Frühlingsluft und das Erwachen der ersten Blümchen das Kommen der schönsten Jahreszeit anzeigt. Eigentlich gesellig sind sie auch im Winter nicht. Wohl trifft man an einer Örtlichkeit oft eine größere Anzahl, doch kümmert sich keiner um den andern, sondern jeder einzelne geht seinen Geschäften nach.

Eine Örtlichkeitsform aus Süd-Florida nannte Ridgway *Thryothus ludovicianus miamensis* (Florida Wren). Sie ist bei Miami im südöstlichen Florida gemein, unterscheidet sich jedoch nicht wesentlich von der Stammart. Wer sich über alle nicht gewöhnlichen Formen unserer Vögel näher unterrichten will, den verweise ich auf das vorzügliche Werk Ridgways „A Manual of North American Birds“ (Phila. 1887, J. B. Lippincott Co.).

Namen: **Carolina-Zaunkönig**, Spötterzaunkönig, Spötter- oder Spottschlüpfer, Carolina-Schlüpfer.

Carolina Wren, Mocking Wren, Great Carolina Wren. — Troglodyte de la Louisiane (Buff.), Troglodyte des Roseaux (Vieill.)

Wissenschaftliche Namen: Motacilla troglodytes var. Gmel., S. N. (1788). — Sylvia ludoviciana Lath., I. O. II, (1790). — Troglodytes ludovicianus Licht. (1823), Bonap., Aud., Nutt., Max v. Wied., etc. — *Thryothorus ludovicianus* Bonap., C. G. L. (1838). Coues, Allen, B. B. & R., Brewster, Merriam und A. O. U. „Code and Check List“ (1886).

Beschreibung: ♂ ♀ Oberseite rötlichbraun, am ausgeprägtesten am Bürzel; ein weißer Strich über dem Auge, der oben mit Dunkelbraun begrenzt ist; Kehle weißlich; das übrige der Unterseite matt gelblichrostbraun; Schwanz braun, scharf dunkel gewellt oder gebändert; Schwingen ebenso.

Länge 6 Zoll; Flügel 2.60, Schwanz 2.45 Zoll.

Der Sängerschlüpfer.

Bewick's Wren. *Thryothorus Bewickii* Baird.

Der Sänger-, Sing- oder Bewicks-Zaunkönig ist im südlichen Teile der Vereinigten Staaten ebenso zum halben Hausvogel geworden, wie weiter nördlich der Hauszaunkönig. In den schönen dichten, halb tropischen, immergrünen Gärten der Stadt Houston (Texas) ist er einer der gewöhnlichsten Vögel. Ebenso beobachtete ich ihn in New Orleans und anderen Städten des Südens. Sobald im April die kühlen Nordwinde nachlassen, wenn die gelbblühende Jasminbignonie[1]) ihre trompetenförmigen Blüten geöffnet hat und die Luft mit köstlichem

1) Gelsemium sempervirens.

Dufte erfüllt, wenn die hier im Freien jahrein jahraus stehende prachtvoll rot blühende Amaryllis[1]) ihre großen, ins Auge fallenden Blüten entfaltet hat: dann ist auch dieser muntere und zutrauliche Sänger besonders laut und lebhaft. Er trägt wie wenig andere Vögel zur Belebung dieser herrlichen Anlagen, in denen Gardenien[2]), Pittosporum, Aucuba, Skimmia, Lorbeer, Oleander, Banksiarosen, Magnolien, japanesischer Spindelbaum[3]), Myrten, Epheu, japanisches Geisblatt, sämtlich immergrüne Sträucher, vorherrschen, in hohem Grade bei. Denkt man sich zu diesen prächtigen Gesträuch und Bäumen noch die chinesische Wistarie, welche hier wahre Riesenformen erreicht und sich über die höchsten Bäume schlingt, die Lebensbäume und Cedern, die Orangen- und Kampferbäume, die prächtigen Thee-, Noisette- und Bourbonrosen, die dicht mit Blüten bedeckten Granatsträucher, so hat man ein mattes Bild jener südlichen Gartenanlagen.

Diese an immergrünem Strauchwerk so reichen Gärten scheinen der Lieblingsaufenthalt unseres Zaunkönigs zu sein, denn hier fand ich ihn zahlreicher als irgendwo sonst. Die niedrigen immergrünen Büsche, die dichten Rosenhecken und Schlingpflanzen bilden seinen bevorzugten Tummelplatz. Hier treibt er sich ohne Scheu ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen umher, läßt sich in seinem Thun und Treiben wenig stören und schlüpft bei Gefahr sogleich in das dichteste Gebüsch. Er ist nicht so scheu und zurückgezogen wie der Carolina-Schlüpfer, sucht sich auch nicht so zu verbergen, ist auch weniger flink und rastlos in seinen Bewegungen. Doch beschränkt sich sein Vorkommen nicht nur auf die schönen Gartenanlagen südlicher Städte, auch dort, wo der Mensch stumpfsinnig nur pekuniärem Gewinne nachjagt, wo kein Sinn für das Schöne und Edle in der Natur vorhanden ist, wo kaum ein Ziersträuch oder ein Bäumchen angepflanzt wird, auch da findet sich unser Sängerschlüpfer. Irgend ein alter Stall, ein zerfallenes Blockhaus, ein Mais-, Baumwollen- oder Holzschuppen dient ihm dann zur Wohnung, alte Reisighaufen, Eichengestrüpp und Holzstöße bilden dann seinen Tummelplatz.

Da er allerwärts ein Vogel ist, der sich durch seinen schallenden Gesang, seine Zutraulichkeit und sein keckes Benehmen bald bemerklich macht, so war er auch einer der ersten Vögel, welchen ich in Texas kennen lernte. Als ich später, im Herbst des Jahres 1882, ins südliche Missouri übersiedelte, war er wiederum einer der ersten und zahlreichsten der sich in meiner Nähe ansiedelnden Vögel.

Auf wenige Schritte darf man sich ihm nahen, wenn er auf einer Umzäunung in der Spitze eines Strauches oder Bäumchens, auf einem Pfosten oder auf sonst einem erhöhten Gegenstande sitzt und eifrig singend jetzt weniger wachsam als sonst ist. Kommt man aber in seine unmittelbare Nähe, so schießt er pfeilschnell bis fast zum Boden herab, schlüpft ins nächste Dickicht, um sich gleich darauf in schallendem Gesange von einer anderen Seite vernehmen zu lassen. Kennt man den Sänger nicht, so bleibt man unwillkürlich stehen, um den lauten wohltönenden Strophen zu lauschen. Der Gesang besteht immer aus sehr kräftigen Tönen, welche regelmäßig aufeinander folgen und mit großer Reinheit und unbeschreiblichem Schmelz hervorgebracht werden. Als ich ihn zuerst hörte, wurde ich sofort an den Gesang des Sängerfinken oder Singsperlings erinnert, doch ist das Lied von etwas anderer Klangfarbe. Mit dem des Carolina-Schlüpfers hat es wenig Ähnlichkeit. Es ist nicht so wechselvoll und reich an verschiedenen Vertönungen und Variationen, wie dies hinsichtlich des Gesanges jenes Zaunkönigs der Fall ist. Auch webt der Sängerschlüpfer nach meinen Erfahrungen nie fremde Töne in seinen kurzen, gewöhnlich nur aus einer sich oft wiederholenden Strophe bestehenden Gesang. — Sitzt der Sänger im dichten Gelaube eines Baumes oder Busches, so macht das Lied einen wirklich wunderbaren Eindruck. Die Töne scheinen dann im Blätterdome zu wiederhallen, die Stärke derselben wird bedeutend abgeschwächt, und sie gewinnen dann etwas Sanftes, unbeschreiblich Liebliches.

Doch ich will erzählen, wie ich die Bekanntschaft des Vogels machte. Als ich einst im Monat März, bald nach meiner Ankunft in Texas, den einförmigen Pfosteneichenwald zwischen dem Brazos und Colorado durchwanderte, die um diese Zeit so üppige Waldflora bewunderte und die vielen neuen fremdartigen Eindrücke zu bewältigen versuchte, hörte ich von einem nahen im primitivsten Zustande sich befindenden Farmgehöfte inmitten des Waldes einen lauten Gesang zu mir herüberschallen. Unwillkürlich blieb ich stehen, um diesen eigenartigen klangvollen Tönen zu lauschen, und näherte mich dann langsam und leise dem mir unbekannten Sänger. Er saß auf einem Zaunpfahl, kaum zehn Schritt von einer bewohnten Blockhütte. Mit herabhängendem Schwänzchen und emporgerichtetem Schnabel saß er da und ließ seinen

1 Hippeastrum equestre und andere. 2) Gardenia florida (Cape Jasmine). 3) Euonymus japonica.

kurzen, aber herrlichen Gesang eifrig erschallen. Wohl eine Viertelstunde hörte ich ihm zu. Als ich ihm dann aber immer näher kam, hüpfte er satzweise auf dem Zaune entlang und verschwand dann endlich unter dem Dache des armseligen Blockhauses. —

Später hatte ich in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung an der West Negua täglich im Frühling und Sommer Gelegenheit, diesem Gesange zu lauschen. Wo er sich sicher fühlt, setzt er sich beim Singen immer frei auf einen erhöhten Gegenstand, wo er sich aber vor Gefahr fürchtet, flüchtet er sich in die dichtesten Hecken oder in das dunkele Laub der immergrünen Sträucher und läßt dann von hieraus seine Töne erklingen. Seine gewöhnlichen lauten, lärmenden, namentlich kurz vor und während der Brutzeit erklingenden Rufe lauten wie „Awitawitawitawitah", und schon durch diese macht er sich da, wo er vorkommt, bald bemerklich. — Mit dem frühesten Morgengrauen beginnt er mit Singen, schweigt auch während der heißen Tageszeit nicht ganz und läßt sich besonders laut wieder gegen den Abend hin vernehmen. Auch im Sommer, wenn Texas sehr von Trockenheit und Dürre geplagt ist, wenn die meisten Vögel schweigen oder die Nähe des Wassers aufgesucht haben, läßt sich noch oft dieser Schlüpfer hören. Die Nähe des Menschen liebt er außerordentlich, kommt ebensowohl an die elende Blockhütte des Ansiedlers im Walde, als an die parkartig umgebene, mit halb und ganz tropischen Pflanzen gezierte Villa des Kaufmanns in oder bei der Stadt. Er ist zum halben Hausvogel geworden und übertrifft an Zutraulichkeit und häufigem Vorkommen noch den nördlichen Hauszaunkönig. Ein besonders gern gesehener Gast ist er selbstverständlich in den schönen, wohlgepflegten, namentlich mit japanischen Pflanzen besetzten Gärten des sich für das Schöne in der Natur interessierenden Pflanzen- und Vogelfreundes. In einem dichten Pittosporumbusche, in Bankfiarosen oder verborgen im dichten japanischen Geisblatt sieht oft ein kleines Nistkästchen, welches regelmäßig von ihm bezogen wird, oder man hat solche auf mit Schlingpflanzen umgebenen Pfosten, auf oder in einer Gartenlaube oder auf Zierbäumen angebracht. Diese Nistkästen sind in der Regel wenig kunstvoll gearbeitet. Meist muß eine leere Cigarrenkiste diesem Zwecke dienen. Auch bei der rauhen Hütte des Ansiedlers im Walde und bei dem Präriefarmer ist unser Zaunkönig ein gern gesehener Brutvogel. Hier nistet er in der Regel unter dem Dache des Hauses selbst, in Ställen, Holz und Wagenschuppen, Rauchhäusern und in alten, zerfallenen Gebäuden. Das Nest fand ich in den verschiedensten Örtlichkeiten. In Ermangelung von Baumhöhlungen und Nistkästen baut er auf dicke Balken, in alte Kisten, Fässer, Flaschenkürbisse, Reisighaufen, Holzstöße, Schlingpflanzen u. s. w. Bei einem Gärtner in der Nähe von Houston hatte ein Pärchen sein Nest in die Tasche eines auf der Veranda hängenden alten Rockes gebaut und ein andermal in die zum Trocknen aufgehängten Salatbüschel. Nicht selten findet man es auch in einem auf dem Boden liegenden Ofenrohre. An der West Negua fand ich das Nest über der Thüre eines bewohnten Hauses im Innern der Stube. Andere standen in Kisten, in welchen Handwerkszeug aufbewahrt wurde, auf Küchenschränken u. s. w. der Häuser. Das erste Nest, welches ich überhaupt fand, stand über einer Thür im Schlaf- und Arbeitszimmer eines Apothekers. Nur auf Umwegen konnten die Vögel zu diesem Neste gelangen. Sie flogen zunächst durch eine zerbrochene Scheibe in das obere Stockwerk, von hier aus hüpften sie auf die nach unten führende Treppe und von dieser flogen sie durch ein oder zwei Zimmer zum Neste. Bei meiner Wohnung an der West Negua befestigte ich verschiedene Nistkästen auf Bäumen, und ich hatte bald die Freude, sie alle bewohnt zu sehen. — Steht das Nest in Nistkästen oder Baumhöhlungen, so besteht es nur aus feinem, lose zusammengeschichtetem Material, namentlich aus Bastfasern, Federn, Schweinsborsten und allerlei Haaren; ruht es aber auf ebener Fläche, so ist es nicht nur ein sehr umfangreicher Bau, es besteht dann auch, wenigstens äußerlich, aus sehr rauhen Stoffen, aus einzelnen dünnen Zweigen, Rindenstücken, Pflanzenstengeln, Blättern und Blütenkätzchen von Eichen. Innen ist es stets mit allerlei weichem Material, namentlich mit Bastfasern, Haaren, Federn, Schlangenhaut und Baumwollenflöckchen ausgelegt. Die Form eines solchen auf ebener Fläche stehenden Nestes ist immer backofenförmig gewölbt und mit seitlichem Eingange versehen, in Nistkästen und Höhlungen dagegen fehlt diese Wölbung fast immer oder sie ist doch nur schwach angedeutet. Die vier bis sieben Eier sind im frischen Zustande glänzend rosaweiß, ausgeblasen reinweiß, ziemlich gleichmäßig mit hellbraunen und mattschieferfarbenen oder lilaartigen Flecken gezeichnet. Die Form der Eier ist eine sehr rundliche.

Frühzeitig im April dieses Jahres (1883) baute ein Pärchen in der Nähe meiner Wohnung im südwestlichen Missouri sein Nest in das Strohdach eines alten zerfallenen Stalles. Die sieben Eier wurden in drei-

zehn Tagen gezeitigt und nach weiteren vierzehn Tagen verließen die Jungen das Nest. Als ich einst gegen Abend den Bau untersuchen wollte, hüpften sie nach allen Seiten hin aus dem Neste und verkrochen sich mit mäuseartiger Gewandtheit im hohen Unkraut und im dichten Grase. Die Alten zeigten sich sehr besorgt und flatterten ängstlich schreiend und ärgerliche schnarrende Rufe ausstoßend ganz in der Nähe umher, wenn man das Nest besichtigte. Wenn eine Katze oder ein Blauheher sich in der Nähe blicken ließ, so schritten sie laut schreiend mutig zum Angriff über.

Noch am 20. September ließ das alte Männchen seinen Gesang recht fleißig ertönen. Die Jungen der ersten und auch die der zweiten Brut hielten sich in den Reisighaufen und niederem Gestrüpp des nahen dichten Eichenwaldes verborgen und wagten sich nur selten hinaus ins Freie. Kardinäle, Erdfinken und Indigovögel waren jetzt ihre beständigen Genossen.

Die aus allerlei Insekten bestehende Nahrung wird hauptsächlich vom Boden unter den Gartenbüschen und auch von diesen selbst abgesucht. Kleine Würmer, Käfer, Ameisen, namentlich Blattläuse und Spinnen bilden den Hauptbestandteil seines täglichen Speisezettels. Der Flug ist schneller als der anderer Zaunkönige und dehnt sich nicht selten über ziemlich bedeutende Strecken hin aus. Am liebsten flattert er von Busch zu Busch oder er hüpft satzweise sehr schnell auf einer Fenz nahe am Boden dahin. In Texas ist er an geschützten Örtlichkeiten Standvogel, die meisten ziehen jedoch kurz vor Eintritt heftiger kalter Nordwinde, etwa Ende November, südlicher, um erst anfangs bis Mitte März wiederzukehren. Wahrscheinlich ziehen alle Brutvögel südlicher und ihre Stellen werden von aus dem Norden kommenden eingenommen, wie dies ja auch bei den Spottdrosseln der Fall ist. — Auf dem Boden ist er vollständig zu Hause und ebenso auch im dichtesten Buschwerk. Auf der Erde hüpft er geschickt umher, schnellt bei jeder Bewegung mit dem Schwanze nach beiden Seiten, duckt sich, richtet sich wieder etwas empor und läßt, wenn Gefahr im Anzuge ist, seine schrillen Angst- und Warnungsrufe ertönen, welche alle in der Nähe brütenden Gartenvögel und selbst die Hühner verstehen, was sie durch eifriges Gackern und aufmerksames Lauschen kund thun.

Auch in die höheren Bäume kommt er oft. Jeder Winkel im Garten und Hofe wird von diesen zutraulichen, neugierigen Vögeln durchsucht. Gewöhnlich sieht man sie paarweise. Männchen und Weibchen halten treu zusammen und wo das eine ist, da ist in der Regel auch das andere. In den meisten Fällen hüpft das Männchen mit gestelztem, hin und her wippendem Schwänzchen voran und das Weibchen folgt ihm, genau dieselben Bewegungen nachahmend. Letzteres brütet allein, wird aber vom Männchen bewacht und hie und da auch mit Nahrung versehen; auch giebt es ihm seine klangreichsten Töne zum besten. Am Nestbau und beim Auffüttern der Jungen beteiligen sich beide. In Texas finden in der Regel drei, in Missouri zwei Bruten jährlich statt.

Im östlichen Gebiete der Vereinigten Staaten ist der Singschlüpfer selten. Baird fand ihn brütend bei Carlisle (Pennsylvania), Gerhardt in den gebirgigen Gegenden des nördlichen Georgia, aber nicht zahlreich. In Maryland, Virginia, Nord und Süd Carolina und in Florida hat man ihn nicht gefunden. Erst am Mississippi wird er zahlreich. In Louisiana gehört er zu den gewöhnlichsten Vögeln und von da verbreitet er sich nördlich bis zum südlichen Illinois, wo ihn Ridgway am Wabash bei Mount Carmel zahlreich fand. In Texas fand ich ihn allerwärts in der Küstengegend des Südostens, in der ebenen einförmigen Savanne, in der wellenförmigen, mit dichten Lebenseichengruppen bestandenen Prärie, im Pfosteneichenwalde und in der Mesquit und Kaktusregion des trockenen Westens als einen der gewöhnlichsten Vögel. Auch im südwestlichen Missouri findet man fast in jedem, seinen Neigungen zusagenden Farmgehöfte ein Pärchen dieser traulichen Vögel.

Namen: **Sängerschlüpfer** oder Sängerzaunkönig, südlicher Hauszaunkönig, Bewicks-Zaunkönig, Singschlüpfer.
Bewick's Wren, Long-tailed House Wren, Southern House Wren.

Wissenschaftliche Namen: Troglodytes Bewickii Aud., O. B. I, (1831). — *Thryothorus Bewickii* Bonap. (1838). — Telmatodytes Bewickii Cab., Mus. Hein. (1850).

Beschreibung: Beide Geschlechter oberseits dunkel rotbraun; Schwingen außen und die beiden mittleren Schwanzfedern dunkel in der Quere gebändert; Unterseite schmutzig grauweiß, an den Seiten graubräunlich.
Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz 2.50 Zoll.

Außer der ausführlich beschriebenen Art finden sich im Westen noch einige nur wenig in der Zeichnung, in der Lebensweise jedoch gar nicht abweichende Formen. Vigors-Sängerschlüpfer, *Thryothorus Bewickii spilurus* Baird (Vigor's Wren) findet sich in der Küstenregion des Stillen Ozeans von Britisch-Columbia südlich bis nach Untercalifornien und Mexico.

Bairds-Sängerschlüpfer, *Thryothorus Bewickii Bairdi* Ridgw. (Baird's Wren) hat seine Heimat vom südlichen Texas bis Arizona, nördlich bis zum mittleren Kansas, Colorado, dem südlichen Utah und verbreitet sich südlich bis ins Innere Mexicos. Diese Varietäten, die eigentlich nur für den Systematiker von Fach Interesse haben, führe ich hier nur kurz an.

Eine dritte Art der Sippe, der Guadelupe-Zaunkönig, *Thryothorus brevicaudus* Ridgw. (Guadelupe Wren) findet sich auf der Insel gleiches Namens.

Der Hauszaunkönig.

House Wren. *Troglodytes aëdon* Vieill.

Wer unter den Vögeln kennt nicht dieses kleine kecke Königlein, diesen Zwergvogel, der mit mäuseartiger Geschwindigkeit beständig sein kleines Reich: die Zäune, zerfallene Gebäude, Reisighaufen, Holzstöße, das niedere Buschwerk der Gärten, selbst Ställe und Außengebäude durchkriecht und durchschlüpft! Mit gestelztem Schwänzchen, überaus keck, sich bückend und wieder emporrichtend, hüpft der kleine Monarch umher, erscheint auf seinem Throne, einem Holzhaufen oder Busche, überblickt mit seinen klugen Augen seines kleinen Reiches Grenzen, zwitschert mit mächtiger Stimme sein Liedchen und verschwindet ebenso schnell wieder, wie er gekommen. Seinen Stroh- und Blätterpalast errichtet er in unmittelbarer Nähe des ihm freundlich und wohlwollend gesinnten Menschen. Er ist einer unserer bekanntesten und zahlreichsten Vögel. Ist er doch während der Brutzeit über den ganzen nördlichen Teil unseres großen Landes verbreitet, und im Süden ist er im Winter einer der gewöhnlichsten Vögel.

Allerwärts im Norden ist er des Menschen treuer Gefährte. Er umjubelt und umhüpft die im Urwald soeben errichtete Hütte ebensowohl, wie das mit Ziersträuchern und Blumen umgebene Wohnhaus in den schon längst besiedelten Landesteilen. Ursprünglich ist der Wald mit seinen am Boden liegenden fauligen Baumriesen, das verschlungenste Gebüsch und zerrissene Felsmassen sein Wohngebiet; sobald sich der Mensch aber im Walde niederläßt, ist er einer der ersten Vögel, welcher sich zutraulich ihm anschließt. In Wisconsin, wo er zu den gewöhnlichsten Vögeln gezählt werden muß, habe ich ihn nie fern von Menschen im Wald und Gebüsch gesehen, sondern er bevorzugt dort immer Farmgehöfte und Gärten zum Aufenthalt. Wo es an dichtem Gebüsch mangelt, sind ihm auch alte zerfallene Gebäude, Reisighaufen und Holzstöße recht, nur muß etwas vorhanden sein, wo sich unser Zwergvogel eiligst verstecken und wo er stets Unterschlupf und Schutz finden kann; denn so keck er sich auch gebärdet, so graziös er auch mit gestelztem Schwänzchen sein Herrschergebiet durchmißt, so große Furcht hat er doch vor allen seinen Feinden, und er hat, wie alle Könige, deren nicht wenige. So muntig und ärgerlich er auch in respektvoller Entfernung zanken kann, so schnell entsinkt ihm der Mut, wenn sich wirklich Gefahr naht. Dann kriecht und schlüpft er mit mäuseartiger Gewandtheit und mit einer Schnelligkeit, wie sie eben nur Zaunkönigen eigen ist, in seine Verstecke, wo er vor aller Gefahr meist trefflich geschützt ist. Fast jedes ländliche Kind, das nicht stumpfsinnig an der Natur vorübergeht, kennt den zwergartigen, immer gut gelaunten Gesellen, jeder Landmann, dessen Gemüt und Gefühl durch das Materielle nicht gänzlich erstickt ist, weiß ihn zu schätzen, und der Naturfreund hat an dem ganzen Thun und Treiben dieses fröhlichen Königleins seine wahre Freude.

Ruhelos, ohne Rast durchwandert er sein Wohngebiet, durchsucht mit harmloser Dreistigkeit jedes Versteck, alle Ecken und Winkel, ja seine Neugierde geht so weit, daß er selbst in Häuser und Ställe kommt, unter Krippen und Raufen umherkriecht, allerwärts Spinnen und anderes Ungeziefer suchend. Sein ganzes Wesen ist höchst anziehend und seine harmlose Zutraulichkeit, seine ewig gute Laune, sein heiterer Gesang muß auch das sprödeste Herz ihm freundlich stimmen. Der Flug ist kurz und geht fast immer nahe über den Boden dahin; ist aber so schnell,

daß man eher eine Maus als einen Vogel dahinhuschen zu sehen glaubt. Nur auf kurze Augenblicke bekommt man das kleine Vögelchen zu sehen, denn es kennt seine Verstecke genau und weiß sie schleunigst zu erreichen. Aber auch hier verweilt er nur einige Augenblicke, zeigt sich plötzlich auf der Spitze eines Zaunpfostens, auf einem Reisighaufen, in einem Busche, auf der Spitze eines Gebäudes, schmettert sein Liedchen, duckt sich nieder, richtet sich auf, stelzt das kurze Stummelschwänzchen und verschwindet ebenso schnell wie er erschienen. Wo er sich sicher glaubt, setzt er sich gelegentlich auch auf die Firste eines Daches, auf einen Pfahl oder auf sonst einen erhöhten Gegenstand und jubelt laut und lieblich, sobald er aber seine Strophe beendet hat, beginnt das Umherschlüpfen von neuem. Er ist sehr neugierig und jeder fremdartige Gegenstand erregt seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Vorsichtig naht er sich diesem, reckt den Hals empor, duckt sich nieder, schlüpft auf die Seite, umkreist ihn und nähert sich endlich ganz oder er flieht, sobald sich dieser bewegt. Die ihm freundlich gesinnten Menschen seines Brutgebietes kennt er genau, weiß sie von Fremden sofort zu unterscheiden und legt ihnen gegenüber keinerlei Scheu und Furcht an den Tag.

In seinem Brutgebiete überfliegt er nur selten und ungern größere Strecken. Sein Flug ist auch sehr schwerfällig und fördert wenig. Es ist darum merkwürdig, daß sich seine Wanderung ziemlich weit südlich, bis in die Golfstaaten, erstreckt. Die meisten überwintern in den vom mexicanischen Golf bespülten Staaten, in Florida, Alabama, und denen des Mississippithales, in Mississippi, Louisiana und Texas. In letzterem Staate fand ich sie den ganzen Winter über zahlreich. Ob sie bei ihrer Reise immer von Busch zu Busch fliegen, im dichten Grase und Schilf dahinziehen oder ob sie sich auch höher in die Lüfte zu erheben vermögen, kann ich nicht angeben, bezweifele aber letzteres. Der Flug aller Zaunkönige, welche ich beobachtete, ist schlecht und geschieht immer in kurzen Zickzacklinien. Unser Königlein ist sich seines schlechten Fluges auch wohl bewußt; das beweist er besonders in der Winterherberge, in der Fremde. Ich fand ihn in Texas nur immer da zahlreich, wo dichte immergrüne Gebüsche, wie Stechpalmen, Wachsmyrten, Smilax, dichtes hohes Gras und Dickichte aller Art sich nebeneinander fanden, und diese verließen sie fast nie. Man konnte sie aus denselben auch nicht heraustreiben, denn sie schlüpften gleich wieder hinein und gebrauchten dabei fast nie ihre Flügel. Dieser in seinem Brutgebiete so zutrauliche, dreiste Vogel zeigt sich in der Winterherberge sehr scheu und ängstlich, sodaß man ihn fast für eine andere Art halten könnte. Ich habe ihn im Süden nie in der Nähe des Menschen gesehen. Der buschreiche Waldrand, Dickichte der Wälder, dichtes Ufergebüsch und dicht bewachsene Bergschluchten sind dort seine Aufenthaltsorte.

Schon frühzeitig, etwa Mitte Februar, verläßt die Mehrzahl das südliche Texas. Wie schlecht aber der Flug fördert, ersieht man aus seiner späten Ankunft im Norden. Ich habe sie nie vor Ende April und anfangs Mai im nördlichen Illinois und Wisconsin beobachtet.

Erst, wenn unser Zaunkönig wieder zu Hause ist, fühlt er sich frei und heimisch. Seine alte Munterkeit, Keckheit, Lebenslust und Zutraulichkeit kehrt wieder, sobald er in seiner Heimat angekommen ist. Mit jubelndem Gesange verkündigt er seine Heimkehr und alt und jung begrüßt den traulichen Menschenfreund, den winzigen Sänger mit Jubel. Das alte Wohngebiet wird nun zunächst nach allen Richtungen hin durchsucht. Man sieht es, der Herrscher kennt sein Königreich genau. Er hat jetzt auf seiner Hut zu sein, denn freche Eindringlinge seiner Art wollen ihm sein Gebiet oft genug streitig machen; da muß er tapfer kämpfen und seine Grenzen verteidigen. Wohl bleibt er Sieger, aber er muß es dulden, daß ein Teil seines früheren Reiches verloren geht, daß sich andere Männchen, die doch auch regieren wollen, an seines kleinen Reiches Grenzen festsetzen. Aber wehe ihnen, wenn sie es wagen sollten, noch fernerhin in sein Wohngebiet einzudringen. Mit wuchtigen Schnabelhieben werden sie tapfer in die Flucht geschlagen. Sobald der Nestbau beginnt, tritt Friede ein, der dann auch nur noch selten gestört wird. Oft vernimmt man die lieblichen, reizenden Wettgesänge zweier und auch dreier benachbarter Zaunkönige, in welchen sie sich gegenseitig immer mehr anfeuern und einer den andern durch Eifer und Kraft der Stimme zu überbieten sucht. Die Töne sind so stark und werden mit einem solchen Feuer hervorgebracht, daß man erstaunt, wie ein so kleines Vögelchen solche starke Laute hervorzubringen vermag. Er singt von seiner Ankunft an bis die Jungen das Nest verlassen haben sehr eifrig, und jeden freien Augenblick fast benutzt er, um sein Liedchen zum besten zu geben. Der Gesang ist eigentlich mit Worten gar nicht zu beschreiben. Er besteht aus sehr lauten trillernden, abwechselnden, höheren und tieferen Tönen, ist aber nur kurz. Wenn er singen will, verläßt er gewöhnlich seinen Aufenthalt nahe am Boden und setzt sich auf irgend einen etwas

erhöhten Gegenstand. Hier trillert er sein Liedchen, schlüpft wieder umher, singt im nächsten Augenblick wieder auf einer anderen Stelle und so treibt er es vom Morgen bis zum Abend. Sein Lockruf klingt schnarrend und auch wie „Zerrrrrrr", sein Warnungsruf ist ein sich schnell wiederholendes „Zuckzuckzuck."

Etwa Ende Mai schreitet das Pärchen zum Nestbau. Mannigfach sind die Örtlichkeiten, welche zur Anlage des Nestes gewählt werden. Am liebsten werden allerlei große und kleine Nistkästen, in allen möglichen Formen gearbeitet, angenommen, besonders wenn sie an Gebäuden, auf Stangen und auf Bäumen befestigt sind. Durch diese Nistkästen kann man ihn leicht in Farmgehöften ansiedeln. Oft kämpft er mit Blauvögeln und Purpurschwalben um diese, und erstere werden manchmal sogar aus ihren Brutkästen von ihm vertrieben. Er ist in dieser Hinsicht ein herrschsüchtiger Gesell, der keine Gnade kennt, wenn gleich beide Vogelarten zu dem Adelstande seines kleinen Gebietes zählen. Viel zu schaffen machen ihm die Proletarier seines Reiches und der Vogelwelt, die von Europa eingeführten Sperlinge. Sie vertreiben nicht nur die trauten Hüttensänger aus ihrem Wohngebiet, sondern sie dringen oft scharenweise in die Wohnungen der Hauszaunkönige und jagen sie davon.

Außer Brutkästen wählt er sich auch Baumhöhlungen, Astlöcher, Gesimse der Ställe und Scheunen u. s. w. zur Anlage des Nestes; ja man hat es selbst schon in alten Flaschen, Rockärmeln und Rocktaschen gefunden. Meine Schulfreundin, Fräulein Hedwig Schlichting, erzählte mir, daß ein Hauszaunkönig in ihrer Gartenlaube, in der sie fast täglich mit Handarbeiten oder Lesen beschäftigt war, in einen alten Holzschuh baute, der in ihrer Nähe auf einem Brette stand und in welchem vom Gärtner Bindfäden, Bast und starke Schnur aufbewahrt wurde. Den Inhalt eignete er sich als ganz selbstverständlich für Nistmaterial zu.

Er stimmt in dieser Hinsicht ganz mit dem Sängerschlüpfer überein. Ist ihm die Höhlung oder der Nistkasten zu groß, so weiß er sich zu helfen. Er trägt dann eine solche Menge des verschiedensten Baumaterials ein, daß die Höhlung vollständig damit ausgefüllt wird. Zuerst werden allerlei grobe Stoffe, wie Zweige, Stengel, Halme, Blätter, Schnüre, Läppchen, Bastfasern u. s. f. eingetragen und daraus das äußere Nest geformt. In diesen Außenbau wird das eigentliche Nest aus feinen Fasern, Hälmchen, Haaren und Borsten, besonders aber aus Federn hineingebaut.

Manche Nester sind erstaunlich groß und man begreift kaum, wie so kleine Vögel eine solche ungeheure Masse grober Baustoffe zusammenzuschleppen vermögen. Man behauptet, daß manchmal etwa ein Bushel Material eingetragen werde. Dieses Ausfüllen einer größeren Höhlung mit Baustoffen geschieht jedenfalls deshalb, damit sich kein Feind so leicht ein schleichen kann. Ist die Höhlung klein, so wird auch nur wenig und auch weicheres Baumaterial verwendet. Merkwürdig ist es, daß auch dann das Nest nur verhältnismäßig klein ist, wenn in einem größeren Nistkasten sich ein kleines Schlupfloch befindet. Die Nester sind immer gewölbt und mit kleinem seitlichem Schlupfloch versehen. — Gewöhnlich werden Cigarrenkistchen für ihn ausgehängt und er kommt dann sogar in Ortschaften und Städte, um zu brüten. So fand ich einmal ein Nest zwischen der Außen- und Innenwand eines Hauses, dicht an einer sehr belebten Straße. Die sechs bis neun Eier sind der Grundfarbe nach rötlichweiß, aber diese wird durch die sehr dicht stehenden, feinen rötlichbraunen Flecken, unter denen sich auch einzelne lilafarbene befinden, fast vollständig verdeckt. Ihre Form ist sehr rundlich (etwa zwischen .58×.48 und .64×.52 Zoll). Während das Weibchen brütet, singt das Männchen fast unaufhörlich und sehr fleißig trägt es für das brütende Gespons auch allerlei kleine Raupen, Würmer, Spinnen, Käfer und Fliegen herzu. Seiner außerordentlichen Wachsamkeit entgeht jetzt nicht so leicht etwas. Rechtzeitig entdeckt es meist alle Gefahr und kündet dies durch laute Warnungsrufe an. Besonders erregt wird es, wenn sein und aller unserer kleinen gefiederten Gartenbewohner Hauptfeind, die Katze, sich blicken läßt. Nur zu viele der in der Nähe des Menschen brütenden Vögel fallen diesem Vogelräuber in die Krallen, sonst müßten auch die Hauszaunkönige viel häufiger sein, als sie es sind. Viele kommen jedenfalls auf ihrer Reise nach dem Süden, oder von da zurück nach der Heimat, um. Es wird gewöhnlich nur eine, unter Umständen auch zwei Bruten jährlich gemacht. Die Jungen werden mit großer Liebe gepflegt, bis sie lange nach dem Ausfliegen ihre Selbständigkeit erlangt haben. Einen besonders schönen Zug mütterlicher Liebe des Hauszaunkönigs teilt mir der dänische Konsul in Chicago, Herr Emil Dreier, mit: „Ein Freund in Lake View wollte ein in einem Cigarrenkistchen brütendes Pärchen dieser Vögel fangen. Er nahm deshalb das Nest, welches schon Junge enthielt, heraus und that es in einen Fangkäfig. Bald war auch das Weibchen gefangen, aber

1.	AMPELIS CEDRORUM Gray.	–	CEDERVOGEL	– Cedarbird.
2.	PARUS BICOLOR Linn.	–	HAUBENMEISE	– Tufted Titmouse.
3.	SAYORNIS PHOEBE Stejn.	–	HAUSPIWI	– Phoebe.
4.	HARPORHYNCHUS RUFUS Cab.	–	BRAUNDROSSEL	– Brown Thrasher.
5.	SIALIA SIALIS Haldem. ♂	–	HÜTTENSÄNGER, BLAUVOGEL	– Bluebird (male).
6.	„ „ „ ♀	–	„ „	– „ (female).
7.	MELOSPIZA FASCIATA Scott.	–	SINGSPERLING	– Song Sparrow

leider hatte es bei dieser Gelegenheit ein Bein gebrochen. Das Nest mit den Jungen wurde deshalb wieder in die Cigarrenkiste zurückgebracht, und auch das unglückliche Weibchen ließ man wieder fliegen, nachdem das gebrochene Bein im Kniegelenk amputiert und zur Verhütung des Verblutens verbunden worden war. Zwei Tage darnach sah ich selbst das arme einbeinige Weibchen die Jungen weiter füttern.“ — Bis zum Wegzug in die Winterherberge werden die Jungen geführt und gewarnt. Ende September oder Anfang Oktober tritt alt und jung die Reise nach dem Süden an.

Das Verbreitungsgebiet unseres Hauszaunkönigs ist sehr groß. Während der Brutzeit kommt er im ganzen Norden der Union vor, bis südlich nach St. Louis, wo er mit dem Sängerschlüpfer oft in einem Gehöfte brütet. Doch ist er nicht allerwärts gleichmäßig verbreitet. Oft findet man ihn in einer Gegend zahlreich und in einer anderen gar nicht. Maynard giebt an, daß er auch in Florida brüte, doch bezweifele ich dies. Audubon beschreibt in seinem Werke unter dem Namen Waldzaunkönig (*T. americanus*; Wren) einen Schlüpfer, der jedoch mit dieser Art durchaus identisch ist, obwohl er in den Wäldern Maines lebt und etwas dunkler gefärbt erscheint. Von den westlichen hohen Ebenen (Plains) bis zum Stillen Ozean, kommt eine sehr ähnliche Varietät, Parkmans Zaunkönig (*T. ædon Parkmani* Coues) vor; er ist aber unserer östlichen Art so ähnlich, daß man ihn kaum als Varietät gelten lassen kann. Das Verbreitungsgebiet unseres Hauszaunkönigs erstreckt sich also über die ganzen Vereinigten Staaten, über Waldland und Prärie, über Thal und Gebirge.

Namen: **Hauszaunkönig**, gewöhnlicher Zaunkönig, Schlüpfer, Waldzaunkönig.

House Wren, Wood Wren.

Wissenschaftliche Namen: *Troglodytes ædon* Vieill. O. A. S. II, 1807, pl. 107. And., Nutt. Coues, B. B. & R., und A. O. U., „Code and Check List“ (1886). — Troglodytes fulvus Nutt. (1832). — T. americana Brewer (1837). — Motacilla domestica Bartram, Travels Fla. (1791). — Sylvia domestica Wils. (1808). — Troglodytes domesticus Coues.

Beschreibung: Beide Geschlechter gleich. Oberseite braun, dunkler auf dem Kopf, hervortretender am Bürzel und Schwanz; Unterseite mattweißlich, am reinsten am Bauche, undeutlich und unregelmäßig dunkel gefleckt, an den Seiten dunkel gebändert; Flügel, Schwanz und oft auch der Rücken dicht dunkel gewellt; undeutlich-weißlicher Streif über dem Auge.

Länge etwa 5.00 Zoll; Flügel 2.00 Zoll, Schwanz 1.90 Zoll.

Der Winterzaunkönig.

Winter Wren. *Troglodytes hiemalis* Vieill.

Der Winter- oder Schneezaunkönig unterscheidet sich fast durch nichts von der gewöhnlichen europäischen Art. Man sah ihn früher als eine Varietät von diesem an, und die Beschreibungen, welche man von ihm publiziert hat, passen auch fast vollständig auf unseren Winterzaunkönig. In unserem Lande ist er ein echter Waldbewohner. Die prächtigen dunkelen Nadelholzwälder des Nordens, in denen sich dichtes Untergebüsch findet, sind seine eigentliche Heimat. Im mittleren Wisconsin habe ich ihn an derartigen Örtlichkeiten oft beobachtet, aber nie habe ich ihn während der Brutzeit in der Nähe des Menschen angetroffen. Er ist ein scheuer zurückgezogener Vogel, der seinen Lieblingsaufenthalt, die dichten immergrünen Wälder, nur selten und ungern verläßt. Er ist da, wo er vorkommt, viel häufiger, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, denn durch seinen Aufenthalt unter dem dichtesten Gebüsch am Boden und durch seine Scheu entzieht er sich sehr leicht der Beobachtung. Hier in seinem wunderschönen Herrschergebiete, wo würziger Duft der Tannen und Fichten die Luft erfüllt, wo Farnkräuter und weiches Moos, Wintergrün[1]), Maiblümchen[2]), Heidelbeerbüsche u. s. w. den kühlen Waldboden bedecken, wo Quellen sprudeln und Bäche rauschen, da führt unser Schneekönig ein gerade so ruhe- und rastloses Wesen, wie der Hauszaunkönig in der Nähe des Menschen. „Kaum ist die Nacht dahin, kaum kündigt

1 Gaultheria procumbens. 2) Epigaea repens.

sich der Tag durch die Morgenröte an, da ertönt auch schon sein lauter schmetternder Morgengruß, um alle die Schläfer zu wecken, welche, den Kopf unter den weichen Schwingen verborgen, noch träumen und säumen im sicheren Verstecke. Sie müssen heraus in die frische, stärkende Morgenluft, zu des Tages zwingenden Geschäften, um dem Hohne zu entgehen, den der kleine Wecker in immer neuen und ermunternden Strophen über sie ausgießt. Nun, da er sie alle aufgerüttelt hat und alle mit ihm vereint den Morgen begrüßen, geht er rüstig an sein Tagewerk. Zunächst gilt es, einen frischen Trunk zu thun, wozu ihm der rauschende Wildbach sein silberklares Naß liefert. Auf einem Steine oder auf einer aus dem Wasser ragenden Baumwurzel sich drehend und neigend schlürft er eiligst den kostbaren Trunk, eilt dann mit einem lauten ‚Zrr, zrrzrrzrr' einem vornüberhängenden Erdufer zu, um in dem wirren Wurzelgestrüpp nach allerhand Kerfen, wie Spinnen, Fliegen und sonstigem Geschmeiß zu fahnden." So schreibt Schacht in einer seiner prächtigen Schilderungen der Vögel des schönen Teutoburger Waldes, und vollständig paßt das Gesagte auch auf unseren Zaunkönig.

In den dichten Wäldern Wisconsins, wo große, mit Moos überwachsene Baumstämme in allen Stadien der Fäulnis umherliegen, wo fast mannshohe Farnkräuter aus dem Moder hervorragen, da ist der Winterzaunkönig ein regelmäßiger, wenngleich nicht häufig vorkommender Brutvogel. Trotz eifrigen Suchens ist es mir nicht gelungen, ein Nest zu finden.

In den schönen Adirondacks und im Alleghanygebirge ist er ein ziemlich zahlreicher Brutvogel. Er scheint für das Schöne und Romantische des Gebirges, für die klaren Wildbäche und sprudelnden Quellen eine ganz besondere Vorliebe zu haben. Dort, wo reicher Humus die Gebirgshalden und Schluchten bedeckt, wo die herrlichsten aller Sträucher, die Alpenrosen oder Rhododendren[1]) und Kalmien[2]) überaus üppig gedeihen und dem Gebirge einen wundervollen Reiz verleihen, da ist auch der Lieblingsaufenthalt unseres Winterzaunkönigs.

„Einst", schreibt Audubon, „als ich durch einen der dichtesten Teile des dichten und verschlungenen großen Tannenwaldes bei Mauch Chunk in Pennsylvanien wanderte, zu einer Zeit, da ich besonders vor giftigen Reptilien (Klapperschlangen) auf meiner Hut sein mußte, hörte ich plötzlich den lauten Gesang dieses Vogels an mein Ohr dringen, und er machte einen so fröhlichen Eindruck auf mich, daß ich bald alle Gefahr außer acht ließ. Durch die hohen Dornbüsche und durch die immergrünen Alpenrosen arbeitete ich mich hindurch, um diesen Vogel aufzusuchen, dessen Nest ich in der Nähe wähnte. Aber er führte mich oft irre, schlüpfte hier durchs dichteste Gebüsch, sang in meiner Nähe sein Liedchen und ließ sich gleich darauf aus der entgegengesetzten Richtung vernehmen. Nach vieler Mühe und langem Suchen bemerkte ich endlich, daß er sich am Wurzelwerk eines Baumes niederließ. Zugleich ließ er auch einige Töne so schön und lieblich erklingen, wie ich sie vorher noch nicht vernommen hatte. Plötzlich erschien neben ihm ein zweiter Zaunkönig, eilte dann aber gleich weiter, und auch der, welchem ich so lange gefolgt, verschwand. Meine Augen fest auf die davoneilenden Vögel gerichtet, erreichte ich bald den Platz, wo sie verschwunden waren. Ich bemerkte nun eine mit Moos und Flechten bedeckte Erhöhung, ähnlich einem Auswuchse, wie man ihn so oft an unseren Waldbäumen gewahrt, nur mit dem Unterschiede, daß die Öffnung dieses Moosklumpens vollständig rund, rein und glatt war. Ich steckte meinen Finger hinein und fühlte das Picken eines Schnabels, wobei zugleich ärgerliche Laute ausgestoßen wurden. Kurz, ich hatte zum erstenmal in meinem Leben das Nest des Winterzaunkönigs vor mir. Äußerlich maß es sieben Zoll in der Länge, vier Zoll in der Höhe; die Dicke der aus Moos und Flechten bestehenden Wandung betrug fast vier Zoll." Innen war dieses Nest mit Pelzstücken von Hasen und mit einigen Federn des Waldhuhns[1]) ausgelegt.

Minot fand das Nest in den White Mountains und andere Beobachter entdeckten es ziemlich zahlreich in Maine. Ein in letzterem Staate gefundenes Nest stand im Moos an der Seite eines am Boden liegenden faulenden Baumstammes. Ein Büschel Farnkräuter stand gerade vor dem Eingange, und nur dadurch wurde es entdeckt, daß der brütende Vogel schnell aus dem Farnkraut herausflog. — Die Nester sind stets gewölbt, mit seitlichem Eingange versehen und sind zum größten Teil aus Moos gebaut. — Die Eier sind der Grundfarbe nach reinweiß, mit feinen rötlichbraunen und einzelnen dunkleren Flecken gezeichnet.

Spät im Herbst sieht man die Winterzaunkönige oft in der Nähe menschlicher Wohnungen. Die meisten ziehen südlicher und nur wenige bleiben zurück.

1) Rhododendron maximum, R. punctatum und R. catawbiense.
2) Kalmia latifolia.

1) Bonasa umbellus.

Gewohnlich halten sie sich während dieser Zeit in Holzhaufen auf. „Im Winter von 1882 auf 1883 hielt sich ein Pärchen beständig bei meiner Wohnung im südwestlichen Missouri auf. Wohlgemut und immer munter schlüpften sie auch im kältesten Wetter rastlos in den alten Schuppen, Ställen und selbst in den Ritzen der Blockküche umher. Das Männchen sang auch während der ärgsten Schneestürme und in der größten Kälte sein Liedchen laut und fröhlich. „In den Wintermonaten macht dieser Gesang einen außerordentlichen Eindruck auf das Gemüt des Menschen. Die ganze Natur still und tot, die Bäume entlaubt, die Erde unter Schnee und Eis begraben, alle andern Vögel schweigsam und verdrießlich, nur er, der kleinste fast, heiter und wohlgemut und immer das Lied im Munde: ‚Es muß doch Frühling werden' — das ungefähr sind die Gedanken, welche jedem kommen müssen, selbst dem erbärmlichsten und trockensten Philister, der nie begreifen will, daß auch eine dichterische Anschauung der Natur berechtigt ist. Wem im Winter beim Liede des Zaunkönigs das Herz nicht aufgeht in der Brust, der ist ein trauriger, freudloser Mensch." (Brehm).

Namen: **Winterzaunkönig.**
Winter Wren. — Troglodyte d'hiver (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia troglodytes Wils. A. O. I. (1808). — Anorthura troglodytes Coues, Key (1872). — *Troglodytes hiemalis* Vieill. (1819). A. O. U. „Code and Check List" (1886). — Anorthura hyemalis C. & P. (1861). — Troglodytes europaeus Bonap. (1824). — Troglodytes parvulus var. hyemalis Ridgw. (1873). — Anorthura troglodytes hyemalis Stearns & Coues, N. E. Bird-Life (1881).

Beschreibung: Geschlechter gleich. Tiefbraun, am dunkelsten auf dem Kopfe, am hellsten am Bürzel und Schwanze, undeutlich dunkel gewellt oder quer gebändert; Flügel matt, dunkel gebändert; mehrere der äußeren Schwungfedern weißlich gebändert. Ein Strich über oder am Auge und undeutliche Striche am Kopf und Halse weißlich; Unterseite mattbraun; Bauch, Seiten und Unterschwanzdecken mattweißlich gebändert.

Länge etwas über 4 Zoll. Flügel 1.75, Schwanz 1.25 Zoll.

Der Sumpfzaunkönig.

Long-billed Marsh Wren. *Cistothorus palustris* Baird.

Ein großer Sumpf, ein mit moorigen Ufern umgebener Teich oder Landsee liegt vor uns, umkränzt mit einem fast undurchdringlichen Dickicht von Seggen, Binsen, Schilf und Kolbenrohr, welches letztere oft mannshoch sich über den Wasserspiegel erhebt. Weiter vom Ufer entfernt sehen wir ganze Strecken der weißen Wasserlilie[1]), der gelben Teichrose[2]) und des Pfeilkrautes. Wir legen uns in früher Morgenstunde zu stiller Beobachtung an das Ufer. Dichter Nebel lagert noch über der Schilf- und Wasserfläche, tot und öde erscheint uns dieses Gebiet — aber es scheint nur so. Wir brauchen nicht mehr lange zu warten, da regt und bewegt es sich. Der Nebel steigt höher und höher, die Sonne erscheint am Horizonte gehüllt in glühendes Morgenrot, die weißen Wasserlilien erheben ihre duftenden Blüten aus dem kühlen Elemente, scheue Sumpfhühnchen laufen in zierlichen Bewegungen über die breiten Blätter der Teich- und Wasserlilien, Rotflügel und Gelbkopfstrupiale erscheinen scharenweise in den Spitzen der stärksten Rohrstengel, ihr Gefieder glättend und auf ihre Weise musizierend. Auch einzelne Wildenten und andere Wasservögel lassen sich sehen. An dem fortwährenden Zittern des dichten Schilfes und Rohres sehen wir, daß auch noch andere Geschöpfe hier ihr Wesen treiben. Mit gespannter Aufmerksamkeit blicken wir nach jenen Stellen hin, wo es sich am meisten bewegt; wir sehen auch oft ein unscheinbares Vögelchen mit mäuseartiger Gewandtheit durchs Rohr schlüpfen, aber umsonst erwarten wir, daß es auffliegt und sich zu erkennen giebt. Es sind Sumpf- oder Rohrzaunkönige, welche hier oft in zahlreichen Gesellschaften ihr Wesen treiben. Die Schilf- und Rohrsümpfe, die moorigen Ufer der Teiche haben für die meisten Menschen wenig Anziehungskraft, daher kommt es auch, daß die Vögel, welche diese Örtlichkeiten bewohnen, außerhalb sehr enger Kreise wenig bekannt sind. Außer dem eifrigen Beobachter kennt daher auch niemand unseren Sumpfzaunkönig recht, und doch ist er in mehr als einer Hinsicht ein recht interessanter Vogel.

1) Nymphaea odorata. 2) Nuphar advena.

Sein Verbreitungsgebiet scheint sich fast über die ganze Union zu erstrecken. Wo ausgedehnte schilfbestandene Sümpfe vorhanden sind, da ist auch des Sumpfzaunkönigs Heimat. Gewöhnlich wohnen Rotflügel und Gelbköpfe dicht neben ihm, und diese sonst so zänkischen Stärlinge scheinen ihn auch in keiner Weise zu behelligen. Findet man doch oft die Nester dieser Vögel und Zaunkönigsnester dicht bei einander. Etwa anfangs Mai, manchmal auch schon Ende April, erscheinen sie, aus dem Süden kommend, in ihrer Sommerheimat, aber nicht in Gesellschaften, sondern einzeln oder paarweise. Im nördlichen Illinois, wo der Vogel ziemlich zahlreich ist, erscheint er um die angegebene Zeit; weiter südlich kommt er selbstverständlich früher an. Ende Mai schreitet er zum Nestbau. Unter allen Zaunkönigen zeichnet er sich in dieser Beziehung aus, und man darf ihn getrost zu den Baukünstlern unserer Vögel zählen.

Zur Anlage des Nestes wählt er mit Vorliebe große Schilfstrecken und Rohrflächen, wo das Wasser etwa ein bis zwei Fuß tief ist. Gewöhnlich finden sich dann noch mehr Sumpfzaunkönige ein, sodaß eine Art Kolonie entsteht; doch leben sie nicht gesellig, sondern jeder geht, ohne sich um den andern zu kümmern, seinen eigenen Geschäften nach. Das Nest wird fast immer in einen besonders dichten Schilfbüschel, etwa einen halben bis zwei Fuß über dem Wasserspiegel gebaut. Verschiedene Schilf- und Rohrstengel laufen durch die Wandungen, ähnlich wie bei den Rotflügelnestern. Die Gestalt des Baues ist länglichrund, etwa von der Form und Größe einer Kokosnuß. Es wird aus nassen langen Halmen gebaut und auch innen ist es mit feinen Halmen ausgelegt. Das ganze zum Außenbau verwendete Material wird aus dem Wasser aufgesucht und in nassem Zustande verwebt; eine Lage Schlamm findet sich ebenfalls in vielen Nestern. Das Innere ist immer aus feineren Halmen gebaut; Federn und dergleichen weiche Stoffe habe ich darin nie gefunden. An einer Seite, mehr nach dem oberen Ende zu, befindet sich das etwa daumengroße Schlupfloch, aber es ist manchmal gar nicht zu sehen und man muß schon das Bauwerk genau anschauen, um es sogleich zu finden. Herabhängende und durcheinander laufende Halme verdecken die Öffnung fast ganz und der Vogel kann nur herein und hinaus, wenn er sie zurückschiebt. Diese Zaunkönigsnester sind sehr fest gebaut, erscheinen aber, da äußerlich nur grobes Material zu sehen ist, nicht besonders zierlich. In der Bauart, Größe und Gestalt gleichen sie manchen Nestern afrikanischer Webervögel. In den ausgedehnten Salzmärschen an der Küste des Atlantischen Ozeans brütet er noch häufiger als im Inneren des Landes. Manche Ornithologen geben an, daß man nicht selten fünfzig Nester auf dem Flächenraum eines Ackers finde. Herr J. N. Clark in Old Saybrook (Connecticut) schreibt mir, daß diese Vögel sehr zahlreich an der Mündung des Connecticut brüten. Die Nester stehen dort gewöhnlich zwei Fuß über dem Wasserspiegel, sodaß auch die stärkste Flut sie nicht erreichen kann. Nester, welche er nebst Eiern für mich in dortiger Gegend sammelte, unterscheiden sich in keiner Weise von denen, welche man in den Märschen und Sümpfen von Illinois, Wisconsin und Michigan findet. Es ist nicht schwer, diese kugelförmigen Bauten im Schilf und in den Seggen zu finden, aber dieselben zu untersuchen oder zu sammeln ist oft mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, denn für Kähne ist in der Regel das Rohr und das Schilf zu dicht und das Wasser zu seicht, und zum Hineinwaten ist der Boden meist zu schlammig.

Die sechs bis zehn Eier sind sehr dunkel gefärbt; sie sind so dicht mit schokoladefarbenen Flecken gezeichnet, daß man glauben könnte, dies sei die Grundfarbe. Doch giebt es auch heller gezeichnete Exemplare, wie dies Eier meiner Sammlung darthun. Das brütende Weibchen ist in dem künstlichen Nestball vortrefflich gegen Regen, Kälte und selbst vor Feinden geschützt. Auch die nie rastenden Männchen scheinen sich Vergnügungsnester, oder solche zum Schutz gegen Regen und rauhes Wetter und zum Schlafen zu erbauen, denn man findet viel mehr Nester als zur Aufnahme der Gelege nötig sind.

Das ganze Thun und Treiben charakterisiert diese Vögel als echte Zaunkönige. Rastlos und gewandt klettern sie beständig im Rohr und Schilf umher, gewöhnlich dicht über dem Wasserspiegel. In die Spitze der Stengel kommen sie nur, um ihre rauhen Töne zu zwitschern oder um Umschau zu halten. Sehr selten, ja fast nie hat man Gelegenheit, sie in ihrem Gebiete umherfliegen zu sehen. Sie sind nicht scheu und man kann sie vom Ufer oder von einem Kahn aus leicht in ihrem Thun und Treiben beobachten. — Die Nahrung besteht ausschließlich aus Wasserinsekten, welche sich in ihrem Wohnorte in ungeheurer Anzahl finden.

Wann er aus dem Norden wegzieht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Wahrscheinlich treten sie schon zeitig im September ihre Wanderung an. Anfangs November kann man sie in großer Anzahl in

dem hohen Gras und Rohr an der Golfküste in Texas sehen. Manche scheinen hier an geschützten Örtlichkeiten auch zu überwintern, die meisten ziehen aber südlicher bis nach Mexico und selbst bis nach Guatemala.

Der Gesang, den man oft aus einem Dutzend Kehlen zu gleicher Zeit vernimmt, ist nicht so schön und reichhaltig wie der anderer Zaunkönige. Er besteht aus einem Gemisch melodischer und rauher Töne, aber der Sänger ersetzt durch Eifer, was ihm an Begabung mangelt. Wer könnte von einem Vogel, der in einer Örtlichkeit lebt, wo das Lied der Frösche, namentlich das Gebrüll des Ochsenfrosches, fast unaufhörlich während der Frühlingszeit ertönt, auch etwas Hervorragendes erwarten! Er selbst thut freilich sehr wichtig, stelzt das Schwänzchen, hält es fast über den Rücken, zieht den Kopf etwas ein und singt dann in dieser komischen Stellung seine kurzen Strophen. Andere klettern singend an den Rohrstengeln auf und ab, wieder andere hüpfen zirpend über ihre runden Nester. Wenn man in ihr Gebiet kommt, stoßen sie einige rauhe schnarrende Töne aus, schelten auch fortwährend sehr eifrig, bis man sich wieder entfernt hat.

Namen: **Sumpfzaunkönig,** Langschnäbeliger Moorzaunkönig.

Long-billed Marsh Wren, Marsh Wren, Salt Water Marsh Wren.

Wissenschaftliche Namen: Motacilla palustris Bartr., Trav. Fla. (1791). — Certhia palustris Wils., A. O. (1810). — Troglodytes palustris Bonap. (1824), Aud., etc. — Thryothorus palustris Bonap. (1838). — *Cistothorus palustris* Brd., B. N. A. (1858), etc. A. O. U., „Code and Check List" (1886). — Thryothorus arundinaceus Vieill. (1819). — Telmatodytes palustris Baird.

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseite reinbraun, ungebändert; die Mitte des Rückens schwärzlich, sehr hervortretend weiß gestrichelt; Kopftrone dunkelbraun, über dem Auge ein weißer Streif. Unterseite weiß oder weißlich, an den Seiten bräunlich verwaschen; Schwanz wie der Rücken, aber gleichmäßig dunkel quer gebändert.

Länge etwa 5 Zoll. Flügel fast 2 Zoll, Schwanz etwa 2 Zoll.

Der Rohrzaunkönig.

Short-billed Marsh Wren. *Cistothorus stellaris* Cabanis.

Der Rohrzaunkönig oder der Riedschlüpfer ist in der äußeren Erscheinung dem vorigen sehr ähnlich, und wenn beide Vögel, wie dies oft genug vorkommt, ein und dieselbe Örtlichkeit bewohnen, dann ist es auch dem Kenner nicht leicht, beide Arten sogleich voneinander zu unterscheiden. Nichtsdestoweniger ist der Unterschied doch größer, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, so groß, daß manche Systematiker glaubten, zwei verschiedene Genera bilden zu dürfen.

In den Präriesümpfen (Sloughs) von Illinois, an den Teichen und moorigen Ufern kleiner Landseen in Wisconsin ist der Riedschlüpfer ein regelmäßiger Brutvogel, doch tritt er meist nur paarweise, nie, wie der vorige, in zahlreichen Gesellschaften beisammen lebend auf. Hier führt er ein ziemlich verstecktes Leben im dichtesten Schilf und Rohr und im hohen Wiesengrase. Darum ist er auch weniger bekannt wie der vorige, und selbst die Vogelkundigen kennen ihn noch nicht so genau, wie es zu wünschen wäre.

Seinen Aufenthalt wählt er sich in ganz gleichen Örtlichkeiten wie der Sumpfzaunkönig, doch beschränkt er sich nicht auf diese allein, sondern lebt auch in kleineren Schilfsümpfen und Wassertümpeln und selbst in sumpfigen Wiesen. In dem schilf- und rohrreichen Calumet See bei Kensington in Illinois fand ich ihn unter Rotflügeln und Gelbköpfen brütend. In kleineren Sümpfen sind gewöhnlich Rotflügel, in nassen Wiesen zahlreiche Bobolinks seine Nachbarn. Er ist jedenfalls viel häufiger, als man gewöhnlich annimmt; aber seine versteckte Lebensweise, noch mehr aber seine unscheinbare Färbung entziehen ihn den Blicken der meisten Menschen. Nur der eifrige Beobachter, welcher Wälder, Wiesen und Sümpfe durchstreift, findet ihn da, wo er vorkommt, bald. — Ich fand ihn auch in den Marschen der Golfküste in Texas, konnte aber kein Nest finden; doch scheint er dort Brutvogel zu sein. Am häufigsten ist er im Mississippi Thale. Er verbreitet sich nördlich bis nach Manitoba, östlich bis Massachusetts und von da

südlich bis nach Georgia. In Wisconsin brütet er ziemlich zahlreich, und namentlich häufig fand man ihn in den Koshkonong Märschen.

Sein Nest findet man ebenfalls in Rohr, Schilf- und Grasbüscheln und es gleicht auch in der Form und Größe ganz den Nestern der Sumpfzaunkönige. Es besteht äußerlich aus langen starken Grashalmen; innen ist es mit feineren Hälmchen und wohl auch mit etwas Pflanzenwolle ausgelegt. Die Zahl der Eier beträgt von sechs bis acht. Während aber die Eier des vorigen dicht gefleckt sind, so zeigen die des Riedschlüpfers eine reinweiße Grundfarbe ohne Flecken.

Im Norden erscheint er etwa Mitte Mai und im Oktober zieht er wieder südlich. Schon am 24. Oktober sah ich sie zahlreich in den Baumwollenfeldern des Südens. Ein eisigkalter „Norther" sauste über Texas dahin und eine große Menge verschiedener Vögel erschien kurz vor und mit seinem Eintritt. In dem hohen Gras der Baumwollen und Maisfelder zeigten sich die Ried- oder Wiesenzaunkönige besonders zahlreich, aber sie waren so ungeschickte Flieger, vielleicht auch von der weiten Reise etwas erschöpft, daß man sie mit Händen greifen konnte. Wo das Gras höher und nicht so verworren war, schlüpften sie mit mäuseartiger Gewandtheit am Boden dahin. Eins dieser kleinen Vögelchen welches ich mit der Hand gefangen hatte, brachte ich in einen ziemlich geräumigen Käfig, um es einige Tage zu beobachten. Es blieb auch in der Gefangenschaft munter und fröhlich, stelzte das Schwänzchen und verzehrte die dargebotenen Ameisenpuppen ohne Scheu, selbst dann, wenn ich den Käfig in der Hand hielt. Da ich fürchtete, das zarte Thierchen möchte sterben, so ließ ich es bald wieder fliegen. Nicht lange hatte ich Gelegenheit, diese kleinen Riedschlüpfer in den Baumwollenfeldern zu beobachten; schon mit oder vor Eintritt des nächsten starken kalten Nordwindes waren sie südlicher gezogen. Viele erschienen noch im November aus dem Norden und diese blieben meist den ganzen Winter über im dichten hohen Gras der Baumwollenfelder, oder im Rohr und Schilf an den Fluß- und Bachufern. Das südliche Louisiana mit seinen ausgedehnten Seggen-, Rohr- und Schilfstrecken und mit seinem milden, weniger abwechselnden Klima, bildet eine vorzügliche Winterherberge für viele und gewiß auch für diese Vögel.

Namen: **Rohr- oder Riedzaunkönig.**
Short-billed Marsh Wren, Fresh Water Marsh Wren.

Wissenschaftliche Namen: Troglodytes stellaris Licht. — *Cistothorus stellaris* Cabanis, Mus. Hein. (1850). A. O. U., „Code and Check List" (1886). — Troglodytes brevirostris Nutt., Man. I, (1832), Aud., Bp., etc.

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseite braun, Kopftrone und Rücken schwärzlich, scharf weiß gestrichelt; Unterseite weißlich, über der Brust reinbraun verwaschen; Seiten ebenso; ein weißlicher Strich über dem Auge; Flügel und Schwanz wie beim vorigen.

Länge 4.50 Zoll; Flügel und Schwanz etwa 1.70 Zoll.

Die Bachstelzen und Spitzlerchen.

Wagtails. *Motacillidae.*

Diese namentlich über die alte Welt verbreitete Familie ist in Amerika nur durch wenige Arten vertreten. Etwa nur acht bis zehn der über hundert Arten zählenden Gruppe entfallen auf die neue Welt, von denen die meisten im hohen Norden leben, also kaum für uns Interesse haben.

Man teilt die Familie in drei Sippen:

1. *Motacilla* Linné. } Bachstelzen.
2. *Budytes* Cuvier. }
3. *Anthus* Bechstein. Spitzlerchen oder Pieper. 4 Arten.

Die in Deutschland, überhaupt im ganzen nördlichen Europa vorkommende beliebte Bachstelze, *Motacilla alba* L. (White Wagtail) findet sich hie und da in Grönland, wird daher in den Verzeichnissen der nordamerikanischen Vögel mit aufgeführt.

Die gelbe Bachstelze, *Budytes flavus* Gray (Yellow Wagtail), ebenfalls ein gewöhnlicher, sehr hochgeschätzter Vogel Europas, kommt in Alaska vor.

Es ist dies jedoch nicht die eigentliche Art, sondern eine Varietät, die sibirische gelbe Bachstelze, *Budytes flavus leucostriatus* Stein. (Sibirian Yellow Wagtail).

Der Pieper.

American Pipit. *Anthus pennsylvanicus* Thienem.

In Deutschland gehören die dort vorkommenden vier Arten Pieper oder Spitzlerchen zu den Charaktervögeln, in unserer amerikanischen Ornis dagegen spielen sie durchaus keine Rolle. Der ebenfalls in Europa häufige Wiesenpieper (*A. pratensis*) bewohnt den hohen Norden Amerikas und eine andere Art, der amerikanische Pieper, brütet häufig in Labrador und anderen Teilen des britischen Gebietes, kommt im Frühling und Herbst in vielen Teilen der Union als Zugvogel vor und überwintert in den südlichen Staaten, Mexico und Guatemala. Nördlich verbreitet er sich bis nach Grönland und ebenso kommt er vom Atlantic bis Pacific vor. Ich habe ihn während des ganzen Winters einzeln, paarweise und in kleinen Flügen auf den Prärien bei Houston in Texas beobachtet. Auf allen freien Plätzen der Stadt selbst und auf den Straßen trieben sie sich nach Art der Hornlerchen zahlreich umher. Einzelne kamen täglich

in meinen Hofraum, wo sie den Kehricht und die Küchenabfälle nach Nahrung durchsuchten. Sie laufen ganz wie die Lerchen auf dem Boden umher, wippen dabei aber beständig mit dem Schwanze. Die Erde verlassen sie selten und auf Bäumen, Zäunen oder Pfosten sieht man sie fast nie. Ich beobachtete sie in Texas nie vor dem ersten November, von da an aber den ganzen Winter hindurch bis anfangs März, zu welcher Zeit sie in Flügen bis zu zwanzig Stück nördlich zogen.

Unser Pieper brütet in großer Anzahl in Labrador. In der Nähe der Küste findet man das Nest dort häufig auf mit Moos bedeckten Felsen und ebenso in tiefen Thälern. Es steht in der Regel am Fuße einer Felsenwand, eingebettet in dunklem Pflanzenmoder, und ist aus Gräsern schön geformt. Die vier bis sechs weißen Eier sind der Grundfarbe nach dunkel schokoladebraun und mit nicht deutlich zu unterscheidenden schwarzen Linien und Strichen gezeichnet. Die Nester sind fast ganz aus groben trockenen Gräsern lose zusammengefügt. Audubon beschreibt die Grundfarbe der Eier als dunkelrötlichbraun, mit zahlreichen noch dunkleren Flecken, Punkten und Linien. — Mit Ausnahme der Kronsinken (*Zonotrichia leucophrys*) sind die Pieper oder Spitzlerchen dort die zahlreichsten Landvögel.

Wahrscheinlich brütet dieser Vogel auch in den östlichen Gebirgen der Union. Thatsache ist es, daß er im Felsengebirge Colorados brütet, denn Allen fand dort auf dem Mount Lincoln kaum flügge Junge und zwar inmitten der Schneefelder über der Baumgrenze. Wahrscheinlich brütet er auch im Wahsatch Gebirge. — Spät im September und anfangs Oktober kommen sie in großen Flügen in Wisconsin und im nördlichen Illinois aus ihrer nordischen Heimat an, doch ist der unscheinbare Vogel, außer dem Forscher, Liebhaber und Sammler fast niemandem bekannt. Viele überwintern schon in den Mittelstaaten.

Namen: **Pieper,** amerikanischer Pieper, Spitzlerche, Polarpieper (Thienem.), Graupieper.

American Pipit or Titlark, Prairie Titlark, Reddish-brown Titlark, Brown Lark, Red Lark (Penn.), Hudsonian Wagtail (Lath.), Louisiane Lark (Latham).

Farlouzanne (Buff.), Alouette aux joues brunes de Pennsylvanie (Buff., Hist. Nat. des Ois. V.), Alouette pipi (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Alauda ludoviciana Gmel. (1788). — Anthus ludovicianus Licht. (1838), Nutt., Aud., Coues, Brd., B. B. & R., etc. — Motacilla hudsonica Lath. (1790). — Anthus pipiens Aud. (1832). — Alauda rufa Wils. (1812). — Anthus spinoletta Bp. (1826). — *Anthus pennsylvanicus* Thienemann, Rhea II, (1849). A. O. U., „Code and Check List" (1886).

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseits olivenbraun, die meisten Federn mit dunkler Mitte. Flügel schwärzlichbraun, Schwung- und Deckfedern mattbraun gerandet. Schwanz schwärzlich, die mittleren Federn wie der Rücken, die zwei oder drei äußeren zum Teil weiß; Strich über und Ring um das Auge und ganze Unterseite bräunlichweiß; die Brust, die Seiten des Halses und der Unterseite olivenbraun gefleckt.

Länge 6.25 bis 7.00 Zoll; Flügel 3.25 bis 3.50, Schwanz 2.75 bis 3.00 Zoll.

Die Prärie- oder Missouri-Lerche.

Sprague's Titlark. *Anthus Spragnei* Baird.

Um die Prärie- oder Missouri-Lerche in ihrer Heimat kennen zu lernen, müssen wir die Steppen und Prärien Dakotas und des Saskatchewan aufsuchen. Dort, wo noch vor wenigen Jahren die gefürchteten Sioux den Büffel jagten, wo noch heute weite fast gänzlich unerforschte Gebiete liegen, ist ihre Heimat. Mutig und unaufhaltsam wälzt sich gerade jetzt der Strom der Einwanderung in dieses Prariegebiet, denn der äußerst fruchtbare Boden hat für den Ackerbauer viel Verlockendes. Die Winter Dakotas sind aber lang und zeichnen sich durch eine sibirische Kälte aus. Dazu kommt noch der Holzmangel der meisten Prariedistrikte. Meilenweit kann man umherschauen, ohne auch nur einen Baum oder Strauch zu entdecken. Doch auch in diesen Steppengegenden, welche im Sommer mit

hohem, dichtem Gras bestanden sind, finden wir manche interessante gefiederte Bewohner. Der wertvollste von allen, ein wahrer Charaktervogel dieser ausgedehnten Prärie, ist die Prärie- oder Missouri Lerche.

Ihr Brutgebiet scheint sich von Nebraska nördlich bis ins Gebiet des Saskatchewan zu erstrecken, westlich bis zum Felsengebirge, östlich vielleicht bis Minnesota. Im Jahre 1843 von Audubon bei Fort Union entdeckt, hörte man Jahrzehnte nichts mehr von ihr. Nachdem ein englischer Offizier sie auf britischem Gebiete zahlreich beobachtet hatte, fand Dr. Coues dieselbe 1873 ebenfalls sehr zahlreich, und zwar dicht an der nördlichen Grenze Dakotas, und Prof. Allen fand im selben Jahre im Yellowstone Gebiete das Nest.

Man kann sie als die Vertreterin der deutschen Feldlerche in Amerika betrachten, sowohl hinsichtlich ihrer Lebensweise als auch in Hinblick auf ihren vorzüglichen Gesang, obwohl sie zu einer ganz verschiedenen Vogelfamilie gehört. Ob das Lied das der berühmten europäischen Sängerin erreicht, werden spätere genaue Beobachtungen zu entscheiden haben. Die wenigen Ornithologen, welche den Gesang hörten, sprechen mit Begeisterung von demselben. — Sie kommt nie in Waldgegenden, sondern immer in der weiten freien Prärie vor, wo sie mit Bairds Finken[1]) und Kastanienammern[2]) den Hauptbestandteil der Prärieornis ausmacht.

Schon Audubon berichtet, daß sie in diesem Gebiete, namentlich am Missouri, zahlreich sei, und neuere Beobachtungen haben dies bestätigt. Er fand im August Gesellschaften junger Lerchen von acht bis zwölf Stück. Die Lebensweise stimmt ganz mit der der Feldlerche überein. „Verschiedene Male", so schreibt er, „suchte mein Freund Harris auf der Erde nach diesen Vögeln; verleitet durch den Gesang, der aus dem Grase der Prärie zu kommen schien, welche sie sonst fast beständig bewohnen. Endlich, nachdem wir vergeblich weit in der Prärie umhergewandert waren, schauten wir empor. Da sahen wir mehrere der herrlichen Geschöpfe in vollem Gesange und beobachteten, wie sie immer höher und höher stiegen, sodaß wir sie kaum noch mit dem Auge wahrnehmen konnten, ja einzelne verschwanden in der dünnen reinen Luft jener Region vollständig. Auf dem Boden liefen sie trippelnd umher, standen oft still und duckten sich nieder, um unsere Bewegungen zu beobachten; manchmal richteten sie sich auch empor und drehten sich uns zu." Der Flug ist schnell und wellenförmig. Erst, wenn sie etwa dreihundert Fuß emporgestiegen sind, beginnen sie mit dem Gesange und halten damit oft fünfzehn bis zwanzig Minuten an. Dann drücken sie die Flügel an und fallen plötzlich gleitend herab ins Präriegras.

Diese Mitteilung Audubons ergänzt Coues wie folgt: „Der Gesang ist unnachahmlich, unvergleichlich! Kein Wunder, daß Audubon durch denselben zur Begeisterung hingerissen wurde. Vom Neste oder aus dem Grase emporsteigend, erscheint uns dieser kleine Vogel einfach, in die unscheinbarsten Farben gekleidet. Als kleiner Punkt steigt er in dieser endlosen Fläche mit zitternden Bewegungen der Flügel gerade empor, bis er im blauen Äther verschwindet. Von hier aus sendet er seine wundervollen frohen Töne, welche aus dem Himmel selbst zu kommen scheinen, zurück zur Erde, um den Müden zu erfreuen, den Niedergeschlagenen und Betrübten zu trösten und selbst den Stumpfsinnigen und Gemütsarmen wenigstens auf einige Augenblicke seinen niedrigen Gedanken und Gefühlen zu entreißen. Keinen anderen Vogelgesang unseres Landes kann man mit den wundervollen Tönen dieser Sängerin vergleichen. Es scheint etwas Überirdisches, von oben Herabkommendes in diesem Gesange zu liegen. Die Töne sind unbeschreiblich, aber wenn man sie einmal gehört hat, kann man sie nicht wieder vergessen. Ihr Umfang und Schall ist wirklich wunderbar. Obwohl weder besonders laut und schrill, scheint doch die ganze Luft mit lieblichen Wohltauten erfüllt zu sein, und die fröhliche Melodie klingt oft lange Zeit ununterbrochen fort. Nur eine verhältnismäßig kurze Zeit im Jahre vernimmt man das Lied und nur während der Brutzeit und stets im Fluge erschallt es."

Das Nest ist im Präriegrase schwer zu finden. Es steht in einer kleinen Vertiefung des Bodens, gewöhnlich an oder in einem Grasbüschel, und ist fast ganz aus Halmen gebaut, an einer Seite etwas gewölbt. Das Weibchen brütet so fest, daß es nur das Nest verläßt, wenn man fast darauf tritt. Die vier bis fünf Eier sind grauweiß, dicht mit feinen dunkelen Flecken gezeichnet.

Nach der Brutzeit schlagen sich Alte und Junge zu ziemlich großen Flügen zusammen, und nach Mitte September ist keine Prärielerche mehr im nördlichen Dakota zu finden. Man war lange Zeit im unklaren, wo diese Lerchen eigentlich überwintern. Daß sie ihre Reise bis zum südlichen Texas ausdehnen, glaubte in

1) Ammodramus Bairdii. 2) Calcarius ornatus.

ornithologischen Kreisen niemand, bis sie im Jahre 1877 Sennett bei Galveston und zwei Jahre später Schreiber dieses zahlreich bei Houston beobachtete. Sie erschienen in den ersten Tagen des Novembers, hielten sich einige Tage auf Fahrwegen und in der feuchten Prärie auf, verschwanden aber bald wieder. Sie waren in ihrem Benehmen dem Graupieper (Pitlark) ähnlich, flogen sehr rasch und meist niedrig über den Boden dahin, erhoben sich aber, wenn sie eine größere Strecke überfliegen wollten, hoch in die Luft. Sie zeigten sich sehr scheu. Wurden sie verscheucht, so liefen sie eine ganze Strecke geradeaus, ehe sie stillstanden oder aufflogen. — Jedenfalls überwintern diese Lerchen allerwärts, wo der Erdboden nicht fortwährend mit Schnee bedeckt ist. Man dürfte sie des Winters nicht nur in allen Präriegegenden von Texas, sondern auch im Indianer Territorium und Kansas zu suchen haben.

Namen: **Prärie- oder Missouri Lerche.**

Sprague's Pipit, Missouri Lark, Missouri Skylark, Sprague's Lark.

Wissenschaftliche Namen: Alauda Spragueii Aud., B. A. VII, (1841), pl. 486. — Agrodoma Spragui Brd. (1852). — Neocorys Spragui Sclat., (1857). — *Anthus Spragui* Brd. (1861) und A. O. U., „Code and Check-List" (1886).

Beschreibung: Geschlechter gleich. Oberseite bräunlich, jede Feder matter braun gerandet, namentlich am Halse, welcher gelblich verwaschen erscheint. Unterseite mattweiß; ein Kragen von scharf hervortretenden schmalen braunen Flecken über der Brust und an den Seiten derselben; an den Ohren und über dem Auge ein weißlicher Strein; Schwanzfedern, außer den mittleren, dunkelbraun; die äußere weiß, die zweite weiß, die innere Fahne braun; die äußeren Schwungfedern weiß gerandet; zwei mattweiße Bänder auf den Flügeln; Schnabel und Füße gelb, Oberschnabel braun.

Länge 6.00 bis 7.00 Zoll; Flügel 3.35 Schwanz 2.50 Zoll.

Die Waldsänger.

Wood Warblers. *Mniotiltidae.*

Die Waldsänger gehören ohne Zweifel zu unseren interessantesten, ich möchte sagen, feenhaftesten, bezaubernd sten Vögeln. Mit wenigen Ausnahmen sind sie alle buntgezeichnete Gestalten, immer schön und geschmackvoll, oft prachtvoll und außerordentlich auffallend gefärbt. Selbst wenn die Farben matter sind, zeigt ihre Zusammenstellung die angenehmste Harmonie, welche ganz mit dem edlen Wesen dieser Vögel im Einklange steht. Die meisten Arten haben je nach der Jahreszeit ein anderes Kleid; die Geschlechter sind selten gleich gefärbt und die Jungen zeigen wiederum andere Farben.

Obwohl sie alle Sänger sind, so giebt es doch unter ihnen wenige hervorragende Künstler. Die meisten lassen ein helles, eigenartiges Gezwitscher hören, bei jeder Art verschieden, bei fast allen aber eine merkwürdige Familienähnlichkeit zur Schau tragend. Wir alle kennen das fröhliche Gezwitscher des Sommervogels, das liebliche Liedchen des Gelbkehlchens! Die Arten der Sippe Drosselsänger (*Seiurus*) erinnern durch ihren lauten sonoren Gesang an die Drosseln, sie bilden daher auch durch ihr Lied ebenso wie durch ihre Färbung das Bindeglied zwischen diesen und den Waldsängern.

Die meisten Waldsänger bauen kosige, feste künstliche Nester. Dies gilt namentlich von allen eigentlichen, sowie vom Flechtensänger. Eine Art, der Goldsänger, ist ein echter Höhlenbrüter; Wurm-, Drossel-, Erd- und Buschsänger legen ihren Bau auf der Erde an; dieser ist daher auch, wie alle Erdnester, lose zusammengefügt.

Fast keine unserer Vögel kommen und gehen so regelmäßig, als die Waldsänger, keine sind zu gewissen Zeiten in den Bäumen und Büschen des Waldes und Gartens so zahlreich, aber auch keine sind dem gewöhnlichen Menschen so unbekannt als sie. Ich habe es mir daher zur besonderen Aufgabe gemacht, sie möglichst genau zu beschreiben. Auf den Tafeln X, XI, XII, XIII, XIV und teilweise auf Tafel XV sind die prächtigsten und interessantesten, im ganzen 30 Arten, sehr schön und naturgetreu abgebildet.

Die meisten Waldsänger erscheinen im Frühling, wenn die Bäume blühen, wenn der Wald grün wird, und dann schwärmt es eine Zeitlang förmlich von ihnen. Sie scheinen besonders dazu bestimmt, das Gleichgewicht in der Natur aufrecht zu erhalten, indem sie beständig die Bäume von Insekten, fast ihre ausschließliche Nahrung, säubern. Sie besuchen die Gärten, wenn im Süden die Orangen und Pfirsich, weiter nördlich die Kirsch-, Birn- und Apfelbäume in Blüte sind. Scheinbar achtlos tummeln sie sich in den duftenden, zarten Blütenbüscheln, wo es jetzt von verderbenbringenden Insekten schwärmt, und sind fast in ununterbrochener Thätigkeit, in jede Ritze der Borke lugend, jedes Blatt untersuchend, jeden Blütenkelch von Ungeziefer säubernd. Gerade sie sind darum die besten Freunde der Obstgärtner. Wenn man die Waldsänger kennen lernen will, braucht man nur an einem schönen Maitage in einen blühenden Apfelgarten zu gehen und man wird nicht lange nach den bunten, mit den Tropenvögeln an Farbenpracht

wetteifernden kleinen Sängern zu ſuchen haben. Einzelne Arten halten ſich mit Vorliebe hoch oben in den Baumwipfeln auf, andere umflattern die Baumſtämme und dickeren Äſte der Waldrieſen und noch andere treiben ſich mit Vorliebe im verworrenen dichten Buſchwerk der Dickichte umher, während ein anderer Teil ſich im Staudenwerk des Bodens, im Moos und im alten vermoderten Laubwerk aufhält.

Dem Obſtzüchter und Landmann ſind die Waldſänger von unberechenbarem Werte; dem Naturfreunde ſind ſie ſchon in äſthetiſcher Hinſicht die anmutigſten kleinen Elfen der Vogelwelt, einerlei ob er ihre hübſche Geſtalt, ihre bunte Färbung oder ihre Lebensweiſe ins Auge faßt; dem Forſcher ſind ſie ganz beſondere Lieblinge, welche ihn begeiſtern und entzücken, deren Thun und Treiben er gar nicht müde wird zu ſtudieren.

Wir teilen dieſe hochintereſſante, artenreiche Familie, wie ſie in den Vereinigten Staaten vorkommt, in folgende 15 Sippen:

1. *Mniotilta* Vieillot. Kletterwaldſänger. 1 Art.
2. *Protonotoria* Baird. Goldſänger. 1 Art.
3. *Helinaia* Audubon. Gras- oder Riedſänger. 1 Art.
4. *Helmitherus* Rafinesque. Wurmſänger. 1 Art.
5. *Helmintophila* Ridgway. Buſchſänger. 8 Arten.
6. *Compsothypis* Cabanis. Meiſenſänger. 2 Arten.
7. *Dendroica* Gray. Eigentliche Waldſänger. 24 Arten.
8. *Siurus* Swainson. Droſſelſänger. 3 Arten.
9. *Geothlypis* Cabanis. Erdſänger. 6 Arten.
10. *Icteria* Vieillot. Schwätzer. 1 Art.
11. *Sylvania* Nuttall. Prachtſänger. 3 Arten.
12. *Setophaga* Swainson. Schnäpperſänger. 3 Arten.
13. *Cardellina* Dubois. Maskenſänger. 1 Art.
14. *Ergaticus* Baird. Rubinſänger. 1 Art.
15. *Basileuterus* Cabanis. Tropenſänger. 1 Art.

Der Kletterſänger.

Black and White Warbler. *Mniotilta varia* Vieill.

Tafel XI. Vogel 3.

In den gebüſchreichen, ſchattigen Wäldern Wisconſins, wo die Wald- und Röteldroſſel ihre herrlichen Lieder erſchallen laſſen, wo Waldvireos, Erdfinken und Droſſelſänger ſich im friſchen Grün der Bäume oder auf dem mit Moos, Wintergrün und Farnkräutern bewachſenen Boden tummeln, wo in nicht zu weiter Ferne eine Quelle aus dem Geſtein hervorſprudelt oder ein Bächlein rauſcht, da finden wir regelmäßig, obwohl nicht häufig, unſere bunten Kletterſänger, ein liebliches, ſehr munteres Vögelchen. Auch am gebüſchreichen Waldesſaum in der Nähe der Felder und ſelbſt in der unmittelbaren Umgebung menſchlicher Wohnungen, in Sümpfen und Wieſen kommt er vor; ſein eigentliches Wohngebiet hat man aber mehr in der tiefen Waldeinſamkeit zu ſuchen. Ich fand ihn während der Brutzeit von den Nadelholzwäldern Wisconſins bis zu den gemiſchten Wäldern von Texas. Während des Sommers von 1883 brütete ein Pärchen in dem dichten Walde unmittelbar hinter meiner Wohnung im ſüdweſtlichen Miſſouri. Die Vögel trieben ſich ganz furchtlos in den Schwarz- und Pfoſteneichen am Hauſe und den Obſtbäumen des Gartens umher.

Die Heimat des Kletterſängers erſtreckt ſich vom Atlantiſchen Ozean bis weſtlich zum Miſſouri und nach Kanſas. Nördlich verbreitet er ſich bis in die Pelzgegenden, iſt jedoch ſchon im nördlichen Neu-England ziemlich ſelten. Den Winter verbringt er in Mexico, den Bermudas und in Florida. In Texas traf ich im Winter keinen Vogel dieſer Art, da

die kalten heftigen Nordwinde fast alle Insektenvögel südlicher treiben. Sie ziehen schon im September in kleinen Flügen ihrer Winterherberge zu, erscheinen erst Ende März wieder in Texas, sind in der ersten und zweiten Aprilwoche besonders zahlreich und sind Ende des genannten Monats fast alle dem Norden zugeeilt. Nur wenige Pärchen bleiben zurück, um zu brüten. In Wisconsin und Nord-Illinois erscheinen viele in der zweiten, die meisten aber erst in der dritten Woche des Mai. Sie wandern im Frühling meist paarweise, finden sich aber gewöhnlich in der Gesellschaft zahlreicher anderer Waldsänger.

Man hielt ihn früher für eine Art Baumläufer (*Certhia*), und der Altmeister nordamerikanischer Ornithologie, Wilson, beschrieb ihn auch als solchen in seiner berühmten „American Ornithology." Da er in seiner äußerlichen Erscheinung dem Baumläufer gleicht und auch wie dieser an den Stämmen und Ästen kletternd umhersucht, so ist diese Annahme erklärlich. Nähere Bekanntschaft mit ihm und seiner Lebensweise ließ jedoch das Irrige dieser Annahme erkennen. Sein ganzes Thun und Treiben und sein Gesang kennzeichnet ihn als ersten Waldsänger. Am besten kann man ihn während des Frühlingdurchzugs beobachten, wenn er in den blühenden, jetzt von Insekten schwärmenden Obstbäumen sich munter umhertreibt. Gewandt klettert er an den Baumstämmen, oft Schraubenlinien beschreibend, auf und ab, begiebt sich an die dickeren Äste, allerwärts aus Ritzen und Rissen der Rinden schädliche Kerbtiere und deren Eier und Larven absuchend, klettert hie und da auch in das kleinere Gezweig, untersucht jedes Blättchen und jeden Blütenbüschel, und flattert den fliehenden Käfern und Fliegen geschickt nach, weiß sich seiner Beute also auch fliegend zu versichern. Auch auf den alten Baumstämmen, auf Zäunen und im Wurzelwerk am Boden schlüpft er umher. Er hält sich beim Umherspähen nach Insekten nie lange auf einer Stelle auf, denn dazu ist er viel zu unruhig. Hastig flattert er vielmehr von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, sich auf einer Stelle nur immer kurze Zeit aufhaltend. Nur die Baumstämme und dicken Äste werden lange und sorgfältig durchsucht. Allerlei Käfer, Würmer, Fliegen, Spinnen, kleine Raupen, Schmetterlinge, deren Eier und Larven bilden seine Nahrung.

Obgleich man nicht berechtigt ist, den Gesang weder laut noch auch abwechselnd zu nennen, so muß man ihn doch zu den charakteristischen Sängern unserer Wälder zählen. Durch seine Lieblichkeit und durch das fleißige Erklingen wird er besonders wertvoll. Der Sänger füllt seine Stelle im gefiederten Chor unserer Waldmusikanten daher sehr gut aus. Wenn es überhaupt möglich ist, den Gesang eines Vogels durch Buchstaben wiederzugeben, so könnte man ihn vielleicht durch folgende Laute verdeutlichen: „Wih-si-si-si-si-si si". Der erste Ton wird etwas langgezogen, die übrigen folgen schnell aufeinander; alle Töne sind hoch, hell und rein. Er singt stets während des Umherkletterns. Wenn er singt, hält er in seinem Thun und Treiben einige Augenblicke inne, wirbelt sein Liedchen und klettert, hüpft und flattert dann sogleich weiter, um es im nächsten Augenblicke zu wiederholen. Die Töne erinnern an den Gesang mancher anderer Waldsänger und nur der mit den verschiedenen Arten vertraute Kenner merkt den Unterschied. Am eifrigsten erklingt das Liedchen Ende Mai und in den beiden ersten Wochen des Juni. Der Lockruf klingt wie „Zip", der Angstruf tönt schriller.

Trotz der Gewandtheit seiner Bewegungen herrscht doch in seinem Wesen etwas Ruhiges, Würdevolles, eine charakteristische Eigentümlichkeit auch vieler anderer Waldsängerarten. — Da der Kletterfänger ein sehr zutraulicher, durchaus nicht scheuer Vogel ist, so gehört er zu den bekannteren Erscheinungen unserer Wälder. Sein Nest legt er sehr versteckt neben einem mit Moos bewachsenen, am Boden liegenden Baumstamme, an einem Farn- oder Staudenbüschel, an einem Steine, im Wurzelwerk eines Baumes oder alten Stumpfes an. Auch in Baumhöhlungen hat man es wiederholt gefunden. Es ist ein sehr hübscher, aus Blättern, Gräsern, Moos und Bastfasern bestehender Bau, welcher innen mit Wolle von Farnkräutern und anderen weichen Pflanzenstoffen, manchmal auch mit Haaren weich ausgelegt ist. Die vier bis sechs Eier sind der Grundfarbe nach rahmweiß, über und über mit rötlichbraunen Punkten gesprenkelt, zwischen welchen einige größere dunkelbraune Flecken stehen. Die Jungen werden sorgfältig aufgefüttert, gepflegt und nach dem Ausfliegen bis zum Antritt der Reise nach dem Süden geführt. Das Nest sieht seiner Umgebung ganz ähnlich. „Ich war oft vergeblich in den Wald gegangen", schreibt Burroughs, „und hatte kein besonderes Nest gefunden. Nun ging ich zum letztenmal hinein, um ihm einen Abschiedsbesuch zu machen, aber dabei fand ich mehrere Nester. Ein Baumläuferfänger ließ plötzlich seinen Warnungsruf hören, als ich mich inmitten des dichten Waldes einem morschen Baumstumpf näherte. Er setzte sich auf denselben, ließ schrille

Töne hören, lief an den Seiten auf und nieder und verließ den Platz nur mit Widerstreben. Das Nest, welches drei fast völlig flügge Junge enthielt, war auf dem Boden unten an den Stumpf gebaut, und zwar nahm es eine solche Stellung ein, daß die Färbung der Jungen vollständig mit den umherliegenden Rindenstückchen und Zweigteilen übereinstimmte. Ich mußte scharf hinsehen, um sie sogleich zu finden. Sie hockten dicht zusammengedrängt im Neste, sobald ich aber meine Hand nach ihnen ausstreckte, huschten sie mit lautem Angstgeschrei davon, welches die Alten sofort fast bis in den Bereich meiner Hand brachte. Das Nest war nur aus etwas trockenem Gras auf eine dicke Unterlage alter Blätter gebaut."

Unglücklicherweise wählt der schädliche Kuhvogel gerade häufig das Nest des Baumläuferfängers, um sein Ei ihm anzuvertrauen. Dadurch gehen jährlich sehr viele Bruten dieser lieblichen kleinen Waldsänger zu Grunde. Ridgway fand bei Mount Carmel in Illinois ein Nest dieser Art, welches zwei eigene und vier Kuhvogeleier enthielt und Trippe fand sogar eins mit fünf Eiern des Parasiten. Unsere Waldsänger sind überhaupt nirgends häufig; durch diese in großen Schwärmen sich umhertreibenden Kuhvögel, deren Junge sie erbrüten und aufziehen müssen, während die eigene Brut dadurch zu Grunde geht, werden sie noch viel seltener. Ich entferne schon seit Jahren die fremden Eier und jungen Kuhvögel aus den Nestern, wo ich sie finde. Auch die alten Schmarotzer sollten weggeschossen werden, wo sie sich zeigen.

Der Flug unseres bunten Sängers ist ziemlich gewandt, schnell und anhaltend. Während der Zugzeit erhebt er sich hoch in die Luft und fliegt dann rasch dahin. Sobald die Mauser anfangs September glücklich überstanden ist, zieht das Pärchen mit den Jungen dem Süden zu. Für die Gefangenschaft eignet sich dieser wie fast alle Waldsänger vortrefflich. Ein Vogelliebhaber in Chicago, Herr L. Woltersdorf, erhielt im Herbst 1878 einen Vogel dieser Art, welcher in einem geräumigen Käfig, in welchem sich auch einzelne große Stücke Baumrinde befanden, untergebracht wurde. Er gewöhnte sich sehr bald ein, ging ohne besondere Umstände an das gereichte Spott drosselfutter, kletterte fast beständig an der Baumrinde umher und kroch des Abends hinter dieselbe, um zu schlafen, was anzudeuten scheint, daß er auch im Freileben sich irgend eine Höhlung zur Nachtruhe aufsucht. Durch seine einfache Schönheit und sein liebliches Wesen machte er seinem Pfleger viele Freude.

Namen: **Kletterfänger,** Baumläuferfänger, Kleibwaldsänger (Brehm).

Black and White Warbler, Black and White Creeper, White-poll Warbler (Penn.), Creeping Warbler, Northern Creeping Warbler (Nutt.), Black and White Creeping Warbler, Small Black and White Bird (Sloane).

Figuier varié de St. Dominque (Buff.), Grimpereau varié, Maiotille varié (Vieill.)

Wissenschaftliche Namen: Motacilla varia L., S. N. I, (1766). — Sylvia varia Lath. (1788). — Certhia varia Vieill. (1807). — *Maiotilta varia* Vieill. (1816), Aud., Nutt., etc. — Nectarinia varia Hahn. — Certhia picta Bartr., Trav. Fla. (1791). — Certhia maculata Wils. (1811). — Oxiglossus maculatus Sw. (1827).

Beschreibung: Schwarz und weiß. Oberseite schwarz, weiß gestrichelt; Unterseite weiß, Brust und Seiten schwarz gestrichelt; Krone und Kopfseiten weiß; Streif über dem Auge weiß; Flügel und Schwanz schwarz, erstere mit zwei weißen Querbinden; mehrere äußere Schwanzfedern weiß gefleckt. Weibchen ähnlich, doch sind die schwarzen Flecken der Unterseiten undeutlich.

Länge 5.30 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.20 Zoll.

Der Goldsänger.

Prothonotary Warbler. *Protonotaria citrea* Baird.

Tafel X.

Im südlichen Illinois und Indiana, da wo sich der White River und Patoka in den Wabash ergießen, findet sich eine sehr reiche Vogelwelt, ein wahres Vogelparadies. Der prächtige, aus hohen Bäumen bestehende Wald, die wasserreichen Sümpfe und Teiche, die ausgedehnten Dickichte bieten zahlreichen Vögeln ausgezeichnete Aufenthaltsorte. Nirgends sind wohl die Waldsänger zahlreicher vertreten, als im südlichen Indiana, in den Counties Knox, Gibson u. s. f., und in den angrenzenden Teilen von

Illinois. Als den prachtvollsten aller hier brütenden Waldsänger muß man den Goldfänger bezeichnen, dessen eigentliche Heimat wir hier zu suchen haben.

Sein Wohngebiet sind die ausgedehnten Teiche und Sümpfe in der Nähe der Flüsse und Bäche, wo zahlreiche Weiden und Cypressen im Wasser umherstehen. Wollen wir ihn kennen lernen, so müssen wir uns einen leichten Kahn verschaffen und damit hinaus fahren in die Teiche, Seen, Wassertümpel und Sümpfe. Wir wählen uns zu unserer Beobachtungstour einen sonnigen, warmen Tag in der letzten Maiwoche oder anfangs Juni. Vor uns liegt eine stille Wasserfläche, welche fast ringsumher wie von einer Mauer mit den schönsten Waldbäumen umgeben ist. Knopfsträucher und andere Büsche umsäumen die Ufer. Aber nicht lange gleitet unser Canoe ohne Hindernisse auf dem Wasser dahin. Bald werden wir von den üppigen Blättern der wohlriechenden Wasser- und der gelben Teichlilien und von den schönen Cabombas[1]) in unserer Ruderfahrt aufgehalten. Nur mühsam gelangen wir vorwärts, aber unsere Augen schweifen mit Entzücken über diese Wasserlilienflächen. Allerwärts regt und bewegt es sich. Zierliche Wasserhühnchen laufen neckisch spielend über die breiten Blätter dieser Wasserpflanzen. Brautenten und andere Wasservögel fliegen von allen Seiten auf, während ihre Jungen nach allen Richtungen hin entfliehen. Reiher waten gravitätisch durchs seichte Gewässer. Aus dem nahen Walde tönen die Stimmen zahlloser Vögel zu uns herüber. Der langsame, feierliche Gesang der Walddrossel, die liebliche, milde Weise der Wasserdrossel, das Gehämmer der Spechte, das Liedchen des Kentuckysängers, der emphatische Gesang des Kalmiensängers, das monotone „Pitta, Pitta" der Haubenmeise, das Gezwitscher des Blausängers dringt an unser Ohr. Aus allen Teilen des mit Weiden bestandenen Teichrandes erschallt aber der schöne Gesang des Goldsängers. An vielen Stellen der Teich-, Fluß- und Sumpfränder nehmen Weiden die Stellen der Knopfsträucher ein. Diese stehen gewöhnlich nicht sehr dicht beisammen, und zwischen den grünen Stämmen findet man auch allerwärts trockene, morsche Weidenstumpfe, in welchen sich zahlreiche Spechtlöcher finden, die jedoch schon längst von ihren früheren Baumeistern und Eigentümern verlassen sind. In solchen Gegenden brütet oft ein Pärchen Goldsänger neben dem andern, sodaß man gar nicht selten zwanzig Nester nahe beisammen findet. In den größeren Höhlungen und im Geäst der Weidenbäume brüten Rootschwänze, und auch einige Spechte und Carolina Meisen sieht man in der Nähe. Außer dem Forscher, Sammler und Jäger stört selten ein Mensch die Ruhe und den Frieden dieser Sumpf- und Waldlandschaften. Wer mit offenem Auge und Herzen in diese Gebiete eindringt, wer nicht prosaische Gefühle mitbringt, wird reichlich für alle Mühe entschädigt durch den Naturgenuß: durch die bezaubernden Reize der Natur und durch das Leben und Treiben in diesen abgelegenen Waldbezirken.

Sobald in der dritten Woche des April im unteren Wabash warmes Wetter eintritt und die Bäume sich belauben, erscheint mit zahlreichem Sängergefolge unser Goldsänger. Zuerst still und scheu, wird er bald lebendig und laut. Kurz nach seinem Eintreffen, welches etwa am 20. April erfolgt, gewahrt man allerwärts die anziehendsten und anmutigsten Erscheinungen der nordamerikanischen Ornis, die Waldsänger. Oben im frischen Grün der Waldbäume bewegt sich der glänzende Blausänger[1]) und der Tillandsiensänger[2]). Munter flattert das schnelle Rotschwänzchen[3]) und der Kalmiensänger[4]) durchs niedrige Gebüsch und Geäst der Bäume. Kaum vermag man ihren schnellen Zickzackbewegungen mit den Augen zu folgen. Busch[5]) und Sommersänger[6]) treiben sich mit Vorliebe am Waldrande umher, und das Gelbkehlchen[7]) sowie der Kentuckysänger[8]) beleben das niedere Gestrüpp des mit Gebüschen umrandeten Waldsaumes. Auf dem mit Moos bewachsenen Waldboden hat der Drosselsänger[9]) und am Rande der Sümpfe sein Vetter, der Wassersänger[10]) sein Standquartier. Unter allen diesen hier brütenden schönen Sommergästen ist aber der Goldsänger der leuchtendste und auffallendste. Da wo Weiden[11]) beisammen stehen, ist er einer der gewöhnlichsten und charakteristischen Vögel. Er findet sich allerwärts, namentlich an den Ufern der Teiche des Cypressensumpfes. Hier trifft man ihn in großer Anzahl, gewöhnlich in Kolonien brütend. Die beiden Faktoren, welche stets sein Vorkommen bedingen: Wasser und Baumhöhlungen, finden sich hier allerwärts. Fern vom Wasser findet man ihn nie. Man entdeckt nicht selten Nester, welche hundert und mehr Schritte vom Ufer entfernt sind, betrachtet man aber die Ort

1) Cabomba caroliniana.

1) Dendroica caerulea. 2) Dendroica dominica. 3) Setophaga ruticilla. 4) Sylvania mitrata. 5) Helmintophila chrysoptera. 6) Dendroica aestiva. 7) Geothlypis trichas. 8) Geothlypis formosa. 9) Seiurus aurocapillus. 10) Seiurus motacilla. 11) Salix nigra.

lichkeit genau, so wird man finden, daß von hier erst ganz kürzlich das Wasser zurückgetreten ist.

Allerwärts aus den Weiden und Knopfsträuchern erschallt während der Brutzeit der Gesang aus den Kehlen zahlreicher Männchen. Wie glühende Funken leuchten hierbei die herrlichen Vögel aus dem Gelaube der Bäume und Büsche hervor. Man kann sich von der wunderbaren Pracht dieser glänzenden Waldsänger gar keine rechte Vorstellung machen, wenn man sie nicht lebend in ihrem Wohngebiete gesehen hat. In dem gelblichgrünen Laubwerk der Weiden tritt das grelle Gelb nicht besonders hervor, wenn er aber auf alten, moosbewachsenen Baumstämmen und Stumpfen umherhuscht oder wenn er über das dunkle Wasser dahinfliegt, dann erglühen seine Farben förmlich.

Bald nach der Ankunft beginnt auch die Paarungszeit. Mancher heiße Kampf entspinnt sich nun zwischen verschiedenen Männchen. Oft geraten sie so aneinander, daß sie auf die Erde herabfallen. Bald hat sich aber fast ein jedes ein Weibchen und eine Niststätte erkämpft und friedlich wohnen dann oft viele Pärchen nebeneinander. Jetzt erschallt auch der Gesang am eifrigsten. Laut und heiter ertönt das Liedchen, ebensowohl während der heißen Mittagszeit und bei wolkigem Himmel, als in den stillen Morgen- und Abendstunden. Durch seine schallenden, fast schrillen Töne trägt er außerordentlich viel zur Belebung seines Wohngebietes bei. Er hat auch noch einen besonders sanften, lieblichen Gesang, den er nur in der Nähe des Weibchens hören läßt und der anscheinend nur während des Fluges hervorgebracht wird. Obwohl tief und leise, ist er doch außerordentlich lieblich und ähnelt den Wasserrollen guter Harzer Kanarienvögel. Der Flug geschieht dabei mit zitternden Bewegungen, indem er mit emporgerichtetem Kopfe und ausgebreitetem Schwanze dem brütenden Weibchen zueilt. Der Lockton ist ein sanftes „Tschip"; der Warnungsruf klingt schriller.

Wenige Vögel gleichen dem Goldsänger an Lebhaftigkeit. Kein Eckchen seines Wohngebiets ist vorhanden, das nicht täglich wiederholt durchsucht wird. Jetzt singt er von der Spitze einer über das Wasser hängenden Weide aus, wobei er bewegungslos im gelblichgrünen Gelaube sitzt, sich wohl bewußt, welchen Schutz ihm dieses gewährt. Im nächsten Augenblick sehen wir ihn durchs Gezweig dicht über dem Wasser oder auf angeschwemmtem und treibendem Holze umherhüpfen. Dabei kehrt er einmal über das andere seine orangegoldige Brust oder den grünlichgelben Rücken dem Beobachter zu, breitet den weißgelben Schwanz aus und hält die Flügel in zitternder Bewegung oder er sucht eifrig nach Nahrung. Letztere sucht er sich fast stets am oder über dem Wasser, auf moosbewachsenen Baumstämmen und im angeschwemmten Holze. Oft klettert er auch wie der Baumläuferfänger an den Baumstämmen umher. Insekten aller Art, namentlich Spinnen und Käfer, bilden seine Nahrung. Der Flug ist sehr leicht und schnell. Wenn er größere Strecken zu überfliegen hat, so erscheint er hoch und sanft wellenförmig.

Der Goldsänger ist ein Höhlenbrüter. Unsere älteren großen Ornithologen Audubon, Wilson und Nuttall wußten wenig von seiner Lebens- und nichts von seiner Nistweise. Ersterer beschreibt das Nest falsch, wenn er angiebt, es stehe in einer Astgabel u. s. w. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man Genaueres über Nest und Eier erfahren. Goß scheint das erste Nest in Neosho Falls (Kansas) gefunden zu haben. Ihm folgte Dr. Palmer, welcher den Vogel in der Kiowa Agentur (Indianer Territorium) brütend fand. Am zahlreichsten fanden ihn Ridgway und andere im unteren Wabash Gebiet als Brutvogel. Alle Nester, welche man bisher entdeckte, standen in Baumhöhlungen der verschiedensten Art. Meist steht es in verlassenen Spechtlöchern in einer Höhe von zwei bis fünfzehn Fuß über dem Wasser oder über dem Boden. Auch in Astlöchern findet es sich häufig. In Indiana und Illinois ist es fast immer in einem alten morschen Weidenstumpf angelegt und besteht aus weichem grünem Moos, welches das Weibchen von alten Baumstämmen sammelt. Es wird dabei fast immer vom Männchen begleitet; letzteres scheint sich aber am Bau nicht zu beteiligen. Ein hübscher Anblick ist es, wenn das Männchen im Flugloche sitzt und nur seinen Kopf und die goldgelbe Brust zeigt. Die Form und Größe des Nestes ist je nach der Größe der Nesthöhle verschieden. Die Bauten sind, wie alle in Höhlungen angelegten, nicht besonders schön und fest. Ein typisches Nest liegt mir beim Schreiben dieses Lebensbildes vor. Es stand in einem Baumstumpf, sieben Fuß vom Boden nahe am Ufer des White River in Indiana und enthielt am 30. Mai vier Eier, welche jetzt mit dem prächtigen Männchen meine Sammlung bereichern. Dieses Nest besteht aus einer kompakten Masse grünen, weichen Mooses und ist innen mit feinen Wurzeln und Pflanzenstengeln ausgelegt. Manche Nester sind auch mit Blättern, Haaren und Federn ausgekleidet.

Auch bei St. Louis ist der Goldsänger stellenweise ein gewöhnlicher Brutvogel. In der Nähe des

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling.

unter Mitarbeitung von Prof. Robert Ridgway am Smithsonian Institut in Washington, Prof. A. Göring in Leipzig und Maler Gustav Mützel in Berlin

---

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen à $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird, ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Die ersten drei Hefte liegen jetzt zur Versendung bereit. Das vierte Heft wird am 1. September erscheinen und die folgenden in monatlichen Zwischenräumen.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumders Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, den 1. August 1890.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

HRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN

MILWAUKEE, Wis.
VERLAG von GEO. BRUMDER

4 Heft

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

J. Behrling.

Mit einer [illegible] von Dr. [illegible] und [illegible]

[illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible]

05 23766 Cat 4

CATHERPES MEXICANUS CONSPERSUS Ridgw.

FELSENZAUNKÖNIG.

Cañón Wren.

kleinen Creve Coeur Lake scheint er namentlich zahlreich zu sein. Als ich dort mit meinem Freunde, Herrn Widmann, am 25. Juni 1886 umherstreifte, fand ich ein Nest in einer alten, mit Giftsumach überwachsenen hohlen Weide dicht am Rande des Wassers. Es enthielt Junge. Man sah dort viele Alte, welche hoch oben in den Bäumen und in den im Wasser stehenden Weiden ihre nach Nahrung schreienden Jungen fütterten.

Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach glänzendweiß, mehr oder weniger dicht rötlichbraun gefleckt. Es findet jährlich nur eine Brut statt, und zeitig im September schon zieht die Familie südlich. Ihre Reise dehnen sie südlich bis nach Panama aus.

Er ist wahrscheinlich in noch manchen anderen wenig ornithologisch erforschten Gegenden des Mississippi- und Ohiothales ebenso zahlreich, wie am unteren Wabash. Im südwestlichen Missouri ist er an allen geeigneten Örtlichkeiten durchaus nicht selten, und auch im südöstlichen Texas ist er Brutvogel. Im östlichen Teile unseres Landes ist er selten, dagegen dürfte er in den meisten Südstaaten ziemlich zahlreich sein. Westlich verbreitet er sich bis nach Kansas und zum Indianer-Territorium, seine eigentliche Heimat ist aber das mittlere Mississippithal, das Gebiet des unteren Wabash und seiner Nebenflüsse.

Namen: **Goldfänger,** Weidenfänger.

Prothonotary Warbler, Willow Warbler, Canary Warbler, Orange Warbler, Orange-throated Warbler, Golden Swamp Warbler, Prothonotary Swamp Warbler.

Figuier Protonotaire, Figuier à gorge orangée (Bull.), Fauvette Protonotaire, Fauvette à gorge orangée (Vieill.), Figuier à ventre et tête jaunes de la Louisiané (Bull.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla citrea Bodd. (1783). — Mniotilta citrea Gray (1848). — *Protonotaria citrea* Brd., B. N. A. (1858), etc. — Helmintophaga citrea Cab. — Motacilla protonotarius Gmel. (1788). — Sylvicola protonotarius Lath. (1790), Wils., Nutt., And. — Helinaia protonotaria And., B. A. (1841.)

Beschreibung: Prachtvoll, ins Auge fallend goldgelb, an der Unterseite matter werdend, auf dem Rücken in Gelblicholivengrün übergehend, am Rumpfe sich in Aschblau abändernd; die meisten Schwanzfedern mit großen weißen Flecken gezeichnet. (Siehe unsere schöne Abbildung).

Länge 5.50 Zoll; Flügel fast 3 Zoll, Schwanz 2.25 Zoll.

Swainsons-Sänger.

Swainson's Warbler. *Helinaia Swainsonii* Aud.

Wohl wenige unserer Vögel haben eine so eigenartige Geschichte, als dieser nach dem berühmten englischen Ornithologen Swainson genannte Waldsänger. Im Jahre 1832 von Dr. J. Bachmann bei Charleston in Süd-Carolina entdeckt und dann von Audubon beschrieben und abgebildet, blieb er fast vierzig Jahre lang ganz unbekannt, denn keiner der neuen Vogelkundigen fand ihn wieder. „Ich wurde", so schreibt Bachmann, „zuerst durch seinen aus fünf bis sechs Tönen bestehenden und in Zwischenräumen von fünf bis sechs Minuten erklingenden Gesang, auf ihn aufmerksam. Die Töne waren laut und rein, mehr einem Pfeifen als einem Gesange ähnlich." Erst in den letzten Jahren beobachtete man einzelne Exemplare in Georgia, Florida, Alabama, Cuba und Jamaica, und im Jahre 1884 gelang es einem unserer tüchtigsten und erfolgreichsten Forscher, W. Brewster von der Harvard Universität, den Vogel wieder, und zwar ziemlich zahlreich in Süd-Carolina aufzufinden. Seine im „Auk" (1885, Band II, p. 65—80) erschienene prächtige Schilderung ist für unser Werk leider zu lang, um sie vollständig wiedergeben zu können. Über die eigentliche Heimat, das Brutgebiet des Sängers schreibt er wie folgt:

„Während es außer Zweifel steht, daß man den Vogel zeitweise im Gesträuch trockener Wälder und selbst in offenen Gegenden, wie Orangegärten, trifft, so ist es doch anderseits gewiß, daß sich seine eigentliche Heimat während der Brutzeit auf die dicht bewachsenen Sümpfe beschränkt. In Carolina, wie überhaupt im Süden, hat das Wort Sumpf einen

weiteren Sinn. Da der Swainsons-Sänger in der Wahl seines Sommerheims sehr eigen ist, so ist eine nähere Erklärung nötig. Die besondere Art der Sümpfe, welche er bewohnt, kennt man dort unter dem Namen ‚Pine-land galls' (Kiefernwaldniederungen). Es ist gewöhnlich eine Niederung im sonst ebenen Terrain, durch welche sich ein Bach windet, der stellenweise mit wohlgeformten erhöhten Ufern gesäumt ist, oder der sich streckenweise teilt und mehrere träge Kanäle und Tümpel bildet, welche mit Wasserlilien bedeckt und mit Rohr und Buschwerk umrandet erscheinen. Seinen Weg durch den Wald hin zeigt dieser Wasserlauf deutlich an durch die Laubholzbäume, welche infolge der angeschwemmten reichen Erde und durch die Feuchtigkeit oft eine gewaltige Höhe erreichen. Am Boden liegen morsche, halbverfaulte Baumstämme. Ein üppiger Unterwuchs von großblumigem Hartriegel[1]), Sassafras und Schneeballsträuchern bedeckt den Boden. Durch die vielen Schlingpflanzen, namentlich wilde Weinreben und Stechwinden, wird dies Untergebüsch oft fast ganz undurchdringlich. Diese Streifen Laubholzwaldes — Auwaldungen im kleinen — sind selten mehr als einige Ruten breit. Sie können meilenweit in grader Richtung fortlaufen, doch sind die in ihnen verborgenen Bäche nur klein und münden bald in größere, welche wiederum ihr Wasser bald mit dem größerer Flüsse mischen. Die mehr ausgedehnten, gewöhnlich an Flüsse grenzenden Sümpfe stehen zeitweise unter Wasser, welches die zarten Pflanzen hinwegschwemmt und beim Zurücktreten eine dicke Schicht Schlamm zurückläßt. Hie und da bilden sich an derartigen Örtlichkeiten Tümpel stehenden Wassers. Solche Örtlichkeiten eignen sich vortrefflich zum Wohngebiete für Gold- und Kapuzensänger, welche, obgleich Sumpfliebhaber, doch keineswegs Bodenvögel sind. In diesen Sümpfen wird man nach dem Swainsons-Sänger vergeblich suchen, außer etwa an den Außensäumen oder auf inselartigen Erhöhungen, die vom Hochwasser nicht berührt werden. Vier Faktoren sind es, um es kurz zu sagen, die das Vorkommen unseres Vogels bedingen: Wasser, dicht verschlungene Dickichte, Rohrstrecken und ein üppiger Wuchs halbaquatischer Pflanzen.

„Alle vier Faktoren finden sich nun in den sogenannten ‚Pine-land galls'. Diese Laubholzstreifen mit ihren kühlen Schatten, fließendem Wasser und ihrer üppigen Vegetation ziehen eine große Anzahl Gebüsch liebender Vögel an; sie schwärmen stets von Kardinälen, Buschvireos, Carolina-Zaunkönigen und Kapuzensängern, während man gelegentlich auch Gelbkehlchen, hie und da eine ihre flötenden Töne weithin durch den Wald hallen lassende Walddrossel, oder einen im Gebüsch trillernden Papstfinken beobachtet. Aus den angrenzenden Kiefern klingt der liebliche Gesang des gelbkehligen Waldsängers, der mutwillig ausgelassene Ruf des Haubentyrannen und noch mehr aus der Ferne die unvergleichlichen Töne des hier zahlreichen Bachmanns-Finken.

„Am frühen Morgen, noch ehe die Sonne die zarten reifartigen Tautropfen von den Wedeln der Zwergpalme geküßt hat, noch ehe sie eingedrungen ist in den noch kühlen, mit Wohlgerüchen erfüllten Sumpf, kann man an einer solchen Stelle wohl fünfzig Vögel gleichzeitig singen hören. Das Durcheinander wirkt zunächst verwirrend auf den Hörer, doch das an Vogelgesang gewöhnte Ohr wird bald die verschiedenen Sänger heraushören, und einige darauf verwendete Minuten geben dem Vogelkundigen sogleich ein Bild des ihn umgebenden Vogellebens. Aus dem Vogelkonzert wird man, wenn man glücklich ist, auch den Gesang vom Swainsons Sänger vernehmen, ein Tonstück so eigentümlich in seiner Art, daß es selbst dem Uneingeweihten auffallen muß, und das man, wenn man es einmal genau gehört hat, nicht leicht wieder vergißt. Es besteht aus einer Reihe klarer, schallender Töne, von denen die ersten vier langsam und in derselben Höhe, die übrigen fünf oder sechs mehr gleichmäßig in absteigender Skala, wie die des Cañon-Zaunkönigs, hervorgebracht werden. Im allgemeinen erinnert das Lied an das der nördlichen Wasserdrossel. Es ist sehr laut, sehr schmelzend, überaus lieblich und schön, gleichzeitig von unbeschreiblicher Zartheit, und klingt in der Seele des Hörers nach, noch lange nachdem es verklungen ist.

„Noch eine andere Eigenschaft hat der Gesang. Er klingt in so hohem Grade bauchrednerisch, daß es oft sehr schwer ist, die Richtung anzugeben, aus welcher er kommt. Man geht arglos dorthin, wo der Vogel singt, aber plötzlich erschallt das Lied hinter uns. Man geht wieder zurück und das Umgekehrte ist der Fall. Jetzt erschallt er zur Rechten, dann zur Linken, im nächsten Augenblick in den Baumspitzen und gleich darauf im Gebüsch vor unseren Füßen. Ungeduldig läuft man hierhin und dorthin, läßt sonst alles außer acht und ist dabei in Gefahr, in den Morast zu geraten oder von einer versteckten giftigen Mokassinschlange gebissen zu werden. Endlich kehren

1) Cornus florida.

wir ermattet vom vielen erfolgtosen Umhersuchen mit der Überzeugung auf unseren Ausgangspunkt zurück, daß der Sänger seinen Platz fortwährend wechsele, gleichsam Verstecken mit uns spiele. Verhalten wir uns ruhig, so werden wir ihn zufällig still auf dem Seitenaste eines niedrigen Busches sitzen sehen, wo er wahrscheinlich auch schon früher gesessen hat, ganz in sein mit Eifer hervorgebrachtes Lied vertieft. Manchmal fliegt er auch vor dem Beobachter von Zweig zu Zweig her, sich stets mehr oder weniger im dichten Laubwerk verborgen haltend.

„Obwohl ein eifriger, feuriger Sänger, ist er doch gleichzeitig launisch und unzuverlässig. Oft kann man stundenlang in seinem Wohngebiet warten, sogar früh morgens oder spät am Nachmittag, ohne auch nur einen einzigen Ton von ihm zu hören. Aber wenn die Begeisterung ihn ergreift, dann flutet die herrlichste Melodie durch den Wald, und so schnell nacheinander ertönt dann das Lied, daß man kaum eine Pause merkt. In dieser Weise habe ich ihn schon zwanzig Minuten singen hören, obgleich der eigentliche Gesang kaum eine halbe Minute dauert. Solche Ausbrüche des Gesanges können zu jeder Zeit, selbst am Mittag eintreten; ich habe ihn sogar im schwülsten, düstersten Wetter gehört, als der Wald vom Regen und Nebel triefte.

„Wenn er nicht singt, ist er ein ruhiger, zurückgezogener Vogel, der die meiste Zeit auf dem Boden im dunkelsten Teile seines Lieblingssumpfes zubringt, wo er in den halbverfaulten Blättern und in den üppig emporgeschossenen Wasserpflanzen nach kleinen Käfern, seiner Hauptnahrung, umhersucht. Alle seine Bewegungen sind gleitend und anmutig, sein Laufen mehr ein Gehen. Wenn er vom Boden aufgejagt wird, fußt er in der Regel auf einem Aste und nimmt dann ganz die Stellung an, wie eine aufgescheuchte Drossel. In Erregung zuckt er mit dem Schwanz, läßt die Flügel hängen und sträubt die Kopffedern, aber er bewegt nie den Schwanz in der Weise, wie das Gelbkehlchen oder wippt mit demselben wie der Drosselsänger.“

Das Nest steht in bambusartigem Rohre[1]) über dem Wasser. Wayne fand es in einer Höhe von vier bis acht Fuß, über stehendem sowohl als fließendem Wasser. Äußerlich besteht dasselbe aus gebleichten Blättern des Rohres, oft auch aus solchen der Wassereiche, Stechpalme und aus Pflanzenstengeln. Innen ist es mit Kiefernadeln, Moosfasern, schwarzen feinen Würzelchen und Pferdehaar ausgelegt. Oft erscheint der Bau so umfangreich wie ein Bootschwanznest. Die Eier sind gewöhnlich einfach weiß, manchmal leicht, manchmal dicht braun gefleckt.

Seine Färbung harmoniert so mit dem Boden, daß selbst das schärfste Auge ihn leicht übersieht. Wie die meisten dickichtliebenden Vögel, ist auch er sehr neugierig, so neugierig, daß man ihn, nachdem man sich versteckt, durch Nachahmen eigentümlicher Laute dicht an sich heranlocken kann.

Wie es scheint, bevorzugt unser Sänger die Küstengegend. Die Beobachtungen unseres Gewährmannes wurden ganz in der Nähe Charlestons gemacht.

Gewiß ist es, daß Swainsons-Sänger auf Cuba und Jamaica überwintert, denn auf letzterer Insel fand ihn Dr. Gundlach, auf letzterer Newton schon zeitig im Herbst und im Winter.

Namen: **Swainsons-Sänger,** Swainsons-Sumpfsänger. **Swainson's Warbler,** Swainson's Swamp Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia Swainsonii Aud., O. B. II, (1834). — Vermivora Swainsonii Bonap. — *Helinaia Swainsonii* Aud., B. A. III, (1841). — Helmitherus Swainsonii Bonap.

Beschreibung: Oberseite olivenbraun, mehr rötlichbraun auf der Kopfkrone; Unterseite weißlich, gelblich verwaschen; Streif über dem Auge bräunlichweiß.

Länge 5.50 bis 6.50 Zoll; Flügel etwa 2 Zoll, Schwanz ebenso lang.

Der Wurmfänger.

Worm-eating Warbler. *Helmitherus vermivorus* Bp.

Tafel XI. Vogel 5.

Über den Wurmfänger weiß ich aus eigener Erfahrung wenig zu berichten. In meinem Heimatsstaate Wisconsin sah ich ihn nie. Im südlichen Illinois und Indiana findet er sich zahlreich am Wabash und White River, ebenso im dichten Walde des Kaskaskia. Bei St. Louis kommt er, nach den Mitteilungen des Herrn Widmann, zahlreich vor.

1) Arundinaria.

Er ist dort und auch wohl anderwärts ausschließlich ein Bewohner dicht mit Bäumen und Gebüsch bestandener Bergabhänge, in der Nähe von Flüssen, Seen und Sümpfen; die Sümpfe selber bewohnt er dort aber nicht. Zahlreich scheint er auch in manchen Teilen Pennsylvaniens und New Jerseys zu sein. In Texas beobachtete ich ihn nur während des Frühlingsdurchzugs von anfangs bis Mitte April. Keiner unserer Vogelkundigen scheint Gelegenheit gehabt zu haben, das Leben unseres Vogels nach allen Seiten hin kennen zu lernen, denn alle Mitteilungen über ihn sind kurz und unvollständig.

Der Wurmfänger ist keineswegs ein uninteressanter Vogel. Zwar ist er nicht, wie fast alle anderen Arten seiner Familie, in glänzende Farben gekleidet, aber doch muß man ihn als einen recht hübschen Vogel bezeichnen. Sein Wohngebiet ist der dichte, dumpfe, gebüschreiche Wald in der Nähe des Wassers. Sümpfe, welche teilweise austrocknen, und Teichränder bewohnt er ebenfalls häufig. Im südlichen Illinois und Indiana findet man ihn gewöhnlich in der Nähe des schönen Goldsängers. Den Wald verläßt er nie. In der Regel findet man ihn im tiefen Inneren größerer Waldstrecken, fern vom Menschen und gerade dort ist er am zahlreichsten, wohin sich selten eines Menschen Fuß verirrt. Schon das sumpfige Terrain, noch mehr aber die während der Sommermonate hier so ungemein häufigen Moskitos sorgen dafür, daß die meisten Menschen und selbst auch oft der Beobachter fern bleibt. Dies ist auch der Grund, weshalb wir mit seiner Lebensweise und seinen Eigentümlichkeiten nicht so bekannt sind, wie es zu wünschen wäre.

Er ist ein kluger und sehr gewandter Vogel. Schnell und hurtig weiß er sich im Gezweig der Bäume zu benehmen. In die Spitzen hoher Waldbäume geht er selten, er bevorzugt mehr das niedere Geäst und die Gebüsche, kommt auch oft auf den Boden herab, um Jagd auf Würmer, Spinnen und anderes Ungeziefer zu machen. Wer gewohnt ist, die Vögel geduldig in der freien Natur zu beobachten, wird Wilson zustimmen, wenn er angiebt, daß der Wurmfänger sich sehr gern in abgebrochenen Ästen, an denen das dichte trockene Laub noch festsitzt, zu schaffen mache und daß man ihn oft in den trockenen Blättern rascheln höre. Jedenfalls fahndet er hier nach Spinnen und Käfern. Seine Nahrung sucht er ebensowohl im grünen Blätter- und Blütenschmuck der Bäume und Gebüsche, als auch aus dem alten modernden Laub des Waldbodens. Wenn er auf der Erde umhersucht, harmoniert seine Färbung vollständig mit dem alten Blätterwerk, sodaß es nicht leicht ist, ihn da zu beobachten. Auch wenn er im Gezweig der Büsche sich umhertreibt, sieht man ihn nur selten, da er sich den Blicken des Beobachters geschickt zu entziehen weiß. — Am besten kann man ihn kennen lernen, wenn man sich in seinem Brutreviere, trotz Moskitos und dumpfer Waldluft, auf einem am Boden liegenden, mit Moos überwachsenen Baumstamme niederläßt und nun geduldig auf das Thun und Treiben der gefiederten Sängerschar acht giebt. Bald wird man ihn etwas neugierig in der Nähe umherhüpfen sehen. Jetzt schlüpft er hurtig durchs dichteste Gezweig, untersucht die Blätter, zieht eine grüne Raupe, welche sich an der Unterseite eines Blattes eingesponnen und dieses schon zum Teil gefressen hat, aus ihrem Versteck hervor, singt dann sein Liedchen, fliegt einem davoneilenden Insekt nach, läßt sich dann plötzlich auf den Boden herab und läuft auf demselben wie ein Drosselsänger[1]) umher. Man überzeugt sich auch bald, daß er seinen Namen ganz mit Recht trägt, denn er fahndet unaufhörlich nach Würmern und grünen Raupen.

Der Gesang ist kurz und einfach, trägt aber doch zur Belebung seines dumpfen, mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckten Wohngebietes bei. Er ist dem des Zirpfinken oder „Chippy" sehr ähnlich, und wenn man im Walde die Töne dieses Vogels zu hören glaubt, so kann man sicher sein, daß es ein Wurmfänger ist, der singt. Im südwestlichen Missouri, wo er ein ziemlich zahlreicher Vogel der Fluß- und Bachniederungen ist, erscheint er etwa anfangs Mai. Das Nest steht immer auf dem Boden zwischen altem Laub und ist sehr schwer aufzufinden. Jackson fand mehrere Nester bei Westchester (Pennsylvanien). Sie ähnelten denen des Drosselsängers, bestanden äußerlich aus Blättern, namentlich aus Buchenblättern, und waren immer mit feinem Haarmoos[2]) ausgelegt. Diese Bauten standen an dicht bewaldeten Bergabhängen in der Nähe rauschender Bäche. Nester, welche man im südlichen Illinois und Indiana fand, waren ebenfalls auf einer Unterlage alter Blätter angelegt und bestanden nur aus wenig Gras und Haaren. Das Weibchen brütet sehr fest und läßt sich nur vom Neste verscheuchen, wenn man es fast mit dem Fuße berührt. Die vier bis fünf reinkrystallweißen Eier sind mit feinen rothraunen Flecken, welche am dicken Ende am dichtesten stehen und am

1) Seiurus. 2) Polytrichium.

größten sind, gezeichnet. — Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich während der Brutzeit über den mittleren Teil der Vereinigten Staaten nördlich bis zum südlichen Neu England, westlich bis nach Kansas und dem Indianer Territorium. Seine Winterherberge haben wir in Mexico, Costa Rica, Westindien und in Florida zu suchen.

Namen: **Wurmfänger.**

Worm-eating Warbler, Worm-eating Swamp Warbler. •

Demi-fin Mangeur de vers (Buff.), Pitpit vermivore (Vieill.), Figuier de Pennsylvanie (Briss.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla vermivora Gmel. (1788). — Sylvia vermivora Lath. (1790), Wils., Nutt., Aud. — Helinaia vermivora And., B. A. (1841). — *Helmitherus vermivorus* Brd. (1858).

Beschreibung: Sehr leicht kenntlich an den 4 schwarzen, scharf hervortretenden Streifen des Kopfes. Allgemeine Färbung olivenbräunlich, Kopf und Unterseite mehr gelblich. Zwei der schwarzen Streifen laufen durch die Kopfkrone, einer durch das Auge.

Länge 5.50; Flügel 2.75 Zoll, Schwanz 2 Zoll.

Bachmanns-Sänger.

Bachmann's Warbler. *Helmintophila Bachmani* Ridgw.

Er wurde, wie schon der Name andeutet, von Dr. J. Bachmann im Jahre 1833 bei Charleston, S. C., entdeckt. Diese Sängerart ist bis heute in den Sammlungen noch so selten, daß kaum die altergrößten ein Exemplar besitzen. Über seine Lebensweise ist sehr wenig, über das Nisten gar nichts bekannt. Brewster, einer der tüchtigsten Vogelkundigen der Jetztzeit, der mehrere Jahreszeiten in Charleston verlebte und dort Swainsons Sänger wieder entdeckte, scheint diese Art nicht dort gefunden zu haben. Jedenfalls ist er auch in seinem ursprünglichen Fundorte sehr selten. Seine Heimat scheint sich auf die Küstengegend Süd Carolinas und Georgias zu erstrecken.

Beschreibung: Die Färbung der Oberseite ist olivengrün; Fleck an der Stirn schwarz; Kinn tiefgelb; Kehle schwarz; das übrige der Unterseite tiefgelb. Länge 4.50 Zoll.

Der blauflügelige Buschsänger.

Blue-winged Warbler. *Helmintophila pinus* Ridgway.

Tafel XI. Vogel 2.

Die Sippe der Buschsänger (*Hemintophila* Ridgway) unterscheidet sich im Thun und Treiben und in der ganzen Lebensweise wenig von den eigentlichen Waldsängern (*Dendroica* Gray). Ein bedeutender Unterschied tritt uns eigentlich nur in der Nistweise entgegen; denn während letztere sehr schöne, kunstreiche Nester in aufrechtstehende Gabelzweige hoher Waldbäume und Büsche bauen, legen die Buschsänger ihre ziemlich kunstlosen Bauten fast immer auf der Erde an. Ihr Wohngebiet ist nicht das tiefe Innere der Wälder, sondern mehr die Waldsäume, Sumpfränder und die mit einzelnen Bäumen und Büschen bestandenen, etwas tief gelegenen Wiesen und Viehweiden in der Nähe des Wassers.

Einer der schönsten der Sippe ist der blauflügelige Busch- oder Einsiedlersänger, welcher sich über das mittlere Gebiet der Union vom Atlantic bis westlich nach Jowa, Kansas und dem Indianer Territorium während der Brutzeit verbreitet. Er erscheint etwa vom 5. bis zum 15. Mai in seiner Heimat, je nachdem die Vegetation vorangeschritten ist, und je nach der Lage seines Wohngebietes. Nie sieht man ihn in Gesellschaften, sondern immer nur einzeln und paarweise. Gelegentlich bemerkt man auch einen einzelnen unter den Scharen anderer nördlich ziehender Waldsänger. Gewöhnlich sucht er in den Spitzen der Bäume nach Insekten, kommt selten in die unteren Zweige und fast nie zum Boden herab. Mit dem scharfen Schnabel holt er gewandt allerlei kleine Käfer und andere Kerfe aus den Ritzen der Baumrinde und aus den dichten Blütenbüscheln hervor. Obwohl der Flug äußerst geschickt und schnell ist, sieht man ihn doch selten einem fliegenden Kerfe nacheilen. Der hohe, kurze, etwas laute und schrille, einförmige Gesang erschallt während der Monate Mai und Juni sehr häufig aus den

Spitzen der Bäume herab. Er klingt wie „Ärre, ärre", steigt etwas in die Höhe und fällt dann wieder. Derselbe hat große Ähnlichkeit mit dem Liede des gelbflügeligen Grassinken. Er ist nicht scheu und läßt sich daher leicht beobachten. Während der Blütezeit der Obstbäume trifft man ihn in verschiedenen Teilen unseres Landes oft in den Gärten, wo er still und lautlos seiner Kerbtierjagd obliegt.

Seinen Aufenthalt wählt sich dieser schöne Buschsänger an gebüschreichen Waldsäumen, wo hohes Gras, Farnkräuter und Buschwerk den Boden bedeckt. Nach meinen Erfahrungen zieht er feuchtes Terrain dem höher gelegenen trockenen fast immer vor. An solchen Örtlichkeiten trifft man ihn wenigstens im südwestlichen Missouri, wo er Brutvogel ist, fast immer. Wo er sich in trockenen Örtlichkeiten niederläßt, ist fließendes Wasser stets in der Nähe, sei dies nun ein rauschender Bach oder eine klare, im Gebüsch verborgene Quelle. Manchmal genügt ihm eine kleine Baumgruppe oder selbst ein einzeln stehender Baum inmitten einer Wiese oder Viehweide zum Aufenthalt, nur müssen sich einzelne Sträucher und Gras, vielleicht auch Farnkräuter und alte am Boden liegende Baumstämme vorfinden, damit er sein Nest möglichst versteckt anlegen kann. Unseren älteren Ornithologen war, wie es scheint, die Nistweise dieser Art nicht bekannt, denn die Mitteilungen, welche sie hierüber bringen, stimmen mit den Beobachtungen neuerer Forscher nicht überein. Ich selbst habe bisher kein Nest entdecken können und nur einzelne Vogelkundige sind so glücklich gewesen, die Brutweise dieser Art zu erforschen.

Ein Nest, welches Ridgway bei Mount Carmel, im südlichen Illinois, wo der Vogel häufig ist, fand, stand in einem Strauchbüschel auf der Erde in der Ecke eines Feldes. Es war, wie fast alle Erdnester, ein loser Bau, hauptsächlich aus breiten dünnen Bastfasern der Linde gebaut und innen mit feinen Grashalmen ausgelegt. Am Creve Coeur See bei St. Louis ist er ein ziemlich gewöhnlicher Vogel. Ich sah ihn dort am 25. Juni vier schon ausgeflogene Junge führen und mit Futter versorgen, hörte auch den Gesang oft. Am meisten Glück scheint ein alter Beobachter, Clark in Saybrook, Connecticut, in dieser Hinsicht gehabt zu haben. Folgende Mitteilung verdanke ich diesem trefflichen Beobachter:

„Letzten Sommer (1882) fand ich ein Nest dieses kleinen Buschsängers in einem mir durchaus neuen Standort, nämlich auf nassem, moorigem Terrain, tief im Innern des Waldes. Die alten Ahornbäume waren hier vor etwa zwei Jahren abgehauen worden und zwischen den mit Ausschößlingen gezierten Stumpfen waren Sumpfgräser und Stauden emporgeschossen. Ich traute meinen Augen kaum, als das Weibchen fast unter meinen Füßen aus dem groben Sumpfgrase davonhuschte. Es flatterte etwa zehn Fuß weit und setzte sich dann ruhig auf einen niedrigen Ast. Nicht einmal einen Angstruf vernahm man. Ich glaubte erst ein Maryland-Gelbkehlchen vor mir zu haben, denn ich befand mich in einer solchen Örtlichkeit, wo ich oft die Nester dieser Art gefunden hatte. Der Bau stand auf dem Boden und war dem des Gelbkehlchens nicht unähnlich, nur war er bedeutend umfangreicher. Die Unterlage bestand hauptsächlich aus Kastanien und Buchenblättern, dann folgten Rebenfasern und das Innere war mit feinen Halmen hübsch ausgelegt. Dies Nest enthielt fünf Eier, während andere, welche ich fand, zwei, drei und vier Stück enthielten.

„Ein früher gefundenes Nest stand im Gras etwa vier Zoll vom Boden, ein anderes im Gebüsch, etwa zwölf Zoll von der Erde, und ein drittes war etwa vier Fuß hoch in einem wilden Rosenbusche angelegt. Das letzte Nest endlich stand auf dem feuchten Sumpfboden. Es ist also schwer anzugeben, welches eigentlich der Standort des Nestes ist. Mein früher gefundenes Nest stand in einem Sumpfe: eines fand ich sogar ziemlich hoch oben an einem Bergabhange. Am 15. Juni 1871 fand ich ein Nest in einem kleinen wilden Rosendickicht; das Weibchen brütete so fest, daß ich es fast mit der Hand berühren konnte, ehe es abflog.

„Langsam flatterte es, sich flügellahm stellend, hinweg. Die Grundfarbe der Eier ist ein zartes Rosaweiß. Die Flecken, welche gewöhnlich klein und über das ganze Ei zerstreut erscheinen, sind hell- oder zimmetbraun und stehen am dicksten Ende am dichtesten.

„Der Vogel ist während der Zugzeit hier (im südlichen Connecticut) ganz gewöhnlich und der Beobachter kann den einfachen Gesang während der wärmeren Tage Mitte Mais regelmäßig vernehmen, zu welcher Zeit sie gewöhnlich aus dem Süden erscheinen. Sie sitzen dann oft in der Spitze eines kleinen Baumes und lassen ihren an die Laute mancher Insekten erinnernden Gesang häufig ertönen. Sobald die Brutzeit herannaht, werden sie seltener oder ruhiger. Ich glaube das erstere annehmen zu müssen, da ich sie während der Brutzeit gewöhnlich ziemlich laut und unruhig fand, wenn ich in ihr Brutrevier kam. Für das letztere spricht der Umstand,

daß sie etwas weiter nördlich selten sind oder ganz fehlen. Seit meiner vor etwa zwölf Jahren mit dieser Art gemachten Bekanntschaft, habe ich ihn jedes Jahr in bedeutender Anzahl während des Frühlings beobachtet. Ich habe mich oft über einen Satz in Samuels Werke*) gewundert, nach welchem der Autor ‚einen Flug dieser Vögel bei Oedham (Massachusetts) gesehen' haben will, da doch unter allen unseren Vögeln diese Art eine der ‚einsamsten' ist. Ich habe nie einen Flug, nie mehr als ein Pärchen beisammen gesehen."

Da man während des Winters keinen Sänger dieser Art in Westindien, dagegen aber sehr zahlreich vom östlichen Mexico bis südlich nach Guatemala beobachtet hat, so ist anzunehmen, daß sie während des Zuges über Texas reisen, also im Frühling eine nordöstliche, im Herbst eine südwestliche Richtung inne halten. Er ist auch wirklich in Texas, namentlich während des Frühlingdurchzugs von Mitte bis Ende April ein sehr häufiger Vogel. Westlich verbreitet er sich während der Brutzeit bis nach Jowa, Kansas und dem Indianer Territorium.

Namen: **Blauflügeliger Buschsänger,** Blauflügelsänger. **Blue-winged Warbler,** Blue-winged Yellow Warbler, „Pine Creeper".

Figuier des Sapins (Bull.), Fauvette jaune aux ailes bleues (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Certhia pinus Linn. (1766). — Sylvia pinus Lath. (1790). — Vermivora pinus Sw. (1837). — Helmintophaga pinus Brd. (1858). — *Helmintophila pinus* Ridgw. (1882). — Sylvia solitaria Wils. (1810). — Helinaia solitaria Aud., etc.

Beschreibung: Ein reizendes Vögelchen! Oberseite gelblich-olivenfarbig, an den Flügeln und Schwanze in Schieferblau übergehend; die Kopftrone und ganze Unterseite reichgelb; ein kleiner schwarzer Streif durchs Auge; Flügel mit zwei weißlichen oder gelblichen Querbändern; Schwanz mit mehreren großen weißen Flecken. Schnabel und Füße schwarz.

Länge 5 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Goldflügelsänger.

Golden-winged Warbler. *Helmintophila chrysoptera* Ridgw.

Tafel XI. Vogel 4.

In vielen Gegenden Wisconsins finden sich in schon längst unter Kultur befindlichen Ländereien kleinere oder größere Sumpfstrecken, welche man als werttos fast in ihrer Ursprünglichkeit liegen gelassen hat. Das Terrain ist oft so moorig, daß die obere mit Gras bedeckte Bodenschicht sich bei jedem Schritt auf- und niederbewegt. Hohe Ulmen beschatten das dichte, niedrige Gebüsch, wilde Balsaminen, Erdorchideen, Lobelien, üppige Farnkräuter, aber auch übelriechende, breitblätterige Stinktierpflanzen[1]) finden sich zahlreich. Hier ist die eigentliche Heimat des Sumpffinken, des Gelbkehlchens und anderer Waldsänger, unter welchen man hie und da, aber überall selten, den sehr schönen Goldflügelsänger antrifft. Das Verbreitungsgebiet dieser Art stimmt mit dem des vorigen ziemlich überein, nur verbreitet er sich etwas weiter nördlich, sodaß man ihn auch noch ziemlich regelmäßig in Massachusetts und Wisconsin antrifft.

*) Birds of New England.

1 Symplocarpus foetidus Nutt.

Feuchte buschreiche Waldränder, mit Gebüsch bestandene Wiesen und Sümpfe sind der Lieblingsaufenthalt dieses schönen Vogels. Er erscheint in Wisconsin nicht vor Mitte Mai, gewöhnlich zu der Zeit, wenn die Apfelbäume in voller Blüte sind. Bei einiger Aufmerksamkeit trifft man ihn einzeln oder paarweise ziemlich regelmäßig. Da er nicht scheu und furchtsam ist, so kann man ihn leicht beobachten. Schon von weitem kennzeichnet er sich durch seine Färbung: die goldgelben Flügelbänder und die ebenso gefärbte Kopftrone, die schwarze Kehle, den schwarzen Streif durch die Augen, und die schieferblaue Oberseite. In seiner Lebensweise unterscheidet er sich wenig von der vorigen Art. Man sieht ihn ebensowohl in dem niedrigen Buschwerk als in den höheren Zweigen der Bäume nach Insekten umhersuchen.

Er brütet von Georgia bis nach Vermont und Wisconsin und zwar steht das Nest immer auf dem Boden. Dr. Gerhardt entdeckte den Bau in den Gebirgsgegenden des nördlichen Georgia unter Grasbüscheln, Büschen und niedrigem Tannengestrüpp.

In Massachusetts fand man Nester in Sümpfen oder ganz in deren Nähe unter Farnkräutern, Stauden und kleinen Büschen. Ein Nest, welches Warren bei Newton (Mass.) fand, stand in einem Sumpf am Rande eines kleines Waldes. Es war etwa zwei Zoll über den nassen Boden gebaut und stand unter den Blättern einer Stinktierpflanze. Äußerlich bestand es aus trockenen Eichen- und Ahornblättern, welche mit Rebenfasern untermischt waren. Innen war es mit Rebenfasern und ein wenig Gras ausgelegt. Es glich ganz dem Neste des Gelbkehlchens. Maynard entdeckte in dortiger Gegend ein Nest, welches auf grünem Erdmoos stand und durch Farnkräuter und schlanke Stauden verdeckt wurde; doch konnte er es deutlich sehen, als er aufrecht davor stand. Es bestand aus großen Eichenblättern und Rebenfasern und war nicht besonders glatt mit Hälmchen und einigen Pferdehaaren ausgelegt. Es war nicht annähernd so hübsch als man es von einem so kleinen eleganten Vogel erwarten sollte.

Die vier bis fünf Eier sind rein kristallweiß, rötlichbraun gefleckt, ziemlich dicht am dicken, spärlich in der Mitte und am dünnen Ende. Leider schmuggelt auch der Kuhstar seine Eier nur zu oft in die Nester dieser Vögel.

Frühzeitig im September ziehen die Goldflügelsänger dem Süden zu. Man findet sie im Winter zahlreich in Centralamerika südlich bis nach Neu Granada in Südamerika. Ferner überwintern sie auf Cuba und vielleicht auch auf anderen Antillen. Während der Brutzeit trifft man ihn vom Atlantischen Ozean bis westlich zum Mississippi, Texas u. s. f.

Namen: **Goldflügelsänger**

Golden-winged Warbler, Blue Golden-winged Warbler, Golden-winged Swamp Warbler, Golden-winged Flycatcher (Edw.), Yellow-fronted Warbler (Lath.)

Figuier aux ailes dorées (Bull.), Figuier cendré à gorge noir de Pennsylvanie (Briss.), Fauvette chrysoptère (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla chrysoptera Linn. (1766). — Sylvia chrysoptera Lath. (1790), Wils., Nutt., Aud. (O. B.). — Vermivora chrysoptera Bonap. — Helmintophaga chrysoptera Cab. (1850), Brd., B. B. R., Coues, etc. — *Helmintophila chrysoptera* Ridgw. (1882). — Motacilla flavifrons Gmel. (1788). — Sylvia flavifrons Lath. (1790). — Parus alis aureis Bartr., Trav. Fla. (1791).

Beschreibung: Oberseite asch- oder schieferblau; Unterseite weiß, oft gelblich verwaschen; Kopftrone und zwei Querbänder auf den Flügeln reichgelb; Seiten des Kopfes weißlich mit breitem schwarzem durchs Auge laufendem Streif; großer schwarzer Fleck auf der Kehle; weiße Flecken an mehreren Schwanzfedern. Weibchen auf dem Rücken und Flügeln gelblich-olivenfarbig verwaschen; die eigentümlichen Flecken auf dem Kopfe und der Kehle mehr undeutlich.

Länge wenig über 5 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Arizona-Sänger.

Lucy's Warbler. *Helmintophila Luciae* Ridgw.

Der Arizona-Sänger wurde im Jahre 1862 bei Fort Mojave in Arizona von Cooper entdeckt. Die Vögel hielten sich meist in den Mesquitbüschen auf, wo sie nach Insekten suchten. In Fort Whipple brütet er, denn Dr. Coues fand dort ausgeflogene Junge. Am 19. Mai (1872) fand Bendire das Nest bei Tucson. Es enthielt vier kleine weiße, rotbraun gefleckte Eier und war zwischen den Stamm und die lose abstehende Rinde eines trockenen Mesquitbaumes, etwa vier Fuß vom Boden, gebaut.

Abgebildet wurde dieser Vogel zuerst in Elliots Prachtwerke „Birds of North America" auf Tafel V. Man hat ihn bis jetzt nur in Arizona, namentlich im Coloradothale, gefunden.

Beschreibung: Rein aschgrau. Unterseite weiß, mit schwach rahmfarbenem Anfluge an der Brust; ein reich kastanienbrauner Fleck auf der Kopfkrone; obere Schwanzdecken ebenfalls reich kastanienbraun; Ring ums Auge weiß. — Länge 4.50 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz 2.00 Zoll.

Der Gebirgssänger.

Virginia's Warbler. *Helmintophila Virginiae* Ridgway.

Dieser Vogel findet sich in den Gebirgsgegenden Neu Mexicos, Arizonas, Utahs u. s. f. in dem Eichengestrüpp, Cedern und Tannen der Bergabhänge, Gebirgshalden und Schluchten. Ridgway fand das Nest in Utah (9. Juni 1869). Es stand auf einer Unterlage alter Blätter am Boden zwischen dichtem Eichengebüsch. Es fand sich am Abhange einer engen Gebirgsschlucht, durch welche ein Gebirgsbach rauschte, und stand in einer Vertiefung, sodaß der Nestrand mit dem Boden in gleicher Linie lag. Äußerlich war es von Bast des „Gebirgs Mahagony", feinen Grashalmen, Wurzeln und Moos gebaut, innen mit demselben Material und kleinen Pelzstücken und Haaren ausgelegt. Die vier Eier waren der Grundfarbe nach weiß, ziemlich dicht mit braunen und purpurnen Flecken, am dicken Ende kranzartig gezeichnet. In den Gebirgen Colorados ist er so häufig, daß er zeitweitig alle anderen Waldsänger an Zahl übertrifft.

Bis zu einer Höhe von 7500 Fuß steigt er während der Brutzeit an den Gebirgsabhängen empor, während der Zugzeit kommt er in die Thäler herab. Er ist ein scheuer Vogel und sein Nest legt er sehr versteckt an.

Beschreibung: Oberseite einschließlich des Kopfes blei grau; Unterseite mattweiß; der Schwanz und ein Fleck auf der Brust gelb, was ganz auffallend mit der übrigen Färbung kontrastiert; Ring ums Auge weiß; kastanienbrauner Fleck auf der Kopfkrone. — Länge 4.75 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Nashville-Sänger.

Nashville Warbler. *Helmintophila ruficapilla* Ridgway.

Der Nashville-Sänger, welcher recht hübsch ist, sich aber nicht durch Lebhaftigkeit und Munterkeit auszeichnet, gehört während der Zugzeit zu den häufigsten Arten seiner Familie. Seine Heimat fängt etwa da an, wo im Norden das Brutgebiet des Goldflügelsängers aufhört; doch verbreitet er sich, namentlich in Gebirgsgegenden, ziemlich weit südlich. Als seine eigentliche Heimat hat man die Tannenwälder von Neu-England und Wisconsin nördlich bis nach Labrador und gelegentlich nach Grönland anzusehen. In vielen Gegenden des Felsengebirges und der Sierra Nevada trifft man ihn ebenfalls. In Wisconsin ist er Brutvogel, aber nirgends zahlreich. Etwa Mitte Mai erscheinen sie dort und sind etwa vierzehn Tage sehr gewöhnlich. Ende des genannten Monats sind die meisten dem Norden zugezogen und nur einige wenige Pärchen sind zurückgeblieben, um zu brüten. Man kann wohl den 40. Breitengrad als südliche Grenze ihres Brutgebietes bezeichnen. In Texas sah ich sie etwa Mitte April, zu einer Zeit, als schon alles grünte und blühte. Eiligst, ohne lange zu verweilen, zogen sie dem Norden zu, während noch viele andere Vogelarten mit dem Weiterziehen zögerten.

Sie brüten in den mit Gebüsch bestandenen Tannenwäldern des Nordens zahlreich und scheinen eher trockene als feuchte Örtlichkeiten zur Anlage des Nestes zu bevorzugen. In den dichten Nadelholzdickichten leben sie ziemlich still und verborgen, und legen hier ihre Nester, wie alle Glieder dieser Sippe, auf dem Boden an. Der kunstlose Bau besteht aus Blättern, Bastfasern und oft fast ganz aus Tannennadeln; innen ist er mit Cederbast, Tannennadeln, Hälmchen und gelegentlich mit Haaren ausgelegt. Nach Allen brüten sie bei Springfield (Massachusetts) nicht selten. Sie sind dort während ihres zwei- bis dreiwöchentlichen Aufenthalts im Frühling in den Obst- und Ziergärten zahlreich, wo sie eifrig in den jungen Blättern und Blüten nach Kerfen umhersuchen. Fast alle ziehen nördlicher und nur einzelne bleiben und ziehen sich in die Wälder zurück, um zu brüten. Er sah manchmal drei bis vier Männchen, während einer Stunde Wanderns durch den Wald. Der Gesang ähnelt dem des Pennsylvania Sängers so sehr, daß man ihn fast nicht von dem dieses Vogels unterscheiden kann. Am 31. Mai fand er ein Nest mit vier frischen Eiern, welches in eine Vertiefung des Bodens gebaut war, sodaß der Nestrand fast mit der Erde gleich stand. Durch die Pflanzenstengel und das trockene Gras des vorigen Jahres wurde es geschützt und verdeckt. Es bestand aus feinen Wurzeln, trockenen Grashalmen und einigen Pferdehaaren und war äußerlich mit feinem grünem Moos überdeckt. Am 5. Juni des folgenden Jahres fand er fast auf derselben Stelle wieder ein Nest, welches dem beschriebenen durchaus ähnlich war. Es stand an einer mit Moos bewachsenen Erderhöhung am Rande eines jungen Gehölzes. Die Eier dieses Buschsängers sind weiß, am dicken Ende mit feinen lilafarbenen Flecken dicht gezeichnet und mit einem Kranze ziemlich grober rötlichbrauner Flecken besetzt. Auch das übrige des Eies ist ziemlich spärlich mit bräunlichen Punkten gezeichnet.

Etwa Ende September ziehen diese Vögel südlich und man kann sie dann noch viel zahlreicher beobachten, als während des Frühlingsdurchzugs. Auch um diese Zeit trifft man sie außerordentlich zahlreich in größeren Obstgärten. Sie sind nach meinen Beobachtungen ziemlich gesellig.

Wilson, der Altmeister amerikanischer Vogel-

kunde, entdeckte ihn 1811 bei Nashville in Tenessee; daher schreibt sich auch sein gewöhnlicher Name „Nashville Sänger".

Namen: **Nashville-Sänger.**
Nashville Warbler, Nashville Worm-Eater, etc. Fauvette Nashville (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia ruficapilla Wils., A. O. (1811). — Motacilla ruficapilla Gray (1848). — Helmintophaga ruficapilla Brd., B. N. A. (1858). — *Helmintophila ruficapilla* Ridgw. (1882). — Sylvia rubricapilla Wils., A. O. (1812), Nutt. — Vermivora rubricapilla Bonap., (1838), Nutt. — Helinaia rubricapilla Aud. (1839). — Sylvia nashvillei Vieill. (1823).

Beschreibung: Oberseite olivengrünlich, heller am Bürzel, aschfarbig am Kopf, mit einem versteckten kastanienbraunen Fleck auf der Krone; Unterseite gelb, matter am Bauch, olivenfarbig an den Seiten. Flügel und Schwanz ohne weiße Querbänder.

Länge 4.50 bis 5.00 Zoll; Flügel bis 2.50, Schwanz bis 2 Zoll.

Der im Westen vom Felsengebirge bis zum Pacific vorkommende Nashville-Sänger ist nicht die eigentliche Art, sondern eine Abart, jetzt unter dem Namen Calaveras-Sänger, *H. ruficapilla gutturalis* Ridgw. (Calaveras Warbler) bekannt.

Der Buschsänger mit orangenbrauner Krone.

Orange-crowned Warbler. *Helmintophila celata* Ridgw.

Dieser Buschsänger, welcher sich hauptsächlich durch die stark verborgene orangegelbe Kopfkrone von dem vorigen unterscheidet, ist namentlich zur Zeit der Wanderung ein häufiger Vogel des Mississippithales und des Westens bis zum Pacific, ohne indes ganz im Osten zu fehlen. Brutvogel ist auch diese Art im hohen Norden und in entsprechend hohen Gebirgsgegenden des Westens. Ich habe ihn während der Zugzeit häufig von Wisconsin bis Texas beobachtet, am zahlreichsten im Herbst, etwa anfangs Oktober, in Texas Ende des genannten Monats. Er stimmt in seiner Lebensweise und in seinem ganzen Wesen mit den anderen Verwandten dieser Sippe überein; namentlich ähnelt er in Größe und Färbung und in seinem ganzen Thun dem Nashville-Sänger, sodaß es oft schwierig ist, beide Arten in einer kleinen Entfernung voneinander zu unterscheiden. Etwa Mitte Mai trifft er auf seiner Durchreise nach dem Norden in Wisconsin ein, zu einer Zeit, wenn auch die meisten übrigen Waldsängerarten nördlich ziehen. Da um diese Zeit alles grünt und blüht, auch der ganze Wald und die Obstgärten von diesen verschiedenen Vögeln schwärmen, so wird dieses stille, unscheinbare Vögelchen nur zu leicht übersehen. Wie viele andere seiner Verwandten, so tritt auch er nicht jedes Jahr gleich häufig auf, ja ich habe ihn in manchem Jahre trotz eifrigen Suchens nicht finden können. Noch mehr als die anderen Arten seines Geschlechts bevorzugt er niedriges Gebüsch in der Nähe von Bächen und Flüssen. Sie sind ziemlich schnell in ihren Bewegungen, lassen, wenn man sich ihnen nähert, oft ein schmatzendes „Tschip" hören und sind im nächsten Augenblicke im dichten Laubwerk verschwunden. Am besten lassen sie sich mit einem Feldstecher auf blühenden Apfelbäumen beobachten, wenn man sich in einer kurzen Entfernung ruhig verhält.

Im Westen findet man ihn von Kap St. Lukas bis hinauf nach Alaska. Nach Cooper brütet er in der Sierra Nevada, nach anderen Beobachtern auch im Felsengebirge, wo er bis zu einer Höhe von 11,000 Fuß emporsteigt. Kennicott fand die Nester zahlreich längs des mächtigen Yukon. Sie standen immer auf dem Boden, gewöhnlich in dichten Massen kleiner Gebüsche. Auch am großen Sklavensee fand er im Juni Nester. Die Bauten dieser arktischen Gegenden sind nach Untersuchungen dieses Forschers verschieden von denen, welche man weiter südlich findet. Sie sind kleiner, fester gebaut und wärmer. Sonst sind sie, wie dies bei Erdnestern gewöhnlich der Fall ist, groß im Verhältnis zum Vogel. Äußerlich besteht der Bau aus Bastfasern, feinen Stengeln und Halmen und innen ist es mit feinen Gräsern, Moos und manchmal auch mit Pelzstückchen weich ausgepolstert. Die vier bis fünf Eier sind weiß, am dicken Ende kranzartig mit braunen und purpurnen Flecken ziemlich dicht gezeichnet; auf der übrigen Fläche der Schale sind die Zeichnungen spärlicher.

Im Winter findet man ihn von Florida und

Texas südlich bis nach Mexico. Schon im südlichen Texas überwintert er in den geschützten immergrünen Dickichten der Flüsse und Bayous zahlreich, zieht aber nach Eintritt sehr rauher Nordwinde südlicher, oder sucht mehr im Innern der Wälder Schutz.

Namen: **Buschfänger mit orangenbrauner Krone.**
Orange-crowned Warbler, Orange-crowned Swamp Warbler, Orange-crowned Vermivora.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia celata Gray (1823), Sylvicola celata Rich. (1836). — Vermivora celata Bonap. (1838). — Helinaia celata Aud. (1839). — Mniotilta celata Gray (1848). — Helmitherus celata Bp. (1850). — Helmintophaga celata Bnd. (1858). — *Helmintophila celata* Ridgw., Bull. Nutt. Orn. Club VII, (1882).

Beschreibung: Oberseite meist einfarbig olivengrün; Unterseite grünlichgelb, an den Seiten olivenartig verwaschen; ein versteckter (manchmal fehlender) orangebrauner Fleck auf der Kopfkrone; gelblicher Augenring und Streif über dem Auge.
Länge 4.50 bis 4.75 Zoll.

Eine Varietät, *H. celata lutescens* Brewster (Lutescent Warbler), bewohnt die Küste des Pacific, nördlich bis Kadiak, Alaska.

Der Wanderfänger.

Tennessee Warbler. *Helmintophila peregrina* Ridgw.

Es ist dies derselbe Buschfänger, den Prinz Maximilian zu Neuwied im „Journal für Ornithologie" (1858) als *Sylvicola missuriensis* aus der Gegend des oberen Missouri beschreibt. Dies ist jedoch die Westgrenze seines Verbreitungsgebietes, denn er ist mehr eine östliche Art. Neuerdings hat ihn Aiken in El Paso County, Colorado, zahlreich während der Zugzeit gefunden, gerade in einer Gegend, wo die Westgrenze vieler östlicher Vogelarten, z. B. des Meisenfängers, Hüttenfängers, Indigovogels, des Baltimoretrupials und anderer zu suchen ist. Im Osten ist er ein regelmäßiger, wenngleich nicht sehr zahlreich vorkommender Vogel; dagegen ist er im Mississippithale während des Frühlings- und Herbstdurchzugs häufig. Auch er brütet im hohen Norden, doch hat man ihn auch schon in verschiedenen Gegenden Neu Englands, ferner am nördlichen Ufer des Oberen-Sees (Lake Superior) brütend gefunden. Am letztgenannten Orte fand Barnston bei Michipicoton ein Nest, welches aus trockenen Grashalmen lose zusammengeschichtet und auf die Erde gebaut war. Ein anderes Nest, welches man bei Springfield (Mass.) fand, stand nahe am Boden in dichtem niedrigem Gebüsch und war aus feinen Pflanzenfasern, Gras, Moos und ähnlichem Material gebaut und innen mit Haaren ausgepolstert. Die Eier sind reinweiß, bräunlich und purpurn gefleckt, namentlich kranzartig am dicken Ende.

Die Wanderfänger welche ich von Wisconsin bis Texas, namentlich im Mai und September häufig fand, ziehen mit Vorliebe in dem niedrigen Gebüsch an Bächen und Flüssen entlang, kommen aber auch ziemlich regelmäßig in größere Obstgärten, um in dem grünen Laubwerk und Blütenbüscheln nach Insekten zu suchen. Selten vernimmt man während dieser Zeit einen Laut. Still und geräuschlos kommen sie und still und unbemerkt ziehen sie wieder ab. Auch diese Art gehört zu den unscheinbaren, wenig in die Augen fallenden Waldsängerarten. Er ähnelt den beiden vorher beschriebenen Arten nicht nur in seinem Wesen, sondern auch in der Färbung, namentlich zur Herbstzeit. Außer dem Ornithologen kennt daher fast niemand diese und die beiden vorhergehenden Arten.

So weit der Wanderfänger im Frühling nördlich zieht, so weit dehnt er in der Wanderzeit seine Reise nach Süden hin aus. Er brütet im nördlichen Nordamerika und überwintert im nördlichen Südamerika (Colombia), ferner in Panama, Costa Rica, Guatemala, dem südlichen Mexico, Cuba u. s. w.

Namen: **Wanderfänger,** Tennessee-Sänger.
Tennessee Warbler, Tennessee Swamp Warbler, Tennessee Vermivora.
Fauvette du Tennessée.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia peregrina Wils. (1811). — Sylvicola peregrina Rich. (1836). — Vermivora peregrina Bonap. (1838). — Helinaia peregrina Aud., (1839). — Mniotilta peregrina Gray (1848). — Helmitherus peregrina Bp. — Helmintophaga peregrina Cab. (1850). — *Helmintophila peregrina* Ridgw., Bull. Nutt. Orn. Club. VII, (1882).

Beschreibung: Männchen oberseits gelblich-olivenfarbig; Ohrengegend, Augenring weiß; Unterseite mattweiß. Flügel und Schwanz dunkel, scharf gelblich gerandet. Füße und Schnabel schwarz. Weibchen ohne aschfarbige Kopfkrone, oder doch nicht so rein aschfarbig; die ganze Unterseite mehr oder weniger gelblich.

Länge 4.50—4.75 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2 Zoll.

Die folgenden als gute Arten beschriebenen Buschsänger führt das Handbuch „American Ornithologists' Union's Code and Check List" als hypothetische Vögel an:

Lawrences-Buschsänger, *Helmintophila Lawrencii* Ridgw. (Lawrence's Warbler). Ein Exemplar wurde in New Jersey erlegt. Man glaubt, daß es eine Kreuzung zwischen *H. pinus* und *H. chrysoptera* ist.

Brewsters-Buschsänger, *H. leucobronchialis* Ridgw. (Brewster's Warbler) wurde zahlreich im südlichen Neu England, im unteren Hudsonthale, in New Jersey, Virginien, Michigan u. s. s. beobachtet. Man nimmt an, daß auch dies eine Kreuzung zwischen *H. pinus* und *H. chrysoptera* ist, doch dürfte es auch eine selbständige Art sein.

Der Cincinnati-Buschsänger, *H. cincinnatiensis* Ridgw. (Cincinnati Warbler) wurde bei Cincinnati in einem Exemplar beobachtet. Nach Ridgway ist er wahrscheinlich eine Kreuzung zwischen *H. pinus* und *Geothlypis formosa*.

Der Flechten- oder Moosfänger.

Parula Warbler. *Compsothlypis americana* Cab.

Tafel XI. Vogel 1.

Um den freundlichen Leser mit einem unserer interessantesten, lieblichsten und schönsten Vögel, mit einem meiner besonderen Lieblinge bekannt zu machen, muß ich ihn hinausführen in den weiten, schönen Wald, dorthin, wo lange Bartflechten oder graugrünes „Moos" die Äste der Bäume dicht bedecken. Auf dem feuchten Waldboden wuchern Erdorchideen und Farnkräuter, immergrüne prachtvoll blühende Kalmien, Andromeden und Maiblümchen*) stehen allerwärts umher. Das eigentliche Gepräge erhält dieser Wald aber erst durch die üppig in langen Büscheln oder Bärten herabhängenden Flechten. Die Äste der Bäume sind von oben bis unten mit diesen graugrünen Epiphyten bedeckt. Die eine Art (*Usnea barbata var. hirta*) zeichnet sich durch Länge und Zartheit aus; man findet sie fast in allen Küstenstaaten des Atlantischen Ozeans und des mexikanischen Golfs, von Neu England bis hinunter nach Texas. Besonders in hochgelegenen Gegenden, namentlich in den Alleghanies, ist sie häufig. Die zweite Art (*Usnea trichodea*) ist rauher und findet sich hauptsächlich auf den Bäumen der Sümpfe. Weiter im Innern unseres Landes, im mittleren und nördlichen Teile des Mississippithales, habe ich dieses Moos nirgends gefunden, dagegen ist es im Pfosteneichenwald in Texas häufig anzutreffen. Allerwärts nun, wo sich diese Flechten finden, kommt auch dieser Waldsänger vor.

Der Moos-, Flechten- oder Meisensänger ist da, wo er vorkommt, nicht selten, ja man kann ihn vielerorts zu den besonders charakteristischen Waldvögeln zählen. Er erscheint in seinem Wohngebiete immer erst, wenn die Obstbäume in voller Blüte stehen. In Texas, wo er strichweise ein zahlreicher Vogel ist, beobachtete ich ihn im Frühling zuerst etwa Mitte März. Im nördlichen Illinois und Wisconsin erscheint er aber gewöhnlich erst in der zweiten Woche des Mai. Sie kommen mit vielen anderen Arten zu gleicher Zeit an, aber immer erst, wenn der Frühling mit Blütenduft und Waldesgrün wirklich seinen Einzug gehalten hat. Einer „mächtigen Welle" vergleichbar, erscheinen die zahlreichen Waldsänger aus ihrer Winterherberge, sich langsam nach Norden hin bewegend. Im Walde und Obstgarten schwärmt es dann einige Wochen von ihnen.

*) Epigaea repens (Trailing Arbutus).

Das verhältnismäßig späte Erscheinen dieser verschiedenen Waldsängerarten hat mehrfache Gründe. Erst, wenn die Bäume in voller Blütenpracht stehen, finden sich die ihnen fast ausschließlich zur Nahrung dienenden Insekten in Menge; erst jetzt tritt wirklich das für diese zarten Vögel so notwendige wärmere Wetter ein. Ferner entzieht das frische Grün der Bäume und die Blüten derselben die meist in prächtigen Farben prangenden Vögel auch vortrefflich den Blicken raubgieriger Feinde.

Die gewöhnlich einzeln oder paarweise ziehenden, selten in Gesellschaften vorkommenden Moossänger sind während der Zugzeit besonders furchtlos und zutraulich. Ohne Scheu kommen sie in die Obst- und Schattenbäume, selbst in das Ziergesträuch in der Nähe der Wohnungen. Sie hüpfen beständig von Zweig zu Zweig, hängen sich oft auch an die Unterseite der Obst- und Blütenbüschel wie Meisen, verfolgen aber auch, obwohl seltener, Kerbtiere durch das Blätterwerk und in der Luft, indem sie denselben in allerlei Zickzackbewegungen nacheilen. Sie vereinigen also in gewisser Beziehung die Eigenschaften der Meisen und Waldsänger in sich. Wenn der Flechtensänger ein Insekt in der Luft erbeutet hat, so kehrt er sofort meist in denselben Baum zurück, in welchem er vorher thätig war. Besonders gern sucht er die Blütenbüschel nach Ungeziefer ab, und kletternd, flatternd und fliegend weiß er auch die verborgensten Kerbtiere aus den Blütenkelchen hervorzuziehen. Manchmal hält er sich vierzehn Tage in einem größeren Garten auf, ehe er weiter zieht, verschwindet dann aber ebenso still und schnell, wie er erschienen.

Ende Mai und anfangs Juni findet man ihn dann in seinem eigentlichen Wohngebiete, im schattenreichen Walde. Am liebsten hält er sich nun in den hohen Ahorn- und Walnußbäumen, Eichen, Ulmen, Linden, Cedern und Cypressen auf, treibt sich selbst in Nadelholzbäumen umher, kommt aber jetzt fast nie ins niedere Gesträuch oder Unterholz, selten sogar in die unteren Zweige großer Waldbäume herab. Allerwärts, wo dichte Flechten von den Ästen herabhängen, im Hochwalde sowohl als in den gebüschreichen, feuchten Waldstrecken der Niederungen, in Cypressensümpfen und in dem aus Laub- und Nadelholzbäumen bestehenden gemischten Walde, von der Küste bis in die Höhenzüge der Alleghanies, kommt er zahlreich vor. Schon an seinem Thun und Treiben in diesen Örtlichkeiten kann man beobachten, daß er sich mit Vorliebe auf solchen Bäumen, welche dicht mit Flechten bewachsen sind, umhertreibt. Mit der Geschicklichkeit einer Meise weiß er sich in dem Büschel kletternd fortzubewegen, häufig durchkriecht er dieselben, macht sich überhaupt, namentlich wenn die Brutzeit beginnt, fort und fort in diesen Epiphyten zu schaffen. In der Nähe meiner Wohnung an der West Negua in Texas befand sich ein Waldstreifen, dessen einzelne Bäume, lauter Pfosteneichen, sehr dicht mit Bartflechten behangen waren und auch das dem Süden so eigentümliche spanische Moos[1]) wucherte überaus üppig auf den meisten Bäumen der Negua Niederung. Hier, wo der Vogel zahlreich war, bot sich mir die beste Gelegenheit, ihn im Freileben zu beobachten. Ich wurde zuerst auf ihn aufmerksam, als ich von allen Seiten den trillernden, zirpenden, sehr einfachen Gesang hörte. Das ziemlich laute, eifrige, wie „Zirrrirrrirrrirrih" klingende Liedchen ließ er fast jeden Augenblick erschallen. Er trieb es hier gerade, wie im Frühling in den Obstgärten, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt als eifriger Sänger auftrat, während ich früher nie einen Laut von ihm vernommen hatte.

Man kann sich kaum ein anmutigeres Vögelchen denken, als den Meisensänger in seiner Flechten und Moosheimat. Beständig ist er mit Suchen nach Nahrung beschäftigt. Unaufhörlich hüpft er von Ast zu Ast; jetzt sitzt er einen Augenblick still, wirbelt mit emporgerichtetem Schnabel sein Liedchen, klettert im nächsten Augenblick in den Flechten umher, singt wieder, flattert hinaus in die Luft, seine Beute durch allerlei Zickzackbewegungen erhaschend, und trillert im nächsten Augenblick wieder. Durch dieses muntere Thun und Treiben, namentlich aber durch den Gesang verleiht er dem Walde einen besonderen Reiz. Als ich einst am 23. April in den mit Flechten behangenen Bäumen eines in die West Negua mündenden Regenbachthales umherstreifte, beobachtete ich diese Vögel besonders häufig in den blühenden Weinreben, welche sich bis in die Spitze der höchsten Waldbäume emporgeschlungen hatten. Die meisten waren gerade mit dem Nestbau beschäftigt und man konnte sie allerwärts in den dichten Flechten umherkriechen sehen.

Die Nester des Flechtensängers sind so wundervoll, so schön, so einzig in ihrer Art, daß sie eine genauere Beschreibung erheischen. Er wählt sich zunächst immer einen besonders dichten Flechtenbüschel eines etwa fingerdicken oder noch dünneren horizontalen Astes. In dem herabhängenden Barte formt er sein wundervolles Nestchen. Dies ist leicht gethan. Die elastischen weichen Flechtenfasern werden mit einander verwebt, oder er läßt sie auch in ihrer natür-

1. Tillandsia usneoides.

lichen Form, stellt an einer Seite ein kleines, kaum sichtbares Schlupfloch her und formt sich im Inneren des Büschels die Nisthöhle. Da diese Moosbüschel, in welchen die Nester angelegt sind, sich äußerlich durch nichts von den anderen, an demselben Aste oder an Nebenzweigen befindlichen unterscheiden, so ist es begreiflich, daß ein Bau nur schwer zu finden ist. Nur wenn man die Vögel, oft nach langem geduldigem Beobachten, aus einem solchen Flechtenbüschel herauskommen oder in denselben schlüpfen sieht, oder wenn sie an einer Stelle ängstlich umherflattern (wenn man sich ihnen nähert), entdeckt man es ziemlich leicht. Es steht gewöhnlich acht bis fünfundzwanzig Fuß vom Boden und ist immer ein herabhängender, oben und unten gewöhnlich geschlossener Bau, mit kleinem, rundem seitlichen Schlupfloche. Zuerst sieht es äußerlich noch unvollständig aus, während aber das Weibchen legt und brütet, baut das Männchen die Außenseite immer mehr aus, sodaß es nach seiner Vollendung als eines der schönsten und eigentümlichsten aller Nester gelten darf. Manchmal finden sich auch einzelne eingewebte Haare im Inneren und oft auch etwas Pflanzenwolle. Hin und wieder findet man auch Nester, welche oben offen sind; diese ähneln dann in der Form den Vireonestern. Auch in den Dimensionen zeigen sich, je nach der Größe des Moosbüschels, in welchen sie stehen, große Verschiedenheiten. Kein einziges Nest meiner Sammlung gleicht dem andern in der Größe. Eines zeichnete sich durch besondere Schönheit vor allen anderen aus. Es fand sich auf einem jungen Ahornbaume eines wasserreichen Sumpfes, etwa neun Fuß vom Boden. Der dichte Flechtenbüschel, in welchen es gebaut ist, mißt acht Zoll in der Länge und fünf und ein halb Zoll in der Breite. Das kleine, kaum sichtbare Schlupfloch findet sich drei Zoll von oben. Es ist ein beutelförmiger, nur aus Flechten bestehender Bau, von welchem jedoch auch an der Unterseite das Moos bartförmig herabhängt. (Siehe Tafel XI, Vogel 1, und gerade unter ihm das Flechtennest.) Jeder Luftzug bewegt diese hängenden Kunstbauten hin und her.

Manche Nester sind außerordentlich lang. So teilt mir mein hochgeschätzter Freund Herr F. M. Wade mit, daß ihm ein Nest gebracht worden sei, welches 21.50 Zoll lang war. Er berichtet weiter, daß die Flechtensänger manchmal so zahlreich in einer Örtlichkeit vorkämen, daß sie eine Art Brutkolonie bildeten. Im Jahre 1881 fand er in einer nur aus etlichen Bäumen bestehenden Baumgruppe bei Norwich, Connecticut, fünf bis sechs frische Nester und mehrere alte. — Es ist klar, daß diese Flechtennester dem Vogel vor vielen Feinden ausgezeichnet Schutz gewähren. Schlangen, Eichhörnchen, Blauheher und anderes Raubzeug vernichten selten die Nester dieser Vögel, wie ich mich in Texas, wo fast die Hälfte aller Nester von diesem Raubzeug zerstört werden, überzeugt habe. Namentlich ist es dem schädlichen Kuhvogel nicht leicht möglich, seine Eier in diesen Nestern unterzubringen. Das zahlreiche Vorkommen des Meisensängers in vielen Gegenden erscheint daher erklärlich. Da unser Vogel aber auch in Gegenden vorkommt, wo weder Flechten noch Moos die Baumäste ziert, so war es mir rätselhaft, in welcher Weise der Moossänger an derartigen Örtlichkeiten nistet. Einer unserer hervorragendsten Ornithologen, Herr Otto Widmann in St. Louis, giebt mir hierüber brieflich Aufschluß. Er schreibt: „Das Nest des Meisensängers habe ich dieses Jahr (1885) endlich gefunden, und zwar an einem Orte, wo ich es nicht gesucht hätte. Sie kennen die oft wulstigen Konglomerate von Stroh, Reisig, dürrem Laub u. s. f., die an Baumzweigen hängen, welche das Hochwasser der Bäche erreicht hat. In einem solchen Büschel fand ich das Nest, über dem Wasser hängend, am Ende eines Birkenzweiges. Im übrigen ist es gebaut wie andere Nester des Moossängers, nur mit dem Unterschiede, daß hier das vom Wasser angeschwemmte Stroh und andere Stoffe die Stelle der Flechten vertritt."

Die fünf bis sechs Eier sind glänzend weiß, matt hellbraun und lila gefleckt; am dicken Ende stehen die Flecken dichter, kranzartig. Die Alten zeigen sich sehr besorgt und ängstlich, wenn man in die Nähe des Nestes kommt. Mit großer Liebe werden die Jungen gepflegt und in Gefahr verteidigt, nach dem Ausfliegen bis zum Wegzuge nach dem Süden geführt. Im September tritt alt und jung die Reise gemeinschaftlich nach dem Süden an. Ihre Winterherberge wählen sie sich in Mexico, Guatemala, Westindien und Florida. Ist schon der Flug im Brutgebiet schnell und gewandt, so ist das während der Zugzeit besonders der Fall, denn er erhebt sich dann hoch in die Luft und fliegt nun geschickt dahin.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis westlich nach Nebraska, selbst bis zu den Vorbergen der Felsengebirge. Nördlich kommt er bis nach Britisch Amerika vor. In Wisconsin und in Illinois ist er nicht selten, und auch im südlichen Missouri beobachtete ich ihn zahlreich während der Brutzeit. In denjenigen Südstaaten, wo keine Bartflechten wachsen, entspricht das „spanische Moos"

ganz seinem Zwecke. Ridgway fand ihn brütend bei Mount Carmel in Illinois; auch in Süd Carolina und Georgia ist er Brutvogel.

Namen: **Meisen-, Flechten- oder Moossänger.**
Parula Warbler, Yellow-backed Warbler, Blue Yellow-backed Warbler, Particolored Warbler, Moss Warbler, Creeping Titmouse (Penn.), Finch Creeper (Catesby), Louisiana Warbler (Lath.).
Figuier cendré à collier (Buff.), Fauvette à collier (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Parus americanus Linn. (1758). — Motacilla americana Gmel. (1788). — Sylvia americana Lath. (1790). — Sylvicola americana Rich. (1836), Parula americana Bonap. (1838). — *Compsothlypis americana* Cab., Mus. Hein. I, (1859). — Sylvia torquata Vieill. — Sylvia pusilla Wilson (1811.)

Beschreibung: Männchen oben aschblau, Rücken mit einem großen goldbraunen Flecke; Kehle und Brust gelb, mit einem tiefbraunen oder schwärzlichen Flecke; Bauch, Augenlider, zwei breite Querbinden und mehrere Flecke an den Schwanzfedern weiß. Obwohl die Färbung ziemlich variiert, so ist doch der liebliche Vogel so auffallend, daß man ihn nicht leicht verwechseln kann.

Weibchen ähnlich, doch ist das Blau des Rückens nicht so rein, und der eigentümliche Fleck auf dem Rücken und der Brust ist nicht so scharf hervortretend.

Länge 4.50—4.75 Zoll. Flügel 2.30, Schwanz 1.75 Zoll.

Sennetts-Meisensänger.

Sennett's Warbler. *Compsothlypis nigrilora* Stejn.

Im Frühling des Jahres 1877 entdeckte Sennett am Rio Grande im südlichen Texas einen sehr interessanten Meisensänger, welchen Cones unter dem Namen *Parula nigrilora* beschrieb*). Er zeigte sich dem vorigen in seinem Thun sehr ähnlich, hielt sich mit Vorliebe in den höchsten Spitzen der Waldbäume auf und ließ seinen lauten, weithin schallenden Gesang fleißig ertönen. Obwohl diese Art nicht selten war, so fand man doch nur ein Nest. Dieses, ein außerordentlich schöner und interessanter Bau, stand in den dichten Zweigen einer Baumorchidee, welche etwa acht bis zehn Zoll lang war und von dem dünnen Aste eines Baumes herabhing. Es war einfach in den dichten Orchideenbüschel hineingebaut und an einer Seite, zwischen zurückgebogenen Blättern, fand sich das kleine Schlupfloch. Die Nestmulde bestand aus weichen baumwollähnlichen Holzfasern. Ein stärkeres, sichereres Nest läßt sich kaum denken. Die Herstellung eines solchen Baues dürfte wenig Zeit erfordern, und die Auswahl eines Nistplatzes nimmt ebenfalls wenig Zeit in Anspruch, denn Tausende dieser Orchideen hängen anmutig von den halbabgestorbenen Baumästen hernieder. Sicherlich wählt sich dieser Vogel auch die lang herabhängenden Tillandsien zur Anlage seines Nestes. Merrill fand in einem solchen Moosbüschel ein Nest mit Jungen in der Nähe von Brownsville in Texas. Die Eier sind denen des Flechtensängers sehr ähnlich.

Beschreibung: Der Vogel ist dem vorigen ähnlich, doch sind die Augenlider und die ganze Ohrengegend tiefschwarz. Die Unterseite ist gelb, an Kehle und Brust reich orangengelb, doch fehlt hier der dem vorigen so charakteristische orangen-kastanienbraune Fleck. Größe des vorigen.

Der Tigersänger.

Cape May Warbler. *Dendroica tigrina* Baird.

Auch dieser schöne, seltene Waldsänger kommt mit anderen Arten während der Blütezeit der Obstbäume gelegentlich in die Gärten des Nordens. Etwa Mitte des Maimonats kann man ihn hier einzeln in Gesellschaft anderer Waldsänger beobachten. Weder in Wisconsin noch in Illinois habe ich ihn zahlreich gesehen. Im Herbst habe ich ihn nie beobachtet. Sein Brutgebiet hat man in den nördlichsten Gegenden der Union und in Britisch Amerika zu suchen. Eigentümlich ist es, daß dieser Vogel auch auf mehreren westindischen Inseln brütet.

Wenig weiß ich aus eigener Beobachtung über den Tigersänger mitzuteilen. Er schlüpft und hüpft ganz wie andere Waldsängerarten durchs Geäst

*) Vergl. „Bulletin of the United States Geological and Geographical Survey". Vol. V, p. 11.

der blühenden Apfelbäume, erbeutet auch geschickt im Fluge vorüberfliegende Insekten, kommt fast nie auf den Boden herab und läßt bei seinem Suchen nach Nerfen sehr selten einen Laut hören. Häufiger noch als in Gärten gewahrt man ihn auf Hochbäumen der Fluß- und Bachniederungen, wo er dem Auge kaum wahrnehmbar sich in den Kronen der höchsten Ulmen und Eichen umhertreibt. Es gehört schon ein geübtes Auge dazu, ihn hoch oben im Gelaube der Bäume von anderen Arten zu unterscheiden. Dieser Art eigentümlich ist die schwärzliche Kopfplatte, die orange braunen Ohrflecken und die schwärzlichen hervortretenden Längsflecken auf der Brust und auf den Seiten. Außer dem Fachmanne kennt ihn fast niemand. Ende Mai sind alle nördlicher gezogen. Zahlreich scheint er im nordöstlichen Teile unseres Landes zu brüten. „Bei einem Besuche in den ausgedehnten Nadelholzwaldungen des nördlichen Maine", schreibt Maynard, „war ich überrascht, diese prachtvollen kleinen Sänger dort häufig zu finden. Sie bewohnen die Kronen der sehr hohen Fichten und Tannen, oft mehr als hundert Fuß in der Luft. Die Vögel waren fortwährend in dem hohen dichten Nadelwerk mit Suchen nach Insekten beschäftigt, wo es fast unmöglich war, einen zu sehen. Der lebhafte und abwechselnde Gesang der Männchen aber, welcher durch die mit Wohlgerüchen erfüllte Luft herniedertönte, sich mit anderen harmonischen Tönen vermischte und welcher hier in dieser Waldeseinsamkeit beständig während des angenehmen Juniwetters erschallte, bewies uns ihre Anwesenheit, obwohl wir die Sänger selbst nicht sehen konnten. Der Tigersänger brütet ohne Zweifel in den Spitzen dieser dichten Nadelholzbäume, denn wir erlegten mehrere Weibchen, welche Zeichen des Brütens an sich trugen. Auch beobachteten wir ein solches, welches außerordentlich unruhig war, sobald wir uns einer gewissen Tanne näherten, aber obwohl wir diesen Baum erkletterten und genau durchsuchten, konnten wir doch kein Nest entdecken. Dieser Sänger ist im östlichen Massachusetts außerordentlich selten, da er während der Zugzeit mehr durch das Innere des Staates zieht. — Diese Sänger waren im November auf Key West, Florida, sehr zahlreich, bewohnten ganz in der Nähe der Häuser die Gärten, wo sie in den tropischen Bäumen und Sträuchern nach Insekten umhersuchten. Sie zeigten durchaus keinen Argwohn, hingen sich oft an die den Seitenweg überhängenden Äste, nur wenige Fuß von Vorübergehenden entfernt. Sie scheinen mehr den bewohnten Teil der Insel zu bevorzugen, denn ich fand sie nur selten in bewaldeten Strecken. Die Mehrzahl verließ die Insel vor dem 1. Dezember, einige jedoch verweilten den ganzen Winter hindurch. Im Frühling sind sie in ganz Florida häufig, wo man sie in Gesellschaft anderer Sänger fast in jedem „Hummock" beobachten kann."

Über die Brutweise ist noch sehr wenig bekannt. Minot berichtet, daß ein Nest in der Nähe Bostons gefunden worden sei. Nest und Eier gleichen, nach seiner Angabe, denen des Gartensängers. Baily fand ein Nest im Sommer 1871 an den Richardson-Seen im nordwestlichen Maine. Es stand nicht ganz fünf Fuß vom Boden in einer niedrigen Tanne und enthielt ein Ei.

Der Tigersänger verbreitet sich während der Brutzeit nördlich bis zur Hudson-Bai und dem Winnipeg-See. Aber auch in diesen nördlichen Regionen scheint noch kein Vogelkundiger das Nest gefunden zu haben; in der ganzen mir vorliegenden ornithologischen Litteratur wenigstens kann ich nichts hierüber finden. Während der Zugzeit trifft man diesen Sänger nur im östlichen Teile der Vereinigten Staaten westlich bis zum Mississippi. — Merkwürdig ist es, daß dieser Vogel, der nur die allernördlichsten Teile unseres Landes während der Brutzeit bewohnt, als Brutvogel auch in den Tropen, nämlich auf der Insel Jamaica, San Domingo und anderen westindischen Inseln gefunden worden ist. Turnbull erhielt Bälge, Nester und Eier von der Insel San Domingo, sodaß an der Richtigkeit der Angabe gar nicht gezweifelt werden kann. March giebt in einem Berichte über die Vögel Jamaicas an, daß dieser Waldsänger beständig und zwar in allen Altersstufen die Mangrove-Sümpfe der Insel und die Bäume der Flußufer bewohne. Während der Sommermonate war er in der Gegend von Healthshire und am großen Salzteich (Great Salt Pond) häufig und auch zu anderen Zeiten war er sehr regelmäßig über die Insel verbreitet. Er fand mehrmals Nester mit Eiern, doch giebt er nichts über die Nistplätze an. Diese Bauten, welche augenscheinlich von Bäumen oder Büschen genommen sind, waren 3.25 Zoll breit, 2.50 Zoll hoch; die Nestmulde war im Verhältnis zum ganzen Bau ungewöhnlich groß und tief. Sie waren aus langen Streifen dünnen flachsähnlichen Bastes gebaut und innen mit ebensolchen Stoffen ausgekleidet. An der Außenseite fanden sich auch dünne Stückchen Moos, Flechten und feine Teilchen äußerer Rinde von Laubholzbäumen eingewebt. Das ganze bildet einen sehr eigentümlichen festen Bau.

1. PHAINOPEPLA NITENS Sclat. — TRAUERVOGEL. — Phainopepla.
2. CAMPYLORHYNCHUS BRUNNEICAPILLUS Gray. — CACTUSSCHLÜPFER. — Cactus Wren.
3. OROSCOPTES MONTANUS Baird. — SALBEIDROSSEL. — Sage Thrasher.
4. HARPORHYNCHUS CRISSALIS Baird. — WÜSTENDROSSEL. — Crissal Thrasher.

Die Eier sind rötlichweiß, mit verschiedenartigen braunen Flecken gezeichnet, welche am dicken Ende einen Ring oder Kranz bilden.

Namen: **Tigerfänger**, Kap May-Sänger.
Cape May Warbler, Cape May Wood Warbler, Spotted Yellow Warbler (Lath.), Spotted Warbler (Penn.).
Figuier tacheté de jaune (Buff.), Fauvette tigrée (Vieill.), Pec-fin à joues rousses (D'Orb.), Fauvette du Cap May (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla tigrina Gmel. (1788). — Sylvia tigrina Lath. (1790). — Mniotilta tigrina Gray (1848). — *Dendroica tigrina* Baird, B. N. A. (1858). — Periglossa tigrina Brd. (1865). — Sylvia maritima Wils., A. O. (1812), Nutt. — Sylvicola maritima Jard. (1832), Nutt., Aud. — Certhiola maritima Gosse. — Mniotilta maritima, Rhimamphus maritimus Gundlach, etc.

Beschreibung: Männchen oberseits gelblich-olivenfarben mit dunklen Flecken; Krone schwärzlich; einen orangenbraunen Ohrenfleck; einen schwarzen durchs Auge laufenden Streif; Bürzel reich gelb; Unterseite reich gelb, an den Seiten orangenbräunlich angeflogen; an Brust und Seiten hervortretend schwarz gestrichelt; weißer Flügelfleck; drei Paar große weiße Schwanzflecken.
Weibchen ähnlich, doch fehlt die auffallende Kopfzeichnung mehr oder weniger; Flügelfleck kleiner, ebenso Schwanzflecken; Unterseite matter mit undeutlichen Strichen und Flecken.
Länge 5.00—5.25 Zoll; Flügel etwa 2.50, Schwanz 1.75 Zoll.

Der Olivenfänger.

Olive Warbler. *D. olivacea* Brd.

Dieser schöne, noch wenig bekannte Waldsänger wurde zuerst von Giraud in seinen „Sixteen new species of North American Birds" (1841, Tafel 7, Fig. 2) abgebildet und als in Texas vorkommend beschrieben. Auch in Cassins „Illustrations of the Birds of Texas, California, etc." (1855) wurde er abgebildet und beschrieben. Lange Zeit wußte man von dieser Art weiter nichts, als was die beiden genannten Ornithologen kurz angegeben hatten, ja man bezweifelte sehr, daß diese Art überhaupt in dem Gebiete der Vereinigten Staaten vorkomme. Wohl war der Vogel von manchen Sammlern in Mexico erbeutet worden, z. B. am Popocatepetl. Sumichrast hatte ihn aus der alpinen Region des Orizaba ans Smithsonsche Institut geschickt und Selater und Salvin führten ihn als in Cordova, Oaxaca, Xalapa und Vera Paz vorkommend auf, aber bis zum Jahre 1875 war kein Exemplar im Gebiete der Union gefunden worden. In dem genannten Jahre war Henshaw so glücklich, ihn in Arizona zu entdecken. „Während eines dreitägigen, vom 1. bis 4. August dauernden Besuches am Mount Graham", so schreibt genannter Ornitholog, „wurde er nicht beobachtet; als wir am 19. September nach hier zurückkehrten, waren viele Arten, die im August häufig gewesen, südlich gezogen, fehlten also entweder ganz oder wurden von aus dem Norden zugewanderten Individuen vertreten. Die sonstige Stille des Waldes wurde wie durch Zauber von Hunderten von Stimmen gefiederter Wanderer unterbrochen, welche in lärmenden Gesellschaften ihren Weg nach dem Süden fortsetzten. Den folgenden Tag, nachdem unser Zelt hier aufgeschlagen worden, brachte Rutter, ein Mitglied unserer Expedition, ein prachtvolles Exemplar dieser Art, welches er aus einer vom Boden aufgescheuchten Schaar Audubons-Sänger und Winterfinken geschossen hatte. Mit den übrigen Vögeln hatte auch er am Boden nach Nahrung gesucht, war dann auf den niedrigen Ast einer Tanne geflogen, wo er still sitzend einen sehr schönen, überraschend melodischen, aus pfeifenden Tönen bestehenden Gesang ertlingen ließ." An den folgenden Tagen erbeutete Henshaw selbst noch mehrere Exemplare. Die Vögel schienen auf ihrer Wanderung nach dem Süden begriffen zu sein. Wahrscheinlich brüten sie in der hohen Nadelholzregion Arizonas und Neu Mexicos.

Namen: **Olivenfänger.**
Olive Warbler, Olive-backed Warbler, Orange-breasted Warbler, Olive-headed Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia olivacea Giraud (1841). — Sylvicola olivacea Brd. (1852). — Rhimamphus olivaceus Selat. (1856). — *Dendroica olivacea* Brd., B. N. A. (1858). — Mniotilta olivacea Gray (1869). — Peucedramus olivaceus Coues (1875). — Sylvia taeniata (1847).

Beschreibung: Männchen, Oberseite aschgrau, mehr oder weniger olivenfarbig; Kopf, Kehle und Brust orangen- oder safrangelb; breiter, schwarzer, durchs Auge laufender Streif; Flügel und Schwanz schwärzlich; Bauch und Seiten weißlich, olivenfarbig angeflogen. Weibchen matter. Länge etwa 5 Zoll.

Der Sommer- oder Gartensänger.

Yellow Warbler. *Dendroica aestiva* Baird.

Tafel XV. Vogel 1.

Es ist Ende Mai. Die Büsche und Bäume der ländlichen Gärten des Nordens stehen in voller Blütenpracht. Neben einheimischen Sträuchern grünt und blüht die dichte Heckenkirsche[1]). Prächtige Ericaceen[2]) blühen an den feuchten Rändern der Sümpfe und Teiche. Der wilde Apfelbaum[3]) des Waldsaumes hat seine wohlriechenden rosaroten Blütenbüschel entfaltet und die meisten Sträucher und Waldbäume stehen gleicherweise im vollen Blüten- und Blätterschmuck. Schon die meisten gefiederten Sommergäste sind heimgekehrt, manche sind sogar schon mit der Brut beschäftigt, andere beginnen mit dem Nestbau. Beobachten wir genau, so werden wir in den blühenden Büschen und Ziersträuchern, namentlich aber in den in voller Blüte stehenden Obstbäumen, in den Dickichten der Sümpfe, hoch oben im saftigen Grün der Waldbäume zahlreiche kleine, bunt befiederte, verschiedenartige Vögel, oft von wunderbarer Farbenpracht, eifrig nach Kerbtieren suchen sehen. Sie flattern hin und her, nehmen eiligen Fluges vorüberschwirrende Insekten auf, hängen sich nicht selten sogar an die Unterseite kleiner Zweige, haschen hüpfend, schwirrend und flatternd kleines Ungeziefer aus den Blütenbüscheln hinweg, lassen dabei aber nur selten einen leisen Ton hören. Still sind sie erschienen, still und lautlos gehen sie ihren Geschäften nach, und nach kurzer Zeit sind die meisten ebenso still wieder verschwunden. Es sind dies Wandergäste, welche sämtlich zur Familie der Waldsänger gehören, einer der interessantesten und artenreichsten Familien aller unserer Vögel. Merkwürdig ist es, daß die meisten Arten, namentlich die eigentlichen Waldsänger, die in Farbenpracht oft an die Tropen erinnern, sehr weit hinauf nach Norden ziehen, um zu brüten. Ihre Heimat sind die nördlichsten Teile der Vereinigten Staaten und Britisch-Amerika bis hinauf zum Polarkreis, wo die Wälder aufhören und nur noch niedriges Gestrüpp, zwergartige Birken und Weiden, deren Stelle vertritt. Die Waldsänger im engeren Sinne (*Dendroica*, zu denen man auch die beiden vorigen zählt) verbreiten sich hauptsächlich über das östliche Nordamerika, sind dagegen im westlichen Teile nur durch wenige Arten vertreten. Sie alle sind wahre Prachtvögel, die Lieblinge des Beobachters und Sammlers. Die Nester aller dieser Vögel stehen in Astgabeln und sind überaus künstlich aus weichem und feinem Material gebaut. Wie schon erwähnt, erscheinen sie spät im Frühling, immer erst, wenn die Obstbäume in Blüte stehen und wenn wirklich wärmeres Frühlingswetter eingetreten ist. Unberechenbar ist der Nutzen, welchen sie dadurch bringen, daß sie die Blüten von verderblichen Kerfen reinigen. Schon im September ziehen sie wieder südlich. Merkwürdig ist es auch, daß gerade diejenigen Arten, welche am weitesten nach Norden ziehen, im Winter im Inneren Südamerikas gefunden werden.

Die bekannteste Art der ganzen Sippe ist der Citron-, Sommer-, Garten- oder Gelbsänger, ein prächtiges Vögelchen, das oben gelblich olivengrün, unten goldgelb, mit braunen Längsstreifen, gezeichnet ist. — Ich fand es als Brutvogel ziemlich zahlreich von Wisconsin bis Texas. Im erstgenannten Staate erscheint es etwa in der zweiten Woche des Mai, zur Zeit der Obstbaumblüte, wenn der ganze Waldsängerschwarm nach dem Norden zieht. In Texas trifft der Sommersänger nicht vor Mitte April ein. Am liebsten siedelt er sich in kultivierten Gegenden an, namentlich in größeren Gärten und Baumpflanzungen, in dem Gebüsch feuchter Wiesen und in mit Sträuchern und Bäumen bestandenen Sümpfen, welche von Feldern oder Viehweiden umgeben sind. In den Gärten sind es namentlich Philadelphusbüsche, Heckenkirschen und Apfelbäume, in welchen er sich ansiedelt. Am Waldrande treibt er sich mit Vorliebe in Haselnußgebüschen, Hartriegel- und Schneeballsträuchern umher. Einzelne mittelgroße, dichtbelaubte Bäume müssen sich aber ganz in der Nähe der Gebüsche finden, auf welche er sich zeitweilig zurückziehen kann. Obwohl er nirgends ein seltener Vogel ist, obwohl er oft ganz in

1) Lonicera tartarica und L. xylosteum. 2) Andromeda und Azalea. 3) Pyrus coronarius.

unmittelbarer Nähe des Menschen brütet, so ist er doch nur wenig bekannt. Die meisten verwechseln ihn mit dem Goldzeisig und manche halten ihn sogar für einen wilden Kanarienvogel. Das prächtige Vögelchen ist jedoch an den braunen Längsstreifen auf der gelben Unterseite leicht zu erkennen.

Gewöhnlich sieht man ihn in den Obstbäumen, im Gebüsch und mittelhohen Waldbäumen munter nach Insekten umhersuchen. Dabei sind alle seine Bewegungen höchst elegant, zierlich und gewandt, wie die aller Waldsänger. Langsam hüpft und kriecht er durchs Laubwerk, nimmt allerlei Kerfe von den Blüten und Blättern, selbst von der Rinde ab und fliegt gelegentlich auch vorüberschwirrenden Insekten nach, die er geschickt erbeutet. Häufig kommt er hinab ins niedere Gebüsch, in die Ziersträucher der Gärten und in die Schlingpflanzen, selten aber sah ich ihn auf dem Boden. Bei diesem Suchen nach Nahrung läßt er oft seinen lauten, hellen und angenehmen, jedoch kurzen Gesang ertönen, ohne dabei still zu sitzen und ohne sich dadurch in seiner Jagd auf Kerbtiere stören zu lassen. Das Liedchen ist dem des Gelblehlchens[1]), namentlich aber dem des Pennsylvania Sängers[2]) ähnlich, und selbst der Kenner vermag es nicht immer sogleich zu unterscheiden. Im Vergleich mit unseren hervorragenden Meistern ist der Gartensänger allerdings kein großer Künstler; aber er ersetzt durch Fleiß, was dem Gesange an künstlerischem Reichtum fehlt. Obwohl kurz, ist das Liedchen doch recht wohl klingend und heiter, und dadurch belebt er sein Wohngebiet aufs schönste. Das ohne Ängstlichkeit in den Blütenbüscheln der Ziersträucher und Obstbäume umherfuchende, singende goldgelbe Vögelchen ist eine ganz reizende Erscheinung.

Etwa Ende Mai wählt sich jedes Pärchen in der Spitze eines Busches oder kleinen Bäumchens, gewöhnlich zwei bis fünfzehn Fuß vom Boden, einen passenden Nistplatz. Selten findet man das Nest im Innern des Waldes oder der Dickichte, meist am Waldessaum, am Rand der Dickichte, in einzeln stehenden Gebüschen und in Gärten, oft ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen oder dicht an einem Wege des Gartens. In der Regel ist der kleine zierliche, sehr künstliche Bau ganz im dichten Gelaube versteckt, sodaß man ihn nicht leicht findet. Jasmin und Hartriegelgebüsche, Heckenkirschen und andere dichtbelaubte Ziersträucher, ferner die Haselnußbüsche des Waldsaumes, der Blut-[3]) und Sumpfhartriegel[4]) am Rande größerer Dickichte werden mit Vorliebe zur Anlage des Nestes gewählt. Als ich mich im Juli 1878 bei meinen Eltern in Sheboygan County (Wisconsin) aufhielt, beobachtete ich ein Pärchen dieser Sänger, welches sein Nest in die Spitze eines dichten Heckenkirschenstrauches baute, genauer. Das Weibchen war der eigentliche Baukünstler, während das Männchen den größten Teil der Niststoffe herzutrug. Zunächst wurden lange weiche flachsartige Fasern herbeigeschafft und daraus das Nest unter fortwährendem Drehen geformt. Mit dem Schnabel wickelte es die Fasern und Fäden von Baumwollenzeug um die dünnen Zweige der Astgabel und brachte sie in die richtige Lage. Zur inneren Auskleidung wurde feine Pflanzenwolle, Wolle von Farnkräutern, Federn und einzelne Haare verwendet. In etwa vier Tagen war das schöne Nestchen fertig, obwohl die Vögel nur in den frühen Morgenstunden und spät nachmittags beim Bauen beobachtet wurden. In der übrigen Zeit des Tages sah man sie nicht in der Nähe des Nestes. Dieses Nest stand nur wenige Fuß vom Wohnhause, dicht am Fenster und ganz in der Nähe eines häufig benutzten Gartenweges. Vier dünne Ästchen liefen durch die Wandungen.

Im nördlichen Illinois bauen diese Vögel mit Vorliebe in Philadelphus Büsche[1]) und Apfelbäume, auch in Osage Orangehecken, selten höher als vier bis sieben Fuß vom Boden; doch fand ich gelegentlich auch das Nest in einer Höhe von zwanzig Fuß.

Ein vor mir liegendes Nest aus dem nördlichen Illinois, das ich anfangs Juni 1876 in der Nähe des Desplaines in einem Haselnußbusche des Waldrandes fand, war ganz versteckt in den oberen Teil des Strauches gebaut, sodaß die dichtstehenden Blätter über demselben ein schützendes Dach bildeten. Von oben konnte man es nicht sehen und auch von allen Seiten war es durch dichte Büsche geschützt. Die Außenseite dieses Baues besteht aus sehr feinen glänzenden Fasern einer Asklepias-Art, innen ist es mit ebensolchen Fasern und einer dicken Lage feiner Pflanzenwolle ausgepolstert. Bei Calumet (Illinois) fand ich ein Nest in einem ziemlich spärlich belaubten, ganz vereinzelt stehenden wilden Kirschenstrauch. Es stand nur etwa achtzehn Zoll vom Boden. Viele andere Nester, welche ich fand, und auch solche aus Ohio und anderen Teilen der Union sind alle ähnlich gebaut, nur sind manche mit einer dicken Lage rostbräunlicher Wolle des Zimmetfarns ausgelegt.

1) Geothlypis trichas. 2) Dendroica pennsylvanica. 3) Cornus stolonifera. 4) Cornus paniculata.

1) Jasminstrauch (Mock Orange).

Stets ist das Nest ein dichter gefilzter, künstlicher, aus feinem Material hergestellter, fester Bau, der lange Zeit Wind und Wetter zu widerstehen vermag. Trotzdem es in der Spitze schwanker Sträucher angebracht ist, können ihm die um diese Jahreszeit häufig auftretenden Gewitterstürme, welche sonst so vielen Nestern zum Verderben gereichen, wenig anhaben. Die Nestmulde ist so tief, daß die Eier beim Hin- und Herschwanken nicht leicht herausrollen können. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weiß mit grünlichem Anflug, oft auch reinweiß oder grauweiß, mit verschiedenen braunen und lila artigen Farbentönen gefleckt und gepunktet. Am dichtesten und größten sind die Flecken am dicken Ende. Sie sind den Eiern mehrerer anderer Waldsänger so ähnlich, daß sie mit Sicherheit nicht von ihnen zu unterscheiden sind.

Häufig legt der Kuhstar, der Erzvagabund unserer Vögel, sein Ei in das Nest des Gartensängers. Oft genug findet man das Schmarotzer-Ei, noch ehe das Nest ganz fertig ist und noch ehe er selbst ein Ei hineingelegt hat. Ruttall beobachtete nun zuerst, daß der Sommersänger das fremde Ei sozusagen einmauert, d. h. er baut auf das erste Nest ein zweites und läßt das Kuhvogel Ei unten liegen. Diese Beobachtung ist durch andere Ornithologen bestätigt worden. So berichtet Brewer folgendes: „Ruttall giebt an, daß das Kuhvogel-Ei mit den übrigen Eiern ausgebrütet werde, wenn es hineingeschmuggelt wurde, als schon eigene Eier in demselben vorhanden waren. Dies stimmt jedoch nicht mit meinen Beobachtungen überein. In mehreren Fällen verzichtete der Sommersänger durchaus darauf, das Kuhvogel-Ei auszubrüten und opferte lieber selbst die eigenen Eier. Soviel ich weiß, setzt er sich nie und unter keinen Umständen auf das fremde Ei, um es zu zeitigen. Ein gewisser Instinkt, man möchte fast sagen Verstand, scheint die klugen Vögel zu lehren, mit welchem Eindringling sie es zu thun haben, und deshalb verlassen sie lieber das eigene Gelege, als daß sie einen solchen Parasiten erbrüten. Kommen sie in diese Verlegenheit, so werden nach meinen Beobachtungen die eigenen Eier nebst dem Kuhvogel Ei zugedeckt und ein neues Nest wird nun auf das erste gebaut. Einst deckte dasselbe Pärchen Sommersänger zweimal das eingeschmuggelte Ei zu, sodaß eigentlich drei Nester aufeinander gebaut wurden; jedesmal war das Kuhvogel-Ei erfolgreich eingeschlossen worden. Dieses dreistockige Nest war sieben Zoll hoch und bestand zum größten Teil aus Baumwolle. Das Schmarotzer-Ei war stets zwei Drittel Zoll hoch mit Baustoffen bedeckt und beide Eier waren auch, scheinbar absichtlich, zerbrochen."

Dies klingt sehr schön, entspricht aber der Wirklichkeit doch nicht ganz. Ich habe gerade auf diesen Punkt meine Aufmerksamkeit gerichtet und gefunden, daß der Gartensänger gelegentlich ebenfalls das Schmarotzer-Ei ausbrütet und den jungen Kuhvogel fürsorglich aufzieht. Sowohl in den Nestern habe ich junge Kuhvögel gesehen als auch beobachtet, wie die Alten den schon ausgeflogenen Parasiten mit Futter versorgten.

In den Nordstaaten findet jährlich nur eine, weiter südlich jedoch sicherlich zwei Bruten statt. Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen oft gefüttert und bewacht. Damit das Nest nicht verraten werde, hält sich das Männchen nicht in unmittelbarer Nähe, sondern gewöhnlich nahe bei in einem größeren dichtbelaubten Baum oder in einem kleinen Dickicht auf. Von hieraus hält es Wache und zeigt jede Gefahr an. Kommt man in die Nähe des Baues, so eilt das Männchen, Angstrufe ausstoßend, herbei und hüpft besorgt umher, sucht auch den Feind hinwegzulocken. Der brütende Vogel sitzt so fest, daß man ihn nicht leicht vom Neste verscheuchen kann. Gewöhnlich verläßt er dasselbe erst, wenn man die Hand nach ihm ausstreckt. In den Gärten sind es sehr zutrauliche, liebliche Vögel, die sich keineswegs vor dem Menschen fürchten, und in der Nähe der Wohnungen lassen sie sich auch leicht beim Brutgeschäft beobachten. Die Jungen werden in den ersten Tagen ihres Lebens mit winzigen Insekten, besonders mit Blattläusen, kleinen Spinnen, Mücken u. a. gefüttert. Späterhin tragen ihnen die Alten auch kleine unbehaarte Raupen, kleine Falter, Käfer und andere Insekten zu. Mit großer Liebe und Fürsorge nehmen sie sich ihrer Brut an und legen große Angst an den Tag, wenn sich dem Neste etwas Verdächtiges naht. Etwa vierzehn Tage nach dem Ausbrüten verlassen die Jungen das Nest und werden von den Eltern bis fast zur Zeit des Wegzugs in südliche Gegenden geführt. Außer einem leisen „Ziet" vernimmt man jetzt nur noch selten einen Ton. Schon im südlichen Pennsylvanien und Illinois macht der Gartensänger jährlich zwei Bruten.

Vom Tage seiner Ankunft bis zum Wegzug in seine südliche Winterherberge entfaltet dieser schöne Vogel eine überaus nutzbringende Thätigkeit. Wie schon bemerkt, besucht er im Mai mit vielen anderen Arten der Familie die blühenden Obstbäume, welche

gerade um diese Zeit von einem ungeheuren Insektenheere angegriffen werden. Aus den Blütenbüscheln werden nun hauptsächlich allerlei Insekten flatternd aufgenommen. Die ganze, sehr artenreiche Familie der Waldsänger wird nie und nirgends schädlich, sie sind im Gegenteil alle sehr nützlich und übertreffen hierin fast noch die Meisen. Es ist darum von unberechenbarem Wert, daß gerade zur Zeit der Obstbaumblüte alle diese Waldsänger nördlich ziehen. — Späterhin werden allerlei Kerbtiere hauptsächlich aus dem Gelaube abgelesen. Es sind besonders kleine Raupen, allerlei Käfer (welche den Obstbäumen und Früchten so verderblich werden), Blattläuse, Spinnen und Würmer, Insekteneier u. s. w., auf welche sie fahnden. Fliegende Insekten werden geschickt in der Luft erbeutet, doch fliegen sie nur wenige Fuß hinaus aus dem Geäst.

Der Flug ist gewandt und zierlich, zur Zugzeit auch ziemlich hoch, doch dehnt er sich während der Brutzeit selten über weite Strecken hin aus, führt gewöhnlich nur von Baum zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch, ist aber auch dann schnell und gewandt und entbehrt anmutiger Wendungen nicht. — Wie alle kleinen Vögel, so hat auch der Gartensänger viele Feinde, welche fortwährend seine Reihen lichten. In den Gärten wird häufig die Brut eine Beute der Katze. Schlangen, Blauheher und Würger suchen gleicherweise die Brut zu vernichten. Der Sperlings- und Taubenfalk und andere Raubvögel, auch kleine Eulen fangen viele weg.

Etwa Ende September zieht unser Sänger südlich, und zwar dehnt er seine Reise bis nach Mexico, Centralamerika, Westindien, ja selbst bis nach Ecuador und Cayenne in Südamerika aus. Während der Brutzeit ist er fast über ganz Nordamerika verbreitet, von Texas bis hinauf zu den Polarländern. Schon am 15. Mai fand man ihn bei Fort Franklin unter dem 66. Breitengrade. In Alaska ist er nach Dall eine gewöhnliche Erscheinung während der Brutzeit. Nach Kennicott u. a. ist er in den äußersten Polargegenden ein zahlreicher Vogel, der dort sein Nest fast immer in Weiden, zwei bis fünf Fuß von der Erde, anlegt. Gewöhnlich findet man es in der Nähe des Wassers. Auch in Washington ist er zahlreich, und Dr. Elliott Coues fand ihn im Coloradothale. Er verbreitet sich also vom Atlantic bis zum Pacific. Im fernen Süden, auf den Antillen, in Mexico und südlicher wird er von mehreren wenig abweichenden, verwandten Arten *) vertreten.

Für die Gefangenschaft eignet sich der Gartensänger vorzüglich. Ein Männchen, welches sich im Desplaines (im nördlichen Illinois) gebadet hatte und so durchnäßt war, daß es nicht fliegen konnte, wurde leicht mit der Hand gefangen und mir überbracht. Es gewöhnte sich schnell ein, zeigte sich nicht so stürmisch, wie viele andere frischgefangene Vögel und nahm bald das gereichte Spottdrosselfutter, Mehlwürmer und Ameiseneier an. Ich habe späterhin noch mehrere eingewöhnt und sie alle gingen ohne Umstände ans Futter. Wenn man sie sorgsam wie die feinen Insektenfresser pflegt, so zeigen sie sich als liebenswürdige, gefieder schöne, ausdauernde Käfigvögel. Mehlwürmer, Fliegen und andere Insekten nehmen sie bald aus der Hand. Auch in der Gefangenschaft läßt das Männchen seinen kurzen Gesang fleißig hören.

Namen: **Sommer-** oder **Gartensänger,** Citron-, Gelbsänger, Citronenvogel.

Yellow Warbler, Summer Warbler, Summer Yellowbird, Golden Warbler, Yellow Warbler, Yellow-poll Warbler, Blue-eyed Yellow Warbler, Citron Warbler (Sw. & Rich.), Yellow Wren or Willow Wren (Nuttall), Children's Warbler, Rathbone's Warbler (Audubon), Yellow Titmouse (Catesby).

Fauvette tachetée de rougeâtre (Vieill.), Figuier tacheté, Figuier de Caroline (Buff.), Fauvette jaune (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla aestiva Gmel. (1788). — Sylvia aestiva Lath. (1790). — Sylvicola aestiva Sw. & R. (1831). — Mniotilta aestiva Gray (1848). — Rimamphus aestivus Cab. (1850). — *Dendroica aestiva* Brd., B. N. A. 1858. — Parus lutens Bartr. (1791). — Sylvia flava Vieill. (1807). — Sylvia citrinella Wils. (1810). — Sylvia Rathbonia, S. Childrenii, Aud., etc.

Beschreibung: Männchen goldgelb oder citrongelb; Rücken gelblich-olivengrünlich, mit häufigen dunkelen Strichen; Brust und Seiten scharf orangenbraun gestrichelt; Flügel und Schwanz dunkel, jede Feder gelb gerandet. Schnabel hornblau; Füße braun. Weibchen und Junge matter gelb; die orangenbraunen Striche matter, vereinzelt oder ganz fehlend.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.50 Zoll, Schwanz 2 Zoll.

*) Auf Jamaica finden sich zwei nahe verwandte Arten: *Dendroica petechia* Cass. und *D. coa* Brd.; auf Cuba und den Bahamas *D. petechia Gundlachi*; auf Barbadoes *D. capitalis* Lawr.; in Neu Granada *D. Vieillotii* Cass.; in Panama *D. Vieillotii rufigula*; in Mexico *D. Vieillotii Bryanti*. Selbst auf Galopagos lebt eine nahe verwandte Art, *D. aureola* Sclat.

Der Canada-Sänger.

Black-throated Blue Warbler. *Dendroica caerulescens* Baird.

Tafel XIV. Vogel 2.

Die anziehendsten und lieblichsten Erscheinungen aller unserer Vögel sind die Waldsänger. Ihr Farbenreichtum, ihr anmutiges stolzes Benehmen, ihr interessanter Frühlingszug (auch teilweise ihr Herbstzug), die ungeheuren Wanderungen, welche sie jährlich zweimal unternehmen, einmal hinauf in das arktische Nordamerika, wo die Mehrzahl brütet, und von da hinab nach Central- und Südamerika, wo sie überwintern, ihre meist schönen, oft außerordentlich künstlichen Nester stempeln sie in Wahrheit zu den anziehendsten Erscheinungen der nordamerikanischen Ornis. Dem Laien freilich sind sie meist unbekannt. Sie sind klein, halten sich gewöhnlich im dichten Gelaube und in den Blütenbüscheln der Bäume vereinzelt auf und thun sich auch nicht durch besondere Zutraulichkeit und durch lauten charakteristischen Gesang hervor. Die Lebensweise im Brutgebiete, namentlich aber die Nistweise mancher Arten ist selbst dem eifrigen Vogelkundigen noch gar nicht oder doch nur wenig bekannt. In diese Kategorie gehört auch der Canada- oder der schwarzkehlige Blausänger, ein während der Zugzeit sehr zahlreicher Vogel des Ostens der Union.

Im nördlichen Illinois und Wisconsin erscheint dieser sehr hübsche Waldsänger etwa Mitte Mai und oft auch noch etwas später, und Mitte September zieht er wieder südlich. Er ist geselliger als die meisten anderen Arten seiner Familie und erinnert in dieser Hinsicht an den Kron-[1]) und Palmensänger[2]), ist auch viel schneller in seinen Bewegungen und lebhafter als andere Arten, benimmt sich aber doch immer als echter Waldsänger. Zahlreich kommt er während des Frühlingsdurchzuges in die gerade in voller Blüte stehenden Obstgärten, treibt sich in diesen oft bis in die letzten Tage des Mai umher und zieht dann nördlicher in sein Brutgebiet. Er ist während dieser Zeit ein ziemlich zutraulicher Vogel, kommt selbst in die größeren Gärten kleiner Ortschaften und läßt sich, wenn man sich ruhig verhält, leicht beobachten. Seine Bewegungen sind sehr zierlich. Gewandt durchhüpft er das Geäst und die Blütenbüschel, verfolgt fliegende Insekten pfeilschnell und nimmt solche auch hurtig im Fluge vom Boden auf. Man sieht gelegentlich auch zwei besonders erregte Männchen sich spielend durchs Geäst und Laubwerk jagen, wobei sie allerlei Zickzackbewegungen und die jähesten Wendungen ausführen. Im Gebüsch und Dickicht des Waldsaumes und der Sümpfe sind sie ihrer bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Rastlosigkeit halber schwerer zu beobachten als andere Arten der Sippe. Dies gilt aber eigentlich nur vom Herbstzuge, zu welcher Zeit sie sehr selten die Gärten besuchen und sich auch nur kurze Zeit in einer Örtlichkeit aufhalten. Ein reizendes Bild ist es, wenn der Canada-Sänger zugleich mit Grün-, Bunt-, Pracht-, Magnolien-, Kastanien- und anderen Waldsängern in einem blühenden Apfelbaume nach Insekten sucht, wie man dies zuweilen beobachten kann. Ohne einen Laut von sich zu geben, ist die ganze Gesellschaft mit dem Erbeuten der verschiedensten Kerfe beschäftigt. Nur der Canada-Sänger kann nicht lange ruhig sein, denn er läßt entweder seinen Lockruf oder seinen leisen unbedeutenden Gesang ertönen, oder er fliegt hurtig davoneilenden Insekten nach, wobei er den Schnabel hörbar wie ein Fliegenfänger zusammenklappen läßt. Im Frühling trifft man die Männchen auch oft in den Kronen der Waldbäume, wo sie ihren nur auf kurze Entfernung hörbaren Gesang ertönen lassen. Die Gesellschaften übernachten gemeinsam auf einem Baume, und sobald es Tag wird, verbreiten sie sich über ein kleines Gebiet, sodaß man gewöhnlich nur zwei bis vier Stück beisammen sieht. Am Abend bringt sie der Lockruf, welcher nicht laut, aber durchdringend wie „Zwiet" klingt, alle wieder zusammen.

Der Flug ist sehr geschickt und dehnt sich oft über weite Strecken hin aus. Während der Zugzeit ist er hoch und geschieht in sanften Wellenlinien. — Das Verbreitungsgebiet des schwarzkehligen Blausängers erstreckt sich über die östlichen Vereinigten Staaten bis westlich zum Mississippi-Thale. Er

1) D. coronata. 2) D. palmarum.

brütet von den Nordstaaten und Neu England nördlich und jedenfalls auch in den Gebirgsgegenden der Mittelstaaten weiter südlich. Die Rhododendron-dickichte und Sümpfe der Gebirgsgegenden Nord-Carolinas schwärmen während der Brutzeit förmlich von Canada-Sängern. Allerwärts, wo diese immergrünen Alpenrosen stehen, findet er sich und zwar in einer Höhe von 3200 bis zu 4500 Fuß über dem Meere. Wahrscheinlich ist er allerorten Brutvogel, wo Rhododendren zu dichten Dickichten zusammentreten. Im Winter findet er sich im südlichen Florida, auf den Bahama Inseln, besonders häufig auf Jamaica, Cuba und San Domingo. Kein Forscher und Sammler hat ihn bis jetzt in Mexico oder Centralamerika beobachtet.

Herr C. M. Jones fand drei Nester bei Eastford, Connecticut, das erste am 8. Juni 1874. „Dieses Nest stand im tiefen Inneren des Waldes, nahe am Fuße eines Hügels am Sumpfe. Es war in eine niedrige Kalmie[1]) gebaut. Etwa fünf Zoll vom Boden teilte sich der Strauch in drei Äste und in dieser Gabel stand das Nest. Es war ein fester, äußerlich aus Rebenfasern, einigen Zweigen und Würzelchen bestehender Bau. An vielen Stellen war es mit einer rötlichen, wolligen Substanz, wahrscheinlich Cocons, überkleidet. Das Innere war mit kleinen schwarzen Würzelchen und Haaren ausgelegt. Es enthielt vier Eier. Das zweite Nest fand ich am 13. Juni. Es war etwa achtzig Ruten (rods) vom ersten entfernt, stand auf ebenem Terrain und nahe am Sumpfland. Dieses Nest stand nicht so nahe am Boden, etwa nur 12 Zoll, und war ebenfalls in eine Kalmie gebaut. Ich habe in diesem Jahre 1881 das Glück gehabt, ein drittes Nest des Canada-Sängers zu entdecken. Wie die anderen beiden, so fand sich auch dieses in einer großen Waldstrecke. Es stand an einem Bergabhange nahe am SumpfLande, durch welches ein kleiner Bach lief und war in einen Kalmia-strauch etwa zehn Zoll vom Boden gebaut. Es ruhte auf zwei langen, schlanken, fast horizontalen Zweigen. Die vier Eier waren stark bebrütet, obgleich ich das Nest schon am 7. Juni fand. Dieser Bau war etwa zwei Meilen von der Örtlichkeit, in welcher ich die ersten Nester fand, entfernt und es ist daher kaum anzunehmen, daß sie nur zufällig hier brüten. Sie nisten wahrscheinlich in beschränkter Anzahl durch ganz Neu-England, aber wenn sie allerwärts ihre Nester in solchen abgelegenen, versteckten Örtlichkeiten wie hier anlegen, so sind sie nur schwer zu entdecken. Dazu kommt noch, daß das Nest nahe am Boden gut versteckt angelegt ist und daß der brütende Vogel, wenn er gestört wird, schnell vom Neste schlüpft und im dichten Untergebüsch verschwindet, sodaß man ihn kaum gewahrt. In keinem Falle habe ich das Männchen in der Nähe des Nestes gesehen oder gehört. Im Juni 1873 hörte ich den Gesang in der Gegend, wo ich im folgenden Jahre die Nester fand." Die drei bis fünf Eier sind rahmweiß, im frischen Zustande mit rosarötlichem Anflnge, und sind mit zerstreut stehenden braunen Flecken gezeichnet, welche gewöhnlich am dicken Ende kranzartig sehr dicht stehen, oft aber auch das ganze Ei bedecken.

Als ich im Juni 1872 bei Plymouth (Sheboygan Co., Wisconsin) im ausgedehnten Walde und Sumpfe umherstreifte, fand ich ein Nest dieser Art in einem kleinen Strauche[1]) inmitten eines Sumpfes. Blutharthriegel, Eschen, Erlen, Farnkräuter, wilde Stachel- und Heidelbeersträucher bildeten die Umgebung. Kein Sonnenstrahl traf dieses im tiefsten Dunkel stehende, in eine aufrechte Astgabel gebaute, etwa zwölf Zoll von der Erde angelegte schöne Nestchen. Es bestand der Außenseite nach aus feinen flachsartigen Fasern, Spinnennestern und Pflanzenwolle, innen war es mit feiner Wolle von Farnkräutern, Distelwolle, Bastfasern und Haaren ausgelegt. Es enthielt vier Eier. Die Alten ließen sich, so lange die Eier noch nicht erbrütet waren, nicht am Neste blicken, sobald aber Junge da waren, konnte man sie, wenn man sich ruhig verhielt, ohne Schwierigkeit beobachten. Später, als die Sprößlinge fast flügge waren, zeigten sie sich sehr besorgt und hüpften in geringer Entfernung mit hängenden Flügeln ängstlich umher.—Nach De la Sagra soll der Canada Sänger auch auf der Insel Cuba brüten. Er berichtet, daß dort Junge erlegt worden seien. Auf der Insel Jamaica hält er sich während des Winters in den Gebirgsgegenden an den Rändern großer Wälder auf. Daß der Vogel auch große Kälte zu ertragen vermag, beweist ein Pärchen, welches in Boston, Mass., überwinterte.

Das eigentliche Brutgebiet dieser Art liegt nördlich von den Vereinigten Staaten, und man dürfte ihn wohl allerwärts da finden, wo der Grünsänger vorkommt. Eine solche Vorliebe für den Tannenwald, wie sie dem Grünsänger eigen ist, scheint er nicht zu haben. Die niederen Sträucher der Sumpf-

1) Kalmia latifolia.

1) Dirca palustris.

ränder des tiefen Waldes sind seine Nistorte. Für die Kalmie, jene prächtige immergrüne Erikacee, scheint er eine ganz besondere Vorliebe zu hegen. Dieser schöne Strauch bedeckt im südlichen Neu-England und in den Gebirgsgegenden der Alleghanies oft weite Strecken, sodaß es schwer ist, in den immergrünen Dickichten Vögel zu beobachten und Nester zu finden.

Da die Vögel im nördlichen Illinois während des Herbstzuges im September sehr zahlreich sind, so müssen sie in ihrem Brutgebiete weiter nördlich häufig sein. Anfangs Oktober 1877 erhielt ich von einem Freunde ein Pärchen dieser reizenden kleinen Waldsänger, welches nahe bei Chicago gefangen worden war. Sie waren schon eingewöhnt, verzehrten das mit geriebenen Möhren vermischte Spottdrosselfutter gern und verschmähten auch getrocknete Ameisenpuppen nicht. Ich hatte das Pärchen in einen ziemlich geräumigen Käfig gethan und in demselben hüpften sie fast beständig munter umher oder sie kletterten an der Decke desselben entlang. Überhaupt zeigten sie in ihrem ganzen Thun und Treiben, daß ihnen das Leben in der Gefangenschaft behage. Sie wurden bald zutraulich, flatterten nicht mehr so ungestüm im Käfig umher, wie sie das anfangs gethan, und nahmen schließlich Fliegen, Spinnen und Mehlwürmer aus der Hand. Dieses geschah auf eigentümliche Weise, nicht sitzend, sondern fliegend. Hielt man einen Mehlwurm durch die Sprossen des Bauers, so stießen sie heftig darnach, wobei man das Zusammenklappen des Schnabels deutlich hören konnte und kehrten dann wieder zur Sitzstange zurück, aber nicht, um nun in Ruhe den Leckerbissen zu verzehren, denn der war schon verschwunden, sondern um wieder, wie gewöhnlich, in ihrer anziehenden Weise umherzuhüpfen. Wurden Kerbtiere auf den Käfigboden gestreut, so nahmen sie auch diese flatternd auf.

Namen: **Canada-Sänger,** schwarzkehliger Blausänger.

Black-throated Blue Warbler, Canadian Warbler, Pine-swamp Warbler, Blue Flycatcher (Penn.), Blue-gray Warbler (Lath.), Black-throated Warbler (Lath.), Olive Warbler (Gosse).

Fignier bleu (Buff.), Fauvette bleuâtre de S. Domingue (Buff.), Fauvette des pins marécageux (Vieill.), Bec-fin bleuâtre (D'Orb.)

Wissenschaftliche Namen: Motacilla canadensis L. 1766. — Sylvia canadensis Lath. 1790. — Sylvicola canadensis Rich. 1836, Aud. — Dendroica canadensis Baird 1856. — Motacilla caerulescens Gmel. 1788. — *Dendroica caerulescens* Brd. 1865. — Sylvia pusilla Wils. 1812. — Sylvia macropos Vieill. — Sylvia sphagnosa Bonap. — Sylvicola pannosa Gosse, etc.

Beschreibung: Männchen oberseits einfarbig schieferblau, im schönsten Hochzeitskleide mit einigen schwarzen Strichen auf dem Rücken; Unterseite reinweiß; die Seiten des Kopfes bis über die Augen, Kinn, Kehle und Seiten des Körpers tiefschwarz; Flügel dunkel, schieferblau gerandet, mit großem weißem Flecke. Schnabel und Füße schwarz. Weibchen ganz verschieden; dunkel-olivengrünlich, mit leichtem bläulichem Anfluge; Unterseite matt dunkelgelblich; kenntlich durch einen weißen dreieckigen Fleck an der Basis der Schwungfedern.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2 Zoll.

Der Kronsänger.

Myrtle Warbler. *Dendroica coronata* Gray.

Tafel XIII. Vogel 5.

Man hat oft und nicht mit Unrecht den Herbst wegen seines wunderbaren Farbenreichtums als die schönste Jahreszeit der nördlichen und mittleren Vereinigten Staaten bezeichnet. — Wahrhaft bezaubernd sind die Tage des Indianersommers im Oktober. Laue weht die Luft, die Strahlen der Sonne brennen oft noch heiß herab. Kühl, fröstelnd sind dagegen die Nächte. Durch diese extremen Temperaturverhältnisse kleidet sich unser aus sehr verschiedenen Baum- und Straucharten bestehender Laubwald in die herrlichsten, feurigsten Farben. Das vielgestaltige Laubwerk, ja selbst die Kräuterdecke schillert in gelben, roten und braunen Nuancen in den zartesten und wundervollsten Uebergängen. Am großartigsten zeigt sich die Farbenpracht im Laubwerk der verschiedenen Eichen, in den Ahorn- und Sumacharten, welche in den strahlendsten Farben von Grün, Gelb, Orange-, Purpur-, Blut- und Feuerrot prangen. Im Laubwerk niederer Bäume mischt sich Gelb, Rot und Braun zu schönen Farbenkontrasten. Nichts

ist aber schöner als die vielen von unten bis oben in strahlendes Scharlach gehüllten Baumstämme. Es ist das Laub einer sehr häufigen Schlingpflanze, der Jungfernrebe[1]), welche, jetzt in feurige Tinten gekleidet, sich vom Boden bis in die höchsten Spitzen der Waldbäume windet. — Wolkenlos spannt sich das blaue Äthermeer über Wald und Feld. Was durch die Hitze und Trockenheit des Sommers erschlaffte, prangt jetzt wieder in grünen und bunten Farbentönen.

Sobald sich der Wald in diese feurigen Farben zu hüllen beginnt, erscheinen aus dem hohen Norden große Flüge verschiedener Zugvögel. In allen Dickichten, Gärten und Zaunecken wimmelt es von Winter-[2]), Kron-[3]) und Buschfinken[4]). Die meisten Waldsänger sind, ohne lange zu säumen, schon vor drei bis vier Wochen durchgereist. Sie verweilen dafür desto länger im Frühling, wenn die Bäume im schönsten Blütenschmuck prangen. Mit den genannten Ammerfinken fast zugleich erscheint in großen Scharen der Kronsänger aus seinem hochnordischen Brutgebiete. Fast den ganzen Monat Oktober hindurch belebt er die Gärten und das Buschwerk des Waldsaumes und der Sümpfe aufs angenehmste. Er macht es umgekehrt wie die anderen Arten: er verweilt in Wisconsin und Illinois im Herbst oft lange Zeit, zieht aber im Frühling in der Regel ohne langes Verweilen dem Norden zu*), während andere Arten der Sippe dann oft wochenlang mit dem Weiterziehen zögern.

Während des Herbstzuges hat man die beste Gelegenheit, diesen lieblichen Vogel kennen zu lernen. Ende September und anfangs Oktober erscheinen große Flüge. Morgens ist oft der ganze Garten, alle Bäume und Sträucher von ihnen belebt. Mit Rotkäppchensängern[5]) und den genannten Finkenvögeln sind sie jetzt fast die einzigen Vögel, welche Gärten und Buschwerk beleben. Am liebsten treiben sie sich in größeren Obstgärten umher, wo es auch an einzelnen immergrünen Zierbäumen, Hemlock-, Balsam- und Edeltannen und Weißkiefern nicht mangelt. Abends wählen sie sich die Nadelbäume zu Schlafplätzen, da sie hier gegen rauhes Wetter und allerlei Feinde am besten geschützt sind. Die Kronsänger haben, ebenso wie viele andere Arten der Familie, eine ganz besondere Vorliebe für Nadelholzbäume. Sie übernachten oft scharenweise friedlich mit Winterfinken zusammen auf einem Baume.

Sobald der Morgen graut, beginnt ein einzelner mit leisem „Zwiet" die Schläfer zu wecken, welche nun die Köpfe unter den Flügeln hervorziehen und lebhaft in die mit Reif bedeckten Zweige hinauslugen. Doch sie säumen und träumen nicht lange im lieblichen dunklen Nadelgrün. Sobald der erste Lockruf am frühen Morgen ertönt, rühren sich alle, und in kurzer Zeit haben sie sich über die Bäume und Sträucher des Gartens zerstreut, sodaß man, wenn man nur die einzelnen sieht, kaum ahnt, welche Schar eigentlich oft auf einem einzigen kleinen Nadelbaume übernachtet. Sie kommen auf die niedrigen Bäume und Büsche herab, flattern in denselben hin und her, fliegen pfeilschnell einem vorüberfliegenden Insekt nach, erheben sich dann in allerlei Zickzacklinien in die Luft und lassen sich auf einem höheren Baume nieder, den sie nun augenscheinlich genau nach verborgenen Kerfen durchsuchen. Oft kommen sie auch an die Fensterscheiben geflogen oder sie flattern sogar zum offenen Fenster hinein in die Stube, wenn sie im Inneren Fliegen oder Spinnen gewahren. Von allen eigentlichen Waldsängern (*Dendroica*) ist er der rastloseste Insektenfänger, die schnellste und unruhigste Art. Er wechselt seinen Platz viel häufiger als andere Arten und erinnert in mancher Hinsicht an den Mückenfänger[1]). Die aus Insekten bestehende Nahrung sucht er im Herbst von den Blättern, aus den Ritzen der Borke und selbst vom Boden auf, fängt auch häufig fliegende Kerbtiere. Im Frühling durchsucht er mit Vorliebe die Blütenbüschel der Obstbäume und Ziersträucher nach solchen. Mit großer Geschicklichkeit schweifen sie von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch. Am liebsten halten sie sich während des Frühlingsdurchzugs in den oberen Ästen hoher Bäume auf und kommen nur in die Büsche herab, wenn in diesen der Tisch reichlicher für sie gedeckt ist. Der Flug ist schnell, ausdauernd, sanft wellenförmig und anmutig. Mit Leichtigkeit überfliegen sie während der Zugzeit, hoch durch die Luft hin, weite Strecken. Jeden Tag durchstreifen sie mit großer Regelmäßigkeit eine bestimmte Örtlichkeit, bis sie weiter ziehen. Sobald sich die prachtvollen Farbentöne des Waldes in unscheinbares Braun abändern und die Blätter der meisten Bäume zu fallen beginnen, was immer mit Eintritt starker Fröste geschieht, zieht die Mehrzahl südlich.

1) Ampelopsis quinquefolia. 2) Junco hyemalis. 3) Zonotrichia leucophrys. 4) Zonotrichia albicollis. 5) Dendroica palmarum.

*) Im Jahre 1884 beobachtete ich diese schönen, lebensfrohen Vögel von Mitte April bis in den Mai hinein sehr zahlreich. Mit anderen Arten belebten sie namentlich die blühenden Apfelgärten des südwestlichen Missouri.

1 Polioptila caerulea.

Dieser Sänger ist die kräftigste Art der Familie. Man kennt zahlreiche Beispiele, daß einzelne schon in Neu England und in den Nord- und Mittelstaaten überwintert haben. Die Mehrzahl zieht aber weit südlich bis hinab nach Guatemala, Honduras, Mexico und Westindien. Viele überwintern an geschützten Örtlichkeiten schon in den Mittelstaaten, zahlreiche in den milden Gegenden der an den mexicanischen Golf angrenzenden Südstaaten. In Houston, Texas, ist er einer der gewöhnlichsten Wintervögel größerer Gärten, wo dichte Bergcedern[1]), Orangenbäume, Kirschlorbeer, Magnolien und andere immergrüne Bäume dicht beisammen stehen. Am zahlreichsten fand ich ihn im dichten Buschwerk der Buffalo-Bayou und in den Magnolien, Stechpalmen und anderen immergrünen Bäumen des Spring Creek. In Houston kamen sie selbst in die immergrünen japanischen Lonicieren[2]), welche an den Verandas und Portikos der Häuser sich emporschlingen. Er trifft dort zuerst etwa Mitte November ein, gewöhnlich kurz vor oder nach Eintritt eines in Texas so gefürchteten naßkalten Nordsturmes. Diese Vögel haben dann von der rauhen naßkalten Witterung viel zu leiden, sodaß sie oft ins dichte Gesträuch an Häusern, in Cedern, Retinisporen, Pittosporum und Orangenbäumen kommen, um Schutz zu suchen. Oft sah ich sie auf der Südseite der Hausdächer sitzen, um sich zu sonnen. Einst an einem kalten Wintertage*) sah ich einzelne in Gesellschaft des Schwätzers[3]) auf einem alten Kehrichthaufen nach Futter suchen. In den Wäldern der Flüsse, Bayous und Bäche halten sie sich zahlreich da auf, wo die Hülse (Holly) in Menge wächst, denn sie finden in dem dichten immergrünen Laubwerk Schutz gegen rauhes Wetter und die jetzt in Menge reifenden Beeren bieten ihnen reichlich Nahrung. Ebenso findet man die Kronsänger sehr zahlreich in den Wachsmyrtendickichten[4]), sodaß man ihn mancherorts geradezu Myrtensänger (Myrtle Bird) nennt. Auch die Beeren dieses Strauches dienen ihnen, wenn die Insekten spärlich werden, zur Nahrung. In den Kieferwäldern des südöstlichen Texas, wo im Winter der Tannensänger ziemlich zahlreich ist, habe ich sie nie beobachtet. Etwa Mitte April, nachdem die Männchen das schöne Hochzeitskleid angelegt haben, ziehen sie wieder nördlich. Zu Ende genannten Monats und anfangs Mai erscheinen die ersten im nördlichen Illinois. Ohne sich besonders lange aufzuhalten, ziehen die meisten hoch nach Norden, in die arktischen Regionen nach Alaska, in die Nähe des nördlichen Eismeeres, in die Länder, welche an die Hudsonsbai grenzen, nach Nova Scotia u. s. w. In den Vereinigten Staaten brüten sie gleichfalls, namentlich in Maine und in den Gebirgsgegenden New Hampshires und weiter südlich. Merkwürdig ist es, daß dieser hauptsächlich im hohen Norden brütende Vogel auch auf der tropischen Insel Jamaica als Brutvogel vorkommen soll. Das Verbreitungsgebiet dieses Waldsängers ist demnach sehr groß. Im hohen Norden kommt er vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean vor und von den Gestaden des nördlichen Eismeers verbreitet er sich südlich bis nach den Antillen und Centralamerika.

Das Nest hat man erst in neuerer Zeit zahlreich gefunden. Im Smithsonschen Institut in Washington befinden sich mehrere Exemplare aus den arktischen Gegenden. Ein solches vom Yukon in Alaska wurde am 7. Juni gefunden. Es war ziemlich rauh aus Pflanzenstengeln, Grashalmen und Würzelchen gebaut und mit Federn ausgelegt. Ein anderes aus der Nähe des nördlichen Eismeeres, östlich vom Andersonfluß, ist ganz aus weichen Pflanzenfasern gebaut und innen mit einigen Hälmchen ausgelegt; es stand auf einer Tanne, etwa sechs Fuß vom Boden. Maynard fand diese und noch manche andere Waldsängerart im nördlichen Neu England brütend. „Ich kann mich", schreibt dieser Sammler, „noch gut des ersten gefundenen Nestes dieses Sängers erinnern. Einst, als ich mit Herrn H. B. Baily in jungen Fichten und Tannen nach Nestern des Winterfinken umhersuchte, fand genannter Herr einen Bau in einem Baume nahe über dem Boden, welchen wir, seiner geringen Größe halber, sogleich für das Nest eines Waldsängers hielten. Noch ehe ich das Nest genau angesehen hatte, stellte sich ein kleiner, von Zweig zu Zweig flatternder, laut schreiender, sich sehr ängstlich gebärdender Vogel ein, den ich sogleich erlegte, da die Nacht am Hereinbrechen war, und ich auch nicht den geringsten Zweifel hegte, daß dies der rechtmäßige Eigentümer des gefundenen Nestes sein müsse. Als ich ihn aufnahm, bemerkte ich erst, daß es der Tennessee Sänger war, ein Vogel, dessen Nistweise noch ganz unbekannt war. Natürlich waren wir hoch erfreut über unsere Entdeckung. Als wir aber das Nest genauer besichtigten und die großen Eier darin gewahrten, wurde unsere Freude etwas gedämpft. Die Thatsache, daß das Nest auf einem Baume stand, sprach ebenfalls dagegen, daß es dem getöteten Vogel

*) Das Thermometer zeigte an dem Tage 18 Grad Fahrenheit.

1) Juniperus montana. 2) Lonicera japonica. 3) Ieteria virens. 4) Myrica carolinensis.

angehöre, da die anderen Glieder der Sippe Buschsänger (*Helmintophila*) ihre Nester auf den Boden bauen. Bald darauf fanden wir mehrere ähnliche Nester, welche alle dem Kronsänger angehörten. Gewöhnlich wählen sich diese Vögel sehr niedrige Bäume, in welche sie bauen, doch fand ich ausnahmsweise auf Grand Menan ein Nest in einer Fichte, welches etwa zwanzig Fuß vom Boden stand."

In der Regel steht es in irgend einem kleinen Nadelholzbäumchen nahe am Boden. Die Nester, welche Maynard im nördlichen Maine fand, standen immer in jungen Fichten, etwa vier Fuß vom Boden und enthielten zeitig im Juni vier Eier. Sie bestanden äußerlich immer aus feinem flachsartigen Material, Bastfasern, Spinnengeweben, feinen Würzelchen und Pflanzenwolle und waren innen mit Haaren oder Federn weich ausgelegt. Ein Nest, welches ich aus der Gegend von Bangor in Maine erhielt, besteht aus feinem flachsartigen Material und Bastfasern, Hälmchen, Papierstücken, etwas Birkenschale, feinen Hemlockzweigen und allerlei Spinnen- und Raupengeweben; innen ist es mit Pflanzenwolle, feinen Würzelchen, Haaren und Federn ausgelegt. Es ist nicht so schön, wie die Bauten der meisten übrigen Arten der Sippe.

Die Eier sind der Grundfarbe nach reinweiß, oft mit bläulichem Anflug, mit purpurnen und braunen Flecken gezeichnet. Die Zahl derselben beträgt vier bis sechs.

Das ganze Wesen des Kronsängers ist lieblich und angenehm. Man sieht's ihm gleich an, daß er zur feinen Gesellschaft unserer Vögel, zu den Waldsängern zählt.

In der Gefangenschaft ist er leicht zu erhalten, wenn man es an der notwendigsten Pflege nicht fehlen läßt. Mehlwürmer, getrocknete Ameisenpuppen, Spottdrosselfutter mit gelben Rüben vermischt, bildet hier seine Hauptnahrung. Beeren rührt er nach meinen Erfahrungen in der Gefangenschaft gar nicht an, wenn es ihm an dem obengenannten Futter nicht mangelt.

Der Gesang ist einfach, aber recht wohlklingend, und ähnelt dem anderer Waldsänger. Hält man ein Männchen allein in einem Käfig, so läßt er denselben recht fleißig hören. Der gewöhnliche Laut während der Zugzeit ist ein gedehntes „Zwiet", bei Gefahr und Angst ein schrilles „Zitt" oder „Zirt".

Wahrscheinlich brütet dieser Vogel auch in den noch wenig ornithologisch erforschten Nadelholzgegenden des nördlichen Wisconsin und Michigan.

Namen: **Kronsänger**, Myrtensänger, Gelbbürzeliger Sänger.

Myrtle Warbler, Myrtlebird, Yellow-crowned Warbler, Yellow-crowned Wood Warbler, Yellow-rumped Warbler, Grasset Warbler (Penn.), Yellow-rump, Virginian Titmouse (Lath.), Belted Warbler (Penn.), Umbrose Warbler.

Figuier couronné d'or (Buff.), Fauvette couronné d'or (Vieill.), Mésange à croupion jaune (Buff.), Figuier grasset, Fauvette ombrée de la Louisiané, etc.

Wissenschaftliche Namen: Motacilla coronata Linn. (1766). — Sylvia coronata Lath. (1790), Wils. — Sylvicola coronata S. & R., Nutt., Aud. — Mniotilta coronata Gray (1848). — Rhimamphus coronatus Cab. (1850). — *Dendroica coronata* Gray (1842). — Sylvia umbria Gmel. — Parus virginianus L. — Motacilla cincta Gmel. — Parus uropygeo luteo Catesby, Car. I, 1771. — Sylvia pinguis Lath., etc.

Beschreibung: Männchen oberseits schieferblau, schwarz gestrichelt oder längs gefleckt; Unterseite weiß, Brust und Seiten stark schwarz längs gefleckt; Kehle reinweiß; Seiten des Kopfes schwarz; Augenlid und Streif über dem Auge weiß. Rumpf, die Mitte der Krone und Seiten der Brust reichgelb. Flügel mit zwei weißen Querbinden; Schwanz weiß gefleckt. Füße und Schnabel schwarz. Länge 5.50 bis 5.75 Zoll. Flügel 3, Schwanz 2.50 Zoll.

Weibchen (auch das Männchen im Wintertleide) oberseits mehr mattbraun, schwarze Striche und Flecken der Unterseite mehr undeutlich oder fehlend. An dem gelben Rumpfe oder Bürzel sind die Vögel jedoch stets kenntlich.

Audubons-Kronsänger.

Audubon's Warbler. *Dendroica Auduboni* Baird.

Audubons-Kronsänger ist eine der wenigen Arten der Sippe, welche dem westlichen Teile der Union angehören. Er ist der nächste Verwandte des Kronsängers, diesem sehr ähnlich, nur noch schöner. Im ganzen Gebiete der Felsengebirge und der Sierra Nevada scheint er Brutvogel zu sein und ist dort die bei weitem häufigste Art des Geschlechtes. Als Gebirgsvogel verbreitet er sich während der Brutzeit südlich bis nach Arizona, nördlich bis zum Saskatchewan, ja er dürfte selbst in Alaska kaum fehlen. Townsend und Nuttall entdeckten ihn am Columbia. Letzterer berichtet, daß er ihn zuerst Mitte April gesehen habe und daß der Gesang dem des Gartensängers ähnele, nur sei er noch lauter. Sie blieben auch im Sommer dort, brüteten in den schattigen Fichten an den Säumen von Prärielichtungen, wo an zahlreichen Insekten kein Mangel war. Am 8. Juni schon beobachtete er ausgeflogene Junge, welche große Bäume, namentlich Wassereichen und die niedrigen Äste riesiger Fichten zum Aufenthalt bevor-

zugten. In den Gebirgen Colorados kommt er von 9000 bis 9500 Fuß aufwärts bis zur Grenze des Pflanzenwuchses vor. In Idaho erscheint er aus seiner Winterherberge etwa Mitte Mai, wandert hoch hinauf ins Gebirge, um zu brüten, legt sein Nest in den dichten Fichtenwaldungen der Bergabhänge an, verläßt diese mit den erbrüteten Jungen im August, wird in den Thälern und niedrigen Gegenden im September häufig und verschwindet im Oktober. In einzelnen Teilen des Gebirges brütet er südlich bis nach Arizona und bevorzugt zur Anlage des Nestes die verkrüppelten Nadelhölzer in einer Höhe von 8000 bis 10,000 Fuß bis zur Schneegrenze. Dr. Cooper fand Junge am Tahoe-See in Californien. Ge nannter Forscher glaubt, daß sie in allen Teilen der schönen Sierra Nevada brüten. Große Scharen dieser Art überwintern in Süd-Californien. Da die west lichen Küstenstaaten ein überaus mildes Klima haben, so ist anzunehmen, daß zahlreiche auch in der Gegend des Columbia überwintern, denn er steht an Ausdauer der östlichen Art durchaus nicht nach.

Die ersten Nester fand Hepburn auf Van couvers Island. Sie waren groß im Verhältnis zum Vogel und waren auch nicht aus besonders feinem Material gebaut. Ein solches, welches Dr. Merrill am 17. Juni 1881 im Bighorn Gebirge in Montana fand, stand etwa sieben Fuß vom Boden in einer jungen Tanne, in einer Höhe von 6500 Fuß über dem Meere. Es stand nahe am Stamme zwischen zwei Ästchen und war vier Zoll hoch und vier Zoll breit, innen 1.50 Zoll breit, 1.75 Zoll tief. Äußer lich bestand es aus vielen kleinen Zweigen und feinen Baststreifen; dann folgte eine dicke Lage gut mitein ander verwebter Pflanzenstengel, Rindenfasern und Tannennadeln. Feine faserige Wurzeln, Haare und einige Federn bildeten die innere Auskleidung. Das Eigentümlichste am Neste waren in den Rand gewebte, etwas in die Höhe stehende Federn vom Richardsons Huhn, welche das brütende Weibchen ganz vortrefflich versteckten. Diese Federn fanden sich rund um den Rand und ließen nur eine kleine Stelle, welche augen scheinlich zum Ein- und Ausschlüpfen diente, frei. Die Grundfarbe der fünf Eier war grünlichweiß; sie waren spärlich über und über mit kleinen Flecken und Punkten von schwarzer, brauner und lavendelartiger Farbe gezeichnet. Letztere herrschte vor und bildete einen unregelmäßigen Kranz am dicken Ende. Größe .68×.53 Zoll.

Captain Charles Bendire, damals in Fort Klamath, Oregon, teilt mir brieflich mit, daß diese Art zahlreich in der Nähe des Forts brütet. „Sie nisten in Tannen. Letztes Jahr (1882) fand ich mehrere Nester mit Jungen und ein Gelege in un mittelbarer Nähe meines Postens. Dieses Jahr be obachtete ich, mit Ausnahme eines Pärchens, welches in einer Gruppe von Nadelholzbäumen auf dem Paradeplatze nistete, keine in unmittelbarer Nähe des Forts."

Namen: **Audubons-Kronsänger.**

Audubon's Warbler, Audubon's or Western Yellowrump.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia Audubonii Towns. (1837). — Sylvicola Audubonii Bonap. (1838). — Mniotilta Audubonii Gray (1848). — *Dendroica Audubonii* Brd., B. N. A. 1858. — Dendroica coronata var. Audubonii Ridgw. (1873).

Beschreibung: Männchen oberseits rein aschblau, schwarz längs gefleckt. Fleck mitten auf der Krone, Bürzel, Kehle, und ein Fleck an jeder Seite der Brust reichgelb. Brust ziemlich schwarz. Im übrigen *D. coronata* sehr ähnlich.

Der Magnolienfänger.

Magnolia Warbler. *Dendroica maculosa* Baird.

Tafel XII. Vogel 2.

Als ich meinen ersten Frühling im südlichen Texas verlebte, fiel mir besonders der un merkliche Übergang von einer Jahreszeit zur anderen auf. Die immergrünen Bäume und Sträucher, die verschiedenen schon im Februar blühenden Blumen, die mancherlei interessanten Kakteen und Palmenlilien (Yucca), die üppig den Waldboden bedeckenden Pal mettos, die fast beständig wehende Golfluft und der tiefblaue wolkenlose Himmel ließ bei mir einen tiefen nachhaltigen Eindruck zurück. Häufig machte ich Aus-

flüge in die Umgebung der Stadt Houston, besonders in eine Gegend, wo Mitte April das liebliche Wachtelblümchen[1]) seine weißen duftenden Blüten geöffnet hatte und wo es ganze Strecken zwischen vielerlei Gebüsch den Boden bedeckte. An manchen Stellen schlingt sich dort der immergrüne, gelbblühende, sehr wohlriechende Carolina-Jasmin[2]) durchs Gesträuch und mit der ebenfalls immergrünen Stechwinde vereinigt, macht er die kleinen Dickichte zu angenehmen Aufenthaltsorten für Kardinäle, Papstfinken, Schwätzer und andere kleine Vögel. Am meisten aber zieht um diese Zeit die herrliche Magnolie[3]) den Naturfreund an. Während dieser prächtigste Baum des Südens, die Lebenseiche, Stechpalme[4]), der Kirschlorbeer den ganzen Winter hindurch in ihrem tiefgrünen Gewande prangen, werfen sie teilweise im April dasselbe ab. Wie im Herbst der nördliche Wald in die schönsten, feurigsten Tinten getaucht zu sein scheint, so zeigt auch das dicke lederartige, abfallende Laub der Magnolie, aber erst im Lenz, allerlei rote und gelbe Farbentöne. Ende April sind diese prachtvollen Bäume ganz mit großen weißen, wonnig duftenden Blüten bedeckt und man kann sich dann kaum ein schöneres Frühlingsbild denken als die weißen Blumen im dunkelgrünen glänzenden Geäste. Schon Ende März stehen die übrigen im Herbst ihr Laub abwerfenden Bäume und Sträucher wieder im vollen frischen Blätterschmuck. Fast täglich bieten sich dem Auge des aufmerksamen Beobachters neue Überraschungen. Tritt man in den Wald, so begegnet man allerwärts nördlich ziehenden, von der Reise ermüdeten, nach Nahrung suchenden gefiederten Wanderern. Kleine Scharen von Mitrasängern[5]), Rotschwänzchen, Wurmsängern und anderen findet man in dem Buschwerk mehr im Walde, während in dem Gesträuch des Waldsaumes sich große Gesellschaften von Winter-, Busch-, Kron- und Erdfinken, Katzendrosseln und andere nördliche Brutvögel noch umhertreiben. Obwohl der Wald schon vor vier Wochen sein grünes Gewand angelegt hat, zögern zahlreiche dieser Vögel doch noch oft bis anfangs Mai, ehe sie sich zur Reise in ihre nördliche Heimat entschließen. Die schönsten und interessantesten Vögel finden sich jetzt aber in den blühenden Magnolien, wo der Tisch reichlicher für sie gedeckt ist als anderswo. Unzählige Kerbtiere in allerlei Arten und Größen zeigen sich in den geöffneten Magnolienblüten. Kolibris und Mückenfänger durchschwirren und durchflattern zahlreich das Geäst, während prächtige Waldsänger in großer Anzahl zwischen den Blüten umherklettern, fliegen und hüpfen, um Inselten zu erbeuten. Keine Waldsängerart fand ich hier in den Magnolien aber so zahlreich als diesen Prachtvogel, den ich Magnoliensänger nennen will. Wilson, der ihn ebenfalls in diesen Charakterbäumen des Südens beobachtet hat, nannte ihn *Sylvia magnolia*. Gewöhnlich sieht man sie anfangs Mai in kleinen Scharen und in Gesellschaft anderer Arten nach dem Norden ziehen. Am zahlreichsten beobachtete ich ihn im Mai des Jahres 1882 an der West Negua in Texas. Ich lasse hier deshalb einen Abschnitt aus meinem Tagebuche folgen.

„Am 5. Mai 1882. Der ganze Wald der Niederung an der West Negua schwärmte heute von nördlich ziehenden Vögeln. Die Waldsängerarten waren so zahlreich, wie ich sie bis jetzt noch nicht beobachtet habe. Die gewöhnlichen Töne des gelbkehligen und Flechtensängers sind jetzt fortwährend zu hören; sie sind, wie auch die laut und eifrig singenden Papstfinken, Busch- und Waldvireos hier Brutvögel. Auch der Louisiana Schlüpfer ließ sich hören. Ein Pärchen fütterte und führte eine ganze Schar fast selbständiger Jungen, um deren Sicherheit sie sehr ängstlich besorgt waren, als sie mich erblickten. Die Haubenmeise, ebenso die Texas-Haubenmeise und die Carolina-Meise führten ihre erste Brut ebenfalls durch den Wald. Eine Schar Cedervögel, etwa dreißig Stück, flog pfeilschnellen Fluges vorüber gen Norden, während einige Schlangenhalsvögel[1]) gegen Süden zogen. Mehr im Dickicht der Niederung fielen mir zunächst die zahlreichen Gelbkehlchen, von denen eins sich durch einen ängstlichen schnarrenden Ton besonders bemerkbar machte, auf. Sie suchten auf dem Boden und den niedrigen Stauden nach Nahrung. Als ich in die teilweise von hohen Waldbäumen beschatteten, aus Weißdorn[2]), Stechpalmen[3]) und anderen Büschen bestehenden Dickichte, welche meist mit wildem Wein, Stechwinden und Trompetenlianen[4]) überwachsen waren, kam, wimmelte es hier thatsächlich von Waldsängern. Zunächst gewahrte ich auf dem Boden den Wasserfänger[5]) und zwei Sängerdrosseln. Am zahlreichsten zeigte sich aber eine prachtvolle Erscheinung, der Magnoliensänger, ein unbeschreiblich herrliches Bild von Schönheit und Farbenpracht. Die gelbe Kehle, die hervortretend schwarzen Längsstreifen auf der gelben

1) Mitchella repens. 2) Gelsemium sempervirens. 3) Magnolia grandiflora. 4) Ilex. 5) Sylvania mitrata.

1) Anhinga anhinga. 2) Crataegus spathulata. 3) Ilex myrtifolia. 4) Tecoma radicans. 5) Seiurus motacilla.

Brust, der breit schwarz gerandete Schwanz kennzeichneten ihn deutlich. Er suchte in den Spitzen der höheren Büsche und kleinen Bäume nach Nahrung. Die ganze Haltung ist edel und stolz. Ich sah etwa zwei Dutzend Exemplare nahe beisammen, und alle waren durchaus nicht scheu. Hoch oben in den Waldbäumen beobachtete ich sie nicht. In den Spitzen der hohen und breiten Ulmen, der Sumpfeichen und Maulbeerbäume, namentlich aber in den schönen Zürgelbäumen (Hackberry), welche dicht mit blühenden Trompetenlianen bewachsen waren, tummelte sich ein lustiges Völkchen, doch war es keine leichte Sache, die Vögel in den vom Wind hin- und herbewegten Zweigen zu beobachten. Namentlich waren es Pracht-, Bunt- und Blaufänger, welche sich hier oben aufhielten. Kastanien- und Grünfänger hielten sich mehr im niedrigen Gebüsch auf. Der Wald dieses Tieflandes ist jetzt überhaupt so zahlreich von Vögeln bevölkert, wie ich das noch nie und nirgends bis jetzt beobachtet habe. Dazu sangen die Kardinäle und Papstfinken, die Vireos jubelten, Meisen lärmten, Zaunkönige schmetterten, und die Spottdrosseln musizierten in den mannigfachsten Tönen. In den Maulbeerbäumen, welche voll reifer schwarzer Beeren hingen, und in den mit reifen Früchten bedeckten Brombeerbüschen thaten sich Sommertangaren, Spottdrosseln und Papstfinken gütlich. Der Tag war allerdings heute ein wundervoller. Nachdem es fast zwei Monate nicht geregnet hatte, goß es gestern Abend in Strömen herab. Dadurch hat sich die Luft abgekühlt. Tier- und Pflanzenwelt feierte darum heute auch einen besonderen Festtag." — Schon in den nächsten Tagen waren die meisten Magnolienfänger nördlich gezogen, und am 9. Mai beobachtete ich keine mehr. Im nördlichen Illinois und Wisconsin erscheint er nach meinen Beobachtungen nie vor dem 15. Mai, gewöhnlich in der Zeit, wenn die Obstbäume der Gärten in voller Blüte stehen.

„Der Magnolienfänger erscheint in Massachusetts", laut Brewster, „etwa am 15. Mai. Während der folgenden zwei oder drei Wochen sind sie in allen ihnen zusagenden Örtlichkeiten zahlreich. Weidendickichte an den Ufern der Flüsse und Teiche und andere feuchte Plätze bevorzugen sie am meisten, aber es ist auch nicht ungewöhnlich, daß man viele von ihnen in den Wäldern des höher liegenden Landes findet, namentlich wo junge Kiefern und andere Nadelholzbäume dicht beisammen stehen. Ihre Nahrung besteht während dieser Zeit ausschließlich aus Insekten, hauptsächlich aus zahlreichen Diptera Arten. Die Männchen singen besonders an hellen warmen Morgen fleißig. Sie mischen sich ohne Unterschied unter alle andern ziehenden Waldsänger, aber ich habe nicht selten auch große Gesellschaften gesehen, welche nur aus dieser Art allein bestanden, sodaß fünfzig Exemplare in einem kleinen Waldstrich gesammelt wurden. Am 15. Juni sind außer einigen Nachzüglern alle nördlicher gewandert. Wenn wir ihnen nach Norden hin folgen, so werden wir einige wenige Pärchen in den Gebirgsgegenden des südlichen Maine und New Hampshire als Brutvögel wiederfinden. Im Juli des Jahres 1875 fand ich sie in Gesellschaft des Prachtfängers[1]), des Winterfinken[2]), des Satrap[3]), und anderer Vögel des canadischen Faunengebietes auf Mount Monadnock (New Hampshire), fünfzehn Meilen von der Massachusetts-Grenze, brütend. Im ganzen Gebiete der White Mountains in New Hampshire sind sie während des Sommers allerwärts zahlreich, aber erst wenn wir in die Nähe des Umbagog-Sees im westlichen Maine kommen, finden wir sie gleichmäßig über Hoch- und Tiefland verbreitet. In dieser Region folgt der Sommer dem Winter auf dem Fuße nach, sodaß fast gar kein Frühling eintritt. Als ich in Upton am 25. Mai 1876 ankam, war das Eis der Seen erst vor vier Tagen aufgebrochen. Nicht ein Blättchen hatte sich entfaltet, selbst nicht an den am meisten geschützten Stellen, und der Schnee lag noch massenweise in den Schluchten und an nördlichen Blößen. Trotzdem waren schon viele Waldsängerarten angekommen und auch der Magnolienfänger war zahlreich vertreten.

„Sie hielten sich in der Nähe der Gebäude auf, und obwohl der Tag warm war, zeigten sie sich doch ganz still. Dutzende konnte man zu gleicher Zeit an Düngerhaufen hinter Ställen und an dem Abzugskanal umherhüpfen sehen. Alle zeigten in ihrem Thun und Treiben eine gewisse Mißstimmung, als ob sie ihre Kühnheit bereuten, so früh in eine noch so kahle öde Heimat zurückgekehrt zu sein. Als ich einen kleinen Spaziergang in den Wald machte, fand ich denselben noch unbewohnt. Nur einige Meisen, Spechte und früh heimgekehrte Finken gewahrte ich. Im Laufe der nächsten Woche zeigte sich ein wundervoller Wechsel. Zuerst kleideten sich die Birken, dann die Ahorne, Buchen und Pappeln ins feinste frische Grün. Die Juniberee[4]) und der Moostierstrauch[5]) hüllten sich in ein weißes Blütenmeer und erschienen

1) D. Blackburniae. 2) Junco hyemalis. 3) Regulus satrapa. 4) Amelanchier canadensis. 5) Cornus circinata.

in der Ferne wie weiche Sommerwolken, welche durch das Geäst der Bäume hindurchschimmerten. Unter der Menge wilder Blumen des Waldbodens waren schöne Dreiblattarten, sowohl von der purpurfarbigen[1]) als auch von der großblumigen weißen Art[2]) die auffallendsten. Bienen summten in den Blüten und Schmetterlinge flatterten durch die kleinen Lichtungen des Waldes. Alles war frisch und lieblich, die ganze Natur frohlockte über die Ruhe und den Sommerfrieden. So fand hier während einer Woche ein Wechsel statt, wozu weiter südlich dreimal so viel Zeit nötig ist. Gleichen Schritt mit der Vegetation hielt die Ankunft der Vögel. Hunderte erschienen täglich, zogen weiter nördlich oder siedelten sich in ihrem alten wohlbekannten Wohngebiet an. Der ganze Wald hallte wieder von ihren Liedern. Während der nächsten Woche waren alle Waldsänger und die meisten andern kleinen Vögel mit dem Nestbau beschäftigt. Dann kam die Ernte des Eiersammlers, und Seltenheiten waren jetzt an der Tagesordnung. Aber wie kurz war alles dies! Etwa ein Dutzend Tage und die Jungen waren erbrütet. Der Wald schwärmte von Moskitos, schwarzen Fliegen und anderen blutdürstigen Insekten und die ‚Saison' war vorüber. Nichts blieb übrig, als ein Paket gesammelter Schätze, und diese sicher nach Hause zu bringen zu späteren Studien und Vergleichungen, war jetzt der einzige Gedanke.

„Doch ehe wir eine Beschreibung der Eier und andere trockene Mitteilungen geben, wollen wir noch einmal in den Wald zurückkehren, um einige Zeit am Neste zu verweilen. Wir werden es wahrscheinlich an jenem alten Waldwege finden, denn da sind die alten Bäume teilweise beseitigt, es dringt das Sonnenlicht ziemlich ungehindert hindurch und die Vögel lieben solche Plätze. Man wird selten das Waldesinnere so von Vögeln bevölkert finden als den Waldessaum und die Lichtungen. Die Vögel stehen in dieser Hinsicht nicht allein. Auch der Mensch wählt stets die Ufer der Flüsse, der Teiche und des Meeres zum ersten Ansiedelungspunkt in neuen Gegenden und ich glaube, dies geschieht nicht sowohl in Hinsicht auf den pekuniären Nutzen als auch deshalb, weil er hier, wo Sonne und frische Luft freien Zugang haben, freier aufatmen kann. Unter den Vögeln giebt es freilich auch Ausnahmen von dieser Regel, denn manchen eigensinnigen Gesellen ist keine Stelle des Waldes zu abgeschlossen und dunkel.

„Während ich der einen Seite des Waldpfades folge, untersuchst Du, lieber Leser, die andere Seite. Diese kleinen Fichten- und Tannendickichte sind des Magnolienfängers Lieblingsplätze, und nach den zahlreichen singenden Männchen zu urteilen, sind unsere Aussichten auf Erfolg besonders gut; aber Du mußt wissen, daß unter drei bis vier Männchen dieser Art nur ein einziges mit einem Weibchen beglückt ist. Du hast also Ursache, Dir nicht allzu große Hoffnung zu machen. Es sind das muntere Hagestolze, die sich mehr spielend als ernstlich durch das Geäst der Bäume jagen und die ihren eigentümlich lieblichen Gesang von allen Seiten hören lassen. . . . Ha! schon habe ich eins gefunden. Dort singt das Männchen so munter in der am Boden liegenden Baumkrone und hier, fast unter meiner Hand, sitzt sein bescheidenes Weibchen auf dem Neste. Sei behutsam, jenen Ast nicht zu schütteln, damit Du es genau anschauen kannst, ehe es davonfliegt. Sieh, wie die dunklen Augen glänzen und wie der Rücken auf und nieder pulsiert! Unter jenen aufgeblasenen Federn schlägt ein warmes kleines Herz voller Furcht und Ängstlichkeit, aber tapfer hält es aus. Nun nähere ich ruhig meine Hand. Sieh, ich berühre es fast mit meinen Fingerspitzen. Aber im nächsten Augenblicke ist es fort. Wie schnell huscht es, kaum meiner Hand entgangen, über den Nestrand hinweg. Ein oder zwei schwache Rufe, und das Männchen ist an seiner Seite. . . . Nun schau in das Nest! Sind die vier Eier nicht Prachtstücke? Rosigweiß die Grundfarbe, mit hübschen umber- und lilafarbenen Flecken und einigen zerstreut stehenden schwärzlichen Punkten. Sieh, wie listig der Bau versteckt ist! Auf einem wagerechten, mit Nadeln besetzten Aste ganz nahe am Stamm der kleinen Tanne steht er. . . .

„Fast stets findet man das Nest in einer Tanne oder Fichte und selten steht es höher als fünf bis sechs Fuß vom Boden. Die Durchschnittshöhe beträgt nicht über vier Fuß, und ich habe Nester gefunden, welche nur zwölf Zoll über der Erde standen. Es ist eigentlich nur auf die horizontalen Ästchen gesetzt, sodaß man es unbeschädigt herabnehmen kann. Bevorzugte Niststellen sind die Ränder der Waldpfade, Wege, die an Wälder grenzen und die in schon geklärtem Lande aufgeschossenen kleinen Nadelholzbäume. Ausnahmsweise findet man es auch im Innern des Waldes, wo es in manchen Fällen in der Spitze einer jungen Hemlocktanne zehn oder fünfzehn Fuß vom Boden angelegt ist. Einmal entdeckte ich es mitten im Inneren des Waldes, auf dem horizontalen

1) Trillium erectum. 2 T. grandiflorum.

Äste einer Tanne, wenigstens dreißig Fuß vom Boden. — Der Bau besteht aus einer Unterlage feiner Zweige; Hemlockzweige werden bevorzugt. Dann folgt eine Lage rauhes Gras oder trockene Pflanzenstengel. Der innere Bau besteht fast immer aus feinen, dem Pferdehaar ähnlichen Wurzeln einer gewissen Pflanze. Ich habe über dreißig Nester untersucht und bei allen diese schwarze Wurzeln gefunden. Eins enthielt wirklich einige Pferdehaare als Auskleidung, aber auch bei diesem herrschten die feinen Würzelchen vor. Diese einfarbige kohlschwarze Auskleidung kontrastiert scharf mit der helleren Außenseite der Nestes. Das Ganze ist lose zusammengefügt und hat entfernte Ähnlichkeit mit dem Neste des Gartenfinken [1]). Unter den Nestern der Waldsänger steht ihm vielleicht das des Pennsylvania Sängers [2]) am nächsten . . . .

„Die Legezeit variiert, je nach der Jahreszeit, zwischen dem 8. bis zum 15. Juni. Vier Eier bilden in der Regel das Gelege; in manchen Fällen findet man auch drei und einmal wurden fünf gefunden. Sie sind etwa .62 Zoll lang und .50 Zoll breit. Die Gestalt ist rund-oval und die Grundfarbe, nach dem Ausblasen des Inhalts, rahmweiß. Tief umber braune Flecken, mit kleinen eingestreuten lilafarbenen und braunen Punkten bilden die Zeichnung; diese Flecken stehen am dicken Ende am dichtesten. Manche Eier sind über und über mit bräunlichen Flecken gesprenkelt . . . Eier dieser Art sind in vielen Fällen nicht von denen des Grün [3]), Hecken [2]) und Präriesängers [4]) zu unterscheiden.

„Während des Herbstdurchzuges findet er sich im östlichen Massachusetts vom 21. September bis zum 30. Oktober, aber ihre Anzahl ist jetzt mit der großen Menge des Frühlingsdurchzuges nicht zu vergleichen. Die große Mehrzahl muß wohl eine mehr südliche Zugstraße innehalten. Die Örtlichkeiten, welche er während des Herbstes besucht, sind etwas von denen des Frühlingszuges verschieden. Wir finden ihn jetzt meist an den Bergabhängen im Eichengestrüpp und zerstreut stehenden Birken und in Gesellschaft des Kron- [1]) und Buntsängers [2])."

Ein Nest, welches ich aus Upton, Maine, erhielt, ist dem von Brewster beschriebenen ganz gleich, aber es ist so dünnwandig und so lose zusammengefügt, daß man hindurchsehen kann.

Namen: **Magnolienfänger,** Fleckenwaldsänger (Brehm).
Magnolia Warbler, Black-and-Yellow Warbler, Yellow-rumped Flycatcher (Edw.)
Figuier tacheté de Pennsylvanie (Buff.), Fauvette à tête cendrée (Vieill.)

Wissenschaftliche Namen: Motacilla maculosa Gmel. (1788). — Sylvia maculosa Lath. (1790). — Sylvicola maculosa S. & R. (1831), Aud. — Miotilta maculosa Gray (1848). — Rhimanphus maculosus Cab. (1850). — *Dendroica maculosa* Brd., B. N. A. 1858. — Sylvia magnolia Wils., A. O. 1811.

Beschreibung: Prachtvogel ersten Ranges. Männchen auf dem Rücken schwarz; meist sind die Federn olivenfarbig gerändert. Bürzel sehr schön gelb; Kopfkrone rein aschfarbig; schwarzes Band von der Stirne aus an den Kopfseiten unter dem Auge entlang laufend. Ganze Unterseite reich gelb, quer über der Brust und an den Seiten schwer schwarz längs-gefleckt; untere Schwanzdecken weiß; weiße Flügelbänder laufen gewöhnlich ineinander; Weibchen ähnlich, doch ist die ganze Färbung matter, weniger ansehnlich.

Der Blau- oder Azursänger.

Cerulean Warbler. *Dendroica caerulea* Baird.

Tafel XIII. Vogel 6.

Der prachtvolle Blausänger ist namentlich im mittleren Gebiete der Union häufig. Die Wälder des Tieflandes am Mississippi, am Ohio und Wabash sind seine eigentliche Heimat. Im östlichen Teile der Vereinigten Staaten ist er sehr selten. Westlich verbreitet er sich bis zum Felsengebirge, nördlich bis nach Connecticut. Er überwintert auf Cuba, in Central- und Südamerika.

In den Hochwäldern des Mississippi und seiner Nebenflüsse, namentlich am Ohio, Wabash und Missouri, trifft man den Blau- oder Azursänger während der Sommermonate zahlreich. Er hält sich meist in den dichtbelaubten Urwaldsriesen dieser Anwaldungen,

1) Spizella socialis. 2) Dendroica pensylvanica. 3) D. virens. 4) D. discolor

1) Dendroica coronata. 2) D. striata.

1. COMPSOTHLYPIS AMERICANA Cab. — MEISENSÄNGER. — Parula Warbler
2. HELMINTHOPHILA PINUS Ridgw. — BLAUFLÜGELSÄNGER. — Blue-winged Warbler.
3. MNIOTILTA VARIA Vieill. — KLETTERSÄNGER. — Black and white Warbler.
4. HELMINTHOPHILA CHRYSOPTERA Ridgw. — GOLDFLÜGELSÄNGER. — Golden-winged Warbler.
5. HELMITHERUS VERMIVORUS Bp. — WURMSÄNGER. — Worm-eating Warbler.

in den gigantischen Tulpenbäumen, Platanen, Ulmen und Ahornbäumen auf, sodaß man ihn schwer beobachten und nur mit einem guten Feldstecher von anderen Arten unterscheiden kann. In den Blättern und Blüten, namentlich der Tulpenbäume, sucht er nach Art anderer Waldsänger nach Insekten. Ich habe den Vogel zahlreich in den Waldungen des Tieflandes im südwestlichen Missouri und auch bei St. Louis beobachtet. Der liebliche, laute Gesang erschallt im Juni fast fortwährend aus den hohen Baumkronen herab und trägt, da der Vogel ziemlich zahlreich ist, nicht wenig zur Belebung des Waldes bei. Derselbe klingt deutlich wie „Di-di-di-diteritih" und wird schnell und sehr eifrig ausgestoßen und oft wiederholt. — Er erscheint im südwestlichen Missouri in den letzten Tagen des April, wenigstens hört man um diese Zeit zuerst den Gesang. Ridgway giebt an, daß der Blausänger sehr zahlreich in den Wäldern des Tieflandes am Wabash und White River in Indiana und Illinois sei. In dem Bottomwalde des Kaskaskia soll er ebenfalls zahlreich sein. Da der Vogel sich fast beständig in den Kronen der höchsten Waldbäume aufhält und hier auch sein Nest anlegt, so ist es bis jetzt nur wenigen Beobachtern geglückt, dasselbe zu finden. Das erste Nest fand Booth im Juni 1873 bei Drummondville (Ontario) nicht weit vom Niagara-Falle. Es stand in einer großen Eiche, fünfzig Fuß vom Boden und neun Fuß vom Stamme in einem dünnen Ästchen, sodaß man nur mit den größten Schwierigkeiten zu demselben gelangen konnte. Es maß an der Außenseite 2.50 Zoll bei einer Höhe von 1.25 Zoll. Der Durchmesser der Nestmulde betrug 2 Zoll, die Tiefe 1 Zoll. Es war sehr fest aus feinen Bastfasern, feinen Hälmchen und Tannennadeln, welche mit flachsartigen Pflanzenfasern vermischt waren, gebaut; ebenso fand sich Wolle, Stückchen von Wespennestern, Moos und Flechten lose an der Außenseite. Innen war es mit feinen Stengeln und Tannennadeln ausgelegt. — Ein zweites Nest fand Bryant am 16. Mai 1878 bei Mount Carmel in Illinois etwa fünfundzwanzig Fuß vom Boden. Auch dieses Nest, welches vier Eier enthielt, war äußerlich teilweise mit Flechten bedeckt. — Prof. J. A. Allen beschreibt ein drittes Nest: „Das Museum der vergleichenden Zoologie, Cambridge, Massachusetts, erhielt kürzlich ein Nest mit vier Eiern des Blausängers, welches in East Penfield (Monroe Co., New York) am 7. Juni 1878 gesammelt worden war. Dasselbe stand in einer Astgabel einer kleinen Esche, etwa zwanzig Fuß vom Boden. Es ist ein hübscher, fester, äußerlich aus feinem trockenen, aschgrauen Gras bestehender Bau; dieses Material ist mit Spinnengewebe besonders haltbar gemacht und mit Teilchen einer weißlichen Flechte überkleidet. Innen ist es mit Bastfasern und feinem Gras von rötlich brauner Farbe ausgelegt. Es ist also äußerlich grau, innen rötlichbraun." Die Eier sind der Grundfarbe nach rahmweiß, dicht mit rötlichbraunen Flecken gezeichnet. Diese Flecken sind ziemlich groß und stehen dicht, sodaß sie teilweise die Grundfarbe etwas verdecken. Bei manchen Eiern stehen die Flecken nicht so dicht und sind auch nicht so groß.

Auch Audubon beschreibt das Nest, aber jedenfalls hat er es mit dem einer anderen Art verwechselt. Nach seinen Mitteilungen ist es in eine Astgabel eines niedrigen Baumes oder Strauches gebaut und halb hängend. Die Eier beschreibt er als reinweiß, mit einigen rötlichbraunen Flecken am dicken Ende. Diese Angaben stimmen mit den oben angeführten Mitteilungen in keiner Hinsicht überein.

Namen: **Blau- oder Azursänger.**

Cerulean or **Caerulean Warbler,** Azure Warbler, Blue-green Warbler, White-throated Blue Warbler.

Fauvette bérylle (Vieill.), Fauvette des Peupliers (Vieill.), Fauvette bleuâtre (Le Moine).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia caerulea Wilson (1810). — Sylvicola caerulea Sw. — *Dendroica caerulea* Brd. (1858). — Sylvia rara Wils. (1811). — Sylvia azurea Steph. (1817). — Hypothimis azurea Boie (1828). — Sylvia bifasciata Say (1823). — Sylvia populorum Vieill. (1823).

Beschreibung: Oberseite azurblau mit schwarzen Strichen; Unterseite reinweiß, mit blauen oder blauschwarzen Strichen an der Brust und den Seiten; Flügel mit zwei weißen Querbinden; fast alle Schwanzfedern weiß geleckt. Schnabel und Füße schwärzlich.

Weibchen und Junge weniger hervortretend gefärbt. Das Blau des Rückens meist unrein, grünlich angeflogen; das Weiß der Unterseite gelblich verwaschen.

Größe etwa 5 Zoll.

Der Heckensänger.

Chestnut-sided Warbler. *Dendroica pensylvanica* Parker.

Tafel XII. Vogel 5.

Die Waldränder des nördlichen und mittleren Illinois sind, namentlich an feuchten und nassen Stellen, meist mit einem breiten Saume dichter Gebüsche und Dickichte eingefaßt. Haselnußgebüsch, Brombeergesträuch, mit wildem Wein überwachsene kleine Bäume bilden gemeinlich den äußersten Rand, und es folgen dann die größeren, breiten, bizarren Formen verschiedener Weißdornarten, dichte wilde Apfelbäume, hohe baumartige Schneeballgebüsche und einzelne größere Bäume, in der Regel Ulmen und Eichen. Dieser äußere, aus Dickichten, zerstreut stehenden Gebüschen, mit wildem Wein überrankten Bäumchen bestehende Waldrand ist der Lieblingsaufenthalt einer großen Anzahl kleiner Vögel. Hier ist die Katzen- und Braundrossel zu Hause, hier ertönen vom Morgen bis zum Abend die schallenden Laute des Erdfinken, von hier aus erklingt auch der eigentümliche pfeifende Ruf des Whippoorwill durch die laue Sommernacht. Der Buschvireo hängt sein künstliches Beutelnest an die dünnen Zweige der Gebüsche, und auch der Sommersänger baut sein kleines Nestchen versteckt unter das schützende Laubdach. Ein Bewohner dieser Örtlichkeiten ist auch der Heckensänger, ein sehr elegantes, aber nirgends zahlreich auftretendes Vögelchen. Zahlreicher traf ich ihn im mittleren Wisconsin, wo ich ihn jedoch nur in den dort häufigen, mit sehr verschiedenartigem Gebüsch bestandenen Sümpfen, inmitten der Viehweiden, Wiesen und Felder beobachtete. Nie sah ich ihn weit von Klärungen oder im Innern des Waldes, nie auf trockenem Terrain, wo Wasser nicht in der Nähe war. Sein hier gewählter Aufenthaltsort ist für den Naturfreund, der sich insonderheit auch für die Schönheiten in der Pflanzenwelt interessiert, nicht ohne Reize, obwohl die Schwärme von Moskitos jeden Enthusiasmus im Keime zu ersticken drohen. Besonders wasserreich sind diese mit schwarzer Moorerde angefüllten Sumpfstrecken während der Brutzeit nicht, und der Beobachter kann daher ohne besondere Schwierigkeiten bis ins Innere eindringen. Die auf dem Boden im bunten Durcheinander umherliegenden alten, fast zu Humus verfaulten Baumstämme sind üppig mit vielerlei Pflanzen, namentlich Farnkräutern und Moos, dicht bewachsen. Erdorchideen[1]), diese wunderbarsten, poesievollsten Kinder Floras, die verschiedenen Arten Lilien[2]), Lobelien[3]) und andere Pflanzen zeigen sich an allen Seiten. Nur mit Anstrengung gelangt der Wanderer durch die dichten Heidel- und Stachelbeerbüsche, durch die mit blutroter Rinde gezierten Bluthartriegel, durch die dichtstehenden Weidenhartriegel[4]), Schneeballsträucher, Weiden, Tamarack und Balsamtannen. Hier ist es, wo wir unseren Sänger in seiner eigentlichen Heimat beobachten können. Er trägt außerordentlich zur Belebung derselben bei, nicht nur durch seinen fröhlichen Gesang, sondern auch durch sein munteres Wesen. In solchen Gegenden hat jedes Pärchen nur ein kleines Brutgebiet; meist genügt ein Dickicht, mit einigen größeren Bäumen in der Nähe. Dicht daneben hat sich oft ein zweites Pärchen oder andere kleine Vögel angesiedelt. Nicht selten findet man das prachtvolle kleine Hängenestchen des Buschvireo[5]) in demselben kleinen Dickicht, in welchem der Bau des Heckensängers verborgen ist. Unser Vogel ist noch wenig bekannt und auch der gewöhnliche Naturfreund findet ihn selten, da er sich in dem dichten dunklen Laubwerk der dicht verzweigten, oft noch mit der Waldrebe[6]) oder mit wildem Wein überwachsenen Gebüsche sehr geschickt zu verbergen weiß, namentlich dann, wenn das Nest in der Nähe ist. Der mit dem Thun und Treiben dieses Sängers vertraute Beobachter findet ihn aber da, wo er vorkommt, bald auf. In der zweiten Maiwoche, wenn er mit anderen Arten seiner Familie in die blühenden Obstbäume kommt, läßt er sich dagegen ohne besondere Schwierigkeiten beobachten. So zutraulich wie der Gartensänger, der sein schönes Nestchen oft genug in einen Philadelphusbusch oder eine Heckenkirsche des Gartens baut, ist er freilich nicht. Mir ist kein Fall bekannt, daß je ein Pärchen dieser Vögel sein Heim in einem Garten gegründet hätte.

1 Cypripedium spectabile, Cypripedium pubescens, C. parviflorum, Platanthera ciliaris, Corallorhiza odonthorhiza, Arethusa bulbosa, Calopogon pulchellus, etc. 2) Lilium canadense, L. superbum. 3) Lobelia cardinalis, L. syphilitica. 4) Cornus circinata 5) Vireo noveboracensis. 6) Clematis virginica.

Wie alle anderen Arten, so erscheint auch er erst spät im Jahre, etwa in den letzten Tagen der zweiten Maiwoche. Der Frühling muß jedenfalls vollständig eingezogen sein, wenn er erscheint. Im nördlichen Teile unseres Landes ist es anfangs Mai in der Regel noch recht rauh, die Vegetation ist noch weit zurück, die Blüten- und Blattknospen der Obst- und Waldbäume schwellen nur langsam. Erst in der Mitte des Wonnemonats wehen gewöhnlich die ersten lauen Frühlingslüfte. Nach überraschend kurzer Zeit stehen die vorher starren Baumformen des Gartens und Waldes im schönsten Blätter- und Blütenschmuck und nun erscheinen auch die vielerlei zarten Insektenvögel und mit ihnen der Heckensänger. Gewöhnlich sieht man ihn einzeln oder paarweise, nie in größerer Anzahl beisammen. Während der letzten Woche des Mai ist er schon mit dem Nestbau beschäftigt und anfangs Juni findet man vollzählige Gelege. Das Nest steht stets in einer aufrechtstehenden Astgabel, zwei bis acht Fuß vom Boden. Es steht fast immer am Rande der Dickichte, in der Spitze eines dichtbelaubten Busches, jedoch so, daß die oberen Blätter es dachartig überdecken. Hartriegelgebüsche[1]), Schneeballgesträuch[2]) und Haselnußgebüsche sind beliebte Niststräucher und im nördlichen Illinois baut er oft genug auch in die Bogenholzhecken (Osage Orange), welche die Felder umsäumen. Nur in seltenen Fällen nistet er in einem Nadelholzbaume, obwohl es in dem nördlichen Teile seines Brutgebietes an Hemlock und Balsamtannen in der Nähe der Sümpfe und in diesen selbst nicht mangelt. Nur Minot führt ein Beispiel an, daß ein Pärchen sein Nest in einer Fichte des Bachrandes anlegte. Auf Bergen und weitab vom Wasser findet man ihn in der Brutzeit nicht. Nach meinen Erfahrungen zieht er gebüschreiches Tiefland in der Nähe von Quellen und Bächen zur Anlage des Nestes anderen Örtlichkeiten immer vor. Von weitem gesehen, ähnelt das Nest dem des Sommersängers, bei näherer Untersuchung jedoch unterscheidet es sich wesentlich von demselben. In der Größe ist der Unterschied nur gering, aber das benutzte Material ist viel rauher und nachlässiger zusammengefügt. Die innere Auskleidung besteht nie aus Wolle von Farnkräutern und anderen baumwollartigen Stoffen, sondern aus Halmen und Würzelchen. Nester meiner Sammlung aus Wisconsin, Illinois und Massachusetts sind sich alle sehr ähnlich. Äußerlich bestehen sie aus Grashalmen, Bastfasern verschiedener Bäume, Papierschnitzeln und feinen Wurzeln; innen sind sie mit feineren Halmchen, faserigen Würzelchen und einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Sie waren mit Spinnengeweben und feinen Pflanzenfasern gut an die gabelförmigen Zweige, in welchen sie standen, befestigt. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weißlich, mit purpur- und rötlichbraunen Punkten und Flecken gezeichnet. Gewöhnlich sind diese Flecken über das ganze Ei zerstreut, stehen aber am dicken Ende am dichtesten, oft einen Kranz bildend. — Viele Bruten dieses lieblichen Waldsängers gehen jährlich dadurch zu Grunde, daß der Kuhstar sein Ei in das Nest legt. Die eigenen Eier werden gewöhnlich mit erbrütet, aber der junge Kuhstar schnappt den rechtmäßigen Jungen alles Futter hinweg, sodaß sie bald verhungern.

Der Gesang ertönt im Brutgebiete sehr häufig. Er ist laut und wohlklingend, aber kurz und dem anderer Arten sehr ähnlich. Die schnell aufeinander folgenden Töne haben ein entschieden heiteres, Wohlbehagen ausdrückendes Gepräge. Sie sind denen des Gartensängers ähnlich. Nur das scharfe, geübte Ohr des lange im Freien die Vögel beobachtenden Ornithologen vermag den Gesang beider Arten sogleich voneinander zu unterscheiden. Während er am eifrigsten nach Insekten sucht, singt er, ohne in seinem Thun inne zu halten, am fleißigsten. In der Zugzeit hört man den Gesang nicht. Nur den Lockruf, ein leises „Witt" vernimmt man hie und da. — In seinem ganzen Thun und Treiben hat er mit dem Kronsänger viel Ähnlichkeit. Unaufhörlich hüpft und schlüpft er durch das Geäst der Bäume und Büsche und jagt sehr oft auch nach vorüberfliegenden Kerbtieren. Räupchen, allerlei Käfer, Blattläuse, Motten, Spinnen, die Larven und Eier vieler Kerfe bilden seine Hauptnahrung. Während der Zugzeit scheinen auch mancherlei Beeren und selbst Sämereien nicht ganz verschmäht zu werden. Dann hält er sich auch oft in großen Bäumen auf. In der Brutzeit dagegen sieht man ihn meist im Gebüsch und in kleinen Bäumchen. Auf den Boden kommen sie nur herab, wenn sie Nistmaterial zu suchen haben. Der Flug ist sehr gewandt und schnell, im Brutgebiet gewöhnlich nur von Busch zu Busch, während des Zuges aber erhebt er sich hoch in die Luft und fliegt dann rasch dahin.

Das Brutgebiet erstreckt sich hauptsächlich über die nördlichen Staaten, westlich bis zum Rande der großen Ebenen und zum Teil auch über die Mittelstaaten. Auch in Neu England ist er zahlreich, und im südlichen Illinois brütet er, nach Ridgway, in den Eichenbeständen und Präriedickichten häufig. Nörd-

1. Cornus. 2. Viburnum.

lich von den Vereinigten Staaten scheint er selten vorzukommen. Früh im September ziehen sie familienweise dem Süden zu. Ende des genannten Monats trifft man sie schon zahlreich in den Wäldern der Niederungen des südöstlichen Texas. Sie verbringen den Winter in Mexico (Xalapa, Oaxaca), Honduras, Costa Rica, Guatemala bis Panama. Außer auf den Bahamas überwintern sie anscheinend nicht in Westindien.

Namen: **Heckenfänger,** gelbgekrönter Waldfänger.
Chestnut-sided Warbler, Quebec Warbler (Penn.), Yellow-crowned Warbler.
Figuier à poitrine rouge (Buff.), Fauvette à tête jaune (Vieill.), Fauvette aux côtés chataines (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla pensylvanica L. (1766). — *Dendroica pensylvanica* Parker (1871). Sylvia pennsylvanica Wils. (1810). — Mniotilta pennsylvanica Gray (1848). — Dendroica pennsylvanica Brd. (1858). — Motacilla icterocephala L. (1766). — Sylvicola icterocephala Rich. (1836). — Dendroica icterocephala Sclat. (1869).

Beschreibung: Altes Männchen auf dem Rücken schwarz und mattgelb gestrichelt; ganze Kopitrone gelb, weiß eingefaßt, dann schwarz umschlossen; Seiten des Kopfes und Halses und ganze Unterseite weiß, mit großem schwarzem Fleck an der Kopfseite; eine Kette von auffallenden kastanienbraunen Strichen an den Seiten des Körpers; Flügelbinden weißlich oder gelblich, gewöhnlich in einen orangegelben Fleck übergehend; Schwanzfedern weiß gefleckt; Schnabel schwarz, Füße braun.

Altes Weibchen nicht so prächtig; Farben matter. Junge ganz verschieden, oberseits gelblichgrün, unterseits reinweiß; die charakteristische kastanienbraune Zeichnung an den Seiten nur leicht angedeutet.

Länge 5 bis 5.25 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2 Zoll.

Der Kastanienfänger.

Bay-breasted Warbler. *Dendroica castanea* Baird.

Tafel XII. Vogel 4.

Alle Waldfänger zieren und beleben eine von ihnen bevorzugte Örtlichkeit während ihres Frühlingszuges in hohem Grade. Zwar zeigen sie sich nicht frei, wie viele andere Vögel, schlüpfen und flattern vielmehr durchs dichtbelaubte Gezweig, von einem Baum zum anderen, größere Zwischenräume meist ängstlich meidend, kündigen ihr Vorhandensein dem aufmerksamen Beobachter jedoch durch ihre große Anzahl während einiger Wochen des Maimonats an, während sie dem achtlosen Laien durchaus entgehen. Eine besondere Anziehungskraft, ein hoher Reiz ist ihnen allen eigen, welcher in ihrem eigentümlichen lieblichen Wesen und in ihrer oft wunderbaren Schönheit hauptsächlich seinen Grund hat. Ihr Reiz wird noch durch die sie umgebende Natur, welche zur Zeit ihrer Durchreise nach nördlichen Regionen im schönsten Festgewande prangt, erhöht. Kommen sie doch im nördlichen Teile unseres Landes erst an, wenn Bäume und Sträucher im schönsten Blätter- und Blütenschmucke stehen, wenn auf dem dichtbeschatteten Waldesboden wunderschöne Maiblümchen[1]), Winter-[2]) und Immergrün[3]), Wachtelbeeren[4]), Farnkräuter und andere Kinder Floras das Herz des fühlenden Menschen für die Pracht und Herrlichkeit der Natur aufs höchste begeistern. Kein Wunder, wenn man diese lieblichen Vögel in dieser holden Lenzeszeit, im Blumenduft und wonniger Waldesluft mit ganz besonderem Auge anschaut und ihnen ein erhöhtes Interesse entgegenbringt!

Unter den Scharen der nördlich ziehenden Waldsänger wird der geduldige Beobachter auch oft den Kastanienfänger bemerken, einen Vogel, der sich durch das schöne Kastanienbraun der Kopfplatte, Kehle, Brust und Seiten, welches gegen das angrenzende Weiß, Schwarz und Grau besonders hervortritt, kennzeichnet. Die tiefgelben Farbentöne, wie sie bei dem Pracht-, Magnolien-, Sommersänger und anderen Arten der Familie so häufig sind, zeigen sich bei ihm nicht, daher ist es auch schwieriger, ihn im dichten Laubwerk der Bäume aufzufinden. Man hält ihn deshalb allgemein für seltener, als er in Wirklichkeit ist. In Wisconsin ist er in der dritten oder vierten Maiwoche in manchen bevorzugten Waldstrecken durchaus nicht selten, und selbst in den blühenden Obstbäumen ist er regelmäßig anzutreffen. Am zahlreichsten beobachtete ich ihn anfangs Mai im süd-

1) Epigaea repens. 2) Gaultheria procumbens. 3) Chiogenes hispidula. 4) Mitchella repens.

östlichen Texas. Als ich am 5. Mai (1881) in einer kleinen Waldstrecke, welche hauptsächlich aus dichtstehenden jungen Eichen und eingestreuten, mit Schlingpflanzen verschiedener Art überwucherten Dickichten bestand, nach den Nestern des blauen Kernbeißers und Papstfinken suchte, gewahrte ich eine bedeutende Anzahl dieser Sänger in den niedrigen Ästen der Eichen nach Nahrung suchen. Der ganze Wald schwärmte von Grün-, Bunt-, Pracht-, Magnolien- und anderen Sängern, aber diese Art schien die zahlreichste von allen zu sein. — Gesellig im eigentlichen Sinne des Wortes sind die Kastanienfänger nicht, wenigstens sah ich nie mehrere dicht beisammen. Jeder geht, ohne sich viel um den andern zu kümmern, seinen Geschäften nach. Langsam durchhüpft und durchschlüpft er das dichte Laubwerk, nimmt hier eine grüne Raupe, dort eine Spinne oder sonst ein Insekt hinweg, durchsucht das ganze Gezweig anscheinend genau, langsamer und mit mehr Ruhe als viele andere Arten, und fliegt dann dem nächsten Baume zu. Hoch oben im Geäst sah ich ihn nie und ebensowenig sah ich ihn fliegende Insekten erbeuten. Nie hörte ich irgend einen Laut von ihm, obwohl er im Brutgebiete einen angenehmen Gesang erklingen läßt. Zutraulicher als viele andere Arten, ließ er sich ganz in der Nähe beobachten. Nach etlichen Tagen waren alle nördlicher gezogen. Um den 20. Mai etwa erscheint er in Wisconsin, wo er in einzelnen Waldbezirken in fast jedem Jahre zahlreich auftritt. Auch in den blühenden Obstbäumen größerer Gärten findet er sich ein, da in ihnen der Tisch reichlich für ihn gedeckt ist. Ein großes Heer schädlicher Insekten, welches an den Blättern, der Rinde, namentlich aber an den Blüten der Obstbäume sein durch Menschenhand nicht zu hemmendes Zerstörungswerk begonnen hat, wird zum größten Teil durch die gerade nördlich ziehenden Waldsänger, wenn auch nicht gänzlich vernichtet, so doch in den gebührenden Schranken gehalten. Der Nutzen dieser kleinen Wanderer ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Unser Kastanienfänger kommt nicht in so großer Anzahl in die Obstgärten, wie Grün-, Bunt- und Canada-Sänger; wenn man aber genau beobachtet, so wird sich bald Gelegenheit finden, ihn kennen zu lernen. Seine kastanienbraune Färbung der Brust und Kopfplatte kennzeichnet ihn auch den minder Eingeweihten. Auch hier verhält er sich ruhiger wie die übrigen Arten. Ohne einen Ton auszustoßen, ohne irgend welches Geräusch fahndet er auf Kerbtiere. Stehen dichtbelaubte Bäume in der Nähe des Hauses, so kommt er furchtlos auch in diese. Nadelholzbäume verschiedener Art zieht er allen anderen vor. Sobald die Sonne untergeht, versammeln sich kleine Gesellschaften, um in ihnen die Nacht zu verbringen. Wie bei anderen Arten, so ist auch bei diesen Sängern alles interessant, alles fesselnd. Zu den letzten Maitagen ziehen die letzten nördlicher in ihr Brutgebiet. Schon im September treffen sie in Gesellschaft ihrer Jungen im Gebiete der Vereinigten Staaten wieder ein, ziehen aber jetzt, ohne zu zögern, ihrer Winterherberge zu. Sie wandern bis hinab nach Centralamerika und bis hinein ins Innere Südamerikas, wo man sie in Colombia gefunden hat. Auch in Guatemala und Panama überwintert er, doch hat man ihn bisher nicht in Mexico*) und auf keiner der westindischen Inseln im Winter beobachtet. Während der Zugzeit kommt er nur im östlichen Gebiete der Vereinigten Staaten, westlich bis zu den großen Ebenen, vor.

Eigentümlich ist die Richtung des Zuges. „Diese Art", sagt Maynard, „ebenso wie der Trauer-[1]) und Wanderfänger[2]), scheint eine von anderen Arten ganz abweichende Zugstraße zu haben. Die östlichen und Mittelstaaten meidend, zieht die Mehrzahl den großen Seen entlang durch Ohio, dann durch das südliche Illinois, dem Mississippithale zu. Weiter südlich verlassen sie dieses, ziehen hinein nach Texas und von da nach Mexico bis hinab nach Centralamerika, wo sie überwintern. Bei ihrer Zurückkunft halten sie mehr eine südliche Linie inne, wandern der atlantischen Küste entlang bis zum südlichen Neu England, wo sie im Connecticut Thale hinauf ziehen und so gewöhnlich das östliche Massachusetts nicht berühren."

Das Brutgebiet des Kastanienfängers scheint mit dem Fichten- und Tannenwalde des nördlichen Teiles der Union zu beginnen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß er schon im nördlichen Wisconsin, Michigan und Minnesota Brutvogel ist. Busch fand in der That bei Coldwater am Superior-See Nest und Eier dieser Art. Nördlich erstreckt sich das Brutgebiet bis zur Hudsonsbai (nicht nördlich bis Alaska oder Grönland). Schon im nördlichen Neu England ist er ein ziemlich zahlreicher Brutvogel. Wie über die Nistweise gar man-

*) Ohne Zweifel ist der Kastanienfänger auch zeitweise in Mexico häufig, denn die Scharen dieser durch Texas ziehenden Vögel kommen ohne Frage aus diesem Gebiete. Man darf wohl annehmen, daß auch dieser Sänger in dem tropischen, ornithologisch noch wenig erforschten Mexico überwintert.

1) Geothlypis philadelphia. 2) Helminthophila peregrina.

cher anderen Waldsängerart, so verdanken wir auch über die des Kastanienfängers Maynard die beste und ausführlichste Schilderung. Am Umbagog-See in Maine ist er einer der häufigsten seiner Familie, kommt dort in allen bewaldeten Gegenden vor und bevorzugt zum Aufenthalt die Spitzen hoher Waldbäume. Am 3. Juni fand er am Umbagog ein gerade fertiges Nest, welches auf dem wagerechten Seitenaste einer Hemlocktanne, etwa zwanzig Fuß vom Boden und sechs Fuß vom Stamme entfernt, angelegt war. Es stand auf einem Baume, dicht an einem Waldpfade. Am 8. Juni enthielt es drei frische Eier. Ein zweites Nest, welches er an einem dicht bewaldeten Bergabhange fand, stand fünfzehn Fuß von der Erde und war in der Anlage dem ersten in jeder Hinsicht ähnlich. Beide waren verhältnismäßig groß, etwa 6 Zoll breit, 3 Zoll hoch, mit einer etwa 3 Zoll breiten, 1.50 Zoll tiefen Nestmulde, und ähnelten den Bauten des Purpurfinken. Äußerlich bestanden sie aus feinen Zweigen des Hackmatack[1]), welche mit langen hängenden Baumflechten[2]) vermischt waren. Innen waren sie mit schwarzen faserigen Wurzeln, Samenkapseln von Moos[3]) und Stückchen Kaninchenpelz ausgelegt. Ein Nest, welches Deane eben dort fand, enthielt sechs Eier und war von demselben Material gebaut, nur stand es noch höher in einer Hemlocktanne.

Die Eier sind der Grundfarbe nach bläulichgrün, mehr oder weniger dicht mit braunen Flecken gezeichnet. Bei manchen Eiern stehen dieselben kranzartig dicht. Einzelne Eier sind an der Spitze ungefleckt. — Der Gesang, den unser Gewährsmann im Brutgebiete zu hören Gelegenheit hatte, ist dem des Buntfängers ähnlich, die letzte Strophe hat aber täuschende Ähnlichkeit mit dem Gesange des Rotschwänzchens[1]), nur klingt sie nicht so feurig.

Namen: **Kastanienfänger.**

Bay-breasted Warbler, Autumnal Warbler.

Fauvette d'automne (Vieill.), Fauvette à gorge baie (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia castanea Wilson, A. O. (1810). — Sylvicola castanea Rich. (1836). — Mniotilta castanea Gray (1848). — *Dendroica castanea* Baird, B. N. A. (1858). — Sylvia autumnalis Wils., A. O. (1811).

Beschreibung: Schöner, auffallender Vogel. Altes Männchen auf dem Rücken granatweinfarbig, dicht schwarz gestrichelt; Vorderkopf und Kopfseiten schwarz, einen großen kastanienbraunen Fleck einschließend; eine mattere kastanienbraune Farbe zeigt sich am Kinn und an der Kehle, welche sich mit mehr oder weniger Unterbrechungen an der ganzen Seite hinzieht; das übrige der Unterseite ist bräunlich-weiß; Flügel mit weißlichen Querbändern; äußere Schwanzfedern weiß gefleckt. Schnabel und Füße schwärzlich. — Weibchen ähnlich, mit weniger und matterem Kastanienbraun.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Buntfänger.

Black-poll Warbler. *Dendroica striata* Baird.

Tafel XII. Vogel 3.

Der Buntfänger gehört zu den letzten Ankömmlingen aus dem Süden. Er erscheint im mittleren Wisconsin selten vor Ende Mai, in Texas gewöhnlich in den letzten Tagen des April, oft aber erst anfangs Mai. In den Gärten und Nadelholzwäldern von Wisconsin sieht man diesen nicht gerade ins Auge fallenden, aber doch recht hübschen Waldsänger oft noch in der ersten Woche des Juni umherstreichen. Während seiner Durchreise ist er in manchen Örtlichkeiten auch in größeren Obstgärten, ein zahlreicher Vogel und erfreut durch sein munteres liebliches Wesen, namentlich aber durch seine Zutraulichkeit jeden Naturfreund. In manchen Jahren trifft man ihn in großer Anzahl, während er in anderen nicht so häufig ist. Er hält sich am liebsten im Walde, besonders im gemischten Nadelholzwalde auf, wo er sich in den Zweigen der Bäume, ganz in der Weise des Grünsängers, umhertreibt. Er ist während des Tages fast immer mit der Jagd auf allerlei Insekten beschäftigt, welche er von den Blättern, Blüten

1) Tamarack (Larix americana). 2) Usnea. 3) Cladonia.

1 Setophaga ruticilla.

und der Rinde absucht und die er oft auch geschickt aus der Luft zu erbeuten weiß.

In der zweiten Woche des Juni sieht man im mittleren Wisconsin keinen Buntfänger mehr. Sie alle sind dem arktischen Nordamerika zugezogen, wo sie in Alaska und nordöstlich bis Grönland brüten. Südlich erstreckt sich ihr Brutgebiet bis zur Nordgrenze der Vereinigten Staaten und nach Maine, wo sie schon ziemlich zahlreich nisten. Im Winter findet man sie auf den Bahamas, Cuba und namentlich in Südamerika (Neu-Granada und selbst bis Chili, denn der von Landbeck *Dendroica atricapilla* benannte Vogel dürfte mit unserer Art identisch sein). Westlich verbreitet er sich bis Nebraska und Colorado.

Audubon fand das Nest in Labrador. Es bestand äußerlich aus grünem und weißlichem Moos und Flechten, welches Material mit groben Halmen gemischt war; innen war es mit dunkelfarbigem, haarähnlichem Moos und mit einer dicken Lage von Federn des Weidenhuhnes und Enten ausgelegt. Die Nestmulde war 1.50 Zoll tief, 2 Zoll breit. Es stand in einem Dickicht niedriger Fichten und war in eine Astgabel nahe an den Stamm gebaut. Brewer beobachtete diese Vögel zahlreich in der Gegend von Eastport und auf Grand Menan. Sie bewohnen dort die dichten sumpfigen Nadelholzwälder, welche von dem Gesange dieser Waldsänger wiederhallen. Alle Nester, welche er fand, standen in dichten Fichten, etwa acht Fuß vom Boden und mitten im Nadelwerk, sodaß man sie kaum bemerkte. Sie waren im Verhältnis zum Vogel groß, hatten dicke Wandungen und eine kleine Nestmulde. Sie maßen 5 Zoll in der Breite und 3 Zoll in der Höhe; die Nestmulde war 2 Zoll breit, 1.25 Zoll tief. Diese Nester bestanden aus dünnen Ästen, Cladoniaflechten, schlanken Würzelchen und feinen Seggen und waren mit Grasrispen sorgfältig ausgelegt. Die fünf Eier waren reinweiß, über und über mit rötlichbraunen, purpurnen und lavendelfarbenen Flecken gewunkt und gesprenkelt.

Lockhart fand am 9. Juni bei Fort Yukon ein Nest mit fünf Eiern. Alle Nester in dortiger Gegend waren kleiner und auch mit wärmeren Stoffen ausgelegt, als die oben beschriebenen. McFarlane fand Nester bei Fort Anderson, ebenfalls im arktischen Nordamerika, welche aus feinen Zweigen und Gras bestanden und inwendig mit schwarzem haarähnlichen Moos ausgelegt waren. Auch fand er einzelne Nester auf dem Boden, und eins schon mit vollzähligem Gelege am 1. Juni.

Obwohl der Buntfänger einer der allerletzten Vögel ist, welche aus der Winterherberge erscheinen, so ist er doch nicht, wie dies in der Regel der Fall ist, einer der ersten, welche wieder südlich ziehen. Sie erscheinen zahlreich erst Ende September, zu einer Zeit also, wenn schon das Hauptheer der Waldsänger fern im Süden weilt, kurz vor der Ankunft der Kron und Palmensänger. Bis Mitte Oktober sieht man einzelne sich noch im Norden umhertreiben.

Der Gesang, obwohl kurz und nicht besonders laut, ist doch recht angenehm und wohlklingend, dem anderer Arten durchaus ähnlich.

Namen: **Buntfänger,** Schwarzkäppchen, Schwarzkäppchen-Sänger.

Black-poll Warbler, Striped Flycatcher (Forster).

Fauvette striée, Fauvette tailor (Vieill.), Fauvette rayée (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa striata Forster (1772). — Motacilla striata Gmel. (1788). — Sylvia striata Lath. (1790). — Sylvicola striata S. & R. (1831). Mniotilta striata Gray (1848). — Rhimanphus striatus Cab. (1855). — *Dendroica striata* Brd., B. N. A. (1858).

Beschreibung: Altes Männchen auf der Oberseite grau-olivenfarbig, schwarz längs gefleckt; Kopftrone glänzendschwarz. Unterseite weiß, mit einer vom Kinn bis zum Schwanz laufenden Kette schwarzer Flecken; Flügel dunkel, jede Feder grünlich oder weißlich gerandet; zwei weiße Flügelbinden; Schwanz wie die Flügel, mit kleinen weißen Flecken an den äußeren Federn. Weibchen ähnlich, doch fehlt die glänzendschwarze Kopfplatte; diese ist wie der Rücken gefärbt; Unterseite grünlichgelb verwaschen.

Länge 5.25 bis 5.50 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Prachtsänger.

Blackburnian Warbler. *Dendroica Blackburniae* Baird.

Tafel XII. Vogel 1.

Im April, wenn in der Küstengegend des südöstlichen Texas die Magnolie ihre großen, duftigen, weißen Blüten geöffnet hat, versammelt sich, besonders wenn mehrere dieser schönen immergrünen Bäume zu Gruppen zusammentreten, eine große Anzahl Vögel, um hier, wo sich ein großes Heer von allerlei Insekten zusammengefunden, nach Nahrung zu suchen. Der Mehrzahl nach sind es Waldsänger, welche auf ihrer Reise nach dem hohen Norden begriffen sind. Ein solcher, der sich regelmäßig in den blühenden Magnolien zeigt, ist der Pracht- oder Hemlocksänger, der schönste der ganzen Familie. Sowie die Jahreszeit vorschreitet, zieht er mit zahlreichem Gefolge anderer Arten nördlicher, denn es ist Thatsache, daß seine Frühlingsreise ganz mit dem Blühen der Bäume zusammenhängt. Etwa am 15. bis 20. Mai finden wir ihn im nördlichen Illinois und Wisconsin, wo gerade die Obstbäume in voller Blüte stehen, wo auch im Wald wilde Apfelbäume[1]) ihre duftenden rosaroten Blütenbüschel geöffnet haben. Obwohl er fast lautlos nach allerlei Insekten fahndet, kann man ihn doch da, wo er vorkommt, bald finden. Leuchtet doch das feurige Orangenrot der Kehle, Oberbrust und Kopfseiten, welches gegen das angrenzende tiefe Schwarz scharf absticht, aus dem dunklen frischen Gelaube der hohen Waldbäume und aus den weißen und rötlichen Blüten der Gartenbäume wie ein glühender Funken hervor!

Häufig ist dieser Prachtvogel nirgends, doch habe ich ihn in Wisconsin und Illinois viel zahlreicher beobachtet, als in Texas. Er erscheint im mittleren Wisconsin gewöhnlich erst in der dritten Woche des Mai und verweilt oft bis Ende des Monats. Gewöhnlich sieht man ihn einzeln oder doch nur in kleinen Flügen bis zu acht Stück, die sich am Tage über ein größeres Gebiet verbreiten und des Nachts, wo sie es haben können, in einer dichten Edel-, Hemlock- oder Balsamtanne schlafen. Während seines Durchzuges bevorzugt er große Waldbäume mit wenig oder gar keinem Untergebüsch zum Aufenthalt. Linden, Ulmen und Ahornbäume scheinen ihm am meisten zuzusagen. Er hält sich fast immer hoch oben in der Spitze auf und kommt während des Herbstzuges nie in kleine Bäume oder niedriges Buschwerk herab. Während der Frühlingsreise dagegen findet man ihn gewöhnlich in blühenden Bäumen und Büschen und er läßt sich dann selbst nicht abhalten, die Obstbäume der Gärten zu besuchen. Er bewegt sich im Gezweige mit großer Gewandtheit, hüpft und schlüpft geschickt von einem Aste zum anderen, hängt sich an die dichten Blütenbüschel, erbeutet flatternd aus den großen Blumen der Magnolien allerlei Kerfe, fliegt in allerlei Zickzackbewegungen vorüberfummenden Insekten nach und entfaltet so eine vielseitige anziehende Thätigkeit. Er ist nicht so stürmisch in seinen Bewegungen wie Canada- und Kronsänger, erinnert in seinem Thun vielmehr an den Garten- und Grünsänger. Der Gesang, den er auf seiner Durchreise nur selten hören läßt, bietet nichts Charakteristisches und ist nur von einem geübten Ohre von dem anderer Arten zu unterscheiden. Gewöhnlich findet man ihn mit Grün-, Bunt-, Kastanien-, Magnolien- und Canada-Sängern zu gleicher Zeit und oft auch auf einem Baume. Seine überraschende Farbenpracht läßt ihn als einen Vogel der Tropen erscheinen, und er gehört in der That zu den Prachterscheinungen unserer Vogelwelt. Der Flug über freie Strecken ist hoch, wellenförmig und gewandt.

In Wisconsin sind zu Anfang des Juni alle verschwunden und in ihr weiter nördlich gelegenes Brutgebiet gewandert. Wahrscheinlich brüten schon manche im nördlichen Teile des genannten Staates, wo es an ihren Lieblingsaufenthaltsorten, den Hemlocktannenwäldern, nicht mangelt. Zahlreich dürften sie in der Region des Oberen-Sees (Lake Superior) und im wasser- und waldreichen nördlichen Minnesota brüten. Die meisten freilich haben ihre Sommerheimat in den britischen Besitzungen. In Neu-England brüten sie schon vereinzelt in Connecticut, ferner in Massachusetts, New-Hampshire und nament-

1) Pyrus coronaria.

lich in Maine. Im Adirondac-Gebirge ist er ein gewöhnlicher Sommervogel, wo er in hohen Tannen brütet. Brewster fand ihn neuerdings während der Brutzeit zahlreich in den Gebirgsgegenden Nord-Carolinas in einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meere. Auch dort bewohnt er die Fichtenwälder, wie im hohen Norden. Während der Zugzeit findet man ihn vom Atlantischen Ozean bis zum Felsengebirge, selbst bis nach Utah und Neu-Mexico. Er überwintert im östlichen Mexico, in Centralamerika und selbst in Südamerika, wo man ihn in Ecuador und Colombia gefunden hat. Auch auf den Bahama-Inseln kommt er im Winter vor.

Er ist im Brutgebiete ein Bewohner der Nadelwälder. Das Nest steht immer so hoch und so versteckt im Gezweig einer Hemlocktanne, daß es bis jetzt nur erst einigen Forschern gelungen ist, dasselbe zu finden. Wir wissen über die Nistweise nur wenig mehr als was uns Audubon, der unermüdliche, mit Liebe und Begeisterung zur Vogelwelt ausgerüstete Forscher und Künstler, mitgeteilt hat. Wir haben jetzt freilich ein Heer von Sammlern, die alles wegschießen, was ihnen in den Weg kommt, die fast jedes Nest und Gelege mitnehmen, entweder, um es zu verkaufen oder aus einer unverständigen Sammelwut ihrem Kabinett einzuverleiben. Jene edle, mit Poesie verbundene Begeisterung für die Vogelwelt, wie sie Wilson, Audubon und Nuttall eigen war, wie sie jetzt noch Cones, Brewster, Ridgway, Allen und einigen anderen Ornithologen eigen ist, findet man noch selten. Um einen Vogel genau kennen zu lernen, dazu gehört viele Geduld und genaues Beobachten, was beides den meisten jetzigen Sammlern abgeht.

Bachmann scheint das erste Nest dieser Art im Jahre 1833 in Vansingburg (New York) gefunden zu haben. Audubon fand den Prachtsänger im nordöstlichen Maine, in Neu-Braunschweig, auf den Magdalenen, in Neu-Fundland und Labrador als Brutvogel. Ein Nest mit drei Eiern, welches genannter Forscher von McCulloch in Halifax erhielt, war äußerlich aus verschiedenen weichen Stoffen gebaut, innen mit feinen Baststreifen, einer dicken Lage Federn und Haaren ausgelegt. Es stand in der Astgabel eines kleinen Baumes in der Nähe eines Baches, nur fünf Fuß vom Boden. Von den neueren Ornithologen scheint Minot am meisten Glück mit dieser Art gehabt zu haben, denn er fand zwei Nester, eins im nördlichen New Hampshire, das andere in der Nähe Bostons. Ersteres stand in einer Tanne, etwa zwanzig Fuß vom Boden und enthielt Junge. Das zweite Nest, welches er in der Nähe der Stadt Boston in einem Hemlocktannenwalde fand und welches ebenfalls Junge und ein unerbrütetes Ei enthielt, war auch etwa zwanzig Fuß vom Boden angelegt. Das Ei war weiß, mit lilafarbenen und rötlichbraunen Flecken gezeichnet, welche am dicken Ende am dichtesten standen. Das Nest beschreibt er unerklärlicherweise nicht. — Bei Upton in Maine ist er ein gewöhnlicher Brutvogel, bevorzugt dort stets die aus hohen Bäumen bestehenden Nadelwälder und brütet zweifellos in hohen Tannen, wo jedoch das Nest durch das herabhängende Moos verborgen wird und deshalb schwer aufzufinden ist. In diesen Wäldern sieht man sie stets in den höchsten Zweigen nach Nahrung suchen. Auch nach Maynards Angaben brütet dieser schöne Vogel in den höchsten Spitzen der Nadelholzbäume in schwanken Seitenästen.

Dies ist alles, was bis jetzt über die Nistweise dieser schönsten Waldsängerart bekannt ist. Unsere Kenntnis derselben ist also noch sehr lückenhaft. Hoffen wir, daß sich bald ein Ornithologe findet, der Geduld und Begeisterung genug besitzt, diese schöne Art in ihrer nordischen Heimat aufzusuchen und zu beobachten.

Namen: **Prachtsänger**, Blackburns-Sänger.

Blackburnian Warbler, Hemlock Warbler, Orange-throated Warbler.

Fauvette Blackburn, Traquet Blackburn, Fauvette à croupion noir (Vieill.), Fauvette automne (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla Blackburniae Gmel. (1788). — Sylvia Blackburniae Lath. (1790). — Sylvicola Blackburniae Jard. (1832). — Mniotilta Blackburniae Gray (1848). — Rhimanphus Blackburniae Cab. (1850). — *Dendroica Blackburniae* Brd., B. N. A. 1858. — Sylvia parus Wils. (1812). — Sylvia melanorhoa Vieill. (1807).

Beschreibung: Altes Männchen Prachtvogel ersten Ranges. Der schönste aller unserer Waldsänger! Oberseite einschließlich des Schwanzes und der Flügel schwarz, der Rücken weißlich oder gelblich gestrichelt; auf den Flügeln ein großer weißer Fleck; mehrere der äußeren Schwanzfedern zum größten Teil weiß. Kronenfleck, Augenlider, Streif über dem Auge, Kehle und Brust prachtvoll feurig orangenrot, auffallend kontrastierend mit der angrenzenden tiefschwarzen Färbung. Seiten schwarz gefleckt, Bauch weißlich oder gelblich. Schnabel und Füße schwarz. Weibchen: Das Schwarz auf der Oberseite durch Olivenbräunlich, das feurige Orangenrot durch Gelb ersetzt. Herbst- und Winterkleid auch beim Männchen matt, weniger auffallend.

Länge 5.25 bis 5.50 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2 Zoll.

Der gelbkehlige oder Aufsänger.

Yellow-throated Warbler. *Dendroica dominica* Baird.

Tafel XIII. Vogel 1.

Der zahlreichste Waldsänger der südlichen Auwaldungen des Tieflandes und der Nadelwälder ist der gelbkehlige oder Aufsänger. Ich fand ihn nur immer da zahlreich, wo die Tillandsie oder das „spanische Moos" aufs üppigste die Bäume bedeckte. In diesen lang von den Ästen herabhängenden Moosbüscheln legt er auch gern sein außerordentlich schwer aufzufindendes Nest an. Er hält sich meist hoch oben in der Spitze der Bäume auf, hüpft langsam umher, durchsucht jeden Blattbüschel nach Nahrung, fliegt gewandt davoneilenden Kerfen nach und läßt dabei fortwährend seinen ziemlich lauten, anderen Waldsängern durchaus ähnlichen Gesang fleißig erschallen. Ich fand ihn am zahlreichsten, wo Pecannußbäume, Ulmen, Wasser- und Sumpfeichen, Magnolien, Tupelos und andere Waldbäume standen. Oft, wenn ich mich im April und Mai in diesem Walde befand und nur mühsam einen Weg durch das Gewirr von Lianen, mexikanischen Maulbeersträuchern, Myrtenstechpalmen, Malvavisкusbüschen[1]) und einer Fülle von üppigen Stauden bahnte, hörte und sah ich diesen Sänger hoch über mir. Er erscheint etwa in der dritten oder vierten Woche des März im südöstlichen Texas und zieht im Oktober wieder südlich. So oft und so häufig ich auch diesem Waldsänger begegnete, so habe ich trotz eifrigen Suchens doch nie ein fertiges Nest mit Eiern finden können. Nur davon überzeugte ich mich, daß er im „spanischen Moos" brütet, wo es fast zur Unmöglichkeit wird, ein Nest zu finden. Wo dieses die Äste der Bäume bedeckt, findet man die Nester vieler Vogelarten in demselben. So fand ich den Bau des Kardinals, Papstfinken, des Bischofs, des Scherentyrannen, Lerchenfinken, der Spottdrossel, des Gartenoriols und anderer, sogar zweier Raubvögel: des Schwalben- und Mississippi Weihen in diesen Moosguirlanden. Die Zahl der Feinde aller kleinen Vögel ist im Süden außerordentlich groß. Namentlich sind es verschiedene Schlangenarten, Waschbären, Opossums und Eichhörnchen, welche Eier und Junge vernichten. Befinden sich die Nester aber in diesem Moos, so sind sie vor allen diesen Feinden ziemlich sicher. —

Eine hübsche Beschreibung des Aufsängers giebt Brewster: „Es ist merkwürdig", schreibt dieser Forscher, „daß ein Vogel, wie der Aufsänger, der über die ganzen südlichen Vereinigten Staaten so gleichmäßig verbreitet erscheint, noch so wenig bekannt ist. Dr. Brewer leitet die Beschreibung dieser Art in seiner „History of North American Birds" (Vol. I, p. 241) mit der Bemerkung ein, daß dieselbe sehr ungenau bekannt sei, und giebt dann die unvollständigen Angaben Wilsons, Audubons und Nuttalls wieder. Obwohl ich mich keiner sehr langen Bekanntschaft mit dieser Art rühmen kann, so verging doch während einer fünf- oder sechswöchentlichen Exkursion im letzten Frühling (1877) kaum ein Tag, daß ich nicht einen oder mehrere Exemplare beobachtet hätte. Ich fand ihn zuerst am 14. März im Kiefernwalde bei Melonville in Florida. Sie hielten sich in Gesellschaft von Tannensängern[1]), Kleibern und Spechten auf. Während eines den Wakiva hinauf unternommenen Ausfluges vom 19. bis 23. März hörte ich oft einen Waldsänger in den Cypressen singen, den ich aber wegen der Undurchdringlichkeit des Sumpfes und der gewaltigen Höhe der Bäume nicht einmal sehen konnte. Als ich eine Woche später mit dem Dampfer den St. Johns hinunter fuhr, hörte ich sowohl aus den Cypressensümpfen als auch aus den offenen Kiefernwäldern den mir damals noch unbekannten Gesang eines Vogels, obwohl ich ziemlich gewiß war, daß es diese Art sein müsse. Erst als ich nach St. Marys in Georgia kam, zeigte es sich, daß meine Annahme richtig war. Dort hatte ich vom 6. April bis zum 4. Mai häufig die Gelegenheit, die Lebensweise dieses Sängers kennen zu lernen, denn er war in allen ihm zusagenden Örtlichkeiten, wenn auch nicht

1) Malvaviscus Drummondi.

1 D. Vigorsi.

gerade der häufigste, so doch der am gleichmäßigsten verbreitete Waldsänger. Zur Zeit meiner Ankunft waren die Männchen im vollen Gesange. Einzelne hielten sich in den mit Moos bedeckten Lebenseichen der Ortschaft auf, doch war der offene Tannenwald ihr bevorzugter Aufenthalt. Dort bewohnten sie mit der Sommertangara[1]), dem Tannensänger der braunköpfigen Spechtmeise[2]) und verschiedenen Spechten die schönen südlichen Kiefern. Ihre Vorliebe für diese Bäume war so groß, daß ich mich außer denen, welche ich in den Cypressensümpfen des oberen St. Johns und der wenigen, welche die Eichen des Städtchens bewohnten, nicht erinnern kann, einen einzigen in irgend einem anderen Baume gesehen zu haben. Diese entschiedene Vorliebe für die Kiefer war für mich so kennzeichnend, daß ich bei mehr als einer Gelegenheit den Gesang als Wegweiser benutzte, um mich aus dem Dickicht hinaus zu arbeiten. Ich war stets gewiß, daß ich, wenn ich dem Gesange folgte, das offene Kiefernland erreichen würde.

Fast alle Schriftsteller, welche den gelbkehligen Sänger beobachtet haben, vergleichen seine Bewegungen mit denen des Baumläufersängers[3]). Zuerst war ich zu derselben Annahme geneigt, als ich aber mit Muße die Vögel beobachtete und stundenlang sorgfältig die Lebensweise studierte, sah ich ein, daß mein erster Eindruck nicht der richtige war. Ihre Bewegungen sind viel langsamer, als die des Baumläufersängers und man bemerkt weniger von dem schmiegenden, kriechenden Wesen des letzteren. Sie bringen allerdings die meiste Zeit beim Suchen nach Nahrung auf größeren Ästen zu, aber dies geschieht viel mehr in der Weise des Tannensängers. Ihre Bewegungen sind mehr hüpfend als kriechend. Ich habe sie nie von den Wurzeln aus am Stamme hinauf laufen sehen, bis zu den obersten Zweigen, wie Audubon dies beschreibt, aber gelegentlich beobachtete ich, wie sie sich kurze Zeit an der Borke angeklammert festhielten, um irgend ein Insekt zu erbeuten, wie dies auch der Blauvogel und viele Waldsänger thun. Am meisten sieht man sie in den obersten Zweigen nach Insekten fahnden, und einen großen Teil ihrer Zeit verbringen sie in den äußersten Spitzen der Zweige, wo sie ihre Nahrung in den in Büscheln stehenden Kiefernadeln suchen. Ihre glänzendgelben Kehlen stechen wunderbar gegen das dunkle immergrüne Nadelwerk ab und diese Farbe läßt sie in gewisser Hinsicht den Prachtsängern[4]) ähnlich erscheinen. Sie sind nicht besonders fleißige Sänger. Ich hörte sie während der heißen Tageszeit selten, selbst während der Paarungszeit nicht. Der Gesang ist sehr hübsch; man kann ihn vielleicht durch die Silben „Twsi-twsi-twsi-twsi-si" wiedergeben; die letzten beiden Töne sind hoch und werden jäh abgebrochen. Das Liedchen ähnelt am meisten dem des Nashville-Sängers[1]), fängt fast auf dieselbe Weise an, endet aber anders und ist viel lieblicher. Beide Geschlechter stoßen ein anderen Waldsängern ähnliches, nur schärferes Zirpen aus.

Mitte April zeigte sich bei St. Marys eine merkliche Abnahme dieser Art, was wohl teilweise daher rührte, daß ich so viele Exemplare sammelte. Doch war dies nicht der alleinige Grund, denn ich überzeugte mich, daß die Mehrzahl nördlicher gezogen war. Einige Pärchen blieben zurück, sodaß auf etwa hundert Acker Kiefernwald ein Pärchen kam. Als ich bei St. Marys am 18. April gerade ein Weibchen erlegen wollte, bemerkte ich, daß es Baumaterial im Schnabel trug. Ich folgte ihm und war so glücklich, ein halb fertiges Nest zu finden. Ich besuchte diese Stelle oft, beobachtete aber, daß die Vögel fast immer in der Nähe auf den Kiefern nach Nahrung suchten, obwohl das Nest vollendet zu sein schien. Endlich erstieg am 2. Mai ein Freund den Baum und fand, daß das Weibchen schon brütete. Es blieb fest auf dem Neste sitzen und flog auch nicht ab, als der Ast unter der schweren Last sich auf und nieder beugte. Erst als es fast mit der Hand berührt wurde, huschte es hinweg. Es flog auf einen kleinen Baum in der Nähe und sah lautlos und scheinbar unachtsam zu, als das Nest mit seinem Inhalte herabgelassen wurde. Das Männchen sang in der Nähe. Der Bau stand fünf unddreißig Fuß vom Boden auf einem starken horizontalen Aste der südlichen Kiefer, welche etwas vereinzelt und nahe an einem „Hummock" stand. Es war platt auf den Ast gebaut (nicht sattelförmig), etwa in der Mitte zwischen Stamm und der äußersten Spitze. Durch seidenartige Fasern war es an der rauhen Rinde befestigt. Es bestand äußerlich aus einigen kurzen Zweigen und Rindenstreifen, welche mit spanischem Moos und seidenartiger Pflanzenwolle vermischt waren. Die Auskleidung bestand aus einigen haarähnlichen Moosteilen und weicher, baumwollartiger Pflanzenwolle. Das Ganze ist ein hübscher, fester Bau, einfach in seiner Erscheinung und von grauer, nicht auffallender Färbung. Die vier Eier

1) Piranga rubra. 2) Sitta pusilla. 3) Mniotilta varia. 4) Dendroica Blackburniae.

1) Helminthophila ruficapilla

waren von grauweißer Grundfarbe, mit feinen mattlilafarbenen, dünnstehenden aber gleichmäßig verteilten Flecken gezeichnet. Einige dunklere größere Flecken zeigten sich am dicken Ende und gelegentlich einige Linien oder Striche von dunkelbrauner Farbe auf der übrigen Eifläche."

Namen: **Gelbkehliger** oder **Aufänger.**

Yellow-throated Warbler, Yellow-throated Gray Warbler, Yellow-throated Wood Warbler, Bottom Warbler (Texas), Hammock Warbler (Fla.), Pensile Warbler (Lath.), Jamaica Warbler, St. Domingo Warbler.

Cou-jaune (Buff.), Fauvette à cou jaune (Vieill.), Bec-fin à gorge jaune (D'Orb.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla dominica L. (1766). — Sylvia dominica Lath. (1790). — Mniotilta dominica Gray (1848). — *Dendroica dominica* Brd. (1865). — Dendroica superciliata Brd. (1858). — Sylvia pensilis Lath. (1790), Nutt., Aud. — Sylvicola pensilis Rich. — Rhimanphus pensilis Cab. — Dendroica pensilis Selat. — Motacilla flavicollis Gmel.

Beschreibung: Altes Männchen auf der Oberseite einfach graublau; Kinn und Kehle hervortretend gelb; Unterseite weiß; Vorderkopf, manchmal fast die ganze Krone, Backen, Seiten der Kehle und zahlreiche Flecken auf der Brust schwarz. Ein Streif von den Nasenlöchern über und hinter dem Auge, ein Halbmond unter dem Augenlide, die Seiten des Halses hinter dem schwarzen Backenfleck und zwei weiße Querbinden auf den Flügeln weiß; äußere Schwanzfedern mit weißen Flecken. Weibchen ähnlich.

Länge etwas über 5 Zoll; Flügel 2.60, Schwanz 2.30 Zoll.

Der im Mississippi-Gebiet lebende Aufänger ist die Varietät *Dendroica dominica albilora* Baird (Sycamore Warbler), welcher sich durch den weißen Streif über dem Auge auszeichnet. Der auf unserem Bilde, Taf. XIII, dargestellte Vogel ist diese Varietät.

Der Arizona-Sänger.

Grace's Warbler. *Dendroica Graciae* Coues.

Dieser 1864 von Dr. Elliott Coues in Arizona entdeckte Sänger wurde von ihm seiner Schwester Grace zu Ehren *Dendroica Graciae* genannt. In Elliots kostbarem Werke über neuere nordamerikanische Vögel wurde diese Art abgebildet. Er ist ein sehr naher Verwandter der etwa um dieselbe Zeit in Portorico entdeckten neuen Art, des Adelaide-Sängers (*D. Adelaidae* Brd.) und des alten Aufsängers (*D. dominica*). Diese Art ist ein echter Gebirgsvogel, der in dem Nadelwalde des Felsengebirges Arizonas durchaus nicht selten zu sein scheint. Leichten Fluges jagt er in den dünnen Ästen hoher Koniferen nach Insekten. „Bei Fort Whipple kommen sie etwa am 20. April an und verweilen bis etwa zur dritten Woche des September, um welche Zeit sie ihre Reise nach dem Süden antreten. Anfangs Mai etwa paaren sie sich, und ich glaube, daß wenigstens in manchen Gegenden zwei Bruten jährlich stattfinden. Ich habe nie das Nest finden können, aber ich zweifle nicht, daß sie hoch oben in den Nadelbäumen, die sie so sehr lieben, brüten. Sie halten sich nicht nur fast beständig in den Koniferen auf, sondern sie bevorzugen in der Regel die Spitzen, die obersten Zweige dieser majestätischen Bäume, von denen manche so hoch sind, daß es schon ein guter Flintenschuß sein muß, der bis an die untersten Äste gelangt." (Coues.) Hier oben, wo sie hinreichend geschützt sind, führen sie ein munteres Leben, hüpfen und schlüpfen in den Nadelbüscheln umher und fangen gewandt vorüberfliegende Insekten. Die Jungen werden bis zur Selbständigkeit geführt, und dann ihrem Schicksale überlassen. Verschiedene Familien schlagen sich endlich zusammen und wandern den Gebirgshalden hernieder in die Gebirgsthäler oder nach dem Süden, wenn leises Geflüster und Brausen in den Tannen- und Kiefernnadeln verrät, daß rauhe kalte Stürme herannahen. Der Gesang dürfte sich kaum von dem der Mehrzahl der Sippe unterscheiden. Coues bezeichnet ihn als ein aus klaren, pfeifenden, lauten Tönen bestehendes Lied, das herzhaft ertöne und das man so stark und klar von einem so winzigen Vogel nicht erwarte.

Auch andere im Südwesten thätige Forscher haben bisher noch kein Nest finden können. In den hohen Nadelbäumen jener Gebirgsregionen ist es gewiß kein Leichtes, den Bau zu entdecken.

Namen: **Arizona-Sänger,** Grace-Sänger.

Grace's Warbler.

Wissenschaftlicher Name: *Dendroica Graciae* Coues (1865).

Beschreibung: Oberseite bläulichaschgrau; die Mitte des Rückens schwarz gestrichelt; Kopfkrone mit dichten schwarzen Flecken besetzt; Streif über dem Auge vorne gelb, hinten weiß; ein Streif vom Auge bis zur Schnabelwurzel schwarz, darunter gelb, ebenso die Kehle und Brust gelb; das übrige der Unterseite weiß, an den Seiten scharf schwarz gefleckt; zwei weiße Flügelbinden. Weibchen matter, sonst ähnlich.

Größe des vorigen.

Der schwarzkehlige Grausänger.

Black-throated Gray Warbler.

Dendroica nigrescens Brd.

Dieser Sänger wurde von Townsend im Gebiete des Columbia entdeckt. Er ist dort nach Audubons-Sänger der zahlreichste der Sippe und scheint mehr den Laubholzwald zum Aufenthalt zu bevorzugen. Am Columbia brütet er. Das Nest, welches Townsend fand, bestand ausschließlich aus langen Flechten (*Usnea*), welche in jener Gegend so häufig von den Bäumen herabhängen. Er erscheint dort zeitig im Mai. Wahrscheinlich brütet er in allen ihm zusagenden Teilen der Felsengebirge und der Sierra Nevada. Ridgway sah den Vogel in den Tannen- und Cedernwäldern des Ost Humboldt gebirges in Nevada mit fast selbständigen Jungen umherstreifen.

Während der texanische Grünsänger, der Einsiedler- und Townsends-Sänger dem eigentlichen Grünsänger (*D. virens*) in der Färbung ähneln, so unterscheidet sich diese Art doch ganz bedeutend in der Zeichnung.

Der schwarzkehlige Grausänger verbreitet sich durch das Felsengebirge bis zur nördlichen Grenze der Union, westlich bis zum Stillen Ozean, südlich bis nach Mexico, wo er überwintert.

Namen: **Der schwarzkehlige Grausänger.**
Black-throated Gray Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia nigrescens Towns. (1837). — Sylvicola nigrescens Aud. (1839). — Rhimanphus nigrescens Cab. (1850). — *Dendroica nigrescens* Brd., B. N. A. (1858).

Beschreibung: Oberseite bläulich-aschgrau, teilweise schwarz gefleckt; Kopf, Kinn und Kehle tiefschwarz; das übrige der Unterseite weiß, an den Seiten schwarz gefleckt; ein scharf hervortretender Fleck vor dem Auge gelb, ein breiter Streif hinter dem Auge weiß; ein weißer Streif von der Schnabelwurzel an der Halsseite nach hinten laufend; zwei weiße Querbinden auf den Flügeln; Flügelfedern bräunlich, weiß gerandet; Schwanz bräunlich, äußere Federn weiß gefleckt. Weibchen ähnlich, matter.

Länge etwa 5 Zoll.

Der texanische Grünsänger.

Golden-cheeked Warbler.

Dendroica chrysoparia Sclat. & Salv.

Diese Art ist dem vorigen sehr ähnlich, nur noch schöner. Er wurde zuerst im Jahre 1860 von den beiden großen britischen Ornithologen Sclater und Salvin beschrieben, und als seine Heimat wurde Guatemala angegeben. Im Jahre 1876 wurde er in Rowleys „Ornithological Miscellany" ausführlich beschrieben und sehr gut abgebildet. Schon Dr. Heermann und Dresser fanden diesen Grünsänger im südwestlichen Texas. Am meisten Glück hatte aber der Sammler Werner, der den Vogel nicht nur zahlreich beobachtete, sondern dem es auch glückte, Nester und Eier zu finden.

Während seines Aufenthalts in den Gebirgsgegenden Comal Countys fand er diesen Waldsänger zahlreich in den Cederdickichten. Die Vögel, in jeder Hinsicht dem mehr gewöhnlichen Grünsänger ähnlich, waren fortwährend in Bewegung, untersuchten jeden Ast nach Insekten und fingen hie und da auch fliegende Kerfe. Am 13. Mai fand er nach vieler Mühe und langem Suchen ein Nest in einem besonders dichten Cedernbickicht. Es enthielt drei Eier und eins des Kuhstärlings. Im ganzen fand er vier Nester, die sich in der Bauart durchaus glichen. Alle standen in senkrechten Astgabeln von Bergcedern[1]) von zehn bis achtzehn Fuß vom Boden. — Die Nester bestanden äußerlich aus feinem Cedernbast, etwas Gras und Würzelchen, hanfartigen Fasern und eingewebten Spinnennestern. Das Innere war sehr schön mit Haaren und Federn (besonders Kardinalfedern) ausgelegt. Äußerlich stimmte die Farbe der Nester ganz mit den grauen Cederstämmen überein. Die Breite des Baues beträgt 3.50 Zoll, die Höhe ebenfalls fast 3.50 Zoll, die Breite der Nestmulde 1.60 Zoll, die Tiefe 2 Zoll. Die Grundfarbe der Eier ist ein mattes Weiß und dieselben sind allerwärts mit rötlichbraunen Flecken und mit lavendelfarbigen Schalenflecken bedeckt.

Der texanische Grünsänger ist allerwärts in den Cederndickichten und Wäldern ein ziemlich zahlreicher Vogel. In Lee County, wo ich mich fast zwei Jahre aufhielt, ist er regelmäßig in den Cedern anzutreffen, doch ist es mir nicht gelungen, ein Nest zu finden. Der Gesang ist kaum von

1) Juniperus montana.

dem seines Verwandten zu unterscheiden. Das Wohngebiet des Vogels hat nichts mit den schönen Hemlock- und Balsamtannenwäldern, in denen der eigentliche Grünsänger singt und nistet, gemein. Die Cedern auf den Kalksteinfelsen sind nur spärlich belaubt, aber dicht verästelt; außer ihnen und verschiedenen Kaktusarten zeigt sich fast kein Baum und Strauch.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art erstreckt sich von Texas bis nach Guatemala.

Beschreibung: Dem Grünsänger ähnlich. Kopf und Oberseite schwarz, Federn olivengrünlich gerandet, dadurch die Grundfarbe verdeckend; Bürzel schwarz; Kopfseiten bis zum Schnabel gelb, ringsum schwarz eingeschlossen; Kehle und Oberbrust schwarz; das übrige der Unterseite weiß; schwarzer, durchs Auge laufender Streif; zwei weiße Querbänder auf den Flügeln. Länge etwa 5 Zoll.

Der Grünsänger.

Black-throated Green Warbler. *Dendroica virens* Baird.

Tafel XII. Vogel 6.

In der Nähe meines Geburtsortes in Wisconsin liegt ein romantisches, von bewaldeten Bergen umrahmtes Becken klaren Wassers. Jetzt ist dieser See, der Elkhart Lake, ein von Touristen häufig besuchter Ort, an dessen Ufern sich stattliche Hotels erheben und dessen blaue Fluten von kleinen Vergnügungsdampfern durchfurcht werden. Vor kaum fünfzig Jahren schaukelten sich die leichten Canoes des einst mächtigen Indianerstammes der Winnebagos noch auf diesem Gewässer, und in dem mächtigen Urwalde an seinen Ufern standen dessen zahlreiche Wigwams. Die roten Söhne der Wildnis haben längst den Boden ihrer Väter räumen müssen und mit ihnen verschwunden sind die prächtigen Wälder, welche sich tagereisenweit nach allen Seiten hin erstreckten. Früher, als die Natur in der Umgebung des Sees noch unberührt dastand, als die Axt des weißen Mannes noch nicht aufgeräumt hatte unter den Urwaldriesen, welche sich in seinem Wasser spiegelten, war es hier noch romantischer, als es heute ist. Der schöne Waldbestand der Berge ist zum größten Teil verschwunden und nur dichte Cederndickichte an den Bergabhängen, Lärchen- und Lebensbaumsümpfe in der Nähe erinnern noch an den früher so ausgedehnten Urwald. In geringer Entfernung finden sich auch noch prächtige Hemlock- und Balsamtannenwälder und auch die Weißkiefer fehlt nicht. Ich habe nirgends, vom mittleren Wisconsin bis nach Louisiana und Texas, eine solche herrliche Pflanzenwelt gesehen als hier. Der Waldboden ist mit Moos, Wintergrün und anderen Waldpflanzen wie mit einem weichen grünen Teppich belegt; verschiedene Farne erheben ihre zierlichen Wedel fünf bis sechs Fuß empor. Die Sümpfe sind mit Heidel- und Kronsbeerbüschen und anderen Sträuchern dicht bestanden. Für den Naturfreund findet sich in diesen romantischen Nadelholz- und gemischten Wäldern dieser Region noch manches Anziehende. Mit donnerartigem Geräusch fliegt das Wald- oder Buschhuhn [1]) vor dem Beobachter auf und kleine schön befiederte Vögel sieht und hört man allerwärts. Es sind namentlich verschiedene Waldsänger, welche sich hier angesiedelt haben. Die zahlreichste Art der ganzen Familie, mit Ausnahme des Ofenvogels [2]), ist der Grünsänger, dessen Brutgebiet hier mit dem Tannenwalde zu beginnen scheint. Seinen lieblichen Gesang läßt er in diesen Nadelwäldern fleißig ertönen, fleißiger als die anderen Waldsänger. Man sieht ihn gewöhnlich hoch oben in den Tannen und Fichten nach Nahrung suchen. Niemand stört hier in den abgelegenen Gegenden, in der Nähe der vielen kleinen Landseen und Teiche das idyllische Leben dieser schönen Vögel.

Sie erscheinen in ihrem Brutgebiete etwa Mitte Mai in kleinen Gesellschaften von zwei bis zehn Stück. Am 21. April sah ich sie zuerst im südöstlichen Texas, wo sie sich jedoch nur wenige Tage aufhielten. Nahe an der Poststation Rose Hill (Harris Co.) liegt eine aus jungen Eichen bestehende dichte Waldstrecke, in welcher sich hie und da fast undurchdringliche Brombeerdickichte finden, aus welchen um diese Zeit das

1) Bonasa umbellus. 2) Seiurus aurocapillus.

feurige Lied des Papstfinken und der laute Gesang des Kardinals besonders eifrig erschallte. In den jungen Eichen schwärmte es von nördlich ziehenden Waldsängern, namentlich zogen aber die zahlreichen, in kleinen Flügen von acht bis zehn Stück wandernden Grünsänger meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie reisten in Gesellschaft vieler anderer Waldsängerarten, kamen nie in das niedere Gebüsch, sondern hielten sich immer in dem höheren Gezweig größerer Bäume auf. Am zahlreichsten fand ich sie aber in den blühenden Magnolien. Da sich in den fast tellergroßen, weißen, lieblich duftenden Blüten zahlreiche Insekten einfinden, so sind die Magnolien um diese Zeit fast beständig von einer großen Anzahl kleiner Vögel, unter welchen die Waldsänger das größte Kontingent stellen, bevölkert. — Im südwestlichen Missouri und im nördlichen Illinois ist der Grünsänger mit anderen Arten oft sehr zahlreich in blühenden Obstgärten anzutreffen.

In der ganzen Tannenregion Wisconsins, die an kühlen Quellen, rauschenden Bächen, prächtigen Landseen und Teichen so reich ist, wo sich im Sommer ein zahlreiches Insektenheer einfindet, da ist auch die Heimat unseres Vogels. Auch im Osten, namentlich in Massachusetts, ist er ziemlich zahlreich während der Brutzeit, und von hieraus verbreitet er sich bis hinein nach Britisch-Amerika. Er scheint aber nicht wie andere Arten bis in die Polargegenden vorzudringen. In den Alleghanies verbreitet er sich in der Brutzeit ziemlich weit südlich bis nach Nord-Carolina. Hemlock- und Balsamtannen sind seine Lieblingsbäume, vielleicht auch Weißkiefern, und wo diese zu dichten Wäldern zusammentreten, findet er sich am zahlreichsten. Auch in gemischten Wäldern trifft man ihn, während er den reinen Laubholzwald nur in der Zugzeit aufsucht. In der Weise anderer Waldsänger sucht er das Geäst, die Nadeln und Blätter nach Insekten ab und fängt gelegentlich auch fliegende Kerfe. Der Flug ist leicht, wellenförmig und schnell. Manchmal sieht man ihn wie eine Meise an einem Blütenbüschel hängen, um Insekten aus den Kelchen hervorzuholen.

Der Gesang ist kurz, aber laut und wohltönend und übertrifft den der meisten anderen Arten an Wohlklang. Er erschallt im Brutgebiet sehr fleißig von Ende Mai bis Juli.

Da der Grünsänger während der Zugzeit zu den gewöhnlichsten Erscheinungen seiner Familie zählt, so muß er in vielen Gegenden des Nordens ein häufiger Brutvogel sein. Wie schon erwähnt, sind die dunkelen, einsamen und doch so schönen Hemlock- und Balsamtannenwälder seine eigentliche Heimat. Da er sich hier meist hoch oben in den dichten Kronen dieser Bäume zu schaffen macht und da auch sein Nest anlegt, so ist er nur dem kundigen Beobachter näher bekannt. Zahlreich hat man ihn in Neu England brütend gefunden, und namentlich hat uns Minot eine genaue Beschreibung seines Thuns und Treibens während der Brutzeit gegeben.

Alle Nester, welche man fand, standen in hohen Nadelholzbäumen, im dichten Walde. Ein solcher Bau meiner Sammlung aus dem mittleren Wisconsin fand sich in dem horizontalen Seitenaste einer Tanne, ziemlich hoch vom Boden. Es ist ein sehr schöner, künstlicher, kleiner, nur aus weichen Stoffen hergestellter Bau. Äußerlich besteht er aus flachsartigen Fasern, einer Menge feiner Fäden von weißem Baumwollenzeug, einzelnen Halmen und Spinnennestern. Innen ist er mit einer dicken Lage rostbrauner Wolle von Farnkräutern ausgelegt.

„Das Nest", schreibt Minot, „steht gewöhnlich in der äußersten Spitze eines horizontalen Seitenastes einer Tanne, in einer Höhe von dreißig bis fünfzig Fuß vom Boden (manchmal auch niedriger). Man findet den fertigen Bau im Juni, manchmal schon in der ersten, manchmal aber auch erst in der letzten Woche des genannten Monats. Er besteht äußerlich aus feinen Pflanzenfasern, feinen Teilen der Rebe trockenem Gras und solchem feinen Material, wie es der Vogel gerade erlangen kann. Innen ist es mit Wolle, Federn, Pflanzenwolle, gewöhnlich aber mit Haaren und feinem Pflanzenmaterial ausgepolstert. . . . Die Grünsänger suchen ihre Nahrung hauptsächlich im Geäst der Nadelholzbäume, sind beständig in Bewegung und ruhen nie in der Weise der viel weniger beweglichen Tannensänger. Sie halten sich auf einer Stelle gewöhnlich mehrere Minuten auf und fliegen dann oft eine ganze Strecke weit zu einer anderen, bleiben aber nie lange in einer Baumgruppe. Obgleich beweglich, sind sie doch nicht so rastlos wie viele andere Waldsänger, sind vielmehr etwas bedächtig in ihrem Thun. Ihr Treiben hat immer etwas Anziehendes, und ihre Töne übten immer einen gewissen Zauber auf mich aus. Sie scheinen an warmen Sommertagen durch ihren Gesang einzuladen, sich auf den über den Boden zerstreuten Tannennadeln niederzulassen, zu ruhen und zu träumen, wenn die Moskitos eine solche Ruhe nur zuließen. Die Grünsänger sind, mit Ausnahme vielleicht der Tannensänger, nach meinem Dafürhalten, die anziehendsten der Familie. Besonders anmutig macht sie der lieb-

liche, anheimelnde, oft wiederholte Gesang, welchen man von der Zeit ihrer Ankunft an fast den ganzen Sommer hindurch vernimmt. Er bildet die Begleitung zu dem Rauschen der Tannen, welchem ich nie müde werde zu lauschen. Sie zeigen gerade eine solche Vorliebe für die Tannen, wie sie mir eigen ist. Das Majestätische dieser Bäume, deren Anmut und Frische während des ganzen Jahres, deren Pracht im Sommer, wenn nach einem tüchtigen Schauer die untergehende Sonne ihre Strahlen auf dieselben sendet, ihre Schönheit im Winter, wenn ihre mit Schnee oder glitzerndem Eis bedeckten Äste bis fast zum Boden herabhängen, deren Geflüster und sanftes Rauschen im Frühling und Sommer, ihr Brausen und Stöhnen während der Frühlings- und Herbststürme, schließlich ihr aromatischer Duft machen sie zu den schönsten unserer Waldbäume."

Die Zahl der Eier beträgt vier bis fünf. Sie sind weißlich, mit rötlich- oder umberbraunen und purpurnen Flecken, am dichtesten am dicken Ende, gezeichnet.

Frühzeitig im Herbst ziehen sie familienweise südlich. Sie kommen dann gar nicht oder doch nur ausnahmsweise in die Obstgärten, wandern mit Vorliebe in den hohen Waldbäumen der Flüsse und Bäche dahin und sind nach kurzer Zeit verschwunden. Schon in der zweiten Woche des Oktober sieht man sie in Texas, und schon am 20. desselben Monats dürften die meisten aus dem Gebiete der Union verschwunden sein. Sie überwintern in Mexico, Centralamerika bis südlich nach Panama und auf Cuba. Während der Zugzeit trifft man sie vom Atlantic bis westlich zu den großen Ebenen (Plains), und während der Brutzeit von den Gebirgsgegenden der Mittelstaaten bis hinein nach Britisch-Amerika, selbst gelegentlich bis nach Grönland. Bemerkt sei hier noch, daß Gätke auch diesen Vogel als Irrgast (am 18. Oktober 1858) auf der Nordsee-Insel Helgoland erlegte.

Namen: **Grünsänger.**
Black-throated Green Warbler, Green Warbler, Black-throated Green Flycatcher (Edw.).
Figuier à gorge noir de Pensilvanie (Briss.), Figuier à cravatte noir (Bull.), Fauvette à cravatte noir (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla virens Gmel. (1788). — Sylvia virens Lath. (1790), Wils., Aud., Nutt. — Sylvicola virens Rich. (1836). — Mniotilta virens Gray (1848). — Rhimanphus virens Cab. (1859). — *Dendroica virens* Brd., B. N. A. (1858).

Beschreibung: Altes Männchen auf Rücken und Kopfkrone rein gelblich olivengrün; Vorkopf und Kopfseiten reich gelb mit olivenfarbigen durchs Auge laufenden Strichen; Kinn, Kehle und Brust tiefschwarz; schwarze Längsflecken an den Seiten; das übrige der Unterseite weiß, mehr oder weniger gelblich angeflogen; Flügel und Schwanz dunkel, erstere mit zwei weißen Querbinden; drei äußere Schwanzfedern fast ganz weiß. Schnabel und Füße schwarz. Weibchen ähnlich, aber nicht so hervortretend gefärbt.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2 Zoll.

Townsends-Sänger.

Townsend's Warbler. *Dendroica Townsendii* Baird.

Diese Art gehört dem westlichen Teile der Union an. Im Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts machten zwei wissenschaftlich gebildete Männer, der als Ornitholog und Botaniker berühmte Nuttall und der Ornitholog Townsend eine Erforschungsreise durch den Kontinent, welche in ornithologischer und botanischer Hinsicht reiche Ergebnisse aufzuweisen hat. Zu den vielen auf dieser überaus beschwerlichen Reise entdeckten neuen Arten gehört auch dieser Waldsänger. Sie fanden ihn in der Nadelholzregion des Columbia. Zu den höchsten Zweigen der riesigen Fichten suchten diese Vögel, ganz nach der Art anderer Waldsänger, nach Insekten. Der Westen unseres Landes ist überaus reich an den prächtigsten Fichten und Tannen, welche zu dichten Wäldern zusammentreten und die alle eine ganz ungeheure Höhe erreichen. Wahrscheinlich ist es, daß diese Sänger sich über diese Nadelholzregion zerstreuen und hier brüten, aber in den Baumriesen der Beobachtung entgehen. Nördlich hat man sie bis Sitka (Alaska) gefunden und im Winter südlich bis nach Guatemala. Wahrscheinlich brütet diese Art auch in der Tannenregion der Sierra Nevada in Californien. Über die Nistweise besitzen wir noch keine Nachricht.

Namen: **Townsends-Sänger.**
Townsend's Warbler, Townsend's Wood Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia Townsendii Nutt. (1837), Aud. — Sylvicola Townsendi Bonap. (1838), Aud. — *Dendroica Townsendi* Brd., B. N. A. (1858).

Beschreibung: Ganze Oberseite gelblich olivengrün, dunkler als bei *D. virens*, allerwärts dunkel gestrichelt, namentlich auf der Kopfkrone, wo das Schwarz vorherrscht; Seiten des Kopfes glänzend gelb, einen großen schwarzen Fleck einschließend, in welchem gelbe Augenlider hervortreten; Kinn, Kehle, Brust und zum Teil die Seiten gelb; die Seiten der Brust und des Körpers schwarz gestrichelt; Bauch weiß; zwei weiße Querbinden auf den Flügeln.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.30, Schwanz 2 Zoll.

PROSPECTUS

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

von

H. NEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN.

ERNST KAUFMANN, LITH
350 PEARL ST
NEW YORK

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO BRUMDER

5. Heft.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof **R. Göring** in Leipzig und Maler **Gustav Mützel** in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Kaufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumder's Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, Wis.

'05 - 37 67. Oct 4

♀ ♂

VIREO FLAVIFRONS VIEILL.

GELBKEHLIGER VIREO.

Yellow-throated Vireo.

Der Einsiedlerfänger.

Western Warbler, Hermit Warbler.

Dendroica occidentalis Baird.

Derselbe verbreitet sich vom Felsengebirge westlich bis zum Pacific. Nuttall und Townsend fanden ihn im nordwestlichen Teile der Vereinigten Staaten, namentlich in den Wäldern am Columbia. Er ist ein scheuer, einsamer Vogel, der zurückgezogen in den stillsten Teilen des Nadelwaldes lebt. Er scheint die höchsten Zweige der gigantischen Fichten jener Region sich zum Aufenthalt auszuwählen. Über die Nistweise ist noch nichts bekannt.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia occidentalis Towns. (1837). — Sylvicola occidentalis Bonap. (1838), Aud., Nutt. — Mniotilta occidentalis Gray (1848). — *Dendroica occidentalis* Brd., B. N. A. (1858). — Dendroica peridentalis Coop. (1869).

Beschreibung: Oberseite aschgrau mit olivenfarbigem Anfluge, dicht schwarz gestrichelt; Unterseite weiß; Kopfkrone und Kopfseiten reich gelb, erstere mit schwarzen Flecken; Kehle und ein durchs Kinn laufender Strich schwarz. — Länge 4.75 bis 5.00 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Kirtlands-Fänger.

Kirtland's Warbler. *D. Kirtlandii* Brd.

Dies ist eine sehr seltene und noch wenig bekannte Art. Entdeckt wurde dieser Waldsänger im Jahre 1851 von Dr. J. P. Kirtland bei Cleveland, Ohio. Genannter Vogelkundige sammelte ihn im Mai in der Nähe der Stadt. Ein anderes Exemplar (eigentlich das erste) wurde 1841 von Dr. Cabot von Boston auf dem Meere zwischen den Inseln Cuba und Abaco erlegt, doch wurde dieses erst einige Jahre nach der Beschreibung des von Kirtland gesammelten identifiziert. Seit jener Zeit sind noch mehrere bei Cleveland und in anderen Gegenden Ohios, in Michigan, Wisconsin, den Bahama Inseln u. s. f. beobachtet worden.

Wissenschaftliche Namen: Sylvicola Kirtlandi Baird (1852). — *Dendroica Kirtlandii* Baird (1858).

Beschreibung: Oberseite schieferblau, auf der Kopfkrone mit schmalen, auf dem Rücken mit breiteren schwarzen Flecken; ein schmales Stirnband, Streif zwischen der Schnabelwurzel und dem Auge und ein solcher unter demselben schwarz; der hintere Teil der Augenlider weiß. Unterseite rein gelb, am Schwanze fast weiß; die Brust mit kleinen schwarzen Flecken, Seiten mit schwarzen Strichen versehen.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.50 Zoll.

Der Tannenfänger.

Pine Warbler. *Dendroica Vigorsii* Stejn.

Die Familie der Nadelhölzer ist in den Vereinigten Staaten durch eine große Anzahl von Arten vertreten. Von Florida bis nach Maine und vom südlichen Californien bis hinauf nach Washington finden wir ausgedehnte Nadelholzwälder. Im Süden sind es eigentlich nur Kiefern, so namentlich die Pech-, Gelb-, Weihrauch- und langnadelige Kiefer[1]), welche zu ungeheuren Wäldern zusammentreten. Prachtvollere Wälder bilden im Norden die Weißkiefer[2]) und die Hemlock- und Balsamtannen. Nur in der Mitte unseres Landes, so namentlich in Illinois, Iowa, Kansas, Nebraska, Missouri u. s. w. fehlt es an ausgedehnten Nadelholzwaldungen.

1) Pinus rigida, P. mitis, P. taeda und P. australis. 2) Pinus strobus.

Ein mehr den Kiefern als den Tannenwäldern angehörender Vogel ist die Art, welche ich mit dem Namen Kiefern- oder Tannenfänger belegen möchte. Er findet sich von Florida bis Maine, kommt auch in Canada, Michigan, Wisconsin und wahrscheinlich auch in Minnesota vor und verbreitet sich westlich bis zum unteren Missouri und nach Kansas. Er brütet von den „Carolinas" nördlich und überwintert zum größten Teil in den an den Golf grenzenden Südstaaten von Florida bis Texas. Während der Brutzeit und in der Winterherberge findet er sich nur in den immergrünen Wäldern, während der Zugzeit jedoch kommt er auch in Laubholzwälder und Obstgärten, wenn keine Nadelholzwälder in der Nähe sind. Ich habe ihn jedes Jahr während des Frühlings-

durchzuges im südwestlichen Missouri beobachtet, wo er hauptsächlich in den Obstgärten zu sehen war. In den aus langnadeligen Kiefern bestehenden Nadelwäldern nördlich und östlich von Houston in Texas war er während des ganzen Winters ein sehr zahlreich vorkommender Vogel. — Auf Bermuda hat man ihn spät im September beobachtet, aber alle verschwanden einige Wochen später. Auf den Bahama-Inseln ist er ein regelmäßig vorkommender Wintergast.

Nach meinen Erfahrungen ist er in Wisconsin während der Brutzeit durchaus nicht selten. Im nördlichen Illinois habe ich ihn nur während der Zugzeit beobachtet, dann aber ziemlich zahlreich. Im südlichen Teile des genannten Staates brütet er nach Ridgway und zwar in den Laubholzwäldern, da dort Nadelholz fehlt. Selbst gelegentlich überwintern soll er dort.

Er erscheint im Norden etwa zur selben Zeit, wenn der Palmenfänger durchzieht, also etwa Mitte bis Ende April. Er hat es nicht so eilig mit dem Weiterziehen wie letzterer und der Kronfänger, verweilt im Gegenteil ziemlich lange, oft bis Mitte Mai. Sie leben in kleinen zerstreuten Gesellschaften; oft finden sie sich auch mit den beiden genannten Arten zusammen. Mitte Mai sind aus dem nördlichen Illinois auch die letzten Nachzügler verschwunden. Die prächtigen Nadelholzwälder Wisconsins und Michigans ziehen sie den einförmigen Präriegehölzen von Illinois weit vor. Sie bilden das eigentliche Wohn- und Brutgebiet, die eigentliche Heimat unserer Vögel. — Zahlreicher und in größeren Gesellschaften zieht er im Herbst durch, ein Beweis, daß in den dunklen immergrünen Nadelholzwäldern die meisten Jungen glücklich zum Ausfliegen gelangt sind. Häufig kommt er anfangs Oktober in die Obstgärten und treibt sich mit Kron- und Palmenfängern munter im Geäst umher, während Winter-, Fuchs-, Kron-, Buschfinken u. a., auch Purpurgimpel und Tannenzeisige (*Spinus pinus*) den Boden sowohl als das Gesträuch und die Bäume auf das angenehmste beleben.

Unser Vogel erinnert in vieler Hinsicht an das Rotkäppchen. Häufig kommt auch er auf den Boden herab, treibt sich im niederen Gebüsch umher, untersucht meisenartig die unteren Äste großer Bäume, wo er flatternd, fliegend, hüpfend und kletternd allerlei Kerfe zu erbeuten weiß. Sehr oft hängt er sich an die Borke großer Baumstämme und an die Unterseite der Äste wie ein Baumläufer, jede Ritze in der Rinde genau durchsuchend; gleich darauf hält er sich wie eine Meise kletternd an einem dünnen Zweige fest, im nächsten Augenblick schon eilt er einem vorübersummenden Kerfe fliegend nach und endlich flattert er auf den Boden herab, um sitzend einen Wurm aufzunehmen. An den schönen warmen Tagen des Indianersommers im Oktober, im nördlichen und mittleren Teile unseres Landes, nächst dem blumen- und duftreichen Junimonat, die schönste Zeit des ganzen Jahres, sieht man die geselligen Vögel sich oft spielend und neckend verfolgen. Durchs Geäst der Bäume, durchs Strauchwerk, nahe über dem Boden dahin geht die Jagd, bis sie sich in der Spitze eines größeren Baumes niederlassen. Sie zeigen dadurch hinlänglich, mit welcher Anmut und Gewandtheit sie zu fliegen vermögen.

Der Kiefernfänger ist der einfachste und unscheinbarste, zugleich auch der kräftigste und größte seiner Sippe. Er verträgt darum die Kälte besser, als die zarteren nahen Verwandten. Viele überwintern schon an geschützten Stellen in den Mittelstaaten, die Mehrzahl in den Südstaaten, wo ihnen die ausgedehnten Kiefernwaldungen ein ausgezeichnetes Winterquartier bieten. Bei Houston sieht man sie gewöhnlich hoch oben in den langnadeligen Kiefern, wo sie im Geäst umherschlüpfen, klettern und kriechen. Häufig sieht man sie am Stamme umherklettern. Dies ist ein sehr charakteristischer Zug in der Lebensweise dieses Vogels. Wenn die eisigkalten Nordstürme mit einer solchen Gewalt durch die Bäume fegen, daß fast kein lebendes Wesen im Walde sich vor Kälte schützen kann, so suchen sie im niederen Gebüsch an Bergabhängen, in Ravinen und Schluchten und selbst im immergrünen Gebüsch der Gärten Schutz vor Wind und Wetter. — Neben Insekten und deren Eiern scheinen sie in der Winterherberge auch kleine Beeren, Samen von Lebensbäumen und Cedern zu fressen. Maynard fand sie häufig als Wintergäste in Florida. „Wenn man", schreibt er, „durch die Kiefernwälder Floridas wandert, wird man oft plötzlich bemerken, daß die Bäume voller Vögel sind, während kurz vorher noch kein einziges lebendes Wesen zu sehen war. Auch das Ohr wird die verschiedensten Töne vernehmen. Neben den lauten rauhen Rufen der Spechte und Spechtmeisen und den wohltönenden Lauten der Hüttensänger wird man gelegentlich auch den langsam ausgestoßenen Triller des Tannenfängers vernehmen. Hunderte dieser kleinen Vögel finden sich in jedem vorüberziehenden Vogelheer, aber nur wenige derselben geben einen Ton von sich. Geschäftig suchen sie hoch oben in den

Kiefern nach Nahrung, hängen sich an die braunen Stämme, wo sie jede Ritze durchsuchen und tassen sich gelegentlich auch im Gras des Bodens nieder. Nicht lange bleiben sie in einer Örtlichkeit, bald ziehen sie weiter. So wandern große Vogelmassen gleich Wellen vorüber, den ganzen Winter über durch die Kiefernwälder streichend. Gewöhnlich besteht die Hälfte der streichenden Vögel aus Tannenfängern. Von den Tausenden dieser Art, welche in Florida überwintern, bleiben nur einige zurück, um zu brüten. Schon Mitte März ziehen die meisten wieder ihrer nördlichen Heimat zu."

Das Nest ist wohl immer auf einem Nadelholzbaume angelegt, und zwar steht es in der Regel ziemlich hoch und ist so gebaut, daß man es von unten nicht gut sehen kann. Brewster fand am 28. Mai (1872) in Cambridge, Mass., ein Nest mit vier Eiern und einem des Kuhstars, das fünfzehn Fuß vom Boden auf dem horizontalen Aste einer Gelbkiefer angelegt war. Vom Stamme war es ebenfalls etwa fünfzehn Fuß entfernt und stand zwischen drei oder vier aufrecht stehenden Büscheln Kiefernnadeln. Im Verhältnis zum Vogel war es sehr groß und umfangreich. Grobe Pflanzenstengel und trockene Zweige bildeten den Außenbau; dann folgten feine Wurzeln, Schnuren, Pflanzenwolle verschiedener Arten und zuletzt eine dicke Lage großer weißer Federn des Haushuhns und eine dünne Lage Pferdehaar.

Nuttall fand am 7. Juni ein Nest bei Mt. Auburn, Mass. Es stand etwa vierzig Fuß vom Boden auf einer virginischen Ceder in den fast aufrecht stehenden Zweigen eines dichten Astes und war ein sehr dünner, niedlicher Bau. Der hauptsächlichste Stoff, welcher benutzt worden war, war *Polygonum tenue* (Knotengras). Die drahtähnlichen Stengel dieser Pflanze waren mit flachsartigen Fasern einer *Asclepias*-Art vermischt und durchflochten; auch Raupengespinste fanden sich. Die innere Auskleidung bestand aus Borsten, feinen Wurzelfasern, einer Lage Wolle von Farnkräutern und einigen Fäden. Nuttall sah noch mehrere Nester, welche alle in ähnlicher Weise hergestellt waren. Andere Nester wurden bei Woburn, Mass., gefunden, eins am 8. Mai mit vier Eiern, drei andere zwischen dem 8. und 21. Mai. Alle standen auf Seitenästen der Rotkiefer[1]). Auch der Sammler Welch fand mehrere Nester bei Lynn, Mass. Sie alle zeigen dieselbe Bauart, wie die beschriebenen, unterscheiden sich aber etwas hinsichtlich des Baumaterials. Die vier Eier sind weiß mit rötlichem Anflug, rötlichbraun gefleckt und mit lilafarbenen Schalenflecken, welche am dicken Ende am dichtesten stehen, versehen.

Der Gesang ist von geringer Bedeutung, bietet aber im Vergleich mit dem anderer Arten doch manches Eigentümliche. Er besteht aus einem Gemisch zwitschernder, lispelnder und pfeifender Töne; letztere sind laut und melodisch, die ersteren bedeutungslos. Wenn er seine Töne zum besten geben will, sitzt er still auf einem Ästchen.

Daß auch diese Art sich vorzüglich für die Stube eignet, beweist eine Angabe Nuttalls. Er erhielt ein Männchen, welches bald so zahm wurde, daß es nicht nur Fliegen, kleine Regenwürmer und gehacktes Fleisch annahm, sondern diese Stoffe auch aus der Hand holte.

Dieser Art nahe steht der cubanische Tannenfänger, *Dendroica pityophila* Bnd., welcher anscheinend nur auf Cuba vorkommt.

Namen: **Kiefern-** oder **Tannenfänger.**

Pine Warbler, Pine-creeping Warbler, "Vigor's Vireo" (Nutt.).

Fauvette des Sapins (Vieill.), Fauvette des Pins (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia Vigorsii Aud. (1832). — Vireo Vigorsii Nutt., Man. (1832). — *Dendroica Vigorsii* Stejn., Auk, 1885. — Sylvia pinus Wils. (1811). — Sylvicola pinus Jard. (1832). — Dendroica pinus Brd. (1858).

Beschreibung: Oberseite olivengrün, ebenso die Seiten des Kopfes und Halses; Unterseite schön gelb; Bauch und untere Schwanzdecken weiß; Augenlider und Strich unter dem Auge undeutlich gelb; Flügel und Schwanz braun. Weibchen ähnlich.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 3, Schwanz 2.40 Zoll.

1) Pinus resinosa.

Der Palmensänger.

Palm Warbler. *Dendroica palmarum* Baird.

Tafel XIII. Vogel 3.

Die an den mexicanischen Meerbusen angrenzenden Staaten sind die Winterherberge vieler nördlicher Vögel, und alle gebüschreichen, vor rauhen Nordwinden geschützten Stellen schwärmen in der Regel von den verschiedenartigsten gefiederten Sängern. Die beerentragenden Büsche, wie Stechpalmen, die immergrünen Kirschlorbeerbüsche, die fast undurchdringlichen Smilaxgewinde, die Bergcedernbickichte, Brombeersträucher, namentlich aber die dicht stehenden großen, vier bis fünf Fuß hohen stacheligen Opuntien bieten den kleinen gefiederten Sängern nicht nur vortrefflichen Schutz gegen die rauhen Nordstürme, sondern noch mehr gegen allerlei gefiederte und vierfüßige Räuber. Auch an Insektennahrung tritt hier selten Mangel ein. Zaunkönige, Goldhähnchen, Meisen, Wander-, Einsiedler- und Braundrosseln, Winter-, Kron- und Buschsänger, Wald- und Erdfinken, Kardinäle und viele andere Finkenvögel finden sich an derartigen Örtlichkeiten, namentlich an den gebüschreichen Rändern des Waldes, den ganzen Winter hindurch in ungeheuren Scharen. Auch unser Rotkäppchen oder Palmensänger trifft man an ähnlichen Örtlichkeiten mehr oder minder häufig als Wintergast. Er erscheint in der Regel erst spät im Oktober und den ganzen November hindurch, also zu einer Zeit, wenn die meisten übrigen näheren und ferneren Verwandten schon längst dem fernen Süden zugewandert sind. Nur den Kronsänger sieht man noch zahlreich im Gebüsch und im Gezweig der Bäume umherflattern. Viele Palmensänger ziehen im Dezember südlicher, eine große Anzahl bleibt aber zurück, um zu überwintern. Die Wanderung scheint mehr von der Nahrung, als von der Witterung abzuhängen. Sah doch Dr. C. Hart Merriam schon am 18. April, als noch etwa ein Fuß hoch Schnee die Erde bedeckte, diese Vögel in Connecticut.

In dem für den Süden rauhen Winter des Jahres 1880 auf 1881, als nicht selten das Thermometer auf +25, selbst auf +18 Grad F. fiel, zogen auch die meisten Palmensänger südlich, wahrscheinlich weil die sonst so zahlreichen Kerfe für unsere Vögel unerreichbare Verstecke aufgesucht hatten. — Gewöhnlich sieht man sie mit vielen kleinen Vögeln zusammen, selten einzeln. Ende März sind die meisten schon wieder nördlicher gezogen. Sie gehören nach meinen Beobachtungen mit zu den ersten der ganzen Waldsängerfamilie, welche in Wisconsin und im nördlichen Illinois ihr Erscheinen machen. Wenn das Wetter nur einigermaßen frühlingsmäßig ist, erscheint der Vortrab dort Ende April, die große Mehrzahl in den ersten Tagen des Mai. Schon am 15. Mai sind alle, bis auf einzelne Nachzügler, ihren hochnordischen Brutgebieten zugeeilt. Der Durchzug geht schnell von statten. Im südwestlichen Missouri sind sie vom 18. April bis zum 12. Mai gewöhnlich zahlreich. — Während der Herbstwanderung sieht man sie in Wisconsin in der Regel zuerst am 1. Oktober, immer zu derselben Zeit, wenn die Wintersinken ihr Erscheinen machen. — Als ich noch in Oak Park bei Chicago wohnte, kamen jedes Jahr zahlreiche Scharen dieser Sänger in den großen, mit Gebüsch und Nadelholzbäumen dicht bestandenen Nachbarsgarten. Keine der hier um diese Zeit ankommenden Vogelarten zeigte sich so furchtlos, zutraulich, anmutig und liebenswürdig als dieser Sänger. Man kann sich während des Herbstdurchzuges kaum einen zutraulicheren Vogel denken, als das Rotkäppchen. Ohne Scheu kommt er an die Fenster geflogen, flattert an diesen umher, um auf Insekten zu fahnden und fliegt, wenn die Fenster offen sind, oft bis ins Innere der Häuser, um Fliegen und Spinnen zu erbeuten.

In seinem ganzen Thun und Treiben unterscheidet er sich ganz bedeutend von den eigentlichen Waldsängern, denn diese alle bevorzugen zum Aufenthalt die Bäume, oft die Spitzen der höchsten Waldriesen, kommen nicht besonders häufig ins niedere Gestrüpp und äußerst selten auf den Boden herab. Ganz anders ist dies mit dem Palmensänger. Er

treibt sich nie im hohen Gezweig der Waldbäume, dagegen häufig im niederen Gebüsch nahe am Boden und am häufigsten auf diesem selbst herum. Auf demselben hüpft, flattert und fliegt er sehr geschickt umher und mischt sich gelegentlich unter die Scharen von Winter- und Buschfinken, welche geschäftig nach Nahrung suchen. Auch unser Sänger sucht nach Insekten, es geschieht dies aber in ganz eigentümlicher Weise. Er hüpft und flattert hurtig durchs Gebüsch, fliegt plötzlich mit großer Schnelligkeit zum Boden herab, hüpft, springt und flattert auf demselben rastlos umher, eilt fliegenden Kerfen nach und ist schon im nächsten Augenblick wieder im Gebüsch. Sein Hauptjagdgebiet ist der Boden, auf dem er den größten Teil seiner Nahrung erbeutet. Alle seine Bewegungen sind sehr geschickt und schnell. An dem eigentümlichen schnellen Flattern, Hüpfen und Fliegen über den Boden dahin kann man ihn leicht erkennen. Wenn er einige Augenblicke still sitzt, so wippt er beständig mit dem Schwanze. Um das Thun und Treiben dieser hübschen Waldsänger recht kennen zu lernen, muß man sie an einem schönen warmen Tage des Indianersommers (im Oktober), wenn sich das Laub der Bäume in die schönsten farbigen Tinten kleidet, beobachten.

Während der Herbstzeit lassen sie sich dann auch sehr leicht mit Leimruten fangen, gewöhnen sich im Käfig rasch ein und werden so zutraulich, daß sie Mehlwürmer aus der Hand nehmen. — Der Gesang ist von ziemlich untergeordneter Bedeutung. Man hört ihn nur an schönen sonnigen Tagen während der Frühlingsreise und dann nur selten. Er ist kurz, aber ziemlich laut und wohlklingend, unterscheidet sich aber nicht wesentlich von dem anderer Arten seiner Sippe.

Im Herbst verweilen sie im nördlichen Illinois ziemlich lange. Sie übernachten mit Vorliebe in dichten Nadelholzbäumen und beginnen sehr früh morgens ihre Thätigkeit. Im Süden sind sie während der in der Regel sehr schönen Winterszeit stets fröhlich und munter; sobald aber ein naßkalter Nordwind eintritt, sitzen sie mit aufgeblasenem Gefieder traurig da. Ihre Nahrung besteht zum größten Teil aus allerlei Insekten, doch nehmen sie im Notfall auch kleine Beeren und selbst Sämereien an.

Noch sehr wenig wissen wir über die Brutweise dieser Art. Er findet sich sehr selten im Gebiete der Vereinigten Staaten als Brutvogel. In der ganzen ornithologischen Litteratur kann ich keine Angabe finden, daß ein Nest in den Vereinigten Staaten entdeckt worden wäre. Sein Brutgebiet erstreckt sich von der Nordgrenze Maines an bis nach Labrador, der Hudsons-Bai u. s. w. Brewer fand ihn bei Halifax in Nova Scotia brütend. Er ist meines Wissens der einzige eigentliche Waldsänger (*Dendroica*), der auf dem Boden nistet. „Das Rotkäppchen", schreibt der eben genannte Forscher, „wählt sich gewöhnlich zum Nistplatz den Rand eines sumpfigen Dickichts und baut stets auf den Boden. Das Nest ist nicht groß. Die Wandungen sind dicht und werden mühsam von feinem Material hergestellt, namentlich von feinem trockenen Gras, Basisstreifen, Stengeln feiner Pflanzen, *Hypnum*- und anderen Flechten. Innen ist es mit Pflanzenwolle und Federn weich ausgelegt."

Kennicott fand am 18. Juni ein Nest des Rotkäppchens bei Fort Resolution im hohen Norden. Es stand auf einer kleinen Erhöhung des Bodens im Sumpfe und enthielt fünf Junge. Die Eier beschreibt Ridgway als ziemlich oval, mattweiß, mit blassen braunen Flecken am dicken Ende. Nach Brewer sind sie der Grundfarbe nach gelblich oder rahmweiß; die purpur-, lila- und rötlichbraunen Flecken stehen hauptsächlich am dicken Ende.

Neuerdings hat Boardman eine kurze Beschreibung der Nistweise dieses Vogels gegeben. Er ist einer der gewöhnlichen Waldsänger bei St. Stephens in New Brunswick, dicht an der Nordgrenze des Staates Maine. Ein von ihm gesammeltes Nest mit Eiern wird so beschrieben: „Der Bau stand auf dem Boden. Er ist lose zusammengefügt, besteht zunächst aus Pflanzenstengeln und Gräsern, dann folgen Teile von Moos, Raupengespinste, feine Gräser und Haare, und das Ganze ist dick mit feinen Wurzeln und Kiefernnadeln ausgepolstert. Die zwei Eier waren von zarter weißer Grundfarbe, mit mattrosarötlichem Anfluge. Sie waren am dicken Ende mit feinen rötlichbraunen Punkten und Flecken gezeichnet."

Das Verbreitungsgebiet während der Zugzeit erstreckt sich über den ganzen Osten Nordamerikas vom Atlantischen Ozean bis zum unteren Missouri. Er überwintert von Nord- und Süd-Carolina südlich und ist namentlich auf den Bahamas, Cuba, Jamaica und San Domingo ein häufiger Wintergast.

Der Name Palmenfänger ist eigentlich nicht zutreffend, da unser Vogel im hohen Norden brütet. Allerdings tummelt er sich in der Winterherberge auf den Palmen Floridas und der Tropen, weshalb auch die aus Lathams Namen „Palm Warbler" entstandene Benennung hier beibehalten wurde. Zutreffender ist die Bezeichnung Rotkäppchen oder Rotkäppchenfänger.

Nach unſeren neueſten ſyſtematiſchen Werken giebt es zwei Formen dieſer Art: den eigentlichen Palmenſänger und den gelben Palmenſänger, *D. palmarum hypochrysea* (Yellow Palm Warbler). Erſterer findet ſich im Innern des Landes, nördlich bis zum Sklavenſee, letzterer kommt an der atlantiſchen Küſte nördlich bis zur Hudſons-Bai vor.

Namen: **Palmenſänger**, Rotkäppchen oder Rotkäppchenſänger.

Palm Warbler, Yellow Red-poll Warbler.

Bimbelé ou Fausse Linote (Buff.), Fauvette bimbelé (Vieill.), Bec-fin bimbelé (D'Orb.), Fauvette à tête rouge (Le M.).

Wiſſenſchaftliche Namen: Motacilla palmarum Gmel. (1788). — Sylvia palmarum Lath. (1790). — Sylvicola palmarum Rich. (1836). — Mniotilta palmarum (1848). — *Dendroica palmarum* Baird (1858). — Sylvia petechia Wils. (1812). — Sylvicola petechia S. & R. (1831), Aud., etc.

Beſchreibung: Kopfkrone kaſtanienbraun; das übrige der Oberſeite bräunlichgrau, am reinſten bräunlich am Bürzel; obere Schwanzdecken, äußerer Rand der Flügel und der Schwanzfedern grünlichgelb; ein Strich über dem Auge und die ganze Unterſeite, einſchließlich der unteren Schwanzdecken, ſchön gelb; Bruſt und Seiten fein aber undeutlich rötlichbraun geſtrichelt; keine weißen Flügelbinden; viereckige weiße Flecken an der Spitze der zwei äußeren Schwanzfedern. Weibchen faſt ganz gleich.

Länge 5 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Prärieſänger.

Prairie Warbler. *Dendroica discolor* Baird.

Tafel XIII. Vogel 2.

Zurückgezogen im dichten Gebüſch felſiger Weideländereien lebt der kleine hübſche Prärieſänger. Selten kommt er in die Nähe des Menſchen, auch dann nicht, wenn viele Waldſängerarten zur Zeit der Obſtbaumblüte die Gärten aufſuchen. Außer dem Forſcher und Sammler kennt ihn faſt niemand. Er iſt ein mehr dem mittleren Gebiete der Vereinigten Staaten angehörender Vogel, ſcheint aber im Süden ſeines Brutgebietes, namentlich in Georgia häufig zu ſein. Nach Norden hin verbreitet er ſich bis Maſſachuſetts, Michigan und Wisconſin, nach Weſten bis nach Kanſas. Im nördlichen Illinois beobachtete ich ihn während der Brutzeit. Wo felſige, mit Gebüſch beſtandene Örtlichkeiten fehlen, ſiedelt er ſich in den Dickichten der Prärien und Viehweiden an, kommt auch an gebüſchreichen Waldesſäumen vor, meidet aber entſchieden alle feuchten, naſſen und ſumpfigen Örtlichkeiten. Am liebſten ſind ihm trockene, hochgelegene, mit niederem Strauchwerk beſtandene Gegenden.

Er iſt ein ſchöner Vogel und unter allen Waldſängern einer der kleinſten und lebhafteſten. Gewöhnlich ſieht man ihn im niedrigen Gebüſch nach allerlei Räupchen, Käfern, Spinnen, Inſekteneiern und Larven, Motten und dergleichen umherſuchen. Von anderen Arten der Sippe unterſcheidet er ſich hauptſächlich dadurch, daß er ebenſo häufig Inſekten aus der Luft als von dem Blattwerk und den Blüten der Bäume zu nehmen ſcheint. Faſt jeden Augenblick ſieht man ihn aus dem Gebüſch etwa acht bis zehn Fuß in die Höhe und nach allen Seiten hin fliegen, um vorüberſummende Kerfe zu erbeuten. Dabei führt er nicht ſelten die ſchnellſten Wendungen und Zickzackbewegungen aus, wenn es gilt, ein ſchnell davoneilendes Inſekt zu fangen. Dieſes häufige Empor- und Hin- und Herfliegen iſt ihm eigentümlich, wenigſtens habe ich es bei keiner anderen Art der Sippe beobachtet. Ein aufmerkſamer Beobachter und Naturfreund kann ihn dann leicht erkennen und da, wo er vorkommt, auffinden. Er iſt ein ſehr zurückgezogen lebender Vogel, der ſelten das ausgedehnte Gebüſch ſeines Brutgebietes verläßt. Im Norden ſeines Wohngebietes macht er ſein Erſcheinen etwa in der zweiten oder dritten Maiwoche, im ſüdweſtlichen Miſſouri kommt er etwa vierzehn Tage früher an. Im letzteren Staate bewohnt er vornehmlich die dicht ſtehenden Haſelnußgebüſche, welche in felſigen Gegenden des Ozarkgebirges oft meilenweite Strecken bedecken, entgeht in ihnen aber nur zu leicht der Beobachtung. — Der Flug iſt ſchnell und gewandt, während der Brutzeit niedrig, nur von Buſch zu Buſch, während der Zugzeit aber hoch. Anfangs

Juni wird im Norden mit dem Neſtbau begonnen. Zur Anlage deſſelben wählt er eine Aſtgabel eines niedrigen, meiſt dichtbelaubten Strauches, nur wenige Fuß vom Boden. Alle Neſter dieſer Art, welche ich ſah, waren ſehr ſchön und feſt aus weichem Material hergeſtellt. Ein beſonders ſchöner Bau meiner Sammlung wurde am 13. Juni 1879 von Purdie bei Weſton, Maſſ., geſammelt. Es ſtand in einer aufrechtſtehenden Aſtgabel und iſt äußerlich zumeiſt aus feinen flachsartigen Faſern und ähnlichen Stoffen und einigen Baſtfaſern, welche mit Raupen- und Spinnengeweben vermiſcht und verfilzt ſind, gebaut. Ebenſo finden ſich eingewebte ſchwarze Federn und Pflanzenwolle, wahrſcheinlich vom Zimmetfarn, in den Wandungen. Innen iſt es mit Wolle von Farnkräutern (ſolcher, wie ſie der Kolibri zur Auskleidung ſeines Neſtes benutzt), Schweinsborſten und einigen ſchwarzen Federn ausgelegt. Es iſt etwa 2 Zoll hoch, 2.75 Zoll breit; die Tiefe der Neſtmulde beträgt 1.33, die Breite 1.75 Zoll. Die Eier ſind der Grundfarbe nach weiß, unregelmäßig mit rötlichbraunen und lilafarbenen Flecken gezeichnet.

Der Geſang, welchen man ſehr häufig während der Brutzeit vernimmt, iſt ganz charakteriſtiſch. Er iſt zuerſt liſpelnd, wird aber immer ſtärker und endigt mit einem ſehr lauten Tone. Der kaum vernehmbare erſte Ton iſt leiſe und tief, die folgenden ſind immer höher und lauter, der letzte iſt der ſtärkſte und höchſte. Man kann ihn vielleicht durch folgende Silben wiedergeben: „Wi-ſi-ſi-ſi-ſi-ſi-ſi-ſih“. Gewöhnlich erſchallt er aus dem Gebüſch heraus, ohne daß man den Sänger ſelbſt gewahr wird.

Wilſon und Audubon ſcheinen mit der Niſtweiſe dieſer Art nicht bekannt geweſen zu ſein, denn ſie beſchreiben das Neſt als hängend und auch die Beſchreibung der Eier ſtimmt nicht mit unſeren jetzigen Erfahrungen. Das Neſt iſt nie hängend in horizontale Zweige gebaut, dagegen könnte man es wohl mit Minot als „halbhängend“ bezeichnen. Nuttall giebt die erſte richtige Beſchreibung des Baues. Er fand mehrere, beſchreibt eins jedoch beſonders genau. Dieſes war in einer aufrechtſtehenden Aſtgabel angelegt und beſtand aus feineren Faſern der roten Ceder, Asklepiasfaſern und Raupengeſpinſten und war ſehr dick mit Pflanzenwolle von *Gnaphalium plantagineum* ausgelegt. Viele Neſter ſind auch ſehr dick mit Pferdehaaren ausgepolſtert, während andere nur eine dicke Auskleidung mit Wolle von Farnkräutern zeigen. Welch fand ein Neſt bei Lynn, Maſſ., in einer wilden Roſe, nur wenige Fuß vom Boden. Dr. Gerhardt fand dieſen Waldſänger ſehr zahlreich im nördlichen Georgia. Sie erſchienen dort etwa am 10. April, bevorzugten zum Aufenthalt die Bergabhänge, wurden aber auch in jeder offenen gebüſchreichen Örtlichkeit angetroffen. In vielerlei Buſch- und Baumarten fand er die Neſter, ſelbſt auf den niedrigen Äſten der Pfoſteneichen, etwa vier bis ſieben Fuß vom Boden.

Etwa Ende Auguſt und anfangs September ziehen ſie wieder ſüdlich. Ihre Winterherberge ſcheinen namentlich die weſtindiſchen Inſeln zu ſein. Dr. Gundlach beobachtete ihn als Wintergaſt auf Cuba und Bryant fand ſie häufiger auf den Bahamas als er ſie je zuvor in den Vereinigten Staaten geſehen hatte. Newton beobachtete ſie auf der Inſel St. Croix vom 10. September bis zum 27. März. Nach March kommen ſie das ganze Jahr hindurch auf der Inſel Jamaica vor, doch ſind ſie während des Sommers dort nicht zahlreich. Sie waren häufig in den Gärten, in welchen *Malphigia glabra* ſtand, wo ſie kleine Inſekten von den Früchten dieſer Bäume abſuchten. — Goſſe hält dieſe Vögel nur für Wintergäſte genannter Inſel, die etwa am 18. Auguſt erſcheinen und am 11. April wieder von der Inſel verſchwunden ſind. Er beobachtete ſie in niedrigen Gebüſchen und krautartigen Pflanzen nahe der Landſtraße und nahe am Boden, wo ſie jeden Stengel und Zweig nach Inſekten durchſuchten. Auch hier erbeuteten ſie häufig Inſekten in der Luft.

Für die Gefangenſchaft eignet ſich der Prärieſänger, wie alle Arten der Familie, gut. Herr Conſul Dreier in Chicago hat mehrere längere Zeit gepflegt und ſich an deren Schönheit, munterem Weſen und ihrer Zutraulichkeit erfreut.

Namen: **Prärieſänger.**

Prairie Warbler, Red-backed Warbler (Gosse).

Fauvette discolore (Vieill.).

Wiſſenſchaftliche Namen: Sylvia discolor Vieill. (1807). — Sylvicola discolor Jard. (1832). — Mniotilta discolor Gray (1848). — *Dendroica discolor* Brd. (1858). — Sylvia minuta Wils. (1811).

Beſchreibung: Oberſeite gelblich olivenfarben, der Rücken mit einem Felde röttlicher hervortretender Flecken; Vorlopf, Strich über dem Auge, zwei Flügelbinden und ganze Unterſeite reich gelb; Seite des Kopfes mit einem halbmondförmigen ſchwarzen Flecke; von dieſen ſchwarzen Flecken aus läuft eine Kette ſchwarzer Striche an der Unterſeite hin; auf den Innenfahnen der äußeren Schwanzfedern große weiße Flecken. — Geſchlechter faſt gleich.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz 2 Zoll.

Der Ofenvogel.

Ovenbird. *Seiurus aurocapillus* Swains.

Tafel XIV. Vogel 6.

Wir befinden uns im nördlichen Teile meines Heimatstaates Wisconsin, in den ungemein herrlichen Waldungen, wie sie jener Region eigen sind. Der Wald besteht aus einem bunten Gemisch zahlreicher verschiedener Baumarten, doch ist das Nadelholz vorherrschend. Riesige Weißkiefern überragen weit die übrigen Waldbäume, und soweit das Auge reicht, gewahrt man am fernen Horizont die Kronen dieser Riesen, deren Stämme oft zu zwei Dritteln vom Boden aus ohne Äste sind. Wo die Weißkiefer fehlt oder spärlich vorhanden ist, tritt die schöne Hemlockfichte zu den prächtigsten Wäldern zusammen; doch findet man allerwärts im Nadelholzwalde eingestreute Laubholzbäume, namentlich Zuckerahorn, Buchen, Birken, Linden, wilde Kirschbäume, Buttennuß-, Eisen- und Hopfenbäume. Verlassen wir die mit vieler Mühe und Arbeit urbar gemachten Klärungen, die neu eingerichteten Farmen, so brauchen wir nicht allzu große Strecken zurückzulegen, um inmitten des Urwaldes zu sein. Es entrollt sich unseren erstaunten Blicken ein eigentümliches Vegetationsbild, ein wundervolles Naturgemälde, voller Leben und Reize. Im schattigen Waldesdunkel wechseln Berge und Thäler, für uns undurchdringliche, wasserreiche, mit dichtem Schilf oder Gebüsch oder auch mit weißen Cedern, noch häufiger aber mit Tamarack (Lärche) bestandene Sümpfe*), romantische, fischreiche, kleine, rings von dichtbewaldeten Bergen eingeschlossene Landseen. Aus den Bergen sprudeln kühle Quellen hervor, und nie versiegende Bäche rauschen durch den Wald dahin. Nur mit Mühe und Anstrengung gelangen wir vorwärts. Unsere Schritte werden häufig gehemmt durch die vielen am Boden liegenden Baumstämme, die wir allenthalben im Walde in allen Stadien der Zersetzung erblicken. Hier liegt ein erst kürzlich vom Sturm entwurzelter Urwaldsriese, dessen Wurzeln, noch mit Erde versehen, zehn bis zwölf Fuß senkrecht emporragen. Dort gewahren wir einen etwa zwei bis drei Fuß hohen, mit Moos, Farnkräutern und anderen Pflanzen dicht bewachsenen langen schmalen Hügel, und deren begegnen wir noch einer großen Anzahl. Diese wie vernachlässigte Gräber erscheinenden Erhöhungen sind weiter nichts, als fast ganz zu Humus verfaulte Baumstämme. Stellt man sich auf einen solchen, so glaubt man auf einem weichen Schwamme zu stehen. Außer Baumfällern betritt selten ein Mensch diese Waldstrecken und tiefe Einsamkeit herrscht ringsumher. Wintergrün hat sich über die Erde gebreitet und prächtiges Fichtenmoos bedeckt streckenweise wie eine dunkelgrüne weiche Matte den Waldboden, während an feuchteren Strecken oft 3 bis 5 Fuß hohe Farne, Andromeden, Heidelbeersträucher, Hartriegel und andere Büsche einen schönen und sehr üppigen Wuchs zeigen. Die dick aufgeschichteten trockenen Nadeln des Waldbodens erfüllen die Luft mit stärkendem aromatischen Dufte.

In das geheimnisvolle Rauschen der Nadelholzbäume mischt sich das metallische, weithin durch den Wald hallende „Tschiwink" des immer fröhlichen schönen Erdfinken, während aus der Spitze einer Fichte herab der wundervolle, in dieser idyllischen Umgebung doppelt bezaubernde Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers hernieder tönt. Aus dem Dunkel einer in der Nähe befindlichen niedrigen Tannengruppe schallt der unbeschreiblich liebliche, klangreiche Gesang der Einsiedlerdrossel, und aus der Ferne ertönt das nicht minder wonnige Lied der Röteldrossel an unser Ohr. Doch das regste Vogelleben finden wir nicht in der Tiefe des Waldes selbst, sondern an den Rändern desselben, in der Nähe von Klärungen, Wiesen und Viehweiden, während im tiefen Innern nur das gewaltige Gehämmer eines einsamen Haubenspechtes unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Das Vogelleben in dieser an Abwechslung und landschaftlicher Schönheit so reichen Gegend ist hier überraschend mannigfaltig, und einen hohen Genuß bietet es, in den Wäldern umherzustreifen. Ich habe die Gehölze und Wälder von Illinois, die ausgedehnten üppigen „Bottoms" (Auwaldungen) des Südens und die der

*) Von den deutschen Ansiedlern nach dem englischen Worte Swamps „Schwämme" genannt.

Berggegenden des westlichen Texas und Missouri durchwandert, aber nirgends hat sich vor mir ein so liebliches, harmonisches Bild entrollt.

Nicht fern von Waldrändern, wo es an Untergebüsch und Wasser in der Nähe nicht fehlt, findet sich gewöhnlich eine ganze Anzahl verschiedener Vögel ein. Besonders fällt uns ein eigentümlicher, lauter, schmelzender Gesang auf, der aus dem nächsten Gebüsch oder Dickicht zu erschallen scheint. Wir nähern uns vorsichtig dieser Stelle, aber gleich darauf vernehmen wir den Gesang aus der Richtung, von welcher wir soeben kamen; dann ertönt er über uns, dann neben uns. Er ist so eigenartig laut und reich an Wohllauten, so fesselnd, daß wir geduldig ausharren und beobachten, bis endlich der kleine unbekannte, in unscheinbare Farben gekleidete Sänger entdeckt ist. Es ist der Drosselsänger, die Goldkrondrossel oder der Ofenvogel, ein in solchen Örtlichkeiten ziemlich gewöhnlicher Vogel, den man oft hört, aber nur selten oder doch nur flüchtig sieht, denn er hält sich meist unten am Boden auf, wo sein Gefieder mit den bräunlichen Blättern und Tannennadeln vollständig übereinstimmt. Er weiß sich auch im dichten Untergebüsch so schnell zu bewegen, so gewandt zu verbergen, daß man ihn in der Regel nur flüchtig und auf kurze Augenblicke schauen kann. Erst, wenn man öfter sein Brutgebiet besucht und der Vogel sich von der Harmlosigkeit des Wanderers überzeugt hat, geht er ohne Scheu seinen Geschäften nach, und man kann ihn dann leicht beobachten.

Auch im nördlichen Illinois kommt der Drosselsänger an geeigneten Örtlichkeiten, in trockenen Waldstrecken, die aber Abwechslung an verschiedenem Gestrüpp, Untergebüsch und Waldbäumen bieten müssen, vor. Im einförmigen Eichenwald und dessen gleicherweise aus knorrigem Eichengestrüpp bestehendem Unterholz wird man vergeblich nach ihm suchen, dagegen trifft man ihn ziemlich sicher in solchen Waldstrecken, wo Eichen, Ulmen, die schwarze Walnuß, Linden, wilde Apfelbäume und Weißdorn zu ziemlich dichten Wäldern zusammentreten, in denen Schneeball- und Hartriegelgebüsche, namentlich aber Stachelbeer- und Haselnußsträucher das Unterholz bilden. Allerdings trifft man ihn hier verhältnismäßig selten. Zahlreich tritt er erst in den Nadelwäldern der Nordstaaten auf. Sein Aufenthalt sind jene dunklen, schattigen Wälder, die ich oben in kurzen Umrissen zu schildern versucht. Im Schatten der Fichten und Tannen in den ausgedehnten Waldesdickichten lebt er gewöhnlich ganz in der Nähe eines rauschenden Waldbaches oder einer aus dem Berge hervorsprudelnden kühlen Quelle. Diese Örtlichkeit verläßt die Goldtrondrossel während des Sommers nicht mehr, hier nur brütet sie, hier nur läßt sie ihren melodischen Gesang fleißig ertlingen. Ihres unscheinbaren Gefieders und ihrer versteckten Lebensweise halber wird sie leicht übersehen, und außer dem Sammler und dem vogelkundigen Beobachter kennt sie fast niemand.

Der Drosselsänger erscheint im nördlichen Illinois und Wisconsin etwa vom 5. bis 10. Mai, im südwestlichen Missouri etwa am 19. April, je nach der Witterung auch etwas früher oder später. Sie zögern oft über eine Woche, ehe sie weiter ziehen, und der ganze Wald erklingt dann von ihren gewöhnlichen einfachen Trillern. Die ersten Töne dieses trillernden Gesanges ertlingen leise und scheinen aus der Ferne zu kommen, während die letzten laut sind und den Sitzort des Vogels alsbald verraten. Sie ziehen in Zügen von zehn bis fünfzehn Stück und mehr, und halten sich meist am Boden im Walde auf. Die zuerst Ankommenden wandern alle nördlich, die letzten Ankömmlinge sind die Brutvögel der betreffenden Gegend. Mit anderen Arten der Familie kommt er hie und da auch in die Obstgärten, doch sind solche Fälle nicht gerade häufig. In der dritten oder vierten Woche des Mai hat er sein Brutgebiet bezogen. Hier findet man ihn meist am Boden, wo er unter Gebüsch in alten Blättern und in dem grünen Erdmoos nach Würmern und allerlei Insekten sucht. Mit unnachahmlicher Fertigkeit läuft er auf demselben in eigentümlichen Absätzen und Sprüngen umher, huscht oft so geschickt und schnell dahin, daß ihn der mit seiner Lebensweise nicht bekannte Beobachter eher für einen kleinen Vierfüßler, beispielsweise für das etwas ähnlich gefärbte Erdeichhörnchen (*Tamias striatus*), als für einen Vogel halten dürfte. Sein Laufen ist sehr anmutig und schnell, wozu er besonders durch die zart scheinenden, aber doch recht kräftigen hellfleischfarbenen Füßchen befähigt wird. Überhaupt sind alle seine Bewegungen hurtig und zierlich, und dabei wippt er, namentlich in Erregung, eifrig mit dem Schwanze. Er ist im Brutgebiet ziemlich ängstlich und scheu, so daß man sich ihm nur selten auf einige Schritte zu nähern vermag. Scheucht man ihn aus dem Dickicht auf, so läuft er unaufhaltsam eine beträchtliche Strecke über den Boden dahin, fliegt dann in das Geäst der Büsche, oft auch in die höheren Bäume, wo er unbeachtet und sicher den Eindringling beobachten kann. Während der Zugzeit, besonders im Herbst, scheint er jedoch alle Vorsicht außer acht zu lassen. Zutraulich

kommt er in die Gärten, selbst ganz in die Nähe der Wohnungen und oft auch an die Fenster, um Insekten aufzustöbern. Einst an einem warmen Septembertage flog im Innern der Stadt Chicago ein prächtiges Männchen zum Fenster hinein in die Stube, um nach Spinnen und Fliegen zu suchen. Als man es fangen wollte, flog es so ungestüm an eine Fensterscheibe, daß es sich tötlich verletzte.

In den ersten Tagen nach seiner Ankunft in der Heimat verhält sich der Drosselsänger ziemlich ruhig, sobald er sich aber wieder eingelebt hat, wird er immer lauter. Sein Lockton schallt nun weithin. Er verbirgt sich jetzt auch nicht so ängstlich in dem fast undurchdringlichen Dickicht, sondern setzt sich häufig in die Büsche und in das untere Geäst großer Waldbäume, manchmal auch in die Spitzen derselben und läßt hier seinen eigentlichen klangreichen Gesang fleißig ertönen. Auch hierbei spielt das Wippen mit dem Schwanze eine nicht unbedeutende Rolle. Sobald sich aber der eigenartig bewegliche Sänger entdeckt sieht, fliegt er zum Boden herab und verschwindet im nächsten schattigen Dickicht, von dem aus gleich darauf sein Lied, wie aus einer anderen Richtung kommend, erklingt. Dieser Gesang gehört zu den allerbesten Vogelliedern. Er fängt leise an und endet sehr laut und volltönend, zeichnet sich durch einen wunderbaren Schmelz aller Laute, wenn auch nicht gerade durch besonderen Tonreichtum, aus und wird fleißig vorgetragen. Alle Töne haben etwas ganz Charakteristisches, wundervoll Harmonierendes, an die Drosseln Erinnerndes, und dabei werden sie mit großem Fleiß und Eifer hervorgebracht, sodaß das Wohngebiet des Vogels vom frühen Morgen bis zum dämmernden Zwielicht des Abends von den lauten Wohlklängen wiederhallt. Außerdem hat der Gesang auch die merkwürdige Eigenschaft, daß man den Sänger ganz in der Nähe wähnt, während er doch eine ansehnliche Strecke entfernt ist. Ein anderes Mal sitzt er ganz in der Nähe und singt, während man ihn in der Ferne sucht. Oft erklingt das Lied wie ein sanftes Echo, und vergeblich blicken wir uns nach dem kleinen Sänger um, denn er sitzt diesmal hoch oben im dunklen Geäst einer Tanne oder eines anderen Waldbaumes. Sein Gesang ist so verschieden von den Liedern der übrigen Waldvögel, daß man ihn nur einmal gehört zu haben braucht, um ihn bei späterer Gelegenheit sogleich wieder zu erkennen. — Außer diesem Gesang läßt er, namentlich während der Zugzeit, einige anderen Waldsängern sehr ähnliche Triller hören. Der eigentliche schöne Gesang ist auch den meisten Vogelkundigen nicht bekannt, und nur Burroughs giebt in seinem kleinen, anziehend geschriebenen Buche: „Wake Robin“ eine richtige Beschreibung desselben.

Als echter Waldvogel baut er sein Nest stets in den Wald, und zwar bevorzugt er nach meinen Beobachtungen immer den Nadelholzwald, wo solcher vorhanden. Hier im Duft der Tannen, Fichten und Kiefern ist es auch, wo er sein Nest so versteckt als möglich anlegt. Es steht immer in einer kleinen Vertiefung des Bodens zwischen dem Wurzelwerk der Bäume und Büsche oder am Fuße eines niedrigen Strauches. Andere Nester stehen im Dickicht am Stamm eines Baumes oder anderer Pflanzen, wo sie durch das umherstehende Gras, die Farnkräuter oder Blätterwerk vor Entdeckung geschützt sind. Einige Nester aus der Nadelholzregion liegen mir beim Abfassen dieses Lebensbildes vor. Es sind eigentümliche und, wie alle Erdnester, ziemlich große und lose Bauten, teilweise backofenartig überwölbt und mit seitlichem Eingang versehen. Die Unterlage besteht aus einem Gemisch trockener Blätter, Blätterrippen und Kiefernnadeln (von *Pinus strobus*); das Innere ist mit Kiefernnadeln und einigen langen, sehr feinen schwarzen Wurzeln und hie und da einer Grasrispe ausgelegt. Sie haben, obwohl eines schon am 17. Juni 1867 gesammelt wurde, den eigentümlichen aromatischen Duft, wie er jenen Nadelholzwäldern während des Sommers eigen ist, beibehalten. — Der Unterlage nach sind alle Nester aus trockenen Blättern gebaut, und in vielen findet sich auch Moos. Die in Laubholzwäldern gesammelten enthalten anstatt der Kiefernnadeln feine Grashalme. Die meisten Nester sind backofenförmig gewölbt (daher auch der volkstümliche Name „Ofenvogel“); doch giebt es auch solche, bei denen von einer Wölbung wenig oder nichts zu sehen ist. Dieser verschiedenartige Nestbau ist leicht erklärlich. In der Regel sind alle etwas freistehenden Nester überwölbt, während den in dichterem Gebüsch stehenden gewöhnlich diese Wölbung fehlt, da sie eines solchen Schutzes, welcher bei den freistehenden Nestern von größtem Nutzen ist, nicht bedürfen.

Das Weibchen brütet allein und läßt sich nicht leicht vom Neste verscheuchen. Selbst wenn man die Hand nach ihm ausstreckt, bleibt es noch sitzen, bis man ihm so nahe kommt, daß man glaubt, es greifen zu können; dann huscht es, sich flügellahm stellend, wie eine Maus am Boden dahin und ist im nächsten Augenblick im Dickicht verschwunden. Bald darauf klettert es eine Strecke davon in einem niedrigen

Büsche in die Höhe und nähert sich nun, immer von Ast zu Ast hüpfend, ängstliche Klagetöne ausstoßend dem Neste wieder. Auch das Männchen ist herbeigeeilt und beide zeigen sich sehr besorgt und ängstlich, namentlich wenn schon Junge vorhanden sind, und die Angstrufe, ein helles melodisches „Tschick" oder „Glück" und ein melodisches „Tschinh" erklingen fort und fort, indem die Vögelchen den Eindringling umhüpfen. Die Eier, gewöhnlich vier an Zahl, sind glänzend weiß, sehr dicht mit kleinen rötlichbraunen, etwas helleren und dunkleren Flecken, am dicken Ende am dichtesten stehend, gezeichnet. Sie ähneln denen des Spötterschlüpfers so sehr, daß man beide kaum voneinander zu unterscheiden vermag. Während das Weibchen brütet, singt das Männchen seine schönsten Weisen, wobei es auf einem am Boden liegenden bemoosten Baumstamm oder in der Spitze eines Busches sitzt. Hier und da trägt es auch dem Weibchen eine kleine grüne Raupe, einen Käfer und andere Insekten zu. Während dieser Zeit erschallt der Gesang des Drosselsängers besonders laut, feurig und abwechselnd. Das Männchen setzt sich jetzt sogar oft in die Baumwipfel, steigt singend in die Luft und läßt sich singend wieder herab. Auch singt es während der Brutzeit oft des Nachts und besonders schön während und nach der Abenddämmerung.

Der Flug ist kurz, aber schnell. In seinem Wohngebiet überfliegt er selten größere Strecken, bewegt sich hier vielmehr nur von einem Gebüsch zum anderen, was jedoch sehr schnell und geschickt geschieht. Nur während der Zugzeit erhebt er sich bis über die Spitzen der Waldbäume und fliegt nun, anscheinend ohne besondere Anstrengung, schnell dahin. Sein Laufen auf dem Boden erinnert an die Drosseln, ist aber bedeutend schneller. Er hält sich besonders gern in altem Laube auf und man hört dann das Rascheln desselben sehr deutlich.

In seinem ganzen Wesen ist er ein lieblicher, angenehmer Vogel, der auch ohne seinen eigentümlichen Gesang, allein durch sein anziehendes munteres Thun und Treiben, sich Freunde erwerben muß. Seine Nahrung besteht in allerlei Waldinsekten, die er nicht nur vom Boden, sondern gleich den anderen Arten seiner Familie, ebenso aus dem Gelaube der Büsche, aus den Blütenbüscheln und gelegentlich auch im Fluge erbeutet. Ob er auch von den in seinem Brutgebiet überaus häufigen Heidelbeeren[1]) lebt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, doch dürfte man wohl zu der Annahme berechtigt sein.

1) Gaylussacia und Vaccinium.

Der Hauptfeind des Drosselsängers ist der Kuhstar, der nur zu oft das versteckt angelegte Nest ausfindig zu machen weiß, um sein Ei hineinzuschmuggeln. Nicht selten findet man sogar zwei und drei Eier dieses schädlichen Schmarotzers in einem Neste. Gerade dieser Vogel wird von dem Parasiten heimgesucht, und da die eigene Brut dadurch stets zu Grunde geht, so leuchtet es ein, warum so viele unserer kleinen Vögel mit jedem Jahre seltener werden. Namentlich in den dicht besiedelten Gegenden nimmt die Zahl der Kuhstare in Besorgnis erregender Weise von Jahr zu Jahr zu, ja ihre Zahl ist thatsächlich bis ins unheure angewachsen, sodaß für alle kleinen Vögel ernstliche Gefahr droht.

Etwa Ende September oder anfangs Oktober ziehen die Drosselsänger südlich und Mitte des letztgenannten Monats dürften alle aus unserem Lande verschwunden sein. Ihre Winterherberge haben wir auf den westindischen Inseln Cuba, Jamaica, San Domingo, ferner in Mexico bis Centralamerika und auch auf den Bermudas zu suchen. Nach Maynard verweilen viele im halbtropischen Florida, wo sie in der ersten Woche im September erscheinen und bis etwa zum 15. April zu beobachten sind. Auf Jamaica hat unser Vogel in Gosse einen guten Beobachter gefunden; er erscheint nach seinen Beobachtungen dort spät im September und verläßt die Insel etwa am 20. April wieder. Nach Norden hin kommt er bis Alaska vor, westlich verbreitet er sich bis zum Felsengebirge. Sir John Richardson fand ihn brütend am Saskatchewan, Kennicott am 15. Juli am English River. Wie weit nach Süden hin sich sein Brutgebiet erstreckt, ist mit Sicherheit nicht anzugeben, doch dürfte man vielleicht Philadelphia als südliche Grenze annehmen können.

Unsere älteren Ornithologen und auch manche neue reihen diese Sängerart, überhaupt das ganze Genus *Seiurus*, den Drosseln an, und wenn man den sitzenden und drosselartig auf dem Boden umherlaufenden Vogel beobachtet, so ist ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit den kleinen Walddrosseln nicht abzusprechen; noch deutlicher tritt die Ähnlichkeit in der Färbung hervor, sodaß ich früher, oft getäuscht, den Ofenvogel mit der Einsiedlerdrossel verwechselte. Wenn man aber den Vogel genau in seinem Thun und Treiben, namentlich wenn er im Gebüsch und in den Bäumen nach Insekten sucht, beobachtet, so wird man bald bemerken daß man es mit einer Sängerart, mit einem Gliede der großen charakteristischen Familie unserer Waldsänger zu thun hat.

Namen: **Droſſelſänger, Ofenvogel,** Goldtrondroſſel.

Ovenbird, Golden-crowned Thrush, Golden-crowned Accentor, Golden-crowned Wagtail. Land Kick-up (auf Jamaica).

Grive grivette (Vieill.), Petite Grive de St. Domingue (Buff.).

Wiſſenſchaftliche Namen: Motacilla aurocapilla Linn. (1766). — Turdus aurocapillus Lath. (1790). — Sylvia aurocapilla Bonap. (1824). — *Seiurus aurocapillus* Swains. (1827). — Enicocichla aurocapilla Gray (1841). — Henicocichla aurocapilla Cab. (1850). Motacilla canadensis Bodd. (1783). — Turdus minimus Bartr. (1791). — Turdus coronatus Vieill. (1807).

Beſchreibung: Ganze Oberſeite, einſchließlich der Flügel und des Schwanzes, einfarbig hell olivengrün, ohne irgend eine andere Zeichnung; die Kopftrone orangenbraun, an den Seiten über dem Auge durch einen ſchwarzen Streif begrenzt. Unterſeite reinweiß, an der Bruſt und den Seiten dicht dunkel (droſſelartig) gefleckt; weißer Augenring; Füße fleiſchfarben. Geſchlechter gleich. Länge 6 bis 6.50 Zoll; Flügel 3, Schwanz 2.75 Zoll.

Der Waſſerſänger.

Water Thrush. *Seiurus noveboracensis* Bonap.

Dicht neben dem Wohngebiete des Ofenvogels iſt die Heimat ſeines nächſten Verwandten, des Waſſerſängers. Im nördlichen Teile der Vereinigten Staaten, namentlich in Neu-England, Michigan, Wisconſin und Minneſota iſt unſer Vogel an gewiſſen Örtlichkeiten ein regelmäßig und ziemlich zahlreich vorkommender Sommergaſt. Selten wird ſein eigentliches Wohngebiet von eines Menſchen Fuß betreten, und nur der begeiſterte Pflanzen- und Vogelfreund findet einen hohen Genuß darin, mit vieler Mühe und oft großen Schwierigkeiten in die Moos-, Moor- oder Tamarackſümpfe einzudringen. Noch mit beſonderer Freude denke ich an meine ſchon vor langen Jahren unternommenen Streifzüge in dieſe Sümpfe und Wildniſſe zurück. Folge mir der freundliche Leſer einmal im Geiſt auf einer ſolchen Wanderung. Wir brauchen nicht lange zu ſuchen, denn allerwärts im nördlichen und mittleren Wisconſin findet man dieſe *Sphagnum*- oder Torfmoosſümpfe, welche gewöhnlich ſehr dicht mit Heidelbeerſträuchern, Krousbeeren[1]), Weißcedern, Rhodoras[2]), Pfefferſträuchern[3]), verſchiedenen Andromeden[4]), dichten Stachelbeerſträuchern, Bluthartriegel, Wintergrün, Farnkräutern, Kruppflanzen[5]), manchertei Erdorchideen, Lobelien u. ſ. w. beſtanden ſind. Schon der Anblick dieſer eigentümlichen ſchönen Kinder Floras entſchädigt reichlich für alle Mühe, und doch ſind die aufgezählten nur ein kleiner Bruchteil der wirklich dort vorkommenden Arten. Aber man bemerkt in dieſer Örtlichkeit bald auch reizende gefiederte Bewohner. Da huſcht eilfertig der Canada Sänger durchs niedere Gebüſch, dort flattert ein kleiner Fliegenfänger, der gelbe Zwergtyrann[1]), Inſekten fangend durch die Luft; die Einſiedlerdroſſel ſingt ihre ſchönſten Weiſen nur hier in dieſer Einſamkeit. Einer der lieblichſten Sänger dieſer Moorſümpfe, der beſte nach der Einſiedlerdroſſel, iſt der Waſſerſänger, ein Vogel, der in Größe ſowohl, als auch in der äußeren Erſcheinung dem Ofenvogel gleicht. — Sieh, dort läuft er über den Boden dahin, eifrig mit dem Schwanze wippend, jetzt verſchwindet er unter dem dichten immergrünen Krousbeerenſtrauch (Cranberry). Schon läßt er ſich einige Augenblicke wieder beobachten und zeigt zugleich, daß ſein Name ein richtig gewählter iſt, denn er ſchreitet hin und her durchs Waſſer, ſetzt ſich dann auf einen Strauch oder Baum und beginnt nun ſeinen wirklich köſtlichen Geſang. Sein Vorkommen beſchränkt ſich jedoch nicht allein auf die Sümpfe, ich fand ihn auch an Bächen, Teichen und Landſeen als Sommergaſt.

Sie erſcheinen in kleinen Geſellſchaften etwa Mitte Mai in ihrem Brutgebiete. Auch während der Zugzeit halten ſie ſich mit Vorliebe in der Nähe des Waſſers auf. Sie überwintern in Mexico, Centralamerika bis hinein nach Südamerika, wo man ſie in Braſilien gefunden hat, ferner auf faſt allen weſtindiſchen Inſeln; einzelne überwintern ſchon in den

1) Oxycoccus macrocarpus. 2) Rhodora canadensis. 3) Clethra alnifolia. 4) Andromeda polifolia und racemosa. 5) Sarracenia purpurea.

1) Empidonax flaviventris.

Südſtaaten, nördlich bis zum ſüdlichen Illinois. Während der Brutzeit verbreitet er ſich von den nördlichen Staaten bis nach Alaska. Gewiß ein ſehr merkwürdiger Vogel, deſſen Verbreitungsgebiet ſich von dem in der heißen Zone liegenden Braſilien bis zum arktiſchen Amerika zeitweiſe erſtreckt. Die Oſtgrenze dieſes Gebietes iſt der Atlantic, die Weſtgrenze das Felſengebirge, doch kommt er auch in Colorado und Arizona vor. Ridgway fand viele im Dezember und Januar an geſchützten Stellen der Flußniederungen im ſüdlichen Illinois; ſie erſcheinen dort ſchon im Auguſt. March beobachtete ſie zeitig im Auguſt ſchon auf der Inſel Jamaica, während nach meinen Beobachtungen die Mehrzahl erſt Anfang September durch das nördliche Illinois zieht.

Anfangs Juni ſchreitet er im nördlichen Wisconſin zum Neſtbau. Die Örtlichkeiten jedoch, wo die Vögel brüten, ſind oft faſt unzugänglich, wenigſtens iſt dies meiſt in den großen Sümpfen der Fall. Überaus vorſichtig muß man vorgehen und trotzdem liegt man oft ganz unerwartet im Waſſer oder im tiefen Schlamm. Der geringſte Fehltritt wird auf dem ſchwammigen Boden oft verhängnisvoll. Hier in dieſen Sumpfſtrecken, wo ſelten ein Sonnenſtrahl zum feuchten Boden dringt, wo immer die tiefſte Einſamkeit herrſcht, lebt die Waſſerdroſſel ungeſtört und ſorglos, ſich immer am Boden oder im niedrigen Gebüſch aufhaltend. Mit der Gewandtheit einer Maus läuft ſie hier umher, ſodaß das Auge ihren Bewegungen kaum zu folgen vermag, doch kommt ſie häufig in die Büſche und Bäume, um zu ſingen. Wenn dieſer laute, herrlich klingende Geſang nicht von allen Seiten erſchallte, ſo müßte man den Vogel für ſeltener halten, als er thatſächlich iſt. Der Geſang gehört jedenfalls zu den beſten der Lieder aller Waldvögel. Er iſt dem des Ofenvogels ähnlich, aber doch wieder verſchieden und ein geübtes Ohr wird beide Singweiſen bald unterſcheiden können. Außerdem vernimmt man oft auch noch ſcharfe ſchrille Warnungs- und Angſtrufe und einen leiſen wohlklingenden Lockton. Der Vogel iſt ebenſo lebhaft und munter wie der Droſſelſänger, doch iſt er im Brutgebiete außerordentlich ſcheu und vorſichtig, ſucht ſich, ſobald man ſich ihm nähert, zu verbergen und kommt, namentlich wenn er Junge hat, nicht ſobald wieder zum Vorſchein. Eine hübſche Charakteriſtik giebt uns Maynard: „Sie ziehen durch Maſſachuſetts“, ſchreibt er, „um die Mitte des Mai, und bevorzugen die Sümpfe zum Aufenthaltsorte. Im Juni fand ich ſie zahlreich am Umbagog-See in Maine, wo ſie ſich im dichten Walde an den Rändern von Waſſerläufen gewöhnlich anſiedelten und zwiſchen der Maſſe umgefallener Bäume und dichtem Untergebüſch verborgen hielten. Sie ſind thatſächlich ſo ſcheu, daß ſie nur ſelten dieſe undurchdringlichen Örtlichkeiten verlaſſen, und wenn der Geſang der Männchen ſie nicht verriete, ſo würde man kaum glauben, daß ſie ſo zahlreich ſind. Sie brüten auch in dieſen ſumpfigen Örtlichkeiten. Das Neſt ſteht an der Seite eines alten umgefallenen Baumſtammes oder im Wurzelwerk eines Baumes, gewöhnlich im immerwährenden Schatten dichter immergrüner Bäume. Es iſt ſelten gewölbt wie das des Ofenvogels. Während das Weibchen brütet, hält ſich das Männchen immer in der Nähe auf, und der Angler, der in dieſe Wildnis, die ſo ſelten eines Menſchen Fuß betritt, eindringt, um gefleckte Forellen zu fangen, hört ſeinen unbeſchreiblich herrlichen, lieblichen, wirbelnden Geſang, der noch herrlicher, melodiſcher tönt, weil das neugierige Auge den Sänger nicht zu entdecken vermag. So geht's den ganzen langen Sommertag hindurch, inmitten der Gebirgsthäler, wo ſich des Vogels Lied in das Rauſchen des kühlen Waſſers miſcht und mit dem ſanften Wehen der Lüfte, die von Wohlgerüchen der Tannen und Fichten erfüllt ſind, vereinigt.“

Da der Waſſerſänger in ſolchen faſt undurchdringlichen, ſumpfigen Dickichten brütet, ſo hat man das Neſt bis jetzt noch verhältnismäßig ſelten gefunden. Am zahlreichſten fand man ihn in Maine und Alaska brütend. Neſter aus verſchiedenen Teilen der Polargegenden befinden ſich im Smithſonſchen Inſtitut. Sie beſtehen aus Moos, kleinen Zweigen und Hälmchen und ſind innen mit feinerem Material ausgelegt. Der Bau ſteht immer auf der Erde und iſt für die Größe des Vogels ziemlich umfangreich. Die vier bis ſechs kryſtallweißen Eier ſind mit rötlichbraunen, dunkelbraunen und lilafarbenen Flecken gezeichnet. — Bald nach der Brutzeit verläßt die ganze Familie ihr mooſiges Wohngebiet, die faſt unzugänglichen Cedern- und Tamarackſümpfe, die dichten Gebüſche an den Seen, Flüſſen und Bächen, und zieht dem Süden zu. Sie ſind um dieſe Zeit nicht ſo ängſtlich und mißtrauiſch, aber es erfordert doch geduldiges Beobachten, um ſie näher kennen zu lernen. —

Im Flug ſtimmt er ganz mit dem Ofenvogel überein, ſeine Nahrung jedoch nimmt er auch zum Teil aus dem Waſſer auf; vorſichtig trippelnd watet er hinein, wippt eifrig mit dem kurzen Schwanze und fahndet dabei auf allerlei Waſſerinſekten, Mollusken u. ſ. w.

Der von Illinois bis Californien lebende Waſſerſänger iſt die Abart Grinnells-Waſſerſänger, *S. noveboracensis notabilis* Ridgw. (Grinnell's Water Thrush).

Namen: **Waſſerſänger,** Nördliche Waſſerdroſſel.
Water Thrush, Small-billed Water Thrush, New York or Aquatic Water Thrush, Aquatic Wood-Wagtail, Aquatic Accentor, Bessy Kick-up und River Pink (Gosse).
Fauvette brune (Vieill.), Fauvette pipi (Vieill.), Grive de rouisseaux ou Hochequeue (Le M.), Fauvette tachetée de la Louisiane (Buff.).

Wiſſenſchaftliche Namen: Motacilla noveboracensis Gmel. (1788). — Sylvia noveboracensis Lath. (1790). — Turdus noveboracensis Natt. (1832). — *Seiurus noveboracensis* Bonap. (1838). — Henicocichla noveboracensis Cab. (1848). — Seiurus naevius Coues (1877).

Beſchreibung: Ganze Oberſeite, einſchließlich der Flügel und des Schwanzes, einfach dunkel olivenbraun, ungefleckt; Unterſeite matt ſchwefelgelb, allerwärts dicht dunkel-olivenbraun gefleckt und geſtrichelt; die Flecken ſind am kleinſten an der Kehle, am größten an den Seiten; ein langer, mattweißlicher Streif über dem Auge.
Länge etwa 6 Zoll; Flügel 3, Schwanz 2.25 Zoll.

Die Louiſiana-Waſſerdroſſel.

Louisiana Water Thrush. *Seiurus motacilla* Bonap.

Tafel XV. Vogel 6.

Unvergeßlich werden mir jene Tage bleiben, die ich mit einem unſerer tüchtigſten Vogelkundigen, ſchärfſten Beobachter und beſten Geſangsbeurteiler, Herrn Otto Widmann in St. Louis, verlebte. Nach allen Seiten hin wurden Streifzüge unternommen. Einmal ging es über den „Vater der Ströme", den Miſſiſſippi, nach Illinois, ein anderes Mal hinunter in die reizend ſchöne Gegend von Montesano Springs, dann an den Merrimac und Rock Creek, in den herrlichen Tower Grove Park und den berühmten, einzig in Amerika daſtehenden botaniſchen Garten. Am 25. Juni 1886 machten wir eine Exkurſion nach den Creve Coeur-Seen, einer mir damals noch gänzlich unbekannten, ſehr vogelreichen Gegend. Der Tag war günſtig, obwohl etwas warm. Schon als wir den Saum des die Seen begrenzenden Waldes betraten, ſchallten uns die mannigfaltigſten Töne entgegen. Hoch oben in den Waldbäumen trillerten Azur- und gelbkehlige Sänger, Wald- und Gelbbruſtvireos. Aus der Ferne tönten die herrlichen Klänge des roſenbrüſtigen Kernbeißers und der Walddroſſel. Im Gebüſch ſangen Schwätzer, Katzendroſſeln, Buſchvireos und Kapuzenſänger, und aus den im Waſſer ſtehenden Weiden ſchallten die lieblichen Töne zahlreicher Goldſänger und die melodiſchen Lieder mehrerer Sängervireos. Am großen Creve Coeur-See befindet ſich an der einen Seite ein hoher, dicht mit Bäumen und Gebüſch beſtandener ſteiler Berg, ein ſogenannter „Bluff", von dem aus man in der Ferne den gewaltigen Miſſouri dem „Vater der Ströme" zueilen ſieht. Hier, am Fuße der Anhöhe dicht am Waſſer, zwitſcherten Wurmſänger ihre einfachen Weiſen. Beſonders fiel mir aber ein Vogel auf, den ich allerdings ſchon in Texas und im ſüdweſtlichen Miſſouri beobachtet hatte, deſſen Neſt ich aber nie vorher geſehen. Es war die Waſſerdroſſel. Als wir am Bergabhange, dicht am Waſſer, im Schatten hoher Platanen und Ulmen ruhten und den verſchiedenen Sängern um uns her lauſchten und ſie in ihrem Thun und Treiben beobachteten, kam eine Waſſerdroſſel über den See in unſere Nähe geflogen, einen Wurm im Schnabel haltend. Als ſie unſerer anſichtig wurde, ſetzte ſie ſich am Rande des Waſſers nieder, lief dann auf und ab, wippte mit dem Schwanze, denſelben gleichzeitig bald breitend, bald faltend, und gebahrte ſich recht ängſtlich. Herr Widmann bemerkte, daß dieſe Art in der Umgegend von St. Louis und auch anderwärts ihr Neſt faſt regelmäßig in Uferwände baue und daß ſich auch hier ein ſolches befinden müſſe. Als ich hinabkletterte, flog der Vogel, laute Klagetöne ausſtoßend, ſchnell davon. Ich brauchte nicht lange zu ſuchen. Gerade vor mir, ziemlich hoch oben in der etwa ſieben Fuß hohen Uferwand, ſah ich in einer kleinen Erdniſche zwiſchen dichtem herabhängenden Wurzelwerk eine Blättermaſſe. In dieſe war das eigentliche, aus Hälmchen, zarten Wurzeln, Moos und Pflanzenſtengeln beſtehende Neſt hinein gebaut. Wer mit der Niſtweiſe dieſes Vogels nicht bekannt iſt, hätte hier keineswegs das Neſt vermutet. Es enthielt vier ſchon ziemlich flügge Junge.

Wie der Wurm-, Kapuzen-, Gold- und Blau-

fänger, scheint dieser Vogel bei St. Louis, dann auch im ganzen südlichen Illinois und Indiana zahlreich zu brüten. Daß er in der Gegend des Wabash und White River an allen ihm zusagenden Örtlichkeiten Sommergast ist, wissen wir aus den Mitteilungen Ridgways und Brewsters. Letzterer fand ihn im südlichen Indiana zahlreich, und ich lasse hier einen Abschnitt aus einem seiner unübertrefflichen Lebensbilder seltener und interessanter hiesiger Vögel folgen. „Ich hatte das Glück", so schreibt er, „im verflossenen Frühling (1878) Nester dieses Drosselsängers in Knox County (Indiana) zu finden. Der erste am 6. Mai entdeckte Bau enthielt sechs leicht bebrütete Eier. Der Standort desselben war der Rand eines einsamen Waldteiches im tiefen Innern eines Cypressensumpfes nahe am White River. Ein großer Baum war in das seichte Wasser gefallen und die noch an den Wurzeln haftende Erde bildete eine nahezu senkrechte, etwas unregelmäßige Wand von etwa sechs Fuß Höhe und zehn bis zwölf Fuß Breite. Nahe an dem oberen Rande dieser Wand befand sich in einer Höhlung zwischen den feineren Wurzeln das Nest, welches schon seiner Lage und des eigenartigen Baumaterials wegen außerordentlich auffällig war. Sein Standort wurde zuerst durch das Weibchen verraten, welches heraushuschte, als ein Mitglied unserer Gesellschaft wenige Fuß davon vorbeistrich. Es setzte sich eine kleine Strecke entfernt auf einen niedrigen Ast, stieß seine schrillen Warnungsrufe aus und ließ den Schwanz in der gewöhnlichen eigentümlichen Weise zittern, bekundete aber sonst anscheinend wenig Angst. Das betreffende, mir jetzt vorliegende Nest ist im Verhältnis zum Vogel außerordentlich groß und umfangreich. Die Außenwandungen bestehen aus einer dichten Masse feuchter alter Blätter, welche durch den an ihrer Oberfläche haftenden Schlamm fest aneinander geklebt sind. . . . In einer Ecke dieser Blättermasse, ganz hinten, befindet sich das eigentliche Nest, eine hübsch gerundete, napfförmige Vertiefung, welche nahezu 2.50 Zoll breit und ebenso tief ist. Dieses innere Nest besteht aus kleinen Zweigen und grünem Moos, mit einer kreisförmig angeordneten Auskleidung trockner Gräser und einigen Haaren von Eichhörnchen und anderen kleinen Vierfüßlern. Ein zweites am 8. Mai gefundenes Nest stand an einer ganz ähnlichen Örtlichkeit, nur war es oben gegen Regen und spähende Feinde durch einen großen weißen Schwamm geschützt.

„Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach glänzend weiß, fleischfarbig angehaucht. Um das stumpfe Ende befinden sich zahlreiche große, aber ziemlich regelmäßige Tupfen von dunklem Umberbraun nebst schwächeren Nebenzeichnungen von blasser Lavendelfarbe, während auf dem übrigen Teile der Oberfläche rotlohbraune Punkte dicht verstreut sind."

In den Südstaaten, namentlich im Mississippi-Thale, ist der Wasserdrossel eigentliche Heimat. Hier fand sie auch zuerst Wilson auf seiner Forschungsreise von Philadelphia nach New Orleans zu Anfang dieses Jahrhunderts. „Die Rohrbrüche, Sümpfe, Flußufer und die Einsamkeit wasserreicher Wälder Tennessees, Mississippis und Louisianas", so schreibt er, „sind ihr eigentliches Wohngebiet. Sie sind sehr leicht an ihrem Gesange zu erkennen, der sich durch Stärke, Lieblichkeit und große Lebendigkeit der Töne, die sehr hoch anfangen und fast unbemerkbar stufenweise sinken, bis sie kaum noch zu vernehmen sind, auszeichnet. Dabei sitzt der Sänger auf dem mittleren Aste eines am Fluß- oder Bachufer stehenden Baumes und läßt den weithin hörbaren Gesang hervorsprudeln. Er ist so außerordentlich lieblich und ausdrucksvoll, daß ich nie müde wurde, zuzuhören, wenn ich die Rohrbrüche, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort, kreuzte."

In den Fluß- und Bachniederungen des südwestlichen Missouri habe ich die Wasserdrossel jedes Jahr beobachtet. Sie hält sich meist am Boden auf, läuft auf demselben drosselartig umher, setzt sich aber beim Singen in irgend einen kleinen Strauch. Während der letzten Maiwochen und anfangs Juni hallt ihr ganzes Wohngebiet wieder von den herrlichsten, lieblichsten Klängen, die denen der beiden zuerst geschilderten Drosselsänger ähnlich, aber doch wieder ganz verschieden von denselben sind. Jedenfalls gehört diese Philomele zu unseren besten Sängern, nähert sich in dieser Hinsicht sogar der Einsiedlerdrossel, doch ist die Klangfarbe des Liedes eine wesentlich verschiedene.

In der Lebensweise ähnelt sie den beiden früher beschriebenen so sehr, daß eine eingehende Beschreibung überflüssig erscheint.

Namen: **Louisiana-Wasserdrossel,** Wasserdrossel, langschnäbelige Wasserdrossel.

Louisiana Water Thrush, Large-billed Water Thrush, Large-billed Accentor, Warbler Thrush.

Grive hocheqneue (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Turdus motacilla Vieill. (1807). — *Seiurus motacilla* Bonap. (1850). — Henicocichla motacilla Cab. (1857). — Turdus ludovicianus Aud. (1832). — Seiurus ludovicianus Bonap. (1838). — Henicocichla ludoviciana Selat. (1861). — Henicocichla major Cab. (1850).

Beschreibung: Der vorigen Art ähnlich, aber größer. Oberseite dunkel olivenbraun; Unterseite weiß, mehr oder weniger rahmgelblich (nie schwefelgelb) verwaschen; die dunklen Flecken spärlich, matt und nie scharf hervortretend; Kehle und Bauch ungefleckt.

Länge 5.75 bis 6.40 Zoll; Flügel von 3 bis 3.15, Schwanz bis zu 2.15 Zoll.

Der Connecticut-Sänger.

Connecticut Warbler. *Geothlypis agilis* Gregg.

Dies ist ein prächtiges kleines Vögelchen, scheint aber allerorten recht selten zu sein. Ich habe es nur in Wisconsin während des Frühlingsdurchzugs einigemal gesehen. Es hielt sich im niedrigen Gebüsch auf und benahm sich in demselben ganz wie ein Gelbkehlchen. Wilson entdeckte den Vogel in Connecticut und beobachtete dann später noch mehrere bei Philadelphia. Sie lebten in niedrigem Strauchwerk, waren außerordentlich lebhaft und blieben kaum einen Augenblick auf derselben Stelle sitzen. Audubon fand sie in New Jersey, in der Nähe Philadelphias. Auch in Neu-England sind sie gelegentlich ziemlich zahlreich beobachtet worden. — Ihr Brutgebiet liegt nördlich von den Vereinigten Staaten.

Namen: **Connecticut-Sänger.**
Connecticut Warbler, Connecticut Wood Warbler.
Fauvette agile (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia agilis Wils. (1812). — Trichas agilis Nutt. (1840). — Sylvicola agilis Jard. (1832). — Oporornis agilis Brd. (1858). — *Geothlypis agilis* Gregg. (1870).

Beschreibung: Olivengrün, am Kopfe in Aschgrau übergehend; Kinn, Kehle und Brust bräunlich aschgrau; das übrige der Unterseite gelb, an den Seiten olivenfarbig; weißer Ring ums Auge.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2 Zoll.

Der Kentucky-Sänger.

Kentucky Warbler. *Geothlypis formosa* Ridgw.

Tafel XIV. Vogel 3.

Die Flüsse, Bäche, Bayous und Sümpfe des südlichen Louisiana und südöstlichen Texas sind meist mit einem fast undurchdringlichen Wirrwarr von Büschen, Schlingpflanzen und moosbehangenen Bäumen gesäumt. Im seichten Wasser selbst stehen Cypressen, Wassertupelos[1]), Knopfsträucher[2]), Pinckneyen[3]) und Weiden, während am Rande verschiedene Eichen, Schwarzbirken und Amberbäume aufs üppigste gedeihen. Dann folgen die prächtigen Stechpalmen oder Hülsen[4]), Magnolien, Gordonien, Wachsmyrten und andere immergrüne Bäume, unter welchen Ulmen, Eschen und Eichen zahlreich zerstreut sind. Auch eine große Anzahl beerentragender Schneeballsträucher und Hartriegel finden sich. Der ganze Wald, namentlich die größeren Bäume und die Gebüsche in der Nähe des Wassers, sind oft so dicht mit Schlingpflanzen über- und durchwachsen, daß man kaum durchzudringen vermag. Bis in die Baumspitzen rankt guirlandenartig der Lorbeersmilax[1]) und ebenso die Trompetenbignonie[2]), deren orangeroten Blütenbüschel in üppigster Fülle und Pracht herabhängen. Am merkwürdigsten erscheint dem Neuling die grotesk durcheinander geschlungene Berchemie[3]). Diese überaus geschmeidige Liane sieht man hier in allen möglichen Formen. Einmal stehen die zahlreichen, aus einem Wurzelstock emporgeschossenen glatten, grünlichen Stämme aufrecht, wie andere Bäume, und erst weiter oben verschlingen sie sich miteinander oder wickeln sich fest um einen aufrecht stehenden Baum und dessen Äste; ein anderes Mal verwickeln sich gleich über dem Boden zwei, drei und mehr Stämme miteinander, sodaß das Ganze das Aussehen eines gedrehten Taues erhält, oder sie schlingen sich so fest um einen Baumstamm, als wollten sie diesen erdrücken. Wilder Wein, namentlich die köstliche Trauben liefernde Scuppernong- oder Muscadinrebe, Geisblatt, Gift-

1) Nyssa uniflora. 2) Cephalanthus occidentalis. 3) Pinckneya pubens. 4) Ilex opaca.

1) Smilax laurifolia. 2) Tecoma radicans. 3) Berchemia volubilis, engl. Supple Jack.

♂ ♀

REGULUS SATRAPA Licht.

SATRAP.

Golden-crowned Kinglet.

sumach, Carolina Jasmin[1]) und rankende, stark bestachelte Brombeersträucher machen die Walddickichte oft ganz undurchdringlich. Die Vogelwelt ist an derartigen Örtlichkeiten sehr reich. Ganze Scharen kleiner Schnee- und Blaureiher sieht man im Wasser umherwaten. Schlangenhalsvögel beleben mehr das tiefere Wasser, während auf den Blättern der Wasserlilien mehrere Arten Wasserhühnchen munter umherlaufen. In den Randdickichten schwärmt es von Kardinälen, Papstfinken, Spottvögeln, Schwätzern und Zaunkönigen. In den Waldlichtungen und an den mit Palmettos, Stauden und Gras bestandenen Örtlichkeiten, aber immer in der Nähe des Wassers und in der Nähe der geschilderten Waldgegenden, trifft man einen Vogel zahlreich, dessen Bekanntschaft ich hier zuerst machte: den Schmuck- oder Kentucky-Sänger.

Nirgends traf ich diesen Vogel so zahlreich, als im südöstlichen Texas. Dort kann man kaum eine feuchte gras- und staudenreiche Waldgegend oder ein sumpfiges Gebüsch, kaum einen mit niederem Gestrüpp bewachsenen Waldessaum betreten, ohne einige dieser lieblichen Vögel zu sehen oder zu hören. Er ist dort jedenfalls der zahlreichste der ganzen Familie. Anfangs verwechselte ich ihn mit dem sehr ähnlichen, in denselben Örtlichkeiten vorkommenden und in der Lebensweise mit ihm übereinstimmenden Maryland-Gelbkehlchen. Bei eingehender Beobachtung fand ich die Unterschiede jedoch bald heraus. Der Schmucksänger ist bedeutend stärker und gedrungener gebaut, ist in seinen Bewegungen nicht so schnell und hurtig und hat einen viel stärkeren, angenehmeren Gesang. Ich fand ihn zuerst Ende April am Spring Creek, im nördlichen Teile von Harris County (Texas). Ich sah das Vögelchen an allen geeigneten Örtlichkeiten paarweise oder einzeln. Es hält sich immer niedrig über der Erde im Gras, in Stauden und niedrigem Gebüsch auf, wo es sich mit viel Anmut und großer Gewandtheit bewegt. Es ist nicht sehr scheu und läßt sich leicht in seinem Thun und Treiben beobachten, wenn man sich ruhig verhält. Wenn es singen will, setzt es sich in die Spitze einer Staude oder eines niedrigen Busches und läßt von hieraus mit emporgehobenem Schnabel sein Liedchen erklingen. Ist der Sänger ermüdet oder wird er gestört, so taucht er hinab ins dichte Gras und Unkraut. Ich habe den Vogel wiederholt zehn bis fünfzehn Minuten lang auf einer Stelle sitzen sehen und seine Töne zum besten geben hören. Das Liedchen besteht aus fünf bis sechs lauten, sehr melodischen lieblichen Tönen, welche nach kurzen Pausen fort und fort wiederholt werden. Der Gesang klingt etwa wie „Tschuli-tschuli-tschuli-tschulit", wobei der Nachdruck immer auf der zweiten Silbe liegt. — Am liebsten scheint er sich in dem niedrigen Zwergpalmengestrüpp umherzutreiben, denn ich fand ihn an derartigen Örtlichkeiten am zahlreichsten. Ein Nest konnte ich in Texas jedoch trotz eifrigen Suchens nicht finden. Es ist, wie alle am Boden stehende Nester, schwer zu entdecken. Dagegen hatte ich im südwestlichen Missouri mehrmals Gelegenheit, Nest und Eier zu sehen. Die Vögel bauen stets auf die Erde, nahe an einem Grasbüschel, unter eine dichte Staude oder Farnkräuter und unter niedrige Büsche. Nie findet man den Bau im dichten Walde selbst oder in Dickichten, ebensowenig aber auch in offenen baum und gebüschlosen Örtlichkeiten. Wald, mit Gebüschen und Dickichten und Wasser muß in der Nähe sein, wo der Schmucksänger seine Heimat wählt. Das Nest ist ein sehr großer und loser aus Stengeln, Halmen und Moos bestehender, auf einer Unterlage alter Blätter ruhender Bau. Innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Vollzählige Gelege findet man in Südwest-Missouri schon in der zweiten Maiwoche. In Texas sah ich in der dritten Woche desselben Monats schon ausgeflogene Junge. Die vier bis fünf Eier sind glänzend krystallweiß, über und über ziemlich gleichmäßig dicht mit dunkel und rötlichbraunen Flecken gezeichnet.

Bei St. Louis, im ganzen südlichen Illinois und Indiana ist der Kentuckysänger ein zahlreicher Sommergast. Nach Norden hin verbreitet er sich, aber sehr vereinzelt, bis zum südlichen Michigan, New York und Neu-England. Im südlichen Illinois und Indiana bewohnt er vorzugsweise das dichtere Untergebüsch und die Stauden der Wälder, zwischen Stumpfen und umherliegenden Baumstämmen. Nach Ridgway erscheint er bei Mt. Carmel, Ill., Ende April. Das Nest hat er selbst dort nicht gefunden, doch habe ich aus jener Gegend, aus dem gegenüberliegenden Indiana, Nest und Eier erhalten. Er rühmt den Gesang und vergleicht ihn mit dem des Kardinals. Der Lockruf erinnere an den Hauspiwi[1]).

Dr. Gerhardt beobachtete den Schmucksänger zahlreich im nördlichen Georgia und fand dort auch oft das Nest. Wilson beobachtete ihn von Kentucky bis zur Mündung des Mississippi, und Audubon berichtet, daß dies die gewöhnlichste und häufigste Waldsängerart Louisianas sei. Aus dem allen ist

1) Gelseminum sempervirens.

1) Sayornis phoebe.

ersichtlich, daß unser Vogel seine eigentliche Heimat in den Südstaaten der Union hat. Ich sah ihn schon anfangs April zahlreich im Walde bei Chattahoochee und Jacksonville (Florida), doch kann ich nicht angeben, ob er dort brütet. Nach Westen hin verbreitet er sich bis zum Indianer-Territorium und Kansas. Den Winter verbringt er in Panama, Guatemala, Cuba u. s. s.

Namen: **Kentucky-** oder **Schmucksänger.**

Kentucky Warbler, Kentucky Flycatching Warbler. — Fauvette du Kentucky.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia formosa Wils. (1811), Aud. — Sylvicola formosa Jard. (1832). — Myiodioctes formosus Aud. (1839). — Oporornis formosa Brd. (1858). — *Geothlypis formosa* Ridgw., Pr. U. S. Nat. Mus. VIII (1885).

Beschreibung: Oberseite rein olivengrün; Krone schwarz; Streif über dem Auge reich gelb (dieser läuft halbmondförmig um das hintere Auge); ein sehr hervortretend schwarzer Streif von der Schnabelwurzel aus unter dem Auge und am Halse hinlaufend; ganze Unterseite glänzend gelb.

Größe 5.75 Zoll; Flügel etwa 2.80, Schwanz 2 bis 2.20 Zoll.

Der Trauersänger.

Mourning Warbler. *Geothlypis philadelphia* Baird.

Tafel XIII. Vogel 7.

Einst am 16. Mai des Jahres 1882 streifte ich des Morgens in aller Frühe wie gewöhnlich im texanischen Walde umher, um meine gefiederten Lieblinge in ihrem Thun und Treiben zu beobachten. Fast alle Zugvögel waren schon längst ihrer nördlichen Heimat zugezogen und die Standvögel eifrig beim Nisten oder mit der Aufzucht der Jungen beschäftigt. Der ganze Wald hallte wieder von einem tausendstimmigen Sängerchor. Der Boden der sonst so einförmigen, nur aus Pfosten, einzelnen Schwarzeichen und Hickory bestehenden Waldung war wie mit einem bunten Teppich belegt. Flammenblumen (Phlox), Cereopsis (Schöngesicht) und andere liebliche Blumen verliehen dem Bilde einen reizenden Anblick. Die Bäume, zum Teil mit wildem Wein und Trompetenbignonien berankt, strichweise auch mit dichten Guirlanden grüngrauer Bartflechten[1]) behangen, zeigten sich jetzt im schönsten üppigsten Grün. In den Bartflechten machten sich Meisen- oder Flechtensänger zahlreich bemerkbar, während Kolibris an den herabhängenden Büscheln feurig orangeroter Trompetenblumen unausgesetzt umherschwirrten. Ganz bezaubert von der herrlichen Natur, von den vielerlei schönen Pflanzen und von dem Chor jubelnder Sänger, unter denen sich Kardinäle und Spottvögel besonders bemerklich machten, hatte ich einem kleinen vor mir singenden Vögelchen wenig Beachtung geschenkt. Doch jetzt kam es dicht an mich heran und ließ jubelnd sein Liedchen erklingen. Ganz überrascht betrachtete ich den kleinen kecken Vogel und sah sofort, daß es ein prächtiges Männchen des Trauersängers war. Er hielt sich meist im unteren Geäst der Bäume auf, flog von da herab in die niedrigen Gebüsche, um große glatte grüne Raupen hervorzuholen. Dabei ließ er fortwährend seinen hellen, lauten, überaus lieblichen Gesang hervorsprudeln. Er war so zutraulich, daß ich ihn etwa eine halbe Stunde beobachten konnte. Obwohl der nächste Verwandte des ewig beweglichen, mißtrauischen Gelbkehlchens, ist er doch in seinen Bewegungen weniger schnell und munter und weniger furchtsam. Wahrscheinlich hatte er sich auf seinem Zuge nach dem Norden verspätet. Als ich am nächsten Tage dasselbe Revier durchstreifte, fand ich den kleinen Nachzügler nicht mehr. Jedenfalls hatte er in der Nacht seine Reise nach der nördlichen Heimat fortgesetzt.

Allerwärts scheint der Trauersänger ein seltener Vogel zu sein, doch trifft man ihn in mäßiger Anzahl vom Atlantischen Ozean bis westlich zu den großen Ebenen. Im Mississippi Thale ist er viel häufiger als im Osten unseres Landes. Am zahlreichsten ist er jedoch im nördlichen Teile seines Verbreitungsgebietes, in Minnesota und Dakota, wo er aber kaum vor den letzten Maitagen eintreffen dürfte, und wo er

1 Usnea barbata.

ähnliche Örtlichkeiten bewohnt wie das Gelbkehlchen. Zu seinem Aufenthalt wählt er immer feuchte, sumpfige, wasserreiche, mit vielem niedrigen Gebüsch, Unkraut und hohem Gras bestandene Gegenden. Ich habe ihn im Sommer mehreremal in den Sümpfen des nördlichen Wisconsin gesehen, doch war es an derartigen, mit niederem Gebüsch, Torfmoos[1]), Kronsbeeren und anderen Pflanzen bewachsenen wasserreichen moorigen Örtlichkeiten schwer, ihn näher kennen zu lernen.

„Wahrscheinlich", so schreibt Coues, „ist er am Red River zwischen Dakota und Minnesota häufiger als irgend wo anders. Westlicher habe ich ihn nicht beobachtet. Er bewohnt das dichte Buschwerk der Flußufer und ist schwer zu beobachten; das Weibchen schwerer als das Männchen, denn letzteres setzt sich doch gelegentlich hoch auf einen Baum, um zu singen. Das Nest wird sehr versteckt angelegt, denn trotz eifrigen Suchens in Örtlichkeiten, wo es stehen mußte, wurde es doch nirgends entdeckt." Auch Trippe, der den Trauersänger zahlreich in den Tamarack-sümpfen Minnesotas beobachtete, konnte nirgends ein Nest finden.

Zu den Gebirgen Pennsylvaniens, dann auch in denen New Yorks und Neu-Englands ist der Trauersänger Brutvogel. Am Umbagog-See in Maine fand man ihn ziemlich zahlreich. Wie fast alle Waldsänger, so zieht auch er im Winter sehr weit südlich bis nach Costa Rica, selbst bis Neu-Granada in Südamerika.

Namen: **Trauersänger.**
Mourning Warbler, Mourning Ground Warbler. Fauvette petit-deuil (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Sylvia philadelphia Wils. (1810). — Trichas philadelphia Jard. (1832). — *Geothlypis philadelphia* Brd., B. N. A. 1858.

Beschreibung: Oberseite gelblich olivengrün, am Kopfe in Aschgrau übergehend; Unterseite rein gelb; Brust und Kehle mehr oder weniger tief schwarz; (gewöhnlich erscheint der Vogel schwarz verschleiert, daher der Name Trauersänger); Flügel dunkel, gelblichgrün verwaschen.
Länge 5 bis 5.50 Zoll; Flügel und Schwanz etwa 2.25 Zoll.

Macgillivrays-Sänger.

Macgillivray's Warbler. *Geothlypis Macgillivrayi* Baird.

Dieser hübsche, dem vorigen sehr ähnliche Erdsänger bewohnt den westlichen Teil unseres Landes, namentlich die Gebirgsgegenden Arizonas, Californiens, Nevadas, Utahs, Colorados, Oregons und Washingtons bis ins Innere Britisch-Columbias. Nach Osten hin verbreitet er sich bis zu den Vorbergen der Felsengebirge. Seine Winterheimat haben wir von Mexico bis Centralamerika zu suchen. Salvin fand ihn zwischen den Vulkanen Agua und Fuego in Guatemala ziemlich häufig. Er bewohnt dort die Säume der tropischen Wälder und die Ränder der Klärungen.

Am häufigsten scheint er am Columbia in Oregon und Washington zu sein, wo ihn auch Nuttall und Townsend entdeckten. Dort ist er wohl ebenso häufig, wie das Gelbkehlchen im Osten. Auch er ist scheu und lebt zurückgezogen im fast undurchdringlichen Dickicht in der Nähe der Flüsse und Bäche, in welches er auch stets vorsichtig und ängstlich sich zurückzieht, wenn etwas Verdächtiges sich zeigt.

In Nuttall fand Macgillivrays-Erdsänger zunächst einen ausgezeichneten Beobachter, und wir sind über ihn und seine Lebensweise viel besser unterrichtet, als über den hauptsächlich im oberen Mississippi-Thale und am Red River des Nordens lebenden Trauersänger. Der genannte Forscher berichtet, daß er einer der gewöhnlichsten Sommergäste der Waldungen und Ebenen des Columbia sei, wo er zeitig im Mai erscheine und fast bis zum Eintritt des Winters verweile. Er hält sich nahe am oder auf dem Boden auf, wo er seine Nahrung meist zwischen dem niederen Gebüsch erbeutet. Am 12. Juni wurde ein Nest gefunden. Es bestand hauptsächlich aus Bastfasern des Lebensbaumes und war mit langen drahtähnlichen Pflanzenstengeln ausgelegt. Dasselbe stand nahe am Boden, in den alten moosbedeckten Ästen

1) Sphagnum.

einer umgefallenen Eiche und war durch einen langen Bartflechtenbüschel teilweise verdeckt. Es war ähnlich aber weniger künstlich als das des Gelbkehlchens gebaut.

Alle Nester dieses Erdsängers, welche Dr. Kennerly am Puget Sund fand, standen auf der Erde und alle waren fast ausschließlich von dem prächtigen weichen Moos, das jener Gegend so eigentümlich ist, hergestellt. Ridgway fand den Vogel zahlreich brütend im Wahsatch-Gebirge (Parleys Park), Utah. „Diese Art", sagt er, „bewohnt ausschließlich das Unterholz an den Bergströmen der Cañons und Ravinen. Zwischen den Stauden derartiger Örtlichkeiten wurden zahlreiche Nester gefunden. In keinem Falle standen sie auf der Erde selbst, obwohl sie alle nahe an derselben angelegt waren. Sie waren meist an aufrecht stehenden Pflanzenstengeln befestigt, standen gelegentlich auch in einem Dornbusche etwa ein bis zwei Fuß vom Boden." Die Eier, gewöhnlich vier an Zahl, sind der Grundfarbe nach rötlichweiß, unregelmäßig dunkelbraun, lila und rötlichbraun gefleckt und geschnörkelt. Je kleiner die Flecken, desto dichter scheinen sie zu stehen, während sie, wenn sie groß sind, spärlicher das Ei bedecken.

Schon Townsend, der Entdecker des Vogels, sagt, daß der Gesang sehr munter und angenehm klinge, daß er den Schnabel emporrichte und mit schwellender Kehle singe. Nuttall giebt an, daß er gewöhnlich ein lautes, schmatzendes „Klink" ertönen lasse. Ein Männchen sang nach kurzen Pausen „Wisch-wisch-tiuh" und endete dann mit „Wit-wit-wit-witiuh". Noch ein anderes sang „Wischt-wischt-wischt-i wischt-t'schiuh". Prof. Allen, der ihn in Colorado beobachtete, rühmt den Gesang als sehr lieblich, hell und laut.

Namen: **Macgillivrays-Sänger.**
Macgillivray's Warbler, Macgillivray's Ground Warbler, Tolmie's Ground Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Sylvia Macgillivrayi Aud. (1839). — Trichas Macgillivrayi Aud. (1839). — *Geothlypis Macgillivrayi* Brd., B. N. A. 1858. — Geothlypis philadelphia var. Macgillivrayi Allen (1872). — Trichas Tolmaei Nutt. (1840). — Trichas vegeta Bonap. (1850).

Beschreibung: Oberseite, einschließlich der Flügel und des Schwanzes, rein olivengrün; Unterseite glänzend gelb, an den Seiten olivenfarbig verwaschen; der ganze Kopf und Hals, Kehle und Oberbrust rein aschgrau; Augenlider weiß, Ohrengegend dunkel. Unterscheidet sich von *G. philadelphia* hauptsächlich und auf den ersten Blick durch die weißen Augenlider.

Länge 5 bis 5.75 Zoll; Flügel 2.38, Schwanz 2.28 Zoll.

Das Gelbkehlchen.

Maryland Yellow-throat. *Geothlypis trichas* Cab.

Tafel XIV. Vogel 1.

Die verschiedenen Waldsänger haben sich recht eigentlich in ihr Wohngebiet geteilt. Während die einen das Gebüsch freier Strecken, Waldränder und Gärten bewohnen, wählen sich andere mehr das abgeschlossene einsame Waldesdunkel und das Gebüsch der Sümpfe zum Aufenthalt; während sich die einen hoch oben im luftigen Gezweige der Baumkronen tummeln und andere die höheren Zweige der Dickichte bevorzugen, treiben sich wieder andere im niederen Buschwerk und selbst auf dem Boden umher. Zu den letzteren gehört auch unser zu der Gruppe der Erdsänger zählendes, allbekanntes und weit verbreitetes Gelbkehlchen.

Wollen wir es näher kennen lernen, so müssen wir uns zunächst mit seinem Aufenthaltsorte näher bekannt machen. Wir brauchen es nicht in weiter Ferne zu suchen. Ein Gang zum nächsten Bache, zum nahen, mit Gebüsch bestandenen Sumpfe oder eine Wanderung durch die niedrig liegenden, hie und da mit Gebüsch und üppig emporgeschossenen Stauden bestandenen Wiesen bieten überdies an einem warmen Junitage dem Naturfreund einen hohen Genuß. Die stolzen Wiesen- und Canada-Lilien leuchten uns schon aus der Ferne entgegen. Allerwärts am Bachrande stehen die prächtigen, erst später blühenden roten und blauen Lobelien. An recht sumpfigen Stellen des langsam fließenden Wassers finden sich eine Menge wohlriechender weißer Wasserlilien und gelber Teichrosen, deren breite Blätter in früher Morgenstunde der Tummelplatz einer Familie schnellfüßiger Teich-

hühnchen sind. Hohe Farnkräuter, dichte Stachelbeersträucher und mannigfache andere Gebüsche säumen nicht nur die Ufer, sondern es erstrecken sich dieselben auch über große Flächen des Tieflandes. An diesen halbwilden Örtlichkeiten, wo Stauden, Gras, Farnkräuter, Brom- und Stachelbeerbüsche am dichtesten stehen, werden wir nicht vergeblich nach dem Gelbkehlchen zu suchen haben. Dort klettert schon ein scheues Männchen an einem Stengel empor, neugierig Umschau haltend. Die gelbe Kehle und Unterseite, der tiefschwarze durchs Auge laufende Streif und der olivengrünliche Rücken kennzeichnen es sofort. Es ist an derartigen gebüschreichen Stellen in der Nähe des Wassers zahlreich, ja man kann es mancherorts als den häufigsten aller Waldsänger bezeichnen. Hier lebt es nahe am und auf dem Boden zwischen Farnkräutern, Gesträuch und Gras wie ein Zaunkönig. Seine einfache Schönheit und seine Munterkeit machen es zu einer der reizendsten Erscheinungen seines Wohngebietes. Da es immer nahe am Boden zwischen einer dichten, üppig entwickelten Pflanzenwelt lebt, und da es sehr schnell in seinen Bewegungen ist, so ist es nicht gerade leicht zu beobachten. Man muß oft lange geduldig warten, bis man seiner ansichtig wird. Wenn man auf seinem Beobachtungsposten ausharrt, so wird man endlich die beste Gelegenheit haben, das reizende Vögelchen genauer kennen zu lernen. Es legt zuletzt auch alle Scheu ab und läßt sich oft lange in seinem Thun und Treiben beobachten, ist dabei jedoch stets vorsichtig und verschwindet im dichten Grase oder niederen Gebüsch, sobald man eine verdächtige Bewegung macht. Im Norden ist es mit keinem anderen Vogel zu verwechseln; im Süden lebt jedoch ein ähnlicher, aber größerer, gedrungener gebauter Vogel in ganz denselben Örtlichkeiten, der Kentucky-Sänger, der nicht nur in seiner Lebensweise dem Gelbkehlchen gleicht, sondern ihm auch in der Färbung sehr ähnlich ist.

Aus dem Hin- und Herbiegen des Grases und der Stauden und aus dem von allen Seiten ertönenden Gesange ersieht man, wie zahlreich diese Vögel in vielen Örtlichkeiten sind. Bäume und höhere Gebüsche besucht das Gelbkehlchen während der Brutzeit fast nie; selten steigt es höher als vier Fuß empor. Das Weibchen lebt so versteckt, daß man es nur selten gewahrt. Der Flug und alle Bewegungen sind schnell und anmutig. Mit ganz besonderer Geschicklichkeit weiß es sich auf dem Boden, unter den Büschen und zwischen den dichten Stauden zu benehmen. Am liebsten tummelt es sich auf den über dem Wasser hängenden Zweigen der Sträucher und Bäume. Eine besondere Gewandtheit besitzt es, sich an aufrecht stehenden Stengeln und Grashalmen festzuhalten und an ihnen emporzuklettern. Häufig trifft man es auch an Wassergräben und Quellen. Trockene Gegenden, Berge und das Innere der Wälder meidet es.

Der Gesang ist, obwohl kurz, doch sehr laut, hell, wohlklingend und besonders fröhlich. Die einzelnen Töne erklingen meist in schneller Aufeinanderfolge. Das Liedchen verleiht dem Aufenthaltsorte dieser Vögel ein recht heiteres Gepräge. Man kann es etwa durch folgende Silben wiedergeben: „Wied-wied-wied-wied-sit-sit-sit." Die ersten zwei oder drei Töne werden langsam, die übrigen in schnellerem Tempo hervorgebracht. Dieser Gesang, der kurz vor und während der Brutzeit sehr fleißig erklingt, hat nach meinem Dafürhalten viel Ähnlichkeit mit dem des Gartensängers[1]). Nach Herrn Widmann, der schon seit vielen Jahren das Freileben unserer heimischen Vögel studiert und ein ganz ausgezeichneter Gesangskenner ist, klingt das Lied wie „Wischi, wischi, wischi, wih" oder „Windmüller, Windmüller, wih".

Ich fand das Gelbkehlchen auf meinen Wanderungen vom mittleren Wisconsin bis zum südlichen Texas als Brutvogel. Es geht jedoch noch viel weiter nördlich, bis zum 50. Grad nördlicher Breite. Kennicott traf es bis zum „Lake of the Woods". In den Vereinigten Staaten trifft man es vom Atlantic bis zum Pacific. In den Gebirgsthälern der Felsengebirge und Sierra Nevada scheint es ebenfalls allerwärts vorzukommen. Die Südstaaten scheint es meist nur auf dem Zuge zu berühren, doch glaube ich, daß es in vielen Gegenden auch Brutvogel ist. Im südöstlichen Texas brütet es an allen ihm zusagenden Örtlichkeiten zahlreich. Ich fand es dort zwischen den niederen Palmettos, Stechpalmen, allerlei Schlinggewächsen, Gras u. s. w. ziemlich regelmäßig. Auch in den übrigen, ornithologisch noch wenig erforschten Südstaaten dürfte es Brutvogel sein. In Wisconsin erscheint es Mitte Mai, im südwestlichen Missouri Ende April und in Texas anfangs April.

In den Nordstaaten beginnt es mit dem Nestbau in den letzten Maitagen, und anfangs Juni findet man vollzählige Gelege. Das Nest wird immer unter einem Busche, an einem Gras- und Staudenbüschel auf die Erde gebaut, und es ist, trotz der Häufigkeit der Vögel und trotzdem sie in vielen Gegenden zwei Bruten machen, sehr schwer zu finden. Es steht

1) Dendroica aestiva.

in der Regel auf einer Lage alter Blätter unter einem dichten Busche, unter den überhängenden Wedeln von Farnkräutern, zwischen Stauden oder in Reisighaufen, oft in einer kleinen Vertiefung des Bodens. Es ist ein ziemlich loser umfangreicher Bau. Grobe Grashalme, Bastfasern, Pflanzenstengel und Blätter bilden die Außenseite, feinere Hälmchen und Bast, manchmal auch Haare, die innere Auskleidung. Oft ist der Bau auch dachartig überwölbt und nur an einer Seite mit einem Eingange versehen. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach rein weiß und nur spärlich mit verschiedenen braunen Flecken, am dichtesten am dicken Ende, gezeichnet. Oft findet man auch ein oder mehrere Kuhvogel-Eier in einem Neste. Die Jungen werden mit vieler Liebe und Sorgfalt gepflegt, später längere Zeit geführt und vor Gefahr gewarnt. Wenn man an das Nest kommt, zeigt das Pärchen eine große Ängstlichkeit und läßt traurig klingende Angstrufe ertönen.

Das Gelbkehlchen ist kein geselliger Vogel, und auch während des Herbstzuges trifft man immer nur kleine lose Gesellschaften beisammen; keiner scheint sich viel um den anderen zu bekümmern. Wenn sie fortziehen, was in Wisconsin etwa Ende September stattfindet, blühen die zahlreichen Goldruten[1]) und Astern. Im südlichen Missouri findet man sie Mitte Oktober auf ihrer Reise nach dem Süden, wenn Gentiane[2]), blaue Lobelien[3]) und andere Herbstblumen in schönster Blüte stehen. Einige Nachzügler scheiden nicht vor Anfang November. Im südlichen Texas verweilen sie an geschützten Stellen oft bis zum Dezember. Als ihre Winterherberge hat man Mexico, Centralamerika, Cuba, Jamaica und die Bermudas anzusehen. —

Das in den Oststaaten, östlich von den Alleghanies, vorkommende Gelbkehlchen ist die eigentliche Art, während das im Mississippi-Thale und westlich auftretende das westliche Gelbkehlchen, *Geothlypis trichas occidentalis* Brewster (Western Yellow-throat) ist.

Namen: **Gelbkehlchen**, Maryland-Gelbkehlchen.

Maryland Yellow-throat, Yellow-breast Warbler (Penn.), Orange-thighed Warbler (Penn.), Black-cheeked Yellow-throat (Gosse), Black-masked Ground Warbler (B. B. & R.).

Figuier de Mariland (Briss.), Figuier aux joues noires (Vieill.), Fauvette à poitrine jaune de Louisiane (Buff.), Fauvette trichas (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Turdus trichas Linn. (1766). — Sylvia trichas Lath. (1790). — *Geothlypis trichas* Cab., M. H. (1850). — Sylvia marylandica Wils. (1808). — Trichas marylandica Nutt. (1840). — Sylvia Roscoe Aud. (1832). — Trichas Roscoe Nutt. (1840). — Trichas brachidactylus Swains. (1838).

Beschreibung: Oberseite olivengrün, am Kopfe in Aschgrau übergehend; Flügel und Schwanz braun, jede Feder olivengrün gerandet; Kinn, Kehle und Brust, untere Flügel- und Schwanzdecken reich gelb; Bauch matt weißlich; ein breiter Streif an der Stirn und an den Kopfseiten tief schwarz, oben grauweiß begrenzt. Weibchen ohne das Schwarz und Aschgrau, einfacher.

Länge 4.75 bis 5.50; Flügel und Schwanz etwa 2 bis 2.10 Zoll.

Der Schwätzer.

Yellow-breasted Chat. *Ieteria virens* Baird.

Tafel XV. Vogel 3.

Nordamerika ist sehr reich an eigentümlichen gefiederprächtigen und gesangskundigen Vögeln. Alle Farben und namentlich die grellen, wie Rot und Orangegelb, sind in den mannigfachsten Abstufungen vertreten. Die Färbung vieler unserer gefiederten Sommergäste wetteifert in Wahrheit mit der Blumen Schmelz[1]), der Edelsteine Funkeln[2]), des Himmels Ätherblau[3]), des Morgens Purpurglut[4]). Und nicht nur denen, welchen ein einfaches Kleid beschieden ist, sondern auch vielen farbenprächtigen Vögeln ist die bewunderungswürdige Gabe des Gesanges in reichem Maße zu teil geworden.

Ein Vogel, der Schönheit, Tonreichtum und

1) Solidago. 2) Gentiana puberula und G. Andrewsii. 3) Lobelia syphilitica.

1) Waldsänger. 2) Kolibris. 3 Blauvögel. 4) Tangaren.

Absondertichkeit in sich vereinigt, ist der Schwätzer oder Plauderer. Er ist ein urkomischer Gesell, ein ausgeprägter Sonderling unter den gefiederten Bewohnern der Gebüsche und Dickichte. Als echter Charaktervogel seines Wohngebietes fällt er durch sein zahlreiches Vorkommen, durch seine Schönheit, durch die Verschiedenheit und Eigentümlichkeit seiner Töne und durch sein höchst sonderbares Betragen auf. Er ist deshalb auch dort, wo er zahlreich vorkommt, eine einem jeden Vogelfreund bekannte Erscheinung.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich während der Brutzeit nördlich bis nach Dakota, Michigan und dem Connecticut-Thale, doch ist er schon im nördlichen Illinois, Indiana und Ohio ein seltener Brutvogel, während er in den südlichen Teilen der genannten Staaten sehr zahlreich ist. Westlich verbreitet er sich bis nach Kansas. Eine ganz ähnliche langschwänzigere Varietät kommt von da bis zum Großen oder Stillen Ozean vor. Ich traf ihn vereinzelt im nördlichen Illinois brütend und ebenso im südöstlichen Texas; am zahlreichsten fand ich ihn im südwestlichen Missouri. Hier beobachtete ich ihn in allen mit Gebüsch der verschiedensten Art und mit Dickichten bestandenen Gegenden, namentlich an Waldrändern und im Gebüsch in der Nähe des Wassers. Feuchte, nasse Örtlichkeiten meidet er nach meinen Beobachtungen stets. Alte Viehweiden mit Dickichten, die gebüschreichen Waldessäume, das Buschwerk an Zäunen und andere halbwilde Örtlichkeiten wählt er sich zu seinem Lieblingsaufenthalt. An solchen Plätzen gehört er zu den häufigsten Brutvögeln. In seiner Nähe finden sich gewöhnlich Waldfinken[1]), Kardinäle, Erd- und Indigofinken, Busch- und Prärievireos[2]) und andere buschliebende Vögel. Er erscheint im südwestlichen Missouri nie vor Ende April und im nördlichen Illinois selten vor dem 15. Mai. Der Frühling muß jedenfalls vollständig eingezogen sein, wenn die Schwätzer ihr Erscheinen machen sollen. Die Männchen treffen zuerst ein, hatten sich aber so versteckt im bereits dicht belaubten Gebüsch, daß man sie nur selten gewahr wird. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft verhalten sie sich vollkommen still, wenn aber etwa zwei bis sechs Tage später die Weibchen eintreffen, dann kann das Vorhandensein des Schwätzers nicht länger verborgen bleiben. Sein charakteristisches, bauchrednerisches und überaus komisches Geschwätz verrät ihn sofort. Es erklingt zunächst nur in den frühen Morgenstunden und abends beim Dämmerschein, wahrscheinlich, um vorüberziehende Weibchen anzulocken. Sobald diese eingetroffen sind, beginnt erst das rechte Leben und es bietet dann einen besonderen Reiz, die Vögel in ihren Brutrevieren zu beobachten.

Am besten werden wir den Schwätzer kennen lernen, wenn wir ihn in seinen Lieblingsaufenthaltsorten aufsuchen. Es ist ein herrlicher, sonniger Maitag. Die sanfte reine Luft läßt uns die sehr unangenehme abwechselnde Witterung des März und April vergessen; eine ziemlich gleichmäßige Temperatur herrscht nun in dieser Gegend, den Ausläufern des Ozark-Gebirges in Lawrence County, Missouri. Die große fruchtbare Spring River Prärie, in deren Mittelpunkt Freistatt — mein damaliger Wohnort — liegt, wird ringsumher von Wald begrenzt, dessen Rand oft mit Gebüschen und Dickichten gesäumt ist. Hie und da finden sich auch ehemalige Waldstrecken, welche, obwohl die Bäume abgehauen worden sind, doch nicht unter Kultur gebracht wurden. Allerwärts liegen die alten Äste umher, und auch zum Teil versaulte Baumstämme sieht man in Menge. Üppig sind auf solchen verwilderten Landflächen dichte Gebüsche und junge Bäume emporgeschossen. Namentlich die schönen Schneebeeren[1]) und Stachelbeersträucher und dichte Rosenbüsche, ferner mit wildem Wein überrankte Dickichte, Brombeersträucher, kleine Persimonen- und Sumachbäume nehmen jetzt die Stelle des früheren, freilich sehr einförmigen Schwarzeichenwaldes ein. Hier, besonders wo die Gebüsche an den Wald grenzen, ist der Schwätzer zahlreich. Wir können ihn gar nicht übersehen, trotz der vielen anderen Vögel, die an solchen Tagen besonders fröhlich sind und trotzdem unser Vogel sehr bemüht ist, sich den Blicken zu entziehen.

Wir sind kaum in das Gebüsch eingedrungen, da vernehmen wir schon einige kurze, laute, sehr tiefe Pfiffe und höchst eigentümliche Laute, welche anscheinend als Warnungsrufe gelten sollen. Seiner Wachsamkeit entgeht unser Kommen nicht leicht, und er kommt uns wohl eine Viertelmeile ärgerlich schelteud durchs Gebüsch entgegen, wobei er aber stets acht giebt, wohl gehört, aber nicht gesehen und entdeckt zu werden. Nun folgt ein verschiedenartiges Gemisch, einmal lauter, dann wieder leiser bellender, knurrender und schnurrender, gurgelnder, sprudelnder, schnatternder, flüsternder und flötender Töne. Einmal meint man, ein sanftes Geflüster, dann ein lautes Schelten und dann wieder das Lachen einer fröhlichen

1) Spizella pusilla. 2) Vireo noveboracensis und V. Belli.

1) Symphoricarpus glomeratus.

Kinderstimme zu vernehmen. Je mehr wir uns seinem Nistorte nähern, desto ärger schimpft er. Er nennt dich einen Lump, einen Friedensstörer, einen hartherzigen Menschen, sagt dir, daß eine Schlange oder sonst ein Ungetüm im Dickicht sitze, mahnt dich, auf deiner Hut zu sein, sodaß du dich recht erschrocken umblickst, namentlich dann, wenn du die Bekanntschaft des sonderbaren Gesellen bisher noch nicht gemacht hast. Lange Zeit schaut sich der Beobachter vergeblich nach dem Hervorbringer dieser sonderbaren scheltenden Töne um, aber er wird ihn nicht gewahr. Die Töne klingen auch so bauchrednerisch und sind so irreleitend, daß sie einmal neben, einmal über und ein anderes Mal hinter uns hervorgebracht zu werden scheinen. Endlich erblicken wir ihn auf dem Gipfel eines kleinen Baumes oder Strauches ganz in unserer Nähe. Er schnellt verächtlich mit dem Schwanze, dreht uns dann ebenso verächtlich den Rücken zu und verschwindet nach einigen Augenblicken wieder im tiefsten Dickicht, um das frühere Treiben abermals zu beginnen.

Doch unser Schwätzer ist auch ein ganz guter Sänger, der es sogar versteht, wohltönende Laute anderer Vögel in seinen Gesang einzuweben. Doch macht er von seinem Nachahmungstalente nicht oft Gebrauch. Sobald das Weibchen zu brüten beginnt, weiß er sich vor Freude und Erregtheit kaum zu fassen. Es leidet ihn nun nicht mehr länger im Untergebüsch. Suchte er sich früher auf alle Weise den Blicken des Beobachters zu entziehen, so steigt er jetzt mit herabhängenden Beinen über die Büsche und Bäume in die Luft, um seinen Gesang zum besten zu geben. Man sieht oft mehrere Männchen gleichzeitig in die Luft steigen, die sich nun wetteifernd gegenseitig im Gesange zu überbieten suchen. Dieses, aus sprudelnden, wohlklingenden, schnell aufeinanderfolgenden Tönen bestehende Lied ist wegen seiner Originalität schwer zu beschreiben. Es ist durchaus charakteristisch und mit dem keines anderen mir bekannten Vogels zu verwechseln. Während einiger Wochen singt er sehr eifrig und selbst der Einbruch der Nacht kann ihn nicht zum Schweigen bringen. Ich habe ihn oft nach dem Erglühen der Abendröte und selbst in mondhellen Nächten eifrig singen hören.

Das Nest findet man fast immer in irgend einem Dickichte, in ganz ähnlichen Örtlichkeiten, wie sie die Katzendrossel zur Anlage ihres Baues wählt. Es steht in der Regel zwei bis vier Fuß vom Boden und ist nicht gerade versteckt angelegt. Oft steht es in Schneebeerensträuchern, die sich zur Anlage desselben durch ihre dichte Verästelung und sehr dichte Belaubung besonders eignen, und ist dann von allen Seiten und auch von oben so geschützt, daß man es nur durch Zurückbiegung der Zweige entdeckt. Auch in den ebenfalls sehr dichten Stachelbeersträuchern[1]) und Kletterrosen steht es oft. In dicht mit Wein überrankte Brombeer- und andere Büsche baut der Schwätzer ebenfalls gern. Der Bau ist ziemlich groß, aber doch zierlich und fest. In der Größe ähnelt er dem Katzendrosselneste, doch ist dieses aus sehr dunklem Material gebaut, während das Schwätzernest aus viel helleren Stoffen zusammengefügt ist. Äußerlich besteht es aus alten Blättern, Bastfasern, Würzelchen und Heuhalmen, innen ist es mit feineren Hälmchen oder Gräsern, oft auch mit zarten Würzelchen ausgelegt. Am liebsten baut der Schwätzer in die Gebüsche des Waldrandes und in die Dickichte der Viehweiden. Die Zahl der Eier beträgt vier, doch findet man manchmal auch fünf, oft auch nur drei. Sie sind der Grundfarbe nach glänzendweiß und ziemlich dicht mit bräunlichen Flecken und Punkten gezeichnet und mit matt lilafarbenen Schalenflecken versehen. Bei manchen Gelegen steht die Zeichnung sehr zerstreut, aber dann ziemlich dicht und kranzartig am stumpfen Ende. Die Alten sind sehr ängstlich und lassen sich nicht in unmittelbarer Nähe des Nestes sehen, wenn man die Eier besichtigt. Eine kleine Strecke davon hört man aber die ärgerlichen und scheltenden Töne des Männchens fortwährend erklingen. Mutiger sind sie, wenn die Jungen erbrütet sind. Es findet jährlich nur eine Brut statt.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus allerlei Insekten, die sie meist von den Gebüschen ihres Wohngebietes und oft auch vom Boden aufsuchen. Aus den Nordstaaten ziehen die Schwätzer schon anfangs September, aus Missouri Ende des genannten Monats fort. Im Oktober trifft man sie zahlreich in Texas. Die Mehrzahl zieht aber weiter bis ins Innere Mexicos, nach Yucatan, Guatemala, Costa Rica und anderen Teilen Centralamerikas. Auffallen muß es, daß man ihn noch nirgends in Westindien als Wintergast beobachtet hat. Daß er schon im südöstlichen Texas an geschützten Stellen überwintert, hatte ich mehrfach Gelegenheit zu beobachten. Im immergrünen Dickicht an der Buffalo-Bayou sah ich den ganzen Winter hindurch einige. Selbst als das Thermometer am 3. Januar 1881 auf +18° F. zeigte, kamen einzelne in die Stadt Houston, wo sie

1) Ribes rotundifolium.

mit dem Kronsänger auf einem alten Kehrichthaufen, auf dem auch die Küchenüberreste ihren Platz fanden, nach Nahrung suchten. Sie sahen allerdings traurig aus und schienen offenbar sehr von dem naßkalten Wetter zu leiden.

Der Schwätzer ist ein sehr geeigneter Vogel für den Käfig. Er gewöhnt sich schnell ein, nimmt leicht ein passendes Ersatzfutter an und zeigt sich sehr ausdauernd. Auf Mehlwürmer ist er sehr erpicht. Ein mit geriebenen gelben Rüben vermischtes Spottdrosselfutter, dem auch etwas getrocknete Ameiseneier zugesetzt werden, sagt ihm am besten zu. Einer der eifrigsten Vogelfreunde Chicagos, Herr Generalkonsul E. Dreier, besaß längere Zeit einen Schwätzer, der in der Nähe jener Stadt gefangen worden. Er hatte sich bald in sein Los gefunden, lebte sehr verträglich mit den übrigen Käfiggenossen und war der Stolz seines Besitzers. Auch nach Deutschland gelangte er schon mehreremal. In der großartigen Vogelsammlung des Herrn Regierungsrat E. von Schlechtendal, einer der begeistertsten Vogelliebhaber, die Deutschland je besessen, war er zweimal vorhanden. „Unter der Bezeichnung Warbler", so schrieb er mir, „erhielt ich vor einiger Zeit einen hübschen olivengrünen Vogel mit schwefelgelber Unterseite (*Icteria virens*), der durch zutrauliches Wesen und sehr lauten Gesang, zusammengesetzt aus pfeifenden (flötenden) und schnarrenden Tönen, sich auszeichnet. Es ist ein allerliebstes Vögelchen nach Farbe, Gestalt und Wesen." Gleichzeitig schickte er mir ein von seiner Hand gemaltes Aquarell dieses Vogels, welches ganz deutlich unseren Schwätzer kennzeichnet.

Eine Varietät, der langschwänzige Schwätzer, *Icteria virens longicauda* Coues (Long-tailed Chat), kommt von den großen Ebenen westlich bis zum Pacific vor.

Namen: **Schwätzer**, Plauderer.

Yellow-breasted Chat, Chat, Yellow-breasted Icteria, Chattering Flycatcher (Penn.).

Merle verd de la Caroline (Buff.), Ictérie dumicole (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Turdus virens Linn. (1758). — *Icteria virens* Brd. (1865). — Muscicapa viridis Gmel. (1788). — Icteria viridis Bp. (1825). — Garrulus australis Bartr. (1791). — Motacilla trochilus Bartr. (1791). — Icteria dumicola Vieill. (1807). — Pipra polyglotta Wils. (1808). — Icteria auricollis Bp. (1850). — Icteria Velasquezi Bp. (1837). — Merida viridis carolinensis Briss. (1760). — Icteria longicauda Lawr. (1853). — Icteria virens longicauda Coues (1872).

Beschreibung: Ganze Oberseite reich olivengrün; Unterseite brillant gelb, Bauch und Unterbürzel weiß; Streif über dem Auge und unteres Augenlid weiß; unter diesem weißen Streif und unter dem weißen Augenlid schwärzlich, dann wieder ein weißer Streif; Schnabel und Füße bläulichschwarz. Weibchen und Junge ähnlich, nur nicht so brillant.

Länge 7 bis 7.50 Zoll; Flügel und Schwanz etwa 3 bis 3.25 Zoll.

Der Mitrasänger.

Hooded Warbler. *Sylvania mitrata* Nutt.

Tafel XIV. Vogel 4.

Die feuchten Wälder und die Sümpfe des mittleren Gebietes unseres Landes sind in den Monaten Mai und Juni unvergleichlich schön. Die große Anzahl verschiedener Baum- und Straucharten, die vielen hochinteressanten Farnkräuter, die mannigfachen zarten Blumen, welche in üppiger Fülle den Boden bedecken, sind schon hinreichend, jeden Naturfreund zur Begeisterung anzuregen. Besonders reizend sind solche Stellen, wo Azaleen und Kalmien häufig wachsen, wie dies im östlichen Kentucky, Tennessee, Süd-Carolina, Virginien, Pennsylvanien und namentlich im südlichen Connecticut der Fall ist. Wie Flammen glühen in dieser Zeit die feurigen Blüten der Feuer- oder Flammenazaleen[1]) an den Rändern der feuchten Wälder und Sümpfe. Die ebenfalls sehr schönen Pfingst-[2]) und Sumpfazaleen[3]) ersetzen

1) Azalea calendulacea; Flaming Pinxter. 2) A. nudiflora; Pinxter Flower. 3) A. viscosa; Swamp Honeysuckle.

durch Wohlgeruch, was ihnen an feuriger Farbenpracht abgeht. Ganze Strecken des dunkeln Waldbodens sind mit Kalmiendickichten bestanden. Schon an sich sind diese immergrünen, breitblättrigen dichten Büsche sehr schön; wenn sie aber ihre weißen und röttlichen Blütenglocken geöffnet haben, dann ist ihre Pracht wirklich bezaubernd.*) Man findet die Azaleen, Kalmien und andere schöne Büsche von Georgias Gebirgswäldern bis nördlich nach Tennessee, Kentucky, New Jersey und dem südlichen Neu-England. An vielen Stellen, besonders in Nord-Carolina, Virginien und Pennsylvanien treten noch verschiedene Alpenrosen[1]) mit ihren breiten schönen Blättern und herrlichen Blüten hinzu.

Namentlich in den Sümpfen und feuchten Stellen der Wälder, wo Azaleeen, Andromeden, nebst einer Menge anderer Gebüsche, und besonders die immergrünen Kalmien den Boden bedecken, findet man auch eine große Anzahl sehr interessanter und prächtiger Vögel, die diesen reizenden Örtlichkeiten erst die rechte Poesie verleihen. Verschiedene Vireos, Rotschwänzchen, Zwergtyrannen, Erdfinken, Blau-, Sommer- und Kentucky-Sänger beleben Wald und Gebüsch vom frühen Morgen an bis zum Erglühen der Abendröte. Einige Flechtensänger treiben sich in den lang herabhängenden Bartflechten umher; Kardinäle, Goldzeisige und Indigofinken, Katzen- und Braundrosseln lassen hier ungestört ihre herrlichen Lieder erklingen. Beobachten wir aufmerksam, so werden wir in den Kalmiendickichten einen Vogel gewahren, der in dem dunklen Gelaube förmlich erglüht. Da er hin und her flattert, auf und ab fliegt und um die Büsche und durch dieselben die jähesten Wendungen und Zickzacklinien ausführt, so können wir ihn längere Zeit nicht genau sehen. Endlich sitzt er einen Augenblick still. Die schwarze Färbung der Kehle, der Brust und des Hinterkopfes, der prachtvoll gelbe Vorderkopf, die ebenso gefärbten Kopfseiten und die gelbe Unterseite, die olivengrüne Oberseite lassen ihn sofort als den Mitra-, Kalmien-, Kapuzen oder Schnäppersänger erkennen.

Der Mitrasänger ist ein echter Waldvogel, den man regelmäßig in dem dichten Gebüsch feuchter Wälder in der Nähe des Wassers antrifft. Er bewohnt hier die verschlungenen Gebüsche, während sein naher Verwandter, das Rotschwänzchen, die großen Bäume bevorzugt. Da, wo seine Lieblingssträucher, die Kalmien und Azaleen, fehlen, nimmt er auch mit Schneeberenbüschen, Hartriegel, wilden Schneeballsträuchern und anderen zu Dickichten zusammentretenden Gebüschen vorlieb. Am Waldrande trifft man ihn fast nie, dagegen zahlreich in mit Bäumen und Gebüsch bestandenen moorigen Sümpfen. Er ist nirgends ein gewöhnlicher Vogel, und deshalb stellen ihm Eiersammler und Balgkrämer außerordentlich nach. Die Heimat dieses Prachtvogels erstreckt sich während der Brutzeit von Michigan bis Texas und von Connecticut bis Florida. Am zahlreichsten kommt er im mittleren und südlichen Teile der Union vor, scheint aber westlich nicht über Kansas hinauszugehen. Im nördlichen Illinois ist er ein recht seltener Vogel; dagegen ist er im südlichen Teile des genannten Staates, namentlich dort, wo in den Flußniederungen eine Art Rohr[1]), mehr oder weniger dicht stehend, den Unterwuchs bildet und wo eine Galium Art sich über dasselbe erhebt, zahlreich. Auch im südlichen Indiana, in Kentucky und Tennessee kommt er zahlreich vor. Ich fand ihn während der Brutzeit auch im südöstlichen Texas und im südwestlichen Missouri.

Er erscheint in letztgenannter Gegend etwa anfangs Mai. Jedenfalls muß bei seiner Ankunft der Frühling vollständig eingezogen sein, Bäume und Büsche müssen im vollen Blüten- und Blätterschmucke stehen. Er ist ein Vogel, der besonders durch sein eigentümliches Umherfliegen in den Dickichten, durch seine Rastlosigkeit, durch seine sehr ins Auge fallende Farbenpracht und nicht minder durch seinen absonderlichen Gesang die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich lenken muß. Nur wenige befiederte Buschbewohner beleben ihr Wohngebiet so wie er. Wo sich die in der Einleitung beschriebenen Dickichte finden, sei dies in der Nähe eines Teiches, eines Flusses, eines rauschenden Baches oder einer klaren Quelle, da wird man auch nicht lange nach ihm zu suchen haben. Freilich ist es oft nicht leicht, ihn in den verworrenen, stachelichten, mit Schlingpflanzen durchwachsenen Dickichten des Waldes, wo ein Heer von Moskitos dem Beobachter beständig um die Ohren summt, oder in der immergrünen Kalmienmasse zu beobachten.

Unser Vogel ist ein überaus gewandter Insektenfänger. Es sind nur fliegende Kerbtiere, die ihm zur Nahrung dienen. In seinem Wohngebiete wimmelt es auch fast beständig von Mücken- und Moskitoschwärmen. Hier führt er auch ein überaus fröhliches Leben, ist immer in Bewegung, fliegt nach vorübersummenden Kerfen und erbeutet sie mit großer Ge-

*) Auf Taf. XI. ist eine blühende Kalmie (*Kalmia latifolia*; Mountain Laurel) sehr naturgetreu abgebildet.

1) Rhododendron; Mountain Bay.

1) Arundinaria.

schicklichkeit, wobei er die jähesten Wendungen, die wunderbarsten Zickzacklinien beschreibt. Dann fliegt er durch die Dickichte, über dieselben hinweg, um dieselben herum, gleitet über den Boden dahin, schlägt oft sogar in der Luft Purzelbäume und läßt dabei auch häufig seinen Gesang und seinen Lockruf, ein scharfes „Tschip", hören. Ein eigentlich scheuer Vogel ist er nicht, aber wegen der Schnelligkeit der Bewegungen ist es schwer, ihn längere Zeit zu beobachten, denn einmal ist er hier, einmal dort, und im nächsten Augenblick schon ist er hinter dem Dickicht verschwunden. Man hat viel häufiger Gelegenheit, den zwar keineswegs bedeutenden, doch überaus munteren, fröhlichen, sprudelnden Gesang zu hören, als den Sänger selbst zu sehen. — Sein Flug erinnert in jeder Hinsicht an die echten Fliegenfänger, ebenso seine Lebensweise; aber seiner Gestalt und seinem Gesange nach ist er ein echter Waldsänger. Oft nimmt er fliegend auch von den Blättern und Blüten der Büsche Insekten hinweg. Fliegen, Mücken, Tag- und Nachtschmetterlinge, Bremsen, Käfer aller Art, Spinnen, Raupen und Blattläuse bilden den Hauptbestandteil seiner Nahrung. Beim Fliegen breitet und faltet er beständig fächerartig den Schwanz.

Sehr interessant ist die Nistweise dieses Waldsängers. Wohl kein Beobachter hat bessere Gelegenheit gehabt, dessen Brut- und Lebensweise kennen zu lernen, als J. N. Clark in Old Saybrook, im südlichen Teile des Staates Connecticut dort, wo der Fluß gleiches Namens sich in den Ozean ergießt. Es finden sich in jener Gegend alte, aus Kastanien, Buchen und Birken bestehende Wälder, deren Unterholz zum großen Teil aus Kalmiendickichten besteht. In diesen Gebüschen fand er nun, gewöhnlich in der letzten Woche des Mai, fertige Nester und vollzählige Gelege. Der Bau war in der verschlungenen immergrünen Masse und in dem dichten Laubwerk nicht leicht zu finden. Die Kalmien stehen um diese Zeit meist in voller Blüte; zwischen ihnen zeigen sich die teils prächtigen Gestalten der Farne und unten auf dem moosigen Boden breitet sich das Maiglöckchen [1]), Wintergrün [2]), Fichtenmoos [3]), Wachtelblümchen [4]) gleich einem weichen Teppich aus, während sprudelnde Quellen dem nahen Bache zueilen. Der Bau steht ein bis zwei Fuß vom Boden. Ich erhielt von dem genannten Ornithologen zwei prächtige, jedoch verschieden gebaute Nester. Das eine ist in eine aus drei Zweigen bestehende Astgabel gebaut. Es besteht äußerlich aus feinen gebleichten Blättern, einigen Blütenkätzchen und etwas Bast. Mit Spinnen- und Raupengeweben ist es gut an den Ästen befestigt. Der Nestrand besteht aus feinen Bastfasern und das Innere ist mit tiefschwarzen feinen Würzelchen ausgelegt. Durch das dichte Laubwerk war es von oben und von den Seiten vollständig geschützt. Das zweite Nest ist noch schöner gebaut. Es steht ebenfalls in einer aus drei Ästchen bestehenden Gabel; die Zweige sind teilweise in die Nestwand hineingebaut. Die Außenseite besteht aus einem Gemisch glänzend weißgelblicher Schale der gelben Birke, Bastfasern, Spinnen- und Raupennestern; das Innere ist mit bräunlichen Würzeln ausgelegt. Beide Nester sind sehr fest, nett und sauber gearbeitet. Sie gehören zu den schönsten Bauten, welche ich bis jetzt gesehen. Jedes Nest ist drei Zoll hoch und ebenso breit; die Tiefe der Nestmulde beträgt zwei und die Breite derselben ebenfalls zwei Zoll. Bei den vielen Nestern, welche Clark fand, war die Auskleidung immer verschieden. Meist bestand sie aus Würzeln, manchmal aus feinem Bast, auch aus Hälmchen und Pferdehaaren. Besonders häufig sind sie mit Birkenschale und Wolle von Farnkräutern dekoriert. Alle Nester standen in Kalmien, mit Ausnahme eines einzigen, welches in einem Rosenbusche angelegt war. Auch andere Vögel nisten mit Vorliebe in diesen Sträuchern, namentlich auch der Canada Sänger. Da sich unser Vogel sehr gerne in ihnen ansiedelt, dieselben auch in jeder Hinsicht zu unseren prachtvollsten Sträuchern gehören und deshalb ganz zu der Schönheit dieses Waldsängers passen, so wäre der deutsche Name „Kalmiensänger" sehr zutreffend.

Andere Nester meiner Sammlung sind bei weitem nicht so schön und dauerhaft als diese in den Kalmien angelegten Bauten. Ein Nest, das ich von Herrn Otto Widmann in St. Louis erhielt, ist ein ziemlich loser, äußerlich aus dünnen weichen Grasblättern, einigen Rindenstückchen von Pflanzenstengeln, untermischt mit feinen flachsähnlichen Fasern, bestehender Bau. Innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Ganz ähnlich sind auch die Nester im südwestlichen Missouri gebaut. Dieselben stehen gewöhnlich in Schneebeerensträuchern. — Die drei bis vier, vielleicht auch fünf Eier des Geleges sind der Grundfarbe nach glänzend weiß und zeigen am dicken Ende kranzartig stehende hellbraune Flecken und Punkte; auch auf der übrigen Fläche stehen vereinzelte Flecken und winzige Pünktchen zerstreut.

Herr Widmann, ein scharfer Beobachter und

1) Epigaea repens. 2) Gaultheria procumbens. 3) Lycopodium. 4) Mitchella repens.

gründlicher Kenner unserer Vogelwelt, schreibt mir folgendes: „Der Kalmiensänger ist hier (bei St. Louis) Brutvogel, aber mehr dem Ohr als dem Auge wahrnehmbar, denn er hat ein besonderes Talent, sich den Blicken zu entziehen. Er hält sich meist niedrig zwischen Gebüsch auf, nicht in den Büschen, sondern um die Büsche herumhüpfend und flatternd und im Fluge seine Beute aufnehmend. Auch sein Gesang ist betrügend; obschon laut, ist es doch schwer, sogleich zu sagen, woher der Schall kommt, ja es hat mich sogar schon eine halbe Stunde gekostet, den Sänger zu Gesicht zu bekommen, obgleich er so nahe bei mir erklang, daß ich glaubte, den Vogel greifen zu können. Oft wußte ich nicht, war er über, neben, hinter oder gar unter mir im dichten Buschwerke. Das Nest steht einige Fuß vom Boden, nicht gut versteckt und wird viel vom Kuhvogel heimgesucht; daher ist es schwer, ein gutes Gelege zu bekommen. Das Nest, welches ich Ihnen schicke, habe ich am 21. Mai gesammelt. Es enthält drei Eier und eins des Kuhstärlings. Ich hatte das Paar jedoch schon seit dem 10. im Auge. An dem Tage hatte es ein fertiges Nest mit einem Ei des Kuhvogels, welches ich herausnahm. Am 14. hoffte ich ein volles Gelege anzutreffen, aber es enthielt nur eins vom rechtmäßigen Eigentümer und eins vom Kuhvogel. Da die Vögel nicht mehr zu sehen waren, nahm ich alles weg. Am 16. hatten sie schon wieder angefangen zu bauen, am 18. war das Nest fertig und drei Tage später enthielt es die oben erwähnten drei Eier. Eigentlich hätte ich noch einen Tag warten sollen, vielleicht wäre noch ein Ei dazugekommen, was ich jedoch bezweifele, denn wenn Vögel ihres ersten Nestes beraubt werden und gleich darauf wieder legen, so ist die Zahl der Eier gewöhnlich etwas geringer als die Zahl des ersten Geleges. Namentlich beim Akadiatyrannen (*Empidonax acadicus*) habe ich dies wiederholt beobachtet.

„Der Gesang dieses Vogels ist mir sehr wohl in der Erinnerung; er besteht aus zwei Teilen: ‚Dioioi — di jui jang‘; häufig hört man nur einen dieser beiden Teile, also ‚di jui jang‘ oder auch ‚dioi-dioi, dioi-dioi‘ oder ‚dioi oi oi‘. Da die Töne immer scharf und klar vorgetragen werden, so haben sie etwas Auffallendes, ähnlich den Gesängen der *Seiurus*-Arten (Drosselsänger) und können nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit eines jeden zu erregen. Einzelne Individuen variieren in der Schärfe und Deutlichkeit der Aussprache, aber die Töne lassen den Sänger stets erkennen. Bei ‚di-oi-oi‘ steigt die Stimme, während sie bei ‚di-jui-jang‘ ebenso wieder fällt. Der Gesang ist kurz, aber sehr munter und frisch. Er trifft das Ohr fast wie eine Frage und daher wohl auch das Auffallende!“

Dr. Gerhardt fand den Kalmiensänger auch im nördlichen Georgia brütend. Er baut dort in die Eichen, nahe an Bäche, und vollzählige Gelege findet man Mitte Mai. Er berichtet, daß das Nest dem des Indigofinken ähnlich sei. Audubon lobt besonders den Gesang. Bei Savannah erscheinen sie etwa am 30. März.

Im Norden findet nur eine Brut, im Süden dagegen jährlich zwei statt. Zeitig im September verlassen sie ihre Heimat und ziehen dem Süden zu. Sie überwintern auf Cuba, Jamaica, den Bermudas, in Mexico und Centralamerika.

Namen: **Mitrasänger,** Kalmien-, Kapuzen- oder Schnäppersänger.

Hooded Warbler, Mitred Warbler, Hooded Flycatching Warbler, Selby's Sylvan Flycatcher, Mitred Sylvan Flycatcher, Hooded Titmouse (Catesby).

Fauvette mitrée (Vieill.), Gobe-mouche citrin de la Louisiane (Buff.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla mitrata Gmel. (1788). — Sylvia mitrata Lath. (1790). — Setophaga mitrata Jard. (1832). — Wilsonia mitrata Bonap. (1838). — *Sylvania mitrata* Nutt. (1840). — Myiodioctes mitratus Aud. (1839). — Myioctonus mitratus Cab. (1850). — Muscicapa cucullata Wils. (1811). — Muscicapa Selbyi Aud. (1831). — Parus cucullo nigro Catesby (1771).

Beschreibung: Oberseite rein gelblich-olivengrün; Unterseite reich gelb, etwas verwaschen an den Seiten; Kopf und Hals tief schwarz, eine tief gelbe Maske am Vorderkopfe und den Kopfseiten einschließend; die drei äußeren Schwanzfedern mit großen weißen Flecken; Schnabel schwarz an der Wurzel mit deutlich ausgeprägten Borsten versehen. Weibchen ähnlich, aber die schwarze Kappe weniger ausgeprägt.

Länge 5.25 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2.25.

Der Zwergsänger.

Wilson's Warbler. *Sylvania pusilla* Nutt.

Tafel XIII. Vogel 4.

Der Zwerg- oder Wilsons-Sänger ist während der Zugzeit in fast allen Gegenden der Union vom Atlantic bis ins Felsengebirge ein zahlreicher Vogel. Ende April und noch eher beobachtete ich ihn in den blühenden Magnolien des südöstlichen Texas; anfangs Mai sah ich ihn im südwestlichen Missouri, und Mitte desselben Monats traf ich ihn im nördlichen Illinois und Wisconsin. Viele verweilen im letztgenannten Staate bis in die letzten Maitage, verschwinden dann aber plötzlich. Gewöhnlich sieht man sie paar-, im Herbst auch wohl familienweise, im niederen Gebüsch feuchter Waldränder, in Sümpfen und anderen buschreichen Örtlichkeiten sehr munter auf fliegende Insekten Jagd machen. Er unterscheidet sich in seinem Thun und Treiben von den beiden übrigen der Sippe gar nicht.

Während er im östlichen Teile unseres Landes nur als Zugvogel auftritt, ist er in den Gebirgsgegenden des Westens Brutvogel. Ob er in den östlichen Gebirgszügen, vielleicht in den Neuengland-Staaten brütet, ist noch ungewiß, da kein Vogelkundiger ihn bisher dort als Brutvogel gefunden hat. Man darf aber annehmen, daß Maine, New Hampshire und Vermont die südliche Grenze seines Brutgebietes bilden. Von da an ist er bis nach den Hudsonsbai-Ländern und Alaska alterwärts ein zahlreicher Sommergast.

Mehrere Forscher sammelten Nester und Eier am Yukon, bei Sitka und Kadiak in Alaska. Ob wohl ich keine nähere Angabe des Standortes der Nester finde, so scheint es doch, als wären dieselben auf der Erde angelegt gewesen. — Audubon fand den Vogel in Labrador brütend. Das Nest stand am äußeren Ende eines horizontalen Zweiges im dichten Nadelwerk einer Zwergfichte nur wenige Fuß vom Boden. Es bestand aus Teilen trockenen Mooses und zarten Tannenzweigen. Innen war es mit feinen Pflanzenwurzeln ausgelegt. Es war fest mit den Zweigen und Nadeln, in welchen es stand, verbunden. Die vier Eier waren rein weiß und zeigten rötliche und braune Flecken, welche am stumpfen Ende einen Kranz bildeten. Die Alten gebärdeten sich sehr unruhig und ängstlich, klappten den Schnabel hörbar zusammen und brachten einen traurig klingenden Ton hervor.

Auch Nuttall hatte Gelegenheit, den Vogel (wohl die Varietät *S. pusilla pileolata*) in Oregon zu beobachten. Er erscheint dort zeitig im Mai oder auch früher. Der Forscher nennt ihn „das rechte Gegenstück" unseres brillanten und munteren Gelbsängers (*Dendroica aestiva*). Dies kann sich jedoch nur auf die vorherrschend gelbe Farbe beziehen, da er in der Lebensweise sehr von ihm abweicht. Der Gesang klingt wie „Tsch-tsch-tsch-tschih". Der gewöhnliche Ruf ist kurz und laut. Er schien sehr furchtlos und zutraulich zu sein, und hielt sich hauptsächlich in Gebüschen auf, wo er geschäftig nach Insekten umhersuchte. Am 12. Mai fütterten einzelne Pärchen ihre völlig flüggen Jungen. Am 16. desselben Monats fand er ein Nest mit vier erst wenig bebrüteten Eiern in einem Elsebeerbusche (service bush). Es war sehr geschickt in einem Büschel Bartflechten (*Usnea*) verborgen, bestand hauptsächlich aus *Hypnum*-Moos und war mit einer dicken Lage trockner feiner Gräser ausgepolstert. Als man sich dem Weibchen näherte, schlüpfte es vom Neste und lief auf dem Boden wie eine Maus dahin.

„Der Zwergsänger", sagt Prof. Allen, „ist ein gewöhnlicher Vogel der subalpinen und alpinen Regionen der Gebirge Colorados, wo er von 8000 Fuß aufwärts bis zur Baumgrenze brütet. In den Zwergweiden und anderem niederen Gesträuch, welches eine kurze Strecke über der Baumgrenze wächst, fanden wir ihn bei weitem häufiger als andere Insektenvögel. Er war hier sogar zahlreicher, als mehr aufwärts, und kann deshalb als ein echter Alpenvogel bezeichnet werden. Obwohl offenbar hier brütend, konnten wir doch kein Nest finden. Er zeigt große Angst, wenn man in sein Wohngebiet kommt, und während unserer Streifzüge durch sein Gebiet konnten wir fast beständig ein oder mehrere Pärchen schelten hören."

Hier im Staate Colorado und zwar bei Seven Lakes am Pikes Peak, etwa zwölf Meilen von Manitou, in einer Höhe von 11,000 Fuß über dem Meere, fand ihn Minot brütend. Er schreibt: „Am 22. Juni fand ich das Nest von Wilsons-Schwarzkäppchen, aber nicht, wie ich zuversichtlich gehofft, in einem Strauche, sondern auf dem Boden. Ich untersuchte namentlich einen Sumpf, wo diese Vögel zahlreich waren, genau und scheuchte schließlich ein Weibchen auf. Ich untersuchte sogleich den Platz und fand zu meiner Freude das Nest. Es stand am Rande des Sumpfes auf der Erde unter den niedrigen, ausgebreiteten Ästen einer Zwergweide zwischen alten trockenen Gräsern. Es bestand aus Gras, war mit feineren Grashalmen und einigen Haaren ausgelegt und enthielt fünf Eier. Dieselben waren der Grundfarbe nach matt weißlich, dicht mit dunkel-rostbraunen und einigen lilafarbigen Punkten und am dicken Ende mit etlichen großen Flecken gezeichnet. Der Sumpf war zu ausgedehnt, um ihn nach allen Richtungen hin genau zu durchsuchen; sonst hätte ich wohl noch andere Nester gefunden. Die Männchen, welche ich sah — im ganzen wohl ein Dutzend — hielten sich mehr oder weniger gesellschaftlich zusammen, und flatterten fort und fort durchs Gebüsch. . . . Die Färbung des Gesichtes, besonders der Backen, war das schönste reichste Goldgelb."

Von den großen westlichen Ebenen bis zum Pacific, nördlich bis Alaska kommt die Varietät, *S. pusilla pileolata* Ridgw. (Pileolated Warbler) vor.

Namen: **Zwergfänger**, Wilsons-Sänger, Wilsons-Schwarzkäppchen.

Wilson's Warbler, Green Black-capped Flycatcher, Wilson's Flycatching Warbler, Wilson's Green Black-capped Flycatching Warbler (Coues), Green Black-capped Warbler (Nutt.).

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa pusilla Wils. (1811). — Wilsonia pusilla Bp. (1838). — *Sylvania pusilla* Nutt. (1840). — Myioctonus pusillus Cabanis (1850). — Myiodioctes pusillus Sclat. (1856). — Sylvia Wilsonii Bonap. (1824). — Muscicapa Wilsonii Aud. (1834). — Myiodioctes Wilsonii Aud. (1839).

Beschreibung: Oberseite rein gelblich-olivengrün, Krone glänzend schwarz; Vortopf, Kopfseiten und ganze Unterseite reich gelb. Beim Weibchen und den Jungen ist die schwarze Kappe undeutlich oder sie fehlt ganz.

Länge fast 5 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz 2 Zoll.

Die Varietät *S. pusilla pileolata* Ridgw. ist ähnlich, aber die Farben sind noch glänzender.

Der Gürtelsänger.

Canadian Warbler. *Sylvania canadensis* Ridgw.

Tafel XIII. Vogel 8.

Fast alle Arten der Fliegenfänger- oder Schnäpperwaldsänger (zu denen auch die beiden Sippen *Sylvania* und *Sciophaga* gehören) sind Bewohner des tropischen Amerika, von Mexico bis tief in das Innere Südamerikas. Sehr reich ist dort die Waldsängerfamilie an derartigen Vögeln vertreten, über deren Lebensweise wir jedoch nur sehr dürftige Berichte besitzen. Von den wenigen nordamerikanischen Arten verbreiten sich einzelne bis fast zu den arktischen Regionen. Zu diesen gehört der Gürtelsänger oder Canada Schnäpper. Er ist ein prächtiger kleiner Vogel, der bis zum Winnipeg-See, sogar bis zum 54. Grad nördlicher Breite nach Norden hinauf geht. Während der Zugzeit ist er in den Vereinigten Staaten vom Atlantischen Ozean bis zu den großen westlichen Ebenen häufig. Ich fand ihn während dieser Zeit namentlich im nördlichen Illinois und in Wisconsin zahlreich. Gewöhnlich erscheinen sie in den Nordstaaten Mitte Mai, verweilen bis zu den letzten Tagen des Wonnemonats und verschwinden dann ebenso unbemerkt wie sie gekommen. Mit anderen Familiengenossen besucht er gern die blühenden Obstgärten. Sein Brutgebiet erstreckt sich von Wisconsin und Massachusetts nordwärts; er gehört also dem canadischen Faunengebiet an.

Die Gürtelsänger sind überaus lebhafte, muntere Vögelchen, die man nicht nur leicht an ihrer Färbung, sondern vorzüglich an ihrem Wesen erkennen kann, sodaß eine Verwechselung mit anderen Arten nicht sehr leicht möglich ist. Während die eigentlichen

Waldsänger (*Dendroica*) umherhüpfen und schlüpfen, gelegentlich geschickt auch fliegende Insekten aufnehmend, treibt es unser Gürtelsänger ganz anders. Fortwährend flattert er um die Blütenbüschel, um die Sträucher und Bäume und um die Dickichte herum, die jähesten Wendungen, die geschicktesten Schwenkungen und Zickzacklinien ausführend. Dann geht es hinauf in die Luft, dann ebenso schnell senkrecht hinab bis fast zum Boden, wo er sich auf einem Ästchen niederläßt, um im nächsten Augenblicke schon wieder das Spiel zu beginnen. Er ist nicht scheu und man kann ihn in seinem Thun und Treiben oft lange beobachten.

Im nördlichen Wisconsin, wo er Brutvogel ist, wählt er zu seinem Aufenthalt stets das Gebüsch und die Waldsäume niedriger wasserreicher Gegenden, nie dagegen Wälder, in denen gar kein oder nur spärliches Untergebüsch vorhanden ist. Nasse Wiesen mit vielen Gebüschen und Dickichten, namentlich mit Sümpfen umgebene kleine Landseen, Teiche und Bäche bilden seinen Lieblingsaufenthalt. Sein Brutgebiet scheint in Wisconsin da anzufangen, wo die Nadelholzregion mit ihren romantischen Scenerien, Bergen und Thälern, Teichen und Seen, rauschenden Bächen und kühlen Quellen und unwegsamen Cedern- und Tamarackſümpfen und fast undurchdringlichen Erlenmoräſten beginnt, wo Farne, Krugpflanzen, Heidel- und Kronsbeersträucher aufs üppigste gedeihen. Auch im nördlichen Neu-England, von Massachusetts an, ist er an derartigen Örtlichkeiten Brutvogel. Oft findet man mehrere Pärchen in einer Örtlichkeit, gewöhnlich aber trifft man nur ein Paar in einem ziemlich großen Gebiete, und man kann oft weite Strecken zurücklegen, ehe man ein zweites findet. Der Gesang ist laut und schnell und klingt dem des nahverwandten Kapuzensängers nicht unähnlich, ist ebenso lebhaft, betrügend (bauchrednerisch) und sprudelnd.

Die Nistweise des Gürtelsängers ist noch immer nicht genügend bekannt. Nester, welche in Massachusetts gefunden wurden, standen in Sümpfen auf der Erde und waren nachläſſig wie die meisten Erdnester gebaut. Kiefernnadeln, Teile morscher Blätter, Rebenfasern, feine Halme und Würzelchen bilden deren Bestandteile.

In Burroughs mehrfach erwähntem kleinen Buche „Wake Robin“ finde ich eine Schilderung der Nistweise dieses Sängers, die ich zur Ergänzung dieses Lebensbildes hier vollständig folgen lasse: „In einer kleinen, ganz von Bäumen und Sträuchern freien Lichtung des Waldes gehe ich hinunter an den Bach, um meine Hände ins Wasser zu tauchen. Als ich hinabklettere, huscht ein kleiner matt schieferblauer Vogel, keine drei Fuß von meiner Hand entfernt, sich flügellahm stellend, im Grase davon und setzt sich dann auf den nächsten Busch. Da ich ihm nicht folge, sondern in der Nähe des Nestes verweile, stößt er ein scharfes ‚Tschip‘ aus, welches das Männchen sogleich herbeibringt. Ich sehe sofort, daß es der Gürtelsänger ist, doch finde ich nirgends in den ornithologischen Werken eine Angabe, daß derselbe auf die Erde baut. Doch hier steht vor mir das meist aus trockenem Grase in eine seichte Erdvertiefung der Uferbank gebaute, keine zwei Fuß vom Wasser entfernte Nest. Es liegen zwei Junge darin und ein kleines gefleckes Ei, das gerade aufbrechen will. Doch welche Überraschung bietet sich unseren Blicken! Welches Rätsel ist hier zu lösen? Eines der Jungen, viel größer als das andere, macht sich so breit, als ob ihm allein das Nest gehöre; es hält seinen geöffneten Schnabel weit über den seines Genossen empor, obgleich beide augenscheinlich gleichen Alters oder nicht älter als einen Tag sind. Ja, jetzt ist's mir klar: die alte Geschichte vom Kuhvogel, der, ohne zu bauen und zu brüten, doch in seiner Art fortbesteht. Den Eindringling am Kopfe fassend, lasse ich ihn bedächtig ins Wasser fallen, nicht ohne einen Anflug von Schadenfreude, als ich seinen vor Kälte zuckenden, nackten Körper stromabwärts treiben sehe. Gräßlich! wirst du sagen. Dann ist die Natur auch gräßlich. Ich nehme ein Leben, um das Leben zweier edlerer Vögel zu retten. In weniger als zwei Tagen hätte der dickleibige Schmarotzer den Tod der zwei rechtmäßigen Kinder herbeigeführt. So greife ich ein, um Unglück zu verhüten und das Gleichgewicht wieder herzustellen.

„Es ist eine uns unverständliche Absonderlichkeit der Natur, daß ein Vogel seine Eier in den Nestern anderer Vögel unterbringt, um der Mühe des Nestbauens, Brütens und Aufziehens der Jungen überhoben zu sein. Die Kuhvögel nehmen stets ihre Zuflucht zu diesem listigen Streiche, und wenn man ihre große Anzahl in Betracht zieht, muß man gestehen, daß die kleine, oben erwähnte Tragödie sich oft abspielt. In Europa bietet der Kuckuck einen parallelen Fall, und auch in diesem Lande legen die Regenkuckucke ihre Eier gelegentlich einmal in das Nest eines Robin oder einer anderen Drossel. Der Kuhvogel bringt seine Eier fast immer in den Nestern kleinerer Vögel, als er selbst ist, unter. Sein Ei ist gewöhnlich das

erste, welches erbrütet wird. Der junge Kuhvogel überragt die andern rechtmäßigen Kleinen, und wenn Futter gebracht wird, kommt ihm der Hauptteil zu. Er wächst überraschend schnell heran, breitet sich bequem aus, als ob ihm allein das Nest gehöre, füllt dasselbe dann fast ganz, und die halb verhungerten und halb erdrückten rechtmäßigen Jungen sterben bald. Die Alten tragen die kleinen toten Körper fort, nun das Schmarotzerkind mit ungeteilter Sorgfalt fütternd und pflegend.

„Die Waldsänger und überhaupt die kleineren Insektenvögel leiden hauptsächlich durch diesen Parasiten, obwohl ich hin und wieder sein Ei auch in den Nestern des Wintersinken fand. Einst sah ich hoch oben in einem Waldbaume einen kleinen Grünsänger den viel größeren jungen Kuhvogel füttern. Ein alter Landmann, den ich darauf aufmerksam machte, war höchlich überrascht, daß so etwas ohne sein Wissen in seinem Walde sich zutrage.

„Man kann während der Brutzeit in allen Teilen des Waldes die Kuhvögel still umherschleichen sehen, genau nach allen Seiten hin Umschau haltend, in welchen Nestern sie ihre Eier unterbringen können. Eines Tages, als ich beobachtend auf einem Baumstamme saß, sah ich einen solchen in kurzen Flügen durch die Bäume sich nach und nach dem Boden nähern. Etwa fünfzig Schritte von mir verschwand er hinter einem Strauche, sich augenscheinlich auf der Erde niederlassend. Nachdem ich einige Augenblicke gewartet, ging ich behutsam jener Richtung zu. Als ich den Weg etwa halb zurückgelegt hatte, verursachte ich beim Gehen zufällig ein Geräusch, der Vogel flog auf und als er meiner ansichtig wurde, eilte er schnell aus dem Walde. Beim genauen Durchsuchen der Stelle fand ich ein einfaches aus Gras und Blättern hergestelltes, teilweise unter einem auf dem Boden liegenden Aste verborgenes Nest. Es fanden sich in demselben drei Eier und ein viertes war hinausgeworfen worden. Der Gedanke liegt nahe, daß sehr wahrscheinlich der Kuhvogel, wenn er ein vollzähliges Gelege findet, ein Ei hinauswirft und an dessen Stelle das seinige legt. Als ich dasselbe Nest einige Tage später wieder besuchte, war noch ein zweites Ei hinausgeworfen, aber kein weiteres Kuhvogel-Ei fand sich vor. Das Nest war von den rechtmäßigen Eigentümern verlassen worden, denn die Eier waren kalt.

„Im Juli schlagen sich die in derselben Gegend großgewordenen dunkelbraunen Kuhvögel zu kleinen Flügen zusammen, welche bis zum Herbste zu ziemlich großen Schwärmen anwachsen.

„Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Gürtelsänger zurück. Letzterer ist ein ausgezeichneter Singvogel. Sein Liedchen ist lebendig, lieblich, fröhlich, und in gewisser Hinsicht erinnern einzelne Töne an den Kanarienvogelgesang, obgleich dieselben im Vergleich mit letzterem sehr gebrochen und unvollkommen klingen. Während des Singens flattert er mit vermehrter Lebhaftigkeit umher und ist zu glücklich, um sich still zu verhalten.

„Seine Lebensweise ist sehr kennzeichnend. Er hat die Gewohnheit, allerhand hübsche Verbeugungen zu machen, wenn er den Beobachter entdeckt. Seiner Haltung und Färbung nach ist er ein sehr eleganter Vogel. Der Rücken ist von bläulich bleigrauer Färbung, welche nach der Krone zu fast in Schwarz übergeht. Die Unterseite von der Kehle an ist zart hellgelb mit einem über die Brust laufenden Gürtel schwarzer Längsflecken. Er hat ein hübsches Auge, welches mit einem hellgelben Ringe umgeben ist. — Die Alten sind über meine Anwesenheit sehr aufgebracht und lassen ihr ängstliches Zirpen, welches die Aufmerksamkeit ihrer sympathischen Nachbarn erregt, fortwährend ertönen. Einer nach dem andern eilt herzu, um zu sehen, was sich ereignet. Der schwarzgelbe Sänger (Magnoliensänger) hält eine Zeitlang inne, eilt dann aber weiter. Hecken- und Prachtsänger kommen ebenfalls. Das Maryland-Gelbkehlchen lugt ängstlich aus dem niedrigen Gebüsch, durch ein trauriges ‚Zip zip‘ sein Mitgefühl ausdrückend. Der Waldpivi kommt stracks auf den Baum über uns geflogen und der rotäugige Vireo (Waldvireo) zaudert und zögert augenscheinlich sehr verwirrt, indem er den Beobachter mit neugierigen, unschuldigen Blicken mißt. Aber alle verschwinden wieder, einer nach dem andern, ohne dem unglücklichen Pärchen ein Wort des Trostes oder der Ermutigung zu spenden. Ich habe bei Vögeln dieses Mitgefühl — wenn es wirklich Mitgefühl und nicht bloß Neugierde ist — oft gefunden.

„Als ich eine Stunde später an dieselbe Stelle kam, fand ich alles still und das Weibchen auf dem Neste. Je mehr ich mich dem Baue nähere, desto fester scheint es zu sitzen, die Augen werden größer und blicken unbeschreiblich wild und schön. Es bleibt sitzen, bis ich nur noch zwei Schritte entfernt bin, dann flattert es davon wie vorhin. In der kurzen Zwischenzeit ist auch das dritte Ei ausgeschlüpft, und die kleinen Nestlinge erheben den Schnabel und ihre Köpfchen, ohne von einem fremden Bettgenossen überragt und gedrückt zu werden. Eine Woche später, und sie

MIMUS POLYGLOTTUS BOIE.

DIE SPOTTDROSSEL.

Mockingbird.

sind ausgeflogen — so kurz ist die Kindheit der Vögel. Und ein Wunder ist es, daß sie selbst in dieser kurzen Zeit vor Stinktieren, Nörzen (Minks) und Moschusratten, denen solche junge Vögelchen wahre Leckerbissen sind, glücklich entkommen."

Zeitig im Herbst, Ende September etwa, ziehen die Gürtelsänger mit vielen anderen Waldsängerarten südlich. Sie sind nicht gesellig, doch findet man in einer gleichen Örtlichkeit oft viele Individuen. Ihre Winterherberge hat man in Mexico, Centralamerika, bis nach Ecuador in Südamerika zu suchen.

Namen: **Gürtelsänger,** Canada-Schnäpper.

Canadian Warbler, Canada Flycatcher, Canadian Flycatching Warbler, Bonaparte's Flycatching Warbler, Spotted Flycatcher.

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa canadensis L. (1766). — Myiodioctes canadensis Aud. (1839). — Euthlypis canadensis Cab. (1850). — *Sylvania canadensis* Ridgw. (1885). — Sylvia pardalina Bonaparte (1824). — Myiodioctes pardalina Bonap. (1850). — Muscicapa Bonapartei Aud. (1831). — Setophaga Bonapartii Sw. & R. (1831). — Wilsonia Bonapartei Bp. (1838). — Myiodioctes Bonapartii Aud. (1839). — Sylvania Bonapartii Nutt. (1840).

Beschreibung: Oberseite aschblau; Krone mit vielen schwarzen pfeilförmigen Flecken versehen; Streif über dem Auge, Augenlider, ganze Unterseite gelb; Unterschwanzdecken weiß; Ohrengegend schwarz mit schwarzer Fortsetzung an den Seiten des Halses; ein Gürtel schwarzer Längsflecken an der Brust, welche den schönen Vogel sogleich kennzeichnen; Schnabel schwärzlich; Füße fleischfarben. Weibchen und Junge ähnlich, doch sind die schwarzen Flecken undeutlich. — Länge etwa 5.25 Zoll; Flügel 2.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Das Rotschwänzchen.

American Redstart. *Setophaga ruticilla* Swains.

Tafel XIV. Vogel 5.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas herbergen eine so artenreiche und farbenprächtige Vogelwelt, wie sie außerhalb der Tropen in keinem Lande des gemäßigten Gürtels der Erde gefunden wird. Unsere großen Wälder, weiten Prärien, grasreichen Wiesen und gebüschreichen Sümpfe sind in der schönen Jahreszeit nicht nur reich an herrlichen Blumen, sie sind auch von vielen farbenprächtigen Vogelarten aufs anmutigste belebt. Der Gesang, der in tiefer Waldeseinsamkeit sowohl als in der Nähe menschlicher Wohnungen erklingt, steht dem Vogelgesange anderer Länder in keiner Hinsicht nach. — Wenn der Beobachter durch das Gebüsch blühender Rhododendren, Azaleen, Kalmien, Andromeden und anderer schön blühender Sträucher der Gebirgszüge und feuchter Gegenden des Ostens wandert, gewahrt er allerorten die glänzenden Gestalten verschiedener Waldsänger. Wenn er sich ermüdet auf einem alten, moosbedeckten Baumstamme des nördlichen Waldes zwischen Farnkräutern, Lykopodien, Maiblümchen[1]), Erdorchideen und Wintergrün niederläßt, vernimmt er das unbeschreibliche Lied der Wald- und Rötteldrossel, oder es ertönen im Waldesdunkel die bezaubernden Klänge des Drosselsängers oder der unbeschreiblich herrliche Gesang der Einsiedlerdrossel. In der Golfregion belebt die Spottdrossel, der Kardinal, der Papstfink und der blaue Kernbeißer die prächtigen Gärten, in denen indische Azaleen, Kamelien, Gardenien, mit Carolina-Jasmin durchwachsene Pittosporumbäume, Myrten, Oleander, Palmen, Rosendickichte und Orangenbäume, nebst einer Fülle anderer tropischer Gewächse stehen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend aufs angenehmste; während die minder bezaubernden und doch so reizenden baum- und gebüschreichen landschaftlichen Anlagen des Nordens durch Wander-, Katzen- und Braundrosseln, Hüttensänger, Baltimore-Vögel und eine ganze Anzahl anderer Arten belebt werden. Die nördlichen Wiesen und Prärien, in denen Canada-, Wiesen- und Kelchlilien[1]) ihre stolzen leuchtenden Blumen öffnen, hallen im Mai und Juni wieder von den schallenden Liedern fröhlicher Bobolinks und dem Gesange des Wiesenstars.

Wenn wir zur Zeit, da die Blüten der wilden Weinstöcke den Wald mit einem durchdringenden Wohl-

1) Trailing Arbutus.

1) Lilium canadense, Lilium superbum und Lilium philadelphicum.

gerüche erfüllen, beobachtend zwischen den hohen schattigen Bäumen dahinwandern, so werden wir oft ein zum Teil in glühende Farben gekleidetes Vögelchen in dem Geäst hin und her flattern und hüpfen sehen; meist erbeutet es in allerlei Zickzackbewegungen, wie ein echter Fliegenfänger, Insekten in der Luft. Die vorherrschend tiefe schwarze Färbung, namentlich aber die leuchtende glühend oder orangerote Farbe des Schwanzes, der Flügel und Brustseiten heben sich wunderbar gegen das frische Blattgrün der Bäume und gegen die weißlichen und rötlichen Blüten ab. Beim Hin und Herfliegen und Flattern breitet es gewöhnlich den Schwanz fächerartig aus. Namentlich im nördlichen und mittleren Teile unseres Landes ist es ein gewöhnlicher Waldvogel und sehr leicht kenntlich. Es ist das amerikanische Rotschwänzchen, einer unserer farbenprächtigsten und zahlreichsten Waldvögel. Der Name ist freilich nicht ganz zutreffend, da der Schwanz nur teilweise rot ist. Die ersten angelsächsischen Einwanderer, die gewiß an den Gartenrotschwanz (*Ruticilla phoenicura*) ihrer englischen Heimat dachten, nannten ihn aber Redstart (Rotsterz).

Man findet diesen Waldsänger zahlreich im östlichen Nordamerika. In Neu-England ist er ein gewöhnlicher Vogel, und in Wisconsin und im nördlichen Illinois beobachtete ich ihn zahlreich. Ich fand ihn besonders in den prächtigen Waldstrichen am Desplaines bei Chicago, die damals unter dem Namen „Hases Park" allgemein bekannt waren, jedes Jahr regelmäßig, und auch im südwestlichen Missouri, in den Höhenzügen des Ozark-Gebirges, fand ich ihn als Brutvogel. In Texas beobachtete ich ihn nur auf seiner Durchreise, doch ist es möglich, daß er im nördlichen Teile des genannten Staates auch brütet. Westlich verbreitet er sich bis zum Felsengebirge und Utah. Nach Norden trifft man ihn bis über den 60. Grad nördlicher Breite hinaus. Roß fand ihn bei Fort Simpson, Kennicott und Lockhart bei Fort Resolution. In Texas treffen die Rotschwänzchen Ende April und anfangs Mai ein, im nördlichen Illinois vom 15. bis 20. des genannten Monats, und am 6. Juni beobachtete sie Kennicott am Winnipeg See, und am 14. desselben Monats fand er bei Fort Resolution ein Nest mit vier Eiern.

Da das Rotschwänzchen in allen ihm zusagenden Örtlichkeiten zahlreich ist, so gehört es zu den Waldsängern, deren Lebensweise ziemlich genau bekannt ist. Schon von Wilson und Audubon ist es ausführlich geschildert worden. Der Natur- und Vogelfreund, der gewöhnt ist, im Sommer oft den Wald zu besuchen, lernt diesen reizenden Waldbewohner in der Regel bald kennen. Es ist nicht der trockene, aus wenig Unterholz und niederen Bäumen bestehende Wald, wo wir ihn aufzusuchen haben, sondern es sind die mit hohen Bäumen, wie Zuckerahorn, Buchen, Linden, Hickory- und Pekannußbäumen, Ulmen und Eichen u. s. f. bestandenen Waldstrecken, namentlich die Niederungen an Seen, die Wälder, durch welche sich Bäche und Flüsse schlängeln oder in denen kühle Quellen aus der Erde hervorsprudeln, wo wir ihn finden werden. Auch an Bergabhängen und selbst im Gebirge trifft man ihn. Am häufigsten ist er in den Nordstaaten, südlich bis nach Tennessee und Arkansas Brutvogel. Ob er auch in den Südstaaten brütet, weiß man bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit, da diese ornithologisch noch wenig erforscht sind. Man findet das Rotschwänzchen meist dort, wo Wald- und Röteldrossel, Akadiatyrann, Goldbrust- und Waldvireo, Kalmien-, Blau- und Drosselsänger leben. Er ist also ein echter Waldbewohner. Vor dem Menschen hat er wenig Scheu, und er brütet manchmal in dessen Nähe, wenn die Wohnung im Walde steht oder von einer dichten Baumpflanzung umgeben ist. Ein nur einigermaßen aufmerksamer Beobachter kann ihn da, wo er wirklich Brutvogel ist, kaum übersehen. Er ist ein so munterer, stets beweglicher, ein durch seine glühenden Farben so ins Auge fallender Vogel, daß ihn auch der minder scharfe Beobachter bemerken muß. Auch sein heller eigentümlicher Waldsängertriller verrät ihn leicht. Dieser Gesang klingt wie „Si, si, si, hitzi, hitzi, hitzi" (die drei ersten Silben kurz), wird fleißig zum besten gegeben, ist feurig und laut, aber kurz und nicht so wohlklingend als der vieler anderer Waldsänger. Man sieht den Vogel meist immer von Ast zu Ast flatternd hüpfen und hüpfend flattern, oder er fliegt schnell in allerlei Zickzackbewegungen nach unten, dann ebenso schnell wieder nach oben, verschwindet jetzt im dichten Laubwerk, erscheint im nächsten Augenblick wieder auf einem dicken Ast, fliegt hinaus in die Luft, fortwährend kleine spielende Insekten fangend, wobei er den Schnabel hörbar zusammenklappen läßt; bei diesem Thun und Treiben singt er fortwährend. Bei seinem Umherflattern und Hüpfen faltet und breitet er den Schwanz fächerartig, ähnlich wie der Kalmienfänger, nur noch auffallender. — Das Männchen treibt sich meist im oberen dichten Geäst umher und kommt selten in unmittelbare Nähe des Bodens. Auch das Weibchen sieht man kurz nach der Ankunft

und später, wenn die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, in den hohen Ästen sich umhertummeln. Wenn es die Jungen jedoch mit Futter zu versorgen hat, sieht man es sehr oft dicht über dem Boden in allerlei Zickzacklinien dahinfliegen, um Insekten aufzunehmen. Wahrscheinlich ist hier in der Nähe der Erde die Insektenjagd leichter und ergiebiger, als höher oben.

In Wisconsin findet man das Nest anfangs Juni in einer Höhe von fünf bis zwanzig Fuß und selbst noch höher vom Boden; in der Regel steht es jedoch acht bis zehn Fuß hoch. Es ist meist in eine aus drei aufrecht stehenden Ästen gebildete Gabel eines Baumastes oder Busches gebaut und hat nicht nur in der ganzen Anlage, sondern auch hinsichtlich des Materials große Ähnlichkeit mit dem Neste des Sommersängers. Manchmal steht es auch auf einem dicken wagerechten Aste sattelförmig, ist dann aber fast immer an ein kleines Ästchen befestigt. Es ist je nach dem Material, das sich ihm darbietet, entweder ein schöner und fester oder ein rauher und loser Bau. Nester aus dem Norden und Osten des Landes zeichnen sich durch besondere Schönheit und Festigkeit aus. Sie sind der Außenseite nach aus feinen flachs- oder hanfartigen silberweißen Fasern, etwas Bast und einigen Hälmchen, welche mit Pflanzenwolle durchfilzt sind, gebaut; auch Spinnengewebe und eine beträchtliche Menge brauner Wolle von Farnkräutern, wie sie viele andere Waldsänger und namentlich Kolibris zum Nestbau verwenden, findet sich in vielen Nestern. Die innere Auskleidung besteht aus sehr verschiedenen Stoffen. Manche Nester sind mit feinen Fasern, andere mit Distelwolle und Wolle von Farnkräutern, auch mit Pferdehaaren und feinen Heuhalmen ausgepolstert. In der Nähe menschlicher Wohnungen verwenden die Rotschwänzchen auch Baumwolle, Schnuren, kleine Papierschnitzel, seidene und baumwollene Fäden u. s. w. Die Nester aus dem südlichen Illinois und Missouri, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, sind meist nicht so schön. Sie bestanden äußerlich aus ziemlich rauhen Bastfasern, welche mit Spinnennestern vermischt waren, und enthielten eine Auskleidung von feinen Fasern und Hälmchen. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weißlich, dicht mit hellbräunlichen Tüpfeln und Punkten und lavendelfarbigen Schalenflecken gezeichnet; am stumpfen Ende steht die Zeichnung am dichtesten und kranzartig.

Das Weibchen scheint allein zu brüten. Die Brut wird mit großer Liebe vom Männchen bewacht, vom Weibchen mit allerlei kleinen Insekten gefüttert. Leider hat dieser schöne Vogel auch oft den Kuhvogel aufzuziehen, wodurch jedesmal die eigene Brut zu Grunde geht. — Nachdem die Jungen das Nest verlassen haben, treiben sie sich mit den Alten im oberen Geäst der Bäume umher, bis im September die Reise nach dem Süden erfolgt. Im südwestlichen Texas treffen die ersten anfangs Oktober ein. Sie ziehen familienweise nach Mexico, Central, ja selbst nach Südamerika, wo man sie in Ecuador als Wintergäste beobachtet hat. Ebenso überwintern sie auch auf den westindischen Inseln. Das Männchen erhält sein leuchtendes Prachtkleid erst im dritten Jahre. Im ersten Herbste, wenn sie südlich ziehen, sieht es dem Weibchen ähnlich; wenn es im folgenden Jahre aus dem Süden zurückkehrt, unterscheidet es sich deutlich von letzterem, doch zeigt es noch kein tiefes Schwarz und Rot. Erst in der nächsten Mauser, wenn es etwas über ein Jahr alt ist, tritt ein tiefes Schwarz auf. Wenn es im folgenden Jahre wieder erscheint, sieht es ziemlich bunt aus, denn die reinschwarzen Federn wechseln mit braunen, oliven- und schieferfarbenen ab, und das frühere Gelb hat sich in Orangenrot umgewandelt. Im dritten Jahre endlich zeigt sich das Männchen in seinem schwarz-weiß orangefarbenen Gefieder.

Namen: **Rotschwänzchen,** ameritanisches Rotschwänzchen, Rotsterz.

American Redstart, Redstart, Redstart Flycatcher, Reddish-tailed Flycatcher, &c.

Petit noir-aurore (Buffon), Moucherolle doré (Vieill.), Gobe-mouche noir et aurore (D'Orb.), Rouge-queue des États-Unis (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Motacilla ruticilla Linn. (1758). — Muscicapa ruticilla L. (1766). — Sylvania ruticilla Nutt. (1832). — *Setophaga ruticilla* Swains. (1827). — Ruticilla americana Bartr. (1791).

Beschreibung: Prachtvogel ersten Ranges. Männchen glänzend blauschwarz; Bauch und Brust weiß; Seiten der Brust, ein großes Feld in der Mitte der Flügel und des Schwanzes feurig orangenrot; dieses feurige Orangenrot bildet einen scharfen, sehr auffallenden Kontrast zu dem angrenzenden tiefen Blauschwarz; Schnabel und Füße schwarz. Beim Weibchen ist das tiefe Schwarz des Männchens durch Olivengrau oder Bräunlich und das feurige Orangenrot durch Gelb ersetzt.

Länge 5 bis 5.50 Zoll; Flügel und Schwanz 2.25 bis 2.50 Zoll.

Das gemalte Rotschwänzchen.

Painted Redstart. *Setophaga picta* Sw.

Das gemalte Rotschwänzchen oder auch der gemalte Fliegenschnäpper kommt im süd-

lichen Arizona in derselben Gegend vor, wo der Maskenfänger lebt. Mein Freund Captain Bendire fand ihn zuerst im Jahre 1872 am 4. April bei Tucson. Henshaw traf ihn dann in dem Jahre 1873 und 1874 als ziemlich gewöhnlichen Brutvogel des Territoriums, denn er beobachtete ihn vom Juli bis September.

„Dieses schöne Rotschwänzchen", schreibt der letztgenannte Forscher, „ist bis jetzt nur im südlichen Teile Arizonas, wo es über einen beträchtlichen Flächenraum als Sommervogel verbreitet ist, beobachtet worden. Es scheint weder die hohen Gebirge noch auch das Tiefland zu bewohnen, sondern den Raum zwischen diesen beiden Extremen, die felsigen, spärlich mit Eichen bewachsenen Hügel. Über die Brutweise ist noch nichts bekannt, aber daß es in der genannten Gegend brütet, unterliegt keinem Zweifel, habe ich doch Junge im ersten Gefieder und unter Leitung der Alten am 21. Juli bei Rock Cañon und am 29. August bei Camp Crittenden gesehen .... Ihre Bewegungen sind denen des gewöhnlichen Rotschwänzchens ganz ähnlich und auch in der äußeren Erscheinung gleichen sich beide Arten. Mit halbgeschlossenen Flügeln und ausgebreitetem Schwanze bewegt es sich schnell auf den Ästen entlang, fliegt hie und da hinaus in die Luft nach fliegenden Insekten und kehrt dann wieder ins Geäst zurück, sein Suchen nach Kerbtieren hier fortsetzend. Sie sind beständig in Bewegung und verweilen nur selten längere Zeit auf demselben Baume. Nicht selten sieht man sie an einem Baumstamme hängen, wo sie auf einen Wurm oder ein winziges Insekt Jagd machen, das die scharfen Augen in einer Ritze der Borke erspäht haben."

Über die Brutweise sind genaue Angaben bis jetzt nicht vorhanden.

Beschreibung: Glänzend schwarz, Mitte der Brust und Bauch reich karminrot; Augentider, großer Flügelfleck, fast die ganze äußere Schwanzfeder, ein Teil der zwei nächsten und der Unterbürzel weiß; Schnabel und Füße schwarz.

Länge 5 Zoll; Flügel und Schwanz 2.75 Zoll.

Der Maskenfänger.

Red-faced Warbler. *Cardellina rubrifrons* Sclat.

Tafel XXXII. Vogel 2.

Im Jahre 1841 ließ Giraud ein mit sechzehn Farbentafeln versehenes Werk über ebenso viele neue, meist sehr farbenprächtige texanische Vögel*) erscheinen. Trotz der bis zu seinem Tode festgehaltenen bestimmten Behauptung des Autors, daß sämtliche Vögel wirklich in Texas gesammelt worden, fanden seine Angaben doch wenig Glauben, da kein Vogelkundiger diese Arten dort auffinden konnte. Dagegen fand man sie fast alle im angrenzenden Mexico. Neuerdings gewinnen Girauds Angaben dadurch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß man mehrere Arten in Arizona, Neu-Mexico und einige selbst am Rio Grande in Texas beobachtet hat. Von den farbenprächtigsten Arten, wie *Setophaga miniata*, *Ergaticus ruber*, *Basileuterus culicivorus* und *B. Belli*, hat man noch keinen im Gebiete der Union erlegt, dagegen fand man den schon beschriebenen gemalten Fliegenschnäpper (*Setophaga picta*) und den Maskenfänger im Grenzgebiete unseres Landes.

Mit dem Maskenfänger machte uns Henshaw näher bekannt. Er sammelte im südlichen Arizona zahlreiche Exemplare, nicht nur Männchen und Weibchen, sondern auch Junge, ein Beweis, daß der prachtvolle Vogel dort brüten muß. — Das Vorkommen dieser tropischen Art in Arizona kann eigentlich nicht sehr überraschen, da sie ein gewöhnlicher Bewohner der Gebirgszüge Mexicos ist und zweifellos diesen entlang bis ins Gebiet der Union folgt. Er fand sie an zwei Örtlichkeiten, welche etwa hundert Meilen voneinander entfernt sind, nahe Camp Apache und Mount Graham. Er nimmt an, daß sie in allen

*) A Description of sixteen new Species of North American Birds, described in the Annals of the New York Lyceum of Natural History. By Jacob P. Giraud Jr. Collected in Texas 1838.

Gebirgsgegenden Arizonas bis wenigstens zu den White Mountains nördlich vorkommen.

Unter dem Datum des 1. Juli 1874 schreibt er wie folgt: „Während ich eines späten Nachmittags in den Nadelwäldern umherstreifte, zogen einige ängstliche, aus dem dichten Nadelwerk einer Fichte kommende Rufe meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Robin kam im nächsten Augenblick herausgeflogen, welchem ein kleiner Vogel kampfesmutig folgte. Als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, rief er mit einigen seine Befriedigung ausdrückenden Lauten mehrere Junge zusammen, von deren Anwesenheit ich nun zuerst etwas merkte. Der alte Vogel fing an, nach Futter zu suchen, bewegte sich im Astwerk wie eine Meise, fing hie und da auch fliegende Insekten, welche er sogleich den ihm von Ast zu Ast folgenden, nach Futter bettelnden Jungen gab. Da ich mich bald überzeugte, daß mir diese Vögel völlig fremd waren, so erlegte ich erst den alten Vogel, das Männchen, und zwei Junge. Das Weibchen, welches nun auch erschien, führte die zwei übrig gebliebenen Sprößlinge eiligst hinweg.

„Als ich einen halben Monat später Mount Graham besuchte, fand ich den Maskenfänger nicht nur wieder, sondern er zeigte sich dort auch als gewöhnlicher Vogel, denn Flüge von zehn bis fünfzehn Stück waren in den Kiefern und Tannen keine Seltenheit. Sie bevorzugten diese Bäume fast ausschließlich zum Aufenthalt und wurden nur selten in den die Ströme säumenden Büschen beobachtet. In der Lebensweise und in ihren Eigentümlichkeiten zeigen sie ein seltenes Gemisch verschiedener Vögel, ähneln den eigentlichen Waldsängern in einer Hinsicht, erinnern dann wieder an die Rotschwänzchen (*Setophaga*), und vielleicht noch mehr gemahnen sie an die weniger anmutig sich bewegenden bekannten Meisen. Ihr Lieblingsjagdrevier scheinen die äußersten Spitzen der Fichtenäste zu sein. Schnell bewegten sie sich über die kleinen Zweige und zwar geschah dies mit einem eigentümlichen aber beständigen seitlichen Wippen mit dem Schwanze. — Wenn sie so beschäftigt sind, namentlich, wenn sie sich hoch über dem Beobachter aufhalten, könnte man sie leicht für einen geschäftig nach Nahrung suchenden Trupp Meisen halten. Allem Anschein nach suchen sie meist sitzende Insekten vom Gezweig der Bäume ab, doch sind sie auch ausgezeichnet dazu befähigt, ihre Nahrung fliegend in der Luft zu erbeuten und dies führen sie ganz in der Weise aus, wie die Rotschwänzchen. Sie scheinen die Geselligkeit zu lieben, denn ich fand sie gelegentlich mit Audubons-Kronsänger zusammen. Auch deren kurze Flüge von Baum zu Baum ahmten sie nach, kamen, um fliegende Insekten zu erbeuten, auch hie und da bis zu den umgefallenen Bäumen und selbst bis zum Boden herab. Ihre Laute ähneln ganz denen des Kronsängers, nur sind sie rauher und lauter."

Über den Gesang, sowie über Nest und Eier ist noch nichts bekannt. — Unser Vogel ist nach einem von Henshaw auf Mount Graham gesammelten Exemplare gemalt.

Namen: **Maskenfänger.**
Red-faced Warbler.

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa rubrifrons Giraud (1841). — Setophaga rubrifrons Brd. (1852). — *Cardellina rubrifrons* Sclat. (1855).

Beschreibung: Oberseite aschgrau; Bürzel weiß; Flügel und Schwanz etwas dunkler aschgrau; Unterseite, von der Brust an, weiß, an den Seiten mehr oder weniger aschgrau und rosenrot verwaschen; der ganze Kopf, Kopfseiten und Oberbrust glänzend rot; Hinterkopf und Backen, die Augen und Ohren einschließend, tief schwarz. Länge 5 Zoll; Flügel 2.35, Schwanz 2.50 Zoll.

Die Vireos.

Vireos. *Vireonidae.*

An die große und prächtige Familie der Waldsänger reihen wir die ebenfalls Amerika eigentümlichen Vireos*), die man in manchen ornithologischen Werken auch als Grünlinge (Greenlets) und Laubwürger bezeichnet findet. Wir behalten den Namen Vireo bei, da er bereits volkstümlich geworden ist. Der Schnabel dieser Vögel ist ziemlich kräftig, kürzer als der Kopf und an der Spitze scharf herabgebogen (in dieser Hinsicht an die Würger erinnernd, daher „Laubwürger"), an der Seite mit Borsten versehen. Die Füße sind kräftig, die Flügel mittelmäßig lang, mehr oder weniger gerundet; manchmal sind sie länger als der Schwanz und dann ziemlich scharf zugespitzt. Der Schwanz ist kurz. Es sind sämtlich kleine Vögel, gewöhnlich zwischen fünf bis sechs Zoll lang, einfach gefärbt, oberseits meist olivengrünlich, unterseits mattgelblich und weißlich. Die Geschlechter sind nicht voneinander zu unterscheiden, und auch die Jungen tragen kein besonderes Jugendkleid.

Die Familie ist namentlich in Südamerika durch zahlreiche Sippen vertreten. Die eigentlichen Vireos kommen hauptsächlich in den Vereinigten Staaten vor, doch hat auch Mexico, Westindien, Südamerika, bis zum La Plata, seine eigenen Arten. — Sie alle sind interessante und angenehme kleine Vögel. Ihre einfache Färbung harmoniert mit dem Laubwerk der Bäume, zwischen welchen sie sich tummeln, vollständig. Sie sind, sowohl was Arten- wie Individuenanzahl anbetrifft, häufig genug, um dem Walde ein besonderes Gepräge aufzudrücken; sie bilden daher einen Hauptbestandteil unserer Waldornis. Die größeren Arten, wie Wald-, Sänger-, Goldbrust-, Einsiedler- und Philadelphia-Vireo, bewohnen die großen Bäume des Hochwaldes, die Schattenbäume der Parkanlagen, Alleen und Gärten, während die kleineren Arten, wie Busch-, Prärie-, Schwarzkopf- und Huttons-Vireo, mehr das niedere dichte Gebüsch bevorzugen. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich aus Insekten, doch verschmähen sie zeitweilig auch Beeren nicht. Sie alle sind Zugvögel, die mit der Regelmäßigkeit der Waldsänger fortziehen und heimkehren. Jeder Landesteil der Union hat seine besonderen Arten und manche von ihnen gehören zu unseren zahlreichsten und auffallendsten Sommergästen. Nur wenige überschreiten die Nordgrenze unseres Landes. Sie alle sind geschäftige Vögel, unermüdlich in der Jagd auf Insekten, verständig und klug und sehr gesangskundig. Mit großer Tapferkeit verteidigen sie ihre Brut, und ihre Wachsamkeit im Walde geht so weit, daß selbst andere Vögel durch sie gewarnt werden. Alle bauen außerordentlich künstliche, meist prachtvoll mit Moos, Flechten, Birkenschale und Cocons dekorierte korbartige Beutel- und Hängenester, die sie an den wagerechten Seitenästen der Bäume und Büsche befestigen. Die Eier aller Arten sind weiß und ziemlich spärlich braun gefleckt.

Früher teilte man die in der Union lebenden Arten in drei Sippen. Die größeren nannte man *Vireosylvia*, andere *Lanivireo* und die kleinen *Vireo*. Jetzt erkennt man nur noch den letzten Namen an.

Es leben zwölf Arten nebst einigen Varietäten im Gebiete der Vereinigten Staaten.

*) Sollte eigentlich „Vireonen" heißen.

Der Waldvireo.

Red-eyed Vireo. *Vireo olivaceus* Bonap.

Tafel XV. Vogel 4.

In meiner Jugend waren die Wälder Wisconsins noch poesievoller und romantischer als heute. Damals zogen die neuen Ansiedler zeitig im Lenze hinaus in den Wald, um die großen und schönen Ahornbäume anzubohren und aus dem reichlich fließenden Safte den heute nur noch wenig bekannten Ahornzucker durch Einkochen zu gewinnen. Gegenwärtig sind die Ahornwälder fast ausgerottet, oder die einstigen schönen hohen Bäume sehen kränklich und kraftlos aus. Was ist aus dem Wintergrün, dem Maiblümchen (Trailing Arbutus), dem tiefgrünen schönen Fichtenmoos, das einst ganze Strecken des Bodens meines heimatlichen Waldes bedeckte, geworden? Menschenhand hat auch diese und viele andere Pflanzen fast ganz ausgerottet. Dem Wintergrün wird wegen seines aromatischen Saftes nachgestellt, das wohlriechende Maiblümchen wird während der Blütezeit mit Stumpf und Stiel aus dem Boden gezogen und in die Städte gesandt, und das Fichtenmoos wird fuderweise auf den Weihnachtsmarkt gebracht. Zu jener Zeit gab es auch noch schöne Buchenwälder, welche zeitweilig von ungeheuren Schwärmen der Wandertaube belebt waren. Nicht jedes Jahr konnte man diese Tauben beobachten: in manchen aufeinanderfolgenden Jahren sah man gar keine, in anderen nur einzelne. Oft, wenn sie fünf, ja selbst zehn Jahre ganz gefehlt hatten, traten sie plötzlich in solchen Massen auf, daß die ziehenden Schwärme förmlich die Luft verdunkelten. Nicht zu Tausenden, sondern zu Millionen belebten sie die Gegend. Es war ein imposanter Anblick, wenn diese Schwärme sich des Morgens in dichtgeschlossenen Massen nach allen Richtungen hin verteilten und abends in eben solchen Schwärmen wiederkamen. Verschiedenemal brüteten sie in dem Walde nahe meiner elterlichen Wohnung. Die Nester, welche oft in großer Anzahl auf einem Baume angelegt wurden, waren aus Zweigen gebaut und enthielten fast immer nur ein Ei. — Heute ist dies alles anders. Die frühere Poesie scheint mit den Indianern, mit den alten Ansiedlern, mit den Wäldern und Wandertauben verschwunden zu sein. Ja, der Dichter Konrad Krez, der seit vielen Jahren in dieser Gegend lebt, hat recht, wenn er singt: „Rings um mich herum ist die Welt verändert; kenne ich doch den Grund nicht länger, wo ich einst jagte.“ Selbst die Menschen sind anders geworden, anders in ihren Anschauungen, anders in ihrem Denken und Streben. Die alten wettergestählten deutschen Ansiedler fühlten sich inmitten des Urwaldes, in ihrer auf eigener Scholle stehenden Blockhütte und hinter dem von langsamen Ochsen gezogenen Pfluge glücklicher und zufriedener, als die jetzige, in behäbigen Verhältnissen lebende Generation. — Tritt man heute in die spärlichen Überreste des einstigen Urwaldes, so herrscht fast Totenstille. Die vielen Spechte, welche ehemals durch ihr lautes Getrommel den Wald belebten, die rosenbrüstigen Kernbeißer, die zinnoberroten Tangaren, die balzenden Waldhühner, die schönen Brautenten sind fast ausgerottet oder so scheu, daß sie sich weder sehen noch hören lassen. Nur ein alter Sänger aus der Jugendzeit läßt seinen lauten Gesang erschallen wie ehedem. Es ist der Wald- oder Rotaugenvireo.

Er bewohnt hauptsächlich den Osten der Union bis zum Mississippi, verbreitet sich aber auch westlich bis zum Felsengebirge. Nach Norden hin dehnt sich sein Wohngebiet bis zur Hudsons-Bai und noch nördlicher aus. In Florida, auf den Antillen, in Mexico und Centralamerika überwintert er. In Wisconsin beobachtete ich ihn von Jugend auf zahlreich, und von da fand ich ihn bis nach Texas als gewöhnlichen Brutvogel. Je nach der Lage seiner Heimat erscheint er früher oder später aus seinem Winterquartiere. In Texas trifft er schon anfangs April, im nördlichen Illinois und Wisconsin gewöhnlich nach Mitte Mai ein. Sein Wohngebiet ist der Wald, aber nicht der mit niedrigen Bäumen und dichtem Untergebüsch bestandene, sondern der Hochwald, in welchem breite, hohe, dicht belaubte Bäume und wenig Untergebüsche stehen. Aber auch in den Baumgruppen der Gärten, in Parken, selbst in den Alleen der Städte siedelt er sich gelegentlich an. Im

Lincoln und Humboldt-Park in Chicago habe ich ihn öfters gesehen. In Wisconsin begegnet man ihm nie im Tieflande, sondern immer in dem schönen hochgelegenen, aus zahlreichen Baumarten bestehenden Laubwalde, am häufigsten, wo Zuckerahorn, Buchen, Eichen, Ulmen, Hickory, Linden, Birken, Eisen-, Hopfen, Wall- und Butternußbäume, hie und da auch Eschen, Pappeln, wilde Kirschbäume und andere im bunten Gemisch zu jenen prächtigen Waldungen zusammentreten, wie sie meinem Heimatsstaate eigen sind.

Hier in diesen Wäldern wird man unseren Vireo während der Brutzeit zahlreich antreffen, und hier erschallt auch fast unaufhörlich von Mai bis September der unbeschreiblich klangreiche, anheimelnde Gesang dieses Vogels. Auch in den gemischten Wäldern des nördlichen und mittleren Wisconsin, wo zwischen Laubholzbäumen auch Weißkiefern und Hemlockfichten stehen, ist er ein zahlreicher Sommergast. Dagegen meidet er den reinen Nadelholzwald ganz. Im nördlichen Illinois ist er in den einförmigen, dichten Eichengehölzen selten, während er in den üppigen Waldungen am Desplaines und Calumet zahlreich ist. Namentlich fand ich ihn in Hases Park, bei Harlem, mit Wald-, Katzen- und Braundrosseln, Scharlachtangaren, Wald- und Zwergtyrannen und anderen Vögeln zahlreich brütend. Als ich dann später die Wälder des südlichen Texas betrat, zeigte sich meinen erstaunten Blicken eine von der nördlichen ganz verschiedene Vegetation. Schon die mit „spanischem Moos" guirlandenartig behangenen Waldbäume drücken hier dem ganzen Landschaftsbilde ein fremdes, eigentümliches Gepräge auf. Neben Lorbeer- und Wassereichen stehen hier oft Stechpalmen (*Ilex*), Kirschlorbeer, Pekannußbäume, riesige Platanen, langnadelige Kiefern, während gigantische Lianen, namentlich wilder Wein, bis in die höchsten Spitzen der Waldbäume emporklettern. Manches fremde Tier, manche an die Tropen erinnernde Pflanze lernte ich hier kennen; aber gleich zum erstenmal, als ich hier umherwanderte, um das Vogelleben dieser fremdartigen Welt kennen zu lernen, jubelte mir der Waldvireo als alter Bekannter seinen Sängergruß entgegen. Dies war in den letzten Tagen des April, als der Wald von nördlich ziehenden Waldsängerarten schwärmte, als alles grünte und blühte, jubelte und zwitscherte, als die herrliche Magnolie und eine Anzahl anderer Bäume und Sträucher mit Blüten bedeckt waren, deren Duft die Luft erfüllte. — Man kann im ganzen östlichen Gebiete der Vereinigten Staaten kaum eine Waldstrecke finden, in welcher man nicht diesen angenehmen Waldbewohner anträfe. Durch seinen Gesang macht er sich da, wo er vorkommt, dem Beobachter bald bemerklich, doch ist es nicht leicht, den singenden Vogel hoch oben im dichten Gelaube zu erspähen.

Aus dem dichten Blätterwerk tönt der Gesang hernieder, so glockenrein, von so unbeschreiblichem Wohlklange und so abwechselnd, daß er jeden Vogelfreund überraschen und bezaubern muß. Er gehört jedenfalls zu den eigentümlichsten Gesängen, welche man im Walde hört, und hat alle die Eigenschaften, welche ein guter Gesang haben muß: er ist kräftig, melodisch und wird außerdem sehr fleißig zum besten gegeben. Er erklingt fast ununterbrochen vom frühen Morgen an, noch ehe die ersten Strahlen des aufgehenden Tagesgestirns auf die Baumwipfel fallen, bis zu der Zeit, da dasselbe zur Rüste geht. Dann erst begiebt sich der unermüdliche Sänger zur Ruhe, und andere Töne treten an seine Stelle, nämlich die nächtlichen Rufe des in den Wäldern Wisconsins so zahlreichen Whippoorwill. Obwohl das Lied des Waldvireo nur aus wenigen Tönen besteht, auch durch häufige kurze Pausen unterbrochen wird, so ist es doch nicht einförmig, ja es liegt etwas Unbeschreibliches in demselben. Ungekünstelt, feierlich, immer klangreich strömt es dahin, und stundenlang wird es fast ohne längere Unterbrechung vorgetragen.

Mit dem Gesang der Wald- und Röteldrossel wetteifert sein Lied im stillen friedlichen Walde; freilich kann er sich mit solchen hervorragenden Sängern nicht messen. Wenn man früh morgens im Juni jene prächtigen aus verschiedenartigen Bäumen bestehenden Wälder des Nordens betritt und nun die Stimmen eines zahlreichen befiederten Sängerchors, der Gesang der genannten Drosseln, der kaum minder herrliche des Ofenvogels, das klagende Lied des rosenbrüstigen Kernbeißers, die pfeifenden lieblichen Töne des Waldtyrannen (Wood Pewee), das weithin tönende „Tschi-wink" des Erdfinken und das wie Trommelschlag dazwischen klingende Gehämmer zahlreicher Spechte dem Beobachter entgegen tönt: immer und immer wird er den Gesang des Waldvireo rein und klar durch das übrige Stimmgewirr hindurch vernehmen. Werden auch die Spitzen der Waldbäume von einem brausenden Sturm hin- und herbewegt, sodaß vor dem Rauschen der Blätter und dem Krachen und Stöhnen der Urwaldsriesen kaum eine Stimme zu hören ist, so sucht doch der Waldvireo alles dieses laut schmetternd zu übertönen. Wenn in den heißen

Tagen des Juli und August die Sonne fast im Zenith zu stehen scheint, wenn alle übrigen Sänger im schattigen Waldesdunkel der Mittagsruhe pflegen und nur ausnahmsweise der Laut eines aus der Ruhe aufgescheuchten Vogels zu hören ist, so läßt doch dieser Vireo seine eigenartigen, nie den Reiz verlierenden Töne fast unaufhörlich erklingen.

Auch bei trübem Wetter, wenn der Himmel bewölkt und der Wald düster ist, wenn fast alle übrigen Vögel schweigen und nur der räuberische Blauheher (Blue Jay) sein lautes, rauhes „Tscheh, tscheh" durch den Wald hallen läßt, so hört man doch den Gesang unseres Vireo, den selbst das Rollen des Donners und das Zucken der Blitze nicht zum Schweigen bringt. Tritt heftiger Regen ein, dann schweigt er; sobald aber dieser etwas nachläßt, ist er der erste Sänger, dessen Töne wieder durch den erfrischten Wald hallen. Während die meisten Vögel nach beendigter Brutzeit mit Singen aufhören, läßt sich doch der Waldvireo noch im August oft genug hören und selbst im September, wenn er sich schon zur Reise nach dem Süden anschickt, läßt er noch kurze Abschiedstöne erklingen. Während des Singens sitzt er nicht ruhig da, er hüpft vielmehr von Zweig zu Zweig, untersucht jedes Blatt, jede Blüte nach Nahrung. Erbeutet er ein Insekt, so entsteht eine momentane Pause, sobald er aber seine Beute verzehrt hat, ertönt auch sein Lied wieder. Wenn er eine Zeitlang mit Singen inne hält, merkt man, daß eine Hauptstimme im Waldkonzerte fehlt und erwartungsvoll lauscht man auf das Wiedereinfallen derselben. Am lautesten und wechselvollsten ist der Gesang im Juni, während der Brutzeit. Mit wahrer Freude müssen die Töne jeden erfüllen, der um diese Zeit unsere herrlichen nördlichen und östlichen Wälder durchstreift, jeden, der nur einigermaßen Sinn für die Schönheit und Herrlichkeit der Natur hat. Der Volksmund in Neu-England nennt unseren Vireo bezeichnend „Whip Tom Kelly", weil man meint, diese Laute aus dem Gesang herauszuhören.

Da unser Vogel gewöhnlich hoch oben im dichtbelaubten Gezweig umherhüpft, sich auch nicht durch auffallende Farben bemerklich macht, so ist er den meisten Menschen so gut wie unbekannt. Seine oberseits olivengrünliche Färbung harmoniert vortrefflich mit dem Laubwerk der Bäume. Nur wenn er ganz in der Nähe ist, bemerkt man, daß er doch ein recht hübscher, lieblicher Vogel ist. Wäre er nicht so furchtlos und zutraulich, ließe er sich nicht so leicht beobachten, so wäre er nur schwer in den dicht belaubten Kronen der alten Urwaldsriesen aufzufinden.

Seine Nahrung sucht der Rotaugenvireo stets im Blattwerk der Bäume, wie alle anderen Vireos, nur suchen die kleineren Arten ihre Beute in den niedrigen Bäumen und Büschen. Gewöhnlich erhascht er die verschiedenen Insekten hüpfend, zuweilen schnell nach denselben flatternd. In der Regel nimmt er auf oder unter den Blättern oder an den Zweigen sitzende Kerbtiere auf, dabei den Hals nach oben und unten, nach rechts und links lang ausstreckend. Um die meist sitzenden und kriechenden Insekten aufzunehmen, bedarf es schneller und stürmischer Bewegungen nicht. Wir sehen daher unseren Vogel in der Regel mit Würde langsam und bedächtig durchs Blätterwerk hüpfen, wodurch er sehr an die eigentlichen Waldsänger (*Dendroica*) erinnert. Er weiß jedoch auch einen die Flucht ergreifenden Käfer, einen vorüberfliegenden Schmetterling oder Falter durch schnelles Flattern oder Fliegen geschickt zu fangen. Seltener als die Waldsänger erbeutet er in der Luft fliegende Insekten, und nur dann geschieht dies häufiger, wenn ihm die Blätter und Zweige keine genügende Ausbeute mehr bieten. Jedes Blatt, jede Knospe, jeder Zweig und mit Vorliebe auch die Blüten werden sorgfältig nach Insekten durchsucht. Hauptsächlich sind es kleine Raupen, Käfer, Tag- und Nachtschmetterlinge, Blattläuse, Spinnen und eine große Anzahl anderer Kerbtiere, welche er verzehrt. Nur ausnahmsweise frißt er Beeren, z. B. die in den nördlichen Wäldern häufig vorkommende Juniberre[1]). Dies geschieht aber nur dann, wenn sich bei lang anhaltendem Regenwetter oder im Herbst die Insekten in ihre Schlupfwinkel verkrochen haben. Auf den Boden kommt er nur selten herab.

Ganz besonders zeichnet sich der Waldvireo jedoch durch seinen überaus künstlichen Nestbau aus. Alle Bauten der Vireos gehören zu den schönsten, eigentümlichsten, sorgfältigst hergestellten Nestern unserer Vögel und zeichnen sich stets durch ihre eigentümliche Beutelform von allen anderen aus. — In der Regel beginnen sie Ende Mai mit Bauen. In Texas findet man schon Mitte April fertige Nester. Stets wird zur Anlage des Baues der Wald, oft auch der Park und Hain, seltener die Bäume in den Straßen der Stadt gewählt. Der eigentliche Wald, mit wenig oder gar keinem Unterholz, wo die Bäume hoch und breit und dicht belaubt sind, ist als eigentliche Heimat

1) Amelanchier canadensis.

unseres Vogels zu betrachten. Namentlich legt er sein Nest gern in Zuckerahornen, Ulmen, Birken, Buchen, Eisen- und Hopfenbäumen, gelegentlich auch in Linden, Eichen und Hartriegelbäumchen an. In Gärten findet man es oft in den äußeren Zweigen größerer Apfelbäume. Gewöhnlich steht es sechs bis sieben, doch auch bis zu zwanzig Fuß vom Boden, und in Wisconsin sah ich es gelegentlich auf riesigen Ulmen in den äußersten schwanken Seitenästen derselben, wenigstens vierzig bis fünfzig Fuß von der Erde hängen. Immer wird zur Anlage desselben ein dünner, gabelförmiger, wagerechter Seitenast gewählt. Wenn man während der Brutzeit fleißig die Wälder durchstreift, wird man gelegentlich den Kunstbau in einer Höhe von sechs Fuß finden, sodaß man es fast mit dem Kopfe berührt. — Je nach der Lage der Örtlichkeit ist das Baumaterial verschieden, immer aber ist das Nest ein äußerst kunstvoller, schöner, starker Bau. In der Region der gemischten Waldungen Wisconsins, wo die schöne Papierbirke[1]), jener Baum, dessen Rinde ehemals den Indianern zur Herstellung ihrer leichten Canoes diente, häufig vorkommt, wird das Nest zunächst korbartig aus Fasern des Eisenbaumes, der wilden Rebe und hanfähnlichen Fasern verschiedener Pflanzen hergestellt, welches Material durch eingewebte Spinnennester und Raupengewebe recht fest und haltbar gemacht wird; mit Raupengespinsten und Fasern ist es auch an den gabelförmigen Zweigen befestigt. Am auffallendsten und schönsten ist aber die Außenseite gebaut: mit kleinen Teilchen von Wespennestern, Papier, dicken seidenartigen Spinnen- und Raupencocons, namentlich aber mit schneeweißer, weicher, gekräuselter Birkenschale ist es dekoriert und zwar so fest und dicht, als wären diese Stoffe durch den schleimartigen Speichel des Vogels aufgeklebt. Weniger schön ist das Innere hergestellt. Oft besteht die Auskleidung ausschließlich aus den trockenen Nadeln der Weißkiefer, oft auch aus den Rindenfasern des Eisenbaumes und der wilden Rebe. — Die in Texas gefundenen Nester waren wesentlich verschieden, sofern das Material in Betracht kommt. Sie bestanden meist aus Fasern und „spanischem Moos", waren innen mit Hälmchen und Flechten ausgelegt und äußerlich mit Bartflechten und Raupencocons dekoriert. Die vier, selten fünf Eier sind der Grundfarbe nach rein weiß und nur mit wenigen schwärzlichen und hellbraunen Flecken und Punkten gezeichnet.

Für die Gefangenschaft eignet sich unser Vireo sehr gut. Er gewöhnt sich leicht ein, wenn man ihn mit Spottdrosselfutter, Mehlwürmern und Ameisenpuppen füttert, und dauert bei dieser Kost lange aus.

Namen: **Waldvireo,** Rotaugenvireo, rotäugiger oder olivenfarbener Grünling (Dr. Schüller).

Red-eyed Vireo, Red-eyed Greenlet, Red-eyed Flycatcher (Penn.)

Moucherolle olive (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa olivacea Linn. (1766). — Lanius olivaceus Licht. (1823). — *Vireo olivaceus* Bonap. (1826). — Vireosylvia olivacea Bonap. (1850). — Phyllomanes olivacea Cab. (1850). — Muscicapa sylvicola Bartr. (1791). — Vireo virescens Vieill. (1807). — Muscicapa oculis rubris Catesby (1771).

Beschreibung: Oberseite, Hals- und Kopfseite gelblich olivenfarbig; Flügel und Schwanz dunkler; Kopfkrone aschgrau, begrenzt durch einen schwarzen Streif, unter welchem sich ein langer, über das Auge hinziehender weißer Streif findet; ein durchs Auge laufender dunkler Streif. Ganze Unterseite weiß, an den Seiten grünlichgelb verwaschen. Iris sehr auffallend rot. Länge 6 Zoll; Flügel 3.20, Schwanz 2.35 Zoll.

Der Philadelphia-Vireo.

Philadelphia Vireo. *Vireo philadelphicus* Baird.

Dieser in der Färbung dem Sängergrünling außerordentlich ähnliche Vireo verbreitet sich namentlich über den Norden unseres Landes von Maine westlich bis zum oberen Missouri, nördlich bis zur Hudsons-Bai, südlich im Winter bis Costa Rica. Er scheint namentlich im nördlichen Mississippi-Thale zahlreich zu sein. Ich beobachtete ihn im mittleren Wisconsin ebenso zahlreich als den Sängervireo, aber immer im Hochwalde, nie in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Eine schöne, hochpoetische Beschreibung giebt

1 Betula papyracea.

einer unserer leitenden wissenschaftlichen Ornithologen, Herr Brewster, in der Vierteljahrsschrift des „Nuttall Club".*) Genannter Forscher fand ihn zuerst im Jahre 1872 am Umbagog See in Maine. Später traf er ihn bei Upton in demselben Staate und im Jahre 1879 wieder an dem bereits genannten See, aber zahlreicher als das erste Mal. Er schreibt: „Am 27. Mai wurden zwei Exemplare, ein Pärchen, beobachtet. Zu der Zeit hatten sich nur die sehr frühzeitig brütenden Vögel halbwegs in ihren Standorten festgesetzt, während die ganze Gegend noch voller Zugvögel war. Noch eine Woche, und die letzten Wanderer waren verschwunden, und auch dieser Vireo, auf den meine ganze Aufmerksamkeit gerichtet war, schien mit ihnen gezogen zu sein. In den nun mit Laub bekleideten Wäldern hörte man nur den milden klaren Gesang des Einsiedler- und die lieblichen Töne des Rotangenvireo, und sie schienen hier auch die einzigen Vertreter ihrer Familie zu sein. Doch endlich, als ich eines Tages ausgestreckt im Schatten einiger junger Pappeln lag, zog ein singender Vireo über mir durch einen eigentümlichen Ton meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich horchte scharf, aber der Gesang floß dahin in der alten mir bekannten Weise des Waldvireo. ‚Nur ein Rotange!' sagte ich zu mir selbst und sank in die frühere Träumerei zurück. Doch der charakteristische Ton ließ sich abermals hören, und bald lag denn auch der Vogel ganz gegen mein Gefühl zu meinen Füßen — ein Philadelphia-Vireo. . .

„Die Lebensweise dieses Grünlings scheint nur wenig bekannt zu sein, und selbst Dr. Coues und Nelson, welche ihn beide verhältnismäßig zahlreich gefunden, schweigen über diesen Punkt fast gänzlich, und auch die ganze einschlägige Litteratur giebt uns wenig Belehrung über sein Thun und Treiben. Das ist auch nicht überraschend, wenn wir bedenken, daß der Vogel eigentlich nur während der Zugzeit, wenn er ruhig und zurückgezogen lebt, beobachtet wurde.

„Am Umbagog See erscheint der Philadelphia-Vireo gewöhnlich in der letzten Maiwoche oder, wenn die Witterung ungünstig ist, zeitig im Juni. Sie kommen mit den letzten Scharen der Waldsänger, wenn die Waldbäume die ersten zarten Blüten hervorsprießen lassen, wenn der Moostierstrauch mit schneeweißen Blüten bedeckt ist. Man findet sie um diese Zeit meist einzeln, obgleich sie nicht selten in Gesellschaft verschiedener Waldsänger angetroffen werden. Einige Zeit nach ihrer Ankunft sind sie sehr still, und obwohl sie nicht furchtsam und scheu sind, leben sie doch so zurückgezogen und unbemerklich, daß man von ihrer Gegenwart oft keine Ahnung hat. In ihren Bewegungen stimmen sie ganz mit den übrigen Arten der Sippe überein. Ein Zweig über uns bewegt sich, und wir sehen die matt eirongelbe Brust, welche vollkommen mit der Farbe des frisch hervorbrechenden Laubes übereinstimmt. Dann gewahren wir den ganzen Vogel. Dem Aste langsam entlang hüpfend, schaut er genau nach jeder Seite desselben wie ein Kurzsichtiger, ganz in derselben Weise wie alle Vireos. Gelegentlich erbeutet er auch in den sich entfaltenden Blättern eine unglückliche Spannraupe, welche mit derselben, alle Bewegungen des Vogels charakterisierenden Ruhe verzehrt wird. Man sieht bald, daß nichts diesen Gleichmut des kleinen gefiederten Philosophen zu stören vermag — doch plötzlich fliegt er hinaus in den Sonnenschein, um ein dem menschlichen Auge nicht wahrnehmbares Insekt zu erbeuten. Im nächsten Augenblicke schon ist er nur noch undeutlich zwischen dem Geäst der Bäume zu sehen. Es ist nur wenig Hoffnung vorhanden, ihn wiederzufinden, da sein Gesang um diese Zeit noch nicht aus dem Chor der in den knospenden und blühenden Dickichten singenden Vögel erschallt.

„Aber sobald dichtes Laub die Bäume schmückt und der Frühsommer ins Land kommt, fällt auch er mit ein in den tausendstimmigen Chor fröhlicher Sommergäste. Während der Brutzeit ist auch er ein ebenso unermüdlicher Sänger wie sein rotängiger Vetter. Ich habe sein fröhliches Lied den ganzen Tag hindurch gehört, während ein düsterer Sturm den von Regen triefenden Wald hin- und herbewegte, und auch während der heißesten Junitage, selbst in der Mittagszeit hält er selten längere Zeit mit Singen inne. Auch kaltes, stürmisches Wetter scheint keinen Einfluß auf ihn auszuüben. Ich erlegte einen in einer hohen Gelbbirke, als der Nordwind die stärksten Bäume wie kleine Gebüsche hin- und herbewegte. Der Ast, auf welchem sich der kleine Sänger festhielt, wurde auf- und niedergeworfen und die ganze Baumspitze vom Sturme förmlich gepeitscht, und doch hielt er kaum einen Augenblick im Gesange inne, obwohl derselbe oft nahezu vom brausenden Sturme erstickt wurde.

„Wenngleich der Philadelphia-Vireo in der Färbung kaum vom Sängergrünling zu unterscheiden ist, so hat doch der ganze Gesang gegen alle Erwartungen keine Ähnlichkeit mit dem dieser Art, ist im Gegenteil dem des Waldvireo täuschend ähnlich, sodaß

*) „Bulletin of the Nuttall Ornithological Club" Vol. V, 1880, p. 1—7.

kaum das feinste Gehör einen Unterschied wahrzunehmen vermag. Die Töne fangen gewöhnlich etwas höher an, manche Strophen sind schwächer und das Ganze etwas weniger zusammenhängend. Doch sind diese Unterschiede so fein, daß man sie nur wahrnimmt, wenn beide Vögel nebeneinander singen. Der Philadelphia Vireo hat einen ihm eigentümlichen sehr scharfen, doppelsilbigen hohen Ton, welcher unregelmäßig, aber nicht gerade selten in den Gesang eingeflochten wird. . . .

„Obwohl der Vogel während der Brutzeit in der Umgebung des Umbagog-Sees gleichmäßig verbreitet erscheint, kommt er doch weniger im dichten zusammenhängenden Walde vor. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft besucht er die jungen Schößlinge auf geklärtem Lande. Sein Lieblingsaufenthalt sind aber die wilden Kirschbäume und Graubirken an Landstraßen, felsige, mit schwarzen und gelben Birken bewachsene Anhöhen, die verschiedenen kleinen Bäume und Büsche, welche den Waldrand säumen, verlassene Farmen, wo kühle Haine üppiger Papierbirken und glänzendblättriger Pappeln auf den vernachlässigten Äckern emporgeschossen sind und mit sonnigen Lichtungen abwechseln. Wo man ihn auch finden mag, immer macht er sich, wie alle größeren Vireos, mehr in den Spitzen und oberen Ästen der Bäume zu schaffen und kommt kaum in die Dickichte herab.

„Nach der Brutzeit, wenn die Buchen sich braun färben, wenn die vereinzelt am See stehenden Ahornbäume in den feurigen Farbentönen des Herbstes zu glühen beginnen, vereinigt sich unser Vireo mit den gemischten Gesellschaften von Waldsängern, Finken, Spechten, Meisen u. a., welche zu dieser Jahreszeit durch die Wälder Maines streifen. Sie besuchen dann auch die Gebüsche und Dickichte, und es ist durchaus nicht ungewöhnlich, daß man bei solchen Gelegenheiten auch andere baumliebende Vögel, wie Kastanien-, Tiger-, Pracht- und Meisenfänger, Kleiber, Goldhähnchen und viele andere, mit Winterzaunkönigen, Wasserdrosseln und Gürtelsängern in den Dickichten an Waldpfaden, an den Ufern der Teiche und Flüsse vereinigt findet. Ich weiß kaum einen interessanteren Anblick als solche Vogelscharen, besonders an einem hellen September Morgen, ehe die Sonne über den Baumspitzen erschienen ist. Das dunkle Laubwerk der Erlen und Schneeballsträucher ist wie bereift von unzähligen feinen Tautropfen, die in sprühenden Schauern herabfallen, wo ein Waldsänger hüpft oder ein Specht an den schlanken Stämmchen hämmert. Gelbe, goldige und scharlachrote Kleiber zeigen sich fortwährend im glitzernden Gelaube, während ein beständiges Rasseln und Gezirpe in einem der Dickichte eine große Anzahl anderer gefiederter Lieblinge vermuten läßt. Es ist ein überaus liebliches Bild, diese Sammlungen von Vögeln in der stillen Waldestiefe, mit ihren himmelanstrebenden Tannen und Fichten. Dann hört man auch das Ticken zahlreicher Bohrwürmer — der Zeitmesser der Natur — wie sie die Stunden der morschen Stämme ringsumher zählen."

Über die Brutweise teilt Brewster nichts mit, da er wohl eine Anzahl alter Nester in den äußersten Zweigen von Birken und Pappeln fand, mit Sicherheit jedoch nicht angeben kann, ob sie dieser Art angehörten. Es ist aber von vornherein anzunehmen, daß Nest und Eier ganz den übrigen größeren Arten der Familie ähnlich sind.

Namen: **Philadelphia-Vireo.**
Philadelphia Vireo, Philadelphia Greenlet, Brotherly-love Vireo.

Wissenschaftliche Namen: Vireosylvia philadelphica Cass. (1851). — *Vireo philadelphicus* Brd. (1858).

Beschreibung: Oberseite matt olivenfarbig, am ausgeprägtesten am Bürzel, auf der Kopftrone in Aschgrau übergehend, welche Farbe nicht, wie bei *V. olivaceus*, durch Schwarz begrenzt ist; über dem Auge ein matt weißer Streif; Unterseite sehr matt gelblich, an Kehle und Bauch fast weiß. Im allgemeinen *V. gilvus* sehr ähnlich. Länge 5 Zoll; Flügel 2.70, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Sängervireo.

Warbling Vireo. *Vireo gilvus* Bonap.

Seit der von Europa herübergebrachte Sperling sich bis ins ungeheure vermehrt hat, nisten nur noch wenige einheimische Vögel in den Baumalleen und Parkanlagen unserer Großstädte. Jeden auf Bäumen und Häusern angebrachten Nistkasten nehmen diese gefiederten Anarchisten in Anspruch. Blauvögel, Purpurschwalben, Zaunkönige und andere Höhlenbrüter werden da, wo der Spatz heimisch ge-

worden ist, regelmäßig ihrer Niststätten beraubt. Aber auch unseren übrigen kleinen Vögeln wird der Sperling durch seine Zanksucht, Raufsucht, Frechheit und Aufdringlichkeit lästig. Verhältnismäßig am wenigsten leiden die in den Spitzen hoher Bäume brütenden Arten. Manche Beobachter schreiben das gänzliche Fehlen vieler Vogelarten dem Mangel an Bäumen und dichtem Strauchwerk zu; aber es ist Thatsache, daß auch in solchen Städten, wo Bäume und Sträucher in Menge vorhanden sind, die einheimische Vogelwelt nur durch wenige Arten vertreten ist. Man durchwandere während der Brutzeit nur einmal die prächtigen Parkanlagen Chicagos, und man wird sich von der Wahrheit des Gesagten bald überzeugen können. Dem Sperling wird man auf Schritt und Tritt begegnen, wo sind aber die Oriole, Blauvögel, Katzendrosseln, Schwalben und andere sich mit Vorliebe dem Menschen anschließenden Vögel? Die Straßen und größeren Gartenanlagen verschiedener Stadtteile Milwaukees sind mit herrlichen Schattenbäumen bepflanzt, die hier erfahrungsgemäß viel besser gedeihen, als in irgend einer anderen Großstadt des Landes. Nirgends sah ich so schöne, große, breite, dichtverästete Ulmen als hier, nirgends auch so schöne Zuckerahorne, Birken, Roßkastanien und Vogelbeerbäume. Obwohl erst spät im Mai sich mit Blättern schmückend, spenden sie doch den ganzen, in diesen Breiten besonders heißen Sommer hindurch den schönsten Schatten, und wenn im Herbst sich das tiefe Grün in grelles Rot, Gelb und Rotbraun abändert, dann ist der Anblick ein bezaubernd schöner. Nur während der Zugzeit und im Winter suchen viele Vögel diese Bäume auf, während der Brutzeit verirren sich aber nur wenige hierher. Außer Schwärmen von Spatzen sah ich nur einzelne Robins, Zaunkönige und Sommersänger und hin und wieder einen Goldzeisig. Trotz eifrigen Suchens war es mir nicht möglich, einen anderen Vogel zu entdecken, bis mich meine Mitarbeiterin Frl. Hedwig Schlichting auf den Sängervireo aufmerksam machte. Damals, etwa Ende Mai, erschallte der laute, herrliche Gesang nur vereinzelt aus dem jungen üppigen Grün, doch als es anfangs Juni wärmer wurde und laue Lüfte die Äste der Ulmen hin und her fächelten, vernahm man das Lied allerwärts in der Stadt, wo sich hohe Bäume fanden. Ich beobachtete ihn den ganzen Sommer hindurch, namentlich in den schönen breiten, an beiden Seiten der Straßen stehenden Ulmen, deren Äste sich in der Mitte des Fahrwegs berühren und unter denen man wie unter einem Gewölbe dahingeht.

Man findet den Sängervireo vom Atlantischen Ozean bis zum Pacific. Nach Norden hinauf geht er bis Fort Simpson und der Selkirk-Ansiedlung, südlich bis Mexico und den mittelamerikanischen Staaten, wo er überwintert. Ich habe ihn in Texas während der Brutzeit nirgends beobachtet, doch fand ihn Würdemann nistend bei Calcasieu im südlichen Louisiana. Im Osten und Norden der Union scheint er besonders zahlreich zu sein. Ich fand ihn in den Parkanlagen Chicagos, andere Vogelkundige beobachteten ihn als fast den einzigen einheimischen Vogel in Boston, Philadelphia u. s. f. Allerwärts in den nördlichen Städten scheint er die Ulme, weiter südlich den prächtigen Tulpenbaum oder die noch prächtigere Magnolie zum Aufenthalt vorzuziehen. — Man kann ihn als echten Stadtvogel bezeichnen, da er die Nähe des Menschen selbst in bevölkerten Städten dem Aufenthalt im Walde vorzieht. Aus dem Menschengewühl und Wagengerassel scheint er sich wenig zu machen. Da er nicht neugierig ist und seine schlichte, olivengrünliche, mit dem Laubwerk der Bäume vollkommen harmonierende Farbe ihn auch nicht leicht auffinden läßt, so ist er in den Städten und Ortschaften verhältnismäßig sicherer als im Walde, wo Raubvögel und kleine Vierfüßler fortwährend nach Beute suchen. — Da er sich überdies beständig in den Kronen der Bäume aufhält, so wissen nur wenige Menschen etwas von seiner Anwesenheit. Nur der Naturfreund und der mit dem Leben dieser kleinen unscheinbaren Vögel vertraute Beobachter weiß ihn da, wo er vorkommt, leicht aufzufinden, da der laute, schöne Gesang ihn bald verrät.

Seine Ankunft erfolgt erst spät im Lenze — im Norden unseres Landes so etwa am 20. Mai — wenn die Bäume in voller Blütenpracht stehen, wenn alles grünt und duftet, wenn die Sonne ihre warmen, belebenden Strahlen auf die noch vor kurzer Zeit grau und öde erscheinende Erde niedersendet. Auf das kalte wechselhafte Frühlingswetter folgt der dem Norden so eigene tropische Sommer. Der Übergang von der Kälte zur Wärme und Hitze ist ein äußerst schneller. Die zarteren Vögel erscheinen alle erst, wenn wirklich der Lenz mit Blüten- und Blätterpracht und wärmerem Wetter eingezogen ist, und mit ihnen erscheint auch der Sängervireo. — Seinen Aufenthalt wählt er immer hoch oben in den Bäumen, wo er langsam im Geäst, auf und unter den Blättern, in den Blüten und an der Borke nach Insekten umhersucht. Manchmal eilt er auch einem davoneilenden Käfer nach, selten jedoch sucht er seine Nahrung fliegend zu erbeuten

Fortwährend erſchallt bei dem Suchen nach Inſekten auch der liebliche Geſang.

Bald nach der Ankunft ſchreitet das Pärchen zum Neſtbau. Anfangs Juni, weiter ſüdlich natürlich früher, findet man das prächtige Beutelneſtchen. Es ſteht gewöhnlich ganz in der Spitze, 30 bis 60 Fuß vom Boden, in den äußerſten dünnen Zweigen, wo man es wohl hängen ſieht, es aber ſelten erlangen kann. Es iſt dem des Waldvireo ſo ähnlich, daß eine ausführlichere Beſchreibung überflüſſig iſt. Von oben iſt es gewöhnlich durch einen dichten Blattbüſchel ſowohl gegen Regen und Sonnenſchein, als auch gegen die ſpähenden Augen der Raubvögel geſchützt. In der Nähe menſchlicher Wohnungen laſſen ſich die Vögelchen oft bei ihrer mühſamen Arbeit beobachten. Sie bauen am eifrigſten ganz in aller Frühe und ſpät am Nachmittage. Die Eier ſind von denen des Gelbbruſtvireo kaum oder gar nicht zu unterſcheiden. Sie ſind der Grundfarbe nach rein weiß und nur ſpärlich mit ſcharf hervortretenden dunkelbraunen Flecken gezeichnet. — Während das Weibchen brütet, hält das Männchen ſorgſame Wache, gewöhnlich in der Spitze desſelben Baumes, auf dem das Neſt ſteht. Läßt ſich ein räuberiſcher Vogel, vielleicht ein Würger oder Blauheher in der Nähe nieder, ſo ſtößt das Pärchen ein lautes Jammergeſchrei aus. Mutig wird der Friedensſtörer angegriffen und nicht ſelten erfolgreich in die Flucht geſchlagen. Obwohl die Höhe des Neſtes gegen manchen Feind ſchützt, gegen den paraſitiſchen Kuhſtar ſchützt ſie nicht, denn er weiß nur zu oft ſein Ei in dieſe Kunſt- und Prachtbauten zu ſchmuggeln; er ſcheint es zu wiſſen, was für treue Pflegeeltern dieſe Vireos ſind.

Von den verhältnismäßig wenigen Vogelarten, welche ſich den Menſchen anſchließen, iſt der Sängervireo einer der edelſten und vorzüglichſten, denn ſein Geſang iſt ſo wohllautend und klar, ſo rein, ſanft und abwechſelnd, daß man gar nicht müde wird, ihm zu lauſchen. Wir haben allerdings hervorragendere Sänger, aber das Lied dieſes Vireo iſt einzig in ſeiner Art, ganz verſchieden von dem anderer Vögel. Unter allen unſeren Vireos ſteht er in dieſer Hinſicht obenan, und er iſt jedenfalls zu unſeren beſten Singvögeln zu zählen. Darin ſtimmen auch alle unſere Forſcher überein. „Kein Name", ſagt Audubon, „hätte dieſer Art mit größerem Rechte beigelegt werden können, als Sängervireo." Das Männchen ſingt vom Morgen bis zur Nacht „ſo lieblich und mild, mit ſo viel Klangfülle und Sanftheit des Tones und ſo zart, daß man glauben möchte, es trage ſeine Lieder einzig und allein vor zur eigenen Genugthuung, ohne den leiſeſten Wunſch, die Aufmerkſamkeit eines Nebenbuhlers zu erregen."

Namen: **Sängervireo,** Singgrünling.

Warbling Vireo, Warbling Greenlet, Warbling Flycatcher, Griseous Flycatcher (Steph.).

Moucherolle gris (Vieill.), Fauvette grise des Etats-Unis (Vieill.), Vireo ou Moucherolle gris (Le M.).

Wiſſenſchaftliche Namen: Muscicapa gilva Vieill. (1807). — Sylvia gilva Vieill. (1817). — *Vireo gilvus* Bonap. (1824). — Vireosylvia gilva Cass. (1851). — Muscicapa melodia Wils. (1812). — Vireo Swainsoni Brd. (1858). — Vireosylvia Swainsoni Brd. (1866). — Vireo gilvus var. Swainsonii Coues (1874). — Vireosylvia gilva Swainsonii Ridgw. (1873).

Beſchreibung: Oberſeite grünlich, aſchfarbig verwaſchen, am ſchönſten am Bürzel, auf der Kopfkrone in Aſchgrau übergehend; weißlicher Zügelſtreif über dem Auge; Unterſeite matt weißlich, mit ſchwachem gelblichen Anfluge an den Seiten.

Länge 5 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Goldbruſtvireo.

Yellow-throated Vireo. *Vireo flavifrons* Vieill.

Tafel XVI.

Es war in den erſten Tagen des April im Jahre 1886, als ich wider Willen längere Zeit in River Junction, einem kleinen Dorfe am Chattahoochee im nördlichen Florida, verweilen mußte. Die Flüſſe waren durch anhaltenden Regen ſo geſtiegen, daß ſie nicht nur das ganze angrenzende Tiefland unter Waſſer geſetzt, ſondern auch die Eiſenbahnbrücken teils hinweggeriſſen, teils ſehr beſchädigt hal-

ten. War die Reise durch das an landschaftlichen Schönheiten so reiche nördliche und mittlere Georgia sehr interessant gewesen, so unangenehm war es mir, mich hier in dieser von Sümpfen eingeschlossenen Gegend auf unbestimmte Zeit aufhalten zu müssen. Ich sehnte mich darnach, den berühmten Suwanee, den majestätischen St. Johns und die Hesperidengärten und Fächerpalmenhaine des südlichen Florida kennen zu lernen. Indes konnte ich hier nicht unthätig sein. Die Luft war lau und mit dem herrlichsten Dufte angefüllt, die Bäume prangten im saftigsten Grün, und ein tausendstimmiger Chor nach der nördlicheren Heimat ziehender Sänger ließ sich hören. Es klang gleichsam als Einladung, in diese noch unbekannte Welt einzudringen. Und ich habe den Aufenthalt hier nie bereut. Der Wald bestand zumeist aus langnadeligen Kiefern, aus breitblättrigen sehr großen Magnolien, aus Eichen, Amberbäumen und Ulmen, während niedrige, schön rot blühende Roßkastanien, aromatisch duftender Lorbeer[1]), Baumheidelbeeren[2]), mit dichten stacheligen Blättern versehene Hülsen, weißblühende Schneeglöckchen[3]), wohlriechende Styrax[4]) und Sternanissträucher[5]) das Unterholz bilden. An manchen Stellen wuchsen zahlreich rötlichweiß blühende Azaleen[6]) und selbst einzelne Sträucher der feurigroten Flammenazalee[7]) fand ich hier. In den Gärten verblühten die letzten Kamelien, und die ersten Knospen der stark und lieblich duftenden Gardenien öffneten sich. Der Wald schwärmte von nördlich ziehenden Vögeln, doch fiel mir ein Sänger durch seine große Anzahl auf, den ich sonst nur immer vereinzelt gesehen hatte. Es war dies der ebenfalls auf der Reise nach dem Norden begriffene Goldbrust- oder Gelbbrustvireo. Sie sangen so laut und anhaltend, daß sie mir sogleich auffielen; besonders vernahm man das charakteristische „Giri, giri", mit welchem der Gesang anfängt, von allen Seiten. Sonst sind diese Vireos auf ihrer Reise sehr schweigsam, und ich kann mich nicht erinnern, je zuvor den Gesang während des Frühlingszuges vernommen zu haben. In Florida und auch in anderen Südstaaten ist der Goldbrustvireo nicht Brutvogel. Seine Heimat erstreckt sich über den ganzen Osten der Union bis westlich nach Kansas, nördlich bis Wisconsin, Maine u. s. w. In Florida, auf Cuba, namentlich aber im südlichen Mexico, Costa Rica, Guatemala und Centralamerika überwintert er.

In seiner Sommerheimat erscheint dieser Vogel etwas früher als seine Vettern, die Sänger- und Waldvireos. Ich beobachtete ihn im mittleren Wisconsin schon am 11. Mai, an demselben Tage, als auch die Baltimore Vögel angekommen waren. Er wählt sich ebensowohl den Hochwald als auch die Haine und größere Gärten zum Wohngebiete. In Wisconsin und im nördlichen Illinois fand ich ihn oft in Obst- und Baumgärten brütend, während er nach den Angaben meines Mitarbeiters, des Herrn Otto Widmann, bei St. Louis mit Vorliebe den Hochwald bewohnt und fast nie die unmittelbare Nähe des Menschen aufsucht.

Der Goldbrustvireo ist einer meiner Lieblinge, weil er zu denjenigen Vögeln gehört, die ich von Jugend auf ganz in der Nähe meiner elterlichen Wohnung zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor dem Hause befand sich ein schöner kleiner Hain, bestehend aus einzelnen hohen Ulmen, vielen Zuckerahornbäumen, mehreren Eichen und Eschen. Robins, Katzendrosseln, Cedervögel, Carolina-Tauben, Königstyrannen, Goldzeisige und Gartensänger waren ständige Sommergäste, während Wald-, Einsiedler- und namentlich Goldbrustvireos fast jedes Jahr sich einstellten, um zu nisten. Von allen Vireoarten waren sie die zutraulichsten und schönsten. Sie sangen ohne Scheu ganz in der Nähe des Hauses, trieben sich häufig in den größeren Apfelbäumen umher und hingen ihre prächtigen Korbnestchen an irgend einen Außenzweig eines Zier- und Obstbaumes. An der schönen reingelben Brust waren sie immer sogleich bemerklich. Während der Bau im Walde oft sehr hoch von der Erde steht, war er hier selten höher als sieben bis zwanzig Fuß angelegt. Das Pärchen baut gemeinschaftlich, doch ist das Weibchen der eigentliche Baukünstler. In den ersten Tagen schreitet die Arbeit nur langsam voran, da das Auffinden passender Niststoffe oft viele Zeit in Anspruch nimmt. Zunächst werden allerlei feine Bastfasern, einzelne Hälmchen, in der Nähe der Wohnungen auch einzelne baumwollene Zeugfasern gesammelt, um die dünnen Ästchen geschlungen und mit Spinnen- und Raupengeweben noch besonders befestigt. Unter fortwährendem Hin- und Herbewegen oder Drehen entsteht dann das korb- oder beutelförmige durchsichtige Gerippe des Baues. Nun folgen flachsartige Fasern, Stücke von Wespennestern, feine Birkenschale, namentlich aber Spinnen- und Raupengewebe, welche an der Außen

1) Persea carolinensis. 2) Sparkle-berry. 3) Halesia tetraptera. 4) Styrax pulverulentum. 5) Illicium floridanum und I. parviflora. 6) Azalea nudiflora. 7) Azalea calendulacea.

seite befestigt werden. Die innere Auskleidung besteht meist aus feinen Rindenfasern, manchmal auch aus Kiefernnadeln. Die Vögel bauen gewöhnlich nur in den frühen Morgenstunden und gegen Abend. Es dauert meist fünf bis sechs Tage, bis der Bau so weit fertig ist, daß das Weibchen legen kann. Während letzteres auf dem Neste sitzt, ist das Männchen damit beschäftigt, die Außenseite zu verzieren, wie dies auch die übrigen Vireoarten, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, thun. Spinnen- und Raupennester, besonders aber Flechten, wie sie sich an der Rinde der Bäume findet, werden herbeigetragen und sorgsam an der Außenseite befestigt oder mit dem Speichel des Vogels aufgeklebt. Die Flechten oder Moose verleihen dem kunstvollen Korbnestchen ein allerliebstes Aussehen. Sie sind jedoch nicht so regelmäßig, dicht und glatt auf der Außenseite angebracht, wie dies bei den wundervollen Bauten des Kolibri, Mückenfängers und Waldpiwi der Fall ist. Der Zweck dieser grünlichen Flechtenverzierung scheint zu sein, das Nest einem natürlichen Auswuchse oder einem Moosklumpen ähnlich erscheinen zu lassen, um die Feinde zu täuschen. Herr Prof. Ridgway hat das Nest mit dem brütenden Weibchen und singenden Männchen ganz prächtig dargestellt, sodaß eine weitere Beschreibung überflüssig erscheint. Die vier, selten fünf Eier sind von denen des Rotaugen-, Einsiedler- und Sängervireo nicht zu unterscheiden. Die Grundfarbe ist ein reines Weiß; die dunkelbraunen Flecken treten scharf hervor, doch sind sie nur sehr spärlich über das Ei zerstreut und finden sich hauptsächlich am stumpfen Ende.

Das Männchen hält in der Nähe Wache. Obwohl es fast ununterbrochen singt und nach Insekten sucht, entgeht doch so leicht nichts seiner Aufmerksamkeit. Ab und zu bringt es auch dem Weibchen einen Wurm, eine Spinne oder sonst einen Leckerbissen. Andere seiner Art duldet er durchaus nicht in seiner Nähe, dagegen scheint er sich um die übrigen gefiederten Nachbarn wenig zu kümmern. Vor Raubtieren haben diese Vögel große Furcht, scheinen auch aus dem Grunde die Nähe des Menschen aufzusuchen, weil sie sich hier sicherer fühlen. Sie wissen in Gärten sehr genau zwischen Feind und Freund zu unterscheiden und gewöhnen sich sehr leicht an die ihnen wohlwollenden Menschen. Ohne auch nur einen Angstruf auszustoßen, ließen die in unserem Garten brütenden Goldbrustvireos mich an das Nest herankommen. — Betreten jedoch Feinde das Gebiet, oder zeigt sich irgend ein Raubtier, dann will das Klagen und Jammern gar kein Ende nehmen, und das entrüstete Männchen fliegt dem Eindringling sogar ins Gesicht, um ihn von der Besichtigung des Nestes abzuhalten. Von einem solchen Fall erzählt Dr. Brewer: „Ein Pärchen dieser Vögel baute sein prächtiges moosbedecktes Nestchen in den Ast eines den Croquetplatz überhängenden Apfelbaumes nur wenige Schritte von meiner Wohnung. Der Bau wurde dadurch entdeckt, daß mir das mutige Männchen, als ich demselben zu nahe kam, ins Gesicht flog. Dies ereignete sich, noch ehe das Nest Eier enthielt. Da man den Spielplatz häufig benutzte, so wurde das Pärchen anfangs sehr gestört. Doch es gewöhnte sich bald an die Gesellschaft und das Weibchen verließ das Nest nicht, selbst wenn das Spiel unter demselben stattfand, welches dann oft nicht mehr als einen Fuß von den Köpfen der Spieler entfernt war. Noch ehe der Bau ganz vollendet war, fing das Weibchen an zu legen. Das emsige Männchen war dann fortwährend damit beschäftigt, die Außenseite mit Flechten und Moos zu verzieren oder seinen Gesang zum besten zu geben. Diese Pflichten wechselten ab mit dem häufigen Erbeuten von Insekten, welche pünktlich dem Weibchen zugetragen wurden. Der Gesang war wechselreich, lieblich und ergreifend schön. Minder kräftig, als die Töne verschiedener anderer Arten, die des Sängervireo vielleicht ausgenommen, weiß ich doch von keinen, die so bezaubernd sind."

Obwohl sich das Lied mit dem herrlichen Tonstück des Sängervireo nicht messen kann, ist es doch überaus lieblich und klangvoll, abwechselnd und anhaltend. Erhöht wird der Wert desselben noch, weil es nicht bloß im feierlichen Waldesdome, sondern häufig auch in Hainen und Obstgärten erschallt. Es fängt immer mit „Giri, giri" an, was sehr auffällt, da es deutlich ausgesprochen wird. Dann folgen einige aufsteigende Töne, die nach einer kurzen Pause wieder fallen, vielfach abgeändert werden, welche aber durch eine Beschreibung nicht zu verdeutlichen sind. Der Gesang wird in etwas langsamer, gedämpfter Weise vorgetragen, büßt aber dadurch keineswegs an Schönheit ein, besonders wenn in seiner Nähe gleichzeitig der heitere Gesang der Katzendrossel, das fröhliche Lied des Goldzeisigs und die Töne noch anderer Sänger erklingen. Nuttall sagt ganz richtig, daß der Goldbrustvireo oft in Gesellschaft seines rotäugigen Vetters den Wald belebe und in Gemeinschaft mit diesem singe, wodurch sein schwächerer, tieferer Gesang im Vergleich mit den lauten fröhlichen Tönen des letzteren einen eigentümlichen Reiz erhalte, namentlich am Mittag der heißesten Tage, zu welcher Zeit fast

PROSPECTUS.

Part I of Nehrling's work has met with a reception never before accorded to any ornithological work ever published in this country. The most prominent authorities on ornithology and the leading literary and scientific papers pronounce it the best popular work on the subject ever issued since Audubon's time. From a great number of letters and reviews the like of which no writer on bird-life ever received before — the following extracts are made, showing the character and scope of the work.

PROF. WM. BREWSTER, of the Museum of Comparative Zoology, Cambridge, Mass., a naturalist of the highest rank, an admirable writer, a great ornithologist, writes to the author

Judging by the First Part, which has just reached me, your "North American Birds" bids fair to eclipse everything of the kind which has hitherto appeared. In fact it can encounter no formidable competition for, since *Audubon* we have had no general work from competent hands which has dealt at all thoroughly and satisfactorily with the popular side of the subject, that is, with the life histories of our birds. The need of such a book is pressing and to one who has the courage, ability and resources necessary for an undertaking of such magnitude the field is practically untrodden

That you possess the requisites just mentioned I cannot doubt. In addition you may count safely on the heartiest support from your brother ornithologists whose confidence you have already won by your able and valuable papers, especially those on Texan birds.

The plan of your work seems to me admirable in every way, (considering its avowed popular mission,) and its literary execution, as attested by this First Part is evidently to be of a high order. Your original passages are charmingly written and those taken at second hand, show excellent judgement in selection It is especially refreshing to miss the old, hackneyed quotations, worn threadbare by long and frequent use, and to find in their places so much that is either quite new or of recent origin. If the book does not meet with general favor and prove a marked success the fault must be charged to the public, not the author

* * *

PROF. J. A. ALLEN, American Museum of Natural History, Central Park, New York City, a well-known scientist, President of the American Ornithologist's Union, editor of the "Auk" writes:

The biographies are charmingly written, and have a freshness and originality that is very pleasing. If carried on as begun I do not see why it should not stand at the head of the list of modern popular works on bird life in this country and abroad, excepting perhaps a single one*, as yet uncompleted, and I fear never to be finished. The plates are expressive and truthful, and are as well finished, and even better, than one would naturally expect in a work of such moderate price. The letter-press and typography seem above criticism. I am aware I am giving your work high praise, but not higher than I think it deserves

* Dr. Elliott Coues, Birds of the Colorado Valley Vol. I [1874].

* * *

DR. C. HART MERRIAM, Ornithologist of the United States Department of Agriculture, author of "The Birds of Connecticut" and many other highly scientific papers on natural history, writes

For several years I have looked forward to the appearance of this work with unusual interest, and I am very glad to see that it is published in such good style, and that it contains so much information of value, presented in a pleasant and readable manner.

Such a work as you are now publishing has long been needed in this country — a work which combines accuracy and reliability of biography with a minimum of technical description, and illustrated in such a way that all the figures are recognizable. I trust its sale will warrant the very large amount of money expended in its publication.

I take the deepest interest in this book of yours because I believe it to be a work of great importance to American ornithology, and incomparably the best book of its kind that has ever appeared

* * *

MR. EUGENE P BICKNELL, Riverdale, N. Y. City, one of the foremost ornithologists and one of the founders and officials of the American Ornithologist's Union writes:

Your work is far more satisfactory than other works which have come before me professing more than they performed. Your pages bear evidence of careful and enthusiastic observation and study of our birds, and, while containing much having that value to science which always attaches to records of original observation is, at the same time, by no means too technical for bird lovers who are not ornithologists. There is an out-of-doors' atmosphere to your pen-pictures, a flavor of the woods and fields, which cannot fail to be appreciated by all who appreciate Nature. I think no one will dispute my opinion that your book is well adapted both to arouse and to help satisfy an interest in the feathered tribe.

* * *

PROF. R. RIDGWAY, of the Smithsonian Institution, Washington, D. C., the great ornithologist and artist, writes:

I took the books home with me, and have perused them with very great pleasure. In fact, I can truly say that I have never enjoyed reading about our birds as I did your articles on the Wood-Thrush, Mockingbird, and other songsters included in the First Part of your work. Barring a few typographical errors (which are of course inevitable) the work is in every respect most admirable, and cannot fail to delight as well as instruct all lovers of the woods and their feathered inhabitants who are so fortunate, as to possess it.

In the forthcoming Parts I look expectantly forward to a rare treat in the promised series of beautifully and truthfully written life-histories. The book will surely do much to make the people of our fair land better acquainted with their song-birds, unfortunately too little known and too little appreciated by them.

* * *

CAPT. CHAS. BENDIRE, U. S. A., now Curator of the Oological Department of the United States National Museum, Washington, D. C. writes.

Part I. of your work "North American Birds" came to hand yesterday.....I have only had a chance to hurry through the work, but from even a hasty examination I must say, that it strikes me as exceedingly well written and giving a very accurate and pleasing account of the various species treated. I can see no reason, why it should not be a complete sucess and take the place of a number of inferior works of the kind. Both the practical ornithologist and the amateur will find the work both interesting and instructing.

* * *

DR. GEO BIRD GRINNELL, of New York, editor-in-chief of the "Forest and Stream", and one of the leading ornithologists, writes:

I express my admiration for the work that you are doing. A popular work on "North-American Birds", which should be attractive, accurate and at the same time so inexpensive as to be within the reach of all, has long been needed and, if I may judge from Part I of your North American Birds, we are now to have such a volume..... It was high time that some one

should undertake the work of putting some flesh and life into the dried skins of this most delightful science should talk about the birds in such fashion as to bring them and their ways with some vividness before the rising generation. This, so far as I can judge from the Part at hand, you have admirably succeeded in doing. I must compliment you also on your plates which are excellent reproductions of the birds. I find it difficult to understand how you can afford to sell so handsome a work at so moderate a price.

* * *

PROF. W. W. COOKE, Director of the Vermont Agricultural Experiment Station, author of the excellent work "Bird Migration of the Mississippi Valley," writes:

I was more than pleased to get this first installment of a work which I had been long expecting. I have examined it with great interest and care and my expectations I find have been fully met. I knew from the letters I had received from you that you had much ability in expressing your ideas about birds, but in this work you have fairly surpassed yourself. I like the idea of the colored plates, and their execution leaves nothing to be desired in that line.

* * *

PROF. D. S. JORDAN, the celebrated author of the "Manual of Vertebrates", President of the University of Indiana, Bloomington, Ind., writes:

Part I of your book on "North American Birds" is very charmingly written, and I find the accounts both accurate and interesting. Your book will be gladly welcomed by all friends of the birds. The plates are very satisfactory.

* * *

MRS. MARY TREAT, of Vineland, N. Y., author of an excellent book on insects injurious to vegetation, ranking also very high as a botanist and enthusiastic lover of birds, writes:

An unavoidable delay has prevented the acknowledgement of your charming work—"North-American Birds" Part I—until now. The illustrations are superb. Prof. Ridgway's hummingbird is a perfect gem. And I have been greatly interested in the text. It is everything that could be desired.

* * *

MR. L. K. TURNER of Providence, Fla., writes:

Your thoughts are poetically expressed and your language is beautiful. Furthermore this is not in a few scattered sentences, but the whole Part from beginning to end seems almost a prose poem. I think this book will carry your name to future generations.

* * *

The wellknown American poet on birds, flowers and bird songs, DR. W. L. SHOEMAKER, Georgetown, D. C., writes:

As yet I have merely glanced at this Part and noted its fine illustrations, its large, clear, eye-comforting typography; its thick firm, white paper, and its general excellence of "make-up." Its internal merits—its literary and æsthetic qualities—do not belie its external ones, I am very sure. The work, when completed, is evidently destined to be a credit and an honor to the city of Milwaukee; "a thing of beauty" and consequently "a joy forever."

* * *

MR. E. L. DOOMIS of the Nautical Almanac Office, Bureau of Navigation, Navy Department, Washington, D. C., writes:

Mr. Nehrling's book on the "North American Birds" fills happily a space between the extremely dry and scientific and the popular and too often inaccurate. In his bird histories he [illegible] what the public is most interested in the biography of the bird, [illegible] habitat; what he lives on and how he gets it; his song [illegible] young [illegible] and return to his [illegible] haunts.

The book is more absorbing than a novel, and the reader feels an assurance, all the time, that the information conveyed is scientificially accurate. The illustrations are excellent and give a clear idea of the form and color of the birds represented.

Mr. Nehrling shows that subdued but intense enthusiasm which is always evidence of "staying power", an assurance that with him ornithology is not a "fad", but a life study and work. There is no doubt that his book will take its place among the standard popular works on biographical ornithology.

* * *

MR. FRED. H. HILD, of the Chicago Public Library writes:

I have examined the Part of "Nehrling's North American Birds" which you left with me a few days ago. The illustrations executed in chromo-lithography are beautiful specimens of that art and the typographical appearance of the work is excellent. The wellknown reputation of the author among lovers of the feathered tribes, is a sufficient guarantee that the work will be a valuable contribution to American ornithology.

* * *

"FOREST AND STREAM", New York, the largest and most valuable paper on out-door sports in this country, July 4, 1889, says:

In this publication we have what has long been called for a popular and interesting natural history of North American birds, written simply, but in a very pleasing style, and illustrated by colored lithographs after the best artists, and in the highest style of art. Mr. Nehrling is no compiler; his acquaintance with the birds described has been made in the field, where he has devoted himself to loving observation of their varying characters and habits, and being possessed of a happy literary style, charming in its easy simplicity, his descriptions cannot fail to be popular with young people, whom it is the author's object to inspire with a tender regard for the feathered minstrels of the grove.

The work does not profess to be strictly scientific. It is intended rather for the intelligent friend of nature, but at the same time, so far as we can judge from the single Part which is before us, the author deserves great praise for the excellence of his biographies so far as they go.

The plates are good examples of the lithographer's skill.

It is high time that a popular, attractive work on North American ornithology should be published, and very much is added to the attractiveness of this work by its illustrations.

So far as can be judged from the Part which has already appeared there is no other popular work on the subject of nearly equal merit, nor, indeed, comparable with it, and we confident predict for it a fair measure of its deserved popularity.

* * *

"THE AUK", the excellent periodical of American Ornithologist's Union (July-number, 1889) says:

Some time since (Auk, July, 1886, p. 415) we called attention to an announcement of a propectus of a work in the German language on North American birds, by Mr. H. Nehrling, an Active Member of the A. O. U. and the author of many papers on North American birds, including a paper on the birds of southern Texas, published in the 'Bulletin' of the Nuttall Ornithological Club, and various local lists and popular articles in the German ornithological journals. It now gives us pleasure to say that the publication of the work has begun, and that it will appear in English, under the title "North American Birds" as well as in German. We have already received Part I of both editions, and find it a work we heartily commend, as a popular treatise on our birds.

The biographies are based primarily on the author's own field experiences, and are written in a graphic yet simple and pleasing style. The best authorities, however, are freely quoted. The technical matter is brief, and printed in smaller type at the end of the biographies. The colored illustrations are effective and highly creditable, considering the low price of the work, while the paper and typography are excellent. We trust the work will meet with the success it so well deserves.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

H. NEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN.

ERNST KAUFMANN, LITH. 330 PEARL ST. NEW YORK

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO. BRUMDER

6. Heft.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof. **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof. **A. Goring** in Leipzig und Maler **Gustav Mützel** in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbstständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumder's Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, Wis.

'05.23708 Oct. 4.

PROTONOTARIA CITREA BAIRD

GOLDSÄNGER.

Prothonotary Warbler.

alle übrigen Sänger des Waldes schweigen. Wie alle anderen Grünlinge, singt auch er vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang, doch fällt sein Gesang nie so auf, wie der des Waldvireo.

Auffallend ist es, daß die älteren und auch manche neuere Forscher angeben, daß der Goldbrustvireo hoch oben in den Waldbäumen seine Nahrung suche, sehr zurückgezogen lebe und die Nähe des Menschen meide. Dies trifft ohne Zweifel für manche Gegenden zu; ich selbst machte im südwestlichen Missouri die Erfahrung, daß er dort stets den Hochwald und nie die Nähe des Menschen aufsucht, dagegen fand ich ihn in Wisconsin und Nord-Illinois in vielen größeren, ihm zusagenden Obst- und Baumgärten. Bemerken will ich an dieser Stelle auch, daß dieser schönste unserer Vireos nach meinen Erfahrungen viel seltener ist, als der Wald- und Sängervireo.

Seine fast ausschließlich aus Insekten bestehende Nahrung sucht auch er aus den Blüten, auf und unter den Blättern und vom Gezweig ab. Dabei singt er fast ununterbrochen. Im Herbst soll er hie und da auch kleine Beeren verzehren.

Namen: **Goldbrustvireo,** gelbkehliger Vireo, gelbkehliger Grünling oder Laubwürger, Goldbrustgrünling.

Yellow-throated Vireo, Yellow-throated Greenlet.

Fauvette à gorge dorée (Vieill.), Gobe-mouche jaunâtre de New York (Vieill.), Vireo à front jaune (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: *Vireo flavifrons* Vieill. (1807). — Lanivireo flavifrons Lawr. (1868). — Vireosylvia flavifrons Brd. (1866). — Muscicapa sylvicola Wils. (1808).

Beschreibung: Ein schöner Vogel, welcher auf der Oberseite reich gelblich olivenfarbig ist; am Bürzel geht diese Farbe allmählich in Bläulich-aschgrau über; Unterseite glänzend gelb, am Bauche und Unterbürzel rein weiß; Stirn, Zügelstreif über dem Auge und Augenring gelb wie die Kehle; Ohrengegend, Flügel und Schwanz dunkel; zwei breite weiße Flügelbinden; Schwanzfedern breit weiß gerändert; Schnabel und Füße bleifarbig.

Länge 5.75 bis 6 Zoll; Flügel 3 Zoll, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Einsiedlervireo.

Blue-headed Vireo. *Vireo solitarius* Vieill.

In den mit Gebüsch gesäumten Wäldern des mittleren und nördlichen Wisconsin, namentlich aber an den buschreichen Rändern der an Wiesen und kultiviertes Land grenzenden Sümpfe, kann man hie und da den **blauköpfigen oder Einsiedlervireo** beobachten. Er scheint mehr derartige Örtlichkeiten, als das tiefe Innere des Waldes selbst und die hohen Bäume zu bevorzugen. Doch ist er, obwohl er sich vom Atlantischen Ozean bis zu den großen westlichen Ebenen verbreitet, nirgends ein zahlreicher Vogel, fehlt in vielen Gegenden sogar ganz. Sein Brutgebiet bilden hauptsächlich die nördlichen Staaten; in dem mittleren und südlichen Gebiete unseres großen Landes kommt er nur in der Zugzeit vor. Im Winter zieht er südlich bis Guatemala und Westindien (Cuba).

Da, wo er vorkommt, macht er sich bald durch seinen lauten wilden Gesang bemerkbar. Er ist nicht gerade scheu und läßt sich ebenso leicht beobachten als andere Arten. Seinen Namen „Einsiedlervireo" trägt er mit Recht, da er sich fast nirgends in des Menschen nächster Umgebung ansiedelt, sondern seinen Aufenthalt meist entfernt von Wohnungen wählt. Sein ganzes Wesen, sein Gesang paßt auch so recht zu den zwei Haupteigentümlichkeiten des sommerlichen nördlichen Waldes, der Waldesstille und Waldeskühle. Nirgends könnte der Gesang so zur Geltung kommen als hier, wo er mit dem schmelzenden Liede des Ofenvogels, mit den klagenden Tönen des rosenbrüstigen Kernbeißers und mit den wundervollen Lauten der Wald- und Röteldrossel sich mischt. Der Gesang ist ganz verschieden von dem des Wald- und Sängervireo, ähnelt aber in mancher Hinsicht dem des Goldbrustgrünlings. Er ist laut, überaus lieblich und reich an Abwechslung, doch werden einzelne Strophen sehr oft wiederholt, wodurch das Lied etwas einförmig wird. Die Töne folgen etwas schnell aufeinander, sodaß man sie mit Recht einen wilden Waldgesang nennen kann. Wie alle mir bekannten Vireoarten, ist auch er unermüdlich im Hervorbringen seiner Töne.

Die Brutweise dieses Vireo hat namentlich Dr. Brewer genau beschrieben. Verschiedene Nester, welche in Lynn und Hingham, Mass., gefunden wur-

den, stimmen in der Bauart überein. Sie sind denen anderer Grünlinge ähnlich, sind nach Brewers Urteil vielleicht etwas loser zusammengefügt und auch nicht so gut an den Zweigen befestigt. Eins hing in einer jungen Eiche, etwa zwölf Fuß vom Boden. Äußerlich war es aus Streifen der Schale von Gelb- und Graubirken, Flöckchen Wolle und trockenem Gras gebaut. Die Mulde war mit trockenen Nadeln der Weißkiefer ausgelegt. Ein anderes Nest hing in einem Hickoryschößling nur zwei Fuß von der Erde. Im mittleren Wisconsin fand ich zwei Nester dieser Art, die sich einander sehr ähneln. Eins hing an einer jungen Esche, ein anderes in einem Schneeballstrauche, wohin nur selten ein Sonnenstrahl drang. Die Wandungen waren ziemlich dick aus Haselnußkätzchen, feiner Birkenschale und Pflanzenwolle gefilzt, außen mit Birkenschale, vielen Spinnen- und Raupencocons, einigen Wollflöckchen und Eichenkätzchen verziert, innen mit Rebenfasern ausgelegt. Beide standen an den Rändern größerer Sümpfe. In der Größe stimmen sie ganz mit Waldvireonestern überein, und auch die Eier sind denen anderer größerer Vireos ganz ähnlich.

Daß sich auch diese Art gelegentlich den Menschen anschließt, beweist eine Angabe Brewers. „Im Sommer 1870", schreibt er, „baute ein Pärchen auf einen nur wenige Schritte von meiner Wohnung stehenden Zwergbirnbaum. Sie waren anfangs sehr scheu, gestatteten nicht, daß man ihnen bei ihrer Arbeit zuschaute und hörten ganz mit Bauen auf, wenn sich jemand in der Nähe des von ihnen gewählten Baumes zu schaffen machte. Bald nach der Vollendung des Nestes fand ich zwei Kuhvogel-Eier in demselben, welche ich herausnahm. Trotz dieses Eingriffs legte das Weibchen doch nur zwei Eier. Letzteres wurde immer zutraulicher, ließ mich nahe herankommen und verließ das Nest nicht eher, als bis ich meine Hand nach demselben ausstreckte. Klagetöne, wie sie der Buschvireo ausstößt, hörte man nicht, auch verteidigte es sich nicht, wie der Gelbbrustvireo. Ruhig blieb es in der Nähe, mich mit besorgten Blicken beobachtend, bis ich den Platz verließ. Unglücklicherweise wurde das Nest von einem schwarzschnäbeligen Kuckuck geplündert und meine Hoffnung, das Aufziehen der Jungen zu beobachten, war somit zunichte geworden."

Im fernen Westen, am Pacific, wird diese Art durch eine Varietät, Cassins-Vireo (*Vireo solitarius Cassinii* Hexsh.), und im Felsengebirge durch den bleifarbigen Vireo (*V. solitarius plumbeus* Allen) vertreten. Beide unterscheiden sich in der Lebensweise gar nicht und in der Färbung wenig von der eigentlichen Art.

Namen: **Einsiedlervireo,** Blaukopfvireo, Einsiedlergrünling. **Solitary or Blue-headed Vireo** or Greenlet.

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa solitaria Wils. (1810). — *Vireo solitarius* Vieill. (1817). — Vireosylvia solitaria Brd. (1866). — Lanivireo solitarius Allen (1869).

Beschreibung: Oberseite olivengrün; Krone und Seiten des Kopfes scharf heroortretend bläulich-aschfarbig; ein weißer von der Schnabelwurzel aus um das Auge laufender Streif; Unterseite reinweiß, an den Seiten olivenfarbig angeflogen; Unterflügel und die unteren Schwanzfedern gelblich; zwei weißliche oder weißgelbliche Flügelbinden. Schnabel und Füße bleifarbig.
Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2.25 Zoll.

Der Bartvireo, *Vireo altiloquus barbatulus* Coues (Florida Vireo, Black-whiskered Vireo). Dieser zuerst bei Charlotte Harbor in Florida beobachtete Vogel ist namentlich über die Bahama-Inseln und Cuba verbreitet, dürfte aber auch in manchen noch wenig erforschten Teilen des südlichen Florida nicht selten sein. Der Gesang wird als ganz ausgezeichnet gerühmt, und in der Lebensweise gleicht er ganz den anderen größeren Arten seiner Familie. Die Oberseite ist matt olivenfarbig; auf der Krone aschgrau; ein weißer Zügelstreif; Unterseite weiß. Hauptkennzeichen ist der schwärzliche an der Seite der Kehle hinlaufende, bartartige Streif.

Der gelbgrüne Vireo, *Vireo flavoviridis* Brd. (Yellow-green Vireo), ist ein Bewohner Mexicos bis Panama, verbreitet sich aber nördlich bis zum Thale des Rio Grande.

Der Schwarzkopfvireo.

Black-capped Vireo. *Vireo atricapillus* Woodhouse.

Fast zur selben Zeit, als Dr. Elliott Coues in seinem ausgezeichneten Werke „Birds of the Colorado Valley“ schrieb, daß nur vier gesammelte Exemplare dieses Vogels bekannt seien, wurde er nicht nur zahlreich in Texas beobachtet, sondern auch Lebens- und Nistweise wurde ziemlich genau bekannt.

Der Schwarzkopfvireo gehört Texas an, wo ihn Woodhouse am 26. Mai 1851 am Rio San Pedro, einem Nebenflusse des Rio Grande entdeckte. In dem schon mehrfach genannten Prachtwerke Cassins wurde er einige Jahre später in Lebensgröße dargestellt. Mehrere Exemplare wurden dann auch im nördlichen Mexico gesammelt. Später fand ihn Ragsdale in Medina und Comanche County.

Das Verdienst, das Nest dieses Vireo zuerst gefunden zu haben, gebührt dem Sammler Werner aus South Bethlehem, Penn. Er befand sich im Jahre 1878 in Comal County, Texas. Etwa 23 Meilen nordwestlich von Neu-Braunfels, an der Guadelupe sah er zuerst den Vogel. „Sie waren hier nicht sehr zahlreich“, schreibt er, „denn ich beobachtete während meines sechswöchentlichen Aufenthalts auf meinen Streifzügen in einem Gebiete von zehn Meilen im Umfange nicht mehr als zehn bis zwölf Stück. Der eigentümliche Gesang des Männchens erregte sogleich meine Aufmerksamkeit, und ich wußte auch sofort, daß ich einen Vireo vor mir hatte. Sie scheinen die gebirgigen Gegenden zu bevorzugen, wenigstens fand ich sie immer an derartigen Örtlichkeiten. Niedriges Buschwerk ist ihr Lieblingsaufenthalt und ihre Nester hängen nicht höher als drei bis vier Fuß von der Erde. Sie waren ungemein lebhaft, ja ruhelos, flatterten beständig von Busch zu Busch, sangen und ahmten sogar anderen Vögeln nach wie Miniatur-Spottvögel. Mit großer Liebe waren sie ihrer Brut zugethan, und das Weibchen zeigte sich so furchtlos, wenn es auf dem Neste saß, daß ich es wiederholt fast mit der Hand berühren konnte, ehe es seinen Platz verließ. Einmal erregte ich einen vom Neste abfliegenden Vogel, und es zeigte sich bei näherer Untersuchung, daß es ein Männchen war. Dies berechtigt wohl zur Annahme, daß Männchen und Weibchen sich beim Bebrüten der Eier ablösen. Das erste Nest fand ich am 6. Mai. Es hing in einer kleinen Lebenseiche und enthielt vier Eier. Einige Tage später entdeckte ich ein zweites Nest mit vier Eiern und eine Woche später ein drittes mit drei Jungen. Letztere ließ ich nach genauer Besichtigung ungestört.“

Auch Rickfecker in Nazareth, Penn., erhielt aus jener Gegend Nester und Eier. Bis auf wenige wesentliche Einzelheiten ähneln alle Nester denen der übrigen Vireoarten. Die Wandungen sind ungewöhnlich dick und fest gefilzt; das Eingangsloch ist mehr zusammengezogen, die Seiten überwölben die Mündung ein wenig, sodaß das Ganze eine etwas kugelige Form erhält. In der Größe ähneln sie Weißaugen- und Prärievireonestern. Sie sind hauptsächlich aus Streifen rötlicher Cedernrinde, ferner aus einer Lage feiner gebleichter Blätter, einigen groben Halmen, einzelnen Blütenkätzchen und mehreren Spinnencocons gebaut. Diese Stoffe sind gut miteinander vermischt. Mit Pflanzenfasern, Spinnen- und Raupengeweben und Schafwolle sind sie an die dünnen gabelförmigen Zweige befestigt. Die innere Auskleidung besteht aus feinen Grashälmchen und Wurzeln. Wie alle übrigen Vireos, so gehört auch er zu unseren besten Nestkünstlern.

Ganz verschieden von denen anderer Vireos sind aber die Eier. Ihre Färbung ist reinweiß ohne irgend welche Zeichnung.

Obwohl ich mich schon zwei Jahre in Texas aufgehalten und auch die Gegend von Austin u. s. f. besucht, hatte ich doch diesen Vogel noch nicht kennen gelernt. Bei Houston kamen Wald-, Busch- und Prärievireo vor, aber nach dieser Art hatte ich mich vergeblich umgeschaut. Als ich im Mai des Jahres 1881 an die West Yegua in Lee County übersiedelte, sollte ich bald Gelegenheit finden, den Texas-Vireo kennen zu lernen. Viele Vogelarten, deren Nester ich

bei Houston, wo fast alle Bäume mit spanischem Moos dicht behangen sind, nicht finden konnte, fand ich hier brütend. Der texanische Paradiesvogel, der Lerchen und Papstfink und viele andere brüteten hier in des Menschen nächster Umgebung zahlreich. Am 6. August begab ich mich in die Niederung eines Regenbaches, wo Weißdornbüsche, Hülsen, Schneeball- und Hartriegelgesträuch, mexikanische Maulbeeren, wilde Pflaumenbäume von mit wildem Wein, Stechwinden und Trompetenlianen überrankten Eichen, Ulmen, Pekannuß- und Zürgelbäumen (Hackberry) überschattet wurden. Da sich in Texas nach der Brutzeit an derartigen schattigen mit Dickichten bestandenen Örtlichkeiten die meisten Vögel zusammenfinden, so lenkte ich jetzt meine Schritte hierher, verfolgte den Lauf des Regenbaches (branch) bis zu dessen Mündung in die West-Pegua, an welcher ich ebenfalls noch oft meilenweit entlang ging. Um diese Zeit ist es in Texas fast immer sehr heiß und trocken, die meisten Bäche sind vertrocknet, die Quellen versiegt. Auch in der West-Pegua standen nur noch hie und da einige Tümpel fauligen mit einer grünen Decke überzogenen Wassers. Sommertangaren tummelten sich oben in den Bäumen, der Haubenspecht trommelte mit kräftigen Schlägen an den morschen, wurmstichigen Bäumen, der Waldvireo sang noch eifrig seine schönen Weisen, und im Untergebüsch wimmelte es förmlich von den schönen roten Kardinälen und Papstfinken. Der Waldpiwi saß auf seiner Warte, im schattigen Dunkel der Bäume, hie und da sein sangesartiges „Pi-uh" und „Pi wih" ausstoßend und oft unter dem schützenden Blätterdache vorüberfummenden Kerbtieren nachfliegend. Ich mochte etwa eine Stunde umhergewandert sein, als ich von mehreren Seiten ganz eigentümliche fremde Töne hörte, die jetzt aus dem dichten Buschwerk, gleich darauf aus den höheren Bäumen zu kommen schienen. Meine Aufmerksamkeit wurde dadurch im höchsten Grade erregt und sofort suchte ich den kleinen Sänger zu erspähen. Dies war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden, denn je mehr ich mich näherte, desto mehr schien er sich den Blicken entziehen zu wollen. Die Töne — Gesang kann man es nicht nennen — erklangen fortwährend, aber so seltsam, so eigentümlich zwitschernd, aber auch so betrügend, daß ich stundenlang vergeblich suchte. Ich wußte nicht, ob der Sänger über mir im Gezweig der Bäume oder neben mir im Dickicht sich aufhielt. Endlich sah ich ihn in einem kleinen Baume rastlos umherhüpfen. Wie staunte ich, als ich den Schwarzkopfvireo vor mir hatte! Anscheinend mußte er in der Nähe gebrütet haben, denn ich sah eine ganze Familie, vier Junge und die beiden Alten, in dem Buschwerk und kleinen Bäumen umhersuchen. Die schnurrenden Laute klangen kräftig wie „Zirp-ah-wi-ah-wirrr" und „Hrir-ah-hu-hu-krurrr". In seinem ganzen Benehmen erinnert er an den Weißaugenvireo.

Im nächsten Frühling fand ich ihn in den Lebenseichengruppen der San Antonio Prärie, einige Meilen von der Pegua entfernt. Hier hörte ich auch den lauten sprudelnden Gesang. Ein Nest konnte ich aber nirgends finden, obgleich ich fleißig darnach suchte.

Namen: **Texas-** oder **Schwarzkopfvireo.**
Black-capped Vireo, Black-headed Vireo, Texas Vireo.

Wissenschaftlicher Name: *Vireo atricapillus* Woodh. (1852).

Beschreibung: Krone und Seiten des Kopfes schwarz; Ring um das Auge und Streif vom Auge bis zur Schnabelwurzel weiß; das übrige der Oberseite olivengrau; Unterseite weiß, an den Seiten mattgrünlich verwaschen; Flügel und Schwanz schwärzlich; zwei weißliche Flügelbinden; Schnabel und Füße schwarz; Iris rot. — Länge 4.75 Zoll; Flügel 2.25, Schwanz fast 2 Zoll.

Der Buschvireo.

White-eyed Vireo. *Vireo noveboracensis* Bonap.

Tafel XV. Vogel 2.

Es ist ein lieblicher Junitag. Gehen wir deshalb hinaus in die freie Natur, nicht in den schönen aus Laub- und Nadelholzbäumen bestehenden Hochwald, auch nicht in die Gehölze der Bergabhänge, sondern lenken wir unsere Schritte diesmal auf niederes Terrain, an sumpfige Waldessäume und in Dickichte, wo Hartriegelgebüsche[1]), Schneeballgesträuch[2]), Weiden, Brom-, Heidel- und Stachelbeersträucher

1) Cornus stolonifera und C. sericea (Dogwood). 2) Viburnum dentatum, V. prunifolium u. a.

dicht beisammen stehen, über- und durchwachsen mit Smilax, wildem Wein und der Waldrebe[1]), wo ferner Clethras[2]), Azaleen[3]), teils immergrüne Andromeden und andere schöne Sträucher diesen Strecken eine ungeahnte Lieblichkeit verleihen, wo sich im Norden Katzen- und Braundrosseln, Gelbkehlchen, Sommer-, Hecken- und Drosselsänger, weiter südlich Spottdrosseln, Kardinäle, Schwätzer, Kalmia-, Kentucky- und Wassersänger, Papstfinken, blaue Bischöfe, Carolina-Schlüpfer und andere kleine Vögel in großer Anzahl finden, da ist auch die Heimat des Weißaugen- oder Buschvireo. Da, wo kühle Quellen aus den Bergen hervorsprudeln, wo ein munterer Bach durchs Tiefland rauscht, wo es an mit Gebüschen dicht bestandenen sumpfigen Strecken nicht fehlt, da werden wir diesen kleinen Vogel zahlreich antreffen. Zusammenhängende Wälder, buschlose Sümpfe inmitten des Waldes, dunkle, von hohen, dicht stehenden Bäumen überschattete Dickichte, trockene und bergige Örtlichkeiten meidet er stets. Am liebsten sind ihm feuchte, recht dicht mit vielerlei Gebüschen bestandene Waldränder und sumpfige, gebüschreiche Strecken inmitten kultivierten Landes. An dergleichen Örtlichkeiten fand ich ihn von Wisconsin bis zum südöstlichen Texas zahlreich brütend.

In der Umgegend von Chicago findet man ihn namentlich am Desplaines und Calumet, doch tritt er hier viel seltener auf, als weiter südlich. Am häufigsten ist er im südlichen Illinois, in Pennsylvanien, Kentucky, Tennessee und von da bis nach Florida, Louisiana und Texas. Im südlichen Neu-England kommt er als Brutvogel mancherorts ziemlich zahlreich vor. Nach Coues verbreitet er sich nördlich bis zum Red River in Dakota. Am häufigsten beobachtete ich ihn in Texas. Bei Houston war er nicht zahlreicher als der Prärievireo, aber an der West Yegua (Lee County) war er häufiger als alle Vireos zusammen genommen. Da, wo er vorkommt, kann man ihn bald auffinden. Er geht nicht hinauf in die Kronen hoher Waldbäume, um zu singen und auf Insekten Jagd zu machen, wie der Wald-, Sänger- und Goldbrustvireo; sein Aufenthalt sind immer die dichten niederen Büsche. Diese belebt er, in diesen tummelt er sich umher; an irgend einem Außenzweige eines Busches hängt auch das überaus künstliche, sorgsam bewachte Beutelnest, nie hoch, oft nur zwei, gewöhnlich aber drei bis vier Fuß vom Boden. Sehr bald verrät sich unser Vireo durch seine gewöhnlichen gurgelnden Töne. Diese klingen tief wie „Zri-zri-zrrrrr". Die letzte Silbe wird mit aller Macht ausgestoßen und charakterisiert den ganzen Ruf. Sein Wohngebiet ist außerordentlich belebt, nicht durch ihn allein, sondern auch durch seine zahlreichen Nachbarn, die ebenso die schützenden Dickichte in der Nähe des Wassers lieben, wie er selbst, und die alle miteinander in Frieden und Eintracht leben, ja die füreinander eine gewisse Teilnahme an den Tag legen. Schreit eine Katzendrossel laut auf, dann ist bald eine ganze Schar gefiederter Nachbarn bei ihr, sie umringend und sich nach der Ursache ihres Geschreies erkundigend. Der Buschvireo ist sicher dabei, wenn er in der Nähe sein Nest hat. Im Innern der Dickichte hält er sich häufig auf, doch ist der Rand derselben als sein eigentliches Wohngebiet zu bezeichnen.

In Texas erscheint er anfangs April, im südlichen Missouri Ende April und im nördlichen Illinois etwa in der zweiten Maiwoche. Er kommt gewöhnlich in seinem Brutgebiete an, wenn die Büsche und Bäume gerade in voller Blüte stehen. Hätte er nicht so einen lauten eigentümlichen Ruf und einen ganz eigenartigen Gesang, so würde man das unscheinbare Vögelchen in den Blüten und im üppigen jungen Grün kaum auffinden können. Da, wo er vorkommt, tritt er in der Regel zahlreich auf. Ich fand oft auf dem Flächenraum eines Ackers fünf bis sechs brütende Pärchen.

An der West Yegua in Texas fand ich im dichten Ufergebüsch auf einer kaum eine Meile langen Strecke im Jahre 1882 über vierzig Nester, und ich zweifele nicht daran, daß ich noch mehr hätte finden können, wenn ich besonders darnach gesucht hätte. Er wählte hier mehr das schattige Gebüsch des Waldes, namentlich die Weißdornbüsche[1]) und die mexikanischen Maulbeersträucher[2]) zu Nistplätzen. Auch in herabhängenden Ulmen und Sumpfeichen fand ich das Nest gelegentlich. Die hier gefundenen Bauten sind die schönsten, welche ich bis jetzt gesehen habe, und sie unterscheiden sich auch durch das Material, aus welchem sie gebaut sind, von allen anderen meiner Sammlung. Sie bestehen zum größten Teile aus grünlichen Bartflechten, Moos und Spinnengeweben.

Es liegen mir bei Abfassung dieses Lebensbildes etwa zwölf in Texas gesammelte und ebenso viele nördliche Nester vor. Kein einziges gleicht aber dem anderen vollständig, jedes ist verschieden. In der Form stimmen alle überein. Es sind längliche,

1) Clematis virginiana. 2) Clethra alnifolia. 3) Azalea viscosa und A. calendulacea.

1) Crataegus spathulata. 2) Callicarpa americana.

beutelförmige, von einer horizontalen Astgabel eines Busches herabhängende Kunstwerke, gewöhnlich von oben vor Regen und Sonnenstrahlen durch dichtes Blattwerk geschützt. Ein besonders typisches Nest fand ich am 12. Mai 1882. Es stand in einem Weißdornbusche im Dickichte an einem Regenbache etwa drei Fuß vom Boden. Es war in das äußerste Ende einer horizontalen Astgabel gebaut und besteht aus Bartflechten und feinem Erdmoos, dann folgen feine weiche Blätter, die mit Spinnengeweben und Raupennestern fest aneinander haften. Die Außenseite ist mit Flechten, Moos, Blatt- und Rindenteilchen und einer Menge feiner Mulmstückchen, alles mit Spinnen- und Raupengeweben befestigt, dekoriert. Ausgelegt ist es mit Bartflechten und Hälmchen. Die meisten übrigen texanischen Nester sind mit Bartflechten, Raupen- und Spinnennestern an den kleinen Zweigen, zwischen welchen sie hängen, befestigt, und alle sind an der Außenseite aufs schönste mit Flechten, wie sie sich an der Rinde der Bäume befinden, mit Erdmoos und Blattteilchen dekoriert. Die in Menge zur Verwendung gelangenden Spinnennester und Raupengewebe geben dem Material einen festen Halt, sodaß sie mehrere Jahre Wind und Wetter Trotz zu bieten vermögen.

Nester aus dem Norden der Vereinigten Staaten sind ähnlich, äußerlich nur mit Mulm und Moos, einige auch sehr schön mit feiner blendend weißer Birkenschale verziert; ihnen fehlen aber die Büschel grünlicher Bartflechten, welche die Schönheit der texanischen Nester wesentlich erhöhen. Die Buschvireonester sind in Form und Größe denen des Prärievireo ähnlich. Die übrigen größeren Vireos bauen kurze, breitere Nester. Die Durchschnittslänge der Buschvireonester ist 4.50 Zoll, die Breite oben 2.25 Zoll; nach der Mitte zu sind sie etwas breiter. Die Nestmulde ist fast 2 Zoll tief, der Eingang oben 1.75 Zoll breit. Der Bau steht immer in den Spitzen horizontaler Seitenäste, gewöhnlich am Rande der Dickichte. Mehrere Nester, die ich in Wisconsin fand, waren innen mit Kiefernnadeln ausgelegt. Überhaupt ist das Innere der Vireonester nie so schön und weich ausgepolstert, als man das der prachtvoll verzierten Außenseite nach schließen könnte. Alle Nester standen in einer Höhe von zwei bis fünfzehn Fuß. Sobald der Bau fertig ist, beginnt das Weibchen mit Legen. Man sieht jetzt noch wenig von einer Verziernng, ja der Bau zeigt überhaupt noch ein recht unfertiges Gepräge. Das Männchen trägt nun erst allerlei Moos, Flechten und andere Stoffe herzu, um damit die Außenseite zu bekleiden. Weil man auch häufig kleine Papierstücke von Zeitungen im Außenbau des Nestes findet, so legte Wilson dem Vogel scherzend den Namen „Politiker" (Politician) bei.

Wenn man in das Brutgebiet des Buschvireo kommt, wird er sehr erregt und schimpft entrüstet aufs eifrigste über den Störenfried. Das sonst schon sehr oft erklingende „Zri-zri-zrrrrrr" ertönt jetzt noch viel häufiger, wird auch vielfach abgeändert, denn man vernimmt auch Laute, welche wie „Zri-zrrrr ih" und „Zitl-ti-zitl-ti-zrrrr" klingen. Im Norden, besonders an warmen schwülen Junitagen, jubelt und singt die Vogelschar mit besonderem Eifer in diesen niedrigen Dickichten, und der Buschvireo nimmt unter ihr eine der ersten Stellen ein. Wenn die Katzendrosseln, Gelbkehlchen, Schwätzer und andere Mitbewohner dieser Örtlichkeiten schweigen, weil ihnen die Aufzucht ihrer Brut keine Zeit mehr zum Singen läßt, so läßt doch er beim Suchen nach Nahrung fortwährend seine Töne erschallen. Nur wenn er mit dem Schnabel voll Futter den Jungen zueilt, schweigt er einige Augenblicke. Selbst in der heißen Mittagszeit läßt er sich nicht stören. Solange er durchs Gezweig hüpft und nach Nahrung sucht, sprudelt sein abwechselnder, lauter, sehr eigentümlicher, von andern Vögeln ganz verschiedener Gesang hervor. Die ersten Tage nach seiner Ankunft hört man nur seinen gewöhnlichen Ruf; sobald er sich aber wieder eingelebt hat, läßt er seinen vollen Gesang erklingen. Dieser, obwohl dem des Wald- und Sängervireo in Schmelz und Lieblichkeit nachstehend, gehört ohne Zweifel zu den schönsten Vogelgesängen, welche man in diesen niedrigen Dickichten vernimmt. Er ist laut, abwechselnd und ernst, und was zumeist in die Wagschale fällt, ist der Fleiß, mit welchem er vom Tage seines Kommens bis zur Zeit seines Wegzuges, wenn die Blätter seiner heimatlichen Büsche anfangen sich gelb und rot zu färben, was etwa Mitte September geschieht, vom Morgen bis zum Abend hervorgebracht wird. Die Töne sind oft tief und klagend, etwas leise, dann wieder laut und schallend, daß man sich wundern muß, wie ein so kleiner Vogel solche kräftige Laute hervorzubringen vermag. „Sein Gesang", sagt Brewer, „ist ernster und lauter als der irgend einer anderen östlichen Art der Familie und zugleich von der größten Mannigfaltigkeit. Er beginnt in der ersten Zeit nach seiner Ankunft als ein einfaches leises Gezwitscher, erhebt sich jedoch im Mai zu einer sehr ansprechenden und eigentümlichen Folge unregelmäßiger Töne, von denen einige ein sehr sanftes Geflüster

sind, während andere mit so viel Kraft und so schrill ausgestoßen werden, daß man sie kaum einem so kleinen Vogel zuschreiben möchte."

Im Westen erinnert der Gesang etwas an den seines Vetters, des Prärievireo. Nur selten wird das Lied unterbrochen, oft nur so lange, bis der erbeutete Käfer, Schmetterling u. s. w. verschlungen, den Jungen oder dem Weibchen zugetragen worden ist. — An warmen Mai- und Junitagen, wenn plötzlich dunkle Wolken aufsteigen, wenn in kurzer Zeit der Regen in Strömen hernieder rauscht, wenn andere Vögel still unter dem dichten Laubdache der Bäume sitzen, singt doch der Buschvireo munter weiter. Nur wenn der Regen stundenlang anhält, sucht auch er schweigend Schutz im dichten Gebüsch. Durch finsteres trübes Wetter, durch Sturm, Donner und Blitz läßt er sich ebensowenig im Gesange stören als der Waldvireo und andere Arten, singt auch, wenn der Regen vorüber ist, wenn Gebüsche und Bäume noch voller Tropfen hängen, munter und kräftig weiter.

Der Buschvireo ist leicht kenntlich. Er ist ein einfacher, aber hübscher Vogel von kleiner, gedrungener, kräftiger Gestalt. An den gelben Flügelbinden, gelbem Augenringe und den gelben Seiten der Brust und des Bauches ist der sonst einfach dunkel-aschgraue, oben olivengraue Vogel leicht kenntlich; das sicherste Erkennungszeichen ist aber die weiße Iris, weshalb man ihn auch „Weißaugenvireo" nennt. — Da er sehr neugierig ist, wenn der Beobachter sein Wohngebiet betritt, fällt er gewöhnlich bald auf. Er ist ein eigentümlicher, liebenswürdiger Vogel, der sich leicht beobachten läßt. Wenn der Beobachter im Osten unseres Landes durch die im Juni blühenden, auf niedrigem Laude stehenden, feurig orangerot blühenden Azaleen[1]) geht und deren Farbenpracht und die Fülle der übrigen sehr schön entwickelten Büsche und Dickichte bewundert, dann wird er auch bald den Buschvireo gewahr werden, der durch jeden auffälligen Gegenstand herbeigelockt wird. Oft kommt er, jede Gefahr außer acht lassend, bis auf wenige Schritte herzu, und zwar geschieht dies ganz still, verstohlen; keinen Laut läßt er dabei hören, nur den Kopf streckt er eigentümlich horchend, von einer Seite zur andern. Während der Brutzeit und im Brutreviere ändert sich jedoch die Sache; dann kann man sich ihm nicht nähern, ohne daß er laut aufschreit und eifrig schimpfende Töne des Unwillens hören läßt. Nach der Brutzeit ist er wieder ebenso furchtlos wie vorher, und wenn man sich ruhig verhält, kommt er auch jetzt ganz in unmittelbare Nähe des Beobachters. Alle in diesen Dickichten lebende Vögel sind sehr neugierig, aber unser Buschvireo übertrifft sie in dieser Hinsicht alle.

Es wird jährlich nur eine Brut gemacht. Die vier, seltener fünf Eier sind rein weiß, nicht sehr dicht mit lavendel- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet. Am dichtesten stehen die Flecken am dicken Ende. Sehr häufig legt auch der Kuhvogel seine Eier in die Nester des Buschvireo, ja man findet oft zwei und drei Stück dieses schädlichen Schmarotzers in einem Neste. Die alten Buschvireos legen große Besorgnis an den Tag, wenn man sich dem Neste naht. Schreiend und flatternd umhüpfen sie den Eindringling und suchen ihn durch allerlei Manöver vom Neste wegzulocken. Die Angstrufe klingen traurig wie „Puih-puih" und werden schnell nacheinander ausgestoßen. — Die Nahrung besteht fast ausschließlich aus Insekten, welche das Blattwerk und Gezweige der Büsche beleben, aus Käfern, kleinen Raupen, Motten, Spinnen, Insekteneiern und Larven; gelegentlich werden auch fliegende Käfer erbeutet. Der Flug ist kurz aber nicht ungeschickt, oft schnell und jäh, während der Zugzeit auch ziemlich hoch. Während der Brutzeit bewegt er sich nur von einem Busche und von einem Dickicht zum andern, und zwar geschieht dies mehr hüpfend als fliegend.

Mitte September zieht er wieder südlich und obschon viele die Golfstaaten, namentlich Florida, zu ihrer Winterherberge wählen, zieht die Mehrzahl doch südlich bis nach Guatemala. In Texas habe ich nirgends einen Buschvireo im Winter beobachtet. Auf den Bermudas und auf Cuba, jedenfalls auch auf den Bahama-Inseln, ist er Standvogel.

Namen: **Buschvireo,** Sumpfvireo, weißäugiger Vireo.

White-eyed Vireo, White-eyed Greenlet, Green Wren (Bartram), Little Domestic Flycatcher, Hanging Flycatcher (Lath.), Green Flycatcher (Penn).

Wissenschaftliche Namen: Muscicapa noveboracensis Gmel. (1788). — *Vireo noveboracensis* Bonap. (1821). — Muscicapa cantatrix Bartr. (1791). — Vireo cantatrix Wils. (1810). — Vireo musicus Vieill. (1807).

Beschreibung: Oberseite olivengrünlich; Unterseite weiß, an den Seiten der Brust und des Bauches gelb, ebenso der Unterbürzel; von der Schnabelwurzel bis zum Auge glänzend gelb, und ein Ring um dieses ebenfalls schön gelb; zwei breite gelbliche Flügelbinden; Schnabel und Füße bleifarbig; Iris auffallend weiß.

Länge 5.50 Zoll; Flügel etwa 2.35, Schwanz 2.25 Zoll.

1) Azalea calendulacea; Flaming Pinxter.

Huttons-Vireo.

Hutton's Vireo. *Vireo Huttoni* Cass.

Diese Art ist Californien eigentümlich. Sie scheint namentlich die immergrünen Eichen, die „Lebenseichen“[1]) der Californier zu bewohnen. Über die Nistweise macht Cooper eine kleine Mitteilung.*) „Huttons-Vireo“, schreibt er, „brütet in der Umgebung von Santa Cruz, jedoch nicht häufig. Er ist zurückgezogen in seiner Lebensweise, daher werden Nester und Eier nur selten gefunden. Am 10. April 1874 hatte ich das Glück, ein hängendes Nest zehn Fuß vom Boden in dem trockenen Aste eines Maßholderbaumes[2]) zu finden. Am 30. März fand ich ein zweites Nest, welches acht Fuß vom Boden in den dünnen Zweigen eines californischen Kaffeebaumes[3]) hing. Der brütende Vogel zeigte sich so furchtlos, daß er erst das Nest verließ, als ich ihn fast mit der Hand berührte. Er setzte sich auf einen in der Nähe stehenden Baum, stieß einen wie ‚Twi-eh‘ klingenden Ton aus, welchen er alle drei bis vier Sekunden wiederholte. Das Nest ist ein hübscher fester Bau, besteht aus feinen Pflanzenfasern, Stückchen Papier und Gras und ist äußerlich mit grünem und grauem Moos bedeckt. Innen ist es mit feinem Gras ausgelegt. Die Eier, gewöhnlich vier an Zahl, sind weiß — mit einem leichten rötlichen Hauch, wenn sie noch frisch sind. Die feinen rötlichbraunen Flecken stehen am dichtesten am stumpfen Ende.“

Eine wenig abweichende Varietät, Stephens-Vireo (*Vireo Huttoni Stephensi* Brewster), verbreitet sich über das südliche des westlichen Mexico und Untercalifornien.

Namen: **Huttons-Vireo.**
Hutton's Vireo, Hutton's Greenlet.

Wissenschaftlicher Name: *Vireo Huttoni* Cass. (1851).

Beschreibung: Oberseite olivengrün, matter und mehr aschgrau auf dem Kopfe und an den Kopfseiten; Flügel mit zwei weißlichen Binden; Unterseite grauweiß.
Länge 4.70; Flügel 2.35, Schwanz 2 Zoll.

*) Siehe „Bulletin of the Nuttall Ornithological Club“, Vol. III, 1878, p. 68.

1) Quercus agrifolia. 2) Negundo. 3) Frangula.

Der Prärievireo.

Bell's Vireo. *Vireo Bellii* Audubon.

In Texas hatte ich nicht nur Gelegenheit, eine sehr artenreiche Vogelwelt kennen zu lernen, sondern ich machte auf meinen Kreuz- und Querzügen auch die Bekanntschaft vieler lästiger, unangenehmer, ja gefährlicher Tiere. Kaum konnte man sich auf dem Boden oder auf einem alten Baumstamme im Walde ruhig der Beobachtung hingeben, ohne von einem Heer von Ameisen und Moskitos belästigt und gebissen zu werden. Holzzecken (Wood Ticks) drangen massenhaft durch die Kleider, um sich tief in die Haut zu bohren, aus welcher sie nur gewaltsam entfernt werden konnten. Unzählige kleine, fast mikroskopische Blutzecken (Red Bugs) verursachten am ganzen Körper ein unausstehliches Jucken, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hatte, sich vorher mit Petroleum einzureiben. Streifte man die lose Rinde eines Baumes, so gewahrte man eine ganze Schar Skorpione, und unter Steinen und faulem Holze wimmelte es oft von Tausendfüßlern oder Skolopendern. Aus kleinen runden Erdhöhlungen lugten begierig die feurig-grünen Augen der Buschspinne oder Tarantel hervor. Wehe, wenn man das Unglück hatte, von ihr gebissen zu werden! Harmlos, obwohl von manchen gefürchtet, waren die zahlreich im Grase lebenden Hornechsen oder Hornfrösche und die vielen hurtigen, über Steine und Zäune, Zweige und Blätter und an Baumstämmen emporlaufenden kleinen grünen und gestreiften Eidechsen. Dagegen hatte man vor den vielen Schlangen stets auf seiner Hut zu sein, obgleich nur die wenigsten von ihnen giftig sind. Auf dem Lande kommen sie nachts durch die offenen Fenster in die Wohnzimmer gekrochen, um sich hinter Büchern und Schränken, namentlich aber in Betten heimisch zu machen. Es sind dies die oft sehr großen Hühner- oder Eierschlangen. Oft war ich in Gefahr, von einer giftigen Mokassinschlange gebissen zu werden, wenn ich mit der Hand im niedrigen Gebüsch umhersuchte oder wenn ich mich arglos auf dem Boden niedergelassen hatte. Mehrmals lag eine solche zusammen-

geringelt, den Kopf emporstreckend, angriffsbereit dicht neben mir, wo sie aber ihrer dem Boden und alten Laubwerk sehr ähnlichen Färbung halber nicht gesehen worden war. Auf in Wasser liegenden Baumstämmen oder am Rande der Sümpfe und Bäche gewahrte ich oft ganz in meiner Nähe die sehr gefährliche, nie ausweichende, kurze, dicke, überaus häßliche schwarze Wassernatter oder Wassermokassinschlange. Diese Giftschlangen sind sehr träge, laufen nie rasch und erklettern nie Büsche und Bäume. Die ebenfalls oft gesehene Klapperschlange ist viel harmloser, da sie vorher warnt, wenn man in ihre Nähe kommt. Ungemein häufig sind die dünnen langen, sehr schnellen Kletter- oder Baumschlangen (Coach-whips), ein wahrer Schrecken aller Vögel, weil sie jedes in ihrem Bereich liegende Vogelnest plündern. Einst am 15. April 1881 suchte ich die südlich von Houston gelegene, mit zahlreichen kleinen, inselartigen Dickichten bestandene, ebene Prärie auf, um nördlich ziehende Wanderer, besonders aber um die jetzt mit dem Nestbau beschäftigten Kardinäle und Spottvögel zu beobachten. Oft auf Händen und Füßen mußte ich durch die mit dichten stacheligen Schlingpflanzen durchwachsenen Dickichte kriechen. Als ich eben inmitten eines solchen ein Kardinalnest gefunden, hörte ich am äußersten Rande des Strauchwerks plötzlich schrille Angstrufe ertönen. Eine ganze Anzahl schreiender Vögel ließ sich gleich darauf hören und als ich so schnell als möglich auf den Schauplatz der Unruhe eilte, wurde mir die Ursache des Jammergeschreies klar. Eine fest im Gezweig liegende Baumschlange hielt ein noch lebendes Kardinalweibchen in gräßlichen Umschlingungen gefangen. Ein grauenvollerer Anblick in dieser so friedlich und idyllisch scheinenden Natur läßt sich kaum denken. Der unglückliche Vogel wehrt sich tapfer, aber immer fester windet sich die häßliche Amphibie um ihr Opfer, bis das Leben entflohen ist. Das mutige Männchen und zahlreiche andere Mitbewohner der Dickichte sind hülfsbereit herbeigeeilt, um die Schlange tapfer anzugreifen, aber sie weiß sich mit weit geöffnetem Rachen sehr geschickt und nach allen Seiten hin zischend und züngelnd zu verteidigen. — Doch der erwürgte Vogel soll nicht ungerächt bleiben. Ein kräftiger Schlag auf den Rücken macht die Bestie hülflos, ein zweiter zerschmettert ihr den Kopf. — Unter den die Schlange angreifenden Vögeln gewahrte ich zwei sich besonders ängstlich gebärdende kleine Sänger, die sich auch noch nicht beruhigen konnten, als der Feind schon tot am Boden lag. Ich entdeckte denn auch bald den Grund ihrer Angst. Ganz in der Nähe, wo sich die oben geschilderte Tragödie abgespielt hatte, hing ein prächtiges, unter Blättern und Zweigen teilweise verborgenes Beutelnestchen — ein Vireonest — aber welcher Art es angehörte, mußte erst die nähere Beobachtung der Vögel feststellen. Nachdem die Schlange von mir getötet worden, hatten sich die meisten Vögel wieder entfernt. Es herrschte bald wieder vollkommene Ruhe, und nur das Kardinalmännchen jammerte noch in den klagendsten Tönen um den Verlust der Gattin. Auch die Vireos waren wieder ruhig, als ich mich eine kurze Strecke vom Nest entfernt hatte. Von hier aus beobachtete ich mit einem Feldstecher den Bau. Das Weibchen nahm gleich wieder seinen Platz im Neste ein, und das Männchen suchte im Dickicht und in den Schlingpflanzen nach Kerbtieren, fortwährend seinen Gesang dabei erklingen lassend. Ich hielt den Vogel anfangs für einen Busch- oder Weißaugenvireo, doch hatte der Gesang etwas Schnurrendes, durchaus Fremdartiges, auch zeigte sich nichts von einer weißen Iris und von gelblichen Farbentönen. Der Sänger ähnelte dagegen sehr dem Singvireo, nur war er bedeutend kleiner und erschien schlanker. Wie groß war meine Überraschung und Freude, als ich mich überzeugte, daß ich es mit Vögeln zu thun hatte, die ich im Freileben bisher noch nie gesehen! Es waren Prärie- oder Bells-Vireos, sehr einfach gezeichnet, aber wie alle Grünlinge, höchst anziehende, interessante Vögel. Wie zierlich und nett waren alle Bewegungen, wie neugierig und klug blickten die kleinen Augen in dem Geäst und Blätterwerk umher, wie sprudelnd ertönte der Gesang, und was für ein reizendes Bild gewährte das im kunstvollen Nestchen zwischen Blüten und Blätterwerk sitzende Weibchen! Obwohl in der Färbung dem Sängervireo gleichend, ähneln sie in ihrem ganzen Thun und Treiben dem Buschgrünling doch außerordentlich. Bei allen diesen kleinen, unscheinbar gefärbten Vogelarten ist eine gewissenhafte Sorgfalt im Beobachten geboten, um sicher vor Verwechselungen zu sein. — Der Bau stand ganz am äußersten Rande des Dickichts in einem wagerechten dünnen Ästchen eines blühenden Schneeballstrauches[1]), nur etwa drei Fuß vom Boden. Es zeichnete sich durch sehr kunstvolle Bauart aus, bestand wesentlich aus breiten, weichen, gebleichten Grasblättern und alten Blattrippen und war mit Moos und Spinnengeweben an zwei gabelförmigen Zweigen befestigt. An der Außenseite war es mit pferdehaarähnlichen Fäden des spanischen Mooses, hauptsächlich aber mit einer Menge breiter grünlicher Baumflechten,

1) Viburnum dentatum.

seidenartigen Spinnen- und Raupennestern und mit schönem weichen grünen Moos verziert. Obwohl schon drei Eier im Neste lagen, war doch die Außenseite nicht ganz fertig, denn ganz an dem Unterteile hingen noch Moos und Flechten lose herab. Wie es sich zeigte, lag die äußere Verzierung dem Männchen ob, das auch in den nächsten Tagen damit zu Ende kam. Die Nestwandung war verhältnismäßig dick und sehr fest gefilzt; die Mulde war ziemlich klein und mit zarten Rindenfasern ausgepolstert. Die Länge des Baues betrug 5, die Breite 2.75 Zoll. Die Mulde war 2 Zoll tief und 1.75 Zoll breit. Die reinweißen Eier waren namentlich am stumpfen Ende mit kleinen, vereinzelt stehenden dunkel- und rötlichbraunen Flecken gezeichnet. Dies Nest stand kaum zehn Schritt von dem vorerwähnten Kardinalneste, und jedenfalls brüteten noch andere Vögel in der Nähe, deren Bauten ich jedoch wegen der Dichtigkeit der Gebüsche nicht finden konnte. Einmal mit dem Vogel bekannt, fand ich ihn nun in allen größeren Präriedickichten brütend. — In den folgenden Tagen bis in den Mai hinein zogen viele kleine Sänger und andere zarte Insektenvögel gleich einem ungeheuren Strome nordwärts ihrer Heimat zu. Noch nie habe ich in den in der Prärie zerstreut stehenden „Bosquets", wie man diese inselartigen Dickichte in Texas nennt, so viele verschiedene Vogelarten beisammen gesehen. — Am 24. April entdeckte ich noch ein zweites Nest dieser Art. Es stand am Rande eines Gehölzes in einem zum größten Teil aus Stechwinden[1]), Brombeersträuchern, jungen Ulmen, Sassafrasbäumen und anderen Straucharten bestehenden Gebüsch. In der Nähe fand sich ein dicht mit der sehr stacheligen immergrünen Cherokeerose eingehegtes Feld. Es war etwa vier Fuß vom Boden in einer überhängenden Ranke eines Brombeerstrauches angelegt und ähnelte dem beschriebenen ganz außerordentlich, nur war es ein wenig kleiner. Die vier Eier unterscheiden sich von denen des beschriebenen Geleges dadurch, daß drei derselben nur mit ganz vereinzelt stehenden kleinen Pünktchen am dicken Ende gezeichnet sind und fast ganz weiß erscheinen. Nur eins ist ziemlich gleichmäßig mit hervortretenden Flecken gezeichnet. Das sich ebenfalls im Neste befindliche Kuhvogel-Ei ist bedeutend kleiner, als es sonst der Fall ist, erscheint sehr dicht gefleckt und ähnelt sehr einem Kardinal-Ei.

Einige Monate später sandte mir Herr Otto Widmann eine ganze Anzahl Nester mit einem ausführlichen Begleitschreiben. Auch ein Nest des Prärievireo fand sich in der Sendung. „Bells-Vireo", so schreibt genannter Forscher, „ist hier bei St. Louis die häufigste Art der Gattung. Ihr Wohnort ist das wilde Gestrüpp, das dornichte Dickicht auf unkultiviertem Lande, wie es auch innerhalb der Stadtgrenze noch so häufig ist, namentlich auf unebenem Terrain in den sogenannten ‚Sink-holes', tiefe kesselartige Gruben oder Vertiefungen mit unterirdischem Abfluß. Diese Senkgruben sind hier sehr zahlreich und werden auch auf kultiviertem Lande meistens unberührt liegen gelassen, sind deshalb im Sommer von manchen Vögeln sehr gesuchte Nistplätze. Außer Bells-Vireo finden sich auch Wald- und Indigofinken, Katzen- und Braundrosseln, Zwergfliegenfänger und, wenn Wald in der Nähe ist, auch Erdfinken und Kardinäle, ebenso wie Schwätzer regelmäßig vor. Im Winter sind diese Plätze der Zufluchtsort aller kleinen Vögel, und wenn man bei rauhem widrigen Wetter nirgends einen Vogel sieht, so muß man sie an solchen geschützten Örtlichkeiten suchen, und man wird sie zu Dutzenden beisammen finden.

„Der Gesang dieses Vogels ist so eigentümlich und auffallend, daß, wenn man ihn auch nicht zu Gesichte bekommt, seine Gegenwart doch leicht zu konstatieren ist. ‚Da-witzi, da-witzi, da-witzi, dawiia' oder kürzer ‚Witzi, witzi, witzi, wiia' geht es immer fort, wird aber so rasch vorgetragen, daß ich, die Uhr in der Hand, schon siebzehnmal in einer Minute gezählt habe und dennoch zwischenein Pausen von mehreren Sekunden eingetreten waren. Das Nest steht stets niedrig im Gebüsch von zwei bis vier Fuß vom Boden und enthält gewöhnlich vier Eier."

Das von Herrn Widmann mitgesandte Nest war am 27. Mai (1881) gefunden worden. Es ist 3 Zoll lang, 2.50 Zoll breit. Dieser Bau besteht zum größten Teil aus zarten Halmen und Bastfasern, ist an der Außenseite hauptsächlich mit kleinen alten Blattstücken, Teilchen von Wespennestern, Zeitungen und Spinnengeweben, aber nicht mit Moos oder Flechten überkleidet. Die vier Eier unterscheiden sich von den in Texas gefundenen nur durch die mehr rost- als dunkelbräunlichen Flecken. — Ich fand in Südwest-Missouri, wo dieser Grünling häufiger ist als alle anderen Arten zusammengenommen, viele Nester in dem Eichengestrüpp der Prärien. Sie alle gleichen genau dem eben beschriebenen.

Schon anfangs April erscheint diese Art mit dem Weißaugenvireo fast zu gleicher Zeit im südöstlichen Texas. Ende April sieht man ihn zuerst in den

1) Smilax laurifolia.

Dickichten der Prärien des südwestlichen Missouri. Er ist auch in Kansas, Iowa, Nebraska, bis zum Felsengebirge ein zahlreicher Vogel. In Arizona und Californien vertritt ihn eine wenig abweichende Varietät, *Vireo Bellii pusillus*. Nach Osten hin verbreitet er sich bis zum östlichen Illinois, nach Norden hin bis zum mittleren Teile genannten Staates. — Er überwintert namentlich im Innern Mexicos und südlicher.

In ihrem Wohngebiete sind die Vögel nicht scheu, jedoch sehr vorsichtig, strecken den Hals in die Höhe, wenn sie einen fremdartigen Gegenstand gewahren, und flüchten schleunigst in die Dickichte, wenn sich wirklich Gefahr zeigt.

Zu bedauern ist es, daß fast alle Vireos von den schädlichen Kuhvögeln so oft heimgesucht werden, wodurch jährlich viele Tausende von Bruten dieser nützlichen Vögel zu Grunde gehen. Der Schaden ist ein ganz ungeheurer, wenn wir bedenken, daß alle Vireos nicht nur zu unseren lebhaftesten, sangeskundigsten, anmutigsten, sondern auch zu den allernützlichsten Vögeln zählen.

Namen: **Prärievireo,** Bells-Vireo.
Bell's Vireo, Bell's Greenlet, Prairie Vireo.

Wissenschaftlicher Name: *Vireo Bellii* Aud. (1844).

Beschreibung: Dem Sängervireo sehr ähnlich, nur viel kleiner. Oberseite gelblich-olivengrün, dunkler auf dem Kopfe, am ausgeprägtesten am Bürzel; Unterseite gelblich, an Kehle und Bauch in Weißlich übergehend; ein weißlicher Streif von den Nasenlöchern bis zum Auge, und ein weißer Ring um dasselbe; Flügel mit zwei weißen Querbinden.

Länge nicht ganz 5 Zoll; Flügel 2.12, Schwanz 2 Zoll.

Der Zwergvireo.

Least Vireo. *Vireo Bellii pusillus* Ridgw.

Der Zwergvireo wurde von Dr. Elliott Coues in Arizona entdeckt. Der geistreiche Forscher schreibt hierüber folgendes: „Ich kann mich noch sehr wohl der Zeit erinnern, als sich mir zuerst ein Exemplar des berühmten Audubonschen Werkes öffnete. Es erschien mir wie eine Offenbarung. Mit welcher Spannung setzte ich mich hin, um mich in diese wundervolle Geschichte zu vertiefen! Und welche Verzweiflung bemeisterte sich meiner, als ich zu den Vireos kam! Dieser Name war mir ein Geheimnis ohne Sinn, ein fremder Klang, ganz anders wie Drossel, Waldsänger oder Sperling, und da fanden sich eine ganze Anzahl von diesen kleinen Fabelwesen und alle gleich grünlich! Ich würde die Idee verspottet haben, wenn mir jemand gesagt hätte, daß es noch mehr Vireos in der Welt gäbe, als Audubon gekannt — und daß ich noch selbst je einen neuen entdecken sollte, wäre mir als ein fieberischer Traum erschienen.

„Das erste Exemplar von *Vireo pusillus* wurde am 6. Juni 1865 am Date Creek in Arizona erlegt, aber unter Umständen, die mir keine Zeit ließen, den Vogel genauer zu beobachten. Ich habe ihn auch nie wieder während meines Aufenthaltes in Arizona gesehen. Wir marschierten schnell und unbequem, denn wir machten einen Ausfall gegen die Apachen, wie das gelegentlich von unserem Hauptquartier, Fort Whipple, aus geschah. Während des Marschierens drang der laute melodische Gesang eines Vireo an mein Ohr, und ich säumte nicht, ihn zu erlegen. Der Vogel schien hier zu nisten, obgleich die Gelegenheit dazu nicht gerade günstig war." — Heimat: Californien, Arizona, bis südlich nach Kap St. Lukas.

Wissenschaftliche Namen: Vireo pusillus Coues (1861). — *Vireo Bellii pusillus* Ridgw. (1885).

Beschreibung: Oberseite einfach grau; Unterseite weißlich, an den Seiten gelblich; ein weißer Streif von den Nasenlöchern bis zum Auge und um dieses herum; zwei weiße Querbinden.

Länge etwa 5 Zoll; Flügel 2.15, Schwanz 2.10 Zoll.

Der Grauvireo.

Gray Vireo. *Vireo vicinior* Coues.

Dieser Vireo verbreitet sich vom westlichen Texas bis zum südlichen Californien, scheint aber in Arizona zahlreicher als anderswo vorzukommen. Dr. Coues entdeckte ihn im Jahre 1866 bei Prescott, Arizona. Nicht die Gebirgshöhen und ebensowenig die Thäler wählt er sich zur Heimat. Felsige Hügel, welche mit einem spärlichen Wuchs niedriger Sträucher bewachsen sind, bilden dagegen seinen Lieblingsaufenthalt. Henshaw, der die ausführlichste Lebensbeschreibung dieser Art geliefert hat, lobt den Gesang in folgender Weise: „Derselbe gehört zu den schönsten der ganzen Familie. Vielleicht kann man ihn mit den feinsten Tönen des Einsiedlervireo vergleichen, und zu der Schönheit und Verschiedenheit der Strophen dieses Vogels tritt der ganze Zauber und die Lieblichkeit des Ausdruckes des Gelbbrustvireo-Gesanges."

Namen: **Grauvireo,** Arizona-Vireo.
Gray Vireo, Arizona Vireo.

Wissenschaftliche Namen: *Vireo vicinior* Coues (1866).

Beschreibung: Dem Zwergvireo sehr ähnlich; unterscheidet sich von ihm hauptsächlich durch die grauweiße Ohrengegend und durch das fast gänzliche Fehlen der weißen Flügelbinden. Länge 5.75; Flügel 2.60, Schwanz 2.50.

Die Würger.

Shrikes. *Lanidae.*

Das Würgergeschlecht ist weit verbreitet und kommt in allen Zonen und Weltteilen vor. Wo es Büsche giebt und Bäume, wo Anger und Felder an Waldungen angrenzen — mögen es Myrten oder Erlen, Palmen oder Birken, Oliven oder Kiefern sein, aus denen letztere zusammengesetzt sind, mag des Menschen fleißige Hand in kluger Berechnung nach forstwissenschaftlichem Modus die Pflanzungen besorgen, mag es der Natur des Urwaldes überlassen bleiben, aus dem im Kampf ums Dasein Gefallenen und Überwucherten Neues auf der alten Stelle aufwachsen zu lassen — überall dort giebt es Würger und allenthalben wird gewürgt. Das Würgervolk ist, in allen seinen Familien und Nebenfamilien angeschaut, ein buntes Volk: Schwarz und Weiß, Grau und Braun, Grün, Gelb und Rot, vom dunklen Rostrot bis zum hellen duftigen Rosa, — also fast alle Farben — sind im Gewande der Würger des Erdballs vertreten. Die Gestalt dieser Vögel ist ebenso zierlich als kräftig, der Schnabel gedrungen, an der Wurzel gerade, vorne halig, spitz und scharf, an der Wurzel mit abstehenden Borsten versehen, also schnurrbärtig; die Füße sind kräftig mit spitzen Krallen bewehrt. Die Nahrung dieser Vögel ist bloß animalischer Natur. Körner und Beeren sind ihnen ein Greuel, aber Fleisch, Fleisch, das ist ihre Lust, sei es das zarte Muskelgefaser eines eben ausgeschlüpften Vogels, sei es der saftige Fleischbrei eines wohlschmeckenden Kerbtieres. Bei der Zurichtung ihrer Speisetafel zeigen sich die meisten Würger geradezu grausam, ja einzelne fangen mehr als sie fressen können, spießen kleine lebende Tiere an Dornen, wo sie oft tagelang zappeln, ehe sie sterben oder verzehrt werden. Teils sind sie Zugvögel, teils Stand-, resp. Strichvögel. Landstreicher sind sie alle miteinander.*)

Der Raubwürger.

Northern Shrike. *Lanius borealis* Vieill.

Wenn im nördlichen Illinois tiefer Schnee die weite Prärie bedeckt, wenn eisige Nord- und Westwinde über die ebene, im Sommer so gras und blumenreiche Fläche dahinsausen, dann sieht man nur selten einzelne Vögel. Nur die bunten Schneeammern fliegen in großen Schwärmen wohlgemut umher; ihnen scheint die größte Kälte und das ärgste Schneegestöber wenig auszumachen, denn in ihrer nordischen Heimat, den Polargegenden, herrscht ähn-

*) Siehe W. Thienemann, „Die deutschen Würger" in der „Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt", Jahrg. VI, 1881, p. 149 u. 150.

liches Wetter vor. In den ausgedehnten, jetzt freilich ganz kahlen Hecken der Osageorangen, wo den ganzen Sommer hindurch reges Vogelleben herrschte, wo Nester in großer Anzahl standen, erscheint jetzt alles wie tot und verödet. Einzelne kleine Finken halten sich freilich immer an solchen geschützten Stellen auf, namentlich Baumfinken, auch einzelne Winter- und Buschfinken. Häufig sieht man ganz in der Spitze solcher Hecken, besonders da, wo sich unten auf dem Boden kleine Vögel umhertreiben, einen ganz unschuldig aussehenden, teilnahmslos in die Welt blickenden Vogel still und ruhig dasitzen. Der regungslos aufgebäumte Wintergast scheint die unter ihm sich auf dem Boden tummelnden Vögel gar nicht zu beachten. Plötzlich schießt er aber wie ein Blitzstrahl unter die nichts ahnende, nach Nahrung suchende kleine Schar, und im nächsten Augenblick schon trägt er sein blutendes Opfer hinauf in die Hecken, wo er ihm zunächst den Schädel aufhackt und das Gehirn mit Gier frißt; dann spießt er den getöteten Vogel zum späteren Gebrauch auf einen scharfen Dorn. Der Räuber, dessen Bekanntschaft wir soeben gemacht, ist der Raubwürger, auch großer Würger, Metzger- oder Fleischervogel genannt.

Er räumt unter den kleinen Wintervögeln tüchtig auf, mehr als mancher eigentliche Raubvogel, und da er in der Regel nur einen kleinen Teil seines Raubes verzehrt, so tötet er viel mehr Vögel, als er zur Nahrung bedarf. Den Rumpf der kleinen Opfer findet man oft ganz unversehrt auf scharfe Dornen aufgespießt, während der Kopf fehlt. Hie und da fängt er allerdings auch ein unglückliches Mäuschen, das sich zu weit von seinem Schlupfloch weggewagt, doch ist das nicht allzu oft der Fall. — In Wisconsin und im nördlichen Illinois ist dieser Würger im Winter nicht selten. Er kommt etwa anfangs Oktober an, wenn Winter-, Busch- und Kronfinken, Palmen- und Kronsänger aus ihrem nordischen Brutgebiet erscheinen, und verweilt bis Mitte April. Sein Aufenthalt sind meist solche Stellen, wo sich diese kleinen Vögel zahlreich aufhalten, also Hecken, Gebüsche und Dickichte in Wiesen, Sümpfen und Feldern, gebüschreiche Ränder der Wälder und Obstgärten. Da sitzt er dann meist in der Spitze eines Busches oder kleinen Bäumchens, und wenn man ihn dann so still und harmlos dasitzen sieht, kann man kaum glauben, daß er zu solchen blutigen Übelthaten fähig ist. Doch wenn er pfeilschnell herabschießt, wenn der Todesschrei eines unter seinen Krallen und Schnabelhieben sterbenden lieblichen Vögelchens ertönt, dann kommt man zur Überzeugung, daß man es mit einem gefährlichen Räuber und Mörder zu thun hat. Er trägt seinen Namen „Raubwürger" mit Recht, da er viel mehr Vögel tötet, als er verzehren kann. Seine Galgen sind die scharfen langen Dornen der Hecken. Man nennt ihn darum mancherorts geradezu „Galgenvogel".

Oft spießt er noch lebende Vögel grausam auf, sodaß sie sich elend zu Tode zappeln müssen. So lange er sich noch frische Nahrung erbeuten kann, rührt er die auf Dornen gespießte nicht an, wenn aber Nahrungsmangel eintritt, verzehrt er auch diese. Meist ergreift er seine Beute mit dem Schnabel und den Krallen zugleich, indem er von oben auf sie herabstößt. Manchmal fängt er auch fliegend davoneilende ermattete Vögel im freien Felde. Vogelfänger fangen diesen Räuber oft mit dem Fallenkäfig, in welchem sie einen Lockvogel untergebracht. Der Fangkäfig wird in der Nähe einer Hecke, in welcher der Würger seine Warte hat, aufgestellt. Bald stößt dieser denn auch herab auf den Lockvogel und ist gefangen. So erhielt mein Freund, Herr Konsul Emil Dreier in Chicago, im Winter 1879 drei dieser Würger, welche auf die angegebene Weise gefangen worden. Da es ihm an passenden Käfigen mangelte, sperrte er sie alle drei in ein großes Bauer. Es dauerte aber nicht lange, so lag einer, durch Schnabelhiebe des stärksten betäubt, auf dem Boden; der Kopf wurde dann angehackt und das Gehirn verzehrt. Auch der dritte Insasse wurde von dem stärkeren Räuber seiner eigenen Art getötet und zum Teil gefressen.

Oft sieht man sie auch im Winter in Obstgärten und Baumpflanzungen, noch häufiger aber auf Telegraphendrähten und -pfosten, immer jedoch an solchen Stellen, wo in der Nähe sich Bäume und Büsche finden. Schlauheit und Raubgier, Grausamkeit und Verwegenheit, manchmal aber auch rechte Dummdreistigkeit, das sind die hervorstechendsten Charaktereigenschaften dieses Raubwürgers. Die letzte Eigenschaft offenbarte er wiederholt dadurch, daß er auf Käfigvögel herabstieß. Es sind selbst Fälle bekannt, daß er heftig gegen eine Fensterscheibe flog, um den im Innern des Zimmers hängenden Kanarienvogel zu erbeuten.

Brutvogel ist er weder im nördlichen Illinois noch in Wisconsin. Er ist da nur in manchen Wintern zahlreicher, in andern seltener Wintergast. Ans Kälte und Schnee scheint er sich wenig zu machen. Sein dichtes Federkleid schützt ihn vortrefflich gegen die Einflüsse der Witterung. Man sieht ihn immer

nur einzeln, nie gesellschaftlich, und mit Zähigkeit hält er an dem einmal gewählten Jagdgebiete fest, wo man ihn täglich als echten Raubritter auf seiner Warte sitzen sieht. — Häufiger als im Westen scheint er in Neu England zu sein, und selbst in Städten, z. B. in Boston und New Haven, hat man ihn zahlreich beobachtet.*) Sie leben dort hauptsächlich von den schon zur Landplage gewordenen europäischen Sperlingen, und manche Ornithologen gaben sich deshalb der mehr als sanguinischen Hoffnung hin, daß die Würger die Zahl der Sperlinge nicht nur bedeutend vermindern, sondern diese gefiederten Proletarier wohl gar ausrotten könnten. Das sind jedoch sehr trügerische Hoffnungen! Der Spatz ist ein Schlauberger, der auch diesem Feinde zu entgehen weiß. Dagegen fallen ihm unsere einheimischen Finken leicht zur Beute, besonders Winter-, Baum-, Busch-, Kron-, und Tannenfinken, Hornlerchen und andere. Sie gehen im Winter südlich bis nach Washington, Kentucky, Kansas, Colorado, Arizona und Nord-Californien.

Er brütet von Maine nordwärts bis zu den Polargegenden. Das Nest fand McFarlane am 11. Juni 1863 bei Fort Anderson. Es zeichnet sich durch Symmetrie und Festigkeit aus; der Grundlage nach bestand es aus Zweigen und einzelnen Pflanzenstengeln, dann folgten lauter warme weiche Stoffe, namentlich Federn, feine Eiderdaunen, weiches Moos und Flechten. Die Eier sind der Grundfarbe nach matt hellgrünlich und mit dunkelpurpurnen, lehmfarbenen und rotbraunen Flecken marmoriert und gestrichelt.

Der Raubwürger versteht es ziemlich gut, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, doch hat man nur selten Gelegenheit, dies zu hören. Fast den ganzen Winter hindurch ist er still und läßt selten einen Laut ertönen. Dies ändert sich jedoch kurz vor der Abreise nach dem Norden, etwa anfangs bis Mitte April. Die schwierigen Teile des Gesanges der meisten Vögel ahmt er nur stümperhaft nach. Dagegen imitiert er täuschend die einfachen Töne des Blauvogels, den Ruf des Goldzeisigs, das Geschrei der Katzendrossel und des Blauhehers, namentlich aber den Schrei eines Raubvogels. Auch im Käfig giebt er seine eigenen und allerlei nachgeahmte Töne zum besten. Dieser Vogel eignet sich nur für besondere Liebhaber als Stubengast. Ich konnte mich nie mit dem räuberischen Gesellen befreunden. Die meisten verhungern lieber, als daß sie das dargebotene Futter annehmen. Wenn man ihnen lebendige Vögel und Mäuse reicht, so töten und fressen sie dieselben ohne Umstände. Meine Würger fraßen, nachdem sie sich mit ihrem Lose ausgesöhnt, am liebsten rohe Rindfleischstückchen, Mehlwürmer, Spinnen, Heuschrecken, Grillen u. s. f., gewöhnten sich schließlich an Quark und Spottdrosselfutter. In der Freiheit leben sie auch von mancherlei Kerbtieren. — Dadurch, daß sie allerlei kleine Vögel in großer Anzahl töten, werden sie sehr schädlich und verdienen deshalb keine Schonung.

*) Verschiedene Beobachter fanden diesen Würger im Winter ziemlich zahlreich in Chicago und Milwaukee; er ist durchaus nicht scheu und fängt Sperlinge ganz in der Nähe der Wohnungen.

Namen: **Raubwürger,** großer Würger, nordischer Würger. **Northern Shrike,** Great American Shrike, Butcher-Bird, Great Butcher Shrike, White Whisky-john.

Pie-grièche borćale (Vieill.), Grand Écorcheur (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Lanius excubitor Forst. (1771). — *Lanius borealis* Vieill. (1807). — Callurio borealis Brd. (1858). — Collyrio borealis Brd. (1866). — Lanius septentrionalis Bonap. (1826).

Beschreibung: Oberseite aschblau, am Bürzel heller; Unterseite rein weiß, immer mehr oder weniger dunkel gewellt; ein tiefschwarzer Streif von der Schnabelwurzel bis zum Auge und unter diesem noch eine Strecke an der Kopfseite dahinlaufend; über dem schwarzen Streif grauweiß; Flügel schwarz, mehrere der Schwungfedern mit weißen Spitzen; Schwanz schwarz, die äußere Feder fast ganz weiß, die nächsten drei oder vier weiß zugespitzt. Schnabel und Füße bleischwarz.

Länge etwa 10 Zoll; Flügel 5.50, Schwanz etwa 5.60 Zoll.

Der Dorndreher.

Loggerhead Shrike. *Lanius ludovicianus* Linn.

Tafel XVII. Vogel 4.

Ein Landstreicher und Räuber ist auch unser Dorndreher, Neuntöter oder Louisiana-Würger. Er findet sich überall, wo es an Büschen und Bäumen in Feldern, Wiesen und Viehweiden nicht fehlt. Obwohl nirgends zahlreich, ist er doch in vielen Gegenden unseres Landes ein regelmäßiger Sommergast, der in allen ihm zusagenden Örtlichkeiten vorkommt. Man unterscheidet zwei Formen dieser Art: den eigentlichen Louisiana-Würger (in der Überschrift *Lanius ludovicianus* genannt) und den Weißbürzelwürger (*L. ludovicianus excubitorides*). Wenn man nicht gerade einzelne ausgeprägte Exemplare, sondern eine große Anzahl vor sich hat, sind solche kaum voneinander zu unterscheiden. Die erstgenannte Varietät verbreitet sich über die südatlantischen und Golfstaaten bis nach Texas; die zweite hat ihr Wohngebiet von Texas bis zum Saskatchewan und von Michigan, Wisconsin und Illinois bis nach Oregon, südlich bis zur Stadt Mexico, nach Orizaba und Oaxaca. Doch sind genaue Grenzen des Verbreitungsgebietes weder der einen noch der anderen Varietät anzugeben, da beide stellenweise ineinander übergehen. In Neu-England, Ohio, Illinois u. s. f. hat man z. B. beide Lokalrassen, wenn überhaupt von solchen die Rede sein kann, gefunden.

Mit der eigentlichen Art bin ich nicht recht bekannt, dagegen kenne ich den Weißbürzelwürger genauer. In den besiedelten Teilen von Wisconsin, Illinois und Missouri fand ich diese Form, wenn auch nirgends zahlreich, so doch ziemlich regelmäßig. Jedes Jahr brütete ein Pärchen in dem parkartigen Garten meiner Eltern in Wisconsin. Sie wählten sich zur Anlage ihres Nestes gewöhnlich einen breiten baumartigen Weißdornbusch. Ich war sehr erfreut über die zutraulichen Vögel. Bald lernte ich jedoch ihre Raubgier kennen, und sie wurden dann nicht mehr geduldet. Später fand ich sie in den Bogenholzhecken, Honigakazien und Robinien des nördlichen Illinois sehr zahlreich brütend. Fast keine passende Örtlichkeit von Wisconsin bis Texas ist zu finden, wo sich nicht ein Pärchen dieser Vögel ansässig gemacht hätte. Unter Kultur befindliches Land scheint ihm am besten zuzusagen. Auf Viehtriften, an mit Weißdornen und wilden Apfelbäumen bestandenen Waldrändern und besonders an Landstraßen, Eisenbahnen und in Gärten siedelt er sich gerne an. Besondere Vorliebe zeigt er für Telegraphenstangen und drähte. An der Landstraße bilden Zaunpfosten seine Lieblingssitze, und in den Gärten wählt er sich die Spitze irgend eines Obst- oder Zierbaumes zu seiner Warte, wenn ihn Freund Königsvogel, der selbst derartige Plätze liebt, nicht eines andern belehrt. In Illinois sind es namentlich die an den Landstraßen und in den Feldern sich hinziehenden Bogenholzhecken, welche der Würger zur Besiedelung wählt. Hat er sich in der Nähe von Menschen niedergelassen, so verhält er sich ziemlich still, und nur hie und da verrät das Angstgeschrei eines trauten Gartenvogels oder die Jammertöne der Nistvögel, daß sich der Räuber unter ihnen befindet.

Er erscheint im Norden etwa Mitte April und verläßt die Gegend etwa anfangs Oktober; viele verlassen aber auch schon Mitte September ihre Heimat. Sein Kommen begleitet er nicht mit Jubelliedern, wie Hüttensänger, Wander-, Braun-, und Katzendrossel u. a. Still zieht er in sein altes Wohngebiet ein, wo man ihn dann auf einem erhöhten Sitzplatze sitzen sieht. Er sieht ganz harmlos aus, als könnte er kein Wässerchen trüben. Unkundige verwechseln ihn oft mit der Spottdrossel, da er ihr in der Färbung etwas gleicht. Letzterer ist jedoch ein sehr lebhafter fröhlicher Vogel, während der Würger meist wie ein Duckmäuser in die Welt schaut. Ohne irgend welche lebhafte Bewegung sitzt er ruhig da und wippt höchstens zeitweilig mit dem Schwanze. Aufmerksam späht jedoch der nur scheinbar unachtsame Vogel nach Beute. Seine Raubgier und Mordlust erwacht, sobald er in der Nähe einen kleinen Vogel oder sonst ein Tierchen bemerkt. Seiner Aufmerksamkeit entgeht nichts so leicht. Der über ihn dahinfliegende Bussard und Aasgeier wird ebensowohl be-

merkt, als der nicht weit von ihm sitzende Taubenfalk. Dem Menschen traut er durchaus nicht und es ist oft schwer, dem wachsamen Vogel sich bis auf Schußweite zu nähern. Ist Gefahr vorhanden, so stößt er seinen rauhen, wilden Warnungsruf aus, den alle übrigen Vögel und selbst Säugetiere kennen.

Seine Raubgier und Mordlust kennt keine Grenzen: sie erwacht, sobald er ein Tier gewahrt, das er bezwingen kann. Schnell stürzt er herab und packt das Opfer, anscheinend mit den Krallen und dem Schnabel zugleich, ziemlich sicher und trägt es zu seiner Warte. Oft sieht man ihn auch schnell über den Boden dahinfliegen, oder er hält sich rüttelnd über einer Stelle, scharf nach unten spähend; dann stürzt er sich pfeilschnell herab auf seine Beute. Zu seinem Wipfelzweige zurückgekehrt, verzehrt er dieselbe sogleich oder spießt sie an scharfe Dornen, wozu ihm die furchtbare Bewehrung der Honigakazie, die Stacheln der Osageorangen und des Weißdorns die beste Gelegenheit bieten. Wie es scheint, macht auch er später nur selten von den so aufgespeicherten Tieren Gebrauch; die meisten findet man vielmehr verdorrt und verwest dahängen. Manches liebliche Vögelchen, auch junge Mäuse, kleine Frösche, Käfer, Heuschrecken, Spinnen und Würmer finden sich aufgespießt an Stacheln. Merkwürdig ist es, daß sich die kleinen Vögel ihm so zutraulich und furchtlos nahen und in seiner Nähe ahnungslos herumhüpfen. Besonders wenn sich der Räuber im Singen übt und seine nachgeahmten Töne zum besten giebt, hüpfen die kleinen Sänger in seiner Nähe von Ast zu Ast. Entweder kümmern sie sich gar nicht um ihn oder sie wollen sich ihm gesellig anschließen. Plötzlich ergreift er den zutraulichsten und würgt ihn mit wahrer Mordlust zu Tode. Er ist in der That ein Würger! Sein Opfer ist nicht gleich tot, wie bei den eigentlichen Raubvögeln, sondern es wird langsam und qualvoll erwürgt; oft wird es noch lebendig aufgespießt, wo es sich elend zu Tode zappelt. Käfer und andere zähllebige Tiere ringen oft tagelang mit dem qualvollsten Tode. — In seinem gierigen Eifer schießt er freilich oft fehl. Er verfolgt dann wohl den fliehenden Vogel, aber dieser weiß sich meist rechtzeitig ins dichte Gebüsch zu retten.

Auch bei ihm ist Schlauheit mit Raubgier, Mordlust mit Grausamkeit und verwegener Dummdreistigkeit verbunden. Wo er sich in einem Garten ansiedelt, ist es mit dem idyllischen Vogelleben vorbei. Alle kleinen Vögel verlassen nach und nach das Gebiet. Er würgt die Alten, wo er sie findet, holt die Jungen aus den Nestern und säuft selbst die Eier aus. — In dem schönen Baum- und Obstgarten meiner Eltern verließen alle übrigen Vögel das Revier, nachdem sich ein Würgerpaar in demselben angesiedelt hatte. Wo zuvor der unermüdlich singende Wald- und Gelbbrustvireo ihre wonnigen Töne hatten erschallen lassen, wo ehedem deren künstliche Beutelnester von dichtem Zuckerahorn und Apfelbäumen herabhingen, wo Goldzeisige, Garten- und Sängerfinken, Zwergtyrannen und Katzendrosseln fröhliches Leben in den Garten brachten, wo im Jasminstrauch oder in der Heckenkirsche des Sommersängers künstliches Nest gestanden hatte, war bald Stille und Öde eingekehrt. Dieselben Beobachtungen machte ich später noch oft, sowohl in Illinois, als auch in Missouri und Texas. Vögel von der Größe der Hüttensänger und selbst Katzendrosseln würgt er. Auch er frißt mit Vorliebe das Gehirn und spießt das übrige auf. An einem Tage holt er oft sämtliche Jungen aus einem Neste, um dieselben aufzuspießen. Er ist schlimmer als ein Raubvogel, denn dieser tötet nie mehr, als er zur Nahrung gerade nötig hat. Wie dummdreist und raubgierig zugleich er ist, beweist eine Mitteilung Ridgways. Ein solcher Räuber stieß nach einem im Käfig befindlichen Kanarienvogel, der außer sich vor Angst im Bauer umherflatterte und den Kopf durchs Gitter zwängte, wo er jedoch sogleich von dem kräftigen Schnabel des Würgers gepackt und abgerissen wurde.

Hat man diesen Raubgesellen einmal verfolgt und ist er glücklich entgangen, so kann man sich ihm später nur noch selten bis auf Schußweite nähern. Kommt man dann in sein Gebiet, so bemerkt er es sofort, läßt sich pfeilschnell bis fast zum Boden herab, fliegt über diesen schnell dahin und erreicht bald einen Platz, wo er sicher ist. Da, wo man ihn nicht behelligt, kümmert er sich um das Thun und Treiben der Menschen wenig, sitzt vielmehr oft in unmittelbarer Nähe des Hauses auf seiner Warte. In Texas sah ich ihn oft auf Blitzableitern, Schornsteinen und Dachfirsten sitzen. Will man in einem Garten Singvögel haben, so muß man diesen Raubmörder, ebenso wie Katzen, Blauheher und andere Räuber, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln fern halten.

In Wisconsin fand ich das Nest gewöhnlich in Weißdornbüschen, sechs bis zehn Fuß vom Boden, wo es in der Regel so in Dornen stand, daß man nur schwer zu demselben gelangen konnte; oft fand ich es auch in Apfel-, selten in Pflaumenbäumen. In Illinois und Missouri stand es meist in Bogenholzhecken (Osage Orange), wo man nur schwer und

1. MILVULUS FORFICATUS Swains. — SCHEERENTYRANN. — Scissor-tailed Flycatcher.
2. CARDELLINA RUBRIFRONS Sclat. — MASKENSÄNGER. — Red-faced Warbler.
3. EMBERNAGRA RUFIVIRGATA Lawr. — TEXASFINK. — Texas Sparrow
4. AURIPARUS FLAVICEPS Brd. — GOLDMEISE. — Verdin.
5. XANTHOURA LUXUOSA Bp. — GRÜNHEHER. — Green Jay.

nicht ohne die Hände gehörig zu zerkratzen, zu demselben gelangen konnte. — In Texas steht es sehr oft in Honigakazien. Diese Bäume sind selbst am Stamm so dicht mit furchtbaren Stacheln bewehrt, daß es ein nutzloses Beginnen ist, Nest und Eier zu sammeln. Ist das Nest im nördlichen Illinois an Waldessäumen angelegt, so steht es fast immer in Weißdorn- oder wilden Apfelbäumen. In allen Fällen ist es möglichst geschützt angelegt, wird deshalb auch nicht so leicht, wie die Nester vieler unserer kleinen nützlichen Vögel, von bösen Buben zerstört, und Eier und Junge werden nur höchst selten eine Beute der Blauheher, Krähen und Schlangen. Gewöhnlich kommt die Brut glücklich auf. Der Bau besteht seiner Grundlage nach aus dünnen stachelichten Zweigen, Halmen, Pflanzenstengeln, Zeug und Papierstückchen, Moos, Bastfasern u. s. f.; dann folgen meist Tierhaare, Federn, flachsartige Fasern, und das Innere ist mit feinen Fasern, Haaren, Pelzstücken und fast immer sehr dick mit Federn ausgepolstert. Die Höhe des Nestes beträgt etwa vier, die Breite sieben Zoll. Die Nestmulde ist ziemlich tief und schön geformt. Die Eier, manchmal fünf, meist sechs und selbst sieben an Zahl, sind hellgrünlichweiß mit hell- und dunkelbraunen und lilafarbenen regelmäßig verteilten Flecken gezeichnet.

Während der Brut hört man ihn oft seine zum Teil nachgeahmten Strophen zum besten geben. Der gewöhnliche Ruf ist ein heiseres „Gwä, gwä", doch hört man diesen nur, wenn er warnt oder in Angst ist. Einen eigenen Gesang scheint er nicht zu haben, wenigstens habe ich ihn nur immer einige rätschende Töne hervorbringen hören. Sehr häufig webt er dagegen die Laute anderer Vögel ein, aber auch in dieser Beziehung scheinen seine Fähigkeiten nur von untergeordneter Bedeutung zu sein. Die meisten nachgeahmten Töne werden nicht getreu wiedergegeben. Am besten gelingt ihm noch der Ruf der Katzendrossel, die Töne einzelner Raubvögel und einzelne Laute aus dem Gesange des Singspertlings, welches er alles im bunten Durcheinander hervorbringt.

Ridgway, der diesen Würger zahlreich im südlichen Illinois beobachtete, berichtet, daß man ihn dort oft mit der Spottdrossel verwechsele, da er besonders im Fluge durch seine weißen Spiegelflecken auf den Flügeln dieser etwas ähnele. In Gegenden, wo man die Spottdrossel nicht hinreichend kennt, nimmt man oft junge Würger aus dem Neste, um sie als junge Spottdrosseln zu verkaufen. Sie sind im Winter in Texas häufiger als im Sommer; man sieht sie dann meist paarweise oder einzeln.

Wie aus vorstehendem zu ersehen ist, kann ich dem Würger nichts Gutes nachrühmen. Wenn er auch hie und da schädliche Kerbtiere verfolgt, so ist doch seine Schädlichkeit viel größer. In Gärten und Parken, wo man mit vieler Mühe eine Schar gefiederter Bewohner angelockt hat, tritt er als Räuber und Mörder auf, der keine Schonung verdient. In kurzer Zeit wird er, wenn man ihn nicht wegschießt, auch aus der größten Anlage fast alle kleinen Vögel vertrieben haben.

Im Küstengebiete Californiens kommt eine ganz ähnliche Form, *Lanius ludovicianus Gambeli* Ridgway, vor.

Namen: **Dorndreher,** Neuntöter, Louisiana-Würger.

Loggerhead Shrike, Loggerhead, Louisiana Shrike, Carolina Shrike, Southern Shrike.

Pie-grièche de la Louisiane (Le M.), Pie-grièche ardoisée (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: *Lanius ludovicianus* Linn. (1766). — Collyrio ludovicianus Brd. (1858). — Collurio ludovicianus Brd. (1866). — Lanius garrulus Bartram (1791). — L. ardosiacus Vieill. (1807). — Lanius carolinensis Wils. (1811).

Beschreibung: Oberseite schiefergrau, etwas heller am Bürzel; Unterseite weiß; ein tiefschwarzer von der Schnabelwurzel durchs Auge laufender Streif. Sonst wie *L. borealis*, nur kleiner.

Länge nicht ganz 9 Zoll; Flügel und Schwanz etwa 4 Zoll.

Die Varietät hat folgende Namen:

Weißbürzel-Würger. White-rumped Shrike.

Lanius carolinensis Sw. (1827). — L. excubitorides Sw. (1831). — Collyrio excubitoroides Brd. (1858). — Collurio excubitoroides Brd. (1866). — *Lanius ludovicianus excubitorides* Coues (1872).

Die Seidenschwänze.

Waxwings or Chatterers. *Ampelidae.*

Die Seidenschwänze oder Schmuckvögel haben ein reiches, seidenweiches, glattes Gefieder. Sie zählen deshalb auch zu den schönsten unserer Vögel. Der Kopf ist mit einer Haube geziert, die je nach der Gemütsstimmung bald liegend, bald aufrecht getragen wird. Sie sind mittelgroß, gedrungen gebaut, haben einen kurzen, wenig gewölbten, an der Spitze gekrümmten Schnabel, ziemlich kurze starke Füße, mäßig lange, aber spitze Flügel, welche sie zu einem schnellen, anhaltenden, gewandten Fluge befähigen. Die eigentlichen Seidenschwänze (*Ampelis*) haben an den Schaftspitzen der Armdecken hornige, prachtvoll rot gefärbte siegellackartige Plättchen.

Die Familie besteht nur aus wenigen Sippen und Arten. Ein Anzahl Vögel, welche man früher in dieser Familie untergebracht, hat man wieder von ihnen getrennt. Nur zwei Geschlechter kommen im Gebiete der Vereinigten Staaten vor: die eigentlichen Seidenschwänze (*Ampelis*), und die Trauervögel (*Phainopepla*). Letztere reihte man früher den Drosseln an. Auch in unserem Buche ist die frühere Ridgwaysche Einteilung (siehe „Nomenclature of North American Birds, chiefly contained in the United States National Museum. By Robert Ridgway. Washington: 1881“) der Bequemlichkeit halber beibehalten worden. Man findet die Beschreibung des Trauervogels auf Seite 74—76 (Tafel VI, 1). — Bei den eigentlichen Seidenschwänzen stimmen die Geschlechter in der Färbung überein. Die Sippe zählt nur drei sich ähnelnde Arten: den gewöhnlichen Seidenschwanz (*Ampelis garrulus*), im hohen Norden der Erde vorkommend, den Cedervogel (*A. cedrorum*), sich auf Amerika beschränkend, und den japanischen Seidenschwanz (*A. japonica*), in Japan auftretend. Alle Arten, besonders aber die erstgenannte, sind sehr unregelmäßig in ihrem Kommen und Gehen, weshalb man ihr in England auch den Namen Zigeuner (Bohemian) gegeben hat. — Ihre Nahrung besteht zumeist aus Insekten, zum großen Teil aber auch aus allerlei Beeren. Ein Hauptzug ihres Wesens ist die Geselligkeit. Man gewahrt sie fast immer nur in Flügen von zwanzig bis hundert Stück und mehr.

Obwohl man die Seidenschwänze auch Zwitscherer (Chatterers) nennt, so haben sie doch keinen auffallenden Gesang. Nur leise flüsternde Töne vernimmt man hie und da. Es sind eigentümlich stille Vögel, deren ganzes Wesen etwas geheimnisvoll Anziehendes hat.

Der Seidenschwanz.

Bohemian Waxwing. *Ampelis garrulus* Linn.

Wenn der frische Schnee den Boden deckt und der Nebel das Gezweig mit schneeig glitzerndem Rauhreif überzogen hat, erhält das Schwarzgrün des Nadelwaldes einen Farbenkontrast von wunderbarer Wirkung. Wird dabei das Wetter hell, sodaß allmählich die Wärme der aufstrebenden Sonne den Rauhreif zu lösen anfängt und sich die rauhen Eiskrystalle glätten, dann gesellt sich noch das zauberisch buntfarbige Diamantgefunkel der gebrochenen Lichtstrahlen dazu. Nichts gleicht dann einem Vogelbeerbaume, der vom Herbst herein noch einen Teil seiner goldgelben Blätter und die scharlachroten Beerentrauben gerettet hat. Märchenhaft mutet uns solcher Farbenreichtum an: wir versinken in ein träumerisches Hinschauen und verwundern uns gar nicht, wenn plötzlich eine Anzahl fast drosselgroßer, schlanker Vögel hereinfliegt in das knorrige Gezweig des Vogelbeerbaumes, welche ihre mit Kronen geschmückten Köpfe gar stolz tragen und mit goldenen Spangen und roten Korallenkettchen am Arme so schön zu dem feenhaften Baumpalast passen.

„Die vornehmen Gäste, welche Deutschland, England und die nördlichen Vereinigten Staaten nur von Zeit zu Zeit einmal im Winter besuchen, wenn hoch im Norden ihre Beerenernte gerade schlecht ausgefallen, haben keineswegs immer das Herz des Menschen erfreut: in den Zeiten des finstersten Aberglaubens begrüßte man sie im Gegenteil mit scheuem Schreck als Vorboten einer Pestilenz und nannte sie daher Pestvögel. Bisweilen, wenn die Tiere infolge eines über ganz Mittel- und Nord-Europa ausgedehnten, anhaltenden, harten Winters nach Süden gewandert, mag allerdings wohl der schlimme Winter pestartige Seuchen veranlaßt haben, wie sich das statistisch nachweisen läßt; bei alledem aber hat im Volke eine freundlichere und aufrichtigere Anschauung Platz gegriffen und nennt dasselbe die unschuldigen Vögel in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes Seidenschwänze oder auch Winterdrosseln.

„Eine Drossel ist unser Vogel nun aber nicht: er ist es weder nach seinem inneren Bau und nach seiner Stimme, noch nach seiner Bekleidung und Fuß- und Schnabelbildung.

„Die hochelegante Färbung des weichen Gefieders erinnert an den Norden und an die Tropen: die Grundfarbe ist ein von lichten Tönen bis zum Schwarz sich abstufendes Gemisch von Aschgrau, Weinrot und Kastanienbraun, welches in seinen zarten Nuancierungen und Übergängen einen recht wohlthuenden und milden Eindruck macht, und daneben tritt Gelb und Scharlachrot so grell und doch so anmutig vor, wie bei irgend einem bunten Vogel der Wendekreisländer. Dabei aber ist die Federentwicklung eine ganz eigentümliche: die Schäfte der Steuer- und Armschwungfedern sind über die Fahne hinaus verlängert und bilden dort flache, elliptische, hornartige Plättchen von glänzend scharlachroter Farbe. Wenn man aus dem Gefangenleben hier einen Schluß auf das Waldleben ziehen darf, dann verlieren sich diese Plättchen im Juli, also nach der Hochzeit und erscheinen erst bei Gelegenheit der Mauser wieder. Es ist dies ein analoger Prozeß, wie ihn viele andere Vögel durchmachen, bei denen im Frühling von den Fahnen ein schmaler Rand abbricht, sodaß sich die gewöhnliche Farbe in das schöne Hochzeitskleid umändert.

„Ihr Flug fördert sie schnell genug und beschreibt im Freien weite Bogenlinien, wie es etwa der Flug der Spechte thut, nur daß die Linie der letzteren weniger schön geschwungen und — *sit venia verbo* — eckiger ist. Überhaupt ist der Flug des Seidenschwanzes, namentlich auch der kurze Flug innerhalb des Geästes, sehr weich wie der Flug aller Vögel mit weichem Gefieder. Auch in den Zweigen bewegt sich der Vogel nicht ungeschickt — zwar etwas langsam wegen der verhältnismäßig kurzen Beine, aber dabei ganz graziös und mit lebendigem Mienenspiele. Bei allen Vögeln prägen sich die Gefühlserregungen und Stimmungen im Gesichte aus, wie jeder geübte Beobachter weiß; aber diejenigen, welchen der Schöpfer das Haupt mit einem Federkrönchen oder einer Holle geschmückt hat, besitzen in diesem Schmucke ein außerordentlich geeignetes Organ, ihre Gefühle auszudrücken. Man studiere nur das Hollenspiel unseres gewöhnlichen Cedervogels, des Kardinals, des Blauhehers und der Haubenmeise! Der Seidenschwanz

ist in dieser Beziehung ebenfalls ganz besonders begnadigt. Wenn im Frühjahr das Männchen um das Weibchen wirbt, dann weiß es durch Bücklinge, durch Sträuben der einzelnen Federpartien im Gesichte und durch das bewegliche Heben und Senken des Schopfes so beredt zu sprechen, daß das Weibchen bald in ähnlicher Weise mimisch seine Gegengefühle äußert. In dieser Zeit läßt das Weibchen auch seinen Gesang ertönen — ein anmutendes Durcheinander von weichen trillernden, zirpenden, pfeifenden Tönen. Das Männchen singt etwas lauter und bei gutem Wohlsein das ganze Jahr hindurch, wenn auch in der übrigen Zeit nicht so anhaltend und energisch als im Frühjahr. Beide Gatten sind sehr anhänglich und zärtlich: nicht nur, daß sie sich gegenseitig oft liebkosend den Kopf krauen und in den Federn nesteln, sie sitzen, fliegen und hüpfen auch stets dicht beisammen. Sind sie je einmal auf Augenblicke getrennt, so vereinigt sie ein zitternd pfeifender Lockton sofort wieder, und wie sie aneinander gedrängt ruhen und schlafen, so fressen sie auch neidlos in friedlichster Eintracht beisammen. Auch nach der Brutzeit halten die Gatten zusammen, wenigstens thun sie es in der Gefangenschaft, und während ihres Winteraufenthaltes bei uns kann man im Schwarm, während er vom Fressen ausruht, ein paarweises Absondern gewahren, welches darauf hindeutet. Frisch gefangen in den Käfig gebracht, weiß er sich sehr schnell zurecht zu finden: statt zu toben und sich am Gitter Schnabel und Federn zu zerstoßen, sieht er sich erst staunend, dann neugierig um, fliegt zum Futternapf herab, falls dieser mit Beeren beschickt ist, nimmt dann ein Bad und setzt sich kaltes Blutes auf das Sprungholz, um dort zu ruhen und sein schönes Gefieder in die nötige Ordnung zu bringen. Er empfiehlt sich als Stubenvogel dadurch nicht minder wie durch seine Schönheit und durch die Art, wie er sein Gefieder schmuck und sauber zu erhalten weiß, durch seine Dauerhaftigkeit ebenso wie durch seine unverwüstliche Verträglichkeit auch anderen schwächeren Vögeln gegenüber. Nur muß man ihm folgende Bedingungen gewähren: sein Wohnraum muß möglichst groß sein, damit er frei fliegen kann; ferner muß man ihn nicht einzeln, sondern wenigstens paarweise oder noch besser in kleinen Flügen halten, und endlich muß man, um der Reinlichkeit willen, den Schiebkasten oder Fußboden dick mit Sand bestreuen und außerdem an den Stellen, wo es nötig ist, kleingeschnittenes Moos auslegen. Das Futter, welches Brehm in seinen „Gefangenen Vögeln" vorschreibt, und welches ich selbst mit geringen Modifikationen immer angewandt habe, besteht in geriebener roher Möhre (dem Hauptersatz für Beeren), Würfeln von gekochter Möhre und von Kartoffel, kleingeschnittenem getrocknetem Obst, frischen Beeren aller Art, getrockneten und in warmem Wasser gequellten Beeren, Wachholderbeeren und etwas Weichfutter, wie es die Insektenfresser bekommen. Möglichste Abwechslung ist nötig, und dabei oft frisches Wasser zum Trinken und Baden. Mindestens alle zwei Tage ist der Käfig zu reinigen. So behandelt dauern die Vögel viele Jahre aus, wenn man sie vor starkem Zuge schützt und ihnen im Sommer etwas Schatten verschafft. Wer ihnen auf solche Weise eine behagliche Existenz nicht verschaffen kann, der soll sie nicht gefangen halten."

Ich habe die vorstehende Schilderung Dr. Liebes so genau wiedergegeben, weil sie des Lehrreichen und Schönen so viel enthält und weil namentlich fast alles, besonders auch das vom Käfigleben Gesagte, ganz genau auf unsern schönen, wohlbekannten Cedervogel oder Carolina-Seidenschwanz paßt.

In sehr strengen kalten Wintern kommen oft große Schwärme in die Nordstaaten der Union. Man hat sie hie und da sogar südlich bis Philadelphia, Ohio, Illinois, Nebraska, Colorado und selbst Arizona beobachtet, doch überschreiten sie nur selten die nördlichen Grenzstaaten. In Wisconsin kommen sie gelegentlich sehr zahlreich vor.

Da die Vögel in ihrer menschenleeren nordischen Heimat mit dem Treiben des „Herrn der Schöpfung" keine Bekanntschaft gemacht haben, sind sie in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft sehr zutraulich und werden deshalb massenweise getötet. Sehr wahr schreibt Brehm in dieser Beziehung: „Es kommt vor, daß man sie in dem einen Winter da, wo sie sonst sehr selten erscheinen, wochen-, ja monatelang in großer Menge trifft, und wahrscheinlich würde das viel öfter geschehen, glaubte sich nicht jeder Bauer berechtigt, seine erbärmliche Jagdwut an diesen harmlosen Geschöpfen auszulassen; die Schönheit derselben erscheint, wie man meinen möchte, dem ungebildeten, rohen Menschen so unverständlich, daß er nichts anderes zu thun weiß, als sie zu vernichten."

Während der Brutzeit verbreitet er sich über den ganzen Norden der Erde. Obwohl seit Jahrhunderten bekannt, wußte man doch nicht, wo und wie er nistet, bis vor wenigen Jahrzehnten (1857) Wolley Nest und Eier in Lappland fand. Der genannte Ornitholog nahm sich vor, ohne dieses Nest nicht nach England zurückzukehren, und scheute weder Mühe

noch Kosten, um sein Ziel zu erreichen. Nur wenige Jahre später (1861) fand Kennicott Nest und Eier bei Fort Yukon in Alaska. Jedenfalls brütet unser Vogel im arktischen Amerika häufig. Richardson beobachtete die Seidenschwänze am großen Bärensee zuerst am 24. Mai. Zu der Zeit hatte der Frühlingstau die Beeren des *Arbutus* und *Vaccinium* bloßgelegt. Sie blieben nur wenige Tage, und keiner der Indianer wußte, wo sie brüteten, keiner hatte je das Nest gesehen. Auch am Saskatchewan wurden sie häufig beobachtet. Dr. Coues erlegte am 19. August 1874 einen jungen Vogel dieser Art im Felsengebirge unter dem 49. Breitengrade. Der Vogel war so jung, daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß er in der Gegend erbrütet wurde. Es war dies im dichten Nadelholzwalde etwa 4200 Fuß über dem Meeresspiegel.

Das Nest steht gewöhnlich in Wachholder und anderen Koniferen, ist aus feinen Zweigen, Würzelchen und Federn gebaut und mit Federn ausgelegt. Die drei bis fünf Eier sind matt dunkelbläulich oder matt purpurgrau, mit zahlreichen dunkelbraunen, schwärzlichen und purpurnen Punkten bestreut.

Namen: **Seidenschwanz,** gemeiner Seidenschwanz, europäischer Seidenschwanz.

Bohemian Waxwing, European Chatterer, European Waxwing, Waxen Chatterer. — Grand Jaseur, Jaseur de Bohême, Jaseur d'Europe.

Wissenschaftliche Namen: *Ampelis garrulus* Linn. (1766). — Bombycivora garrula Temm. (1815). — Bombycilla garrula Vieill. (1823). — Garrulus bohemicus Gesn. (1617). — Bombycilla bohemica Briss. (1760).

Beschreibung: Kopf mit einer Haube geschmückt. Ganzes Gefieder seidenartig weich, aschbraun, am Bürzel reiner aschfarbig; untere Schwanzdecken kastanienbraun; Stirn und Kopfseiten reich orangebraun; schmales Stirnband, ein durchs Auge laufender Streif und die Kehle tiefschwarz; Flügel schwarz, die einzelnen Federn weiß oder gelb gerändert; Schwanz schwarz, breit gelb gerandet; an den Spitzen der Schwanzfedern und der kleinen Flügeldecken stehen rote, siegellackartige harte Plättchen.

Länge 7.50 bis 8 Zoll; Flügel 4.50, Schwanz 2.50 Zoll.

Der Cedervogel.

Cedar Bird. *Ampelis cedrorum* Gray.

Tafel V. Vogel 1.

Die Natur bietet dem gemütvollen Menschen unzählige Genüsse und immer neue Reize. Das Schöne, Angenehme, Liebliche in derselben zieht unwiderstehlich an, und der Naturfreund seinerseits sucht nur zu oft auch seine besonderen Lieblinge in seine Nähe zu fesseln. In der Stadt ist das freilich nur in kleinem Maßstabe und teilweise ausführbar, desto leichter läßt es sich dagegen auf dem Lande ins Werk setzen, wenn der Naturfreund Geschmack und Bildung genug besitzt, die ästhetische Seite herauszufinden. Er wird sein Heim mit Blumen, Gebüschen und Bäumen der verschiedensten Art umgeben und dabei nicht nur Rücksicht auf schöne, lieblich duftende Blüten, sondern namentlich auch auf schöne Belaubung und dichten Wuchs nehmen. Zierbäume und Sträucher gehören vor und neben das Haus, Obstbäume und der Gemüsegarten hinter dasselbe. Nördliche Gärten kann man freilich nicht so einrichten, daß sie das ganze Jahr hindurch, wie das an der Golfküste und in Florida und Californien der Fall ist, reizend und genußreich erscheinen. Dazu gehören die tropischen und halbtropischen Pflanzen, welche jenen Gegenden hauptsächlich ein so zauberhaftes Gepräge aufdrücken. Wo die Heidepflanzen (*Ericaceen*) gedeihen — wie das in den Neuengland- und den Mittelstaaten der Fall ist — kann es fast nichts Schöneres geben, als ein sogenanntes „amerikanisches Beet" (Moorbeet) mit seinen herrlich blühenden, breitblättrigen immergrünen Rhododendren, Kalmien und Andromeden, mit seinen lieblich duftenden pontischen und amerikanischen Azaleen und anderen derartigen Pflanzen, aus deren Mitte sich, wenn diese schon längst verblüht sind, üppig emportreibende Goldband-, Washington-, Humboldt-, Leoparden-, Canada-, Wiesen- und Prachtlilien erheben und ihre prachtvollen, oft lieblich duftenden Blüten entfalten. Die mancherlei Magnolien (von denen im Norden allerdings nur eine Art, *Magnolia glauca*, mit ihren tassenförmigen, wachsweißen, stark

duftenden Blüten, gut gedeiht), die Jasminbüsche, Heckenkirschen, Geißblatt, Weigelien, Deutzien, Spierſträucher, japaneſiſcher Schneeball[1]) und viele andere, nebſt Nadel- und Laubholzbäumen, werden ihm im Verein mit einem guten Obſtgarten eine Fülle von Vergnügen und Freude bereiten, namentlich dann, wenn die Vögel, bei denen der Schwerpunkt ihrer Bedeutung ohne Zweifel in der herrlichen Belebung der Natur liegt, ſich zahlreich eingeſtellt haben. In den Gartenanlagen, in welchen ſich dichtes Buſchwerk, Nadel- und Laubholzbäume, zahlreiche Niſtkäſten für Blauvögel und Meiſen und geräumig eingerichtete Schwalbenhäuſer für „Martins“ finden, da werden wir eine große Anzahl verſchiedener Vogelarten antreffen. Machen wir in den erſten Tagen des Junimonats einen Rundgang durch eine ſolche Anlage des Nordens, ſo werden wir beobachten, daß ſchon die meiſten gefiederten Lieblinge mit der Brut, viele ſogar ſchon mit dem Auffüttern der Jungen beſchäftigt ſind. Die ganze Natur hat ihr Feſttagsgewand angelegt, und fröhliches Leben herrſcht ringsumher. Die Pflanzenwelt ſteht gleicherweiſe in voller Pracht. Aber immer fehlt noch ein gefiederter Gartenbewohner, zugleich einer der ſchönſten und eigentümlichſten, der ſeinen alten Platz noch nicht wieder eingenommen hat. Der Landſtreicher treibt ſich noch in der Fremde, vielleicht gar noch im fernen Süden auf Palmen und zwiſchen Orchideen umher. Endlich erſcheint er. Lautlos, ſchnellen Fluges eilt er dahin, läßt ſich dann, wie auf Kommando, mit ſeinen Genoſſen auf der Spitze eines hohen Baumes nieder, von wo aus er, etwas emporgerichtet, mit ausgeſtrecktem Halſe und geſträubter Kopfhaube Umſchau hält. Es iſt der Cedervogel oder der kleine Seidenſchwanz, Cederſeidenſchwanz, Carolina-Seidenſchwanz oder Kirſchvogel, welcher ſo ſpät ſeinen Einzug hält. Er iſt jedenfalls einer der letzten, wenn nicht der letzte Ankömmling aus dem Süden.

Der Cedervogel gehört im Norden der Union zu den volkstümlichſten Vögeln — das beweiſen ſchon ſeine vielen Namen. In Wisconſin, wo ich ihn von Jugend auf beobachtet habe, gehört er zu den gewöhnlichſten, zahlreichſten Gartenvögeln. Er unterſcheidet ſich von dem namentlich im Norden Europas und im arktiſchen Amerika vorkommenden Seidenſchwanz durch geringere Größe; auch fehlen ihm die gelben Flügelſtreifen. Das Gefieder und der Grundton ſeiner Färbung iſt dasſelbe. Der ſonderbare Geſell iſt leicht erkenntlich. Das ganze Gefieder iſt eigentümlich ſeidenweich und glatt, die Färbung hochelegant, der Vogel ſelbſt eine prächtige Erſcheinung. Den Kopf ziert eine hübſche Haube, die er meiſt aufrecht trägt und durch welche ſich ſeine Gefühlserregungen und ſeine Stimmung ausprägt.

Das Verbreitungsgebiet dieſes ſchönen Vogels iſt ſehr groß. Er kommt nördlich bis zum 54. Grad nördlicher Breite, ſüdlich bis nach Mexico und Centralamerika vor. In den letztgenannten Ländern überwintert er, ebenſo auf Jamaica, Cuba und den Bermudas. Er brütet am zahlreichſten in den Nordſtaaten der Union, doch ſoll er auch weit nach Süden hin während der Brutzeit vorkommen. Die genaue Grenze iſt mit Sicherheit nicht anzugeben, da er ein ſehr unregelmäßig vorkommender Vogel iſt. Man ſagt, daß er ſüdlich bis nach Florida brüte. In Britiſch Columbia am Pacific und in Waſhington und auch in Nevada iſt er Brutvogel. Auch in ſeiner Wanderung zeigt er ſich als vollendeter Sonderling, der ſich durchaus an keine beſtimmten Regeln bindet. Während viele Hunderte, ja Tauſende ſeiner Art weithin nach Süden ziehen, bleiben große Geſellſchaften zurück in der Heimat, durchſtreifen dieſe mehr oder weniger und ſcheinen ſelbſt durch die ſtrengſte Kälte nicht im geringſten zu leiden. Dies iſt namentlich der Fall, wo er ſeine Lieblingsnahrung: Cederbeeren oder auch Wachholder- und Kronsbeeren, Ebereſchen u. ſ. w. findet. Der Flug iſt überaus leicht und anmutig. Dieſe ausgezeichnete Flugfähigkeit läßt es erklärlich erſcheinen, daß ſie den mexikaniſchen Meerbuſen mit Leichtigkeit überfliegen und die Antillen beſuchen. Selbſt in Europa hat man ihn als Irrgaſt erlegt. Ebenſo unregelmäßig iſt ſeine Ankunft im Brutgebiete, doch habe ich ihn in Wisconſin nie vor Ende Mai, gewöhnlich erſt anfangs Juni an ſeinen Standorten beobachtet. Am 27. April ſah ich die erſten nördlich wandernden Cedervögel, einen großen Flug von etwa hundert Stück, auf einer Platane mitten in der Stadt Houſton in Texas. Lautlos, mit geſträubter Haube, ſaßen meine alten Bekannten da, flogen aber nach kurzem Aufenthalt wieder davon. Am 6. Mai desſelben Jahres ſah ich große Flüge am Spring Creek im ſelben Staate, und am 7. Mai 1883 beobachtete ich große Scharen im ſüdweſtlichen Miſſouri. Viele mögen ſchon zeitig im Frühling in der Heimat eintreffen, ſie ſtreifen aber noch lange in der Gegend raſt- und ruhelos umher, ehe ſie ſich zum Niſten entſchließen. Schon längſt haben die übrigen Vögel Junge, viele ſind bereits mit der zweiten und

1) Viburnum plicatum.

dritten Brut beschäftigt, Purpurschwalben schlagen sich sogar schon zusammen, und noch immer macht unser Cedervogel keine Anstalt zum Brüten. Selten geschieht es vor Ende Juni, meist erst im Juli und August; selbst anfangs September fand ich noch Nester, und Brewer entdeckte noch im Oktober ein solches mit unerbrüteten Eiern.

Sein Nistgebiet wählt er sich in mit Waldland und Klärungen, Bergen und Thälern, Wiesen und Dickichten abwechselnden Gegenden. Besonders in Wisconsin fand ich den Vogel häufig, und namentlich im Tieflande gehört er zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Wo Katzendrosseln, Sumpfsinken und Goldzeisige vorkommen, da trifft man auch ihn. Das Nest fand ich hier meist am Rande der Dickichte auf einem einzeln stehenden Bäumchen, und oft entdeckte ich fünf bis sechs Nester auf einem Flächenraum von vier bis fünf Ackern; am regelmäßigsten fand ich den Bau aber in Baumpflanzungen und Obstgärten in der Nähe menschlicher Wohnungen. Ganz in der Nähe meines elterlichen Hauses, auf den horizontalen Ästen kleiner Eichen und auf Apfel- und Birnbäumen, in der Spitze dichter Heckenkirschsträucher, etwa sechs bis acht Fuß vom Boden, konnte man jedes Jahr Nester finden. Hier fand sich auch alles, was sich diese interessanten Vögel nur wünschen konnten: große Zuckerahorne und Ulmen, Linden, dichte Eichen, Eschen, Junibeeren[1]), dichte Ziersträucher und Schlingpflanzen und eine Menge Kerbtiere und Beeren. In den nahen Sümpfen wuchsen Him-, Brom- und Stachel-, Heidel- und Kronsbeeren, wilde Kirschen und Holunder. In nicht zu weiter Ferne fanden sich auch Ceder- und Wachholderbeeren in Menge. — Meist baut er sein Nest auf dichte wagerechte Äste und in aufrecht stehende Astgabeln der Laubholzbäume, aber auch in Tannen und Cedern findet man es oft. Es steht gewöhnlich nur sechs bis acht Fuß, in sehr seltenen Fällen auch bis zu zwanzig Fuß von der Erde. Ein typisches Nest, welches ich am 10. Juli 1877 im Garten meiner Eltern in Sheboygan County, Wisconsin, fand, stand etwa sechs Fuß vom Boden in dem wagerechten Aste eines Apfelbaumes. Es ist ein sehr schöner, warmer, fester Bau, welcher äußerlich aus Grashalmen, dünnen Wurzeln und Pflanzenstengeln, welche mit Schafwolle gut vermischt waren und dadurch fest aneinander hafteten, bestand. Der Nestrand bestand ebenfalls aus einem Gemisch von Schafwolle und Hälmchen. Die tiefe schöne Nestmulde war mit feinen braunen Würzelchen ausgelegt. Die Breite betrug 5, die Höhe 3.12 Zoll; die Nestmulde mißt 2.75 Zoll, bei einer Tiefe von fast 2 Zoll. Ein in Illinois gefundenes Nest war ebenso gebaut, nur fehlte die Schafwolle.

Ich fand meist vier, selten fünf Eier im Neste. Diese sind der Grundfarbe nach schmutzig oder schiefer bläulich und sind über und über mit stark hervortretenden schwarzen und dunkelbräunlichen Punkten und matten Schalenmarmorierungen gezeichnet. Die Flecken und Punkte sind gleichmäßig über die ganze Oberfläche des Eies verteilt, stehen aber nirgends sehr dicht. Die Bebrütung der Eier dauert dreizehn Tage. Die Jungen werden meist mit Insekten, besonders mit Käfern aufgefüttert und wachsen schnell heran. In den Exkrementen unter und oft auch im Neste selbst findet man ganze Mengen von Flügeldecken harter großer Käfer, Kopf und Beine vieler anderer Insekten und die Kerne wilder Kirschen, Kornusbeeren u. s. f. Die ungeheure Menge unverdauter Überreste von Maikäfern und anderen schädlichen Insekten ist wirklich erstaunlich. Freilich frißt er auch gern Kirschen und Beeren, aber seine Hauptnahrung sind doch Insekten, namentlich vertilgt er auch zahllose der den Bäumen so schädlichen Spannraupen und viele andere Pflanzenverderber, um derentwillen man vergeblich den europäischen Sperling eingeführt hat. An Kirschen, weniger an Beeren, thun sie freilich etwas Schaden, besonders wenn nur wenige vorhanden sind, aber da sie immer nur paarweise während der Brutzeit vorkommen, so ist der Schaden kein großer. Mancherorts nennt man ihn geradezu Kirschvogel (Cherry Bird), doch könnte man ihn mit noch mehr Recht Holunder- und Ebereschenvogel nennen, denn diese Beeren verzehrt er noch viel lieber. Außer den genannten liebt er auch Schlingen (*Viburnum*), Hartriegel, Juni- und andere kleine Beeren, und von diesen kann er allerdings ziemlich viel vertilgen. Man hat ihn deshalb, aber ganz mit Unrecht, einen gewaltigen Fresser genannt. Der meist sehr geringe Nahrungswert, den die Beeren haben, macht es natürlicherweise notwendig, daß er größere Mengen von Nahrung einnehmen muß, und daher nennt ihn der Laie gefräßig. — Merkwürdig und zugleich sehr bedauerlich muß es erscheinen, daß man auf alle Weise diesen schönen Vogel wegen seiner Liebhaberei für Kleinobst niederschießt. Jeder beschränkte Obstzüchter, jeder dumme Junge glaubt sich berechtigt, seine erbärmliche Schießwut an diesen harmlosen Geschöpfen auslassen zu dürfen. Dieser Roheit und Verfolgungswut ist es zuzuschrei-

1) Amelanchier canadensis.

ben, daß in vielen Gegenden des Ostens dieser viel mehr nützliche als schädliche Vogel, der überdies jedem Obst- und Ziergarten zum besonderen Schmucke gereicht, schon seltener wird. — Wer den Cedervogel in seiner Nähe beobachten kann, wird bald bemerken, daß er die häßlichsten Raupen, die viele andere Vögel gar nicht berühren, die schädlichsten Käfer und selbst fliegende Insekten in großer Menge vertilgt. Seiner Vorliebe für Kirschen ist leicht dadurch abzuhelfen, daß man einen oder zwei Kirschbäume mehr anpflanzt. Er ist ein sehr kluger Vogel, der der Gefahr wohl aus dem Wege zu gehen weiß. Schon von weitem erkennt er einen Raubvogel. Er duckt sich, sobald dieser heran kommt, und schießt dann pfeilschnell hernieder zum Boden oder ins dichte Gebüsch, dem Räuber das Nachsehen lassend. Nur seinem Erzfeinde, dem Menschen, traut er zu viel, und nur zu oft gereicht ihm diese Zutraulichkeit zum Verderben.

Seine Eigenschaften sind samt und sonders hervorragend, fesselnd und anziehend. Er ist in der That eine herrliche Gartenzierde, ein Vogel, den man schon in ästhetischer Hinsicht seiner Schönheit, Anmut und seines lieblichen Wesens halber schützen sollte. Fast scheint es, als wäre sich dieser Seidenschwanz seiner Schönheit bewußt, denn ohne irgend welche Ängstlichkeit zu zeigen, läßt sich der Schwarm bei seiner Ankunft auf einem einzeln stehenden Baume nieder, wo man ihn dann oft längere Zeit leicht beobachten kann. Mit erhobener Haube, aufrechter stolzer Haltung sitzen sie da, keiner läßt auch nur das geringste Gezwitscher hören; dabei blicken sie mit ihren schönen klugen Augen bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Wie auf Verabredung verläßt der ganze Schwarm den Baum und läßt sich auf einem anderen nieder. Friedlich und einträchtig leben sie beisammen, und was der eine thut, das thut in der Regel auch der andere. Der ganze Schwarm fliegt nach Nahrung aus, der ganze Schwarm begiebt sich zur Tränke, und ebenso wählt er sich ein gemeinschaftliches Nachtquartier. Der Flug ist äußerst gewandt, schnell und anmutig, geschieht in weiten Bogenlinien und führt oft in bedeutenden Höhen dahin. Im Gezweige der Bäume hüpft er geschickt umher, dagegen sind seine Bewegungen auf dem Boden, auf welchen er übrigens nicht oft herabkommt, weniger gewandt. Bei allem seinem Thun spielt die Kopfhaube eine große Rolle, denn sie ist ein außerordentlich geeignetes Organ, dadurch seine Gefühle auszudrücken. Es ist dies ganz ebenso bei unserem Kardinal, beim Blauheher, bei der Haubenmeise, ja bei allen mit Hauben gezierten Vögeln. Freude und Schmerz, Angst und Zutraulichkeit, Haß und Liebe, Mißtrauen und Behaglichkeit, alles prägt sich durch die Haube aus. Gewöhnlich sind die Cedervögel sehr still und ruhig und nur selten vernimmt man, wenn man sich in ihrer Nähe befindet, leise lispelnde Töne. Einen Gesang besitzen sie nicht; nur sanfte leise flüsternde Locktöne lassen sie während der Brutzeit hören. Im Brutgebiete sind sie gewöhnlich so scheu und führen ein so geräuschloses und verstecktes Leben, daß nur ein aufmerksamer Beobachter ihrer gewahr wird. Männchen und Weibchen halten treu zusammen und auch während der Zugzeit lassen die Pärchen nicht voneinander.

Eine eigentümliche Beobachtung machte ich einst in unserem Garten in Wisconsin. Hoch oben in einer Ulme begann anfangs Juli ein Pärchen Wanderdrosseln ein Nest für die zweite Brut zu bauen. Herrlich sang das Männchen in den Morgen- und Abendstunden vom Wipfel herab. An einem der nächsten Tage sah ich, daß in einem unbewachten Augenblicke ein Pärchen Cedervögel schnell und geräuschlos herzuflog und jeder mit einem Schnabel voll Nistmaterial, das sie vom Wanderdrosselneste stahlen, zum eigenen Baue eilten. Auf einem Ahorn, dicht vor dem Hause, hatte ein Pärchen Goldbrustvireos sein künstliches Hängenest erbaut, welches ich besonders zu schützen bemüht war. Plötzlich hörte ich die kläglichen Angstrufe des Vireo, und noch ehe ich es hindern konnte, hatten die Cedervögel den Kunstbau zerzaust und trugen die Niststoffe hinweg. Ebenso machten sie es mit einem Neste des Goldzeisigs. Ich habe das sonst nie wieder und auch vorher nicht beobachtet, und glaube, daß es eine individuelle Untugend dieses einen Pärchens war.

Eine besonders hervorragende Eigenschaft auch dieses kleinen Seidenschwanzes ist die Geselligkeit. Sobald die Brutzeit beendigt ist und die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, schlagen sie sich zu Scharen von dreißig bis fünfzig, selbst zu hundert und noch mehr zusammen und durchstreifen weite Länderstrecken. Sie halten sehr fest zusammen, und nur während der Brutzeit, etwa sechs Wochen im Jahre, leben sie paarweise.

In der Gefangenschaft zeigt sich der Cedervogel als interessanter, liebenswürdiger und zahmer Vogel. Frischgefangene fliegen durchaus nicht so stürmisch im Käfig umher, wie die meisten anderen eingefangenen Vögel, gehen gewöhnlich ohne Umstände an den Futternapf und lassen sich auch ohne Mühe

mit der Hand greifen. Wenn man sie mit einem Gemisch von Spottdrosselfutter und geriebener gelber Rübe (Mohre), zu gleichen Teilen, und nur hier und da mit etwas Beeren und Obst füttert, so verursachen sie durchaus nicht mehr Mühe als andere Insektenvögel auch. Wenn man sie freilich nur mit Beeren, gekochten Äpfeln und Kartoffeln und in Milch eingeweichtem Brote füttert, so müssen die Vögel allerdings viel fressen, und zuletzt tritt Durchfall ein, sodaß sie große Unreinlichkeit verursachen. Ich habe viele gehalten, und habe mich bei geeigneter und naturgemäßer Nahrung nie über Gefräßigkeit und Unreinlichkeit zu beklagen gehabt. Herr E. von Schlechtendal, einer der allerbesten deutschen Vogelwirte, ist ganz derselben Ansicht. „Mir ist sehr wohlbekannt", schreibt er, „daß man in Liebhaberkreisen auf unseren europäischen Seidenschwanz wenig gut zu sprechen ist, weil der Stoffwechsel bei ihm in ganz überraschendem Maße von statten geht und es fast zu den Unmöglichkeiten gehört, einen mit mehreren Seidenschwänzen besetzten Käfig leidlich rein zu halten, aber unser Cedervogel ist weit kleiner, wie sein Vetter, und die Reinhaltung seines Käfigs macht nicht mehr Schwierigkeit als bei Hüttensängern, Bülbüls und ähnlichen Vögeln. — Ich kann für meine Person den Cedervogel gut leiden, und habe mich — je länger ich ihn besessen — desto mehr mit ihm befreundet." Einer von Herrn von Schlechtendals Cedervögeln war so zahm, daß er ihn, als er einst entflohen war, mit dem vollen Futternapfe herbeilockte; er setzte sich auf dessen Rand und ließ sich ruhig in das Bauer tragen.

Namen: **Cedervogel,** Kirschvogel, Cederseidenschwanz, Spinnenvogel, kleiner Seidenschwanz, amerikanischer Seidenschwanz.

Cedar Waxwing, Cedar Bird, Cherry Bird, Spider Bird, Carolina Waxwing, Cedar Waxwing.

Jaseur du Cèdre (Vieill.), Jaseur de la Caroline (Baff.) — Coquantelotl (Mexico).

Wissenschaftliche Namen: Ampelis garrulus Bartr. (1791). — Bombycilla cedrorum Vieill. (1807). — *Ampelis cedrorum* Gray (1849). — Ampelis americana Wils. (1808). — Bombycilla americana Licht. (1830). — Bombycilla carolinensis Briss. (1760). — Ampelis carolinensis Gosse (1847).

Beschreibung: Gefieder prachtvoll, weich und zart; Kopf sehr auffallend gehäubt. Die Färbung geht von reinem Aschgrau des Bürzels und Schwanzes allmählich in Aschbraun und an der Brust und am Kopfe in Rötlichzimmetbraun über; der Bauch ist gelblich, die unteren Schwanzdecken weiß; Stirn, ganze Augengegend und Kehle sammetschwarz, ein Streif am Unterschnabel und feiner Strich unter dem Auge weiß; an den Flügeln und an den Spitzen der Schwanzfedern siegellackartige, harte rote Plättchen; Schnabel und Füße bleifarbig.

Länge 6 bis 7 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 2.25 Zoll.

Die Schwalben.

Swallows. *Hirundinidae.*

Die etwa hundert bekannten Arten der Schwalben verbreiten sich über die ganze Erde. Man findet sie ebensowohl im hohen Norden, als in den Tropengegenden, doch scheinen sie den gemäßigten Erdgürtel zu bevorzugen. — Wo der Mensch sich feste Wohnsitze gründete, schlossen sich ihm diese lieblichen Geschöpfe an. Durch ihre Anmut, Fluggewandtheit, Unschuld, Friedfertigkeit, Zutraulichkeit, Geselligkeit und durch ihr heiteres Gezwitscher erfreuen sie ihn, durch das Wegfangen unzähliger schädlicher und lästiger Insekten werden sie ihm nützlich. Von jeher ist ihnen darum auch der fühlende edle Mensch ein treuer Freund und Beschützer gewesen, und er wird es stets bleiben. Mit Sehnsucht erwartet er im Frühling ihre Ankunft, traurig sieht er sie im Spätsommer oder Herbst von sich scheiden. Die Dichter aller Zeiten und Völker haben diese fröhlichen, menschenfreundlichen Vögel besungen, ja in alten Zeiten und bei unseren Vorfahren galten die Schwalben als „heilige Vögel", die man nicht behelligen durfte. — Außer der Uferschwalbe haben sich alle unsere nordamerikanischen Arten dem Menschen mehr oder weniger innig angeschlossen, haben die Wälder und Felsklüfte verlassen und ihre Nistweise vollständig geändert.

Nichts ist besser bekannt, als Ankunft und Wegzug unserer Schwalben. Wir wissen ganz genau, wann sie südwärts ziehen und wo sie überwintern. Die Purpur-, Scheunen- und Traufschwalben, die unter dem Dache oder in unseren Vogelhäuschen nisten, tummeln sich in der kalten Jahreszeit über den Palmen Brasiliens, über dem Wasser des Magdalenenstromes, des Orinoco und Amazon, die Waldschwalbe überwintert zum Teil schon im südlichen Florida. Trotzdem taucht immer und immer wieder die Behauptung auf, daß die Schwalben im Wasser, im Schlamme, ähnlich wie die Frösche, überwintern. Bände sind darüber schon geschrieben worden, gelehrte Gesellschaften haben sich damit befaßt, aber zu einem auch nur annähernd befriedigenden Ergebnisse ist man bis jetzt noch nicht gelangt. Thatsache ist es, daß die Schwalben in den Tropen überwintern, Thatsache ist es anderseits aber auch, daß man schon öfter erstarrte Schwalben im Wasser gefunden hat. Ob diese jedoch noch lebensfähig sind, ob überhaupt eine im Schlamm und Wasser sich findende Schwalbe je wieder zum Vorschein gekommen, ist eine offene Frage. Ich selbst habe nie eine im Wasser gefundene Schwalbe gesehen. Unser Raum erlaubt es nicht, näher auf diesen Gegenstand einzugehen. Ich verweise auf die geistreiche diesbezügliche Arbeit meines hochgeschätzten Lehrers und Freundes, Dr. Elliott Coues, wie sie sich in dessen Werke: „Birds of the Colorado Valley" (Washington 1878) Seite 364 bis 450 findet. Wie jeder wahre Ornithologe, tritt Dr. Coues auch stets kräftig für den Vogelschutz ein. „Der herrliche gewandte Flug", schreibt er, „ist für gewisse Schützen manchmal eine Versuchung, ihre Kunst auf die Probe zu stellen. Doch mögen es sich alle solche gesagt sein lassen, daß sie

nicht nur ein Verbrechen an der Natur begehen, sondern auch frevelhaft und unmenschlich handeln. ‚Ohne Not das Leben eines Geschöpfes rauben, ist eine Roheit, ein Verbrechen an der Natur.‘ Die Wahrheit dieses Satzes müssen wir anerkennen, auch wenn kein Funken Gefühl sich in unserem Herzen regt. Und wer könnte es für möglich halten, daß es Menschen giebt, die diesen nützlichen, schönen, fröhlichen Vögeln nachstellen! Mögen es sich alle gefühllosen Menschen, die ganze Gesellschaft der Tagediebe und Sonntagsjäger, welche nach Schwalben schießen, gesagt sein lassen, daß diese Vögel für die menschliche Gesellschaft einen viel größeren Wert haben, als sie selbst!“

Man teilt unsere heimischen Arten in folgende Geschlechter:

1. *Progne* Boie. Purpurschwalbe. Eine Art.

2. *Petrochelidon* Cabanis. Felsenschwalbe. Eine Art.

3. *Chelidon* Forster. Hausschwalbe. Eine Art.

4. *Tachycineta* Cabanis. Waldschwalbe. Zwei Arten.

5. *Clivicola* Forster. Uferschwalbe. Eine Art.

6. *Stelgidopteryx* Brd. Rauhflügelige Schwalbe. Eine Art.

Die Martinschwalbe.

Purple Martin. *Progne subis* Baird.

Tafel XVIII. Vogel 2 u. 3.

Im Gebiete des mexikanischen Golfs ist der April der eigentliche Wonnemonat, die schönste poesiereichste Zeit. Dann weht die Luft am lauesten und stärkendsten, dann duften die Blumen am lieblichsten, dann singen die Vögel am eifrigsten und lautesten. Um die Natur in ihrer ganzen Schönheit und Frische zu bewundern, erheben wir uns früh morgens gegen vier Uhr von unserem Lager und treten hinaus in die frische, weiche, mit den herrlichsten Wohlgerüchen angefüllte Luft. Im Garten und an der Veranda blühen die Königinnen aus dem Reiche der Blumen, die köstlichsten Theerosen, die man im Norden nur mühsam in Gewächshäusern ziehen kann. Die wonnig duftenden Gardenien, Theeoliven[1]), Bananensträucher[2]), Oleander und Orangenbäume, Myrten und noch mit glänzend zinnoberroten Beeren geschmückte Ardisien und viele andere Sträucher stehen in voller Blüte. Der Nachtjasmin[3]) erfüllt die Luft mit dem stärksten und herrlichsten Wohlgeruch. Noch vermögen wir die Gegenstände um uns her nicht zu unterscheiden, da noch tiefe Nacht über der Natur lagert. Nur ein kaum merklicher Streif im fernen Osten deutet an, daß der Anbruch des neuen Tages nicht mehr fern ist. Spottdrosseln, in vieler Beziehung die entzückendsten gefiederten Sängerinnen der Erde, lassen sich von allen Seiten hören, fliegen singend in die Luft und lassen sich singend wieder herab. Hie und da lassen Kardinäle und Zaunkönige, anscheinend noch schlaftrunken, einige Töne vernehmen. Sobald es im Osten tagt, wird es auch in unserem im Garten stehenden Schwalbenhause rege. Anfangs klingen die trauten, sangesartigen Laute noch leise und vereinzelt, aber mit der zunehmenden Helle ertönen sie immer häufiger und lauter. Bei diesem Gezwitscher stecken die Männchen die schwarzen Köpfe aus den Flugklöchern in die frische Morgenluft. Nach kurzer Zeit kommt eine nach der andern heraus, das Gefieder in der Morgensonne glättend und dabei fröhlich zwitschernd. Dann geht es laut musizierend hinaus in ihr eigentliches Element, die Luft. Es ist ein munteres, reges, fröhliches Leben, das die zwölf unser Martinhäuschen bewohnenden Pärchen in den Garten und das Gehöft bringen. Auch die Blauvögel, Haubenmeisen und Zaunkönige erscheinen vor ihren Nistkästen, aber sie fliegen erst eine Strecke hinweg, um den Anbruch des neuen Tages durch lauten Gesang zu begrüßen. Diese alle und die übrigen kleinen harmlosen Gartenvögel tragen ungemein viel zu den Annehmlichkeiten des Landlebens bei, keine aber in der Weise, wie die traulichen, am liebsten in Kolonien beisammen brütenden Purpurschwalben oder „Martins“. Wie schillert das glänzend blauschwarze Gefieder in den schön-

1) Olea fragrans. 2) Magnolia fuscata, 3) Cestrum nocturnum und C. Parqui.

sten purpurnen und violetten Farbentönen, wie reizend und fesselnd ist ihr Flug, wie anheimelnd und lieblich klingt das melodische laute Gezwitscher, und welch fröhliches Leben bringen sie dadurch und durch ihr fortwährendes Ab- und Zufliegen in Gehöft und Garten! Der Stadtbewohner und Langschläfer hat kaum eine Ahnung von den Reizen der ländlichen Natur und von dem Idyll, das sich in frühester Morgenstunde vor unseren Augen entfaltet. Wie zufrieden und glücklich könnten doch die Menschen sein, wie schön könnten sie sich in der herrlichen Natur einrichten, wenn ihre Blicke weniger auf das Reale und mehr auf das Ideale, auf das Schöne und Edle gerichtet wären!

Unser Martinhäuschen steht auf einem ziemlich hohen Pfosten, an dem sich eine prächtig blühende japanische Schlingpflanze[1]) und Jasmin emporschlängelt. Ringsumher stehen niedrige, aber üppige Feder- und Fächerpalmen, Dracänen, Kallas, namentlich aber Haken-[2]) und Pankraztilien[3]) und Rittersterne[4]). Die drei letztgenannten Pflanzenformen, echt tropische Amaryllideen, vertreten im Süden die eigentlichen Lilien, die hier nicht mehr recht gedeihen wollen. Die Haken- und Pankraztilien zeichnen sich meist durch köstlichen Wohlgeruch, die Rittersterne oder Amaryllis durch großen Farbenreichtum und edle Form aus. Von dem glühendsten Rot bis zu den zartesten weißlichen und gelblichen Farbentönen sehen wir sie gerade jetzt vor uns. Am schönsten sind die leuchtenden zinnoberroten Sorten, denn wenn die Sonne auf sie strahlt, scheinen sie mit unzähligen feinen Goldfünkchen bedeckt zu sein. Aber noch schöner und glänzender schillert das Gefieder unserer Purpurschwalben, die jetzt im vollen Morgensonnenschein besonders munter aus- und einfliegen.

Keine unserer Schwalben ist so beliebt, keine so bekannt als der Martin. Allerwärts, von der Küste des atlantischen Meeres bis zu der des Pacific und von Florida und Texas bis zu den Polargegenden kommt er vor, allerwärts in diesem weiten Gebiete, wo sich Gelegenheit zur Ansiedlung findet, hat er sich dem Menschen angeschlossen, sei dies nun an der ärmlichen, inmitten des Urwaldes errichteten Blockhütte oder an der einfachen Erdwohnung auf der weiten baumlosen Prärie des fernen Westens. Selbst in Dörfer und Städte kommt er zutraulich, und allerorten ist er ein besonderer Liebling des Volkes, dessen Kommen mit Sehnsucht erwartet und freudig begrüßt wird und dessen Wegzug Trauer verursacht. Keine unserer Schwalben hat sich so innig dem Menschen angeschlossen als sie. Alle anderen Arten sind in ihren Ansprüchen heikler und brüten nur da, wo die Gelegenheit besonders günstig ist. Die Martinschwalbe nimmt ebensowohl vorlieb mit den ausgehöhlten Flaschenkürbissen an den Negerhütten des Südens, als mit den prächtigen, wohleingerichteten Bruthäusern in den schönen Garten- und Parkanlagen des Pflanzers und reichen Kaufherrn. Steht ihr kein Brutkasten zur Verfügung, so leisten Balken unter Seitenwegen, hervorstehende Bretter an Dachgiebeln zur Anlage des Baues gute Dienste. An Bäumen angebrachte Nistkästen nimmt sie nur sehr selten an; am liebsten sind ihr solche, welche ein unbehindertes Zu- und Abfliegen gestatten.

Im nördlichen Teile des Landes erscheint sie vereinzelt schon Ende April. Die ersten Ankömmlinge sind immer alte Männchen, welche ihr altes Wohngebiet durchfliegen, die alte Niststätte besichtigen und dann wieder auf einige Tage verschwinden. Es sind dies die Kundschafter, welche jedenfalls wieder zum Hauptschwarm zurückkehren. Erst einige Tage später erscheinen die übrigen. In Texas und Florida fällt ihre Ankunft in die letzten Februartage, im südlichen Missouri beobachtete ich das rekognoszierende Männchen am 14. März, während die nächsten erst am 26. März desselben Monats ankamen. Durch ihr lautes sangartiges Gezwitscher macht sie ihre Heimkehr sogleich bekannt. Von dem alten Bruthäuschen ergreifen sie sofort Besitz, wenn nicht schon eine Kolonie Sperlinge sich in demselben eingenistet hat. Ist letzteres der Fall, dann beginnen in der Regel ernste Kämpfe. Sind die gefiederten Proletarier zahlreich, dann unterliegt unsere kühne Schwalbe nur zu oft, sodaß sie sich nach einem andern Heim umsehen muß. Oft aber besiegt sie ihre Feinde und diese ziehen, nachdem sie manche Feder gelassen, schimpfend ab. Mit lautem Jubel verkündet sie dann ihren Sieg, steigt hoch in den blauen Äther, wo sie uns noch als kleiner Punkt erscheint, manchmal dem Auge auch ganz entschwindet und kommt nach einigen Augenblicken laut zwitschernd wieder zurück zum Nisthäuschen. — Obwohl sie keinen Unterschied zwischen Hoch- und Tiefland machen, siedeln sie sich doch am liebsten da an, wo Wasser in der Nähe ist, namentlich bilden Bäche, Teiche, Flüsse und Seen ihr bevorzugtes Jagdgebiet. Oft sieht man sie stundenlang über den Wasserspiegel dahinfliegen, um Insekten zu erbeuten, um zu trinken und fliegend ein Bad zu nehmen. In großen Scharen fliegen sie auch über baum- und gebüschlose Sümpfe,

1) Rhynchospermum jasminoides. 2) Crinum. 3) Hymenocallis und Pancratium. 4) Hippeastrum (Amaryllis).

da sich in der warmen Jahreszeit an derartigen Örtlichkeiten stets ein unendliches Heer von Moskitos, Mücken und anderen kleinen Insekten versammelt. Im Norden müssen die heimgekehrten Martins oft noch großen Mangel leiden, denn ausgangs April und anfangs Mai ist es gewöhnlich noch recht rauh und kalt, die ganze Vegetation ist noch weit zurück, fliegende Insekten sind vorerst nur in beschränkter Anzahl zu haben. Da sitzen dann unsere Purpurschwalben oft stundenlang mit aufgeblähtem Gefieder still und traurig da. Mitte Mai endlich wehen wärmere Lüfte. Die schwellenden Knospen entfalten sich überraschend schnell. Wie mit einem Zauberschlage ändert sich die ganze Natur. Ende des Monats steht alles in voller Blüte und im üppigsten grünen Blätterschmucke. Gras und Unkraut schießt kräftig empor, und damit zusammenhängend feiert ein unendlich großes artenreiches Insektenheer seine Auferstehung. Der Tisch ist nun für alle kleinen Vögel reichlich gedeckt. Fröhlich zwitschert und jubelt die ganze Sängerschar, besonders laut und munter aber unsere schöne schillernde Martinschwalbe. Nun wird auch mit dem Nestbau begonnen. Strohhalme, alte Blätter, Pflanzenstengel, dünne Zweige, Federn, Schnuren und alte Läppchen werden in buntem Durcheinander eingetragen und daraus das Nest ziemlich lose zusammengeschichtet. Die Mulde wird mit Federn des Hofgeflügels oder auch mit Bast oder Baumwollenflöckchen weich ausgepolstert. Ohne Scheu kommen sie bis an die Hausthüre, um hingestreutes Nistmaterial aufzunehmen.

Wie Hüttensänger (Bluebirds), Haubentyrann, verschiedene Zaunkönige und Meisen, so ist auch sie ein echter Höhlenbrüter. Vor der Besiedlung Amerikas durch europäische Kulturvölker brütete sie in Baumhöhlungen, namentlich in Ast- und Spechtlöchern, gelegentlich auch in Felsenritzen. Als Dr. Elliott Coues die Vogelwelt Arizonas studierte, war die Schwalbe dort ihrer ursprünglichen Nistweise noch treu. Sie lebten in großen Kolonien und brüteten in Höhlungen, welche die fleißigen „Carpinteros" (Spechte) eigens für sie gezimmert zu haben schienen. Zellenartig fanden sich diese Löcher in den hohen Nadelholzbäumen neben- und übereinander. Fiel es den Spechten ein, selbst eine dieser Höhlungen zu beziehen, so lebten sie friedlich mit den Schwalben zusammen. Damals hausten noch wilde Indianerhorden in jenem Territorium. — Sobald dasselbe mehr besiedelt sein wird, werden auch dort die Martins ihre Lebensweise ändern und sich dem Menschen anschließen. Nirgends in den länger besiedelten Landesteilen brütet unsere Schwalbe noch in den Baumhöhlungen des Waldes. Nur da, wo der Mensch lebt und seinen Geschäften nachgeht, scheint sie sich heute wohl zu fühlen.

Jeder Nistkasten mit genügend großem Flugloche scheint ihren Wünschen zu entsprechen, auch wenn er anscheinend noch so unzweckmäßig und primitiv zusammengefügt ist. Da sie fast immer gesellig beisammen brütet, so sind ihr mit zahlreichen Abteilungen versehene Schwalbenhäuser am liebsten. Oft nisten zwanzig bis dreißig Pärchen friedlich nebeneinander, und das bunte, anziehende, muntere Treiben einer solchen Schar im Garten und Gehöfte ist überaus fesselnd und unterhaltend. Je mehr man die prächtigen, friedlichen und fröhlich zwitschernden Vögel beobachtet, desto lieber gewinnt man sie. — Andere Höhlenbrüter, namentlich der schöne Blauvogel, werden nicht selten von den Purpurschwalben aus ihren Nistkästen vertrieben. Dies ist jedoch nicht der Fall, wenn man für beide Vogelarten genügend sorgt, für die Hüttensänger Nistkästen nur mit einer Abteilung in Zier- und Obstbäumen des Gartens befestigt, für die Purpurschwalben Bruthäuser mit sechs bis zehn recht geräumigen Nistabteilungen in Gärten auf Pfosten oder auch auf Scheunen und Ställen anbringt.

Die Purpurschwalbe braucht nur wenige Tage zum Bau ihres Nestes. Die vier bis sechs Eier sind rein weiß, ganz ohne Flecken. Die Brutzeit dauert etwa dreizehn Tage. Nur gelegentlich wird das Weibchen beim Brüten vom Männchen abgelöst. Die Jungen werden mit großer Zärtlichkeit von den Alten gefüttert, und zwar mit Insekten, namentlich Fliegen, Libellen, Motten u. s. f., später auch mit Grashüpfern und Käfern. Es gewährte mir immer viel Freude, die Alten beim Füttern der Sprößlinge zu beobachten. Wenn eine ganze Anzahl beisammen brütet, dann will das Ab- und Zufliegen, das Gezwitscher und Lärmen gar kein Ende nehmen. In der Regel gelangen die Jungen glücklich zum Ausfliegen; nur durch anhaltendes nasses Wetter, wenn die Alten nicht nach Futter ausfliegen können, leiden sie oft große Not. — Zunächst wagen sich die flüggen Jungen hinaus, vor oder auf den Nistkasten, halten Umschau in der ihnen noch unbekannten Welt, fliegen auch wohl bis auf die nächsten Dächer, kehren aber frühzeitig am Nachmittag wieder in das Nest zurück. Am nächsten Morgen werden unter aufmunterndem Locken und Zwitschern der Alten schon kurze Ausflüge unternommen, und schon am dritten und vierten Tage tummeln sie sich wie die Alten munter und fröhlich in der Luft umher, kehren aber allabendlich in das Bruthaus

zurück. Dies dauert etwa zehn bis vierzehn Tage. Jeden Abend bringen die Eltern unter viel Lärm und Gezwitscher die Jungen in das Nest, verweilen bis zum Eintritt der Dunkelheit und eilen dann, die Sprößlinge allein zurücklassend, auf den gemeinschaftlichen Schlafplatz, wo Hunderte und Tausende alter Vögel übernachten. Kein anderer amerikanischer Ornithologe hat das Leben der Purpurschwalbe, ihr Kommen und Gehen und alle sonstigen Eigenschaften so genau und bis in die kleinsten Einzelheiten beobachtet, als mein Freund Herr Otto Widmann in St. Louis. Obwohl in der Stadt wohnend, hat er es doch verstanden, zahlreiche Pärchen dieser Schwalbe in seine Nähe zu locken. Namentlich über den Wegzug hat er sehr interessante Forschungen veröffentlicht, die ich wegen Mangel an Raum jedoch nur im Auszuge wiedergeben kann. Bei St. Louis übernachten die Martins in den Weidendickichten am Illinoisufer des Mississippi. Sobald die Jungen eine größere Gewandtheit im Fliegen erlangt haben, kreuzen auch sie des Abends den „Vater der Ströme". „Von der Zeit an wird das Innere der Schwalbenhäuser nicht mehr betreten, doch kommen sie während der nächsten Wochen jeden Morgen noch auf kurze Zeit auf die Dächer derselben. Die Regelmäßigkeit dieser Besuche hält nicht lange an. Pausen treten ein: bei heißem trockenem Wetter sind die Besuche kurz, bei kühlem Wetter hören sie ganz auf; aber ein schwüler, regnerischer Tag treibt sie zurück ins Nistrevier, in dem sie fröhlich singend umherfliegen. Nach dem 10. August sieht man sie während der Tageszeit selten, in ungeheuren Scharen aber des Abends. Sie sammeln sich auf Baumspitzen, Kirchtürmen und anderen hohen Gegenständen, welche sie etwa eine halbe Stunde lang wie Bienen umschwärmen. Eine Meile im Umkreise ist die Luft mit Martinschwalben angefüllt, welche bald eine dichte, säulenartige Masse von vielen Tausenden bilden, hin- und herfliegen, zunächst sich über die ‚Bluffs' bewegen, dann den Mississippi kreuzen, dann mehrmals im Kreise umherfliegen, sich dabei aber den Weidendickichten am jenseitigen Ufer immer mehr nähernd. Da es bereits dunkel geworden ist, kann man ihr Eindringen in die Weiden nicht sehen, doch kann man den Augenblick, wenn dies stattfindet, ganz genau an dem ängstlichen Geschrei im Schlafe gestörter Krähen und Stärlinge (Blackbirds), die sich in denselben Dickichten schon lange vorher zur Ruhe begeben, hören. — Diese ungeheuren Scharen Purpurschwalben kommen nicht aus einer Stadt oder mehreren Counties. Aus dem halben Missouri und Illinois müssen sie zusammenkommen, um solche Schwärme zu bilden. Aber noch ist die Zugzeit nicht eingetreten, doch kann man dies als das Vorspiel derselben betrachten. Diese Schlafplätze sind der Ausgangspunkt vieler Tausende gen Süden und die Ruhestation vieler anderer Tausende, die in der letzten Woche des August und anfangs September durchziehen. — Nach dem 12. August werden unsere Schwalben außerordentlich aufgeregt und geheimnisvoll unruhig. Nach ein paar Wochen besuchen die Alten ihre Brutkästen noch einmal, doch nicht mit fröhlichem Gesang wie im Frühsommer, sondern scheinbar nur, um vor ihrer Abreise einen letzten Blick auf den Schauplatz glücklich verlebter Tage zu werfen. Etwa am 24. August tritt die Zugzeit ein. Dann sieht man sie nicht mehr auf dieser Seite des Mississippi sich sammeln, und für den St. Louiser sind dann die Martins sehr selten geworden. Anders jedoch bei dem Kundigen! Komm mit mir über den Mississippi, und ich will dir so viele Martins zeigen, wie man sie in solcher Anzahl sonst im ganzen Leben nicht beisammen sieht!

„Es ist am 25. August, sechs Uhr abends. Nur vereinzelte Martins sind auf dieser Seite des Mississippi zu sehen. Sie fliegen gen Osten, und wir nehmen einen Kahn, um ihnen zu folgen. Nach einem anstrengenden Rudern von zehn Minuten nähern wir uns dem Ostufer des mächtigen Stromes. Aber welcher Anblick bietet sich uns hier? Hunderte, ja Tausende von Schwalben segeln niedrig über den Wasserspiegel dahin, und Hunderte von silbernen Wassertropfen spritzen empor von der dunkeln Oberfläche des dem Golfe zueilenden Stromes: die Martins nehmen jetzt ihr Bad. Einige Ruderschläge noch, und wir sind an der Sandbank an der Illinois-Seite des Flusses, gerade gegenüber von Süd-St. Louis, und gerade nördlich von der Arsenal-Insel. Eine große Strecke feiner, frisch angeschwemmter, fast trockener Flußsand, frei von jeglicher Vegetation, liegt vor uns. Es ist jetzt halb sieben Uhr. Seit unserer Ankunft hat sich die ganze Luft mit Martinschwalben angefüllt. Von allen Seiten kommen sie herbei, hoch in der Luft und über dem Wasser schwebend sie, und alle streben dem einen Ziele zu: dem äußeren Rande der Sandbank, wo auf einer wenig Acker großen Fläche schon Zehntausende in feierlicher Stille, vielleicht in heimlicher Beratung sitzen. Zehntausend dicht zusammensitzende Schwalben ist ein seltener Anblick, und wir beobachten sie deshalb scharf. Sie sind nicht besonders scheu; viele

lassen sich nur wenige Schritte vor uns nieder, wo wir jede ihrer Bewegungen wahrnehmen können. Sie sitzen still, und wir beobachten nur, daß einzelne einige Körnchen Sand aufpicken. Der einzige Grund ihrer Zusammenkunft hier ist, zu entscheiden, ob die Reise nach dem Süden jetzt stattfinden, oder ob der Schlafplatz in den nahen Weiden wieder aufgesucht werden soll. Es ist bereits 6.45, und die Dunkelheit tritt ein. Der Rauch der Stadt zieht sich herüber, und nach einigen Minuten wird es vollständig finster sein. Sollten unsere Schwalben vielleicht auf dem Sande schlafen? Eine halbe Stunde sitzen sie bereits hier! Sieh, dort! Vier Vögel kommen über die Weiden geflogen! Es sind die Kundschafter. Lassen sie nicht einen eigentümlichen Ruf hören, einen Ruf, den man nie an den Nisthäusern vernimmt? Sie sind jetzt alle vier über uns, ziehen ihre Kreise über den Weiden, und lassen sich dann ebenfalls auf dem Sande nieder. Sofort brechen ganze Scharen auf, und in weniger als einer Minute haben sie alle die Sandbank verlassen, fliegen über die Oberfläche des Wassers, dann gegen die Insel, dann hoch über die Weiden, und in einigen Minuten ist alles still und dunkel. Die Martins sind zur Ruhe gegangen, und wir wollen sie nicht stören. Es würde auch große Mühe verursachen, in diese Dickichte einzudringen. Die Weiden sind etwa zwanzig Fuß hoch und stehen dicht zusammen. Der Boden ist sumpfig und teilweise mit angeschwemmtem Holze bedeckt. Wir wollen versuchen, die Martinschwalben morgen früh, wenn sie die Weiden verlassen, zu beobachten. Wir treten um fünf Uhr in die frische Morgenluft. Die Sterne sind verschwunden bis auf wenige besonders hell strahlende. Wir stehen auf den Hügeln (Bluffs), der Sandbank gerade gegenüber. Das erste Morgengrauen zeigt sich im Osten, während noch dunkle Nacht im Westen lagert. Dies ist der Augenblick, wo die Martins ihre Nachtquartiere verlassen. Schon kommen sie über den Fluß. Zuerst vernimmt man nur einige Stimmen, dann immer mehr, und zuletzt ist die ganze Luft von den kurzen Rufen der Martinschwalben erfüllt. Sie scheinen unter, vor und über uns zu sein, aber wir mögen unsere Augen noch so sehr anstrengen, wir sehen keine einzige. Es ist noch zu dunkel, und die Vögel sind zu hoch über uns. Einige Minuten später ist die Mehrzahl vorübergezogen, aber es wird heller, und wir sehen einzelne Nachzügler hoch über uns im Zenith, den übrigen in nördlicher oder westlicher Richtung folgend. Noch einige Minuten, und alle Martins sind verschwunden, und man sieht dann keine mehr bis um fünf Uhr nachmittags.

„Wenn die Zugzeit begonnen hat, kommen sie stets gegen fünf Uhr an, meist nahe über dem Wasser dahinfliegend. Verhältnismäßig wenige kommen hoch durch die Luft herzu. Sobald einige hundert zusammen sind, setzen sie sich auf den Sand, doch sind sie sehr ruhelos, ändern beständig ihre Sitzplätze und fliegen oft hoch in die Luft, um sich nach einigen Augenblicken wieder auf derselben Stelle niederzulassen. Wenn wir sie von einem gewissen Punkte südlich von der Sandbank beobachten, werden wir wahrnehmen, daß sich nicht alle wieder niedersetzen. Nach einigem Umherkreisen löst sich ein Teil von der Schar los, richtet sich gen Süden und verschwindet. Obgleich die Anzahl mehrere Wochen lang dieselbe zu bleiben scheint, merken wir doch von Anfang an, daß fortwährend Veränderungen eintreten. Schon am 1. September machen wir die Wahrnehmung, daß wir es fast nur noch mit jungen diesjährigen Vögeln zu thun haben. Die Alten, wenigstens die alten Männchen, sind schon fast alle südlich gezogen.

„Ein interessanter Anblick ist es, wenn die Purpurschwalben von der Sandbank aufgescheucht werden. Die vielen Tausende fliegen in einer dichten Masse nach rechts und links in die Höhe, bilden zwei mächtige Säulen, welche sich über dem Mississippi in der Form eines Wirbels wieder vereinigen, auf- und niederschweben und dann wie eine dichte Wolke hin- und herfliegen, bis ihnen endlich die eintretende Dunkelheit einen sicheren Rückzug gestattet. Am 7. und 8. September waren die Scharen noch immer so groß oder größer als je zuvor. Nach schwülem, zum Teil stürmischem Wetter trat am 9. und 10. September kalter Nordwestwind ein. Das Thermometer fiel auf 66° Fahrenheit, und am 11. September abends versammelten sich die Martins zum letztenmal auf der Sandbank. Ihre Zahl war viel kleiner als sonst, und als sich die Schar um sechs Uhr von der Sandbank erhob, kehrten nur wenige zurück. Am 12. desselben Monats saß keine mehr dort, aber einige hundert sammelten sich über dem Wasser, ganz in der Nähe, und verschwanden dann langsam in südlicher Richtung. Dasselbe war an den folgenden Abenden der Fall .... Die letzten sah ich am 18., keinen mehr am 19. September.“

Ich selbst habe mit Herrn Widmann an einem schönen Augustabende eine Kahnfahrt über den „Vater der Ströme“ gemacht, um die Purpurschwalbe zu beobachten. Es hat dem genannten Forscher viele

Mühe und unendliche Geduld gekostet — doch auch angenehme Stunden bereitet — bis er zu solchen genauen wissenschaftlichen Ergebnissen betreffs des Fortzuges der Purpurschwalbe gelangte.

Dem Naturfreunde auf dem Lande ist es ein Leichtes, diese prächtige Schwalbe an sich zu fesseln. Er hat nur nötig, zweckmäßige Nistkästen aufzustellen. Meiner Ansicht nach sind kleine Häuser mit sechs bis zehn geräumigen Abteilungen (10 Zoll lang, ebenso breit und hoch) für diese gesellig brütenden Vögel am geeignetsten. Herr Widmann hatte in seinem Hofraum etwa dreißig einzelne Nistkästen an ebenso vielen hohen Pfosten befestigt, und fast jeder war bewohnt. Die Nistkästen und Schwalbenhäuser müssen so eingerichtet sein, daß man sie leicht öffnen kann, um sie im Frühjahr vor Ankunft der Vögel zu reinigen. Auch dürfen sie bei starkem Regen das Wasser nicht hindurch lassen.

Der Flug der Purpurschwalbe ist leicht und kühn, anmutig und schnell. In gerader Linie erhebt sie sich hoch in die Luft, fast bis an die Wolken, dann läßt sie sich in allerlei Zickzackbewegungen und Wendungen bis fast zum Boden herab, fliegt über diesen gleitend dahin, dann über den Wasserspiegel, dabei das nasse Element häufig berührend, dann wieder hin und her, auf und ab, rechts und links. Ja, lieber Leser, der Flug unserer Schwalbe ist eigentlich gar nicht zu beschreiben, so abwechselnd, so fesselnd, so unvergleichlich schön ist er. Schau nur der fröhlich zwitschernden Schar an einem warmen Frühlingstage zu, wenn Tausende von Blumen um dich her blühen und ihren köstlichen Wohlgeruch aushauchen, wenn die Sonne hinter glühenden Wolken am Horizonte verschwindet, und du wirst den Flug wirklich unbeschreiblich schön nennen. Besonders fesselnd ist es, wenn sie hoch oben im blauen Äther ihre Kreise und Zickzacklinien ziehen und dann plötzlich zwitschernd herab zum Bruthause gleiten, und singend sich vor und auf demselben niederlassen. Oft sieht man sie hoch oben, ohne daß sie die Flügel viel dabei gebrauchen, lautlos dahingleiten oder segeln, und zwar geschieht dies so schnell, daß man sie für Segler halten könnte. Sehr lieblich und angenehm klingt das sangesartige Gezwitscher, das sie namentlich auf dem Nistkasten und während des Fluges fleißig hören lassen. Ganze Scharen hört man fröhlich musizieren, besonders in den frühen Morgenstunden. Die Töne sind sehr melodisch und laut, und werden vom Tage ihres Kommens bis zum Ende der Brutzeit fleißig zum besten gegeben.

Die Martinschwalbe gewährt nicht nur durch ihre Schönheit und Friedfertigkeit, durch ihr munteres, fröhliches Thun und Treiben jedem Menschen, der noch ein Herz in der Brust hat, Freude und Unterhaltung, sie ist auch in hervorragender Weise nützlich. Nicht nur lebt sie ganz ausschließlich von Insekten, sie wird auch zur Beschützerin des Hühnerhofes. Mutig und kühn greift sie jeden fliegend sich nahenden Räuber an und vertreibt ihn weit über die Grenzen ihres Reviers. So eifrig und anhaltend verfolgt sie ihn, daß er sich nicht leicht zum zweitenmal in die Nähe dieser tapferen Vögel wagt. Sie gleicht in dieser Hinsicht ganz dem mutigen Königsvogel, ist ihm aber durch ihre Fluggewandtheit weit überlegen.

Merkwürdig ist es, daß diese schöne Schwalbe aus dem Osten Neu-Englands, namentlich aus der Gegend Bostons, nach und nach ganz verschwunden ist. Man hat es an nichts fehlen lassen, um ihr den Aufenthalt so bequem als möglich zu machen. Die für sie bestimmten Nisthäuser nahm die Waldschwalbe, eine viel weniger schöne und gesangeskundige Art, für sich in Besitz. Auch aus vielen Städten, wo sie sonst häufig war, ist sie verschwunden, doch ist der alleinige Grund hiervon nur in dem Umstande zu suchen, daß die sich bis ins Ungeheure vermehrenden Sperlinge jeden Nistkasten, jedes Schwalbenhaus besetzen und durch gemeinschaftliche Abwehr sich auch den Besitz derselben zu wahren wissen.

Namen: **Martinschwalbe, Martin,** Purpurschwalbe, schwarze Schwalbe.

Purple Martin, Purple Swallow, Purple Swift (Penn.), Great American Martin (Edw.), Canada Swallow (Lath.), Violet Swallow (Lath.), Black Swallow and Blackbird Swallow (Vulg.).

Hirondelle bleue (Le M.), Martinet de la Caroline (Briss.), Hirondelle bleue de la Louisiane (Buff.).

Wissenschaftliche Namen: Hirundo subis Linn. (1758). — *Progne subis* Baird (1865). — Hirundo purpurea L. (1766). — Progne purpurea Boie (1826). — Hirundo violacea Gmel. (1788). — H. versicolor Vieill. (1807).

Beschreibung: Altes Männchen glänzend blauschwarz. Weibchen und Junge matter stahlblau; Unterseite weißlich, mehr oder weniger grau gestrichelt oder gewellt. Schnabel und Füße schwarz. Schwanz gegabelt.

Länge 7.50 Zoll; Flügel 6, Schwanz 3.50 Zoll.

4/5

GALEOSCOPTES CAROLINENSIS Cab.

KATZENVOGEL.

Catbird.

Die Gesellschafts- oder Traufschwalbe.

Cliff or Eave Swallow. *Petrochelidon lunifrons* Cab.

Tafel XVIII. Vogel 4.

„Wenn die Schwalben heimwärts ziehen"; diese Worte eines viel gesungenen Liedes fielen mir ein, als ich im letzten Teile des Augustmonats die ungeheuren Scharen sich zur Reise nach dem Süden sammelnder Schwalben beobachtete. Sie ziehen fort, aber nicht „heimwärts", sondern südwärts geht es, fort in die Fremde. Ihre Heimat ist da, wo sie den Sommer verbrachten, wo sie brüteten und sangen. — Unter den großen Scharen von Schwalben bemerken wir zahlreiche Scheunen- und Purpurschwalben, die Mehrzahl besteht aber aus Gesellschafts-, Trauf- oder Mauerschwalben. Daß letztere Art eine der bekanntesten und häufigsten ist, beweisen schon ihre vielen Namen, denn sie heißt auch Felsen-, Klippen- und Lehmschwalbe, und die deutschen Landleute kennen sie unter dem bezeichnenden Namen „Dreckschwalbe". Weil sie in großen Kolonien friedlich beisammenwohnt, nannte sie Audubon den „Republikaner". Sie ist die lärmendste und geselligste aller unserer Schwalben. Wo sie vorkommt, trifft man sie in großer Anzahl.

Das Verbreitungsgebiet der Traufschwalbe ist ein sehr großes. Sie kommt in ihr zusagenden Gegenden vom Atlantic bis zum Pacific vor, und von den Polargegenden bis nach Panama. Im Sommer ist sie von Texas bis zum Yukon in Alaska, und bis nach Nova Scotia Brutvogel. Wo das Land bewohnt ist, baut sie jetzt regelmäßig unter die Dachtraufen, und zwar nach meinen Erfahrungen nie in einzelnen Pärchen, sondern immer in größeren Gesellschaften. In unbewohnten Gegenden errichten sie ihre Lehmpaläste dicht neben- und untereinander an Felsenwänden und hohen steilen Uferabhängen, wo sie von oben überdeckt sind. Besonders häufig fand ich sie in Wisconsin, weniger zahlreich in Illinois und Missouri und mancherorts ziemlich häufig in Texas. In Wisconsin findet man viele Farmgehöfte, die in der Ferne einem kleinen Dörfchen gleichen. Da steht neben dem geräumigen Wohnhause oft noch eine Käsefabrik, ein Fruchthaus, ein oder zwei Scheunen und Ställe. Unter den Dachtraufen der Scheunen werden die künstlich aus Lehmklümpchen gemauerten Nester gebaut. Gewöhnlich siedeln sich viele Pärchen unter einer Dachtraufe an, wo dann ein Nest dicht neben das andere gebaut ist. Es ist nichts Seltenes, zwanzig bis hundert unter einer Dachtraufe zu zählen. Wo diese Schwalbe noch ihrer ursprünglichen Nistweise treu geblieben ist, baut sie gewöhnlich an die Wände überhängender Felsen, wo dann nicht, wie unter den Dachtraufen, ein Nest neben dem andern steht, sondern sie hängen hier, Zellen vergleichbar, dicht neben-, unter- und übereinander. — Wo sie sich einmal festgesetzt hat, hält sie mit Zähigkeit an der einmal gewählten Örtlichkeit fest, auch wenn ihre Nester mutwillig zerstört werden; immer baut sie dieselben wieder auf. Doch giebt es genug Ausnahmen, und die ganze Kolonie zieht dann fort, um sich eine bessere Heimat unter liebevolleren Menschen zu gründen.

In bewohnten Gegenden siedeln die Gesellschaftsschwalben sich stets da an, wo sie hinreichend Nahrung und gutes Nistmaterial finden. Am liebsten sind ihnen Gegenden, wo Wälder mit Feldern abwechseln, wo Tiefland mit vielem Wasser, und recht klebiger Lehm in Menge vorhanden ist. Örtlichkeiten, in denen der zur Herstellung der Nester notwendige Lehm fehlt, meiden sie. Oft findet man große Kolonien unter den Dachtraufen mehrerer Scheunen einer Nachbarschaft; dann kann man aber oft viele Meilen wandern, ehe man wieder eine Ansiedlung trifft. Im Norden ist sie neben Martin- und Scheunenschwalben die bekannteste Art der Familie, und man findet sie dort allerwärts, wo Berg und Thal, Wald und Feld, kleine Landseen und Bäche miteinander abwechseln.

Etwa anfangs Mai trifft sie im Norden bei gelinder Witterung ein. Ist das Wetter noch kalt, so verzögert sich ihre Ankunft oft noch um eine Woche. Sie nehmen gleich wieder Besitz von ihren alten Niststätten. Die vielen ab- und zufliegenden schreienden Schwalben bringen ein eigentümliches Leben in das sonst so stille Farmgehöft. Ihre Töne sind nicht angenehm und lieblich, wie der Gesang der

Scheunen- und Martinschwalbe. Man vernimmt gewöhnlich nur ein rauhes, häufig hervorgebrachtes „Krurr". Aus Hunderten von Kehlen schallen uns diese Töne vom Anbruch der Morgendämmerung bis zum Erglühen der Abendröte entgegen. Der Hof schwärmt den ganzen Tag von hin- und herfliegenden Traufschwalben. Einem Naturfreunde bringt dieses muntere bunte Leben und Treiben eine Fülle von Vergnügen und Freude, und um keinen Preis möchte er das fröhliche Leben der Schwalbenschar stören. Es giebt aber auch gemüt- und gefühllose, rohe Menschen, denen es unausstehlich ist, und die deshalb die traulichen Schwälbchen bitter hassen und verfolgen, die ihnen nicht gestatten wollen, daß sie ihr Heim unter ihrer Dachtraufe anlegen und welche die Nester zerstören, wo sich die Gelegenheit dazu bietet.

Bei ihrem Erscheinen sind die meisten alten Nester heruntergebröckelt, und nur noch einzelne kleine Überreste verraten ihren einstigen Sitz. Mit dem Bau kann auch nicht gleich begonnen werden, denn das Wetter ist in der ersten Hälfte des Mai in den Nordstaaten gewöhnlich noch gar rauh und unbeständig, und der ganze Tag muß dazu verwendet werden, um Luftinsekten, die jetzt noch selten sind, zu erbeuten, da wohl auf Bäumen und Büschen, am und im Boden das große schädliche Insektenheer sein Zerstörungswerk begonnen hat, sich jedoch noch nicht zahlreich hinauswagt in die rauhe Luft. Erst in der letzten Maiwoche wird ernstlich mit dem Bau des Nestes begonnen, und es bietet dann einen eigenartigen Reiz, die emsigen Vögel hierbei zu beobachten. Man kann sich ganz in die Nähe stellen und ihnen bei ihrer Arbeit zuschauen, denn sie lassen sich dabei durchaus nicht stören. Ebenso interessant ist es, wenn man hinaus in die Nähe des Wassers geht, wo sich nasser Lehm in Menge findet, um sie hier zu beobachten. Ihre frohe Laune und Lebhaftigkeit ist jetzt aufs höchste gestiegen, und ein unaufhörliches Gezwitscher und ein fortwährendes Hin- und Herfliegen verrät, daß sie in voller Bauthätigkeit sind. Eine große Anzahl ist in der nächsten Pfütze versammelt, während andere dicht über den Wasserspiegel dahinfliegen. Vorsichtig, um die kleinen Füßchen nicht allzusehr zu beschmutzen, mit etwas emporgehobenem Schwänzchen, trippelt eine ganze Reihe rings um die Pfützen, um Lehmklümpchen mit dem Schnabel aufzunehmen. Diese werden im Schnabel so lange hin- und hergedreht, bis sie eine kugelige Form angenommen haben, und dann geht's fort zum Nistplatze, wo sie dieselben vorsichtig an die Wand kleben. Die unermüdlichen Vögel sind in den Morgenstunden, wenn sie bauen und dabei ab- und zufliegen, Bienenschwärmen zu vergleichen. So werden einige Stunden tägtich zum Bauen verwendet, während sie in der übrigen Zeit sich mit dem Fang fliegender Insekten beschäftigen. Sie arbeiten nur in den sonnigen Vormittagsstunden, und in verhältnismäßig kurzer Zeit ist die Grundlage des Nestes fertig. Unausgesetzt können übrigens die Vögel nicht bauen, da jede Lage Erdklümpchen erst gehörig austrocknen muß, ehe eine neue hinzugefügt werden kann. Gewöhnlich bleibt das eine des Pärchens, meist das Weibchen, im angefangenen Neste zurück; sobald das Männchen mit einem neuen Erdkügelchen erscheint, wird es freudig mit flatternden Flügelbewegungen und eifrigem Gezwitscher begrüßt, die Bürde wird ihm abgenommen und an Ort und Stelle kunstgerecht angefügt. Ist die Witterung sonnig und warm, so ist der Bau in etwa vier Tagen soweit fertig, daß nur noch die innere Auskleidung desselben übrig bleibt. Da muß dann der Hühnerhof aus der Verlegenheit helfen, und Federn werden nun in Menge herbeigetragen. Doch ist das Schwalbenpärchen nicht gerade wählerisch, denn auch feine Hälmchen, Schnuren, Lumpenstücke, Papierschnitzel und andere Dinge, welche im Hofe herumliegen, werden zur Auspolsterung der Nestmulde benutzt. Gewöhnlich sind sie mit röhrenförmigem Schutzpfloche versehen, sind flaschen- oder retortenförmig, also ganz zu, mit länglichem Eingange, und zwar ist dieser nach unten gekehrt. Dr. Coues nennt diese Schwalben darum „die gefiederten Söhne der Temperenz, die als Zeichen ihres Gesellschaftsverbandes eine mit dem Halse nach unten gekehrte offene Flasche tragen." Diese flaschenförmigen Nester habe ich oft in Wisconsin gesehen; auch fand ich viele, bei denen der Hals nicht gerade ausgeprägt, sondern nur angedeutet war. An Felsenklippen und steilen Uferwänden soll die Flaschenform noch mehr hervortreten, als dies unter Dachtraufen der Fall ist. Es sind selbst Fälle bekannt geworden, daß die Traufschwalben ganz von ihrer ursprünglichen Nistweise abwichen und Nester bauten, welche wie die der Scheunenschwalben oben offen waren. Ein eifriger Vogelfreund unterstützte sie im Bauen dadurch, daß er ein Brett unter die Dachtraufe nagelte. Die Folge war, daß sie nun aus Lehm oben offene Nester herstellten, die sie mit Gras, Blättern, Federn, Wolle und anderem weichen Material warm auspolsterten. Die Nester haben gerade keine große Dauerhaftigkeit, und es kommt selbst hie und da

während der Brutzeit vor, daß durch Stürme und Unwetter einzelne herabfallen. Sie halten in dieser Hinsicht mit den festen, jahrelang zur Brut dienenden Nestern der Scheunenschwalben keinen Vergleich aus. Wenn man im Herbst einige herabnimmt, so wird man wahrnehmen, daß sie leicht zerbröckeln. Man glaubte früher, daß der Speichel des Vogels auch beim Bau dieser Nester eine große Rolle spiele. Ohne Zweifel feuchtet er die Lehmkügelchen mit Speichel an, derselbe scheint aber nicht die Eigenschaft zu besitzen, das Nest besonders haltbar zu machen. — Diese Art und die Scheunenschwalbe sind die einzigen Schwalben unseres Landes, welche keine Höhlenbrüter sind.

Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weiß, spärlich mit rötlichbraunen Flecken und Punkten gezeichnet; sie sind denen der Hausschwalbe so ähnlich, daß sie mit Sicherheit nicht von denselben zu unterscheiden sind. Im hohen Norden findet nur eine, weiter südlich jedoch manchmal zwei Bruten jährlich statt. — Ist der Lärm, den eine Schar Trauffchwalben schon beim Bauen der Nester macht, groß, so ist er fast betäubend, wenn Junge in denselben sind, namentlich aber, wenn sie ausfliegen. Das Gezwitscher nimmt dann den ganzen Tag kein Ende. Man hört nun nicht nur das gewöhnliche „Krurr", sondern auch ein heiseres „Tscherr". Gerade diese rauhen Laute werden ihr oft verderblich. Leute, welche morgens gerne lange schlafen, fühlen sich durch eine in der Nähe befindliche Kolonie Trauffchwalben in ihrer Ruhe gestört, und von rauher Hand werden dann oft Hunderte von Nestern zerstört. So wird ihre Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber oft übel belohnt; und doch ist sie ein überaus nützlicher, unschuldiger Vogel. — Mancherorts glaubt man steif und fest den Unsinn, daß die Nester dieser Art Brutstätten der Wanzen seien. So wurden einst und werden vielleicht noch heute Hunderte von Nestern der Trauffchwalbe an den Getreidespeichern in Winona, Minnesota, und an den Scheunen der Farmer zerstört. Glücklicherweise sind solche Fälle unverständiger mutwilliger Zerstörung selten und der gemütvolle Landmann freut sich, wenn sie seine Gastfreundschaft annehmen. Viele sind ihnen in der Weise behülflich, daß sie Bretter unter die Dachtraufe nageln, damit sie ihren Nestern einen festeren Halt zu geben vermögen.

Wie alle Schwalben, so ist auch sie außerordentlich nützlich. Mit Vorliebe fliegen sie unter dem Vieh in Viehhöfen umher, da sich hier eine unendliche Menge von Fliegen, Moskitos, Mücken und Bremsen findet. Durch ihre große Anzahl und ihre Lebhaftigkeit belebt sie das Farmgehöft wie kein anderer Vogel. Auch ihre Friedfertigkeit ist zu bewundern. Oft brüten Hunderte nebeneinander und doch bemerkt man nie Zank und Streit. Sie leben in vollkommenster Harmonie. Mit Recht könnte man, wie Minot bemerkt, eine solche Kolonie „Philadelphia" (Bruderliebe) nennen. Schutz darum dieser und allen unseren Schwalben!

Große Aufregung entsteht, wenn sich ein Fremder in die Nähe ihrer Nester begiebt, und einen betäubenden Lärm verursachen sie, wenn man sich den Bauten mittelst einer Leiter nähert. Sie umfliegen den Eindringling dann in so dichten Schwärmen, daß er sich bald entfernt. — Ihr Flug ist gut, aber nicht so abwechselnd und schön, als der der Scheunen- und Martinschwalbe. Gewöhnlich fliegen sie niedrig über dem Boden oder über dem Wasserspiegel dahin, erheben sich selten zu bedeutenden Höhen und nur dann, wenn sie in den unteren Luftschichten keine Insekten mehr finden.

Sie unterscheidet sich leicht von anderen Arten durch den weißlichen oder bräunlichweißen Halbmond am Vorderkopf. Die Kehle und die Seiten des Kopfes sind tief kastanienbraun; die Oberseite ist stahlblau; der Schwanz ist nicht gegabelt.

Namen: **Gesellschafts-** oder **Trauffchwalbe,** Dreckschwalbe, Klippen-, Felsen-, Mauer-, Lehmschwalbe, Republikaner.

Cliff Swallow, Eave Swallow, Republican, Mud Swallow (Vulg.), White-fronted Swallow, Rocky Mountain Swallow.

Wissenschaftliche Namen: Hirundo lunifrons Say (1823). — Cecropis lunifrons Boie (1828). — *Petrochelidon lunifrons* Baird (1865). — Hirundo opifex De Witt Clinton. — H. republicana Aud. (1824). — H. fulva De Witt Clinton (1824). — Herse fulva Bp. (1850). — Petrochelidon fulva Bp. (1854). — H. Swainsoni Sclat. (1858). — Petrochelidon melanogastra Cab. (1850).

Beschreibung: Oberseite glänzend stahlblau; blauschwarzer Fleck an der Kehle; das Schwarz des Rückens und Kopfes durch einen grauen Halskragen unterbrochen; Bürzel roströtlich; ein weißlicher oder braunweißlicher Halbmond an der Stirn; Kehle und Kopfseite sehr schön und auffallend tief kastanienbraun; das übrige der Unterseite matt braungrau, am hellsten am Bauche; Flügel und Schwanz schwärzlich, fast glanzlos. Schnabel und Füße schwärzlich. Geschlechter gleich.

Länge etwa 5.25 Zoll; Flügel 4.25, Schwanz 2.25 Zoll.

Die Scheunenschwalbe.

Barn Swallow. *Chelidon erythrogaster* Stejn.

Tafel XVIII. Vogel 1.

Glückliche geliebte Schwalbe!
Überall bist du willkommen,
In dem Norden bist du Bote
Warmen Wetters, und im Süden
Kommt mit dir der kühle Winter.
Könnte ich so leicht wie du doch
Meine Wohnung wählen, wo es
Nicht zu heiß und nicht zu kalt ist,
So wie du im grünen Norden
Sommers wohnen, wenn im Süden
Feld und Rasen ausgedorrt sind,
So wie du im grünen Süden
Winters leben, wenn im Norden
Flur und Wiese zugeschneit sind!

Konrad Krez.

Unsere Scheunen- oder Hausschwalbe kann man als die edelste aller einheimischen Arten bezeichnen. Keine blickt so unschuldvoll in die Welt, keine ist so lieblich und voller Sanftmut wie sie. Nur die Martinschwalbe möchte ich ihr an die Seite stellen. Sie ist besonders der Liebling der eingewanderten Deutschen, weil sie in ihr die Edel- oder Stachelschwalbe (*Hirundo rustica*) ihrer alten Heimat wiederzufinden glauben. Sie ist in Wirklichkeit mit dieser auch sehr nahe verwandt und stimmt in allen wesentlichen Punkten mit ihr überein. Ihre hervorragenden Eigenschaften: das unbedingte Vertrauen zum Menschen und ihre Zuneigung zu ihm, ihr unschuldiges und doch so fröhliches Wesen, ihre Friedfertigkeit und Geselligkeit, ihr unbeschreiblich prächtiger Flug, ihr liebliches, sangartiges, gemütliches Gezwitscher müssen ihr die Liebe aller Naturfreunde und die Teilnahme selbst des gleichgültigsten Menschen sichern. Kein Wunder, daß man sie allerwärts auf dem Lande gerne sieht und ihr die Ansiedlung auf alle Weise zu erleichtern sucht.

Ihre Heimat umfaßt den größten Teil Nordamerikas, vom Atlantischen bis zum Großen oder Stillen Ozean und vom Tafellande Mexicos bis hinauf zu den Polargegenden; selbst in Alaska und Grönland ist sie beobachtet worden. Innerhalb dieses ungeheuren Flächenraumes tritt sie jedoch nicht gleich regelmäßig und häufig auf. Im östlichen Teile der Union ist sie zahlreicher als in den vom Pacific bespülten Gestaden Californiens und Oregons. Im Norden findet man sie häufiger als in vielen Gegenden des Südens. In Wisconsin fand ich sie stets sehr zahlreich. Gewöhnlich brüteten dort drei bis vier Pärchen in einer Scheune friedlich nebeneinander. Im nördlichen Illinois fand ich sie meist nur in einzelnen Pärchen in Scheunen und Ställen brütend; im südwestlichen Missouri brütet sie zahlreich an der Außenseite der Häuser und Ställe unter der Dachtraufe, und auch in manchen Gegenden von Texas fand ich sie zahlreich, in anderen fehlte sie dagegen fast vollständig. Den Winter verbringt sie in Central-, namentlich aber in Südamerika.

Die Ankunft der Scheunenschwalbe im Brutgebiete richtet sich ganz nach der Witterung. Einzelne erscheinen in Wisconsin manchmal schon in der letzten Hälfte des Aprilmonats, die Mehrzahl folgt aber erst im Mai, wenn wirklich wärmeres Wetter eintritt. Wenn es auch im Sprichwort heißt: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer", so können wir doch beim Erscheinen der ersten Scheunenschwalbe mit Gewißheit den baldigen Einzug der schönen Jahreszeit erwarten. Im südwestlichen Missouri beobachtete ich ihr Eintreffen aus dem Süden so etwa am 20. April, in Texas am 1. April. Nach Sir John Richardson erreichen sie Fort Chippewayan unter dem 57. Grade nördlicher Breite am 15. Mai.

Vor der Besiedlung Amerikas durch die Europäer nisteten unsere Scheunenschwalben in hohlen Bäumen, unter den Vorsprüngen der Felsen, an Klippen, in Erdhöhlungen, Felsenritzen und ähnlichen Örtlichkeiten. Und auch heute noch hält sie in unseren westlichen Gebirgen an ihrer primitiven Nistweise fest. Aber auch dort, wo unsere Schwalbe ein Felsen- und Höhlenbewohner ist, wird sie ihre Nistweise bald ändern, denn auch jene Gegenden werden nach und nach besiedelt und sind es zum Teil schon jetzt. Sobald die Axt des fleißigen Ansiedlers erschallt, den Anfang einer neuen Zeit verkündend, ertönt auch das Gezwitscher dieses traulichen Menschenfreundes wie ein Echo, und sobald das primitive Blockhaus inmitten des Waldes errichtet ist, hängt sie auch schon laut zwitschernd unter der Dachtraufe, in der Spitze des Giebels oder am Dachsparren, um sich einen passenden Platz für ihren Erdpalast auszusuchen. Sie ist in der ersten Zeit des Pionierlebens nebst Hüttensänger und Wanderdrossel (Bluebird und Robin) während der Sommermonate fast der einzige fröhliche gefiederte Gast in dieser Einsamkeit. Sie bringt durch ihr munteres Leben und Gezwitscher Zufriedenheit und Lebenslust in die armselige Blockhütte. Später stellen sich dann auch noch andere Gäste ein, namentlich Martinschwalben, häufig auch Traufschwalben, der Hauszaunkönig, der „Piwi", die sangeskundige Katzendrossel und andere gefiederte Gartenbewohner.

Unsere Scheunenschwalbe zeigt bei der Wahl ihres Nistplatzes einen gewissen Eigensinn, denn nicht allerwärts auf dem Lande trifft man sie, und Städte und kleine Ortschaften meidet sie in der Regel ganz. Am liebsten sind ihr Scheunen mit Giebelöffnungen, welche ein freies, unbehindertes Ein- und Ausfliegen gestatten, und welche recht rauhe Sparren haben, an denen sie leicht ihr Lehmnest befestigen kann. In den stattlichen, neumodischen, mit Türmchen versehenen Scheunen, welche, anstatt einer kleinen Giebelöffnung, mit einem kleinen Fenster versehen sind, brütet sie ebenfalls nicht; nur wenn man eine Scheibe aus jedem Fenster herausnimmt, sodaß sie bequem ein- und ausfliegen kann, siedelt sie sich an. Sie heißt mit recht „Scheunenschwalbe", denn man trifft sie wenigstens in Wisconsin, Illinois, Neu-England ꝛc. fast nur in Scheunen brütend. In der Regel findet man ein bis drei Pärchen, wenn die Scheune groß ist, auch manchmal acht bis zehn Pärchen friedlich nebeneinander wohnen. Sie ist in ihren Ansprüchen heikler als die allerwärts vorkommende Purpurschwalbe. Ruhige Örtlichkeiten, wo man sie nicht stört, wählt sie sich zu Nistplätzen. Sie ist keineswegs scheu, und ihr Gezwitscher mischt sich sehr oft in das Lachen und Jubeln einer fröhlichen Kinderschar. — Ich unterstützte in meiner Jugend diese liebliche Schwalbe dadurch, daß ich Brettchen quer in die Spitze der Sparren nagelte. Durch die sich bildende Öffnung schob ich dann ein etwa drei Zoll breites Brettchen, das an jeder Seite etwa sechs bis acht Zoll hervorragte. Auf dieses Brett, meist zu beiden Seiten der Sparren, wurden dann die Nester gebaut und fast immer so viele, als Brettchen angebracht waren. An glatten Sparren können sie nur selten ihr Nest befestigen, und ich beobachtete wiederholt, daß der oft mehrere Pfund schwere Bau herabfiel. An rauhen ästigen Gegenständen sitzt er dagegen sehr fest, und sie benutzen diese darum mit Vorliebe. Im südwestlichen Missouri baut sie in der Regel unter Dachtraufen und in der Spitze der Dachgiebel, wo der Bau dann von oben und an den Seiten durch das vorspringende Dach geschützt ist. — Alte Pärchen kehren jedes Jahr zum alten Neste zurück. Mir sind Fälle bekannt, daß ein und dasselbe Nest jahrelang benutzt wurde. Es wird dann nur etwas ausgebessert, gewöhnlich auch mit einer neuen Auspolsterung weicher Federn versehen, nachdem die alte staubige zuvor entfernt worden ist. Solche Pärchen schreiten bald nach ihrer Ankunft zum Eierlegen, während junge noch tage-, ja wochenlang mit dem Aufsuchen eines passenden Nistplatzes und mit der Herstellung des Nestes beschäftigt sind. Jene machen gewöhnlich (in Südwest-Missouri) zwei, diese nur eine Brut. Der Bau des Nestes erfordert viele Zeit und Mühe. Zunächst werden fortwährend kleine lehmige Erdklümpchen mit dem Schnabel herbeigetragen, mit dem klebrigen Speichel befeuchtet und kranzartig an die Sparren geklebt. Dann wird ein Klümpchen an das andere gemauert und, um ihnen mehr Halt und Festigkeit zu geben, mit feinen Heuhälmchen, Haaren und Federn vermischt. Bei gutem Wetter vollendet das Pärchen in etwa acht Tagen den Bau, tritt aber anhaltendes Regenwetter ein, sodaß sie nicht mehr ausfliegen können, oder ihre ganze Zeit durch das Erbeuten der nötigen Nahrung in Anspruch genommen ist, so wird es oft erst in vierzehn Tagen fertig. Die aus Erdklümpchen bestehende Nestwand ist etwa einen Zoll dick, das Innere wird fast immer mit feinen Hälmchen und Federn ausgelegt. Wird das Nest an glatte Flächen gebaut, so ruht es oft an einer starken, nach unten spitz zulaufenden Unterlage oder Stütze von

Erdklümpchen. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach rein weiß, mit wenigen vereinzelt stehenden rötlich- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet. Sie sind denen der Traufschwalbe (Eave Swallow) ähnlich, unterscheiden sich aber durch feinere Flecken, sind auch etwas kleiner.

Das Weibchen brütet allein, wird aber hie und da vom Männchen abgelöst und regelmäßig mit Futter versorgt. Bei längerem regnerischen Wetter kann es nicht genug Nahrung herbeischaffen, und das Weibchen ist dann gezwungen, selbst nach Futter auszufliegen. Dadurch wird jedoch die Brutzeit oft um mehrere Tage verlängert. Bei guter Witterung sind die Jungen in etwa zwölf Tagen erbrütet. Sie wachsen unter günstigen Witterungsverhältnissen rasch heran. Sobald sie völlig befiedert sind, setzen sie sich auf den Nestrand, fliegen dann auf die Balken und endlich in der Scheune umher, bis sie von den Alten hinaus ins Freie geleitet werden. Eine kurze Zeit sitzen sie gewöhnlich auf der Dachfirste und schauen sich von hier aus die Welt an. Dann wagt sich das eine, bald auch die übrigen hinaus ins Luftmeer. Jubelnd werden sie von den zwitschernden Alten immer höher und höher in den blauen Äther geführt, werden von ihnen im Fluge gefüttert und im Insektenfangen unterrichtet. Schon nach einigen Tagen beherrschen sie ihr Element vollständig, sodaß sie von den Alten kaum zu unterscheiden sind. Allabendlich werden sie zum Nistorte zurückgeführt, wo die ganze Familie übernachtet. Wird noch eine zweite Brut gemacht, so geschieht dies, sobald die Jungen der ersten das Nest verlassen haben. Ich fand von anfangs Juni bis Mitte Juli frische Gelege.

Während das Weibchen brütet, sitzt das Männchen oft auf dem Nestrande und läßt hier sein liebliches, sehr melodisches „Witt, witt" oder „Widiwittwitt" und sein sangartiges Gezwitscher, das etwas ungemein Anmutiges und Gemütliches hat, hören; auch im Fluge erklingt dasselbe während und vor der Brutzeit fortwährend. Wenn mehrere Pärchen zusammen in einer Scheune brüten, dann ist dieses Gezwitscher besonders lieblich und fesselnd. Unter allen unseren Schwalben bringt diese Art die lieblichsten Töne hervor, die man mit Recht einen Gesang nennen darf. Selbst die Purpurschwalbe mit ihrem lauten volltönenden Gesange steht ihr, was Zartheit und Wohllaut der einzelnen Töne betrifft, nach. Durch mancherlei Umstände wird der Reiz des Schwalbenliedes in den Augen der Landleute noch erhöht. Ist sie doch zum halben Hausvogel geworden, dessen Zutraulichkeit, Liebenswürdigkeit, Frohsinn und Anhänglichkeit ganz besonders anzieht. Bei vielen Völkern ist sie ein heiliger Vogel, dem nur rohe Gemüter ein Leid zufügen. Noch ehe der Morgen graut, wenn nur erst fern im Osten die Dämmerung sich durch einen hellen Streif ankündigt, wenn die meisten übrigen Vögel noch schlummern und keiner einen Laut von sich giebt, läßt diese Schwalbe schon unter dem Dache in völliger Dunkelheit ihr Gezwitscher erklingen. Freilich ertönt es erst nur leise und abgerissen, aber immer lauter und zusammenhängender wird ihr Liedchen. Sobald es tagt, schwingt sich das Männchen hinaus ins Gehöft, fliegt namentlich meist ganz nahe über dem Boden dahin, zwischen den von Insekten geplagten Tieren umher, Moskitos, Mücken, Fliegen und Bremsen erbeutend. Ich glaube, gerade die in Viehhöfen so unendlich zahlreichen fliegenden Insekten sind die Ursache, weshalb diese und andere Schwalben sich dem Menschen so innig angeschlossen haben. Sobald es Tag wird, erhebt sie sich höher in das Luftmeer, hier nun ihren Insektenjagden obliegend, bis die hereinbrechende Dunkelheit sie gemahnt, sich in das Innere der Scheune zurückzuziehen. Sie ist der Lieblingsvogel unserer Landleute nicht minder wie die stolze Purpurschwalbe. Sie verleiht, wie diese, dem Landleben einen ganz besonderen poetischen Reiz. Was Naumann von der deutschen Edelschwalbe sagt, paßt auch vollständig auf sie: „Wer sich öfters eines schönen Sommermorgens im ländlichen Gehöfte erfreute, wird mir beistimmen müssen, daß gerade diese Schwalbe mit ihrem obschon schlichten, doch fröhlichen aufmunternden Gesange viel zu den Annehmlichkeiten eines solchen beiträgt."

Der Lockruf ist ein zärtliches „Witt, witt", der Warnungston ein durchdringendes „Wieht", und in der Angst stößt sie ein schnelles, lautes „Zerr" oder „Tscherr" aus. Eine andere hervorragende Eigenschaft ist ihre Friedfertigkeit untereinander. Von Streit und Zank gewahrt man selbst in großen Siedelungen nichts. Sanft und einträchtig leben sie zusammen, doch sind harmlose Neckereien und Hin und Herjagen in der Luft nicht ausgeschlossen.

Die Nahrung unserer Scheunenschwalbe besteht aus fliegenden Insekten. Namentlich sind es Moskitos, Mücken, Fliegen, Bremsen, kleine Schmetterlinge, Libellen, kleine Käfer u. s. w., welche sie fängt. Solche mit giftigen Stacheln, wie Bienen und Wespen, werden nicht verzehrt. Ihr äußerst feines Gesicht erkennt auch schon in der Ferne die ihr zur Nahrung dienenden Insekten unfehlbar. Schon in bedeutender

Entfernung nimmt das scharfe Auge das kleinste fliegende Kerbtier wahr. Besonders gern treibt sie sich in der Nähe des Viehes umher, wo sich stets ein zahlloses Insektenheer ansammelt, fliegt an Schafherden, an Ställen vorüber und umkreist das Gespann des pflügenden Landmanns. Als ich Ende August (1882) durch die mit Gras bestandenen Lebenseichenprärien zwischen der West-Yegua und Giddings, Texas, fuhr, umkreisten Dutzende dieser Art das Fuhrwerk, um die durch das Fahren aufgeschenchten Motten und Grashüpfer aufzunehmen. Lautlos geschah dies freilich, denn die Tausende, welche ich gewahrte, waren auf ihrer Wanderung nach dem Süden. Nach der Brutzeit sind sie überhaupt ohne Gesang. Sehr häufig sieht man sie dicht über dem Wasserspiegel, über Moräste und sumpfige Strecken dahinfliegen, da sich hier dichte Mückenschwärme, Eintagsfliegen, Moskitos, Libellen u. s. w. umhertreiben. Bei regnerischem trübem Wetter fliegt sie niedrig über den Boden dahin, weil sich jetzt die Insekten meist in den unteren Luftschichten aufhalten. Bei gutem Wetter und wolkenlosem Himmel erheben sich die Mückenschwärme hoch in die Luft, und man sieht dann auch unseren Vogel hoch oben im blauen Äther dahinfliegen. Da sie fortwährend in Bewegung ist, so braucht sie sehr viel Nahrung, und sie erbeutet solche, solange sie umherfliegt. Wenn mehrere Tage anhaltende, nasse, kühle Witterung eintritt, was in den Nordstaaten Ende Mai und anfangs Juni gerade nichts Seltenes ist, so leiden diese und alle übrigen Schwalben sichtlich Not. Traurig, mit aufgeblasenem Gefieder, sitzen sie da. Die Insekten sind aus der Luft verschwunden und haben ihre, für unsere Luftvögel unerreichbaren Schlupfwinkel aufgesucht. Da sie sitzend keine Nahrung zu erbeuten vermag, so kann sie auch die in den Blüten und auf den Blättern sich aufhaltenden Insekten nicht aufnehmen. Sie versuchen es darum oft, durch rasches Vorüberfliegen Kerbtiere aus den Bäumen aufzuscheuchen und sie zum Fliegen zu bewegen. Die Not ist besonders groß, wenn schon Junge im Nest sind, denn diese bedürfen täglich eine ungeheure Anzahl Insekten. Oft verschluckt sie dann verhältnismäßig große Käfer und Schmetterlinge, doch speit sie die unverdaulichen Überreste, die Flügel, Flügeldecken, Beine und Köpfe, zu Gewöllen geballt, wieder aus. Gutes Wetter deckt den Tisch sehr reichlich für sie, und eine Zeit großer Not tritt glücklicherweise doch nur selten für diese liebtichen Luftbewohner ein.

Sie fliegt am schnellsten, gewandtesten und abwechselndsten von allen unseren Schwalben. Der Flug geht auf und nieder, hin und her; dabei schwenkt sie nach allen Seiten, führt die prächtigsten Zickzacklinien und die jähesten Wendungen aus, senkt sich in kurzem Bogen bis fast zum Boden oder zum Wasserspiegel herab und erhebt sich ebenso zu einer bedeutenden Höhe, und dies alles mit erstaunlicher Leichtigkeit und unbeschreiblicher Anmut. Die Bewegungen sind so schnell, daß ihnen kaum das Auge zu folgen vermag. Fliegend erbeutet sie ihre Nahrung, fliegend trinkt und badet sie, fliegend singt und zwitschert sie auch zumeist. Durch die oft sehr engen Öffnungen in den Giebeln der Scheunen fliegt sie, ohne anzustoßen, hindurch. Wo diese Schwalbe vorkommt, kann man sie von anderen Arten sehr leicht an dem langen gabelförmigen Schwanze unterscheiden; dieser ist in der Mitte tief gekerbt und nur an den Seiten weit hervorstehend. Der Kundige erkennt sie schon in der Ferne am Flug. Ein Hauptkennzeichen ist die schöne kastanienbraune Farbe an Brust und am Vorderkopf; die Oberseite zeigt ein schillerndes tiefes Stahlblau. — Auch ist sie ein mutiger Vogel, der nicht selten große Raubvögel tapfer angreift und vertreibt.

Wie untereinander, so leben sie auch mit anderen Vögeln sehr friedlich. Der Haustyrann oder „Piwi" und die Trauschwalbe brüten häufig mit ihr unter einem Dache, und ganz in der Nähe bewohnen oft zahlreiche Purpurschwalben ihr Bruthaus. — Auf dem Boden weiß sie sich geschickter zu benehmen, als unsere übrigen Arten. Im Sommer (1884) beobachtete ich ein unter der Dachtraufe einer Kirche brütendes Pärchen genauer; täglich kam es in die Nähe meiner Wohnung, wo es sich auf dem Boden niederließ. Trippelnd liefen sie hier umher, und es war mir zuerst rätselhaft, was die Vögel hierher zog. Als ich jedoch genauer zusah, bemerkte ich, daß sie große Mengen kleiner auf dem Boden umherzerstreuter Kalkteilchen und Sand aufsuchten. Sie verschluckten davon manchmal recht ansehnliche Stücke. Diese Stoffe sind zur Schalenbildung der Eier und zur Bildung des Knochengerüstes der Jungen unbedingt nötig.

Am 22. August etwa sammeln sich im südwestlichen Missouri die Scheunenschwalben zu großen Flügen. Still, ohne auch nur einen Laut auszustoßen, rüsten sie sich zur Wanderung. Alle Familien der Umgegend, etwa ein Schwarm von einigen hundert Stück, sammeln sich allabendlich auf dem nahen Kirchendache. In meinem Garten blühen um die Zeit gerade meine Lieblingsblumen, die japanischen Gold-

band- und Prachtlilien und auch die schlanke Lilie[1]) hat ihre Blüten geöffnet, aber still und ruhig ist's umher; das Purpurschwalbenhaus, auf und in dem noch vor wenigen Wochen fröhliches Leben herrschte, steht verlassen da, und in einigen Tagen schon werden auch die großen Schwärme der Scheunenschwalbe dem Süden zugeeilt sein. Sie ziehen bis nach Südamerika, um zu überwintern, und vermöge ihres schnellen Fluges haben sie bereits in wenigen Tagen ihre Winterherberge erreicht. Sie ziehen in ungeheurer Höhe, dem Auge kaum wahrnehmbar, dahin und sind unterdessen fortwährend mit Insektenfang beschäftigt. Ich glaube nicht, daß sie auch des Nachts wandern. Brewer berichtet, daß sie südlich bis Brasilien, selbst bis nach Paraguay ziehen. Auf dem Plateau von Mexico ist sie Standvogel. Im Sommer geht sie bis zum 67. Grad nördlicher Breite, selbst bis nach Grönland nördlich.

Namen: **Scheunen- oder Hausschwalbe.**
Barn Swallow, American Barn Swallow.
Hirondelle rousse (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Hirundo erythrogaster Bodd. (1783).—Hirundo erythrogaster var. horreorum Cones (1874). — H. rufa Gmel. (1788).— Cecropis rufa Boie (1844). — Hirundo horreorum Barton (1799). — Hirundo rustica „And." (1834). — H. americana Wils. (1812). — *Chelidon erythrogaster* Stejn. (1882).

Beschreibung: Oberseite glänzend stahlblau; Stirn und Unterseite kastanienbraun, am tiefsten und schönsten an der Brust; ein unvollständiger Kragen läuft um den Hals; Schwanz tiefgegabelt; Schwanzfedern mit mehreren weißen Flecken. Schnabel und Füße schwarz. Geschlechter gleich.

Länge 6 bis 7 Zoll; Flügel 4.50 bis 5, Schwanz 3 bis 5 Zoll.

Die Waldschwalbe.

Tree Swallow. *Tachycineta bicolor* Cab.

Tafel XVIII Vogel 6.

Aus der Nähe Bostons und aus anderen Teilen Neu-Englands ist die Purpurschwalbe aus unerklärlichen Gründen verschwunden. Die für sie hergerichteten, oft sehr schönen Schwalbenhäuser stehen aber deshalb nicht leer. Eine andere Art, die Wald-, Baum-, Zweifarben- oder Weißbauchschwalbe hat ihre Stelle eingenommen. Ich habe sie in der Überschrift „Waldschwalbe" genannt, weil sie ursprünglich und auch noch heute zum größten Teil in alten Baumhöhlungen des Waldes, wie sie Spechte zahlreich herstellen, brütet. Am häufigsten ist sie in den ausgedehnten Anwaldungen der Flüsse, weshalb man sie im hohen Norden geradezu Flußschwalbe (River Swallow) nennt. In Wisconsin beobachtete ich sie am häufigsten an Mühlteichen. Durch abgedämmte Bäche und Flüsse sind dort oft große Waldstrecken unter Wasser gesetzt worden. Infolgedessen sind die Waldbäume abgestorben. Stürme haben die morschen Äste hinweggerissen, und nur kahle, hohe Stumpfen voll Spechtlöcher sind übriggeblieben. In diesen Höhlungen brüteten unsere Waldschwalben jedes Jahr in sehr großer Anzahl. Ich habe nie in Wisconsin beobachtet, daß sich diese Art dem Menschen angeschlossen hätte. Im nördlichen Illinois ist sie nur spärlich vorhanden, weil es dort an alten ausgedehnten Waldungen fehlt. In Missouri und Texas habe ich sie ebenfalls nur selten beobachtet. Sie verbreitet sich während der Brutzeit etwa vom 38. Grad nördlicher Breite bis nach Alaska, und vom Atlantischen bis zum Großen oder Stillen Ozean. Richardson fand sie am Mackenzie, unter dem 65. Breitengrade, in hohlen Bäumen brütend. Dall traf sie in Alaska von Fort Yukon bis zum Meere. Zahlreich ist sie auch in vielen Teilen der Felsengebirge und in der Sierra Nevada, und kommt von da bis zum Tafellande Mexicos brütend vor. Im Winter ist sie im halbtropischen Florida und im südlichen Californien als Wintergast beobachtet worden. Auch in anderen Golfstaaten soll sie gelegentlich während der rauhen Jahreszeit angetroffen worden sein. Im südlichen Texas habe ich sie im Winter nicht gesehen, doch dürfte sie am Rio Grande vereinzelt während

1) L. Maczimowiczii.

dieser Zeit auftreten. In Mexico, südlich bis Centralamerika, auf Cuba und anderen westindischen Inseln und Bermuda ist sie im Winter häufig. Als Irrgast hat sie sich schon bis nach England verflogen.

Kapitän Bendire fand sie bei Tucson in Arizona brütend, und Ridgway traf sie zahlreich in Nevada. In den Baumwollenpappeln (Cottonwood) des unteren Truckee, nahe Pyramid Lake, waren sie im Mai häufig, und jedes Astloch schien von einem Pärchen besetzt zu sein. Sie waren gerade mit dem Nestbau beschäftigt und kamen gewöhnlich in den Hofraum des Reservationsgebäudes, um Nistmaterial zu sammeln. Federn, Papierschnitzel, Läppchen, Stücke von Schnuren wurden aufgenommen und unter zufriedenem Gezwitscher zum Neste getragen. Sie waren hier nicht allein auf die Flußteile beschränkt, sondern man traf sie gleich häufig bis hoch hinauf in das Wahsatch-Gebirge, wo sie noch in einer Höhe von 8000 bis 9000 Fuß zahlreich waren. Auch im Thale des Sacramento, nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, fand sie der genannte Forscher. In Carson City, Nevada, beobachtete er, daß sie hier ihre Lebensweise schon zum Teil geändert hatten, denn er fand Nester unter Traufen, hinter den sogenannten Wetterbrettern und unter Portikos.

Sie ist die kräftigste aller unserer Schwalben, und vermag deshalb Wind und Wetter wie keine andere Trotz zu bieten. Das zeigt schon die Wahl ihrer Winterherberge, welche zum Teil die Golfstaaten umfaßt, denn hier tritt noch oft genug recht rauhes und naßkaltes Wetter ein. Sie ist auch die erste aller Schwalben, welche in ihrer Heimat aus dem Süden ankommt. Erscheint sie doch manchmal vereinzelt, wenn noch Eis und Schnee den Boden deckt. Sie kommt in größerer Anzahl in den nördlichen Staaten etwa anfangs April an, manchmal auch erst in den letzten Tagen des genannten Monats, immer aber etwas früher als die Purpurschwalbe. Wenn letztere erscheint, sind die für sie bestimmten Nistkästen und Schwalbenhäuser oft schon von der Waldschwalbe in Besitz genommen, und diese ist so kampfesmutig und verteidigt die eroberte Nisthöhlung mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß der Martin abziehen muß.

Obwohl die Waldschwalben noch mit großer Zähigkeit an den Baumhöhlungen in den ausgedehnten Waldungen des Tieflandes festhalten, so haben sie doch in manchen Gegenden ihre frühere Nistweise gänzlich geändert. Sie haben ihre Brutplätze in den Wäldern verlassen, haben ihre Scheu und Zurückgezogenheit abgelegt und sich dem Menschen innig angeschlossen. In der Umgegend von Boston wird sie nicht mehr in den Wäldern als Brutvogel angetroffen. Sie ist in den Städten des östlichen Massachusetts häufiger als irgend eine andere Schwalbe. Die Nistkästen, welche man dort für die edle, schönere, liebenswürdigere, friedfertigere und sangeskundigere Martinschwalbe herrichtete, dienen jetzt ihr zu Niststätten. — Doch gelingt es nicht allerwärts, die Waldschwalbe in die Nähe des Menschen zu ziehen. Die meisten Versuche sind im Gegenteil von durchaus keinem Erfolge begleitet gewesen. Trotz der scheinbar sehr wohl eingerichteten Nistkästen und der geeigneten Örtlichkeit bleiben sie dem Menschen fern, halten an ihrer alten Nistweise fest und leben zurückgezogen. So war es auch in Wisconsin. Diese schönen Schwalben, die ich so gerne als Bewohner meiner Vogelhäuser begrüßt hätte, brüteten in den Ulmen und Eichen des Tieflandes wie vordem. Wo noch große Wälder vorhanden sind, in denen sich zahlreiche Höhlungen in Bäumen finden, hält sie fest an ihrer ursprünglichen Nistweise, sobald diese Bedingungen jedoch fehlen, sucht sie die Nähe des Menschen auf. — Sie verdient also noch immer den Namen Waldschwalbe, und es ist kaum zu hoffen, daß sie selbst in besiedelten Gegenden ihrer Nistweise gänzlich entsagt, wie dies Scheunen-, Trauf- und Purpurschwalben schon längst gethan. Nur die Vernichtung ganzer großer Waldstrecken dürfte eine wesentliche Veränderung in dieser Hinsicht zur Folge haben.

Wo sich einmal ein Pärchen in der Nähe des Menschen niedergelassen hat, da finden sich in der Regel noch viele ein. Bald sind alle Brutkästen von ihnen besetzt. In den ländlichen Gegenden des östlichen Neu-England ist sie nicht so häufig als in den Städten, wahrscheinlich weil sie in letzteren weniger von anderen Vögeln gestört wird. Während der Brutzeit sind sie nicht so gesellig und friedfertig, sondern zänkischer, eifersüchtiger und kampfeslustiger untereinander als andere Schwalben. Jedes Pärchen bewacht seine Bruthöhle und läßt kein anderes in die Nähe kommen. Daher kommt es auch, daß in Bruthäusern, in welchen früher oft fünfzehn bis zwanzig Pärchen Purpurschwalben in schönster Harmonie nebeneinander brüteten, jetzt nur ein, höchstens zwei Pärchen Waldschwalben nisten. Diejenigen, welche sich in der Nähe des Menschen ansiedeln, werden bald zahm und zutraulich, ja sie übertreffen hierin alle unsere übrigen Schwalben. Rasch lernen sie die verschiedenen Familienglieder kennen, und das von diesen gespendete Nistmaterial nehmen sie bereitwilligst an,

fliegen sogar dicht heran, um es aufzunehmen. Brewer erzählt, daß ein Pärchen, welches jedes Jahr von den Kindern Nistmaterial empfing, so zahm wurde, daß es dieses fast aus der Hand hinwegholte. Das Weibchen dieses Paares brütete auch so fest, daß man es mit der Hand vom Neste nehmen konnte; sobald es wieder freigelassen wurde, kehrte es sofort zum Neste zurück. Der Bau ist immer aus recht weichem Material hergestellt und ist, obwohl lose zusammengeschichtet, doch recht warm und weich. Auch wenn die Brut schon längst begonnen hat, bringt das eine oder das andere des Pärchens noch hin und wieder eine Feder mit, um sie dem schon vorhandenen Nistmateriale zuzufügen. Die Grundlage des Nestes besteht aus langen weichen Heuhalmen, Blätterrippen und Federn; die Nestmulde wird sehr dick mit Federn ausgepolstert, sodaß diese die drei bis fünf rein weißen Eier oft verdecken und den Blicken entziehen. — Im Walde wählen sie sich immer alte Specht- oder Astlöcher nicht nur am Saum, sondern auch im tiefen Innern desselben.

Der Flug der Waldschwalbe ist sehr gewandt und abwechselnd. Er steht, was Anmut und Abwechslung angeht, nur der Scheunenschwalbe nach. Schon in der Ferne ist sie an ihrer rein weißen Unterseite, und an dem glänzend stahlgrün schillernden schwärzlichen Rücken leicht kenntlich. Rastlos fliegt sie über den hohen Waldbäumen dahin, dann zwischen den Kronen derselben umher, läßt sich herab bis zum Wasserspiegel, über den sie gleitend dahineilt, und erhebt sich gleich darauf wieder zu so bedeutenden Höhen, daß sie fast dem Auge entschwindet. In der Regel sieht man sie dicht über den Waldbäumen schnell und gewandt dahinfliegen. — Die in der Nähe des Menschen vorkommenden fliegen auch gern über den Waldbäumen dahin, ihr eigentliches Jagdrevier ist aber das Farmgehöft und dessen Umgebung.

Ende August sammeln sie sich zu großen Schwärmen und Mitte September etwa verlassen sie die nördlichsten Teile unseres Landes. Was diese Schwalbe besonders charakterisiert, ist ihre nun völlig veränderte Lebensweise. Man trifft sie nämlich jetzt in sehr großer Anzahl da, wo die Wachsmyrten[1]) besonders üppig gedeihen, und man weiß jetzt mit Sicherheit, daß sie die Beeren dieses Strauches zeitweilig gerne fressen. Schon Wilson und Audubon berichteten hiervon, aber deren Angaben fanden wenig Glauben. Durch die neuerdings gemachten Beobachtungen Maynards werden deren Berichte jedoch vollständig bestätigt. Wilson sah viele Hunderte auf den Wachsbüschen der sandigen Ufer bei Great Egg Harbor. Audubon erzählt, daß Tausende während des Winters im südlichen Louisiana angetroffen werden. „Viele suchen des Nachts in Höhlungen der Gebäude Schutz, die meisten ziehen jedoch nach den Seen, um die Nacht in den Myrtenbüschen zu verbringen. Etwa bei Sonnenuntergang versammeln sie sich, indem sie ihre Lockrufe erklingen lassen, und in kurzer Zeit haben die Schwärme das Ansehen von Wolken erlangt. Sie ziehen nun den Seen oder der Mündung des Mississippi zu. Die Bewegungen und das Kreisen in der Luft sind wirklich prachtvoll. Erst scheinen sie aus bedeutender Höhe zu rekognoszieren, dann stürzen sie sich plötzlich wie ein Wirbel zusammen, lassen sich in einer Spirallinie mit erstaunlicher Schnelligkeit herab, sodaß sie ganz das Ansehen einer Trombe oder Wasserhose haben, bis sie sich wenige Fuß von den ‚ciriers'*) schnell nach allen Richtungen hin verbreiten und sich auf den Büschen niederlassen. Ihr Gezwitscher und das durch ihre Flügelbewegungen verursachte Geräusch kann man die ganze Nacht hindurch hören."

„Nachdem die Jungen das Nest verlassen haben", schreibt Maynard, „versammeln sie sich am Gestade des Meeres zu ungeheuren Schwärmen. In den letzten Jahren ist die Zahl der sich hier versammelnden Waldschwalben bis ins Ungeheure angewachsen, und ich habe die Luft über den weiten Sümpfen bei Ipswich, Mass., so von ihnen angefüllt gesehen, daß es fast unmöglich war, die Flinte nach irgend einer Richtung hin abzuschießen, ohne nicht eine oder mehrere zu treffen. Ich hielt immer dafür, daß die große Insektenmenge, welche hier am Salzwasser im letzten Teile des Sommers vorkommt, die Ursache dieser ungeheuren Zusammenscharung sei, bis ich zufällig einen anderen Grund entdeckte. Eines Augusttages wanderte ich zwischen den Hügeln der Küste umher, als ich große Gesellschaften Baumschwalben über einigen Wachsmyrtenbüschen, welche hier sehr häufig wachsen, umherflattern sah. Neugierig, zu erfahren, was sich die Vögel in diesen Sträuchern zu schaffen machten, schoß ich einige, und war sehr überrascht, den Magen ganz mit den aromatischen Wachsmyrtenbeeren angefüllt zu finden. Die Beeren haben etwa die Größe schwarzer Pfefferkörner, sind aber mit einer wachsartigen Sub

1) Myrica cerifera.

*) So heißen die Wachsmyrtendüsche bei den französischen Kreolen Louisianas. Jedenfalls ist hier eine andere Art, nämlich *Myrica caroliniensis*, gemeint, denn nur diese fand ich im südlichen Louisiana.

stanz überzogen, welche das „Wachsmyrtentalg" des Handels liefern. Dieses wurde ehemals zur Herstellung von Kerzen benutzt und wird in einzelnen Teilen unseres Landes wohl auch jetzt noch zu diesem Zwecke verwendet. Ich habe seit jener Zeit viele untersucht und gefunden, daß es eine Thatsache ist, daß sich diese Art auch von den Beeren der Wachsmyrte nährt. Eine Untersuchung dieser Frucht während des Prozesses der Verdauung zeigte, daß nur die äußere wachsartige Umhüllung zur Nahrung dient, während das harte Innere wieder ausgeworfen wird."

Trotz ihrer Schönheit und Munterkeit übt die Waldschwalbe doch keineswegs eine solche Anziehungskraft auf den Naturfreund aus, als die Martin- oder Schennenschwalbe. Ihr fehlt dazu die wesentliche Eigenschaft: der Gesang. Ihre Töne, die übrigens nicht besonders fleißig und eifrig erklingen, sind etwas rauh und gurgelnd. Sie stehen etwa in der Mitte zwischen den lieblichen Lauten des Martin und den tiefen rauhen Tönen der Rauchschwalbe. Auch zeigt sie nicht so eine anziehende, friedliche Geselligkeit, wie die anderen Arten. Ihr fehlt die Poesie der Martinschwalbe ganz und gar, und sie vermag diese daher in keiner Beziehung zu ersetzen.

Namen: **Wald-** und **Baumschwalbe,** Fluß-, Weißbauch-, Zweifarbenschwalbe.

Tree Swallow, White-bellied Swallow, Wood Swallow, Black and White Swallow, Green-blue Swallow.

Hironde le bicolore ou à ventre blanc (Le M.). Hirondelle bicolore (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Hirundo bicolor Vieill. (1807), Nutt., Aud., etc.—Herse bicolor Bonap. (1850). — *Tachycineta bicolor* Cab. (1850). — Petrochelidon bicolor Sclat. (1857). — Hirundo viridis Wils. (1802). — Iridoprocne bicolor Coues.

Beschreibung: Oberseite glänzend stahlgrün; Unterseite rein weiß; Schnabel und Füße schwarz; Schwanz schwach gegabelt.

Länge 6 Zoll; Flügel 4.50 bis 5 Zoll; Schwanz 2.50 Zoll.

Die Gebirgs- oder Prachtschwalbe.

Violet-green Swallow. *Tachycineta thalassina* Cabanis.

Die Gebirgs- oder Prachtschwalbe, die schönste unserer einheimischen Arten, bewohnt die Gebirgsgegenden des Westens vom Felsengebirge bis zur Küste des Stillen Ozeans, nördlich bis Britisch-Amerika, südlich bis Guatemala. Wie ihre nächste Verwandte, die Waldschwalbe, ist auch sie ein Höhlenbrüter. Wo es an passenden Nisthöhlungen in Bäumen nicht fehlt, kommt sie vor. Viele Forscher haben sie eingehend beobachtet, so Nuttall und Townsend am Columbia, Gambel in Californien, Bullock in Mexico, Allen in Colorado, Ridgway in Utah, Henshaw in Neu-Mexico und Coues am oberen Missouri und in Arizona. „Als ich im Jahre 1864 in Neu-Mexico war", schreibt der letztgenannte Forscher, „fand ich die violettgrüne Schwalbe sehr häufig im Raton-Gebirge. Mir fiel ihre große Ähnlichkeit mit der Waldschwalbe auf, namentlich ist sie ihr in der Art und Weise des Fluges ähnlich. Ich beobachtete auch, daß die Vögel als weißrumpfig erscheinen, da doch in Wahrheit der Bürzel gerade so gefärbt ist, wie die ganze Oberseite. Während des Fluges liegen nämlich die blendend weißen Seitenfedern über dem Rumpfe, sodaß sie sich an der Schwanzwurzel fast berühren und so den Eindruck hervorrufen, als seien die Vögel weißbürzelig. Die Wirkung der drei Farben — Violett, Grün und Weiß — ist überraschend. Im folgenden Jahre konnte ich bei Fort Whipple in Arizona mich dem Studium dieser Schwalben besonders hingeben. Die außerordentliche Schönheit dieser Art muß selbst den stumpfsinnigsten Menschen anziehen. Sie nisteten in bedeutender Anzahl in den Nadelholzwäldern in der Nähe der Befestigung (Fort). Gewöhnlich bevorzugten sie die Ränder des Waldes und legten ihre aus Grashalmen und Federn bestehenden Nester in natürlichen Baumhöhlungen oder Spechtlöchern an, doch verschmähten sie auch die Laubholzbäume der Bergabhänge nicht ganz. Sie brüten mit Vorliebe in Kolonien. In dieser hochgelegenen Gegend kommen sie in der zweiten oder dritten Märzwoche an und verweilen bis spät in den September. Ich halte sie für die zahlreichste dort vorkommende Art der Familie, als rechte Charaktervögel der Nadelholzregion Arizonas." Im südlichen Colorado fand Allen große Kolonien, in einer Höhe von 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel, wo sie in verlassenen Spechtlöchern und selbst in Felsspalten, in Gesellschaft des weißkehligen Seglers (White-throated Swift) brüteten. Über das Nisten in Felshöhlungen giebt uns Ridgway eine genaue Beschreibung. Er fand die Gebirgsschwalben häufig im Mai bei Pyramid-Lake, Nevada, wo sie in den Felsspalten ein- und ausflogen. Später, im Juli, fand er sie in den Kalksteinfelsen der Ruby Mountains, wo ihre Nester in horizontalen Spalten, der Hand meist nicht erreichbar, standen. Sie waren aus Zweigen und Stroh gebaut und mit Federn

ausgepolstert. Diese Schwalbe war hier nicht der einzige Felsenbewohner. Eine Gesellschaft weißkehliger Segler (*Micropus melanoleucus*), Klippen- und Scheunenschwalbe hatte sich ebenfalls die Felsspalten zu Niststätten erkoren. — Es sind bereits einzelne Fälle bekannt geworden, daß auch diese Art sich dem Menschen näher angeschlossen hat. Jedenfalls wird auch sie sich ihm ebenso innig anschließen, wie es Martin-, Scheunen-, Rauch- und Waldschwalben schon gethan haben, sobald jene Gegenden dichter besiedelt sein werden. In manchen Teilen Californiens soll sie bereits Nistkästen in Farmgehöften zur Anlage des Nestes mit Vorliebe wählen.

Wissenschaftliche Namen: Hirundo thalassinus Sw. (1827). — H. thalassina „Aud." (1838). — Chelidon thalassina Boie (1844). — Herse thalassina Bonap. (1850). — *Tachycineta thalassina* Cab. (1850). — Petrochelidon thalassina S. & S. (1859).

Beschreibung: Oberseite reich und doch zart sammetartig grün, ein wenig purpurn gemischt; Unterseite seidenartig weiß; alle Farben ohne eigentlichen Glanz. Füße und Schnabel schwarz.

Länge 5 Zoll; Flügel 4.50, Schwanz 2 Zoll, wenig gegabelt.

Die Uferschwalbe.

Bank Swallow. *Clivicola riparia* Stejneger.

Nur sehr wenige unserer Vögel kommen auch auf anderen Erdteilen vor. Man hat allerdings schon verschiedene Arten in Europa angetroffen, aber nur als Irrgäste, welche auf unaufgeklärte Weise dorthin verschlagen worden waren. Gefiederte Kosmopoliten im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es nur eine kleine Anzahl. Zu diesen zähle ich in erster Reihe die Ufer-, Sand-, Erd- oder Wasserschwalbe. Mit Ausnahme Australiens, Polynesiens und eines Teiles Südamerikas bewohnt sie die ganze Erde, ist im Sommer im Norden, im Winter in den Tropen häufig. Sie verbreitet sich von Guatemala bis zur Mündung des Mackenzie und vom Atlantischen bis zum Großen oder Stillen Ozean. Auf dem Zuge berührt sie sogar Brasilien, wie dies ja auch von der Martin- und der Scheunenschwalbe bekannt ist. In der Größe stimmt sie mit der Gebirgsschwalbe überein, doch scheint sie zarter zu sein als alle übrigen Arten, denn sie erscheint, wenn auch nur um wenige Tage, später als andere Schwalben, zieht auch eher wieder fort. Bei günstiger Witterung fällt ihre Ankunft in Wisconsin in die erste Maiwoche, und anfangs September schon dürfte man im genannten Staate kaum noch einige Nachzügler beobachten.

Wie schon ihr gewöhnlicher Name andeutet, bewohnt sie mit Vorliebe die Ufer der Flüsse, Teiche und Seen, doch kommt sie häufig auch an den steilen Wänden der Eisenbahnen vor, vorausgesetzt, daß hier der Boden sandhaltig ist, denn nur in solchen vermag sie ihre Nisthöhlungen zu graben. Steinige und aus hartem Lehm bestehende Uferwände meidet sie, ebenso wie die ebenen Präriegegenden. Stets richtet sich ihr Vorkommen nach der Beschaffenheit der Gegend. Meilenweit kann man oft wandern, ohne eine einzige Uferschwalbe zu gewahren, während an andern Örtlichkeiten Tausende umherfliegen. Die steilen Wände an Flüssen, Seen und Eisenbahnen sind oft mit Hunderten von Nistlöchern versehen, sodaß man sie mit einer Wabe und die geschäftigen, ab- und zufliegenden Vögel mit einem Bienenschwarm vergleichen kann. Dall traf sie sehr zahlreich in Alaska. An einer steilen Erdwand zählte er über 700 Nisthöhlen. Richardson fand Siedelungen Tausender an der Mündung des Mackenzie und Dr. Alfred E. Brehm ebenfalls Tausende am unteren und mittleren Ob in Sibirien. In den Uferwänden des Mississippi brütet sie mancherorts ungemein zahlreich, und an den Ufern der Galveston-Bai in Texas fand ich große Scharen oft ganz in der Nähe der ebenso nistenden Graurauchschwalbe brütend. Die Uferschwalbe, die einzige unserer einheimischen Arten, welche sich nirgends dem Menschen angeschlossen hat, ist stets sehr gesellig, ein Charakterzug fast aller Schwalben, der jedoch bei dieser Art besonders ausgeprägt ist. Man trifft selten weniger als fünf bis zehn, gewöhnlich zwanzig und vierzig, ausnahmsweise aber auch hundert und noch mehr Pärchen als Siedler in einer Erdwand. Alte

Pärchen bessern nur die alten Höhlungen wieder aus, junge müssen sich dagegen mühsam im harten Erdreich neue graben. Sie legen dieselben so hoch an, daß keine Überschwemmung zu denselben gelangen kann, und vom oberen Rande sind sie in der Regel auch so weit entfernt, daß sie ihre Feinde nicht leicht zu erreichen vermögen. Sehr schön beschreibt Naumann die Nistweise: „Es grenzt ans Unglaubliche", so schildert dieser größte deutsche Vogelkundige, „und muß unsere Bewunderung in hohem Grade erregen, ein so zartes Vögelchen mit so schwachen Werkzeugen ein solches Riesenwerk vollbringen zu sehen, und noch dazu in so kurzer Zeit; denn in zwei bis drei Tagen vollendet ein Paar die Aushöhlung einer im Durchmesser von vier bis sechs Centimeter weiten, am hinteren Ende zur Aufnahme des Nestes noch mehr erweiterten, in wagerechter oder wenig aufsteigender Richtung mindestens einen, oft aber auch bis zwei Meter*) tiefen, gerade in das Ufer eindringenden Röhre. Ihr Eifer und ihre Geschäftigkeit bei einer solchen anstrengenden Arbeit grenzt ans Possierliche, besonders wenn man sieht, wie sie die losgearbeitete Erde höchst mühsam mit den Füßchen hinter sich aus dem Innern der Höhle hinausschaffen und hinausräumen und beide Gatten dabei hülfreich sich unterstützen. Warum sie aber öfters mitten in der Arbeit den Bau einer Röhre aufgeben, eine andere zwar fertig machen, aber dennoch nicht darin nisten und dies vielleicht erst in einer dritten thun, bleibt uns rätselhaft; denn zu Schlafstellen benutzt die ganze Familie gewöhnlich nur eine, nämlich die, worin sich das Nest befindet. Beim Graben sind sie sehr emsig, und die ganze Gesellschaft scheint dann aus der Gegend verschwunden, denn alle stecken in den Höhlungen und arbeiten darin. Stampft man mit den Füßen oben auf den Rasen über den Höhlen, so stürzen sie aus den Löchern hervor und die Luft ist wieder belebt von ihnen. Wenn die Weibchen erst brüten, sitzen sie noch viel fester und lassen sich nur durch Störung in der Röhre selbst bewegen, herauszufliegen, daher leicht fangen. Am hinteren Ende der Röhre, ungefähr einen Meter vom Eingange, befindet sich das Nest in einer backofenförmigen Erweiterung. Es besteht aus einer schlichten Lage feiner Hälmchen von Stroh, Heu und zarten Würzelchen, und seine Aushöhlung ist mit Federn und Haaren, auch wohl etwas Wolle ausgelegt, sehr weich und warm." — Die vier bis fünf, manchmal auch sechs Eier sind rein weiß.

*) Ein Meter gleich 39 Zoll: also etwas über drei Fuß.

Der Flug der Uferschwalbe ist nicht so abwechselnd und anmutig als der der übrigen Arten. Man hat ihn nicht mit Unrecht mit dem schwankenden Fluge eines Schmetterlings verglichen, doch ist er immerhin noch schnell und schön, führt gewöhnlich nahe über dem Boden oder über das Wasser dahin, doch geht es manchmal auch in die höheren Luftschichten, wenn sich in der unteren die Ausbeute an Insekten als nicht genügend erweist. Von einem Gesang kann man bei ihr nicht reden. Ein schwaches „Zerr–zerr" ist alles, was man hört. Sie entfernt sich von ihren Ansiedelungen selten weit, betreibt ihre Insektenjagd vielmehr in unmittelbarer Nähe derselben und belebt daher öde, sonst an Vögeln arme Ströme und Sümpfe, Seen und Teiche in anmutender Weise ebenso wie ihre Nistlöcher an einförmigen Ufern und Wänden an Eisenbahnen jedes Auge fesseln. In zahlreichen Siedelungen fliegen vom Morgen bis zum Abend fast ununterbrochen Hunderte, ja Tausende der behenden Vögel auf und nieder, verschwinden in den Höhlungen, erscheinen wiederum, um es wie zuvor zu treiben. Es sind liebliche, überaus friedfertige Vögel, die man nie miteinander streiten und mit anderen Vögeln kämpfen sieht. Um letztere kümmern sie sich in keiner Weise, lassen selbst Raubvögel unbehelligt, wenn diese durch ihr Gebiet fliegen.

Namen: **Uferschwalbe,** Sand-, Erd- und Wasserschwalbe. **Bank Swallow,** Sand Martin, Sand Swallow. Hirondelle de rivage (Buff.), Cotyle riverain (Degl. & Gerbe).

Wissenschaftliche Namen: Hirundo riparia Linn. (1758). — Cotyle riparia Boie (1826). — H. riparia americana Max v. Wied (1858). — *Clivicola riparia* Stejn. (1882).

Beschreibung: Oberseite mäusebraun ohne Glanz; Unterseite weiß, durch ein bräunliches Halsband unterbrochen; Schnabel und Füße dunkel. Geschlechter gleich.

Länge unter 5 Zoll; Flügel 4, Schwanz 2 Zoll, letzterer sehr wenig gekerbt.

Die Grauschwalbe.

Rough-winged Swallow. *Stelgidopteryx serripennis* Baird.

Keine Schwalbe ist in und bei Houston, Texas, so zahlreich wie die Grauschwalbe.

Der nur einigermaßen geübte Beobachter kann diese Art nicht leicht mit einer anderen Schwalbe verwechseln. Schon der verhältnismäßig langsame, meist niedrig über den Boden dahinführende Flug, das stille Wesen, besonders aber ihre graue Färbung kennzeichnet sie sofort. — Obwohl über einen großen Teil unseres Landes verbreitet, ist sie doch noch nicht lange bekannt. Audubon fand sie zuerst am 20. Oktober 1819 in seinem Heimatstaate Louisiana, nahe Bayou Sara, aber wie es scheint, hielt er sie damals nicht für verschieden von der Uferschwalbe, denn erst viel später, als er ein Pärchen aus Süd-Carolina erhielt, beschrieb er sie als neue Art. Später wurde sie in vielen Gegenden der Vereinigten Staaten, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, häufig gefunden. Im Osten geht sie nicht viel weiter nördlich als New Jersey, und wird nur gelegentlich im südlichen Neu-England (Connecticut) angetroffen. Am häufigsten ist sie im westlichen Gebiete der Vereinigten Staaten, wo sie sich nördlich bis nach Britisch-Columbia verbreitet. In den Südstaaten ist sie mancherorts die häufigste Art der Familie, scheint überhaupt dort an manchen Stellen die weniger zahlreiche Uferschwalbe zu vertreten. Nach Cooper ist sie in Californien, nach Dr. Coues in Arizona und nach Henshaw in Colorado und bei den Pueblos von Zuñi in Neu-Mexico häufig. Ridgway beobachtete sie in Utah. Südlich verbreitet sie sich durch Mexico bis nach Guatemala. Im Mississippi-Thale geht sie nördlich bis zum südlichen Illinois. Dort zeigte mir Herr Widmann in einer steilen Eisenbahnwand eines durchstochenen „Bluffs", gerade St. Louis gegenüber, zahlreiche Bruthöhlen, als ich mit ihm die dortige Gegend durchstreifte.

Im südlichen Texas erscheint sie etwa Mitte April, und anfangs Mai beginnt sie mit dem Brutgeschäft. Wie schon bemerkt, hat auch sie sich dem Menschen zutraulich angeschlossen, brütet in Houston und Galveston ohne Scheu in den Ritzen hoher Backsteingebäude, auf Gesimsen und in Höhlungen der Holzhäuser, unter Brücken u. s. f. Selbst in Nistkästen soll sie öfters bauen. An derartigen Örtlichkeiten ist das Nest bald fertig. Halme, Stroh, Fäden, Garn, Federn und andere Stoffe werden in buntem Durcheinander eingetragen und daraus das Nest lose zusammengeschichtet. Die meisten brüten jedoch in den sandhaltigen Uferwänden der Buffalo-Bayou. Seltener habe ich sie im Innern von Texas beobachtet. Nur einmal fand ich sie häufig bei La Grange, wo sie in den Ritzen der hohen Felsenwände des Colorado nisteten. Wählen sie sich die Uferwände zur Niststätte, so sind sie genötigt, selbst eine Nisthöhlung mühsam zu graben, und dies geschieht dann ganz in der Weise der Uferschwalbe. Doch nisten sie nie in so großen Siedlungen, die Nisthöhlen stehen auch nicht so dicht beisammen als bei jenen, sind viel mehr zerstreut, auch gehen sie bei der Arbeit längst nicht mit einer solchen Sorgfalt zu Werke, und die Eingangslöcher zeigen auch nicht die symmetrische runde Form, sind mehr oval und nicht so glatt gearbeitet als die der Uferschwalbe. Die Röhren sind in der Regel zwei bis drei Fuß tief, auch wohl noch tiefer, laufen etwas schräg in die Höhe, damit kein Regenwasser eindringen kann, und endigen in einer backofenförmigen Erweiterung, dem eigentlichen Nestraume. Aus Halmen und Federn bauen sie sich ein weiches Nestchen, in dem man fast immer fünf, seltener vier, rein weiße Eier findet, die sich von denen der Uferschwalbe wohl nicht unterscheiden. Wie es scheint, werden im Süden jährlich oft zwei Bruten gemacht, denn ich fand noch spät im Juli flügge Junge in den Nestern. — Nach der Brutzeit sieht man Hunderte in den Straßen Houstons umherschwärmen, namentlich in der Nähe der Viehhöfe, wo sich stets eine unglaubliche Menge fliegender Insekten findet. Während der Monate Juli und August beobachtete ich die meisten. Schon im September wurden sie seltener, und anfangs Oktober war die Mehrzahl schon der Winterheimat zugewandert.

Die Nahrung besteht aus kleinen fliegenden Insekten, besonders Bremsen, Fliegen, Motten, Mücken, namentlich aber aus Moskitos, denn diese kommen in Houston von anfangs März bis fast zu Weihnachten in unendlicher Menge vor, und sind neben Wanzen,

Flöhen und Schaben (Cockroaches) die Hauptquälgeister des Menschen. Der Flug ist langsam und schwirrend — nicht schwankend wie der der Uferschwalbe. Die unteren und mittleren Luftschichten sind ihr eigentliches Jagdgebiet, doch vermag sie sich zeitweilig auch zu bedeutenden Höhen aufzuschwingen, und dann scheint ihr Flug mehr einem sanften Schweben zu gleichen. Selten läßt die Grauschwalbe einen Laut von sich hören. Nur ein leises „Zirr" stößt sie hin und wieder aus, doch ist dies nur auf ganz kurze Strecken vernehmbar. Sie entfernt sich selten weit von ihren Niststätten und die Ufer der seichten Galveston Bai, und diese selbst sind während der Brutzeit oft von Hunderten belebt. In Galveston sah ich sie in großer Anzahl über den Wellen des mexikanischen Golfs dahinfliegen.

Namen: **Grauschwalbe,** rauhflügelige Schwalbe.
Rough-winged Swallow.

Wissenschaftliche Namen: Hirundo serripennis Aud. (1838). — Cotyle serripennis Boie (1844). — *Stelgidopteryx serripennis* Baird (1865).

Beschreibung: Oberseits glanzlos mäusegrau; Unterseite matter, am Bauche grauweiß; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberseite; kein Halsband; Schnabel und Füße schwärzlich.

Etwas größer als die vorige.

Die tropische Familie der Honigsauger oder Honigkriecher (*Coerebidae*, Honey Creepers) ist in den Vereinigten Staaten durch den besonders auf den Bahama Inseln, dann auch auf den Florida Keys und der Küstengegend Floridas bis nördlich nach Charlotta Harbor vorkommenden Bahama-Honigkriecher (*Certhiola bahamensis* Reich., Bahama Honey Creeper) vertreten. Der Vogel ist noch so wenig beobachtet worden, daß ich weder über Nist noch Lebensweise etwas mitzuteilen vermag. Ich wähle daher den bequemen Ausweg, eine ähnliche genau bekannte Art Jamaicas (*C. flaveola*) näher zu beschreiben, da ich voraussetzen darf, daß der Bahama-Honigkriecher in allen wesentlichen Punkten mit dieser übereinstimmt. Genannte Art, auf Jamaica Bananenquit, Honigsauger und schwarzgelber Kriecher (Banana Quit, Honeysucker, Black-and-Yellow Creeper) genannt, hat in Gosse einen guten Beobachter gefunden. Das Vögelchen ist nicht viel größer als ein Kolibri und wird oft in Gesellschaft desselben beobachtet, da er die Blumen ebenso gerne untersucht wie dieser, wenn gleich in ganz verschiedener Weise. Anstatt wie die Kolibris vor den Blumen sich fliegend und schwirrend zu halten, kriechen und klettern sie an denselben umher, denn ihre kurzen Flügel gestatten ihnen nicht, es jenen gleich zu thun. Geschäftig von Zweig zu Zweig hüpfend, durchsuchen sie jede Blüte. Dies geschieht auf die verschiedenste Weise. Oft hängen sie sich an die Unterseite der Blütenbüschel, um mit ihren gekrümmten Schnäbeln und den eigenartig geformten Zungen das Innere des Blumenkelches zu erreichen, denn zahlreiche kleine Insekten finden sich immer in den Blüten. Die Vögel sind wenig scheu, kommen zutraulich in die blühenden Sträucher der Gärten und lassen sich hier leicht beobachten. Gosse erwähnt einen Moringabaum, der dicht an seinem Fenster, an dem er seinen Schreibtisch hatte, stand, und der das ganze Jahr hindurch sehr reichlich seine wohlriechenden Blüten öffnete. Dies schien der Lieblingsbaum der kleinen Honigkriecher zu sein, und sie ließen sich durch seine Anwesenheit nicht stören. Während des Umherkriechens stoßen sie weiche lispelnde Töne aus.

Der Bau steht gewöhnlich in niedrigen Bäumen und Büschen, in denen sich die Nester der braunen Wespen finden, und zwar stehen sie oft ganz in deren Nähe. Der Forscher meint, dies sei eine ganz besondere Art von Instinkt, wenn nicht Verstand, denn kein Feind wage sich so leicht in die Nähe dieser furchtbar bewaffneten Insekten. — Die Brutzeit fällt in die Monate Mai, Juni und Juli. Am 4. Mai beobachtete er einen Honigkriecher mit einem Flöckchen Seidenbaumwolle im Schnabel und fand dann auch das angefangene Nest in einer *Lantana camara*. Der Bau ist stets kugelförmig, auch oben zu, und nur an einer Seite unten findet sich ein kleines Schlupfloch. Die Wandungen sind dick, bestehen aus Halmen, welche unregelmäßig mit Asklepiaswolle vermischt sind, und innen ist es mit sehr weichen Stoffen ausgepolstert. Ein anderes Nest stand auf einem über den Weg hängenden Aste einer Bauhinia, ein drittes in einem Lantanastrauch. Die Eier sind weißlich, am dicken Ende dicht rötlich gefleckt.

Beschreibung: Die Oberseite des **Bahama-Honigkriechers** ist bleigrau; Schwanz und Flügel mit weißen Flecken; Mitte der Unterseite gelb, das übrige weiß; Oberbürzel gelb; Streif über dem Auge weiß.

Die Tangaren.

Tanagers. *Tanagridae.*

Alle Tangaren sind Prachtvögel, welche dem Walde zu ganz besonderer Zierde gereichen. Sie verbreiten sich über den größten Teil Amerikas, von Britisch-Amerika bis Paraguay und vom Atlantic bis zum Pacific, gehören aber vorzüglich dem tropischen Teile des genannten Erdteils an. Sie stehen, der Form des Schnabels nach, den Finken nahe, erinnern in anderer Hinsicht aber auch an die Waldsänger.

Ich möchte an dieser Stelle besonders den Mahnruf ergehen lassen, diese herrlichen Vögel, welche unseren Wäldern einen ganz wunderbaren Reiz verleihen, doch auf alle Weise zu schützen! Einst waren die Scharlachtangaren in den Wäldern Wisconsins zahlreich, heute sieht man sie nur noch selten. Wo sind diese Prachtvögel geblieben? Um die Hüte roher und gefühlloser Frauenzimmer zu schmücken, hat man ihnen auf alle denkbare Weise nachgestellt und sie mancherorts, wie so viele andere Vögel, fast ausgerottet. Mit pietätvoller Fürsorge sollte man die Schönheiten der Natur vor Vandalismus schützen, und vor allem sollte man die Singvögel, die wahre Poesie unserer Wälder, Gärten, Wiesen und Felder, aufs eifrigste hegen und pflegen.

Die Scharlachtangara.

Scarlet Tanager. *Piranga erythromelas* Vieill.

Tafel XXV. Vogel 1.

Die Tangaren gehören zu den farbenprächtigsten Vögeln der Erde. Ihr Kleid wetteifert mit des Regenbogens Farbenreichtum, mit des Abendrotes Glut, mit der Blumen Schmelz und Pracht. Die etwas über dreihundert Arten der Familie sind sämtlich auf Amerika beschränkt. Sie gehören deshalb ebenso zu den Charaktervögeln unseres vogelreichen Erdteils wie Waldsänger, Vireos, Stärlinge, Kolibris, Tyrannen und andere. Die große Mehrzahl der Familie bewohnt die Tropen von Mexico bis Süd-Brasilien; nur wenige Arten verbreiten sich bis ins Innere der gemäßigten Zone. Dort, wo unter der tropischen Sonne die *Victoria regia* ihre riesigen Blätter auf dem Wasser ausbreitet

PROSPECTUS.

Part I of Nehrling's work has met with a reception never before accorded to any ornithological work ever published in this country. The most prominent authorities on ornithology and the leading literary and scientific papers pronounce it the best popular work on the subject ever issued since Audubon's time. From a great number of letters and reviews the like of which no writer on bird-life ever received before — the following extracts are made, showing the character and scope of the work.

PROF. WM. BREWSTER, of the Museum of Comparative Zoology, Cambridge, Mass., a naturalist of the highest rank, an admirable writer, a great ornithologist, writes to the author:

Judging by the First Part, which has just reached me, your 'North American Birds' bids fair to eclipse everything of the kind which has hitherto appeared. In fact it can encounter no formidable competition whatever, since *Audubon* we have had no general work from competent hands which has dealt at all thoroughly and satisfactorily with the popular side of the subject, that is, with the life histories of our birds. The need of such a book is pressing and to one who has the courage, ability and resources necessary for an undertaking of such magnitude the field is practically untrodden.

That you possess the requisites just mentioned I cannot doubt. In addition you may count safely on the heartiest support from your brother ornithologists whose confidence you have already won by your able and valuable papers, especially those on Texan birds.

The plan of your work seems to me admirable in every way, (considering its avowed popular mission,) and its literary execution, as attested by this First Part, is evidently to be of a high order. Your original passages are charmingly written and those taken at second hand show excellent judgement in selection. It is especially refreshing to miss the old, hackneyed quotations, worn threadbare by long and frequent use, and to find in their places so much that is either quite new or of recent origin. If the book does not meet with general favor and even marked success the fault must be charged to the public, not the author.

* * *

PROF. J. A. ALLEN, American Museum of Natural History, Central Park, New York City, a well-known scientist, President of the American Ornithologists' Union, editor of the 'Auk', writes:

The biographies are charmingly written, and have a freshness and originality that is very pleasing. If carried on as begun I do not see why it should not stand at the head of the list of modern popular works on bird life in this country and abroad, excepting perhaps a single one[*], as yet uncompleted, and I hope never to be finished. The plates are expressive and faithful, and are as well finished, and even better, than one would naturally expect in a work of such moderate price. The letter-press and typography seem above criticism. I am sure I am giving your work high praise, but not higher than I think it deserves.

* Dr. Elliott Coues, Birds of the Colorado Valley, Vol. I. (1874.)

* * *

DR. C. HART MERRIAM, Ornithologist of the United States Department of Agriculture, author of "The Birds of Connecticut" and many other highly scientific papers on natural history, writes:

For several years I have looked forward to the appearance of this work with unusual interest, and I am very glad to see that it is published in such good style, and that it contains so much information of value, presented in a pleasant and readable manner.

Such a work as you are now publishing has long been needed in this country — a work which combines accuracy and reliability in biography with a minimum of technical description, and is illustrated in such a way that all the figures are recognizable. I trust its sale will warrant the very large amount of money expended in its publication.

I take the deepest interest in this book of yours because I believe it to be a work of great importance to American ornithology, and incomparably the best book of its kind that has ever appeared.

* * *

MR. EUGENE P. BICKNELL, Riverdale, N. Y. City, one of the foremost ornithologists and one of the founders and officials of the American Ornithologist's Union, writes:

Your work is far more satisfactory than other works which have come before me professing more than they performed. Your pages bear evidence of careful and enthusiastic observation and study of our birds; and, while containing much having that value to science which always attaches to records of original observation, is, at the same time, by no means too technical for bird lovers who are not ornithologists. There is an out-of-doors' atmosphere to your pen-pictures, a flavor of the woods and fields, which cannot fail to be appreciated by all who appreciate Nature. I think no one will dispute my opinion that your book is well adapted both to arouse and to help satisfy an interest in the feathered tribe.

* * *

PROF. R. RIDGWAY, of the Smithsonian Institution, Washington, D. C., the great ornithologist and artist, writes:

I took the books home with me, and have perused them with very great pleasure. In fact, I can truly say that I have never enjoyed reading about our birds as I did your articles on the Wood Thrush, Mockingbird, and other songsters included in the First Part of your work. Barring a few typographical errors (which are of course inevitable) the work is in every respect most admirable, and cannot fail to delight as well as instruct all lovers of the woods and their feathered inhabitants who are so fortunate, as to possess it.

In the forthcoming Part I look expectantly forward to a rare treat in the promised series of beautifully and truthfully written life-histories. The book will surely do much to make the people of our fair land better acquainted with their song birds, unfortunately too little known and too little appreciated by them.

* * *

CAPT. CHAS. BENDIRE, U. S. A., now Curator of the Oological Department of the United States National Museum, Washington, D. C., writes:

Part I. of your work "North American Birds" came to hand yesterday..... I have only had a chance to hurry through the work, but from even a hasty examination I must say, that it strikes me as exceedingly well written, and giving a very accurate and pleasing account of the various species treated. I can see no reason, why it should not be a complete success and take the place of a number of inferior works of the kind. Both the practical ornithologist and the amateur will find the work both interesting and instructing.

* * *

DR. GEO. BIRD GRINNELL, of New York, editor-in-chief of the "Forest and Stream", and one of the leading ornithologists, writes:

I express my admiration for the work that you are doing. A popular work on "North American Birds", which should be attractive, accurate and at the same time so inexpensive as to be within the reach of all, has long been needed, and, as I may judge from Part I of your North American Birds, we are now to have such a volume..... It was big [illegible] me

[illegible] to the [illegible] should talk about [illegible] their ways with [illegible] so far as I [illegible] successful [illegible] also on our plates which are [illegible] under [illegible] so has the work [illegible]

* * *

PROF. W. W. COOKE, Curator of the Vermont Agricultural [illegible] the excellent work 'Bird Migration in the Mississippi Valley' writes:

[illegible] to get the first installment of a work [illegible] long expected. I have examined it with great interest and care and my expectations I find have been fully [illegible]. I knew from the letters I had received from you [illegible] much enthusiasm expressing your ideas about bird-[illegible] the work you have fairly surpassed yourself. I like the [illegible] the colored plates and their execution leaves [illegible] to be desired in that line.

* * *

PROF. D. S. JORDAN, the celebrated author of the 'Manual of Vertebrates', President of the University of Indiana (Bloomington, Ind., writes:

Part I of your book on 'North American Birds' is very [illegible] written, and I find the accounts both accurate and interesting. Your book will be gladly welcomed by all friends of the birds. The plates are very satisfactory.

* * *

MRS. MARY TREAT, of Vineland, N. J., author of an excellent book on [illegible] to ornithology, a very [illegible] and enthusiastic lover of birds, writes:

An unavoidable delay has prevented the acknowledgement of your charming work — 'North American Birds', Part I — [illegible]. The illustrations are superb. Prof. Ridgway's charming bird [illegible] perfect gem. And I have been greatly interested in the text. It is everything that could be desired.

* * *

MR. T. M. TURNER of Providence, R. I., writes:

[illegible] thoroughly scientifically expressed and your language is lucid. Furthermore this is done in [illegible] scattered sentences but the whole book from beginning to end seems almost [illegible]. I think this book will carry your name to future generations.

* * *

The well-known American poet on birds, flowers and bird songs, DR. W. A. [illegible], Georgetown, D. C., writes:

As yet I have only perused the Part, and noted its fine illustrations, its large, clear, eye-comforting typography, [illegible] print, white paper and its general excellence of 'make-up'. In the [illegible] literary and æsthetic qualities — [illegible] external ones, I am very sure. The work, when [illegible] presumptuous [illegible] to be a credit and an honor to [illegible] Publishing, [illegible] thing of beauty and consequently [illegible].

* * *

[illegible], Chief of the Division of the Nautical Almanac Office, Bureau of Navigation, Navy Department, Washington, D. C., writes:

[illegible] 'North American Birds' [illegible] the [illegible] and the [illegible] [illegible] [illegible]

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

[illegible]RLING

[illegible]

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter fachmännischer Mitwirkung von Herrn Robert Ridgway am Smithsonian Institut in Washington, Herrn H. Hartung in Lehrte und Mitte großen Vogel in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen [illegible] erscheinen. Jedes Heft wird als bis zu Seiten Text und drei Chromotypen in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk auf welches besonders die gesamte Deutschland [illegible] sind zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre [illegible] werden, [illegible] das Werk zu subscribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Bücherbeschaffung wünscht, sollte den beiden Kinder des Kaiserlichen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung durch die [illegible] Agenten oder Werk zum Bezuge zu machen.

[illegible]

Gen. Bromber's Verlagsbuchhandlung.

[illegible]

05 23769. Oct 4

und ihre gleichfalls riesigen Blüten entwickelt, wo die „Königin der Nacht" sich entfaltet und ihren berauschenden Duft ausströmt, wo Palmen und andere Tropenbäume die Flußufer säumen und unwegsame Urwälder bilden, bis hinauf ins kühle Gebirge, wo Schatten und Kühle liebende Fuchsien sich an den Bäumen emporschmiegen, wo wundervolle Orchideen und Aroideen als Epiphyten ihre feenhaften, entzückend schönen Blüten auf den dickeren Ästen der Waldbäume entfalten, wo die Edelsteine der Vogelwelt, vielgestaltige Kolibris, die Fuchsien, Orchideen und blendend roten Bignonien umschwirren, da ist die Heimat der meisten Tangaren. Alle lieben den Wald oder doch wenigstens baum- und buschreiche Gegenden, alle meiden die Pampas und baumlosen Örtlichkeiten. Das Gefieder fast aller Arten ist so farbenreich und glänzend und deshalb so in die Augen fallend, daß selbst der gleichgültigste Mensch davon entzückt werden muß. Schon ihrer Gefiederpracht halber gehören sie zu den hervorragendsten Vögeln der Erde. Neben ihrer Gefiederschönheit besitzen aber auch viele einen guten, manche sogar einen ganz vorzüglichen Gesang. Nur etwa fünf Arten verbreiten sich bis ins Innere der Union. Davon kommen zwei, die Scharlach- und Sommertangara, auf den Osten, zwei, die Louisiana- und rotbraune Tangara, auf den Westen. Eine Art (*Euphonia elegantissima*) hat man bis jetzt nur an der Grenze zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten und, wie ich glaube, noch nie im Gebiete der Union beobachtet.

Unsere bekannteste und schönste Art ist die Scharlachtangara, welche ich als den brillantesten, vornehmsten, am meisten ins Auge fallenden Vogel der nordamerikanischen Ornis bezeichnen möchte. Das herrliche, feurige Scharlachrot des Männchens ist so grell und hervorleuchtend, es sticht so wundervoll gegen das tiefe Schwarz des Schwanzes und der Flügel ab, daß selbst der sonst achtlos an der Natur Vorübergehende davon entzückt wird. Gesangeskundig, vornehm-zurückgezogen in ihrem Wesen, zierlich in allen ihren Bewegungen, dreist und zutraulich in der Nähe des ihr freundlich gesinnten Menschen, das sind die hervortretendsten Charaktereigenschaften dieser Tangara. Von allen Arten verbreitet sie sich am weitesten nach Norden, bis zum Winnipeg-See und Maine. Wie weit sie nach Süden hin Brutvogel ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ich habe sie weder in Texas noch im südwestlichen Missouri als Brutvogel gefunden. Am zahlreichsten beobachtete ich sie von meinen frühesten Jugendjahren an in den Laubholz- und gemischten Wäldern Wisconsins. Später traf ich sie regelmäßig als Brutvogel in den Eichengehölzen des nördlichen Illinois. Sie ist nirgends ein zahlreicher Vogel, kommt jedoch in allen ihr zusagenden Örtlichkeiten vor und verbreitet sich ziemlich regelmäßig über das ganze Waldgebiet. Ihre wundervolle, prächtig rote Färbung, welche in der Freiheit, wenn die Strahlen der Sonne darauf scheinen, einen eigentümlichen Glanz hat, läßt sie da, wo sie vorkommt, bald auffinden, obwohl sie still und zurückgezogen im Gelaube der Bäume lebt und niemals durch lautes und lebhaftes Wesen die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Das eigentliche Wohngebiet dieses Prachtvogels ist der Wald, namentlich der Saum desselben. Die Waldbezirke, in denen sich etwas Untergebüsch, hoch sich in die Bäume schlängelnde Lianen und hohe, dicht belaubte Bäume finden, wählt sie zu ihrem Lieblingsaufenthalt. Dort, wo selten ein Sonnenstrahl durch das dichte Laubwerk der riesigen Waldbäume herab zum Boden zu dringen vermag, wo die Walddrossel in tiefster Einsamkeit ihre herrlichen Lieder erklingen läßt, wo der Erdfink, der rosenbrüstige Kernbeißer, Waldpiwis, Vireos u. a. ihre Nachbarn sind, findet man sie regelmäßig. Da Sperlings- und Taubenfalken, die Schrecken aller kleinen Vögel, namentlich an den äußersten Waldrändern vorkommen, so führt das Männchen mehr im Innern des Waldes eine möglichst versteckte Lebensweise, wo Laubwerk, Untergebüsch, besonders auch hoch in die Bäume sich windende Weinreben dasselbe den Augen gefiederter Räuber entzieht. Das grünlichgelbe Weibchen stimmt so vollkommen mit seiner Umgebung überein, daß man es nur selten gewahr wird. Es ist noch stiller und zurückgezogener als das Männchen. Wo sich die Scharlachtangara sicher fühlt, siedelt sie sich manchmal auch in großen Obstgärten und Baumpflanzungen an. In einem am Walde gelegenen großen Obstgarten beobachtete ich mehrere aufeinander folgende Jahre ein Pärchen und am Rande des Gehölzes noch ein zweites Paar. Die Männchen scheinen nicht eifersüchtig und zänkisch zu sein, denn man konnte sie oft friedlich zusammen nach Futter suchen sehen. Sie waren durchaus nicht scheu, ließen sich bis auf wenige Schritte nahe kommen und längere Zeit in ihrem Thun und Treiben beobachten, ohne daß sie das Weite suchten. Der Warnungsruf eines kleinen Waldvogels, der Schrei eines gefiederten Räubers, ja jeder fremdartige Laut setzt sie jedoch in solche Angst, daß sie kopflos so schnell wie möglich das Laubwerk der Bäume zu erlangen suchen.

Ihre Ankunft im Brutgebiete erfolgt ziemlich spät, gewöhnlich erst, wenn die Wanderung unserer Waldsänger ihren Höhepunkt erreicht hat, in Wisconsin so etwa in der dritten oder vierten Maiwoche. Die Weibchen kommen erst in den letzten Tagen des Wonnemonats an. Im südwestlichen Missouri zieht sie etwa am 18. Mai durch. Trotz ihrer kräftig erscheinenden Gestalt ist die Scharlachtangara doch ein zärtlicher Vogel, und der Frühling muß bei ihrem Erscheinen jedenfalls vollständig eingezogen sein, die Bäume müssen im jungen üppigen Grün prangen und laue, warme Lüfte müssen wehen. Obwohl sie zu den spätesten Ankömmlingen gehört, kommt es doch vor, daß in den nördlichen Staaten Ende Mai und anfangs Juni noch tagelang anhaltende naßkalte Witterung eintritt. In solchen Zeiten halten sich die meisten Kerbtiere in ihren Schlupfwinkeln verborgen. Waldsängern, Vireos und anderen gefiederten Waldbewohnern schadet dieses kühle Wetter anscheinend wenig; munter tummeln sie sich im Gezweig, die Kerfe aus den Ritzen der Borke und aus den Blütenkelchen hervorholend, lustig singen sie ihre Weisen. Die Scharlachtangaren jedoch sitzen mit aufgeblähtem Gefieder still und traurig da. Nicht selten findet man sie während solcher Witterung tot am Boden liegen. — Die eigentümlichen Witterungsverhältnisse unseres nördlichen Landesteiles üben überhaupt auf Vogel- und Pflanzenwelt einen großen Einfluß aus. Einen eigentlichen Frühling giebt es kaum. Kalt und wechselvoll bleibt es bis zum Ende des sogenannten Wonnemonats, und ohne merklichen Übergang tritt dann die tropische Sonnenhitze des Sommers ein, die sich immer mehr steigert und im Juli und August so drückend wird, daß man sich davon in den Südstaaten, wo es nachts stets kühl ist und am Tage fast beständig kühle Winde Erfrischung bringen, keinen Begriff machen kann. Wo sich noch vor wenigen Wochen nur kleine Pflänzchen zeigten, ist anfangs Juni schon der ganze Boden bedeckt, und üppig wuchern Gras, Stauden und Blumen schnell empor. Das unendlich zahlreiche Insektenheer beginnt nun mit aller Macht sein Zerstörungswerk. In jedem Gebüsche finden jetzt auch die zartesten Vögel den Tisch reichlich gedeckt. Alle Not hat nun ihr Ende erreicht — auch für die Scharlachtangaren. Kalte Tage sind nun nicht mehr zu befürchten.

Etwa in der zweiten Juniwoche findet man das Nest. Es steht immer auf einem horizontalen Seitenaste eines meist hohen, dicht belaubten Waldbaumes, etwa fünfzehn bis vierzig Fuß vom Boden. Oft steht es so weit vom Stamm, daß man es gar nicht erreichen kann. Es ist das nachlässigste, vergänglichste Nest, welches ich im Norden von irgend einem auf Bäumen und Büschen brütenden Vogel gefunden habe. Pflanzenstengel, Bastfasern und Blätterrippen sind in der Nähe des zum Nisten bestimmten Platzes bald gefunden. Aus diesen Stoffen wird der Bau lose zusammengeschichtet, und zwar verrichtet das Weibchen diese Arbeit ganz allein. Das Nest ist so dünn und durchsichtig, daß man von unten das Blau des Himmels hindurchschimmern sieht. Ich habe namentlich in Wisconsin und Illinois oftmals Nester gefunden, und sie alle standen mehr am Rande, nie im Inneren des aus Buchen, Eichen, Ahorn, Eisen- und Hopfenbäumen bestehenden Waldes. Alle waren sehr lose und durchsichtig gebaut.

Die vier bis fünf dünnschaligen Eier sind der Grundfarbe nach mattgrünlich blau, mehr oder weniger dicht mit rötlichen und dunkelbraunen und lilafarbenen Flecken gezeichnet.

Man findet das Nest meist auf Eichen, Linden, Buchen und Eisenbäumen, weiter südlich oft auch auf dicht verzweigten Ästen der Tulpenbäume. Nie fand ich es in kleinen Bäumen oder Büschen. Ist es in einem Obstgarten angelegt, so steht es gewöhnlich hoch oben im Innern eines Apfel- oder Birnbaumes. Die Jungen werden in der ersten Zeit auch vom Männchen mitgefüttert. Letzteres zeigt sich nicht gerne in unmittelbarer Nähe des Nestes, aber doch hält es Wache und ist stets sehr um Weibchen und Junge besorgt. Wenn man Ende Juni die Wälder durchstreift, vernimmt man stets, wenn man sich einem Tangarennester nähert, ein flüsterndes Zwitschern und ein rauhes Schnarren. Es sind dies die Angst- und Warnungsrufe des wachehaltenden Männchens, das man aber nur selten in unmittelbarer Nähe sieht. Kommt man dicht an das Nest, so hüpft das Pärchen, leise Angstrufe ausstoßend, aufgeregt im oberen Gezweig der Bäume umher. Kleine gefiederte Räuber, wie Blauheher, werden oft mutig angegriffen, wenn sie dem Neste zu nahe kommen. Die Liebe zur Brut ist außerordentlich entwickelt. Darüber hat schon der Altmeister der amerikanischen Vogelkunde, Wilson, uns Näheres mitgeteilt. „Als ich eines Morgens durch einen Obstgarten wanderte", so erzählt er, „fing ich eine junge Scharlachtangara, die erst kürzlich das Nest verlassen haben mußte. Ich trug sie eine halbe Meile weit, um sie meinem Freunde W. Bartram zu zeigen. Nachdem ich einen Käfig erlangt hatte, hing ich sie in demselben an einer Kiefer des

botanischen Gartens auf, nur wenige Fuß vom Neste eines Gartenoriols, da ich die Hoffnung hegte, daß die Trupiale so mitleidig und zartfühlend sein würden, für den kleinen Fremdling mit zu sorgen. Aber wie bei so vielen Menschen, fing das Mitleid bei ihnen an und hörte auch bei ihnen auf. Der arme verwaiste Vogel wurde gänzlich unberücksichtigt gelassen. Da er von mir kein Futter annahm, beschloß ich, ihn wieder dort hinzubringen, wo ich ihn gefunden, aber nachmittags stellte sich eine Scharlachtangara ein, jedenfalls eines der Eltern, flatterte am Käfig herum und versuchte sich hinein zu zwängen. Als sie dies unmöglich fand, flog sie davon, kehrte aber bald wieder mit Futter im Schnabel zurück. Sie fütterte bis Sonnenuntergang und suchte sich dann einen Schlafplatz in den oberen Ästen desselben Baumes, auf dem der Käfig hing. Morgens mit Tagesanbruch begann der alte Vogel schon wieder mit Füttern, trotzdem ihn die Trupiale bekämpften. Am dritten oder vierten Tage zeigte er sich sehr besorgt und lockte mit den kläglichsten Tönen den Gefangenen, ihm zu folgen. Dies war dem Gefühle meines gutherzigen Freundes zu viel. Er holte eine Leiter, nahm den Käfig herab und gab der jungen Tangara die Freiheit. Fröhlich flogen nun beide von dannen."

Wenn die Jungen das Nest verlassen, sehen sie dem alten Weibchen ganz ähnlich; sie sind dann oberseits olivengrünlich, unten grünlichgelb. Erst im folgenden Jahre legen die jungen Männchen das glänzende Prachtkleid an. Aber auch das alte Männchen verfärbt sich bald nach der Brutzeit. Schon Mitte Juli sieht man einzelne gelbliche Federn an der Brust, anfangs August sieht es schon recht bunt aus, und Mitte des genannten Monats verraten nur noch einzelne rote Spitzen an den Federn das einstige schöne Hochzeitskleid. Ende August kann man das aus der Mauser hervorgegangene Männchen mit Sicherheit nur noch an den schwärzlichen Flügeln und Schwanze erkennen.

Kurz vor und während der Brutzeit hört man auch oft den wirklich schönen Gesang. Er ist keineswegs unbedeutend, gehört vielmehr zu den fröhlichsten Klängen, welche im Juni unsere schönen Wälder durchtönen. Gleich nach ihrem Erscheinen im Brutgebiete läßt sie ihre sonoren flötenden Töne hören. Sie setzt sich dabei stets hoch und frei in die Spitzen der Waldbäume und läßt von hier aus lange Zeit mit etwas emporgerichtetem Schnabel laut und eifrig ihren Gesang erklingen. Als ich einst an einem lieblichen Junitage eine inmitten der Prärie des nördlichen Illinois gelegene Waldstrecke besuchte, um ein hier sich aufhaltendes Pärchen Fischadler zu beobachten, hörte ich plötzlich aus dem Wipfel eines nahen Baumes einen lauten, freudigen, drosselartigen Gesang erschallen. Ich hielt den Sänger anfangs für einen Robin, das Fremdartige, Sprudelnde der schnell aufeinander folgenden Töne machte mich jedoch stutzig. Es war eine besondere Überraschung für mich, als ich in dem Sänger die farbenprächtige Scharlachtangara erkannte. Sie ließ sich durch meine Anwesenheit durchaus nicht stören, sondern sang nach kurzen Pausen immer wieder von neuem, und dies dauerte wohl eine gute halbe Stunde. Später habe ich dann noch oft Gelegenheit gehabt, mich an dem Liede dieser Sängerin zu erfreuen. Sie singt allerdings nur kurze Zeit im Jahre, aber dann so laut und anhaltend, so melodisch und fröhlich, daß man ganz entzückt der prachtvollen Sängerin lauscht. Sie gehört entschieden zu den besten Sängerinnen unseres Waldes, deren einzelne Töne Ähnlichkeit mit verschiedenen Lauten der Wanderdrossel (Robin) und des Baltimore Oriol haben. Sie sind reich an Wechsel und machen einen gemütlichen, fröhlichen Eindruck.—Der Flug der Scharlachtangara ist ausgezeichnet. Schnell und anmutig durchfliegt sie ihr Wohngebiet, und hoch erhebt sie sich in die Luft, wenn sie eine größere Strecke zu überfliegen hat. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, gegen den Herbst hin großenteils aus kleinen Beerenfrüchten, wie sie gerade der Wald bietet. Auf den Boden kommt sie oft herab, läuft gelegentlich sogar dem Pflüger nach, um bloßgelegte Würmer aus der Furche aufzusuchen. Ihre Bewegungen sind gewöhnlich etwas langsam und ruhig. Ihre Haltung zeigt ein eigentümlich vornehmes Wesen.

Schon früh im September ziehen sie, wahrscheinlich familienweise, südlich. Der Gesang ist dann schon längst verstummt und nur der Lockruf, ein charakteristisches „Tschip-ä-rä-rih, tschip-ä-rä-rih" oder ein einfaches „Tschip-tschurr", vernimmt man noch manchmal, bis auch dieser endlich nicht mehr zu hören ist. Still, sang und klanglos geht's der Fremde zu. Alle tragen jetzt das grünlichgelbe Kleid des Weibchens und sind deshalb im grünen Gelaube der Waldbäume schwer aufzufinden. Sie ziehen sehr weit südlich, bis nach Vera Cruz, Costa Rica, ja selbst bis Bogata, Ecuador, Neu-Granada (nach Hartlaub) und anderen Teilen Südamerikas. Nach Gundlach kommen sie auf der Insel Cuba im Oktober aus dem Norden an, ziehen jedoch noch südlicher und erscheinen im April wieder auf ihrem Durchzuge. Auch auf

Jamaica überwintern sie nicht, wie dies d'Orbigny versichert; sie berühren, nach Albrecht, nur auf dem Frühlingsdurchzuge bisweilen die Insel.

Unsere Scharlachtangara hat in Brasilien eine Verwandte, die Purpurtangara oder Tapiranga, welche ihr sehr ähnlich ist und früher auch oft mit ihr verwechselt wurde. Schon Wilson wies auf die Unterschiede hin. Der Schwanz unserer Tangara ist etwas gegabelt, bei der brasilianischen Art etwas gerundet. Diese verändert ihr Kleid nie, während die Scharlachtangara sich jedes Jahr zweimal verfärbt.

Unsere Tangara ist ein ganz vorzüglicher Käfigvogel, und bei sorgsamer naturgemäßer Pflege ist sie auch nicht schwer zu erhalten. Frischgefangene gehen fast ebenso schnell an den Futternapf wie Cedervögel. Allerlei Beeren, getrocknete Feigen, Rosinen und ein Mischfutter, wie es zarte Insektenvögel beanspruchen, nebst einigen Mehlwürmern täglich, genügt, um sie gesund und lebensfroh zu erhalten. Leider verlieren die prächtigen Männchen ihre herrliche Farbe, die nach jeder Mauser matter und unscheinbarer zum Vorschein kommt. Männchen im Prachtgefieder sind teuer, während man sie im Winterkleide oft billig in den Vogelhandlungen haben kann. Sie ist ein sehr friedfertiger Vogel und verträgt sich auch mit den kleinsten afrikanischen und australischen Prachtfinken gut. Bei Gefangenen darf man aber keine großen Erwartungen betreffs des Gesanges hegen. Nur einzelne abgerissene Töne, vom eigentlichen Gesange ganz verschieden, hört man. Um eine rechte Vorstellung von ihrer Schönheit und ihrem Liede zu erhalten, muß man sich hinaus in den herrlichen Wald begeben, aufmerksam lauschen und sie in ihrem Thun und Treiben beobachten. Dort nur wird man ihren Gesang und ihre Farbenpracht recht bewundern können. Das prächtige, glänzend scharlachrote Gefieder, gehoben durch tiefes Schwarz, leuchtet förmlich aus dem grünen Gelaube der Waldbäume hervor. Sie sucht sich jedoch unseren Blicken auf alle Weise zu entziehen. Es scheint, als wisse sie es, daß es böse, gefühllose Bubenjäger genug giebt, welche ihr ernstlich nachstellen. Nur zu häufig wird sie ihrer Schönheit halber von unverständigen Menschen weggeschossen, sie, die schönste Zierde, der herrlichste Bewohner unserer nördlichen Wälder. — Es ist ebenso wahr als bedauerlich, betrübend und empörend, daß der Mensch, der gefühllose, rohe Mensch, gerade das Herrlichste in der Natur zu zerstören sucht! Man sollte schon ihrer außerordentlichen Pracht halber die Scharlachtangara sorgfältig schützen. Sie ist aber auch ein sehr nützlicher Vogel und verdient deshalb den Schutz des Menschen noch mehr. Blauheher und Eichhörnchen zerstören oft das Nest, und kleinere Raubvögel stellen ihr häufig nach. Sobald sie jedoch das auffallende Hochzeitskleid mit dem unscheinbaren grünlichen Reise- oder Wintergewande vertauscht hat, ist sie vor gefiederten Räubern verhältnismäßig sicher.

Namen: **Scharlachtangara,** Rotvogel.
Scarlet Tanager, Black-winged Redbird, Scarlet Black-winged Tanager, Red Tanager, Canada Tanager, Scarlet Sparrow.
Tangara écarlate (Le M.), Pyranga rouge et noir (Vieill.), Tangara du Canada (Buff.).

Wissenschaftliche Namen: Tanagra rubra Linn. (1766), Wils., Nutt., Aud. — Pyranga rubra Vieill. (1807), Aud., Bp., Brd., Cones, B. B. & R. etc. — Phoenicosoma rubra Cab. (1850). — *Piranga erythromelas* Vieill. (1819).

Beschreibung: Männchen: Prachtvoll scharlachrot, mit tiefschwarzen Flügeln und Schwanze. — Weibchen: Oberseits rein olivengrün, unterseits rein grünlichgelb. Länge 7.25 Zoll; Flügel 4.00, Schwanz 3 Zoll.

Die Goldtangara.

Louisiana Tanager. *Piranga ludoviciana* Rich.

Tafel XX. Vogel 3.

Zur Zeit Wilsons, des „Vaters der amerikanischen Ornithologie", zeigte unser Land ein ganz anderes Bild als heute. Von den jetzigen Staaten Indiana, Illinois, Wisconsin u. s. f. wußte man damals noch nichts. In Iowa, Missouri und Minnesota, wo sich heute allerwärts wohlangebaute Landgegenden und junge aufblühende Städte finden, in Kansas, Nebraska und Dakota, wohin sich ge-

genwärtig ein ungeheurer Strom von Einwanderern ergießt, hausten noch vor wenigen Jahrzehnten große Indianerstämme, wild und kampfesmutig. Mutige Trapper oder Pelzjäger, der Mehrzahl nach französischer Abstammung, gestählt an Körper und Geist, waren in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts fast die einzigen Weißen, welche jene ungeheuren Prärien und Wälder durchstreiften. Auf dem Mississippi, dem „Vater der Ströme", und auf den dunklen Fluten des Missouri, deren Wasser heute von prächtigen Dampfern durchfurcht wird, schaukelten sich damals nur die leichten Kanoes der Indianer. Wo früher über die weiten baumlosen, aber grasreichen Prärien unzählige Büffel gen Süd oder Nord wanderten, wo sich Hirsche und Gabelantilopen tummelten, da braust heute das Dampfroß unaufhaltsam dem Felsengebirge, und über dieses und die Sierra Nevada dahin, der Küste des Pacific, dem „goldenen Thore", zu. Der Name L–o–u–i–s–i–a–n–a erstreckte sich auch damals noch vom halbtropischen Ufer des mexikanischen Golfs bis zur Nordgrenze des heutigen Dakota.

Es war in den Jahren 1804 bis 1808, da unternahmen zwei mutige, allen Strapazen der Wildnis Trotz bietende Männer, Lewis und Clarke, eine Forschungsreise vom Osten unseres Landes bis zu den Quellen des Missouri, und dann den Columbia hinab bis zum Pacific. Diese überaus mühevolle und beschwerliche Reise machte damals in der ganzen gebildeten Welt großes Aufsehen. Das von den beiden Genannten veröffentlichte Reisewerk „Travels to the Source of the Missouri and across the American Continent to the Pacific Ocean", das zuerst 1814 erschien, erlebte bis zur Jetztzeit zahlreiche Auflagen, und wurde in alle bedeutenden neuen Sprachen übersetzt. Zu den Ergebnissen dieser Forschungsreise gehört auch die Entdeckung mehrerer neuer Vogelarten, von denen Clarkes-Heher, Lewis'-Specht und die Louisiana-Tangara in Wilsons „American Ornithology" beschrieben wurden.

Wie fast alle Tangaren, so ist auch sie durch besondere Gefiederschönheit ausgezeichnet. Der Name „Louisiana Tangara" ist freilich heute nicht mehr zutreffend, denn jenes Gebiet, welches man damals unter der Bezeichnung Louisiana kannte, ist längst in anders benannten Staaten und Territorien aufgegangen und im heutigen Staate Louisiana kommt sie nicht vor. Ich habe sie deshalb Goldtangara und Scharlachkopf (Crimson-headed Tanager) genannt. Über ihr Vorkommen berichtet Wilson, daß sie in jenen „entlegenen Teilen Louisianas", in den ausgedehnten Landstrichen des Missouri, zwischen den Osage- und Mandan-Nationen lebe.

Decennien vergingen nun, ehe wieder etwas Neues über diesen Vogel geschrieben wurde. Immer weiter schob die Civilisation ihre Vorposten, mutige Pioniere, nach Westen hin vor. Es entstanden neue Ansiedlungen, neue Städte, neue Territorien, neue Staaten. Mit dem Vorschreiten der Kultur wuchsen dann auch unsere Kenntnisse der Tier- und Pflanzenwelt des Westens. Unser unvergleichlicher Audubon stand auf dem Gipfel seines Ruhmes und das Erscheinen seines ebenso unvergleichlichen Hauptwerkes: „The Birds of America" (1827—1838) hatte bei allen Naturforschern, Vogelkundigen, Vogelfreunden, überhaupt bei allen Litteratur- und Kunstfreunden, ja bei allen Gebildeten berechtigte Bewunderung und Freude zugleich hervorgerufen, aber über die Vögel des Westens konnte er aus eigener Beobachtung wenig mitteilen. — Im Anfang der dreißiger Jahre machten zwei Naturforscher, der als Botaniker und Ornitholog gleich große Nuttall und der vogelkundige Townsend, eine ebenso beschwerliche als an wissenschaftlichen Ergebnissen reiche Forschungsreise nach dem Columbia. Diese beiden waren nach Lewis und Clarke die ersten, welche die Goldtangara in jenen Gegenden zahlreich fanden. Die Beobachtungen dieser Forscher und einige gute Farbenbilder dieses Vogels brachte dann Audubon in den Schlußheften seines großen Werkes.

Einen hübschen Bericht giebt Dr. Suckley, ein von der Regierung angestellter Forscher, der eine der Pacific-Eisenbahn-Expeditionen mitgemacht hat. „Diese schöne Tangara", so schreibt er, „ist zu gewissen Zeiten in der Gegend von Fort Steilacoom ziemlich zahlreich. Im Jahre 1854 machte nur eine beschränkte Anzahl ihr Erscheinen, während ich im Sommer 1856 leicht hundert Exemplare hätte sammeln können. Ich hatte oft Gelegenheit, sie zu beobachten, doch habe ich sie nie auf kleine Büsche oder auf den Boden herabkommen sehen; selbst in den niedrigeren Ästen großer Fichten zeigten sie sich nicht oft. Der Lieblingsaufenthalt dieser Art, wenigstens dort, wo ich beobachtete, waren die Rotfichten, die in der wissenschaftlichen Welt unter dem Namen *Abies Douglasii* bekannt sind. Sie scheinen die Ränder der Wälder zu bevorzugen und gehen nur selten in das tiefe Innere, außer um sich bei Gefahr dort zu verbergen. Bei Fort Steilacoom sieht man

sie im Frühsommer sich gewöhnlich hoch oben in den Fichten sonnen, von einem Baume zum andern eilen oder sich in den Eichen[1]) der benachbarten Prärie niederlassen. Später in der Jahreszeit suchen sie fleißig nach Insekten umher. Während der Brutzeit sind sie nicht scheu. Die Männchen sitzen dann häufig auf einem niedrigen Aste und erfüllen die Landschaft mit ihrem fröhlichen, lieblichen Gesange.“ Er fand in deren Magen Überreste von Koleopteren, namentlich Teile eines größeren Käfers (*Buprestis*), der die Douglasfichten schädigt. Cooper fand die Goldtangara am Puget Sund im Staate Washington zahlreich. Sie sei namentlich an Flußufern und in der Nähe der Prärien gewöhnlich; der Gesang ähnele dem der Scharlachtangara, erinnere auch an den der Wanderdrossel und klinge entfernt, obwohl der Vogel in der Nähe sei. Prof. Allen fand sie in Colorado. Sie ist dort die einzige Art ihrer Sippe und kommt von der Ebene bis zu einer Höhe von 8000 Fuß im Gebirge vor. Auch dieser Forscher berichtet, daß sie sowohl in der Lebensweise als auch im Gesange der Scharlachtangara auffallend ähnele. Im südlichen Colorado fand sie Henshaw in den Baumwollenpappeln der Flüsse, in einer Höhe von 7500 Fuß, und noch viel häufiger in den Tannen bis zu 10,000 Fuß über dem Meere. Auch im südlichen Arizona fand er sie zahlreich, und am Gila beobachtete er sie noch Mitte Oktober, zu welcher Zeit sie südlich zog.

Ridgway war der erste Ornithologe, welcher Nest und Eier entdeckte und auch außerdem noch ganz besondere Beobachtungen machte. In seiner Eigenschaft als Naturforscher einer von der Regierung ausgesandten, von Clarence King geleiteten Expedition, machte er ihre Bekanntschaft in der Sierra Nevada. Das dem Gesange der Scharlachtangara ähnliche Lied erregte zuerst seine Aufmerksamkeit, als er sich inmitten des schönen Nadelholzwaldes der Sierra aufhielt. In allen waldigen Distrikten begegnete er ihr beständig, ebenso in den Weiden und Baumwollenpappeln (Cottonwood) der Flußthäler, wie in den Cedern und Piñons der Gebirgshöhen. Im Mai traf er sie in Gesellschaft des schwarzköpfigen Kernbeißers (*Habia melanocephala*) und des Goldoriols (*Icterus Bullockii*) häufig in den Dickichten der Weiden und Büffelbeeren im Truckee-Thale, nahe Pyramid Lake, wo sie die Knospen des Fettholzstrauches[2]) verzehrten. Später im Sommer konnte man die klagenden Laute der Jungen in den Nadelholzwäldern des Humboldtgebirges hören, wo sie die fleischigen Früchte einer Weißdornart, welche in jener Gegend im Überfluß wächst, verzehrten. Sie zeigten sich hier in Gesellschaft von Spechten, Cedervögeln, beiden Kreuzschnäbeln und verschiedenen anderen Vögeln. Auch er beobachtete, daß sie in Lebensweise und im Gesange der schon wiederholt genannten Verwandten gleicht. Doch mache sich in dem gewöhnlichen Rufe ein Unterschied bemerklich, denn dieser laute bei der Goldtangara wie „Plit-it“, während der der Scharlachtangara wie „Tschipp-ra rih“ klinge. Am 9. Juni fand er in Parleys Park, Utah, das Nest dieser Art. Es war in das äußerste Ende eines horizontalen Astes einer Tanne des Waldes gebaut, und bestand äußerlich aus einigen Zweigen und trockenen drahtähnlichen Stengeln und war fast ganz mit seinen Wurzeln ausgelegt. Es ist, wie die Nester der anderen Arten, ebenfalls ein lockerer, dünner, kunstloser Bau. Die drei bis vier Eier sind der Grundfarbe nach rein grün. Die Zeichnungen stehen etwas spärlicher als bei den Eiern unserer andern Tangaren, doch zeichnen sie sich durch ihr dunkles Kolorit aus; namentlich treten die Punkte am dicken Ende, wo sie sich häufen, scharf hervor.

Namen: **Goldtangara**, Louisiana-Tangara, rotköpfige Tangara.

Louisiana Tanager, Crimson-headed Tanager.

Pyranga à face rouge (Vieill.).

Wissenschaftliche Namen: Tanagra ludoviciana Wils. (1811). — *Piranga ludoviciana* Rich. (1837). — Phoenicosoma ludovicianum Gieb. (1876). — Pyranga erythropis Vieill. (1819). — Tanagra columbianus Brewer (1840).

Beschreibung: Männchen: Mitte des Rückens, Flügel und Schwanz schwarz; zwei gelbliche oder weißliche Flügelbinden; der ganze Kopf bis fast zur Brust scharlach- oder zinnoberrot; Unterseite und das ganze übrige Gefieder gelb. — Weibchen: Oberseits olivengrünlich, am dunkelsten auf der Mitte des Rückens, am hellsten am Bürzel; Unterseite mehr gelblich.

Länge: 7 Zoll; Flügel 3.75; Schwanz 3 Zoll.

Die rotbraune Tangara.

Piranga hepatica Swains. Hepatic Tanager.

Die rotbraune Tangara ist ein Bewohner der Gegenden des südlichen Felsengebirges, von wo aus sie sich hinein nach Mexico und südlich bis Guatemala verbreitet. Schon lange zuvor von Swainson als ein Vogel Mexicos beschrieben, fand sie Dr. S. W. Woodhouse im San Francisco-Gebirge, wenn

1) Quercus Garryana. 2) Obione.

ich nicht irre im Jahre 1853. Sie ist dann späterhin in Neu-Mexico und am zahlreichsten in Arizona von Dr. Coues und Henshaw beobachtet worden. Aus deren Mitteilungen geht hervor, daß sie sich in keiner Weise von den ausführlicher beschriebenen Arten unterscheidet. Sie wurde namentlich in den Nadelwäldern des Gebirges beobachtet und schien in der Nähe der mexikanischen Grenze am zahlreichsten zu sein. Das Nest ist ein ebenso loser Bau, als das der anderen Arten, und die Eier scheinen auch nicht wesentlich anders gefärbt zu sein.

Namen: **Rotbraune Tangara,** Lebertangara.
Hepatic Tanager, Liver-colored Tanager.

Wissenschaftliche Namen: *Piranga hepatica* Swains., Kennerly P. R. R. R. X, Whipple's Route. Birds—Plate 31 (sehr schön abgebildet). Coues, Birds Col. Valley. 1878, p. 355—359. — Phoenicosoma hepatica Cab. — Pyranga Azarae Woodh. — Tanagra dentata Licht.

Beschreibung: Altes Männchen oben mattrot mit grauem Anflug. Unterseite hell zinnoberrot, an den Seiten stark braunrot angeflogen. Kopfkrone, obere Schwanzfedern und Flügelränder hervortretend braunrot. — Das Weibchen ist auf der Oberseite olivengrünlich, der Rücken mehr grau. Unterseite grünlichgelb, an den Seiten hervortretend olivengrünlich. — Junge oberseits olivengrünlich, Rücken mit dunklem Anflug, Unterseite gelblich, Brust und Seiten deutlich schwärzlich gestrichelt.

Länge 7.30 bis 8.20 Zoll.

Die Sommertangara.

Summer Redbird. *Piranga rubra* Vieill.

Tafel XIX.

Keine mir bekannte Stadt des Südens ist so reich an herrlichen Bäumen und halbtropischen Gartenanlagen als Jacksonville in Florida. Der weiße, ärmlich aussehende Sandboden scheint der Vegetation ungemein förderlich zu sein, denn die angepflanzten Alleen von Lebens- und Wasserreichen dürften kaum irgendwo ihresgleichen finden. Groß und breit, üppig belaubt und dicht verästet, bilden diese Bäume eine wahre Zierde der ganz nach nördlichem Muster gebauten Stadt. Hatte ich schon die prächtigen Kameliengärten Pensacolas bewundert, die mit köstlichem Rosenduft erfüllten Gartenanlagen Tallahassees besonders reizend gefunden, hier schien alles, was die südlich gemäßigte und subtropische Zone Schönes an Pflanzenformen zu bieten vermag, vereinigt zu sein. Pittosporum, Gardenien, Banana- und Theeolivensträucher, sonst nur buschartig wachsend, zeigten sich hier als dichte mit wonnig duftenden Blüten geschmückte kleine Bäume, während Bambusgruppen, Kampferbäume, Magnolien, Bananen, Orangen- und Citronenbäume, namentlich aber Sago-[1]), Kokos [2]), Dattel- und verschiedene Fächerpalmen den Gärten ein entschieden tropisches Gepräge verliehen. Einen unvergeßlich tiefen Eindruck hinter ließ der erste an einem schönen Aprilmorgen unternommene Spaziergang durch den schönsten Stadtteil. Die Luft war angefüllt von dem Dufte der riesig entwickelten Theerosen und des an den Häusern sich emporschlingenden Jasmin. Als ich an einer besonders schönen Gartenanlage still stand, um die mächtigen stammförmigen, über dem Boden stehenden Zwiebeln der Hakenlilien [1]) und die blühenden Amaryllis zu bewundern, erschallte aus der Spitze einer großen Magnolie der laute schöne, mir wohlbekannte Gesang der Sommer- oder Feuertangara als Morgengruß entgegen. Unbekümmert um die vielen Spaziergänger, die der kalte Winter des Nordens hierher getrieben, sang sie ihre Lieder. Ich gewahrte sie dann in allen Teilen der Stadt, wo es große Bäume gab, nirgends aber so zahlreich, als in St. Nicholas, Jacksonville gerade gegenüber. Dort hat sich ein einstiger „Neunundvierziger" und wohlbekannter Journalist, Herr Albert Fries*), ein idyllisches Heim inmitten des Urwaldes geschaffen. Ehe man zum Wohnhause gelangt, hat man eine mehrere Acker große parkartige Anlage zu passieren. In der Nähe des

1) Cycas revoluta. 2) Cocos australis.

1) Crinum giganteum, C. amabile und C. asiaticum.

*) Im Jahre 1848 und '49 Redakteur und Herausgeber des „Rheinisch-Westf. Courier".

Eingangs zu derselben stehen dicht mit scharfstacheligen Blättern bewehrte, verzweigte Palmenlilien oder Yuccas. Die herrlichen immergrünen Magnolien, Gordonien und amerikanischen Lorbeerbäume spenden, im Verein mit Ulmen, Amberbäumen, Hickory und anderen Waldbäumen, stets kühlen Schatten. Das Untergebüsch ist zumeist entfernt, doch finden sich allerwärts noch Gruppen von Baumheidel- oder Sparkelbeerbäumchen, Stechpalmen, Schneeglöckchen- und Styraxbüschen, sowie Azaleen und Lorbeerkirschbäume. Trompetenlianen, Bignonien und wilder Wein klettern allerwärts an den zum Teil mit Moos behangenen Baumriesen empor. Dann tritt man hinaus in den Orangengarten und erreicht nach kurzem Gang das mit riesigen Magnolien und Lebenseichen umgebene Wohnhaus, von dessen Veranda aus man einen herrlichen Überblick über den St. Johns (San Juan nannten ihn die Spanier) und das gegenüberliegende Jacksonville hat. In dieser Parkanlage schwärmt es von Vögeln, dank des Schutzes, den hier die gefiederten Sänger des Waldes vom Besitzer, der ein begeisterter Naturfreund ist, genießen. Kardinäle, Spottvögel und Papstfinken sind besonders zahlreich. Im Winter thun sich Robins, Braundrosseln, Hüttensänger und viele andere an den Sparkel- und Hülsenbeeren gütlich. Keinen Vogel hörte ich aber so laut und anhaltend singen, als die ziemlich zahlreich vorkommenden Feuertangaren. Jedenfalls waren die meisten auf ihrer Reise begriffen, denn ihr Brutgebiet erstreckt sich nördlich bis New Jersey und selbst bis zum Connecticut-Thale, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri. Nur in vereinzelten Fällen kommt sie als Brutvogel in den nördlichsten Teilen der vier zuletzt genannten Staaten vor: ihre eigentliche Heimat sind die Südstaaten, namentlich diejenigen, welche an den Golf grenzen. Ich lernte sie in Texas kennen, wo sie hauptsächlich den Pfosteneichenwald bewohnt, ohne indes die schattigen Hochwälder der Fluß- und Bachniederungen zu meiden. Im südlichen Missouri beobachtete ich sie ebenfalls oft. Nach Westen verbreitet sie sich bis zu den großen Ebenen. Den Winter verbringt sie auf Cuba, im östlichen Mexico, Centralamerika und dem nördlichen Südamerika. Im Westen der Union wird sie durch eine wenig abweichende Varietät (*P. rubra Cooperi* Ridgw.) vertreten.

Sie gereicht dem Walde des Südens nicht in dem Maße zur Zierde, wie die glänzender und intensiver rote Scharlachtangara dem nördlichen, doch hebt sich ihr feuriges Gefieder von dem Dunkelgrün der Bäume wunderbar ab. Besonders herrlich erscheint sie, wenn sie sich in den blühenden Magnolien und Gordonien oder im dunkeln Blattwerk der Lebenseichen zu schaffen macht. Ihr Hochzeitskleid ist mit wenigen Worten beschrieben. Das Männchen ist einfarbig zinnoberrot, am dunkelsten und mattesten auf der Ober-, am glänzendsten auf der Unterseite. Das Weibchen ist bräunlich-olivenfarbig, unterseits mattgelblich. Von Weitem gesehen und oberflächlich beobachtet, ähnelt sie (das rote Männchen) dem Kardinal, und das gewöhnliche Volk des Südens verwechselt sie auch fortwährend mit diesem. Viele nennen sie geradezu den „Kardinal ohne Haube". Durch ihr helleres Rot, sowie durch das Fehlen der Kopfhaube unterscheidet sie sich auf den ersten Blick von dem genannten Vogel. Unsere Tafel XIX, nach einem von der genialen Meisterhand Prof. Robert Ridgways gemalten Aquarell hergestellt, macht jegliche Beschreibung überflüssig. Es ist eines der schönsten je erschienenen Vogelbilder und übertrifft an poetischer Auffassung und Genauigkeit, wie alle von Ridgway gemalten Tafeln, selbst die Audubons. Der Hintergrund stellt eine Landschaft des unteren Wabash im südlichen Illinois dar.

Obwohl diese Tangara einer der gewöhnlichsten und auffallendsten Vögel der südlichen Wälder ist, berichten doch die meisten Forscher nur wenig über ihren Gesang und ihre Lebensweise. „Ich fand sie", schreibt Prinz Maximilian von Wied, „in den großen Waldungen am südlichen Ohio und am Mississippi, wo sie auf einem sechs bis neun Fuß hohen Strauche saß, ruhig und lautlos, ohne einen Ton von sich hören zu lassen, wie die meisten brasilianischen Tangaren. Der schöne rote Vogel fällt angenehm ins Auge und ist durchaus nicht schüchtern. An der Stelle, wo der Ohio sich mit dem Mississippi vereinigt, waren an beiden Ufern große geschlossene Waldungen, in denen nur eine kleine Ansiedelung von wenigen Gebäuden den Holzwuchs unterbrach. Hier sahen wir lebende junge Bären, deren Mütter ganz in der Nähe erschossen worden waren, und gegenüber am anderen Ufer vertieften wir uns in den am Boden zwar ziemlich freien, im übrigen aber dunkelschattigen erfrischenden Hochwald. Während schöne Schmetterlinge in großer Anzahl umherflogen, fiel unser Blick doch zunächst auf die vielen zinnoberroten Tangaren, welche, still auf den niedrigen Zweigen sitzend, uns nahe herankommen ließen; mehrere Pärchen wurden erlegt und es währte nicht lange, so fand ich auch ein Nest derselben, auf welchem der weibliche Vogel sitzen blieb und sich ganz in der Nähe betrachten ließ. Das

Nest stand etwa zehn Fuß hoch vom Boden in einer Astgabel, und da das Stämmchen zu dünn war, so konnten wir es leider nicht näher betrachten, zumal die Schiffsglocke bereits die zerstreuten Passagiere zurückrief."

Während meines vierjährigen Aufenthalts in Texas und während meiner Reisen in den Südstaaten hatte ich die beste Gelegenheit, den schönen Vogel kennen zu lernen. Die Sommertangara zieht stets trockene Waldstrecken denen des nassen Tieflandes vor, doch ist sie auch in allen Wäldern der Fluß und Bachniederungen, sofern dieselben nicht sumpfig sind, zahlreich. Sie waren namentlich bei Houston an den Bächen und Bayous, wo die schöne Lorbeereiche[1]), Pfosteneichen, Ulmen, Magnolien, Amber- und Tulpenbäume standen, welche oft dicht mit „spanischem Moos" behangen waren, wo sich als Unterholz mexikanische Maulbeeren, Sassafras, Schneeball, Hartriegel und Hülsen fanden, ein ziemlich gewöhnlicher Vogel. Hier, wo Lerchenfinken, Kardinäle, Spottvögel, Gartentrupiale, blaue Kernbeißer, Carolina-Zaunkönige ihre nächsten Nachbarn waren, schien sie sich besonders wohl zu fühlen. Auch im einförmigen Pfosteneichenwalde, zwischen dem Brazos und Colorado, war sie einer der gewöhnlichsten Vögel. In den Lebenseichengruppen der Prärien dagegen trifft man sie selten, wahrscheinlich weil es hier an Wasser mangelt.

Sie erschien in meinem Beobachtungsgebiet, etwa unter dem 30. Grad nördlicher Breite, ungefähr am 20. April, gerade als die großblumige Magnolie ihre ersten Knospen öffnete, als die kleinen nördlichen Waldsänger zahlreich wurden. Der weißäugige oder Buschvireo hatte dann gerade sein künstliches, mit Moos verziertes Hängenestchen vollendet. Die Männchen treffen einige Tage früher ein als die Weibchen. In Florida beobachtete ich ihre Ankunft dagegen schon in der ersten Aprilwoche. — Hoch oben in den Wipfeln der Bäume sitzen nun die Männchen und jubeln ihre schönsten Weisen. Ganz abgesehen vom Gesange würde schon ihre bestechende Farbenpracht die Aufmerksamkeit des Naturfreundes erregen, und dies umsomehr, da sie sich nirgends zu verbergen suchen. Doch noch mehr als die Farbenpracht fesselt der wirklich köstliche drosselartige Gesang. Derselbe ist mannigfaltiger, lauter, feuriger und melodischer als der der Scharlachtangara. Stundenlang sitzt sie auf einem Baumwipfel und singt fast ohne Unterbrechung. Dabei ist sie keineswegs scheu, denn ihre Lieder erklingen oft ganz in der Nähe einer menschlichen Wohnung und sogar, wie ich schon oben erwähnte, inmitten der Stadt. Die einzelnen Töne folgen schnell aufeinander, sind flötenartig, laut, etwas metallisch, vereinigen sich aber zu einem fröhlichen herrlichen Liede. Manche Vogelkundigen, so Dr. Brehm, sprechen den Tangaren vollständig allen Gesang ab. Dies mag bei den eigentlichen tropischen Arten zutreffen, nicht aber bei den hier einheimischen. Getrost darf ich behaupten — und alle unsere Beobachter werden mir beistimmen müssen — daß die Scharlach- und Sommertangara unsern besten Sängern zuzuzählen sind. — Sie singt am eifrigsten früh am Morgen und spät nachmittags, schweigt aber auch während der heißen Tageszeit nicht ganz. Dagegen ist die Gesangszeit sehr kurz. Am eifrigsten singt sie gleich nach der Ankunft und während das Weibchen brütet. Sobald die Jungen aus den Eiern geschlüpft sind, verstummen ihre Lieder. Ihr gewöhnlicher Ruf ist ein lautes, etwas rauhes „Tschicki-tschucki-tschuck". Später, wenn die Jungen das Nest verlassen haben, hört man von beiden Eltern sehr oft ein durchdringendes „Tschrr-rädät-dät". Diese Laute werden hoch oben in den Waldbäumen, wo das Auge den Vogel kaum im dichten Laubwerk wahrzunehmen vermag, ausgestoßen. Wenn sich die in Büscheln stehenden Knospen der orangerot blühenden Trompetenliane geöffnet haben, dann ist es fast unmöglich, unseren roten Vogel aufzufinden.

Das Nest dieser Tangara findet man in Texas anfangs Mai. Zum Nistplatz wählt sie mit Vorliebe am Waldessaum, nicht allzufern vom Wasser, einen ziemlich großen Baum. Auf Pfosteneichen, Hickory- und Amberbäumen, Magnolien u. s. w. wählt sie sich zur Anlage des Baues einen dichtbelaubten wagerechten Ast, ziemlich weit vom Stamme. Am äußersten Ende desselben legt sie ihr Nest versteckt an, wenigstens ist es von unten nur selten deutlich sichtbar. Die von mir gefundenen Nester standen immer in einer Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß, doch ist es auch gelegentlich nicht mehr als sechs bis sieben Fuß vom Boden angelegt. Der Bau, den das Weibchen ohne Beihülfe des Männchens herstellt, ist ebenso nachlässig und lose zusammengefügt wie der der Scharlachtangara. Die Wandungen sind so dünn aus Heuhalmen und etwas Bast gebaut, daß man vielfach hindurchsehen kann. Es ist daher nicht zu verwundern, daß gar manches Nest durch Stürme und

1) Quercus imbricaria.

Regengüsse zerstört wird. Die vier bis fünf Eier sind in der Färbung von denen der Verwandten gar nicht zu unterscheiden, doch sind sie etwas größer. Sie sind sehr dünnschalig, der Grundfarbe nach grünlich und ziemlich dicht, namentlich am stumpfen Ende, mit verschiedenen braunen Flecken gezeichnet. Ich habe oft tagelang suchen müssen, ehe ich ein Nest fand. Nur durch das ängstliche Gebahren der Alten wird der Standort desselben manchmal verraten. Wo die Bäume dicht mit spanischem Moos oder Bartflechten bewachsen sind, ist es oft sehr schwierig, den Bau zu entdecken. Er besteht an derartigen Örtlichkeiten auch fast ganz aus Moos, und unterscheidet sich durch nichts von seiner Umgebung. Diese Tangaren sind sehr zutraulich, wenn man sie nicht behelligt. Sie bauen sehr gerne in die Gärten, wenn sich in denselben größere Bäume, wie Magnolien, Lebenseichen, Cedern und Honigakazien (Honey Locust), finden. In den höheren Zweigen der Magnolien und Lebenseichen, in welche sie mit Vorliebe zu bauen scheinen, ist das Nest vor Beraubung ziemlich sicher, denn es ist von unten, von oben und von der Seite durch dichtstehende, große immergrüne Blätter trefflich geschützt. In den größeren Gärten Houstons habe ich sie oft gesehen. Sie kam ohne Scheu in die schirmförmigen Chinabäume, Pittosporum- und Granatsträucher, in die mit Wistarien überrankten Catalpas und namentlich gerne in die Feigenbäume, wenn sich reife Früchte auf denselben vorfanden.

Die Sommertangara verzehrt ebensowohl Obst und Beerenfrüchte aller Art als Insekten. Die Nahrung der Jungen besteht fast ausschließlich aus Insekten. Sie sucht letztere meist vom Gelaube und Geäst der Bäume ab. Hauptsächlich sind es Käfer, Würmer, unbehaarte Raupen, Schmetterlinge, Nachtfalter und Fliegen, auf welche sie fahndet. Später, wenn die Jungen ausgeflogen sind, verzehrt sie die Beeren verschiedener Schneeballsträucher, wilde Kirschen, Maulbeeren, Holunder- und Krousbeeren und die aromatischen Früchte des in südlichen Wäldern so häufigen mexikanischen Maulbeerstrauches. Ein Leckerbissen für sie sind aber reife Feigen. Ich fing in Texas oft Sommertangaren in Fangkäfigen, die mit Feigen geködert waren. Sie gingen ohne Umstände ans Futter und gewöhnten sich schnell ein. Bei einer Pflege, wie man sie Spottdrosseln zu teil werden läßt, hielten sie jahrelang aus.

Auch das Männchen dieser Art vertiert nach der Brutzeit das prächtige zinnoberrote Hochzeitskleid und legt das unscheinbare grünlichgelbe des Weibchens an. Anfangs September beginnt die Reise nach dem Süden, und Ende des genannten Monats sind auch die letzten Nachzügler ihrem Winterquartier zugeeilt.

Die Sommertangara hat viele Feinde. Sehr gerne schmuggelt der Kuhvogel sein Ei in ihr Nest. Die eigene Brut geht dadurch zu Grunde, während der Schmarotzer wohlgenährt das Nest der Pflegeeltern verläßt. Blauheher, Eichhörnchen, Oppossums, Waschbären und namentlich Schlangen vernichten nur zu häufig das Gelege und verzehren die Jungen. Doch der schlimmste Feind ist der Mensch. Ihre bestechende Schonheit macht sie nur zu oft zur Zielscheibe roher und gefühlloser Schützen. Der „Modeteufel" und die krankhafte Sucht vieler, Sammlungen anzulegen, obwohl diese für sie nicht den geringsten Wert haben, da sie weder Vogelfreunde, noch Vogelkundige sind, können als Hauptgrund angegeben werden, daß diese Vögel immer seltener, namentlich im nördlichen Teil ihrer Sommerheimat, auftreten. Man sieht unsere farbenprächtigen Tangaren häufiger als andere Vögel in den Schaukästen der Putzläden ausgestellt. In den Glaskästen mit ausgestopften Vögeln sind sie fast immer vorhanden. Nirgends sind diese herrlichen Geschöpfe, welche im Walde Auge und Herz erfreuen, ihres Lebens mehr sicher, allerwärts lauert Tod und Verderben auf sie. Sogar während der Brutzeit, wenn sich Junge in den Nestern befinden, schießt man sie weg. Gefühl und aufrichtige Freude an den Schönheiten der Natur, Begeisterung für unsere herrliche Vogelwelt, wie sie einem jeden wahren Vogelkundigen eigen sein muß, sind dem gewöhnlichen amerikanischen Sammler unbekannte Begriffe. Ich kenne eine ganze Anzahl solcher „Sammler", die jährlich drei- bis viertausend kleine Vögel wegschießen, die jedes Gelege mitnehmen, ohne auch nur von fünfzig Arten die Namen, von kaum einer Art den richtigen wissenschaftlichen Namen zu kennen. Werke unserer großen Forscher, eines Audubon, Wilson, Nuttall, Baird, Coues, Ridgway sind ihnen kaum dem Namen nach bekannt, dagegen werden fleißig die Zeitschriften für Eiersammler und Bücher ähnlichen Schlages gelesen. — Haben sie einen Vorrat gesammelt, so verkaufen sie denselben an die Modewaarenhändler. Recht wohl gethan hat darum die amerikanische ornithologische Vereinigung („American Ornithologists' Union"), als sie beschloß, daß gewöhnliche Sammler und Händler mit Bälgen nicht in ihren Verband aufgenommen werden sollen und daß sie ferner einen Ausschuß für Vogelschutz ernannt hat. Den Ornithologen allein ist es

zu danken, daß eine besondere Gesellschaft zum Schutze unserer Vögel, die „Audubons-Society", gegründet wurde, die sich bereits über das ganze Land verzweigt und Tausende von Mitgliedern zählt. — Doch lassen wir zum Schlusse Coues noch reden. Er schreibt: „Die Tangaren sind ihrer Schönheit und verschiedenartigen Farbenpracht halber berühmt. Sie gehören deshalb auch zu den Vögeln, welche man in Glaskästen der Ausstopfer und der Putzgeschäfte, sowie als Hutverzierung moderner ‚Damen', welche zu abschreckenden Beispielen einer rohen Geschmacksverirrung herabgesunken sind, sieht. Dieser verfehlte Geschmack huldigt nur zu oft rohen Zieraten. Früher trug man höchstens ausgewählte Federn, welche sich entweder durch Schönheit der Farbe oder durch Anmut ihrer Form auszeichneten; aber die Lust am Rohen und Gefühllosen, welche unseren modernen Damen eigen ist, brach unter verstärkten krankhaften Symptomen neuerdings aus, und diese krankhafte Sucht hat es dahin gebracht, daß sich Weiber in ornithologische Museen verwandeln ließen. Ich zählte einst an der Kleidung einer indianischen Squaw die Federn von nicht weniger als fünfzehn verschiedenen Vögeln. Ihr Mann dagegen hatte eine aus den Krallen des Grizzlibärs und menschlichen Fingerspitzen bestehende Halsverzierung. Doch andere Verhältnisse, andere Sitten! Der Putz dieser Wilden erschien mir nicht so abgeschmackt, als der einer anderen Frau, die ich bald darauf zu sehen Gelegenheit hatte. Auf ihrem Busen ruhte eine mit Gold verzierte Tigerkralle, und von den Ohren herab hingen ebensolche ‚Verzierungen'. Das Haar hatte sich in den hinteren anatomischen Bau eines grünen Reihers (gewöhnlich Shitepoke genannt) genistet, und an ihren Lenden war ein lebendiger Pudel an einem langen blauen Bande befestigt. Diese Toilette würde noch mehr Effekt gemacht haben, wenn die lilienweiße Schminke in Streifen, anstatt in gleichmäßiger Lage aufgetragen gewesen wäre und wenn sich in der Nase ein Ring von Knochen oder Fischbein befunden hätte."

Namen: **Sommertangara,** Sommerrotvogel, Zinnobertangara Feuertangara, Flachsvogel, Mississippi-Tangara.

Summer Tanager, Summer Redbird.

Tanagra du Mississippi (Buff.), Pyranga rouge (Vieill.), Tanagra vermillon (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Fringilla rubra Linn. (1758). — Muscicapa rubra (1766). — *Piranga rubra* Vieill. (1807). — Tanagra aestiva Gmel. (1788). — Pyranga aestiva Vieill. (1819). — Phoenicosoma aestiva Cab. (1850). — Tanagra mississippensis Gmel. (1788). — Pyranga mississippensis Max v. Wied (1858). Merula maritandica Bartr. (1791).

Beschreibung: Altes Männchen prachtvoll zinnoberrot. Weibchen oberseits matt olivengrünlich, unterseits gelblich. Siehe unser prachtvolles Bild von Prof. Ridgway (Taf. XIX), Männchen und Weibchen darstellend. Länge 7.50 Zoll; Flügel 3.69, Schwanz 3.00 Zoll.

Die Varietät heißt:

Coopers-Sommertangara, Cooper's Tanager. Pyranga Cooperi Ridgw. (1869). — Pyranga aestiva Cooperi Coues (1872). — *Piranga rubra Cooperi* Ridgw. (1885).

Die Finken.

Finches, Sparrows, etc. *Fringillidae.*

Die Familie der Finken verbreitet sich in zahlreichen Arten über die ganze Erde, von den Gleicherländern bis zu den Polargegenden. Von den etwa neunzig in den Vereinigten Staaten vorkommenden Arten finden sich Vertreter am Meere, in den Märschen und Sümpfen, auf Wiesen und Feldern, in den Gärten, selbst in volkreichen Städten, auf den einsamen baumlosen Prärien und im Hochgebirge. Während der Brutzeit leben sie gewöhnlich paarweise, schlagen sich im Herbst zu mehr oder minder großen Flügen zusammen und ziehen gesellschaftlich südlich. Die meisten finden in den Südstaaten eine ihnen zusagende Winterherberge, viele ziehen aber bis in die Tropen, während einzelne jahrein jahraus Standvögel sind.

Ihre Nahrung besteht vom Spätherbst an aus dem verschiedensten Gesäme, namentlich aus Unkraut- und Grassämereien, im Frühling und Sommer fast ausschließlich aus Insekten. Außer dem von Europa eingeführten Sperlinge ist keiner unserer Finken eigentlich schädlich; die meisten sind durch das Vertilgen von Unkrautsämereien und allerlei Kerbtieren sogar von sehr großem Nutzen für die Landwirtschaft. — Viele unserer Finken haben einen herrlichen Gesang. Ich erinnere nur an das Lied des Singsperlings, des Goldzeisigs, des rosenbrüstigen Kernbeißers, des Papst und Indigofinken und des roten Kardinals. Die meisten haben ein einfaches aber reiches Federkleid, während eine ganze Anzahl Prachtvögel ersten Ranges sind. Durch ihren Gesang, ihr lebhaftes, munteres und zutrauliches Wesen und ihre Schönheit beleben sie fast alle Örtlichkeiten, selbst das Innere des Waldes, auf die angenehmste Weise, wie das aus den nachfolgenden Lebensbildern ersichtlich sein wird. Ihrer Anspruchslosigkeit und leichten Zähmbarkeit halber eignen sie sich mehr als alle anderen Vögel für den Käfig des Vogelfreundes. Nicht nur die lieblichen zwergartigen Prachtfinken (wie Elsterchen, Band-, Zebra-, Diamantfinken ꝛc.) Afrikas, Asiens und Australiens, der von den Kanarien eingeführte Kanarienvogel, sondern auch viele unserer einheimischen Finken, wie Kardinal, Papst- und Indigofink, der rosenbrüstige Kernbeißer u. a. sind bei allen Vogelliebhabern, besonders in Deutschland, außerordentlich hochgeschätzt. — Man teilt die in den Vereinigten Staaten vorkommenden Finken in folgende Sippen:

1. *Coccothraustes* Briss. Kernbeißer. Eine Art.
2. *Pinicola* Vieill. Fichtengimpel. Eine Art.
3. *Pyrrhula* Briss. Gimpel. Eine Art.
4. *Carpodacus* Kaup. Purpurgimpel. Vier Arten.
5. *Loxia* Linn. Kreuzschnäbel. Zwei Arten.
6. *Leucosticte* Swains. Rosenfinken. Vier Arten.
7. *Acanthis* Bechstein. Birkenzeisige. Zwei Arten.
8. *Spinus* Koch. Zeisige. Fünf Arten.
9. *Carduelis* Briss. Stieglitze. Eine Art.

10. *Passer* Briss. Spatzen. Zwei Arten.

11. *Plectrophenax* Stejn. Schneeammern. Eine Art.

12. *Calcarius* Bechstein. } Sporenammern.
13. *Rhynchophanes* Baird. } Vier Arten.

14. *Poocaetes* Baird. Grasfinken. Eine Art.

15. *Ammodramus* Swains. Uferfinken. Elf Arten.

16. *Chondestes* Swainson. Lerchenfinken. Eine Art.

17. *Zonotrichia* Swainson. Buschfinken. Sechs Arten.

18. *Spizella* Bonaparte. Haarfinken. Sieben Arten.

19. *Junco* Wagler. Winterfinken. Sieben Arten.

20. *Amphispiza* Coues. Dornfinken. Zwei Arten.

21. *Peucaea* Audubon. Nadelwaldfinken. Sechs Arten.

22. *Melospiza* Baird. Singsperlinge. Vier Arten.

23. *Passerella* Swainson. Fuchsfinken. Eine Art.

24. *Embernagra* Lesson. Texasfinken. Eine Art.

25. *Pipilo* Vieill. Erdfinken. Sechs Arten

26. *Cardinalis* Bonap. } Kardinäle.
27. *Pyrrhuloxia* Bonap. } Zwei Arten.

28. *Habia* Reich. Kernknacker. Zwei Arten

29. *Guiraca* Swainson. Blaue Kernbeißer. Eine Art.

30. *Passerina* Vieillot. Farbenfinken. Vier Arten.

31. *Sporophila* Cab. Pfäffchen. Eine Art.

32. *Euethcia* Reich. Cubafinken. Eine Art.

33. *Spiza* Bonap. Schildammer. Eine Art.

34. *Calamospiza* Bonap. Lerchenammer. Eine Art.

Der Abendkernbeißer.

Evening Grosbeak. *Coccothraustes vespertinus* Gamb.

Tafel XXI. Vogel 1.

„Der letztjährige Herbstwald war besonders farbenreich, denn der erste starke Frost hatte allen Bäumen und Sträuchern ein anderes Kleid verliehen, dessen Farbenpracht weithin leuchtete und jedes Auge erfreute. Auf diesen schönen Herbst folgte ein recht strenger Winter. Doch auch unsere, von so vielen gefürchtete kalte Jahreszeit Wisconsins ist nicht ganz ohne Reize.“

„Bäume und Ziersträucher sind zwar ihres Schmuckes beraubt, aber die Ebereschenbäume (Mountain-ash) hängen noch voller Beerenbüschel, an denen sich unsere gefiederten Wintergäste, welche die Stelle der schon längst südlich gezogenen eingenommen haben, nach Herzenslust laben. Sobald die Sonne aufgegangen ist, sind unsere Bäume von lieblichen Vögeln belebt. Anfangs Januar erschienen Seidenschwänze in großen Scharen. Nachdem sie sich gesättigt, flogen sie davon und kehrten zwei-, auch dreimal des Tages wieder. Mitte Februar, an einem sehr kalten und hellen Morgen, hatten sich einige Pärchen wohl sehr seltener, herrlicher Vögel diesen zugesellt, nämlich Abendkernbeißer aus den unermeßlichen Urwäldern Britisch-Amerikas, die mit den Schwärmen kamen und wieder mit ihnen davonflogen. Wie zierlich und gewandt alle Bewegungen der Seidenschwänze sind, brauche ich wohl nicht zu sagen. Die des Abendkernbeißers sind nicht so leicht, auch ist sein Wesen ruhiger und zutraulicher als das seiner Gefährten. Während erstere äußerst hastig und flink bei der Mahlzeit waren, genoß er die Vogelbeeren in aller Ruhe und Behaglichkeit. So oft ich den Abendkernbeißer beobachten konnte, lag das Gefieder nicht glatt, was man wohl der strengen Kälte zuschreiben konnte. Ich sah diese Vögel nur

dreimal, dann kamen die Seidenschwänze wieder allein bis Mitte April; da waren die Beeren auf den Bäumen verzehrt, und suchten sie nun die auf, welche sie, als sie noch in großen Massen vorhanden waren, auf den Boden geworfen hatten."

So schreibt mir eine begeisterte Naturfreundin, Fräulein Hedwig Schlichting. Die seltenen, nur von wenigen Naturforschern beobachteten Prachtvögel kamen ohne Scheu in die Gärten inmitten der Stadt Milwaukee, wo sie in den Vogelbeerbäumen dicht am Fenster leicht beobachtet werden konnten. Sie berichtet über noch einen Flug von etwa vierzehn Stück, der sich in der Nähe der Stadt gezeigt hat. Zur selben Zeit etwa wurde auch ein kleiner Flug im schönen Lincoln-Park in Chicago gesehen.

Nur sehr selten lassen sich die Abendkernbeißer während des Winters im nördlichen Teile der Union sehen. Ihre Heimat erstreckt sich, wie im vorstehenden schon angedeutet wurde, über die Urwälder Britisch Amerikas, vom Lake Superior nordwärts. Schoolcraft entdeckte ihn im Jahre 1823 bei Saulte Sainte Marie im nördlichen Michigan. Cooper beschrieb ihn einige Jahre später, und dessen Schilderung des überaus prachtvoll und eigenartig gezeichneten Vogels fand nicht nur in der englischen Litteratur eine weite Verbreitung, sondern wurde auch mehrfach ins Deutsche und Französische übersetzt. In Deutschland wurde der Abendkernbeißer namentlich durch Okens „Isis" (Bd. 25, 1832, p. 1073) näher bekannt. Nach Sir John Richardson, der ihn in den Regionen des Saskatchewan fand, bewohnt er dort die Zuckerahornwälder, und deshalb sollen ihn die Cree-Indianer geradezu Zuckervogel (Seesebasquit-pethaysisch) nennen. In dem bedeutenden Werke Richardsons und Swainsons: „*Fauna Boreali-Americana*" findet sich ein ganz in der Weise des letztgenannten Autors gemaltes Bild des Vogels.

Die Heimat des Abendkernbeißers beschränkt sich jedoch nicht ausschließlich auf genannten Landstrich, sondern er findet sich vornehmlich in den Gebirgswaldungen der Felsengebirge und der Sierra Nevada, südlich bis fast zur Stadt Mexico. Namentlich zahlreich hat man ihn im Staate Washington beobachtet. Er scheint die Nadelwaldungen des Gebirges allen anderen vorzuziehen und ist dort Standvogel. Townsend fand ihn am zahlreichsten in den Wäldern am Columbia. Nach unserem Gewährsmann kann man die dortigen Nadelholzwälder zu irgend einer Tageszeit kaum betreten, ohne nicht Scharen derselben zu beobachten. Sie sind sehr gesellig, und nur höchst selten sieht man einen einzelnen. Die Nahrung besteht aus Nadelholzsamen, Knospen und Insekten. Meist tummeln sie sich hoch oben im Geäst jener Urwaldsriesen, wie sie den dortigen Landstrichen eigen sind.

Der Gesang ähnelt, nach den übereinstimmenden Berichten verschiedener Beobachter, in mancher Hinsicht dem der Wanderdrossel, doch wird er in einem viel schnelleren Tempo vorgetragen.

Eigentümlich ist es, daß man noch heute wenig mehr über die Lebensweise dieses Kernbeißers weiß, als vor fünfzig Jahren, und daß wir über das Nest und die Eier, und über die Örtlichkeit, wo er brütet, noch gar keine Kenntnis besitzen. Jedenfalls nistet er in den ausgedehnten menschenleeren Wäldern des Nordens, und in den einsamen Gebirgswaldungen der Sierra und der Felsengebirge, in deren Abgeschlossenheit nur selten eines Menschen Fuß dringt. Die Gebirge sind von unseren bedeutendsten Ornithologen, wie Ridgway, Coues, Allen u. a., vielfach durchforscht worden, über eine große Anzahl der seltensten Vögel haben sie uns Lebensbeschreibungen gebracht, doch das Brutgebiet des Abendkernbeißers ist nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich baut er in die Spitzen der sehr hohen dichtstehenden Nadelbäume, wo das Nest und der Vogel selbst nur schwer zu entdecken sind. Daß sie fernab vom Menschen, in völliger Abgeschlossenheit ihre Jungen erbrüten, beweist ihre, fast allen nordischen Vögeln eigentümliche Zutraulichkeit, denn sie haben von der Tücke des Menschen und dessen Zerstörungswut, selbst des Schönsten und Herrlichsten der Natur, keine Ahnung. Ohne Scheu kommen sie während des Winters selbst in die Gärten der Städte, wo sie zum Vergnügen verfolgt und weggeschossen werden. Durch die Erfahrung gewitzigt, weicht diese Zutraulichkeit jedoch bald einer mißtrauischen Furcht und einer kopflosen Scheu.

Der Abendkernbeißer ist einer unserer allerschönsten und eigentümlichsten Vögel, den man nur einmal gesehen zu haben braucht, um ihn für alle Zeiten wiederzuerkennen. In jeder Sammlung fällt er sofort durch seine reiche und doch einfache Gefiederpracht auf. Schwarz, Weiß, Gold, gemischt mit reichen braungoldiggrünen, unbeschreiblich schönen Schattierungen, sind seine Farben. Sie lassen den Sänger der Nacht als die verkörperte Poesie aus dem Lande der niedergehenden Sonne, dem fernen Westen, erscheinen. Die Phantasie begeisterter Naturfreunde hat ihn zu einem wahren Wundervogel gestempelt,

und dies um so mehr, je weniger unsere Forscher und Reisenden imstande waren, die Kenntnisse über ihn zu vermehren. Cones nennt ihn den Vogel des Sonnenuntergangs, weil seine Farben mit dem Erglühen der Abendröte Ähnlichkeit haben, wogegen das reine Weiß seiner Flügel an den kommenden Tag erinnere. Seinen Namen hat er jedenfalls von seinem herrlichen, meist in feierlichen Abendstunden erklingenden Gesange. Manche Beobachter behaupten allerdings, daß er nur am Tage singe und abends sich zur Ruhe begebe, doch dürfte sich dies als unrichtig erweisen. Gerade unter den dickschnäbeligen Finken — ich erinnere nur an den rosenbrüstigen und schwarzköpfigen Kernbeißer, sowie an den Kardinal — giebt es eine ganze Anzahl, die nicht nur während des Tages, sondern am schönsten in der feierlichen Stille und Ruhe des Abends und der Nacht singen.

Eigentümlich ist auch sein Erscheinen im Norden der Union. Jahre können vergehen und kommen, ohne daß ein einziger im nördlichen Gebiete der Vereinigten Staaten beobachtet wird. Plötzlich treten aber an gewissen Örtlichkeiten, namentlich in Minnesota, Wisconsin und dem nördlichen Illinois, Scharen auf, ohne daß man eigentlich genau weiß, woher sie kommen und wohin sie gehen. Meist sind sie in Gesellschaft der gewöhnlichen Hakengimpel und Seidenschwänze. Wahrscheinlich werden sie weniger durch Kälte, als durch Nahrungsmangel, aus ihrer eigentlichen Heimat südlich getrieben. Vielleicht hängt auch ihr Erscheinen in gewissen Gegenden mit dem Vorhandensein reichlicher Nahrungsstoffe zusammen. Nach den Angaben Frl. Hedwig Schlichtings war der Winter von 1886 auf 1887 nicht nur besonders strenge in Wisconsin, sondern die Vogelbeeren, der Hauptnahrungsstoff dieser nordischen Wintergäste, waren auch so gut geraten, wie kaum je zuvor.

Östlich hat man den Vogel vereinzelt nur bis Ohio und südlich bis zum mittleren Illinois beobachtet. Im Westen geht er viel weiter südlich, brütet sogar in der kalten Region des Gebirges bei der Stadt Mexico.

Namen: **Abendkernbeißer,** Zuckervogel.
Evening Grosbeak.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla vespertina Coop. (1825). — *Coccothraustes vespertinus* Gamb. (1847). Hesperiphona vespertina Bonap. (1850).

Beschreibung: Dunkel olivenfarbig mit gelbem Anflug; am tiefsten vorne, auf der Kopfkrone in Schwärzlich übergehend, am hellsten an der Unterseite; Stirn, Strich über dem Auge, Oberbürzel und untere Schwanzdeckfedern gelb; Flügel und Schwanz schwärzlich; die Armschwingen meist weißlich; Schnabel grünlich gelb. Weibchen ähnlich, matter.

Länge 7.50 bis 8.50 Zoll; Flügel 4 bis 4.50 Zoll; Schwanz 2.25 Zoll.

Der Hakengimpel.

Pine Grosbeak. *Pinicola enucleator* Cab.

Tafel XXI. Vogel 6.

Es ist ein düsterer Wintertag. Dicke Wolken, trübe und schwer, ziehen am Himmel dahin. In großen dichten Flocken wirbelt der Schnee hernieder, alles mit einem weißen Mantel bedeckend. Die Zweige der Nadelholzbäume biegen sich bereits unter der Schneelast. Kein gefiedertes Wesen scheint jetzt den Garten zu beleben, denn die einst so fröhlichen Sommergäste sind längst dem Süden zugeeilt. Wehmütig haben wir sie scheiden sehen, und sehnsüchtig erwarten wir die Heimkehr der ersten Frühlingsboten. Aber der Winter hält lange an in diesen nördlichen Teilen unseres großen Landes, und es werden noch viele Wochen vergehen, ehe der erste Ankömmling uns fröhlich singend die Lenzesbotschaft bringt: „Es muß doch Frühling werden!“ — Wir stehen am Fenster, dem Flockengewirbel zuschauend, aber im Geiste weilen wir dort, wo eine große Anzahl unserer Vögel den Winter verbringt und wo auch wir einst manchen Winter verbrachten. Dort, in der Nähe des mexikanischen Golfs, wo immergrüne dichte Hülsen, Magnolien, Gordonien und dichte mit Moos behangene, laubabwerfende Bäume stehen, in den Orangengärten

Louisianas und Floridas, im Palmengestrüpp und im dichten Untergebüsch der Wälder tummeln sich jetzt Tausende unserer nördlichen Vögel, und sie alle finden hier reichlich Nahrung und trefflichen Schutz vor den Unbilden der Witterung. Treten auch hin und wieder kalte Nordwinde ein, so sind sie doch nur von kurzer Dauer. Meist ist das Wetter angenehm und erquickend. So in Gedanken an vergangene Zeiten versunken, haben wir es gar nicht bemerkt, daß sich ein Flug Vögel ganz in der Nähe des Hauses auf einer dichten Tanne niedergelassen hat. Es sind stattliche graue, rot angehauchte Vögel, darunter auch einzelne ganz rote. Welch herrlichen Anblick gewähren diese anmutig im mit blendend weißem Schnee bedeckten Gezweig umherhüpfenden und kletternden Wintergäste! Es sind Hakengimpel, Fichtenkernbeißer, Tannen- oder Fichtengimpel, welche erst kürzlich aus ihrer hochnordischen Heimat angekommen sind, um bei uns den Winter zu verbringen. Man sieht in ihrer Gesellschaft auch oft Birkenzeisige, Kreuzschnäbel, Seidenschwänze, Cedervögel und gelegentlich auch Abendkernbeißer.

Nur in kalten schneereichen Wintern kommt der Hakengimpel in den nördlichen Teilen der Vereinigten Staaten vor. Man trifft ihn dann oft südlich bis zum nördlichen Illinois und Ohio, gelegentlich selbst im östlichen Pennsylvanien und in Maryland. Seine eigentliche Heimat sind die Nadelholzwälder des Nordens bis hinauf zum Polarkreise. Dort, in stiller Abgeschlossenheit, fern vom Getriebe des Menschen, ungestört von umherstrolchenden menschlichen Nesträubern, erzieht er seine Jungen. Hier, im Dufte der Nadelholzwälder erschallt auch sein sehr melodischer Liebesgesang. Ganz in seiner Nähe brütet wahrscheinlich auch der in voriger Skizze geschilderte Abendkernbeißer, die beiden Kreuzschnäbel, Goldhähnchen, Seidenschwänze und viele unserer Waldsänger.—Auch im Nordosten, in Maine, am Godbout-Flusse in Canada, auf den Magdalenen-Inseln, im Felsengebirge in einer Höhe von 10,000 bis 11,500 Fuß über dem Meere, und auch in der Sierra Nevada Californiens ist er Brutvogel. Sind die Berichte über den in Europa lebenden Hakengimpel schon sehr dürftig, so sind es die unserigen noch viel mehr. Viele Reisende und Sammler geben wohl an, daß sie ihn im Brutgebiet zahlreich gefunden, kein einziger liefert aber einen genauen Bericht. Boardman fand ein ganz aus Moos gebautes Nest bei Calais in Maine. Purdie beobachtete in New Hamshire Ende Juli, wie die Alten ihre Jungen fütterten, und Brewster erbeutete ein junges Männchen bei Upton, Maine. Trippe und andere Ornithologen fanden die Vögel zahlreich während der Brutzeit in den hohen Gebirgswäldern des Westens.

Der Hakengimpel ist einer der wenigen Vögel, deren Verbreitungsgebiet sich über den ganzen Norden der Erde erstreckt. Das nördliche Europa, Asien und Amerika ist als seine Heimat zu betrachten. Alterwärts sind es Nadelwälder, welche er zum Aufenthalt wählt.

Ich hatte in Wisconsin und Illinois oft Gelegenheit, diese schönen Vögel zu beobachten. Sie erschienen in Flügen von fünf bis dreißig Stück spät im Herbst oder anfangs Winter, manchmal auch erst im Januar. Sie kommen nicht regelmäßig, und es vergehen oft Jahre, ehe man sie wieder sieht; dann aber kann es auch vorkommen, daß man sie in mehreren aufeinander folgenden Wintern beobachtet. Sie verlassen erst dann ihre Heimat, wenn die ihnen zur Nahrung dienenden Sämereien und Beeren schlecht geraten sind oder wenn tiefer Schnee ihren Tisch verdeckt.

Wie alle aus jenen menschenleeren Gegenden kommenden Vögel, sind auch die Hakengimpel außerordentlich zahm und zutraulich. Man kann sich ihnen ohne Mühe bis auf wenige Schritte nähern und sie leicht mit Schmetterlingsnetzen fangen. Werden aus einem Fluge einige geschossen, so fällt es gewöhnlich den übrigen gar nicht ein, das Weite zu suchen, sondern sie kommen sogar aus Neugierde oft näher zu ihrem Verderber. Furchtlos besuchen sie die Gärten, um an den Bäumen hängen gebliebene Äpfel, mit besonderer Vorliebe aber Ebereschenbeeren zu verzehren. Auch Sämereien aller Art dienen ihnen zur Nahrung, und gegen den Frühling hin fressen sie auch Baumknospen. Wo Nadelholzbäume stehen, tummeln sie sich mit besonderer Vorliebe in diesen. In den Gärten des nördlichen Illinois, wo neben einheimischen Hemlock und Balsamfichten auch die europäische Edeltanne (Norway Spruce) und verschiedene andere Nadelholzbäume zur Zierde und zum Schutz angepflanzt worden sind, finden sich die ankommenden Scharen Hakengimpel zuerst ein, zur Nachtzeit ruhen sie stets in ihnen, kehren nach ihren Streifereien auch immer wieder dahin zurück. In Milwaukee kommen sie häufig in die größeren mit Nadelholz und Vogelbeerbäumen bestandenen Gärten.

In einem Fluge von vierzig Stück sieht man selten mehr als zwei bis drei ganz rote Vögel. Viele zeigen allerdings einen schönen roten Anhauch, aber nur am Kopfe oder an den Flügeln. Während des Winters kommt der Vogel nur selten auf den Boden

1. DENDROICA DOMINICA Baird	_ GELBKEHLIGER SÄNGER	_ Yellow-throated Warbler.
2. DENDROICA DISCOLOR Baird.	_ PRAIRIESÄNGER	_ Prairie Warbler.
3. DENDROICA PALMARUM Baird.	_ PALMENSÄNGER	_ Palm Warbler.
4. SYLVANIA PUSILLA Nutt.	_ ZWERGSÄNGER	_ Wilson's Warbler.
5. DENDROICA CORONATA Gray.	_ KRONSÄNGER	_ Myrtle Warbler.
6. DENDROICA CÆRULEA Baird.	_ BLAUSÄNGER	_ Cerulean Warbler.
7. GEOTHLYPIS PHILADELPHIA Baird.	_ TRAUERSÄNGER	_ Mourning Warbler.
8. SYLVANIA CANADENSIS Ridgw.	_ GÜRTELSÄNGER	_ Canadian Warbler.

herab, benimmt sich auf demselben auch etwas unbeholfen, dagegen tummelt er sich im Gezweig der Bäume mit überraschender Geschicklichkeit. Er ist ein geborner Turner, wie Kreuzschnäbel und Birkenzeisige es auch sind. Der Flug ist mittelmäßig, geschieht in Wellenlinien, ist ziemlich hoch und vor dem Niedersetzen schwebend. Während des Winters vernimmt man nur den sanft melodisch klingenden Lockton. Gegen den Frühling hin hört man auch einzelne abgerissene Strophen des Gesanges, die überaus rein, sanft, flötend und abwechselnd sind und selbst bei kaltem Wetter ertönen. Wenn schon in der Fremde solche Wohllaute erschallen, wie herrlich muß dann erst der Gesang in den Wäldern des Nordens, der Heimat des Hakengimpels, erklingen!

In dem kalten Winter des Jahres 1877 auf 1878 fanden sich große Scharen dieser Vögel in Illinois ein. Viele wurden gefangen und in den Vogelhandlungen Chicagos zu zwei Dollars das Stück feil geboten. Die meisten gingen infolge des schnellen Temperaturwechsels ein, da man sie aus der Kälte sogleich in die warme Stube gebracht hatte. Alle verschmerzten den Verlust ihrer Freiheit sehr leicht, gingen ohne Umstände an das gebotene Futter und gebärdeten sich so, als wären sie schon jahrelang im Käfig gewesen. Nicht ein einziger flog ungestüm und wild im Käfig umher. Diejenigen, welche den Frühling erlebten, sangen auch fleißig. Das Liedchen, obwohl kurz und etwas leise, war doch recht wohl klingend und abwechselnd, und so eigenartig, daß ich nicht weiß, mit welchem Vogelgesange ich es vergleichen soll.

Namen: **Hakengimpel,** Fichten-, Tannengimpel.
Pine Grosbeak.

Wissenschaftliche Namen: Loxia enucleator Linn. (1758). — Pyrrhula enucleator And. (1838). — Corythus enucleator Bonap. (1838). — *Pinicola enucleator* Cab. (1851). — Coccothraustes canadensis Briss. (1760). — Pinicola canadensis Cab. (1851).

Beschreibung: Männchen karminrot, matter am Bauche; auf dem Rücken schwärzlich gestrichelt; Flügel und Schwanz dunkelbräunlich, weiß gerandet; Flügel mit zwei weißen Querbinden. Schnabel und Füße schwärzlich. Weibchen aschgrau, unterseits matter, auf dem Kopf und Bürzel bräunlichgelb.

Das Rot des Männchens ist übrigens so verschieden, daß manche ganz rot überhaucht scheinen, während andere nur wenig davon zeigen.

Länge 8 bis 9 Zoll; Flügel 4.50, Schwanz 4 Zoll.

Cassins-Gimpel, Cassin's Bullfinch, *Pyrrhula Cassini* Baird, ein dem deutschen Dompfaffen ähnlicher Vogel, lebt in Alaska.

Der Purpurgimpel.

Purple Finch. *Carpodacus purpureus* Baird.

Es ist ein lieblicher sonniger Junimorgen. Kühl weht der Ost vom Michigan herüber. In den feuchten Wiesen steigt eine Anzahl Bobolinks singend empor, Rotflügel zwitschern im Schilf der Sümpfe, allerwärts herrscht fröhliches Vogelleben. In den zahlreichen Märschen und Sümpfen blühen Heidel-, Kronsbeer-, Andromeden- und Spiersträucher. Canadalilien werden in kurzer Zeit ihre prachtvollen Blütenknospen öffnen. Die dicht stehenden Wacholdersträucher und die Weißkiefern der Bergabhänge verbreiten einen durchdringenden, aromatischen Duft. Wir befinden uns in der Gegend Wisconsins, wo die Nadelholzregion ihren Anfang nimmt, aber nur noch spärliche Überreste des einst majestätischen Urwaldes sind geblieben. Das meiste Land befindet sich jetzt unter Kultur. Vor uns liegt der blaue Michigan See im hellen Sonnenschimmer, und seine bewegten Wellen glitzern in den Strahlen des Tagesgestirns. Wie eine unübersehbare Fläche liegt er vor uns, und nur die feine Wellen durchfurchenden Dampfer, Segelschiffe und Fischerbarken unterbrechen die Fernsicht.

Hier, bei Sheboygan etwa, fängt das eigentliche Wohngebiet des Purpurgimpels an. Die Nadelholzregion ist seine eigentliche Heimat, besonders da, wo Felder Gärten, Baumpflanzungen, Wiesen und Viehweiden mit Waldland abwechseln. Die Nähe des Menschen liebt er ganz besonders. Früher, als hier noch alles Urwald war, als der Mensch seine vernichtende Hand noch nicht an die riesigen Weißkiefern, Hemlockfichten, Eichen und Ahorne gelegt hatte, beobachtete man keine Purpurgimpel. Erst viel später, als man Baumpflanzungen und Obst-

gärten anlegte, stellten sich einzelne Pärchen ein, und jetzt dürfte man ihn hie und da in vielen Gegenden des nördlichen Wisconsin brütend finden. Sein eigentliches Brutgebiet erstreckt sich vom nördlichen Wisconsin, Michigan und Minnesota nordwärts. Nadelholzbäume sind fast stets, namentlich aber während der Brutzeit sein Lieblingsaufenthalt; hier nur singt er, hier nur errichtet er die Wiege für seine Nachkommenschaft. Allerwärts im Norden, wo die Weißkiefer, Hemlocksfichte, Balsamtanne, Ceder und Wacholdersträucher sich finden, siedelt er sich an. Seitdem der Schönheitssinn der Landbewohner sich etwas mehr ausgebildet hat, sodaß sie es nicht beim Anpflanzen von Obstbäumen bewenden lassen, sondern ihr Augenmerk auch auf schöne Sträucher und Nadelholzbäume richten, siedelt sich unser Purpurgimpel auch stets in Gärten an. Er verbreitet sich aus diesem Grunde heute auch viel weiter nach Süden, als dies ehemals der Fall war, denn man findet ihn jetzt schon vereinzelt in den angepflanzten Nadelholzbäumen in der Umgegend Chicagos brütend. Auch Brewer berichtet, daß er früher bei Boston, Mass., selten gewesen sei, durch die Anlagen von Gärten und Nadelholzpflanzungen habe er sich jedoch zahlreich angesiedelt. Nicht weniger als sieben Pärchen brüteten in einem Jahre in seinen Anlagen bei Hingham. Auf einem Baume hatten sich sogar zwei Pärchen angesiedelt, und das eine Nest stand ganz oben in der Spitze einer Tanne, wenigstens sechzig Fuß vom Boden. — Er verbreitet sich nach Norden hin bis zum Saskatchewan und Labrador und vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean.

Ein alter ausgefärbter, ganz mit Rosa oder Scharlachrot überhauchter Purpurgimpel ist eine prachtvolle Erscheinung. Jüngere Männchen sind weniger hervortretend rot gezeichnet. Die Haltung ist stolz, das Wesen lebhaft und liebenswürdig, der Gesang laut, sprudelnd und abwechselnd; dazu gesellt sich die weitere Eigenschaft, daß er dem Menschen gegenüber zutraulich und furchtlos ist.

In den Nordstaaten erscheint er gewöhnlich Mitte April, manche kommen aber schon Ende März an. Durch seinen lauten jubelnden Gesang macht er sich da, wo er vorkommt, bald bemerklich. Gewöhnlich setzt er sich dabei in die Spitze einer Fichte oder Tanne und läßt von hier aus seinen Gesang mit emporgerichtetem Schnabel, lebhaftem, tänzelndem Hin und Herbewegen des Körpers, und oft mit gesträubter Kopfhaube, ertönen; er erhebt sich beim Singen, wenn die Brutzeit heranrückt, auch wohl flatternd von seinem Sitz in die Luft. Das Lied ist ganz eigentümlicher Art und schwer zu beschreiben. Es ist sehr schnell, fröhlich, sprudelnd und außerordentlich melodisch. Auch das Weibchen singt bis kurz vor der Legezeit fast ebenso fleißig als das Männchen. Am eifrigsten singen sie von ihrer Ankunft bis zur Zeit, wenn die Eier erbrütet sind; ich habe einzelne aber auch im Herbst und Winter singen hören.

Anfangs Juni findet man im Norden fertige Nester und vollzählige Gelege. Zur Anlage des Baues wird fast immer ein dicht verästelter horizontaler Außenzweig eines Nadelholzbaumes gewählt. Ausnahmsweise hat man es auch in Obstbäumen gefunden, und auch Wacholder, Thujen, Cedern und andere Bäume werden zu Nistplätzen gewählt. Es steht gewöhnlich von fünf bis dreißig Fuß vom Boden, oft auch höher. Auch in Städte kommt er um zu brüten, wie mir dies Herr J. N. Clark, ein alter tüchtiger Beobachter in Saybrook, Conn., mitteilt. Auf einer Balsamtanne im Garten seines Nachbars brütete mehrere Jahre ein Pärchen. Die von mir untersuchten Nester aus der Nadelholzregion bestanden zum größten Teil aus feinen Hemlockzweigen, einzelnen Pflanzenstengeln und Halmen, und waren innen mit Fäden von weißem Zeug, Hälmchen, Pflanzenwolle und Haaren ausgelegt. Andere waren meist von Wurzeln und Bastfasern gebaut und innen mit Federn, Zeugstückchen und Hasenfell ausgekleidet. Das Nest ist von unten selten deutlich wahrzunehmen und deshalb schwer zu finden, aber der Beobachter kann es bei einiger Achtsamkeit leicht entdecken, wenn er den bauenden Vogel beobachtet.

Ein hervortretender Charakterzug im Leben dieses Vogels ist seine Geselligkeit. Sobald die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, schlagen sich mehrere Familien zu kleinen Flügen zusammen, welche dann in Gesellschaften von zwölf bis zwanzig Stück gemeinsam die Gegend durchstreifen. Man vernimmt nur einen Lockruf, der dem des Blauvogels ähnlich, aber noch einen klagenderen Anstrich hat. Etwa anfangs Oktober begeben sie sich auf die Wanderung, indem sie nun langsam dem Süden zuziehen. Sehr häufig kommen sie jetzt in die Gärten, wo sie nach Unkrautsämereien suchen. Ölhaltige Körner, namentlich Hanf- und Sonnenblumenkerne, ziehen sie im Herbst und Winter allen anderen vor. Um diese Zeit erscheinen im nördlichen Illinois auch die Winter-, Busch-, und Kronfinken, aber der Purpurfink mischt sich nie unter diese Scharen. Jene suchen ihre Nahrung vom Boden auf, während er dieselbe von Hanf-

stengeln und Sonnenblumenständen sammelt. Höchstens macht er mit den scheuen, dieselbe Nahrung liebenden Goldzeisigen Gemeinschaft, besonders im Frühling, und man sieht ihn mit diesen gelegentlich selbst auf dem Boden nach Nahrung suchen, wenn in Bäumen und Büschen keine solche mehr zu finden ist. Seine Wanderung dehnt sich nicht weit nach Süden hin aus. Sehr viele verweilen schon im südlichen Illinois und im südlichen Neu England und Missouri, die meisten ziehen aber bis nach Arkansas, den beiden Carolinas, Georgia u. s. w. In Texas habe ich ihn nie beobachtet. Im Norden ihrer Winterherberge streichen sie von einem Orte zum anderen, bevorzugen auch jetzt die Nadelholzbäume zum Aufenthalt und ziehen sich nachts stets in dieselben zurück.

Während ihrer Frühlingsreise verweilen sie oft lange, namentlich wenn es im April noch viel Eis und Schnee giebt. Ist das Wetter jedoch angenehm, so ziehen sie schnell durch.

Mit Hanf- und Sonnenblumensamen habe ich oft Purpurgimpel gefangen. Ein guter Lockvogel lockt oft den ganzen vorüberfliegenden Flug hoch aus der Luft auf den Fangkäfig herab. Sie scheinen sich wenig aus dem Verluste der Freiheit zu machen, denn sie fliegen nicht ängstlich im Käfig umher, gewöhnen sich schnell ein, fügen sich überhaupt leicht ins Unvermeidliche. Man darf den Purpurgimpel getrost zu den allerbesten Käfigvögeln zählen, denn sein sprudelnder Gesang, seine Zutraulichkeit, sein munteres, fröhliches Wesen und seine Ausdauer stellen ihn in die erste Reihe der sich für die Gefangenschaft eignenden Vögel. Nur schade, daß seine Schönheit so vergänglich ist! Schon durch das öftere Berühren mit der Hand verliert das schöne Karminrot seinen Glanz, und schon nach einigen Wochen ist kaum noch ein Anflug davon vorhanden. An Stelle des schönen Rotes tritt später ein mattes Isabellgelb. Trotz dieses Verlustes ist er auch dann noch ein recht hübscher, stattlicher Vogel. Im Herbst des Jahres 1875 fing ich in meinem Garten ein prächtiges Männchen, welches ich etwa vier Jahre pflegte. Bei meinem Wegzuge nach Texas erhielt es Herr Dr. W. Reinhold, einer der eifrigsten Vogelwirte Chicagos, bei dem es noch weitere vier Jahre lebte. Es war ein überaus fleißiger Sänger, der nur eine kurze Zeit während der Mauser schwieg, sonst aber das ganze Jahr hindurch seinen lieblichen Gesang zum besten gab. Ich hielt ihn mit Zebrafinken, japanesischen Mövchen und anderen kleinen Finken zusammen, und mit allen lebte er friedfertig und sang auch im Gesellschaftskäfig fast unaufhörlich. Durch ölhaltige Sämereien, wie Hanf, wird er zu leicht fett und geht dann zu Grunde. Man sollte ihn darum nur mit einem Gemisch von Hirse, Sonnenblumenkernen, ungehülstem Reis, Kanariensamen und Rübsen füttern, mit einer Zugabe von Knospen und Grünzeug.

Der Name Purpurgimpel oder Purpurfink ist durchaus nicht zutreffend. Er schreibt sich von einem fehlerhaften Bilde in Catesbys Werke her. Das Rot hat keine Ähnlichkeit mit Purpurfarbe, es ist vielmehr ein deutliches Rosa, selbst ein intensives Karminrot, namentlich am Kopf und auf dem Rücken, doch ist es da durch die dunkle Grundfarbe abgeschwächt.

Der californische Purpurfink (California Purple Finch; *Carpodacus purpureus californicus* Baird) verbreitet sich über die Küstenregion des Westens vom Columbia bis zum südlichen Californien. Er unterscheidet sich wenig von der beschriebenen Art.

Namen: **Purpurgimpel,** Purpurfink.

Purple Finch, Eastern Purple Finch, Linnet, Hemp-bird, Sunflower-bird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla purpurea Gmel. (1788). — Haemorrhous purpurea Sw. (1837). — Erythrospiza purpurea Bonap. (1838). — *Carpodacus purpureus* Gray (1844).

Beschreibung: Männchen variiert sehr. Rot, am intensivsten auf dem Kopfe, dunkel verwaschen auf dem Rücken, am Bürzel und Bauch in Weiß übergehend. Flügel und Schwanz dunkel, jede Feder rötlich gerandet. Gewöhnlich scheint der Vogel rot überhaucht zu sein. Die rote Farbe variiert vom Rosa- bis zum intensivsten Karminrot. In der Gefangenschaft werden die roten Farbentöne gelblich. — Weibchen zeigt kein Rot. Hauptfarbe olivenbraun, weißlich gestrichelt. Bauch und Bürzel weißlich.

Länge 6 Zoll und mehr; Flügel 3.12; Schwanz 2.85 Zoll.

Cassins Purpurgimpel (Cassin's Purple Finch; *Carpodacus Cassini* Baird) bewohnt die Gebirgsgegenden des Westens von Colorado bis zum Stillen Ozean, ist aber in der Sierra Nevada, im Humboldt- und Wahsatch-Gebirge am häufigsten und verbreitet sich südlich über das Hochland von Mexico, wo man ihn in den Nadelholzwäldern des Orizaba gefunden hat. Er ist die größte und schönste Art der ganzen Sippe. Die Berichte über seine Lebensweise sind kurz und spärlich.

Cooper fand ihn in großer Anzahl am Tahoe-See in Californien, doch berichtet er wenig über ihn.

Im Juni 1869 beobachtete Ridgway diese Vögel im Wahsatch-Gebirge, in Parleys Park, Utah, fand sie auch dort brütend. Ein Nest stand etwa vierzig Fuß vom Boden in einer an einem Cañonstrome stehenden Baumwollpappel. Es war ein flacher, aus Würzelchen und Zweigen bestehender, innen mit demselben, aber feinerem Material und etwas Moos und Baumwolle ausgelegter Bau.

Am zahlreichsten beobachtete er ihn in den Nadelwäldern der Sierra Nevada, in der Nähe von Carson City. Auch er zieht entschieden den Nadelwald vor. Nicht nur das Männchen, sondern auch das Weibchen singt. Der Gesang ähnelt dem des Purpurgimpels, doch ist er schöner und melodischer. Am 4. April waren sie bei Carson City so häufig, daß ihr Gesang fast betäubend wirkte.

Namen: **Cassins Purpurgimpel.**
Cassin's Purple Finch.

Wissenschaftliche Namen: *Carpodacus Cassini* Baird (1854).

Beschreibung: Männchen: Oberseits graubraun, jede Feder mit dunkler Mitte, hie und da rötlich angeflogen; Kopftrone karminrot; Bürzel einfarbig matt rosarot; Kehle und Brust rosarot; das übrige der Unterseite weißlich. — Weibchen: Oberseits olivengrau; Seite des Kopfes grau, dunkel gestrichelt. Unterseite weißlich, hervortretend dunkel gestrichelt.

Etwas größer als der Purpurgimpel

Der Hausgimpel.

House Finch; Burion. *Carpodacus mexicanus frontalis* Ridgw.

Tafel XX. Vogel 6.

Der edle Mensch ist Freund, wahrer Freund der Vögel, und er war es von jeher, wenn er auch den Räubern unter ihnen mit Pulver und Blei entgegentritt. Es ketten ihn Bande an diese lieblichen befiederten Wesen, an diese Beleber unserer Gärten und Wälder, Wiesen und Felder, welche sich nie lockern, sondern immer fester ziehen. Die Liebe und Zuneigung, welche er gegen die Vögel hegt, ist gleichsam ein Erbteil früherer, vergangener Zeiten; denn ehe der Forscher seine befiederten Lieblinge und ihr Treiben belauschte, that es der Dichter, der schlichte Mensch. Der eine wie der andere sah den Vogel mit Kindesaugen an, ließ sich hinreißen von der Schönheit seines Gefieders und der Anmut seines Wesens, flog mit ihm im Geiste über Berg und Thal, durch Land und Meer, dichtete ihm seine Lieder, seine Klänge nach im innersten Herzen, erprobte die Freuden der Gastfreundschaft an ihm, nahm ihn in seine Wohnung auf und folgte der verlockenden Luft, den Flüchtigen mit Netz und Schlinge an sich zu fesseln. So knüpfte sich der Freundschaftsbund, welcher noch heutigen Tages in voller Kraft besteht.*)

Zu den ganz besonderen Freunden des Menschen gehören in erster Reihe die Gartenvögel. Keine sind beliebter und werden freudiger begrüßt als die Schwalbe, als Hüttensänger, Robin, Baltimore-Oriol und andere. Einer der lieblichsten und zutraulichsten Vögel des Westens, der die Freundschaft des Menschen in hohem Grade genießt, ist der Hausfink oder Hausgimpel, ein in Neu Mexico, Arizona, Californien und Mexico zahlreich vorkommender Vogel. Die Anglo-Amerikaner nennen ihn dort Adobefink (Adobe Finch), während ihn die Mexikaner unter der Bezeichnung Burion kennen. Die Hausfinken sind außerordentlich zahm, bauen wie europäische Sperlinge an die Häuser, Kirchen und andere Gebäude in jede Ecke und Nische, wo sie Halt für das Nest finden können und kommen selbst an die Wohnungen, um nach Nahrung zu suchen. In der Hauptstadt Neu-Mexicos, Santa Fé, wo sie außerordentlich zahlreich sind, werden sie fast nie von den Einwohnern gestört. Sobald der Morgen graut, beginnen sie ihren lieblichen reinen Gesang, ein hervorragendes melodisches Tonstück, welches sie zu Lieblingen aller machen muß.

Ridgway fand ihn häufig in Salt Lake City

*) Vergl. Brehm „Leben der Vögel", p. 328.

in der Umgebung des Pyramiden-Sees; in letztgenannter Örtlichkeit brüteten sie in den Ritzen der Felsen. Cones beobachtete sie häufig in Arizona und namentlich in Los Pinos, bei Albuquerque am Rio Grande. Der Vogel brütet dort unter Portikos, Traufen, in Schuppen und auf Bäumen.

„Wenn der Winter unserer nördlichen Himmelsstriche in seiner Strenge nachgelassen hat", schreibt Cassin, „und die Jahreszeit einer glänzenden Sonne und neu aufsprossender Blumen zurückkehrt, wird keiner ihrer ersten Vorboten mit freudigeren Empfindungen bewillkommt, als diese wiedererscheinenden zutraulichen Vögel, welche wie der Zaunkönig, der Blauvogel und der Haustyrann es lieben, in die unmittelbare Nähe unserer Wohnungen zu kommen und dort eine passende Stelle zu suchen, wo sie ihr Nest bauen und ihre Jungen groß ziehen können. Sie nehmen die Gastfreundschaft des prunkvollen Palastes nicht minder in Anspruch, als die des einfachsten Häuschens, und in beiden werden sie mit gleicher Freude begrüßt. Unter allen solchen Vögeln erscheint kaum eine Art durch ihre Zutraulichkeit so bemerkenswert, als der kleine Hausfink, dessen Heimat die westlichen Staaten und Territorien der Vereinigten Staaten sind. Er nähert sich nicht nur den menschlichen Wohnungen ohne Furcht und macht eine Gewohnheit daraus, in passenden Räumlichkeiten und anderen Gebäuden eine Niststätte zu beziehen, sondern er sucht sogar in beträchtlicher Anzahl solche anscheinend wenig für ihn geeignete Örtlichkeiten auf, wie es Ortschaften und Städte doch sind. In mehreren derselben, in Californien und Neu-Mexico u. s. f. ist er überdies zahlreich zu finden und gilt entschieden als ein Liebling der Bevölkerung."

Der Hausfink nun ist die Art, welche Gambel den „karminstirnigen Finken" (Crimson-fronted Finch) nennt und so schildert: „Dieser niedliche Sänger ward zuerst in Neu Mexico beobachtet, namentlich in Santa Fé, wo er häufig und sehr zutraulich ist, sich in Höfen und Gärten aufhält und sein Nest unter die Portale der Häuser und in Schuppen baut. Im Juli waren die Jungen flügge. Unter einem langen Schuppen am Marktplatze standen außerordentlich viele Nester, und die alten Vögel setzten sich uns zuweilen, während wir vor der Thür standen, dicht vor die Füße, um Krümchen für ihre Jungen aufzulesen. In Californien trifft man sie ebenfalls in großer Anzahl an, und hier sind sie nicht minder zahm. Sie werden von den Californiern ebenfalls ‚Burions' genannt. Den Winter hindurch leben sie in Scharen an buschigen Bergabhängen, Hecken, Weinbergen und in Gärten, wo sie sich von verschiedenen Sämereien nähren und zuweilen an den Trauben Schaden verursachen sollen. Früh im März erfolgt die Paarung, und bald sieht man sie eifrig mit dem Bau der Nester beschäftigt. Sie zeigen dabei, obwohl oft getäuscht, das vollste Vertrauen zum Menschen und nisten beständig an den Häusern und auf vorspringenden Balken, unter Thorwegen, an Dachrinnen, in Scheunen und Kästchen oder in irgend welchen Winkeln, welche sie vorfinden. Ein Nest erblickte ich in einem über der Thür aufgehängten Samenkasten. Sie bauen in Gärten auch auf wagerechte Zweige der Bäume, und sehr viele Nester werden in den Weinbergen angelegt. Jedem anderen Platze aber ziehen sie die Balken unter Schuppen und an den Häusern vor und lohnen, wenn man es ihnen gestattet, mit ihren lieblichen Liedern, welche den ganzen Sommer hindurch vom Dache herab in der Nähe des Nests ertönen. Das letztere besteht aus kleinen Reisern und Pflanzenstengeln, Weidenkätzchen und Flaumfedern und wird es auch vorzugsweise aus Federn, Baumwolle oder Wolle nebst einigen trockenen Reisern und Gras zusammengefügt und ebenfalls mit Pferdehaar ausgelegt. Fünf Eier, bisweilen von einfach bläulichweißer Farbe, meistens mit wenigen zerstreuten dunkelbraunen Tüpfelchen und Strichen am stumpfen Ende, bilden gewöhnlich das Gelege. Manchmal findet man auch bloß vier Eier und nicht selten zeigen diese nur auf einem Ende wenige Fleckchen. Unmöglich ist es, mit Worten den Gesang dieses Orpheus des Westens zu schildern, und obwohl Californien viele gute Sänger, unter anderen den Spottvogel besitzt, so hat es doch keinen aufzuweisen, dessen Lied das Herz mehr erfreute oder dem Ohre melodischer und zärtlicher erklänge, als das dieses Finken."

Der Vogel wurde zuerst von Colonel McCall mit der diesem Forscher eigenen Genauigkeit beschrieben. „Ich fand diesen lieblichen kleinen Finken", so schreibt er, „in Santa Fé, wo er im März zu nisten begann, obwohl das Wetter noch winterlich war und häufiger Schneefall noch länger als einen Monat hindurch immer wiederkehrte. Trotzdem hörte der Gesang des Männchens nicht auf. Die Klänge mahnten mich oft an die sanften Töne des Hauszaunkönigs und ebenso an das helle Schmettern des Kanarienvogels. Die Männchen vom vorigen Jahre waren bereits gepaart und sangen nicht minder fleißig als die älteren, doch trugen sie noch nicht ihr volles Gefieder und hatten wenig oder nichts von dem Rot,

welches den völlig erwachsenen Vogel auszeichnete. Die Nester befanden sich in den schon genannten Örtlichkeiten und waren außer den bereits aufgezählten Stoffen auch aus langen Baumwollenfäden und Stückchen alten Zeuges, kurz aus unzähligen Resten und Abfällen dicht gefilzt. Mitte April wurden die Jungen der ersten und erst Mitte August die der dritten Brut flügge. Vor Ende September waren aber fast alle aus der Umgebung der Stadt verschwunden. Als ich in Neu-Mexico wohnte, beobachtete ich stets eine liebenswürdige Zartheit im Wesen dieses lebhaften kleinen Sängers und dieselbe trug ihm die volle Zuneigung aller, ebenso die des reichen Landbesitzers als des ärmlichen Tagelöhners ein; denn dieselbe fröhliche Melodie, welche zur Mittagszeit dem Ohre des ersteren schmeichelte, während er sich in seiner Hängematte schaukelte, begrüßte auch den letzteren, wenn er bei Tagesanbruch auf Arbeit ging. Diese vertrauliche Zahmheit bewog mich dazu, ihm den Namen ‚Hausfink' beizulegen. Auch sein Benehmen gegen andere Vögel erscheint mild und friedfertig und ich will nur ein Beispiel hiervon erzählen. Auf der Piazza des Hauses, welches ich bewohnte, hatte sich eine ganze Ansiedlung dieser Vögel gebildet. Als die Jahreszeit milder wurde und die zarten Vögel vom Süden anlangten, erschien auch ein Pärchen Scheunenschwalben und begann inmitten jener Nester das seinige zu erbauen. Eine solche Zudringlichkeit würde doch die meisten anderen Vögel zur Befehdung der Eindringlinge erregt haben. Ganz anders aber benahmen sich die kleinen Hausfinken. Zuerst wichen sie und schienen die Fremdlinge mit Mißtrauen anzusehen; als diese aber ruhig in ihrer Arbeit fortfuhren, wurden sie von ihnen durchaus nicht gestört und so sah ich die ganze Gesellschaft in voller Eintracht nisten.

„Seine Nahrung besteht, je nach den Jahreszeiten, in Knospen, Früchten, verschiedenen Gräser- und Kräutersämereien, welche letztere er, oft mit dem Kopfe nach unten oder seitwärts an die schwanken Stengel sich klammernd, aus den Kapseln holt. Auch Insekten verzehrt er anscheinend zu jeder Zeit. In dem Zustande als halber Hausvogel zu Santa Fé schien er übrigens nichts Eßbares zu verschmähen. Mit dem Schluß des Sommers scheint er sich in Scharen zusammenzuschlagen und in der Weise der nächsten Verwandten, des Purpurgimpels, zu wandern; die Schwärme ziehen dann für den ganzen Winter fort nach Mexico und wahrscheinlich auch nach Mittelamerika."

Als das Vorstehende bereits geschrieben war, sandte mir Herr W. Zimmermann in San Miguel, San Luis Obispo County, Cal., eine ganz reizend geschriebene Skizze über den Hausfinken, welche ich zur Vervollständigung meiner Schilderung und zur Richtigstellung manch zweifelhafter Angaben hier folgen lasse.

„Von den im mittleren Californien vorkommenden Singvögeln ist der Hausfink wohl am zahlreichsten vertreten. Die Winterstürme und die in der Regel damit verbundenen starken Regengüsse sind immer noch in vollem Gange. Die Eichen [1]), die hauptsächlich in der Nähe von Flüssen zahlreich vorkommenden Baumwollpappeln und die breitästigen Platanen mit ihren mächtigen knorrigen Stämmen sind noch unbelaubt; aber auf den Feldern und Hügeln zeigt sich schon seit Wochen das saftigste Frühlingsgrün und von Blumen blühen bereits einige Arten der Kruziferäen (ich habe am 15. Jan. 1889 bei San Miguel in San Luis Obispo County blühende *Capsella bursa pastoris* und *Lepidium nitidum* gefunden), da erscheint auch schon bei uns der Hausfink in großen Scharen. So wurde ich zu Anfang Februar 1889 durch einen lauten jubelnden Gesang ins Freie gerufen und fand zu meiner großen Freude eine zahlreiche Finkenschar um die Wassergefäße versammelt, die ich für die Vögel an den Zweigen der benachbarten Bäume aufhänge. Aber der Aufenthalt der Gäste war nur von kurzer Dauer, und rasch, wie sie gekommen, verschwanden sie auch wieder, um neuen Scharen platzzumachen. Nach acht bis zehn Tagen erschienen dann die alten Ansiedler der vorhergehenden Jahre, was aus der genauen Ortskenntnis der Tierchen leicht zu erkennen war. In einigen Wochen entstand nun zwischen den Männchen, der Weibchen wegen, häufig heftiger Streit, der sich später mit gleicher Erbitterung fortsetzte, als es sich um den Besitz der alten Brutstätten handelte. Wenn diese wichtigen Fragen nun erledigt sind, beginnt der Bau der Nester allen Ernstes. Häufig habe ich beobachtet, wie ein Pärchen einen Nistplatz, den es nicht ohne schweren Kampf erworben, nach einigen Tagen freiwillig aufgab, um sich ein besseres Quartier zu suchen, wie es denn auch nicht selten vorkommt, daß das Vogelpaar nach der ersten oder zweiten Brut mit dem Bau eines neuen Nestes an einem geschützteren Ort beginnt. — Die vorhandenen Nester, die allen Wintersturmen Widerstand geleistet, werden nun

1) Quercus corbata.

herabgeworfen, und das Weibchen beginnt mit der Arbeit allein, dabei wird es immer vom Männchen begleitet, das an dem Fortschritt des Nestes das regste Interesse nimmt.

„Die Unterlage des Baues besteht zunächst aus zarten Pflanzenstengeln, die sich je nach der Jahreszeit ändern, worauf nun die sogenannte Mulde mit feinem Material auswattiert wird.*)

„Auffällig ist es, daß sich der Vogel um diese Periode nur zu gewissen Zeiten in der Nähe seines Nestes sehen läßt. In der kühleren Frühlingszeit geht er erst zwischen acht und neun Uhr des Morgens an die Arbeit, die täglich zwei bis drei Stunden dauert, bis das Nest fertig ist. Wenn man nun, wie das z. B. bei mir der Fall ist, den Vögeln allerlei Baumaterial anweist, so wird die gute Absicht sofort begriffen, aber man begegnet dabei erstaunlichen Neigungen und ganz eigentümlichem Geschmack. Der Vogel holt sich das Baumaterial lieber aus der Ferne, als daß er das ihm zunächst liegende benützt. Er zieht auch die glatten weißen Fäden, die ich in Bündelchen an die Äste der Bäume binde, allen übrigen vor. Schwarze, rote und blaue Fäden berücksichtigt er nie; wie ich denn überhaupt die Beobachtung gemacht, daß auch andere Vögel eine entschiedene Abneigung gegen Farben haben. Eine mir gehörige Spottdrossel, die sich ausgedehnter Freiheiten im Zimmer erfreute, konnte sich nie mit den hellblauen Aufschlägen meines Hausrocks versöhnen. Sie flog mir sofort auf den Ärmel, wenn ich mir's in dem Rock bequem machen wollte und gab durch heftige Schnabelhiebe und Zischen ihren großen Ärger kund.

„Die Finken benützen gern die für sie hergerichteten Brutstätten in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Unter dem Dach, sogar unmittelbar über der Hausthür, schlagen sie ihr Quartier auf und ziehen, unbekümmert um den sie umgebenden Lärm, ihre Jungen groß. Der Vogel ist überhaupt sehr zutraulich und scheint wenig Furcht zu kennen. Während des letzten Frühjahrs kamen des Vormittags eine Woche lang regelmäßig zwei bis drei Pärchen durch das offen stehende Fenster in mein Wohnzimmer und trieben sich dort stundenlang herum. Auf den Bäumen ums Haus habe ich zahlreiche runde Blechgefäße, dicht mit Spitzenflechten[1]), Laub und Reisern verdeckt, angebracht, und sie sehen und Besitz davon ergreifen, ist in der Regel eins beim Vogel, der in einer solch losigen Mooshütte vor jeder Witterungsunbill trefflich geschützt ist.

„Kürzlich war es mir vergönnt, die Jungen aus einem Nest ausfliegen zu sehen, das ich meinem Fenster gegenüber auf oben beschriebene Weise hergerichtet hatte. Die Mutter stand morgens früh davor und rief und lockte. Da ich den Tag vorher schon bemerkt hatte, wie groß die Jungen bereits waren, erwartete ich deren Ausfliegen. Es dauerte auch nicht lange, bis das stärkste heraushüpfte, und sofort kamen vier Nachbarinnen von verschiedenen Seiten neugierig herbeigeflogen. Nach kurzem Besinnen schwang sich das Junge frisch und frei empor und flog, von den fünf Weibchen begleitet, davon. Den ganzen Tag riefen nun die Eltern ins Nest hinein, doch es regte sich nichts mehr darin. Am nächsten Morgen wiederholte sich das Rufen. Das Weibchen stand unten, das Männchen oben. Da wagte sich endlich das zweite heraus, bald darauf folgten das dritte und vierte. Das Nesthäkchen aber sank beim ersten Flugversuch auf den Boden, erreichte jedoch die es beständig durch Zurufen ermunternden Eltern, ehe ich es aufheben konnte. Nun war es öde, still und verlassen ums Nest, in dem so viel reges Leben und Treiben geherrscht hatte.

„Vor zwei Jahren blieb zufällig an einem Baum ast im Garten ein alter Wams über Nacht hängen, und wer beschreibt mein Erstaunen, als am nächsten Morgen ein Hausfinkenpaar die offenstehende Seitentasche in Beschlag genommen und bereits mit dem Nestbau begonnen hatte. Ich arrangierte sofort die zweite Tasche entsprechend und hatte die Befriedigung, innerhalb einer Stunde ein zweites Pärchen im Besitz der neuen Wohnung zu sehen. Seitdem sind in den beiden Nestern je von vier bis sechs Bruten groß geworden.

„Da, wo dem Hausfinken derartige Hülfe nicht zu teil wird, baut er an einen schattigen Platz im Gebüsch oder auf Bäumen, mindestens vier bis sechs Fuß vom Boden entfernt. Das Weibchen legt vier bis fünf hellgrüne Eier, die spärliche dunkelbraune marmorierte Flecken und Linien zeigen und brütet zwölf bis dreizehn Tage. Des Nachmittags verläßt es in der Regel auf kurze Zeit das Nest, um Speise und Trank zu suchen. Während der Brutzeit hält

*) Ein typisches Nest beschreibt Frau Sophie Zimmermann ausführlicher: „Mit zarten Wollblumchen (*Micropus californicus*) wird der Anfang im Nestvau gemacht; dann kommen gelbe Blumchen (*Baeria gracilis*), welche hauptsächlich zur Zierde der Außenseite dienen. Auf diese folgt eine *Linum*-Art und dann rosarot blühende Stengel von *Eriogonum Wrightii* und solche von *E. elongatum*, wovon die Nester einen rosaroten Schimmer haben. Die Auskleidung besteht aus zartem Pflanzenmaterial, je nach der Jahreszeit verschieden."

1) *Ramalina reliformis* (Lace Lichen).

sich das Männchen gewöhnlich in der Nähe des Nestes auf und singt dem Weibchen die schönsten Lieder vor; oder auch eine Anzahl Männchen, manchmal fünfzehn bis zwanzig, versammeln sich öfters in der Mitte des Tages auf einem Baum und suchen sich in gegenseitigem Wettgesang zu übertreffen. Sie haben ja jetzt Zeit und Muße dazu. Das Haus ist bestellt, Mutter Natur hat den Tisch mit Körnchen und Insekten jeder Art reichlich gedeckt, und ‚er sorget nicht für den kommenden Morgen.‘ — Sonst läßt sich der Hausfink schon früh des Morgens, etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang in Gemeinschaft mit den Königsvögeln, Oriols, Wiesenstärlingen und anderen Sängern hören. Der Gesang ist nicht besonders kunstvoll, aber ungemein waldfrisch und melodisch und erinnert an den Schlag der deutschen Buch- und Distelfinken. Wenn die Gatten einander locken, so lassen sie ein zartes ‚Pip, pip!‘ hören. Das Männchen nimmt regen Anteil an der Aufzucht der Jungen, unterweist sie im Fliegen und führt sie ans Wasser, wie denn diese Finken überhaupt ein wahres Muster einer liebenden Familie sind und die Zärtlichkeit der Gatten- kaum der Elternliebe nachsteht.

„Solange der Hausfink unter dem Schutze des Königsvogels steht, drohen ihm wenig Gefahren. Leider zieht aber der letztere schon anfangs Juli von dannen, und nun beginnen die schweren Zeiten für unsere Finken. Ihre ärgsten Feinde sind die Elstern und die californischen Heher. Man hört plötzlich ängstliche Rufe — die indessen nur einem geübten Ohre verständlich sind — eilt hinaus und findet in der Regel tote Nestlinge auf dem Boden. Die ganze Harmonie der reizenden Idylle ist mit einemmal grausam gestört, und es bleibt nichts anderes übrig, als die garstigen Räuber wegzuschießen. Der Gedanke nur gereicht dem Vogelfreunde zur Beruhigung, daß mindestens drei Bruten unbelästigt groß geworden sind.

„In seiner äußern Erscheinung ist der Vogel außerordentlich zierlich und hübsch. Kopf, Hals, Brust und Rücken des Männchens sind erdbeerrot, die Brust und der hellgraue Leib haben eine schöne Zeichnung von kurzen Linien, Flügel und Schwanz sind dunkelgrau. Beim Weibchen fehlt die rote Zeichnung.

„Der Hausfink kommt an dieser Küste von Oregon bis etwa zum 28. nördlichen Breitengrade vor. Er überwintert an den südlichen Grenzen der Vereinigten Staaten und im nördlichen Teile von Untercalifornien und verläßt Mittel Californien schon gegen Ende Juli.

„In der Gefangenschaft habe ich nie Gelegenheit gehabt, den Hausfinken zu beobachten, weil es mir mehr und mehr widerstrebt, Vögel in Käfigen zu halten. Wer sich eine wirkliche Freude und einen echten reinen Genuß bereiten will, der studiere das Vogelleben in der freien Gottesnatur und hege und pflege die liederreichen Sänger, wo er nur immer kann. Zimmervögel nehmen in der Regel viel Zeit und Mühe in Anspruch, die man lieber den Hunderten auf den Bäumen zuwenden soll. Nur unter dem schattigen grünen Blätterdach ist des Vogels wahres Glück, und dort auch nur gedeiht er wirklich. Das gilt wenigstens vom sonnigen Californien.“

Zu bemerken hätte ich hier noch, daß der in Californien, überhaupt im Südwesten lebende Hausgimpel von dem Mexicos insofern verschieden ist, als er eine Varietät von diesem bildet. Dr. Cooper fand Nester bei San Diego auf Bäumen, Baumstämmen und Felsen, auf Fenzriegeln, im Innern der Fensterladen, in Höhlungen der Wände unter Ziegeln und Dachstroh, in Scheunen und Henschobern, im Material eines Raubvogelnestes, in verlassenen Oriolnestern u. s. f. Leider verfolgt man ihn in Californien, weil es ihm manchmal einfällt, einige Knospen zu verzehren. Der Mensch ist ein wahrer Zerstörer, wenn er glaubt, daß ihm ein kleiner Schaden zugefügt wird. Daß die Vögel ihm durch Vertilgung schädlicher Insekten unberechenbar große Dienste leisten, übersieht er ganz.

Die Hausfinken zählen zu den besten Stubenvögeln, welche der Vogelliebhaber halten kann. Zwar verlieren sie ihre schöne rote Farbe, aber sie erfreuen fast das ganze Jahr hindurch durch ihren wirklich ausgezeichneten Gesang, der nach meinem Urteil viel Ähnlichkeit mit dem unseres östlichen Purpurgimpels besitzt. In den Vogelhandlungen des Ostens sieht man ihn selten, und wenn er wirklich vorhanden ist, so hält man ihn für einen gewöhnlichen Purpurfinken. Mein Freund, Herr Apotheker Woltersdorf in Chicago, der anfangs 1879 mit einer Handelsgesellschaft Mexico besuchte, brachte nebst vielen anderen Vögeln auch einige schöne Hausgimpel aus der Hauptstadt Mexicos mit, die lange Zeit durch ihren Gesang, sowie ihr zutrauliches Wesen erfreuten.

Namen: **Hausgimpel**, Hausfink, Adobefink.
House Finch, Adobe Finch. — Burion.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla frontalis Say. (1824). Pyrrhula frontalis Bonap. (1825). — Erythrospiza frontalis Bonap. (1838). — Carpodacus frontalis Gray (1844). — Carpodacus familiaris McCall (1852). — Carp. rhodocolpus Cab. (1851). — Carpoda-

cus frontalis rhodocolpus Ridgw. (1873) — *Carpodacus mexicanus frontalis* Ridgw. Man. (1887).

Eine etwas kleinere, mehr rote, im Untercalifornien lebende Form heißt *C. frontalis ruberrimus* Ridgw.

Beschreibung: Männchen, Kopf, Hals, Brust, Bürzel karminscharlach- oder erdbeerrot; das Rot streckt sich manchmal auch über die ganze Unterseite, mit Ausnahme des weißlichen Bauches und der dunkelgefleckten Seiten. Der Rücken und die Kopfkrone sind dunkelbräunlich, rot verwaschen; Flügel und Schwanz bräunlichgrau. — Weibchen ähnlich, aber ohne Rot; Brust und Bauch weißlich, dunkel gestrichelt; Oberseite bräunlichgrau, dunkel gestrichelt.

Länge etwa 6 Zoll; Flügel 3.08; Schwanz 2.57 Zoll.

Der amerikanische Kreuzschnabel.

American Crossbill. *Loxia curvirostra minor* Ridgway.

Wenn die Blumen längst erstorben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach ein blutigrotes Vöglein
Brütet in der Wildnis Graus,
Unter den beeisten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus.

Kreuzesschnabel, Wundervogel,
Gar zu oft fällst du mir ein,
Schau ich in die starre Wildnis,
In die öde Welt hinein.

J. Mosen.

Wundervogel nennt der Dichter unseren Kreuzschnabel, und man muß zugeben, daß diese Bezeichnung eine zutreffende ist. Er ist in Wahrheit ein solcher. In den freundlichen Märchen und lieblichen Sagen spielt er von jeher eine Hauptrolle. Er ist der Zigeuner unter den Vögeln, der Papagei unserer Nadelwälder, dessen Gesang und dessen Liebe auch im Winter blüht, wenn Eis und Schnee die Erde und die dichten Zweige der Tannen deckt. Als die eigentliche Heimat dieser Vögel darf man jene hochnordischen einsamen ungeheuren Fichten-, Tannen- und Kieferwälder ansehen, welche selten von eines Menschen Fuß betreten werden. Hier scheinen sie in großer Anzahl vorzukommen. Doch sind sie nicht an ein bestimmtes Gebiet gebunden, sie wandern vielmehr fast beständig, und man sieht sie oft in Gegenden, wo man sie vorher nie beobachtet hat. Ebenso geheimnisvoll verschwinden sie wieder. Man hat ihnen deshalb auch den recht bezeichnenden Namen „Zigeunervogel" beigelegt. Von ihrer Nahrung, dem Nadelholzsamen, sind ihre Wanderungen abhängig. Gerät dieser gut, so bleiben sie, gerät er nicht, dann wandern sie weiter und oft in dicht besiedelte Gegenden, wo man sie vorher noch nicht gesehen hat, ja, sie brüten sogar hier und verschwinden wieder, ohne daß man weiß, wohin sie gehen. Sie finden sich überall und nirgends, erscheinen in einzelnen Jahren massenhaft in Waldungen, in denen sie Jahre hindurch fehlten, siedeln sich an, verweilen Monate, brüten und verlassen die Wälder wieder, um es anderswo ebenso zu treiben. In Amerika hat man sie nach Süden hin bis Mexico beobachtet. Unzweifelhaft regelt das Gedeihen der Nadelholzsämereien in bestimmten Gegenden ihr Kommen und Gehen, ihr Seßhaftwerden oder Durchwandern. Man muß sich dies regellose Umherstreifen so deuten, daß sich größere oder geringere Flüge von ihnen während des ganzen Jahres auf der Wanderung befinden, die Waldungen durchstreifen und sich da ansiedeln, wo ihnen die Samen der Nadelholzbäume eine reichliche Ernte versprechen, diejenigen Gegenden aber, in denen dies nicht der Fall ist, überfliegen, ohne hier bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Damit im Einklange steht, daß sie in den ungeheuren Waldungen des Nordens oder in jenen der Hochgebirge häufiger und regelmäßiger auftreten, als in den vielfach unterbrochenen Wäldern der Ebene, in denen gute Samenjahre selten und sie selbst größeren Störungen ausgesetzt sind, als dort. Damit im Einklange steht ferner, daß sie von Jahr zu Jahr da seltener werden, wo die

Ausrottung der Nadelwälder in bedauerlicher Weise um sich greift, wie dies gegenwärtig in unseren Nordstaaten der Fall ist. In Europa findet man die Kreuzschnäbel oft sehr weit südlich, so in Spanien und Griechenland; ja sie überfliegen selbst das Mittelmeer, um sich im Atlas und in den Gebirgen Kleinasiens umher zu treiben. So weit südlich dehnt unser gewöhnlicher Kreuzschnabel allerdings seine Reise nicht nach Süden hin aus, da ganz ungeheure Prärien im mittleren Teile des Landes seine Wanderungen hemmen. Sein eigentliches Wohngebiet hat man da zu suchen, wo Hemlockfichten, Balsamtannen und verwandte Arten sich zu ungeheuren Wäldern vereinigen. Seltener fand ich ihn in den vorherrschend aus Weißkiefern (White Pine) und Laubholzbäumen bestehenden Wäldern des mittleren Wisconsin als Brutvogel. Im Gebirge kommt er ziemlich weit nach Süden hin vor, denn er findet sich in den Alleghanies südlich bis Virginien, Nord- und Südcarolina und Georgia. Bei dem nomadischen Leben dieses Vogels wäre es nicht unwahrscheinlich, wenn er sich selbst bis nach Florida verirrte. Wir finden ihn ferner im Felsengebirge vom hohen Norden an bis nach Mexico und wahrscheinlich bis nach Guatemala, aber immer im Hochgebirge, wo Nadelhölzer reichlich wachsen. In der Sierra Nevada Californiens ist er ebenfalls häufig. Cooper fand ihn im Winter an der Küste, wo er sich von dem Samen der Schwarzfichte nährte. Im Frühling und Sommer zogen sie sich ins Hochgebirge zurück, um zu brüten. In der Sierra bewohnen sie die Fichten- und Rothholzwälder.

Im Gebirgsstaate Colorado kommt er von 7000 Fuß an aufwärts bis zur Waldgrenze vor. Man sieht dort gelegentlich Flüge bis zu hundert. Er nistet dort im April oder Mai, je nach der höheren oder niederen Lage seines Brutreviers, immer zu der Zeit, wenn der Winter dem auch hier einziehenden Frühling weichen muß. Im Juni sieht man dann Gesellschaften von Jungen und Alten umherstreichen. Durch ihre lebhaft rote Färbung und ihr lautes Gezwitscher ziehen sie die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Sie sind nicht scheu und kommen oft in die Bäume größerer Ortschaften und Städte. Ihre Nahrung besteht hier hauptsächlich aus Tannen- und Birkensamen; desgleichen verzehren sie auch die Kerne der Hagebutten und selbst Beeren, namentlich von Cedern und Wacholdern. In den besiedelten Gebirgsgegenden New Yorks hat man beobachtet, daß sie auch gerne Salz fressen.

Wie so vieles im Leben der Kreuzschnäbel, so hat auch das Brutgeschäft sein Eigentümliches. Unser Vogel bindet sich in dieser Hinsicht an keine Regel, und es kann vorkommen, daß man Nester zu jeder Jahreszeit findet. Eine bestimmte Zeit läßt sich nicht angeben, obwohl man annehmen kann, daß unter günstigen Verhältnissen die Brut in unsere Frühlingsmonate fällt. Er brütet dann aber meist sehr früh, im März und April, in Monaten also, die im Gebirge und in unseren Nordstaaten ihres rauhen Klimas halber noch unbedingt dem Winter zugezählt werden müssen. Außer diesen beiden Monaten giebt es nicht einen einzigen im ganzen Jahre, in welchem man nicht Kreuzschnabelnester findet. Leider ist die Kenntnis der Nistweise dieses Vogels noch sehr lückenhaft. Man weiß, daß er die nordischen Nadelwälder zahlreich bewohnt und dort brütet, aber nur wenige Nester und Eier sind bis jetzt in unsere Sammlungen gelangt. In Maine fand man Nester nicht nur in dichtem Nadelholz, sondern auch in Laubholzbäumen. Sie bestanden zum Teil aus Bartflechten, welche die Baumäste, von denen sie bartförmig herabhängen, zieren. Dies war im Februar, doch fand man auch solche von Januar bis Juli, jedoch nicht jedes Jahr. Boardman erhielt dort oft erfrorene Eier.

In East Randolph, Vermont, fand Paine zeitig im März ein Nest mit Eiern, welches in den oberen Ästen einer natürlich ganz blätterlos dastehenden Ulme angelegt war. Das Wetter war sehr kalt, und Schnee bedeckte die Erde. Der brütende Vogel war so furchtlos, daß man ihn mit der Hand vom Neste entfernen mußte. Als dieser Sammler gerade mit dem Neste in der Hand den Baum herabklomm, kam das Weibchen wieder herbei geflogen und setzte sich auf die Eier, um sie vor der Kälte zu schützen. — Vor einigen Jahren fand Bicknell den Vogel im unteren Hudson Thale in New York brütend. Er entdeckte das in der Spitze einer Ceder angelegte Nest am 22. April; am 30. enthielt es drei Eier. An der Außenseite des Baues zeigte sich zunächst eine lose Lage Cederrinde, dann folgten feine Tannenzweige, dann kleine Moosstückchen, Blätter, Gras, Schnuren, baumwollartige Stoffe u. s. f. Innen besteht es aus einem dichten Filz feiner Stoffe und etwas Pferdehaar. Man hätte das innere Nest ohne Schaden aus seiner Grundlage oder dem äußeren Bau nehmen können. Die Eier sind der Grundfarbe nach grünlich, am dünnen Ende fast fleckenlos, am dicken jedoch mit unregelmäßigen lavendelfarbigen Flecken und Punkten, untermischt mit einigen stark hervortretenden dunkelpurpurbraunen Flecken, gezeichnet.

Zur Gewinnung der, fast nur aus Nadelholzsämereien bestehenden Nahrung ist ihnen der starke gekreuzte Schnabel durchaus nötig, da es bedeutende Kraft und große Geschicklichkeit erfordert, die Tannen- und Kiefernzapfen aufzubrechen, um die wohlverborgenen Kerne zu erlangen. Gewöhnlich sieht man sie in allen möglichen Stellungen an den Zapfen hängen und eifrig arbeiten. Durch diese harzige Nahrung wird das Fleisch fast unverweslich, die Leiche zur Mumie.

Am zahlreichsten beobachtete ich diese Art und auch den weißbindigen Kreuzschnabel im Winter 1877 auf 1878 im nördlichen Illinois. Ganze Schwärme konnte man selbst im Lincoln Park in Chicago umherstreichen sehen, oft in Gesellschaft der bereits genannten Verwandten, der Birkenzeisige und Hakengimpel. Mit Vorliebe ließen sie sich in den angepflanzten Fichten, Tannen, Kiefern, Cedern, Thujen nieder, aber da ihnen diese nicht genug Nahrung boten, waren sie genötigt, auch andere Baumsämereien und selbst Unkrautgesäme aufzusuchen. Gleich den übrigen Finkenvögeln, welche aus den menschenleeren Gegenden des hohen Nordens kommen, zeigen auch sie sich in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft überaus zutraulich und furchtlos. Ohne Scheu nähern sie sich menschlichen Wohnungen bis auf wenige Schritte, und viele finden ihren Tod, namentlich in Ortschaften und Städten, durch die Steinwürfe einer rohen, gefühllosen Straßenjugend, welche mit einer wahren Zerstörungswut über alle auffallenden lebenden Wesen herfällt. — Die Kreuzschnäbel sind sehr gesellig, und man sieht deshalb auch fast immer nur größere Gesellschaften beisammen, die untereinander in schönster Harmonie leben. Ihre große Anhänglichkeit aneinander wird ihnen nur zu oft verderblich. Ein eingebauerter Kreuzschnabel lockt oft einen ganzen vorüberfliegenden Flug aus der Luft herab, sodaß man ohne Mühe mit einem guten Lockvogel eine beliebige Anzahl fangen kann. — Bei ihren Streifzügen im Winter kann man so recht ihre Eigentümlichkeiten kennen lernen. Wie die Papageien klettern sie an den Ästen entlang, sich ebensowohl mit dem Schnabel als mit den Füßen festhaltend, hängen sich an die Tannenzapfen, hüpfen langsam und anmutig durch das mit Schnee bedeckte immergrüne Gezweig, dabei regelmäßig ihr lockendes Gezwitscher ausstoßend. Ihre Bewegungen auf dem Boden sind dagegen langsam und unbeholfen; sie kommen auch nicht häufig auf denselben herab. Der Reiz ihrer Erscheinung wird noch erhöht durch die herrliche rote Farbe vieler, die in der öden Winterlandschaft, in dem mit Schnee bedeckten Nadelholzgezweig erst so recht zur Geltung kommt. Der Flug ist schnell, leicht und anhaltend, ähnlich dem des Goldfinken, und geschieht in hüpfenden Wellenlinien, wenn größere Strecken zu überfliegen sind. Während des Fluges stoßen sie oft ihre eigentümlichen, nicht durch Buchstaben wiederzugebenden, rauhen, etwa wie „Zrit" oder „Zrrrirt" klingenden Lockrufe aus. Der Gesang ist unbedeutend, aber doch kann man ihm seine Beistimmung nicht versagen, namentlich im Winter, wenn er bei Schnee und Eis erklingt. Einzelne sehr melodische, jedoch etwas leise flötende Töne, die oft durch den rauhen Lockruf unterbrochen werden, bilden das Liedchen, das unser Vogel auch in der Gefangenschaft fleißig hören läßt. Will man eine rechte Vorstellung von demselben gewinnen, so muß man den blutrot überhauchten Vogel in der Spitze einer mit Schnee bedeckten Tanne seine Töne zum besten geben hören. Auch das Weibchen singt, doch minder anhaltend.

Ich habe zahlreiche Kreuzschnäbel im Käfig gehalten, die ich meist selbst eingefangen. Der Fang macht viele Freude, weil man, wenn erst einer eingefangen wurde, bald einer ganzen Anzahl habhaft werden kann. Sie gewöhnen sich ohne weiteres ein und werden sehr zahm und zutraulich, doch verliert das Männchen bald sein prachtvolles Rot unwiederbringlich. Durch ihre Zutraulichkeit, ihr friedfertiges Wesen untereinander und mit anderen Vögeln, ihr beständiges Klettern an der Käfigdecke und am Gitter, werden sie sehr angenehme und unterhaltende Zimmergenossen. Die größte Schwierigkeit in ihrer Pflege besteht darin, daß man ihnen nicht, oder doch wenigstens nicht auf die Dauer ihr naturgemäßes Futter, also Nadelholzsämereien zu bieten vermag. Hanf wird ihnen oft verderblich, da sie sich daran leicht zu fett fressen, und Rübsamen, Hirse, Mohn, Hafer ꝛc. ist ein äußerst unzureichender Ersatz. Bei den meisten Liebhabern und der sorgsamsten Pflege halten sie sich deshalb auch nur selten länger als zwei Jahre.

Namen: **Amerikanischer** oder **Fichtenkreuzschnabel.**
American Crossbill, Red Crossbill.

Wissenschaftliche Namen: Loxia curvirostra Forst. (1772), Nutt., Aud. — Curvirostra americana Wils. (1811). — Loxia americana Bp. (1838). — Loxia curvirostra americana Coues (1872). — Loxia minor Brehm (1853). — *Loxia curvirostra minor* Ridgw. (1885).

Beschreibung: Altes Männchen mattrot (von lachs- bis zinnoberrot), am schönsten auf dem Rücken; Flügel und Schwanz schwärzlichbraun. Weibchen oberseits matt grünlich olivengrau; Bürzel und Krone glänzend grün-

lichgelb. Unterseite grau, grünlichgelb verwaschen. Schnabel gekreuzt.

Länge 6 Zoll; Flügel 3.30 Schwanz 2 25 Zoll.

Der in Colorado, im südlichen Arizona und dem Hochlande Mexicos lebende Kreuzschnabel ist nur eine Abart, welche unter dem Namen *Loxia curvirostra Stricklandi* Ridgw., mexikanischer Kreuzschnabel (Mexican Crossbill), bekannt ist.

Der weißbindige Kreuzschnabel.

White-winged Crossbill. *Loxia leucoptera* Gmel.

Tafel XXI. Vogel 4.

Während man in mehreren aufeinanderfolgenden Wintern in Wisconsin und Nord-Illinois keinen einzigen weißbindigen oder weißflügeligen Kreuzschnabel beobachten kann, tritt er in anderen sehr zahlreich auf. Am häufigsten beobachtete ich ihn im Winter von 1877 auf 1878. In großen Scharen kamen sie in die Vorstädte Chicagos, wo sie sich von anfangs Dezember bis zum Februar aufhielten. Manchmal verschwanden sie auf einige Tage, selbst auf einige Wochen, stellten sich aber immer wieder scharenweise ein. Sie waren ebenso zutraulich wie die gewöhnlichen Kreuzschnäbel, nährten sich von dem Samen der Fichten, Tannen, Cedern, Thujen (Lebensbäume), kamen häufig auf die Unkrautstengel und selbst auf den Boden herab, wo sie die von mir zwischen Reisig gestreuten Hanf- und Sonnenblumenkerne aufsuchten. Aus den noch auf den Bäumen befindlichen erfrorenen Äpfeln holten sie die Kerne hervor, und auch den Vogelbeerbäumen wurden häufige Besuche abgestattet. Zeitweise verschmähen sie auch Insekten nicht, denn man hat wiederholt den Magen mit Würmern angefüllt gefunden. Nadelholzsämereien bilden aber ihre eigentliche Nahrung.

Am reizendsten sind diese schönen Vögel im Winter, wenn sie in Scharen, oft mit Abendkernbeißern, Cedervögeln, Hakengimpeln und Birkenzeisigen, vereinigt sind. Sie bilden zu jeder Zeit eine Zierde der Waldbäume, wenn aber der Winter die Herrschaft führt und dicker Schnee die Zweige bedeckt, dann nimmt sich die Gesellschaft wahrhaft prächtig aus. Ganz wunderbar heben sich dann die blutigroten Vögel von dem düsteren Nadelgrün und dem weißen Schnee ab und verwandeln den ganzen Wipfel zu einem Christbaum, wie er schöner nicht gedacht werden kann. Zu ihrer ansprechenden Färbung gesellt sich ihr frisches, fröhliches Leben, ihre stille, aber beständige Regsamkeit, ihr gewandtes Auf- und Niederklettern, ihr Schwatzen und Singen, um jedermann zu fesseln.

Auch dieser Kreuzschnabel gehört den Nadelholzwaldungen des hohen Nordens Amerikas an, wo er sich von Ozean zu Ozean verbreitet. Während der vorige ziemlich zahlreich in der Union brütet, scheint diese Art auch im Winter kaum über den 40. Grad nördlicher Breite südlich zu wandern, und während der Brutzeit dürfte er im ganzen nördlichen Gebiete äußerst selten sein. Wenn man sich das zigeunerartige Umherwandern aller Kreuzschnäbel vergegenwärtigt, so ist es wohl denkbar, daß man ihn hin und wieder auch in den hohen Gebirgswäldern der nördlichen Vereinigten Staaten brütend finden dürfte. Dr. C. H. Merriam, einer unserer tüchtigsten Ornithologen, berichtet thatsächlich, daß er Standvogel im Adirondac Gebirge sei, und derselbe Forscher fand ihn in beschränkter Anzahl in Point des Monts, Canada, im Juli 1881; im Juli des folgenden Jahres beobachtete er dort jedoch nicht einen einzigen. Boardman fand ein Nest mitten im Winter bei Calais in Maine. Prof. Ridgway beobachtete ihn am 12. August im Ost-Humboldt Gebirge.

Die Nistweise dürfte kaum von der des gewöhnlichen Kreuzschnabels abweichen.

In der Gefangenschaft gewöhnen sie sich rasch ein. Ich verlor von sieben Stück frischgefangenen Vögeln in der ersten Woche zwei, wahrscheinlich in folge der Stubenwärme. Die übrigen waren und blieben munter und schienen auch im Sommer nicht

von der Hitze zu leiden. Als Ersatzfutter erhielten sie Kanariensamen, Sonnenblumenkerne, Hafer und etwas Hanf, grüne weiche Schößlinge von Laub- und Nadelholzbäumen. Wie die Papageien kletterten sie fortwährend an der Käfigdecke umher, brauchten beim Fortbewegen auch den Schnabel und hingen sich gerne an die Seitenwände, wo sie die Sitzstangen benagten. Sie waren so zutraulich, daß sie ohne Scheu auf die in den Käfig gestreckte Hand kamen, um Sämereien herauszunehmen. Sie vertrugen sich sehr gut, sowohl mit ihres gleichen, als mit den übrigen Käfigbewohnern. Den Gesang habe ich in der Freiheit nie gehört, dagegen sangen drei meiner gefangenen Männchen sehr eifrig. Das Liedchen ist weit melodischer und reichhaltiger als das des Fichtenkreuzschnabels, die Töne reihen sich mehr aneinander und werden seltener durch den gewöhnlichen Lockruf unterbrochen.

Namen: **Weißbindiger** oder **weißflügeliger Kreuzschnabel. White-winged Crossbill.**

Wissenschaftliche Namen: *Loxia leucoptera* Gmel. (1788). — Curvirostra leucoptera Wilson (1811).

Beschreibung: Männchen karminrot, auf dem Rücken dunkel verwaschen; von der Mitte des Bauches bis zu den unteren Schwanzdecken weißlich; Flügel und Schwanz schwärzlich; zwei auffallende weiße Flügelbinden. — Weibchen bräunlichgrau; Bürzel bräunlichgelb. Schnabel gekreuzt.

Länge 6.25 Zoll; Flügel 3.5 ; Schwanz 2.60 Zoll.

Der schwarze Rosenfink.

Black Leucosticte. *Leucosticte atrata* Ridgw.

Tafel XXII.

Bemerkenswert ist es, daß drei unserer größten und genialsten Ornithologen auch gleichzeitig als hervorragende Künstler berühmt sind. Wilson, ein armer schottischer Weber, kam im Jahre 1794 in dieses Land. Als begeisterter Naturfreund gab er sich ganz dem Studium der Vögel seiner neuen Heimat hin, während er im Winter Schule hielt. Obwohl schon bei Jahren, lernte er doch mit großer Mühe noch zeichnen und malen und brachte es in dieser Kunst so weit, daß er im Anfange dieses Jahrhunderts ein dreibändiges Prachtwerk über amerikanische Vögel herausgeben konnte, das zum Besten gehört, was überhaupt auf dem Gebiete der Vogelkunde publiziert worden ist. Übertroffen wird Wilsons amerikanische Ornithologie freilich weit durch Audubons großes Foliowerk und durch dessen siebenbändiges, mit 500 Farbentafeln geschmücktes Werk „Birds of America“. Der Forscher zog jahrelang durch die nordamerikanischen Wälder, um seine Lieblinge zu malen und zu beobachten. Die ganze Natur mit ihrem Blütenschmuck und Duft, mit ihren kühlen Quellen und rauschenden Bächen, mit ihrer ganzen Poesie tritt in diesem Werke vor die Seele des Lesers. Da atmet man keine tote Museumsluft, sondern die reine, herrliche Luft unserer Wälder und Wiesen, Felder und Gärten. Audubons Beschreibungen sind so unübertrefflich, so bezaubernd schön, daß keine Litteratur etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Unter den neueren amerikanischen Ornithologen möchte ich ihm in dieser Hinsicht Prof. W. Brewster in Cambridge an die Seite stellen. Ein wahrer Jünger Audubons aber ist Prof. Ridgway, Kustos der ornithologischen Abteilung des Smithsonschen Instituts in Washington. Er ist namentlich als strikter wissenschaftlicher Systematiker berühmt, und neben Dr. Coues ist er der bedeutendste amerikanische Vogelkundige der Gegenwart. Aber er ist gleichzeitig auch ein genialer Künstler. Ganz ohne Unterricht hat er es dahin gebracht, seine Lieblinge aufs naturgetreueste darzustellen. Was Kolorit, wissenschaftliche Genauigkeit und Natürlichkeit angeht, übertrifft er selbst Audubon, wie dies die von ihm gemalten Tafeln dieses Werkes darthun. Um meine Arbeit zu fördern, sandte er mir Ende des Jahres 1886 ein prachtvolles Aquarell zum Geschenk, das ein Pärchen der sehr seltenen, noch nie abgebildeten schwarzen Rosenfinken darstellte. Ich verweise den freundlichen Leser auf unsere Tafel. Die Vögel sitzen zwischen

Gras und Gestein, und in der Ferne türmen sich hohe Gebirge auf. Obwohl jetzt im Winterkleide, zeichnen sie sich doch durch eigentümliche Farbenpracht aus. Wie schön mögen sie da erst im Hochzeitskleide sein! Anmutig ist auch ihr Flug und ihr ganzes Benehmen.

Diese ganze Sippe *Leucosticte* ist längst nicht so bekannt, als es wünschenswert wäre. Es sind sämtlich schöne, hochinteressante Vögel, die während des Winters in den Gebirgsgegenden des Westens vorkommen, im Frühling aber wieder in ihre nördliche Heimat ziehen. Keine einzige Art kommt im Osten unseres Landes vor. Die Heimat aller ist im nordwestlichen Amerika zu suchen, und einzelne Arten von ihnen treten sogar im nördlichen Asien auf. Eine der schönsten, wenn nicht die prächtigste Art ist der schwarze Rosenfink. Unsere schöne, naturgetreue Abbildung macht eine ausführliche Beschreibung des Gefieders überflüssig. Man kennt ihn erst seit dem Jahre 1874, obwohl schon im Jahre 1870 (September) ein Exemplar in dem Uintah Gebirge gesammelt wurde.

„Zu jener Zeit", schreibt mir Herr Prof. Ridgway, „war dieses interessante Genus, mit Ausnahme von *Leucosticte griseonucha* Brandt, nur wenig bekannt, und wahrscheinlich fanden sich in den öffentlichen Museen und Privatsammlungen keine zwei Dutzend Exemplare. Im Winter von 1874 auf 1875, während der Schreiber dieses mit den Vorstudien zu seiner Monographie dieser Sippe*) beschäftigt war, hatte er Gelegenheit, mehr als vierhundert Exemplare zu untersuchen, unter ihnen eine große Anzahl *L. tephrocotis* Swainson, *L. tephrocotis littoralis* Baird und *L. australis* Allen, darunter auch drei *L. atrata* Ridgway. Über die Hälfte dieser Vögel waren mir von Herrn Aiken, damals in Fountain, jetzt in Colorado Springs, Colorado, leihweise überlassen worden. Gegenwärtig sind die drei oben genannten Arten und auch *L. griseonucha* nicht mehr selten in den Sammlungen vertreten, dagegen ist der schwarze Rosenfink (*L. atrata*) noch immer sehr rar; auch hat man bis jetzt noch keine Nachricht über sein Brutgebiet. Bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse wäre es müßig, sich zweifelhaften Vermutungen hinzugeben, doch scheint es wahrscheinlich, daß seine Sommerheimat in den unbekannten Regionen der Felsengebirge Britisch-Amerikas oder vielleicht sogar in denen unseres eigenen Landes zu suchen ist."

Namen: **Schwarzer Rosenfink.**
Black Leucosticte, Black Rosy Finch, Black Gray-crowned Leucosticte, Aiken's Leucosticte.

Wissenschaftliche Namen: *Leucosticte atrata* Ridgway (1874).

Beschreibung: Männchen: Hauptfarbe schwarz, am Hinterkopfe aschgrau; ein großer Teil der Flügel, des Bürzels und des Bauches prachtvoll rosenrot; Schwingen und Schwanzfedern zum Teil rosa gesäumt; Schnabel gelb, mit schwärzlicher Spitze. — Weibchen verschieden, nicht so tiefschwarz, weniger rot, dagegen mehr weiß. — Länge 6.50 bis 7.00, Flügel 4.05, Schwanz 2.98 Zoll.

Der grauköpfige Rosenfink.

Gray-crowned Leucosticte. *Leucosticte tephrocotis* Swains.

Der grauköpfige oder graugekrönte Rosenfink ist ein Bewohner des Nordwestens Nordamerikas. Im Winter tritt er im Gebiete der Felsengebirge, namentlich in Montana und Colorado, in großen Scharen auf, brütet aber von der Nordgrenze der Union nordwärts. Über die Nistweise dieses Vogels ist noch gar nichts, über seine Lebensweise erst wenig bekannt. Swainson giebt in dem Werke „*Fauna Boreali-Americana*" eine sehr schöne Abbildung, doch berichtet er sonst wenig über diesen von Richardson entdeckten Vogel. Erst durch Trippe, Dr. Merrill und Leutenant Symseldt haben wir Näheres erfahren.

„Während des Winters" schreibt ersterer, „beobachtete ich mehrere Flüge dieser Rosenfinken in der

*) Monograph of the Genus *Leucosticte* Swainson, or Gray-crowned Purple Finches. By Robert Ridgway. Bull. U. S. Geol. and Geogr. Surv. Terr., No. 2, sec. ser., pp. 51—82 (May 11, 1875).

Nähe Central Citys, wo sie in trockenen Gräben und Gärten nach Nahrung suchten und sich gerade wie Sporenammern betrugen. Obwohl ich mich sorgfältig im ganzen Gebiete nach ihnen umsah, fand ich sie doch nur hier. Während des Sommers und im Herbst ist der graugekrönte Rosenfink im Gebirge, oberhalb der Waldgrenze zahlreich. Er geht noch höher hinauf als der Pieper und wird gewöhnlich in der Umgebung der Schneefelder und zugefrorener Seen nahe der Gebirgskämme angetroffen. Er ist an solchen Örtlichkeiten ziemlich scheu, obgleich er im Winter sehr zahm ist. Der Flug geschieht in Wellenlinien und ist dem der Kreuzschnäbel ähnlich. Der einzige Ton, den ich hörte, klingt wie ‚Tschurr' und ähnelte dem gewöhnlichen Rufe der Scharlachtangara. Ende September sieht man kleine Flüge von zwei oder drei Familien, die sich später in der Jahreszeit mit anderen ihrer Art zu großen Scharen vereinigen. Bis Ende Oktober oder Mitte November verweilen sie oberhalb der Waldgrenze; nur dann kommen sie herab, wenn die Winterstürme über die Gebirgskämme dahinsausen und brausen. In ihrem Gebahren erinnern sie an die Ammern, schwärmen beständig wie diese von einem Orte zum andern, nähren sich von den Samen der Gräser und des Unkrautes, ruhen nie länger als einen Augenblick auf einer Stelle und wirbeln in dichten Massen beständig umher wie die Schneevögel." Aus dem Vorstehenden scheint hervorzugehen, daß diese Finken hoch oben in den Gebirgen Colorados brüten. Bis heute ist Sicheres darüber jedoch noch nicht bekannt geworden.

„Diese Finken", schreibt Dr. Merrill, „wurden hier zuerst kurz vor Weihnachten beobachtet, als schwere Schneestürme und sehr kaltes Wetter — das Thermometer versagte gelegentlich seinen Dienst — viele Vögel in unser Fort (Fort Shaw, Montana) trieb, wo sie Schutz und Nahrung suchten. Schneeammern und Hornlerchen waren am häufigsten, und zu ihnen gesellten sich noch Birkenzeisige und diese Rosenfinken. Während des kältesten Wetters fanden diese Vögel, wenn sie nicht nach Nahrung suchten, Schutz in den verlassenen Nestern der Traufschwalben, welche sich unter den Dachtraufen der Ställe befanden. Dies ist eine Eigentümlichkeit, die ich bei keinem andern Vogel beobachtete.*) Von der Zeit an bis jetzt, etwa zwei Monate, waren die Vögel recht zahlreich, aber nur während der Schneestürme; sie erscheinen in der Nähe der Gebäude etwa eine oder zwei Stunden nach dem ersten Schneefall und verweilen, bis der Sturm vorüber ist. Man sieht sie nun ein oder zwei Tage unter den Unkrautstengeln des Militärpostens, und dann verschwinden sie bis zum Eintritt des nächsten Sturmes. Sorgfältiges Suchen nach ihrem Aufenthalt in der Zwischenzeit führte zu keinem Ergebnis. Sie sind sehr zahm und gesellen sich oft zu Ammern und Lerchen. Im Garten des Forts sieht man sie nur allein oder mit Birkenzeisigen vereinigt. Hier sind sie sehr ruhelos, erheben sich, scheinbar ohne Ursache, beständig in die Luft und lassen sich sogleich fast auf derselben Stelle nieder. Der einzige Ton, welchen ich hörte, ist ein melodisches ‚Tschiet'."

Holden fand diesen Vogel in den schwarzen Bergen (Black Hills) in einer Höhe von 8,000 Fuß über dem Meere, aber ebenfalls nur während der kältesten Zeit des Jahres.

Einen interessanten Bericht über das Gefangenleben des Rosenfinken oder Rosenammers, wie wir ihn wohl genauer bezeichnen könnten, giebt Leutenant Dr. R. W. Shufeldt im „Bulletin of the Nuttall Ornithological Club" (Vol. VI, p. 177 und 178). Er schreibt: „Als ich in Fort Fetterman, Wyoming, stationiert war, fing ich im Frühling 1881 acht gut befiederte gesunde graukköpfige Rosenfinken. Es schienen vier richtige Pärchen zu sein . . . Sie wurden in einem ziemlich geräumigen Käfig untergebracht. Der Boden desselben war mit Rasen belegt worden. Ich bezweckte zweierlei: einmal wollte ich beobachten, wie sie sich zum Hochzeitskleid verfärbten, und zum andern beabsichtigte ich sie, womöglich, zum Brüten zu bringen. Groß war meine Freude, als ich sah, daß sie sich schon nach einigen Tagen vollständig eingewöhnt hatten und anscheinend zufrieden und glücklich waren. Vorüberziehende Genossen wurden herbeigelockt. Diese ließen sich auf den Zäunen, auf dem Boden und selbst auf dem Käfige nieder. Das Gefieder schien für diese Jahreszeit vollkommen zu sein; die ganze Färbung desselben war eine sehr dunkle. Meine Gefangenen wurden mit Kanariensamen, gestoßenem Weizen, Flachssamen und später im Jahre mit Salat und zarten Blättern gefüttert. Da der Rasen fortwährend erneuert wurde, erlangten sie ohne Zweifel auch viele Insekten. Sie hatten sich so an meine Person gewöhnt, daß sie fröhlich zwitscherten, wenn ich morgens mit Futter und Wasser erschien. Ganz besonders angenehm war es ihnen, wenn ich sie mit einer Gießkanne überbrauste. Sie

*) In Texas beobachtete ich häufig, daß bei kaltem Wetter Winterfinken, weißkehlige, Kron- und Waldfinken Schutz in den alten Nestern der Kardinale, Spottvögel u. s. w. suchten und sehr oft auch in ihnen übernachteten. D. V.

sonnten sich auch gerne, und die Männchen gaben gelegentlich ihren tiefen, einfachen Gesang zum besten. Dieser war ganz verschieden von dem pfeifenden Lockton, mit welchem sie einst ihre vorüberziehenden Genossen aus der Luft herabgelockt hatten.

„Mitte Mai hatten alle Rosenfinken die Gegend verlassen. Der Frühlingszug war vorüber, und das Wetter wurde sehr warm. Schwalben brüteten, und die übrigen Vögel schickten sich an, ihrem Beispiele zu folgen. Ich richtete ihren Käfig so bequem wie möglich her. Nester anderer Vögel von derselben Größe wurden in das Bauer gethan, aber sie wurden stets noch an demselben Tage vollständig zerzaust. Mitte Juni war es bereits und noch machten sie nicht die geringste Anstalt zum Nisten. Anfangs Juli waren sie so zahm, daß sie mir die Sämereien aus der Hand holten und sich auf den Fingern niederließen, wenn man sie durch die Sprossen steckte. . . . Am 10. Juli öffnete ich die Thüre ihres Gefängnisses und gab ihnen die Freiheit wieder. . . . Anfangs Mai schien das Gefieder am schönsten zu sein; jetzt war es nun einige Farbentöne heller. . . ."

Eine Varietät, *Leucosticte tephrocotis littoralis* Coues (Hepburn's Leucosticte), bewohnt die Küstengegend des Stillen Ozeans.

Namen: **Grauköpfiger Rosenfink.**

Gray-crowned Leucosticte, Gray-crowned Finch.

Wissenschaftliche Namen: *Leucosticte tephrocotis* Swains. (1831). — Erythrospiza tephrocotis Bonap. (1838). — Fringilla tephrocotis Nutt. (1834).

Beschreibung: Hauptfarbe tief zimmetbraun; großer Fleck am Hinterkopf schwarz (im Winter grau); oft sind alle Federn rosarot (im Winter karminrot) gerändert; Spitzen der Schwanzfedern mit breitem rosa- oder karminrotem Rande. Im Sommer ist der Schnabel schwarz, im Winter gelb. – Länge etwa 6.50 Zoll; Flügel 4.11, Schwanz 3.00 Zoll.

Der schokoladenbraune Rosenfink (*L. griseonucha* Bonap.; Aleutian Leucosticte) bewohnt die Aleuten und Prybilof-Inseln, sowie Kadiak, Unalaschka und die Commander-Inseln. Die Farbe des Vorderkopfes ist schwarz, die Kehle dunkel, der übrige Teil des Kopfes aschgrau; das übrige Gefieder schokoladenbraun mit kastanienbraunem Anfluge an der Brust. Die Federn des Hinterkörpers sind zum teil rosarot gerandet.

Der braunköpfige Rosenfink (*L. australis* Ridgway, Brown-capped Leucosticte) bewohnt das Felsengebirge Colorados von 10,000 Fuß aufwärts; im Winter kommt er herab in die Thäler und wandert südlich bis zum nördlichen Mexico. Er ist noch wenig bekannt. Die Hauptfärbung spielt ins Lohfarbene hinüber; am tiefsten ist die Färbung an der Kehle, oft mit rosarotem Anfluge; Kopfkrone schwärzlich. Weibchen ähnlich, nur viel heller und der rosarote Anflug weniger hervortretend.

Der Birkenzeisig.

Redpoll Linnet. *Acanthis linaria* Bonap.

Tafel XXI. Vogel 3.

Einer der häufigsten Vögel Wisconsins, des nördlichen Illinois und aller Nordstaaten während des Winters ist der Birken- oder Meerzeisig, den man mancherorts auch unter dem Namen Leinfink kennt. Er kommt in manchen Jahren schon im November aus seiner hochnordischen Heimat an; gewöhnlich erscheint er jedoch erst im Dezember und manchmal auch erst im Januar. Wie bei fast allen nordischen Vögeln, so herrscht auch in seinem Kommen und Gehen große Unregelmäßigkeit, denn man beobachtet ihn oft jahrelang nicht, während er plötzlich zu Tausenden in den Gärten und Waldrändern auftritt. Unzweifelhaft hängt sein Zug mit dem Geraten seiner Nahrung zusammen. Ist in seiner Heimat, jenen menschenleeren und einsamen Polargegenden, der Birken- und Erlensamen gut geraten, so wandert er nicht südlicher, streicht höchstens mehr oder minder umher, während er sich andernfalls zum Wandern in südlichere Gegenden aufmachen muß. Dann überschreitet er auch die Nordgrenze der Ver.

1. JUNCO HYEMALIS Sclat. — WINTERFINK — Junco.
2. SPIZELLA SOCIALIS Bonap. — HAARFINK — Chipping Sparrow.
3. SPIZELLA PUSILLA Bonap. — WALDFINK — Field Sparrow.
4. AMPHISPIZA BILINEATA Coues. — SCHWARZKEHLIGER AMMERFINK — Black-throated Sparrow.
5. POOCÆTES GRAMINEUS Baird. — ABENDFINK — Vesper Sparrow.
6. AMMODRAMUS SAVANNARUM PASSERINUS Ridgw. — GRASHÜPFERFINK — Grasshopper Sparrow.
7. AMMODRAMUS SANDWICHENSIS SAVANNA Ridgw. — SAVANNENFINK — Savanna Sparrow.

Staaten und erscheint plötzlich in fast unendlicher Anzahl, wo man ihn vorher jahrelang nicht gesehen hat. Die Kälte scheint diese Vögel nicht südlicher zu treiben, denn man sieht sie oft in sehr kalten schneereichen Wintern gar nicht, während sie in einem sehr milden Winter in großer Anzahl zu beobachten sind. Das Verbreitungsgebiet dieses kleinen Zeisigs ist größer als das der meisten anderen nordischen Vögel, denn er kommt im ganzen Norden der Erde innerhalb des Polarkreises vor. Im Gebiete der Union hat man ihn bisher nicht brütend gefunden, während er auf den Alpen Mittel-Europas Brutvogel ist. Hier bewohnen sie die höchsten Teile des Gebirges, wo nur noch niedrige Gebüsche, namentlich Alpenrosen (Rhododendron) und verkrüppelte Nadelholzbäume stehen. An derartigen Örtlichkeiten fand ihn Tschudi in der Schweiz, Hanf in Steiermark. In unseren Hochgebirgen, namentlich in denen Neu Englands und im Felsengebirge brütet gar mancher Vogel, dessen Heimat sonst in den Polargegenden zu suchen ist, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch der Birkenzeisig gelegentlich in diesen vorkommt. In seiner arktischen Heimat bewohnt er in der Regel die nur aus verkrüppelten Bäumen bestehenden Birkenwaldungen.

Man findet ihn im nördlichen Amerika, vom Atlantischen bis zum Großen oder Stillen Ozean, als Brutvogel. Während seiner Wanderung kommt er häufig bis in die Nordstaaten und Neu England, zieht aber selten südlich bis nach Philadelphia. Im Westen bevorzugt er die Gebirgsgegenden und zieht hier ziemlich weit südlich. Namentlich ist er in Colorado bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß zahlreich.

Als ich noch in Oak Park (Harlem), einem schönen Vorstädtchen Chicagos, wohnte, hatte ich mehrere Winter hintereinander Gelegenheit, die Birkenzeisige in meiner unmittelbaren Umgebung zu beobachten. An meine Wohnung grenzte ein größerer, dicht mit Obst- und Nadelholzbäumen bestandener Garten, welchen viele Vögel, besonders während der Zugzeit, mit Vorliebe aufsuchten. Auch die Birkenzeisige tummelten sich in großen Scharen im Geäst der Sträucher und Bäume umher. Im Winter 1875 auf 1876 waren sie sehr zahlreich. Die ersten erschienen Mitte November, aber noch Ende Dezember trafen große Schwärme aus dem Norden ein. Es befanden sich unter diesen Scharen sehr viele, die durch ihr prachtvolles, rotüberhauchtes Gefieder auffielen. Sie kamen ohne Scheu bis in die unmittelbare Nähe meiner Wohnung, flogen sogar an die Fenster und nahmen die auf das Fensterbrett gestreuten Sämereien furchtlos hinweg. Die Unkrautstengel (eine Art Ambrosia) hingen voll von Birkenzeisigen. In allen möglichen Stellungen suchten sie aus den Unkraut und Hanfstengeln einige Körner zu erbeuten. Geschickt wie die Meisen kletterten sie an ihnen herum. Die Scharen der wirklich allerliebsten, schöngefärbten, munter umherfliegenden und fortwährend zwitschernden Vögel brachten fröhliches Leben in die öde, eisige Winterlandschaft. Einen besonders wohlthuenden Eindruck machte ihre Furchtlosigkeit und heitere Zutraulichkeit. In ihrer nordischen Heimat, wo nur selten ein Mensch ihr Brutgebiet betritt, haben sie keine Gelegenheit, den Herrn der Schöpfung kennen zu lernen. Sie legen deshalb auch eine auffallende Arglosigkeit bei ihrem Eintreffen an den Tag. Auf wenige Schritte lassen sie sich nahe kommen und sehen den Menschen treuherzig an, ohne Böses zu ahnen. Durch schlimme Erfahrungen werden sie aber bald gewitzigt und die frühere Furchtlosigkeit verwandelt sich dann in Mißtrauen und große Vorsicht. Sie sind sehr gesellig. Man sieht fast immer Flüge von mehreren hundert Exemplaren, die treu zusammenhalten, und sehr friedfertig untereinander und mit anderen Vögeln leben. Gewandt in allen ihren Bewegungen, sind sie auch gute Flieger, die ziemlich schnell in kurzen Wellenlinien dahineilen und nur beim Niedersetzen die Flügel schwebend ausbreiten. Ihre Nachtruhe halten sie immer in den dichten Nadelholzbäumen. Früh morgens, sobald der Tag graut, sind sie auch wieder munter. Fröhlich und guten Mutes fliegen sie auch in der strengsten Kälte, von der sie anscheinend nicht im geringsten zu leiden haben, umher, um nach Nahrung zu suchen. Mag auch der rauhe Westwind über die kahle Prärie fegen, mag der Schnee in dichten Flocken herniederwirbeln, oder glitzerndes Glatteis Bäume und Sträucher überziehen. Ihr Lockton, der etwas rauh wie „Tschett" oder „Tschett tscherett" klingt, ertönt den ganzen Winter hindurch. Durch diese Rufe halten sich die Vögel zusammen. Hier sitzt eine ganze Schar auf einer Birke oder Erle, um den Samen derselben zu suchen; dort treiben sich ganze Gesellschaften im dichten Gezweig der Tannen umher; andere tummeln sich in den Unkrautstengeln, während wieder andere auf dem Schnee sitzen, um die herabgefallenen Sämereien aufzusuchen. Auf der Erde sind ihre Bewegungen nicht gewandt. Unter den Scharen der Birkenzeisige finden sich oft auch Fichten- und Goldzeisige, Kreuzschnäbel, Tannengimpel und Meisen. Durch

das Vertilgen von Unkrautsämereien werden diese Vögel überaus nützlich.

Im Territorium Alaska ist der Birkenzeisig Standvogel. Man fand ihn bei Nulato und St. Michaels während des ganzen Jahres zahlreich. Das Nest steht dort in Büschen nahe am Boden. Sie beginnen etwa am 15. Mai mit dem Bau desselben. Es besteht äußerlich aus Moos und trockenem Gras und ist innen gewöhnlich mit Haaren ausgelegt. Bei St. Michaels, wo sich keine Bäume und nur wenige Sträucher finden, bauen sie sehr oft ins Gras. In den Küstengegenden brütet er im Juni. Als Nistort bevorzugt er Birken, Erlen und Weiden. Die Eier sind bläulichweiß, braun gefleckt. Ende August und September treiben sie sich in kleinen Flügen in der Nähe der Ansiedelungen umher, und schon im Oktober verlassen sie ihre Heimat.

Ich habe zahlreiche Birkenzeisige in der Gefangenschaft gehalten, sowohl einzeln als auch in Gesellschaften ihresgleichen und anderer Vögel. Sie lassen sich durch die einfachsten Fangvorrichtungen leicht berücken, namentlich wenn man einen guten Lockvogel hat. Ich habe nicht nur Vögel der eigenen Art, sondern auch Gold- und Fichtenzeisige zu diesem Zwecke benutzt. Sobald sie den Lockruf hören, kehrt der ganze Flug, der eben eiligst dahinflog, um und läßt sich in der Nähe des Lockvogels nieder. Einige setzen sich sogar auf den Fangkäfig und unterhalten sich eifrig zwitschernd mit dem Eingekerkerten, füttern ihn auch aus dem Kropfe und umhüpfen ihn von allen Seiten. Ich fing an kalten Wintertagen in kurzer Zeit oft zwanzig Stück und mehr. Die schönsten roten Männchen behielt ich, während die übrigen die goldene Freiheit wieder erhielten. Sie gewöhnen sich rasch ein, ja sie benehmen sich gerade so, als seien sie immer im Käfig gewesen. Am liebsten fressen sie ölhaltige Sämereien, namentlich Hanf-, Mohn-, Rüb- und Leinsamen. Sobald der heiße Sommer kommt, gehen freilich viele, oft die Hälfte, ein, die übrigen dauern aber, einmal an die Hitze gewöhnt, lange aus. Im Frühling 1881 schickte mir ein Freund, der dänische Konsul Herr Emil Dreier, einer der eifrigsten Vogelfreunde Chicagos, eine Sendung Vögel nach Houston, Texas, darunter auch einige Birkenzeisige. Sie überstanden mehrere Jahre die heißen, trockenen texanischen Sommer sehr gut und zeigten sich stets fröhlich und munter.

Der Gesang dieses Zeisigs ist von wenig Bedeutung. Ich habe keinen anderen Gesang, als ein Gemisch melodischer Töne, welche fortwährend durch ihre rauhen tschätschernden Laute unterbrochen wurden, gehört. Doch sind sie auch ohne Gesang, schon allein durch ihr munteres, stets heiteres, zutrauliches Wesen, angenehme Käfigvögel, die sich die Liebe eines jeden Vogelfreundes erwerben müssen.

Namen: **Birkenzeisig,** Meerzeisig, Leinfink.

Redpoll, Common Redpoll, Dusky Redpoll, Redpoll Linnet.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla linaris Linn. (1758). — Ægiothus linaria Cab. (1851). — *Acanthis linaria* Bonap. (1850). — Linaria minor Swainson & Richardson (1831).

Beschreibung: Männchen: Oberseits bräunlichgrau, jede Feder mit dunkelbraunem Längsfleck; Stirn grauweiß; Kopfplatte schön dunkelkarminrot; Kehle schwarzbraun; Hals und Oberbrust karminrot; Bauch karminrot, weiß und braun gefleckt; zwei weiße Querbinden. Weibchen ohne Rot.

Länge 4.50 bis 5 Zoll; Flügel 2.90; Schwanz 2.33 Zoll.

Eine Varietät, Holbölls Birkenzeisig (*Acanthis linaria Holbællii* Brehm; Holboell's Redpoll), kommt in den Küstengegenden des nördlichen Europa und Asien (von Norwegen bis Japan) und in einzelnen Teilen der Küste Alaskas vor. Man hat sie im Winter bei Quebec in Canada beobachtet.

Eine zweite Örtlichkeitsform, der große Birkenzeisig, (*Acanthis linaria rostrata* Coues; Greater Redpoll), bewohnt das südliche Grönland, wandert im Winter südlich bis Labrador und Manitoba, vereinzelt sogar bis Neu-England, dem Hudson-Thale und dem nördlichen Illinois.

Brewsters Birkenzeisig (*Acanthis Brewsterii* Ridgw.; Brewster's Linnet) ist eine selbständige Art, doch kennt man bis jetzt nur ein Exemplar, das in Waltham, Massachusetts, gesammelt wurde.

Der grönländische Birkenzeisig (*Acanthis Hornemannii* Holb.; Greenland Redpoll) mit der Varietät *A. Hornemannii exilipes* Coues (Hoary Redpoll) können kaum Berücksichtigung finden, da letzterer nur ausnahmsweise, die eigentliche Art nie die Nordgrenze unseres Landes berühren. Sie alle sind dem ausführlicher beschriebenen Birkenzeisige sowohl in der Färbung, als besonders auch in der Lebens- und Nistweise ähnlich.

Der Goldstieglitz.

American Goldfinch. *Spinus tristis* Stejn.

Tafel XV. Vogel 5.

Einer der traulichsten, bekanntesten und beliebtesten Gartenvögel des Nordens und Ostens der Vereinigten Staaten ist der Goldstieglitz oder Goldzeisig, den man auch unter den Namen Distel- und Goldfink, Trauerzeisig, amerikanischer Stieglitz und wilder Kanarienvogel kennt. Schon aus diesen verschiedenen Benennungen erkennt man, daß unser Vogel eine volkstümliche Erscheinung ist. Die eingewanderten Deutschen und andere Europäer halten gewöhnlich unsere Vögel für wenig beachtenswert, weil hier gerade diejenigen Vogelarten fehlen, welche so innig mit ihren ersten Jugenderinnerungen verknüpft sind. Dem Goldzeisig jedoch bringen sie ein besonderes Interesse entgegen, weil schon sein Lockruf und Gesang, namentlich aber seine Lebensweise an einen der beliebtesten deutschen Vögel, den Stieglitz erinnert.

Der Distelfink ist aber auch in jeder Hinsicht ein allerliebster Vogel. Er ist einer unserer schönsten, anmutigsten und angenehmsten Gartenvögel und ein vorzüglicher Sänger. Von alt und jung wird er deshalb auch geliebt wie Hüttensänger, Wanderdrossel und Baltimore Oriol. Das Verbreitungsgebiet des Goldzeisigs ist sehr groß; es erstreckt sich vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean und vom Golf von Mexico und Texas bis hinauf in die Pelzgegenden. Innerhalb dieses großen Gebietes kommt er allerwärts, wenigstens zeitweilig, vor. Ich fand ihn am zahlreichsten brütend in Wisconsin, dann auch ziemlich zahlreich im nördlichen Illinois, in der Umgebung Chicagos; auch im südwestlichen Missouri und im nördlichen Arkansas ist er durchaus kein seltener Vogel. In allen Teilen von Texas und im südlichen Louisiana traf ich ihn in großen Scharen während der Wintermonate, doch nie im Sommer. — Da sich seine Verbreitung während des Herbstes und Winters hauptsächlich nach der vorhandenen Nahrung richtet, so findet man sie in manchen Gegenden zahlreich, während man sie in anderen nicht antrifft. In manchen Wintern, namentlich in milden, sind sie oft zu sehen, während sie in anderen ganz fehlen. Noch um Weihnachten und Neujahr beobachtete ich in Wisconsin und Illinois vereinzelte Goldzeisige. Doch sind dies Vögel, welche aus hochnordischen Gegenden kommen. Die eigentlichen Brutvögel sind wohl sämtlich weiter südlich gezogen, und erst im April und Mai erscheinen sie in den Nordstaaten wieder.

Unser Distelfink ist ein sehr geselliger Vogel, den man den größten Teil des Jahres in kleinen Gesellschaften beisammen sieht. Bis zur Paarungszeit bleiben sie vereinigt: etwa Ende Mai trennen sie sich, und jedes Pärchen sucht nun seinen alten Nistort wieder auf. Von Ende April bis Mitte Mai etwa ist die Fangzeit; alle später gefangenen gehen fast regelmäßig schon nach einigen Tagen ein. Da sie dann schon abgepaart sind, können sie den Verlust der Freiheit nicht mehr verschmerzen. An ihrem melodischen gewöhnlichen Rufe, der wie „Zwitt" klingt, kann man sie gleich nach ihrer Ankunft in der Heimat erkennen. Der Lockruf klingt überaus lieblich wie „Zirrih, zirrih" und wird sehr häufig ausgestoßen, namentlich wenn die Vögel auf Bäumen sitzen oder wenn sich die Gesellschaften etwas zerstreut haben. Während des Fluges lassen sie regelmäßig ihr eigentümliches „Zih-liff-iff-iff, zih-liff-iff iff" hören. Kurz vor der Brutzeit singt das Männchen auch sehr oft im Fluge. Singend fliegt es dann oft hinaus in die Luft, beschreibt einen kurzen Bogen und läßt sich schwebend und dabei fortwährend singend wieder auf einem nahen, wohl auch auf demselben Baume, von welchem es aufflog, nieder.

Der Goldstieglitz ist eine reizende Erscheinung, besonders wenn er furchtlos in der Nähe des Menschen sich sein Wohngebiet erkoren hat. Er ist schön, lebhaft, jeder seiner Töne klingt lieblich und angenehm, sein ganzes Wesen ist anziehend und liebenswürdig. Kein Wunder daher, daß er zu den Lieblingsvögeln des Menschen zählt! Der Gesang ist außerordentlich schmelzend, wohllautend und wechselvoll und gehört jedenfalls zu den besten Gesängen, welche man von Finkenvögeln vernehmen kann. Audubon vergleicht ihn mit dem Liede des deutschen Stieglitz. „Während ich in England und Frankreich weilte", schreibt er, „habe ich oft mit Vergnügen geglaubt, daß

es unser Goldzeisig und nicht der Stieglitz sei, welchen ich hörte, und als ich dann nach Amerika zurückgekehrt war, rief wiederum der Gesang des ersteren alle Erinnerungen an Europa in mir wach.“ Ich habe oft gefangene Stieglitze singen hören und muß gestehen, daß der Gesang beider Vögel viel Ähnlichkeit hat, namentlich ist der Lockruf täuschend ähnlich. Der Gesang unseres Goldzeisigs aber ist schmelzender, wohlklingender, lauter und wechselvoller. Häufig leitet er sein Lied mit dem schönen Lockrufe „Zirrih“ ein, dann folgt der eigentliche Gesang, der aus einer Reihe abwechselnder lieblicher Töne besteht und manchmal mit dem schon erwähnten „Zih-fiff-iff-iff“ schließt. Dabei ist er ein sehr fleißiger Sänger, der vom Tage seiner Ankunft bis spät in den August hinein, wenn schon die meisten anderen Vögel schweigen, singt. Da eines jeden Gebiet nur klein ist, die verschiedenen Pärchen auch friedlich nebeneinander leben, so singen oft mehrere Männchen der Nachbarschaft gleichzeitig aus den Spitzen der Bäume und Büsche herab, wobei immer einer den andern zu überbieten sucht. Selten entsteht Zank und Streit, und man sieht selbst in der Brutzeit mehrere Männchen gesellig und friedlich umherfliegen. Sobald sich die Flüge im Frühling auflösen, werben die Männchen, oft mehrere, um ein Weibchen. Wetteifernd erklingen nun die schönsten Töne. Das umworbene Weibchen giebt bald dem einen, bald dem andern Männchen den Vorzug, bis es endlich, oft erst nach mehreren Tagen, seine Wahl trifft. Lieblich und fröhlich zwitschernd suchen sich nun die neuen Pärchen ein passendes Brutgebiet aus. Am liebsten wählen sie sich in der Nähe des Menschen ihr Heim und ziehen deshalb Obstgärten allen anderen Örtlichkeiten vor. Oft genug bauen sie auch in Schattenbäume, besonders in die schön belaubten und gut verästeten Zuckerahorne, auch in größere Ziersträucher. Doch wählen sie zur Anlage des Nestes am liebsten Apfel-, Pflaumen- und Birnbäume. In Wisconsin, wo in meiner Jugend Obstgärten noch zu den Seltenheiten gehörten, fand ich die Goldzeisige sehr häufig in einer tiefgelegenen Wiese, durch welche mehrere Bäche dem nahen kleinen Landsee zuflossen. Am Rande der Bäche und in der Wiese selbst standen eine Menge junger Eschenschößlinge, welche ihres dichten Laubwerks halber mit Vorliebe zu Nistorten gewählt wurden. Ganz in der Nähe meines elterlichen Hauses bauten sie in die angepflanzten wilden Pflaumenbäume. Später fand ich in den größeren Apfelgärten Wisconsins manchmal fünf bis sechs brütende Pärchen. Im nördlichen Illinois fand ich das Nest in der Regel ebenfalls in Apfelbäumen und hie und da auch in italienischen Pappeln. Da die Vögel ungemein gern baden, so siedeln sie sich mit Vorliebe in der Nähe des Wassers an, oder fliegen täglich einigemal zur Tränke und zum Baden. Weit vom Wasser findet man sie nie, auch nie in trockenen Berggegenden und im Innern des Waldes. Dagegen werden Waldränder, verwilderte Wiesen und Viehweiden mit vielem Gebüsch zahlreich von ihnen bewohnt. Ferner trifft man sie stets da häufig, wo es viele Disteln giebt, denn Distelsamen ist ihre Lieblingsnahrung.

Das Pärchen schreitet nach der Auflösung der Gesellschaften jedoch noch nicht gleich zur Wahl eines Nistortes und zum Nestbau, sondern es vergehen noch Wochen, ja Monate, bis es so weit kommt. Der Goldzeisig gehört mit dem Cedervogel zu unseren spätesten Brütern. Was die eigentliche Ursache dieses späten Nistens ist, dürfte schwer zu sagen sein. Wohl reift um diese Zeit seine Lieblingsnahrung, der Distelsamen, in größerer Menge, aber da die Jungen teilweise doch auch mit Kerbtieren, Salat-, Kletten- und anderen Sämereien aufgefüttert werden, so ist nicht leicht ein Grund für diese Thatsache zu finden.

Die Mehrzahl der in Wisconsin und Nord-Illinois lebenden Goldzeisige schreitet in der zweiten Woche des Juli, andere erst im August zur Brut. Zur Anlage des Nestes wird gewöhnlich eine aufrecht stehende Astgabel eines der schon genannten Bäume und Sträucher von fünf bis dreißig Fuß Höhe gewählt. In der Regel ist es so angelegt, daß es gegen Regen und Sonnenschein durch dichtes Blätterwerk einigermaßen geschützt ist. Meist steht es in den aufrecht stehenden Seitenästen der Bäume, sodaß man es bei genauerer Kenntnis der Gewohnheiten des Vogels ziemlich leicht findet. Sind die Vögel aber scheu oder haben sie schlimme Erfahrungen mit den Menschen gemacht, so legen sie es sehr versteckt an.

Es ist immer ein sehr sorgfältig hergerichteter, schöner, fester und künstlicher Bau, der äußerlich aus zarten Bastfasern, etlichen Hälmchen, hanfartigen Stoffen und anderem zarten Material gebaut und innen dick mit weicher Distelwolle ausgekleidet ist; in Ermangelung dieser wird es mit anderen weichen Stoffen ausgelegt. Am 3. August 1879 fand ich ein besonders schönes Nest in dem Obstgarten meiner Eltern im mittleren Wisconsin. Es stand etwa sieben Fuß vom Boden, in einer aufrecht stehenden Astgabel eines Apfelbaumes, nicht weit vom Wohnhause. Es war ganz den schon beschriebenen Nestern ähnlich,

bestand aber an der Außenseite hauptsächlich aus Schafwolle und Blütenkätzchen einer gewissen Pflanze. Ein zweites Nest fand ich am 12. August ganz in der Nähe des ersten; es enthielt vier Eier, während in dem ersteren sechs lagen. Nicht weiter als vierzig Schritte davon fand ich noch ein drittes, in einem aufrechtstehenden Seitenast eines breiten Zuckerahorns angelegtes, etwa fünfzehn Fuß vom Boden entferntes Nest. Alle diese Bauten waren sich täuschend ähnlich. Der Nestbau erfordert etwa sechs Tage Zeit. Die Bebrütung der Eier dauert elf bis zwölf Tage. Es findet jährlich, selbst im südwestlichen Missouri, nur eine Brut statt. Die vier bis sechs Eier sind einfarbig mattbläulichweiß; ausnahmsweise sollen auch bräunlich gefleckte Eier vorkommen.

Die Alten sorgen mit der zärtlichsten Liebe für die Jungen. Insekten, aber auch kleine Sämereien von Disteln, Kletten, Salat dienen den Jungen zur Nahrung. Große Angst und Unruhe bemächtigt sich der Alten, sobald man an das Nest kommt. Unter fortwährendem Angstgeschrei, das klagend wie „Hi-di-di-di" klingt, umfliegen sie den Störenfried; dies ist besonders der Fall, wenn Junge im Neste sind. Letztere lassen noch lange nach dem Ausfliegen ihre wie „Ziwitt-ziwi" klingenden Rufe hören. Mit diesen Tönen umfliegen sie, nach Futter bettelnd, die Alten, mit ihnen folgen sie denselben fliegend nach, von einem Orte zum andern. Die verschiedenen Rufe der Goldzeisige sind stets so auffallend melodisch, daß man sie nur einmal gehört zu haben braucht, um sie bei späteren Gelegenheiten wieder zu erkennen. Viele Junge werden, sobald sie ausfliegen wollen, von Vogelliebhabern aus den Nestern genommen, in einen Käfig gesperrt und zunächst in die Nähe des Nestes, dann an das Haus gehängt, wo sie von den Alten bis zur Selbständigkeit gefüttert werden. Es giebt wenige Vögel, die mit einer solchen offen zu Tage tretenden Liebe an ihren Jungen hängen, wie die Goldzeisige. Unaufhörlich sind sie auf deren Wohl bedacht. Auch das Pärchen hält treu zusammen, und sehr häufig füttert das Männchen das Weibchen, gerade so wie die Jungen, aus dem Kropfe, dabei fortwährend sanfte lispelnde Töne ausstoßend. Auch in der Fremde, in der Winterherberge, kann man oft beobachten, wie sie sich gegenseitig füttern.

Ihre Nahrung besteht zumeist aus Sämereien, namentlich aus Distelsamen; man findet deshalb auch da die Goldzeisige am zahlreichsten, wo diese ihre Lieblingsnahrung in genügender Menge vorhanden ist. Die Samen der das Land so furchtbar überwuchernden Canadadistel, besonders aber die der sehr scharf mit Stacheln bewaffneten Ackerdistel[1]), ferner Salat, Kohl, Rüb, Hanf und allerlei Unkraut-Sämereien bilden nebst allerlei Insekten ihre Nahrung. Die Gärtner und Hausfrauen sehen deshalb nicht immer mit freundlichen Augen unseren Distelfinken an und bedienen sich verschiedener Mittel, um ihn von den Samenbeeten fernzuhalten. Gewöhnlich wird ein Strohmann zurecht gemacht, dem man einen alten Rock und ebensolche Beinkleider anzieht, von welchen die Fetzen herunterhängen und im Winde flattern. Ein alter Hut, und in Ermangelung dessen eine alte Frauenmütze, vervollständigen die Garderobe. Kaum aber ist diese abschreckende Gestalt, die selbst nervenschwachen Personen Furcht einjagen könnte, sich selbst überlassen, als auch schon wieder einige Goldfinken erscheinen, um sich das Schreckbild aus der Ferne anzusehen. Haben sie sich von dessen Harmlosigkeit überzeugt, so besuchen sie, ohne sich weiter um die Vogelscheuche zu bekümmern, die Samenbeete wieder. — Trotz seiner Vorliebe für Salat- und Kohlsamen ist er doch ein sehr nützlicher Vogel. Sein Nutzen besteht, wenn wir von seiner Schönheit, von seinem Gesange und von seiner herrlichen Belebung des Gartens ganz absehen, namentlich darin, daß er viele Insekten, besonders aber eine ungeheure Menge schädlicher Distel- und Unkraut-Sämereien vertilgt.

Unser Goldzeisig fesselt den Beobachter nicht nur durch seine hübsche Gestalt, seine schöne Färbung und seinen lieblichen Gesang, sondern auch in hohem Grade durch sein stets heiteres und drolliges Wesen. Er ist überhaupt ein unruhiger Vogel, den man bald hier, bald dort findet. Hauptsächlich belebt er Distelflächen in großer Anzahl. Wenn sie auf Distelköpfen sitzen und an denselben, den Kopf nach unten hängend, umherklettern, wenn sie dann auch dieselben Kunststücke an Kletten, Salat- und Hanfstengeln ausführen, dann muß man die Geschicklichkeit dieser Vögel im Klettern bewundern. Nur den ewig unruhigen Meisen sind sie in dieser Hinsicht an die Seite zu stellen. Durch ihr ganzes Thun und Treiben fallen die Distelfinken allerwärts, wo sie vorkommen, bald ins Auge. Schon der Flug läßt eine Schar dieser Vögel von weitem erkennen. Derselbe geschieht über kleine Strecken hin in hüpfenden Bogenlinien, ist aber während der Zugzeit hoch, oft so hoch, daß man die wandernden Vögel nicht sehen, sondern nur an dem bekannten Rufe erkennen kann. Wenn

1) Cirsium lanceolatum.

sie sich niederlassen wollen, ist der Flug schwebend. Außerhalb der Brutzeit sieht man nur selten einen einzelnen, sondern fast immer Gesellschaften von zehn bis dreißig Stück. Setzt sich der eine, so lassen sich fast alle auf demselben Baume nieder, erhebt sich der eine, so folgen bald alle nach. Große Munterkeit und Behendigkeit bekunden sie auch im Winter auf den Bäumen des Südens.

Als ich einst am 29. März 1880 durch eine der schönsten Straßen der Stadt Houston, Texas, ging, hörte ich fortwährend leise Töne, die mir sofort bekannt vorkamen. In den schönen Lebenseichen, Magnolien und anderen immergrünen Bäumen, welchen ich zunächst meine Aufmerksamkeit zuwandte, gewahrte ich keine Vögel, als ich aber zufällig in einen großen prächtigen, halbtropischen Garten blickte, sah ich eine große Anzahl Goldzeisige auf dem Boden. Ihre Schnäbel waren ganz schwarz von der daran haftenden Erde. Im folgenden Winter sah ich selbst mitten in der Stadt ganze Scharen auf den Sykomoren[1]), welche in den Straßen als Schattenbäume angepflanzt sind, namentlich aber an den Ufern der romantisch schönen Buffalo-Bayou häufig wachsen. Diese Bäume halten den ganzen Winter hindurch ihre eigentümlichen mit Samen angefüllten Fruchtbälle. Dieser Samen bildet in der Winterherberge die Hauptnahrung der Goldzeisige. An den Bällen hängend pickten sie die Körner los, sodaß die ganze Luft voll Wolle, in welche die Samen eingehüllt sind, angefüllt war. Auch hierbei ließen sie beständig ihr eigentümliches „Zih-fiff-iff-iff" hören. Solange noch Fruchtbälle an den Sykomoren vorhanden waren, konnte man sie auch an der Buffalo-Bayou beobachten. Nachtruhe hielten sie in den immergrünen Magnolien. Später, wenn die Nahrung spärlich zu werden beginnt, kommen sie in das Unkraut und endlich auf den Boden selbst herab, um nach Nahrung zu suchen. — Sie kommen im südlichen Texas Mitte November an und verweilen bis anfangs April. Viele überwintern schon im südlichen Illinois, in Arkansas u. s. w. Das Männchen verliert im Herbst seine schöne gelbe Farbe, und erst im Frühling bekommt es dieselbe wieder.

Auf dem Boden sind die Goldzeisige nicht besonders behende. Solange ihnen die Bäume, Sträucher und Stauden genügend Nahrung bieten, sieht man sie selten auf der Erde. Während der heißen Jahreszeit baden sie sich gerne. Sie wählen dazu am liebsten kleine klare Bäche, wo das Wasser über Kies und Steine fließt und ganz seicht ist. Hier nehmen sie jeden Tag mehrmals ihr Bad und durchnässen sich dabei vollständig. Sie setzen sich dann auf Baumäste in die Strahlen der Sonne, um ihr Gefieder zu glätten und zu trocknen. Die ihnen eigene Unruhe und Rastlosigkeit läßt sie aber auch hier nicht lange verweilen.

Der Goldzeisig hat viele Feinde. In Gärten vernichten die räuberischen Katzen unzählige Bruten. Auch Blauheher, Würger, Krähen, Eichhörnchen und Schlangen stellen alt und jung nach. Raubvögel können ihm in der Luft wenig anhaben, denn er steigt in großen Bogenlinien immer höher hinauf, wohl wissend, daß ihm der Feind nichts anhaben kann, wenn er sich über ihm hält. Der Sperlingsfalk dagegen ergreift manchen auf Disteln und Sträuchern nach Futter suchenden Goldfinken durch plötzliches Herabschießen.

Prinz von Wied nannte ihn gelben Stieglitz, weil er dem europäischen nicht nur in der Lebensweise gleiche, sondern auch denselben kleinen und bogigen Flug habe. Brehm nannte ihn Goldstieglitz, nach meiner Meinung der allerzutreffendste Name. Bei den deutschen Ansiedlern Wisconsins und anderwärts ist er unter dem Namen „wilder Kanarienvogel", ohne Zweifel seiner vorherrschend gelben Farbe wegen, bekannt. Er ist einer der beliebtesten Stubenvögel, und das würde in noch viel höherem Grade der Fall sein, wenn er länger im Käfig ausdauerte. Ohne erklärliche Ursache gehen die meisten schon innerhalb eines Jahres ein. Wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, läßt man ein ganzes Nest voll Junge durch die Alten auffüttern. Diese so aufgezogenen Jungen haben den Vorzug der längeren Ausdauer. Ich kannte einen solchen Goldstieglitz, der neun Jahre im Käfig lebte und seine Pfleger durch Munterkeit und schönen Gesang das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit, erfreute. Man füttert ihn mit Buchweizen, Rüb-, Mohn-, Salat-, Distel- und selbst etwas Leinsamen, hie und da mit einigen Körnern Hanf und Grünkraut. Für den Handel werden alte Männchen gleich nach der Ankunft aus dem Süden massenhaft gefangen. In den Chicagoer Vogelhandlungen, namentlich bei Herrn F. Kämpfer, ist er im Mai zahlreich zu haben. Reiche und L. Ruhe in New York führen jährlich Hunderte nach Deutschland aus. Der Fang ist sehr leicht. Mit einem Kanarienvogel, Männchen oder Weibchen, oder mit einem Goldzeisig

1) Buttonwood, Sycamore.

selbst, kann man ganze Flüge aus der Luft herablocken und zahlreiche fangen. Ich fing manchmal mit einem Fangkäfige, in welchem sich ein Lockvogel befand, in einigen Stunden mehr als ein Dutzend. Von Mitte Mai an sollte man keine mehr fangen, da die Männchen dann den Verlust der Freiheit nicht mehr ertragen. Gewöhnlich gehen sie schon nach einem oder mehreren Tagen an Krämpfen zu Grunde. Thatsache ist es, daß fast alle altgefangenen Goldzeisige trotz der besten Pflege bald sterben, was um so bedauerlicher ist, da diese Vögel nicht nur gute Sänger, sondern in ihrem ganzen Wesen so sehr zutraulich und außerordentlich liebenswürdig sind. Im Frühling 1875 fing ich in Oak Park, meinem damaligen Wohnsitze, zwölf Stück, um mit ihnen Versuche über ihre Ausdauer anzustellen. Ich brachte sie in meinen geräumigen, vier Fuß langen, fünf Fuß hohen und drei Fuß breiten Gesellschaftskäfig zu anderen einheimischen Finkenvögeln. Mit diesen lebten sie sehr verträglich. Sie waren immer in Thätigkeit und wurden bald die zutraulichsten aller meiner Vögel. Nach vier Wochen waren sie schon so zahm, daß sie auf die in den Käfig gehaltene Hand kamen, um die in derselben befindlichen Hanfkörner zu verzehren. Selbstverständlich hatte nicht die ganze Gesellschaft auf der Hand Platz. Es fand dann jedesmal eine harmlose Rauferei statt, sodaß sie manchmal den Arm entlang bis zur Schulter kamen. Ich konnte die Hand mit vier bis fünf darauf befindlichen Goldzeisigen aus dem Käfig ziehen und in der Stube umhertragen, ohne daß einer derselben einen Fluchtversuch gemacht hätte. Solange sich noch Hanfkörner vorfanden, blieben sie ruhig sitzen. Leider sollte meine Freude an den zahmen Tierchen nicht lange währen. Kaum hatte ich sie ein halbes Jahr gepflegt, als einer nach dem andern, trotz aller Sorgfalt, starb. Diese Erfahrung machen die meisten Liebhaber. Wie es scheint, können sie die Stubenwärme nicht ertragen; auch fressen sie sich leicht zu fett. Als Stubenfutter ist reiner Mohn, mit einem kleinen Zusatz von Kanariensamen und Hirse, am empfehlenswertesten; zur Abwechslung giebt man ihnen hie und da auch etwas Rübsamen, gequetschten Hanf und sehr oft Grünzeug (Salat, Vogelmiere u. s. w.). In Deutschland hat man von Goldzeisigmännchen und Kanarienweibchen bereits glücklich Mischlinge erzogen. Hauptmann Bödicker, dem dies geglückt, schreibt: „Diese Bruten sind außerordentlich interessant, besonders durch den ungemeinen Liebreiz, welchen das herrliche Vögelchen während der Nistzeit entfaltet. Stunden lang sitzt es mit halb herabhängenden Flügeln vor dem Neste des brütenden Weibchens, und unterhält dies mit leisem Gezwitscher der zartesten und einschmeichelndsten Töne, dabei den blaßroten Schnabel soweit vorstreckend, daß es den des Weibchens fast berührt.“ Dasselbe kann man stets auch in der Freiheit beobachten, wenn nämlich das Pärchen in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses, wie dies oft vorkommt, brütet.

Namen: **Goldstieglitz**, Goldzeisig, Distelfink, Goldfink, wilder Kanarienvogel, gelber Stieglitz, amerikanischer Stieglitz, Trauerzeisig, Salat-, Distelvogel.

American Goldfinch, Yellowbird, Lettucebird, Saladbird, Thistlebird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla tristis Linn. (1758). — Carduelis tristis Bonap. (1825), Aud., Nutt. — Chrysomitris tristis Bonap. (1838). — Astragalinus tristis Cab. (1851). — *Spinus tristis* Stejn. (1884).

Beschreibung: Männchen glänzend citrongelb; Kopfkrone, Flügel und Schwanz schwarz. Kleinere Flügeldecken, ein Band über die Schwanzfedern und die Spitzen derselben, die Innenfahnen der Schwanzfedern weiß. Weibchen oberseits gelblichgrau, unterseits grünlichgelb; Flügel und Schwanz ähnlich wie beim Männchen.

Länge 5.25 Zoll; Flügel 3.00; Schwanz 2.00 Zoll.

Der Gebirgsstieglitz

Arkansas Goldfinch. *Spinus psaltria* Stejn.

Der Gebirgsstieglitz wurde auf der von Long geleiteten Erforschungsreise nach dem Felsengebirge entdeckt und von Say im Jahre 1823 beschrieben. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom nördlichen Californien und Oregon durch Utah, Colorado und — im Winter wenigstens — bis nach Untercalifornien, Sonora, Arizona, Neu-Mexico und West-Texas. Da er nirgends zahlreich zu sein scheint, so weiß man bis jetzt wenig über seine Lebens- und Nistweise, doch dürfen wir voraussetzen, daß er sich wesentlich nicht vom Distelzeisig unterscheidet. Er nährt sich besonders von kleinem Samen, wie ihn die Kompositen jener westlichen Gegenden in Menge hervorbringen, verschmäht zeitweise Knospen und Insekten nicht, ist immer heiter und vergnügt, klettert mit Meisterschaft an den Pflanzenstengeln und in den Zweigen umher und ist sehr sangeskundig.

Am ausführlichsten berichtet Ridgway über diese Art. Während seiner Forschungen im Wahsatch-Gebirge wurde seine Aufmerksamkeit auf die eigentümlichen Töne dieses Stieglitz gelenkt. Zuerst fand

er ihn im City Creek Cañon bei Salt Lake City, wo man sie zahlreich in den Gesellschaften der Fichtenzeisige fand. Der Gesang zeichnet sich durch Stärke und klagende Klangfarbe aus. Der gewöhnliche Ruf ist melodisch, pfeifend und sehr melancholisch. Die Art war dort viel seltener als der Tannen- und Distelzeisig. Das Nest wurde am 22. Juni in Parleys Park im Wahsatch-Gebirge in der Spitze einer Weide gefunden.

Dr. Cooper, der Kenner californischer Vögel, berichtet, daß er in der Küstengegend selten, in den Thälern, mehr im Innern des Staates anscheinend zahlreich sei. Sie brüteten in beschränkter Anzahl auch im Küstengebirge nahe Santa Cruz. Die Lebensweise sei der des Goldzeisigs durchaus ähnlich, doch suchten sie ihre Nahrung mehr auf der Erde und an den Unkrautstengeln, als auf Bäumen, seien geselliger und blieben bis zum 1. Juni in Flügen vereinigt. Auch der Gesang sei dem des Goldzeisigs ähnlich, nur schwächer. Xantus fand das Nest bei Fort Tejon in den Zweigen eines „Obione", etwa zehn Fuß vom Boden, und Canfield fand sie in ziemlicher Anzahl bei Monterey, Cal., brütend. Der Bau ist sehr schön und überaus kunstvoll hergestellt. Die vier bis fünf Eier sind grünlichweiß und unterscheiden sich durchaus nicht von denen des Goldzeisigs, doch scheinen sie etwas kleiner.

Namen: **Gebirgsstieglitz.**
Arkansas Goldfinch, Rocky Mountain Goldfinch.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla psaltria Say (1823). — Carduelis psaltria Aud. (1839). — Chrysomitris psaltria Bonap. (1838). — *Spinus psaltria* Stejn. (1884).

Beschreibung: Oberseite, Hals und Kopf olivengrün; Kopfplatte schwarz; Schwingen und Schwanz schwarz. Unterseite schön gelb.
Länge 4.25 Zoll; Flügel 2.40; Schwanz 1.85 Zoll.

Der Arizona Goldzeisig (*Spinus psaltria arizonæ* Stejn.; Arizona Goldfinch) verbreitet sich über das nördliche Mexico, Arizona, östlich bis zum westlichen Texas und Nuevo Leon, Mexico.

Der mexikanische Goldzeisig (*Spinus psaltria mexicana* Stejn.; Mexican Goldfinch), eine zweite Abart des Gebirgszeisigs, verbreitet sich vom südlichen Texas durch ganz Mexico, südlich bis Costa Rica. Im westlichen Mexico kommt er jedoch nicht vor.

Der californische Stieglitz.

Lawrence's Goldfinch.

Spinus Lawrencei Stejneger.

Während wir im Osten der Union nur zwei Stieglitze als Brutvögel besitzen, den Gold- und Tannenzeisig, so hat man im fernen Westen deren vier, nämlich die beiden genannten und zwei nur jenen Gegenden eigentümliche Arten. Alle diese Vögel stimmen so in allen wesentlichen Punkten überein, daß ich nur auf das Lebensbild des Distelzeisig zu verweisen brauche. Auch der californische Goldstieglitz weicht nicht besonders von dem Urbilde der Sippe ab. Er ist besonders zahlreich in Californien, wo er die mit Gebüsch bestandenen Bergabhänge zum Aufenthalt bevorzugt. Nur während der Brutzeit leben sie in abgesonderten Pärchen, die übrige Zeit des Jahres aber immer in großen Flügen beisammen. Ihre Nahrung besteht aus kleinem Gesäme, Blattknospen und wohl auch aus Insekten. Im größeren Teile Californiens ist er Standvogel, oder er streift nur unbedeutend umher. Der Gesang ist dem des Distelzeisigs ähnlich, nur schwächer und höher. Das Nest wird, laut Cooper, mit Vorliebe in die californische Lebenseiche gebaut. Er hält sie mehr für Waldvögel, als die Goldzeisige, die sich bekanntlich mit Vorliebe in Gärten ansiedeln. Im Colorado-Thale verzehren sie den Samen der Artemisie, jener in diesen Gegenden schlimmer als Unkraut wuchernden Pflanze, die unter dem Namen wilder Salbei (Wild Sage) bekannt ist. Der Bau besteht aus sehr feinen weichen Stoffen, als Tier-, und Pflanzenwolle, feinen Hälmchen, Dannen und anderem weichem, fest miteinander verfilztem Material. Die Eier sind grünlichweiß, ungefleckt.

Namen: **Californischer Stieglitz,** Lawrence-Stieglitz.
Lawrence's Goldfinch.

Wissenschaftliche Namen: Carduelis Lawrencei Cass. (1850). — Chrysomitris Lawrencei Bonap. (1853). — *Spinus Lawrencei* Stejn. (1884).

Beschreibung: Kopfhaube, Seite des Kopfes bis fast zum Auge, Kinn und Kehle schwarz. Fast die ganze Oberseite aschgrau. Die Unterseite grünlichgelb. Flügel und Schwanz schwärzlich. — Weibchen ähnlich, aber ohne die schwarze Mütze.
Länge 4.70 Zoll; Flügel 2.75; Schwanz 2.30 Zoll.

Der Fichtenzeisig.

Pine Siskin. *Spinus pinus* Stejneger.

Für viele Vögel, wie für viele Menschen hat der Nadelholzwald eine große Anziehungskraft. Im geheimnisvollen Dunkel der Fichten, Tannen und Kiefern fühlen sich zahlreiche Vögel am wohlsten. Der Laubholzwald ist ihnen eine Fremde, und sie halten sich in ihm nur auf, wenn sie durch die Verhältnisse dazu gezwungen werden. Diese gefiederten Nadelholzbewohner, unter denen der Tannengimpel, der Purpurfink, die beiden Kreuzschnäbel und eine Anzahl Waldsänger die vornehmsten sind, können als sehr interessante Vögel gelten. Sie alle bewohnen die nordischen, von Menschen nur selten betretenen Tannen- und Kiefernwaldungen. Hier, fern vom Getriebe des Menschen, in tiefer Waldeseinsamkeit, brüten sie auch. Ein solcher Bewohner des Nadelwaldes ist auch unser Tannen- und Fichtenzeisig, ein Vogel, der in seinem Thun und Treiben, namentlich aber in seinem Lockrufe dem Goldstieglitz sehr ähnlich ist. Sein eigentliches Wohngebiet ist Britisch Amerika, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, doch kommt er auch im nördlichen Neu-England und in den höheren Gebirgsgegenden als Brutvogel vor. Während des Winters verbreitet er sich über einen großen Teil der Union, geht aber nicht weit nach Süden hinab. Gelegentlich streicht er bis in die Kieferwaldungen Louisianas und Texas. In Wisconsin und Illinois ist er ein zahlreicher Wintergast, doch tritt er dort im Frühling und Herbst am häufigsten auf. Während des sehr gelinden Herbstes des Jahres 1878, der einem äußerst strengen Winter voranging, beobachtete ich im nördlichen Illinois Flüge von mehreren hundert Stück.

Viele gelangten damals in die Käfige der Vogelfreunde, und noch mehr kamen in den Vogelhandel. Mit einem Kanarienvogel oder Goldzeisig als Lockvogel, ließen sie sich leicht fangen. Sie gewöhnten sich rasch ein, hatten aber anscheinend sehr von der Stubenwärme zu leiden, doch ertrugen sie die Gefangenschaft leichter und hielten sich besser als der Goldzeisig.

Eine Gesellschaft munterer, immer beweglicher Fichtenzeisige bietet in unserem herbstlichen Landschaftsbilde, wenn die Blätter in allen Farbentönen, vom hellsten Gelb bis zum tiefsten Purpur schimmern und das tiefe Dunkelgrün der angepflanzten Tannen wunderbar gegen diese Farbentöne absticht, eine überaus reizende Erscheinung. Ein zahlreicher Flug macht sich an den Zapfen einer Hemlockfichte zu schaffen, denn diese Sämereien werden mit Vorliebe gefressen. Plötzlich läßt sich derselbe Flug schwebend in den Unkrautstengeln nieder; kletternd, hängend und flatternd wird auch hier nach Gesäme gesucht, während einzelne in Gesellschaft von Winterfinken die herabgefallenen Körnchen aufpicken. Sie sind nicht scheu, und wenn man sie aufscheucht, fliegen sie nur den nächsten Bäumen und Büschen zu. Dabei stoßen sie regelmäßig ihren Lockruf aus, der dem des Goldstieglitz sehr ähnlich ist, nur klingt er bedeutend wilder und schriller, etwa wie „Schri-ih", und ist von dem Kenner sofort von dem melodischen „Zirr-rih" des Distelfinken zu unterscheiden. Die im nördlichen Illinois häufig zur Zierde angepflanzten Nadelholzbäume bilden auch während der Zugzeit den Lieblingsaufenthalt des Fichtenzeisigs. In ihnen sucht er sich ein lauschiges Plätzchen zur Ruhe aus, von hieraus unternimmt er auch seine täglichen Streifzüge in die Umgegend. Wehen rauhe Nord- und Westwinde, so ist er hier im dichten Geäst der Tannen genügend geborgen. Ihre Lieblingsbäume sind die Balsam-, Edel- und Hemlocktannen, doch nehmen sie in deren Ermangelung auch mit Kiefern, Wacholder, Lebensbäumen und Cedern vorlieb.

Der Flug ist dem des Goldzeisigs ganz ähnlich. Er ist ziemlich hoch und geschieht in hüpfenden Wellenlinien, wobei die Vögel meist auch ihre gewöhnlichen Rufe ertönen lassen. In ihren Wanderungen zeigt sich eine große Unregelmäßigkeit; oft ziehen sie schon im März nördlich, und in anderen Jahren kann man sie noch spät im April beobachten. Manchmal sieht man sich mehrere Jahre vergeblich nach ihnen um, während sie wieder in anderen ganz unerwartet zahlreich erscheinen. Im westlichen Teile der Union dehnt dieser Zeisig seine Streifzüge bis zum nördlichen Californien aus. Im Felsengebirge ist er Brutvogel, und wahrscheinlich verbreitet er sich südlich bis nach Mexico, wo

ihn Sumichrast im Hochplateau 6500 Fuß über dem Meere fand; er geht dort nicht unter 2000 Fuß herab, ist in jenen schönen Gebirgsregionen ein gewöhnlicher Vogel und wird von den Mexikanern *Dominiquito montero* genannt.

Wahrscheinlich brütet er in allen Gebirgsgegenden des Westens, wo Nadelholzwälder die Gebirge krönen. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß er zahlreich in der Sierra Nevada vorkommt. Nach Ridgway, der ihn im Juli und August im Ost Humboldt-Gebirge und später im Wahsatch-Gebirge beobachtete, ist er dort zahlreich. Zu allen Zeiten ist er in den genannten Gebirgsregionen ein geselliger, in schwärmenden, lärmenden Gesellschaften umherstreifender Vogel. Die Nester standen in den Enden horizontaler Zweige, etwa zwanzig Fuß vom Boden. Wahrscheinlich brüten die Fichtenzeisige auch in den Nadelwäldern des nördlichen Wisconsin und Michigan. Mit Sicherheit wissen wir, daß dies im nördlichen Maine und in den Gebirgsgegenden Vermonts und New Hampshires der Fall ist.

Auch in Cambridge, Massachusetts, ist er Brutvogel. „Zeitig im Mai 1859", schreibt Brewer, „baute ein Pärchen sein Nest in den Garten des Professors Pierce in Cambridge, ganz in der Nähe der Universitätsgebäude. Am 9. desselben Monats fand man den Bau mit einem bereits vollzähligen, aus vier Eiern bestehendem, schon etwas bebrütetem Gelege. Das Nest war drei Zoll hoch und vier Zoll breit. Die Tiefe der Nestmulde, sowie die Breite derselben, betrug zwei Zoll. Die Unterlage desselben bestand aus lose zusammengefügtem Material; das eigentliche Nest war sehr hübsch und fest gewebt und gefilzt. Die Außenseite bestand aus kleinen Zweigen des Lebensbaumes (Thuja), aus trockenen Stengeln und feinen Tannenzweigen, Gras, Seggen, feinen Wurzeln, Wollflöckchen und rauhem Haar. Die innere Ausstattung bestand aus feinen Wurzeln, krautartigen Pflanzen und dem Haar kleiner Vierfüßler. Die Eier waren der Grundfarbe nach hellgrün und namentlich am dicken Ende mit rotbraunen Flecken gezeichnet. Sie haben Ähnlichkeit mit denen der Birkenzeisige."

Andere Nester waren sehr hübsch und künstlich aus Tannenzweigen gebaut und innen mit Haaren ausgepolstert. Die Bauten sind sehr schwer zu finden, da sie gewöhnlich hoch oben im dichten Geäst wagerechter Zweige stehen, sodaß man sie von unten nicht sehen kann. Auch während der Brutzeit kann dieser Zeisig der Geselligkeit nicht entsagen, denn er brütet oft, vielleicht regelmäßig, in Gesellschaften, sodaß eine große Anzahl dieselbe Waldstrecke oder denselben Sumpf zum Brüten benutzt. Kreuzschnäbel und verschiedene Waldsänger finden sich gewöhnlich auch noch an denselben Örtlichkeiten brütend.

Ihre Nahrung besteht aus Nadelholz-, Unkraut-, Birken-, Erlen- und weiter südlich auch aus Sykomoren-Samen. Während der Brutzeit bevorzugen sie Insekten. — Der Gesang ist einfach, aber sehr melodisch; die einzelnen Töne sind laut und voll. Auch im Käfig singt er fleißig, jedoch nur kurze Zeit.

Namen: **Tannen-, Fichtenzeisig,** Tannen- oder Fichten-Stieglitz. – **Pine Siskin,** Pine Finch, Pine Linnet.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla pinus Wilson (1810). — Linaria pinus Aud. (1839). — Chrysomitris pinus Bonap. (1850). — *Spinus pinus* Stejn. (1884).

Beschreibung: Oberseite bräunlicholivenfarbig. Unterseite grauweiß, jede Feder hervortretend dunkel gestrichelt. Die Innenfahnen der Schwanz- und Schwungfedern und deren Basis schwefelgelb; zwei weißliche Flügelbinden. Schwanz stark gegabelt.

Länge 4.75 Zoll; Flügel 3.00; Schwanz 2.20 Zoll.

Der deutsche Stieglitz.

European Goldfinch. *Carduelis elegans* Steph.

Der deutsche Dichter Nikolaus Lenau, welcher einst mit den schönsten Idealen in dieses Land kam, aber im Urwalde Ohios, unter fremden, ungebildeten Menschen, unter ungewohnten und ungünstigen Verhältnissen und im Kampfe ums tägliche Brot das Prosaische seiner Lage auf das bitterste empfand, that bekanntlich den Ausspruch: „Amerika ist ein Land, in dem die Vögel nicht singen, die Blumen nicht duften und die Menschen kein Herz haben." Unter dem Eindrucke dieser Worte betreten auch noch heute viele gebildete Deutsche unseren amerikanischen Boden, aber sie haben bald Gelegenheit zu erfahren,

daß es sich doch etwas anders verhält. Hat auch der amerikanische Frühling nicht den poetischen Reiz des deutschen Lenzes, so singen doch auch hier die Vögel herrlich, duften viele unserer Blumen lieblich, und wenn auch dem amerikanischen Volke das tiefe deutsche Gemütsleben abgeht, so kann man ihm doch anderseits einen bedeutenden Wohlthätigkeitssinn und eine thatsächliche Menschenfreundlichkeit nicht absprechen. — Unvergänglich ist der Eindruck, den der deutsche Wald mit seiner Poesie, mit seinem Vogelgesange auf das jugendliche Gemüt gemacht hat; man darf daher auch nicht erwarten, daß der Einwanderer den hiesigen Naturschönheiten von vornherein volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Als am Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts die Hoffnung eines großen Teiles der deutschen studierenden Jugend, ein einiges, mächtiges Deutschland zu gründen, sich nicht erfüllten, fanden viele hochgebildete Männer in diesem Lande der Freiheit eine zweite Heimat. Neben einer umfassenden klassischen Bildung, brachten sie auch eine innige Liebe und das rechte Verständnis für die Schönheiten der Natur mit herüber. Voller Begeisterung besingt der deutsche Dichter Konrad Krez den „Frühling bei New York", „Das Glück der Vögel", den Hüttensänger, die Naturschönheiten Louisianas und Arkansas', und selbst die ödesten Landstriche am Rio Grande mit ihrem allerdings reichen Vogelleben regen ihn noch dichterisch an. Ein anderer „Achtundvierziger", Herr Karl Dänzer in St. Louis, kennt kein größeres Vergnügen, als in der Umgebung der Stadt den Sängern seiner zweiten Heimat zu lauschen. Wie kein anderer hat er in seinem „Anzeiger des Westens" zur Kenntnis der Vogelwelt beigetragen und für den Schutz derselben gewirkt. Auch Herr W. Rapp, Karl Schurz, Albert Fries, W. Kemmler u. a. wären hier noch namhaft zu machen.

Alle deutschen Naturfreunde sind entzückt von dem zarten, glänzenden Himmelblau des Hüttensängers, von der tropischen Pracht des von Blume zu Blume schwirrenden Kolibri, von dem feurigen Orangenrot des Oriol, von der bezaubernden Schönheit des Kardinal und der Tangaren, von dem unvergleichlichen Gesange des Spottvogels. Je länger sie aber hier weilen, je mehr scheint es ihnen, als ob doch etwas fehle. Sie denken mit Sehnsucht zurück an ihre Heimat und an die Zeit, da Philomelens Klage den Hain durchschauerte, der Lerche Jubeltriller aus der Bläue herniederschallte, das Lied der Amsel das Thal durchhallte, da alles jubelte, alles prangte, alles duftete. Auch hier in der neuen Heimat möchten sie nicht das Lied der Nachtigall, den Flötenton des Dompfaffen, das Schmettern des Buchfinken, den Überschlag des Schwarzplättchens, der Singdrossel klangvolles Jubeln, des Hänflings, des Distelfinken, des Zeisigs fröhliches Schlagen, der Amsel Frühlingsbotschaft entbehren. Man gründete sogenannte Acclimatisations-Vereine, welche es sich zur Aufgabe machten, europäische Singvögel einzuführen und dieselben an passenden Orten auszusetzen. Reiche Naturfreunde, selbst Anglo Amerikaner, wurden für die Sache gewonnen. Bei Boston, im schönen Central Park in New York und auf Long Island ließ man Stieglitze, Lerchen und — Spatzen aussetzen. Am meisten leistete in dieser Hinsicht der Acclimatisations Verein in Cincinnati, an dessen Spitze die Herren Erkenbrecher und Armin Tenner standen. Im Anfang der siebziger Jahre ließ man dort etwa 3000 verschiedene Vögel, namentlich Lerchen, Meisen, Buchfinken, Nachtigallen, Zeisige, Stieglitze u. a. frei. Etwas später ließ Herr Dänzer etwa hundert Vögel im Lafayette Park in St. Louis aussetzen. Diese Sänger schienen sich überall wohlzubefinden und sangen ihre schönsten Weisen. Dann kam der Winter heran; einer nach dem andern verschwand, und seit jener Zeit hat man nichts mehr von ihnen gesehen. Wohin sie gezogen, ob sie sich auf der Reise nach dem Süden verirrt und in den offenen Golf geraten sind, niemand weiß es zu sagen. „In betreff der bisherigen Erfahrungen über die Einführung europäischer Singvögel in den Ver. Staaten", schreibt Herr Dänzer, „wollen wir zu dem Obigen noch folgendes bemerken: Mit Ausnahme der Einbürgerung des Sperlings haben sich alle bisherigen Versuche erfolglos bewiesen. Der Haussperling ist jetzt in einem großen Teile des Landes eingebürgert und so zahlreich geworden, daß er in der That ein Gemeinschaden geworden ist. Der Feldsperling ist aus der Stadt St. Louis, wo der Schreiber dieses vor etwa zwanzig Jahren im Lafayette Park neunzehn Stück fliegen ließ, fast ganz verschwunden, von seinem Vetter, dem Haussperling, vertrieben, ist aber im Feld und Wald in der Nachbarschaft ziemlich zahlreich. In anderen Gegenden der Vereinigten Staaten existiert der Feldsperling unseres Wissens nicht. — Der Versuch, den Edelfink, Zeisig, Hänfling, die Kohlmeise, den Stieglitz, das Rotkehlchen zu acclimatisieren, ist, wie bereits oben erwähnt, in Cincinnati in größerem Maßstabe gemacht worden, aber unseres Wissens vollständig erfolglos geblieben. Wenigstens haben wir bei wiederholten Besuchen trotz eifrigen Forschens

keinen einzigen dieser Vögel bei Cincinnati entdecken können. Ein Versuch im kleinen (mit etwa hundert Vögeln der oben genannten Arten), den Schreiber dieses gleichfalls im Jahre 1870 in St. Louis gemacht hat, war ebenfalls erfolglos. Die Vögel verschwanden nach einigen Wochen (schon im Mai und Juni), zuletzt die Edelfinken (Buchfinken), die eine Zeitlang im Parke prächtig geschlagen hatten. Ob der Versuch mit den Feldlerchen als geglückt anzusehen ist, müssen wir dahingestellt sein lassen. Diese sind schon im vorigen und anfangs dieses Jahrhunderts importiert worden und in einzelnen Teilen des Landes acclimatisiert gewesen, sind aber wieder verschwunden. Mißglückt ist, wenigstens in Missouri, auch ein Versuch mit der Einbürgerung der europäischen Wachtel . . . . Trotz dieser Fehlschläge sollten die Versuche nicht aufgegeben werden. Die Vereinigten Staaten sind groß und reich an Vögeln, aber sie sind doch viel ärmer an guten Singvögeln als Europa."

Erklärlich ist es, daß zarte Insektenvögel, welche Europa im Herbst verlassen und bis tief ins Innere Afrikas ziehen, sich in diesem Lande auf der Reise verirren, weil sie eine ganz andere, im Herbst südwestliche, im Frühling nordöstliche, Richtung im Zuge innehalten müssen. Dagegen sind Buchfinken, Zeisige, Dompfaffen, Stieglitze, Goldammern, wohl auch Amseln und Rotkehlchen, in Gegenden wie Cincinnati und St. Louis ohne Zweifel acclimatisationsfähig, denn sie alle vermögen, wenn es ihnen nicht an Nahrung gebricht, eine ziemlich strenge Kälte zu ertragen. In Deutschland sind sie teils Stand-, teils Strichvögel, welche selten weit südlich ziehen. In unseren Südstaaten würden sie eine ihren Ansprüchen vollkommen genügende Winterherberge finden. Wenn die Versuche mit einer größeren Anzahl gesunder Vögel in einer passenden, gebüsch- und wasserreichen, von Raubzeug gesäuberten Gegend gemacht werden, so ist an einer erfolgreichen Einbürgerung gar nicht zu zweifeln. Die kornerfressenden Vögel können mehr Kälte vertragen, als man gewöhnlich annimmt. Im Osten wurden wiederholt tropische Finken (unter anderen *Amadina rubro-nigra* aus Indien und *Crithagra butyracea* aus Afrika) mitten im Winter beobachtet. Diese, jedenfalls vor längerer Zeit aus dem Käfig entflogene Vögel, trugen keine Spur ihres früheren Gefangenlebens an sich, denn sie waren im vollkommensten Gefieder, frisch und gesund. Einen Beleg für meine Behauptung bildet die vollständig geglückte Einführung des deutschen Stieglitz in und bei Boston und im Central Park in New York. Jahrelang hörte und sah man nichts von den ausgesetzten Exemplaren, bis man sie endlich in Boston zahlreich beobachtete und letztes Jahr im Central Park in New York auch brütend fand; schon werden sie dort zahlreich. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man sie später auch bei Cincinnati und St. Louis brütend finden dürfte.

Der Stieglitz ist einer der schönsten und beliebtesten europäischen Vögel, und es ist daher erklärlich, daß man ihn einzubürgern beabsichtigt. Er verbreitet sich vom mittleren Schweden aus über ganz Europa, über Nordostafrika und einen großen Teil Asiens. Auf den kanarischen Inseln und Madeira trifft man ihn ebenfalls. Was von unserem Goldzeisige gesagt wurde, gilt auch von ihm. Sein Aufenthalt ist nicht der eigentliche Wald, sondern Obstgärten, Alleen, Feldgehölze, Parks und Vorhölzer. Obwohl er mit gesteigertem Obstbaue an Menge zunimmt, kommt er doch nicht allerwärts gleich zahlreich vor. In Deutschland scheint er überall mehr oder weniger zahlreich zu sein. Das Nest baut er in ganz ähnlichen Örtlichkeiten, wie unser Goldstieglitz. Man findet es namentlich auf Apfel-, Pflaumen- und Birnbäumen, doch legt er es auch auf Fichten und Tannen und anderen Waldbäumen an. Es steht zwölf bis fünfzig Fuß vom Boden und ist meist sehr versteckt in die dichtesten Zweige gebaut. Äußerlich besteht es aus zartem Moos, feinen Bastfasern, Hälmchen, Fäden und Insektengespinsten und ist innen mit Distelwolle, Wolle oder auch mit Pferdehaaren und Schweinsborsten ausgelegt. Am häufigsten steht es in den seitlichen Wipfeläsen der Bäume, wo man es von unten nicht sehen kann. Die Nester stehen oft dicht an den Häusern und werden doch nicht entdeckt. Im Central Park New Yorks brüteten die Vögel schon jahrelang, und doch war es lange Zeit nicht möglich, ein Nest zu finden. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weiß oder bläulichgrün, spärlich mit violettgrauen Punkten bedeckt; am stumpfen Ende steht die Zeichnung dichter, kranzartig.

Die Jungen werden mit kleinen Kerbtierlarven, später mit Insekten und milchigen Sämereien gefüttert. Die Alten nähren sich besonders von Distel-, Kletten-, Wegerich, Löwenzahnsamen, Rübsen, Lein und Salatsamen; im Winter suchen sie die Sämereien der Erlen und Birken auf, und wenn er hier häufiger wird, dürfte er ebenso wie der Goldstieglitz die Samenhülle der Platane und des Tulpenbaumes ausklauben. Nebenbei leben sie auch von Insekten. Mit großer Vorliebe besuchen auch sie die Distel-

flächen und picken kletternd die Körner aus den Blütenköpfen.

Der Gesang ist dem unseres Goldstieglitz ähnlich, nur nicht ganz so lieblich, einschmeichelnd und schmelzend; dagegen ist er lauter, fröhlicher und wird in einem schnelleren Tempo vorgetragen. Auch er singt, wie unser einheimischer Goldzeisig, oft, wenn er von Baum zu Baum fliegt. Der Lockruf ist dem des genannten Vogels täuschend ähnlich und wird sowohl im Sitzen als während des Fluges ausgestoßen. Bei Vogelliebhabern steht der Stieglitz seines Gesanges und in nicht geringerem Grade auch seiner Schönheit wegen in hohen Ehren. Er ist ein überaus gelehriger, munterer und ausdauernder Käfigvogel, der in stets wachsender Zahl auch als solcher eingeführt und in den Vogelhandlungen leicht verkauft wird. Während unser Goldzeisig fast regelmäßig im ersten Jahre seines Gefangenlebens zu Grunde geht, dauert der deutsche Stieglitz acht bis zehn Jahre aus. Man füttert ihn mit Rübsen, Kanariensamen, Hanf und Mohn und giebt zur Abwechslung Wegerichkolben, in Milch stehenden grünen Hafer und als Grünkraut Vogelmiere, Salat, Obst u. s. f. Frisches Bad- und Trinkwasser muß täglich verabreicht werden.

Sein Flug ist hüpfend-wellenförmig. Auf den Boden kommt er als echter Baumvogel nicht oft herab. Auf Bäumen und Büschen weiß er sich sehr geschickt zu benehmen und klettert im Geäst fast ebenso gewandt wie eine Meise. Im Spätherbst schlagen sie sich zu kleinen Flügen zusammen und streichen dann im Lande umher, nur wenig weiter südlich ziehend. Zumeist ist er schon in Deutschland Standvogel. Es wäre zu wünschen, daß dieser schöne Vogel recht zahlreich ausgesetzt würde, denn im Verein mit unserem Goldzeisig würde er unseren vogelarmen Parks und anderen städtischen Anlagen einen ganz besonderen Reiz verleihen.

Namen: **Stieglitz,** deutscher Stieglitz, Distelfink, Distelzeisig. **Goldfinch,** European Goldfinch.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla carduelis Linn. (1758). — Carduelis carduelis Schaeff. (1789). — *Carduelis elegans* Steph. — Carduelis germanica Brehm.

Beschreibung: „Gesicht und Stirn schön karminrot, Scheitel und Zügel schwarz, Schläfe weiß; Genickseiten mondförmig schwarz; Genickmitte bräunlichweiß; Hinterhals und Rücken angenehm gelblichbraun; Unterrücken graubraun; Kehle weiß; Hals und Oberbrust hellbraun; Brustmitte weiß; Seiten düsterbraun; Flügel tiefschwarz, Schwingen weiß gespitzt; Schwungfedern und hintere Deckfedern gelb gekantet, wodurch auf jedem Flügel ein lebhaft gelbes Feld gebildet wird; Schwanz schwarzweiß gespitzt." (Ruß.)

Länge 5.25 Zoll; Flügel 3.00, Schwanz 2.05 Zoll.

Der Hausspatz.

English Sparrow. *Passer domesticus* Schaeff.

Ich nahm euch auf als Gäste,
Ließ brüten euch im Neste,
Hab' Futter euch gestreut:
O wie mich das nun reut!

Ihr habt mir frech vertrieben
Die Sänger all, die lieben,
Blauvogel Fink und Star*)
Und was hier heimisch war.

Ihr zupft an allen Blüten,
Und schwer vor euch zu hüten
Ist, was zur Herbsteszeit
An süßer Frucht gedeiht.

Auch kann's zum Zorn mich reizen,
Wenn ihr mit Gerst' und Weizen
Im Feld so arg es treibt,
Daß mir das Stroh nur bleibt.

Ich hört' euch nützlich nennen.
Den Nutzen möcht' ich kennen!
Ein glattes Räuplein kaum
Lest ihr von Strauch und Baum.

Und dieses nur gezwungen,
Solange noch die Jungen
In eurem Neste schrei'n
Nach feinen Leckerei'n.

Drum wird's nicht lange währen,
So wird man euch erklären,
Trotz eurem Wehgeschrei,
Im Land für vogelfrei.

Denn ihr verdient's nicht besser,
Unnütze Allesfresser,
Spitzbübisch freches Pack,
Voll List und Schabernack.

Julius Sturm.

In der europäische Sperling, der Hausspatz oder der gewöhnliche Spatz gegenwärtig zu unseren zahlreichsten und bekanntesten Vögeln gehört, müssen wir ihm in unserem Buche notgedrungen einen Platz einräumen. Den ersten Versuch, Sperlinge hier einzubürgern, machte man im Jahre 1850 in Brooklyn, N. Y. Es wurden zunächst acht Pärchen von England herübergebracht und im

*) Kommt in Deutschland vor; hierzulande vertritt die noch schönere und nützlichere Martinschwalbe seine Stelle.

Frühling 1851 freigelassen. Diese gingen sämtlich ein. Ein zweiter im Jahre 1852 unternommener Versuch glückte dagegen um so besser. Im genannten Jahre kaufte der amerikanische Generalkonsul Pike eine große Anzahl Spatzen in England und sandte sie per Dampfer nach New York. Ein Teil derselben wurde im Frühling 1853 im Greenwood Friedhofe in Brooklyn in Freiheit gesetzt und ein Aufseher gemietet, dieselben zu schützen. Sie gediehen aufs beste und vermehrten sich rasch. Im Jahre 1854 führte man sie in Portland, Maine, im Jahre 1867 in New Haven, Conn., und in Galveston, Texas, ein. Die städtischen Behörden Philadelphias setzten im Jahre 1869 tausend Stück aus, und im selben Jahre führte man sie auch in Cleveland und Cincinnati ein. 1871 wurden die ersten nach San Francisco und 1873 verschiedene Pärchen nach Salt Lake City gebracht. Das sind nur wenige Daten, die sich leicht vervielfältigen ließen.

Alle diese Sperlinge kamen entweder von England oder Deutschland. Sobald sie in den größeren Städten zahlreicher wurden, fanden sich Spatzenfreunde, die sie in kleinere Ortschaften brachten. Gewöhnlich setzte man in solchen Fällen nur einige Pärchen zur Zeit aus. So erklärt sich das überraschend schnelle Vordringen des Sperlings über einen großen Teil unseres Landes. Die ausgesetzten Vögel wurden mit Argusaugen bewacht, geschützt, gefüttert, auf alle erdenkliche Weise gehegt und gepflegt. Dank dieser Fürsorge vermehrten sie sich bis ins Ungeheure, sodaß sie heute thatsächlich zur Landplage geworden sind. Hätte man nur unseren schönen einheimischen Sängern, wie dem allerliebsten Blauvogel oder Hüttensänger, der Martinschwalbe, dem Robin, der Katzendrossel, dem Zaunkönig und anderen einen solchen Schutz, eine solche fürsorgliche Pflege angedeihen lassen! Wie hätten es diese herrlichen Sänger gelohnt! Aber diese überaus nützlichen Insektenvertilger wurden gleichgültig behandelt, zum Teil verfolgt. Ihre Brutstätten nahm der Spatz in Besitz, und heute hört man in den kostspieligen Parkanlagen unserer Großstädte nur noch das unschöne „Schilp" dieses Anarchisten und Raufbolds, dieses Lumpen und Erzschelmes der Vogelwelt. Alle anderen einheimischen Vögel sind da, wo der Spatz häufig ist, nur noch in beschränkter Anzahl vorhanden oder ganz verschwunden.

Von dem großen Nutzen, den man sich durch die Einführung des Sperlings versprach, hat kein vorurteilsfreier Beobachter etwas gemerkt. Daß er während der Brutzeit eine Anzahl Insekten vertilgt und im Winter auch mit Unkrautgesäme vorlieb nimmt, ist von keiner großen Bedeutung. In dieser Hinsicht leisten unsere einheimischen Vögel weit größere Dienste. Kürzlich hat unser Ackerbau Ornithologe, Dr. C. Hart Merriam, eine anerkannte Autorität auf naturgeschichtlichem Gebiete, unter Beihülfe des Herrn Walter B. Barrows ein Buch über den Spatzen herausgegeben*), welches unentgeltlich vom Ackerbau-Department in Washington zu haben ist. Aufs gewissenhafteste sind alle Berichte über Nutzen und Schaden zusammengestellt. Man kommt zu dem Schlusse, daß der Spatz ein sehr schädlicher Vogel ist, eine Thatsache, die man in Deutschland längst wußte. Herr W. Thienemann, einer der größten deutschen Naturkundigen, schreibt in der von ihm redigierten „Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt": „Die Sperlingsfrage taucht immer hin und wieder einmal in den Zeitungen auf, trotzdem die verschiedensten ornithologischen Autoritäten ihr Endurteil ziemlich übereinstimmend abgegeben haben. Im allgemeinen dürfen wir diese Frage als abgeschlossen betrachten." Dieses Endurteil aber lautet: „Der Spatz ist ein sehr schädlicher Vogel, zänkisch, hinterlistig und verschlagen. An Obst und Feldfrüchten thut er empfindlichen Schaden. Am schädlichsten aber wird er dadurch, daß er alle übrigen nützlichen Vögel vertreibt und sie ihrer Niststätten beraubt. Seine Verfolgung ist geboten, seine Ausrottung aber unmöglich."

Daß er Blütenknospen der Obstbäume massenweise verzehrt, ist eine bekannte Thatsache, aber von keiner großen Bedeutung. Es bleiben doch noch genug übrig, und selbst von diesen verkümmern noch viele. Dagegen verursacht er an reifen Erdbeeren, grünen Erbsen, Weintrauben und in Getreidefeldern großen Schaden. Die Blumenliebhaber sehen sich durch ihn ihrer ersten Frühlingsblümchen, der Krokusblüten, beraubt, die er ganz besonders gerne frißt.

Wo sich der Sperling festgesetzt hat, ist es kaum noch möglich, andere Vögel in der Nähe zu haben. Die für Blauvögel, Martinschwalben, Zaunkönige und Meisen bestimmten Nistkästen nimmt er für sich in Anspruch. Meist hat er schon von denselben Besitz ergriffen, ehe diese Vögel im Frühling wiederkehren. Gelingt es aber doch dem einen oder anderen Pärchen, sich einen Nistkasten zu erobern, so weiß der

*) „The English Sparrow in North America, Especially in its Relations to Agriculture." Washington: Government Printing Office. 1889.

Spatz auch da Rat. Kann er allein nichts ausrichten, so handelt er dem Sprichworte gemäß: „Einigkeit macht stark.“ Von ganzen Scharen werden die einheimischen Sänger angegriffen und nach heftiger Gegenwehr vertrieben. Ich sah unzähligemal, wie sie auf diese Weise die trauten Blauvögel und selbst die tapfere Martinschwalbe vertrieben, wie sie in die Nester der Zaunkönige und Meisen eindrangen und Nistmaterial und Junge herauswarfen. Ich beobachtete ferner, daß sie die Nester der Vireos, Robins, Haarfinken, Singsperlinge, Goldfinken, Cedervögel, Baltimore-Oriole, Hausthyrannen und Schwalben zerzausten und zerrissen, und das Baumaterial für ihre eigenen Nester verwandten. Herr Otto Widmann beobachtete, wie sie in Abwesenheit der Martins in deren Nistkästen eindrangen und die Eier fraßen. Dies alles kann jeder nur einigermaßen vorurteilsfreie Beobachter sehen, wenn er es nur sehen will! Auch in Deutschland haben alle Vogelfreunde dieselbe Wahrnehmung gemacht, und sie dulden die Sperlinge nicht in ihren Anlagen, wenn sie die Freude haben wollen, andere gefiederte Sänger in ihrer Umgebung zu haben.

Wer unsere gefiederprächtigen Sänger in seinem Garten und Gehöfte haben will, muß dem Spatzen den Krieg erklären. Man muß seine Nester zerstören, wo sie sich finden, dagegen unseren einheimischen Sängern allen Schutz und alle Pflege zuteil werden lassen. Ausrotten wird man dieses verschmitzte Lumpengesindel nicht mehr können. Daß jeder das Recht bekömmt, ihn wegzuschießen, ist eine höchst gefährliche Maßregel. Am besten stellt man dazu verantwortliche Leute an. Bei vielen, namentlich bei halbwüchsigen Jungen, kann nicht vorausgesetzt werden, daß sie eine genaue Kenntnis der Vogelwelt ihrer Umgebung haben. Gar oft benutzen diese die Gelegenheit dazu, ihrer Jagdlust zu frönen, und jedem ihnen vorkommenden Vogel den Garaus zu machen. So habe ich oft gesehen, daß man verschiedene unserer grauen Finkenvögel, z. B. den Singsperling, Fuchs-, Kron- und Buschfinken angeblich für Sperlinge gehalten und getötet hatte.

Auch das Vergiften ist nicht zu empfehlen. Dadurch würden viele unserer einheimischen Vögel mit zu Grunde gehen. Man hat empfohlen, die jungen Sperlinge aus den Nestern zu nehmen und sie in der Küche zu verwenden; aber auch dies dürfte nicht anzuraten sein, weil auch bald andere Vögel darunter zu leiden haben würden.

Da unser Spatz jährlich zwei und drei Bruten macht, und diese mit kaum beschreiblicher Liebe und Fürsorge groß zieht, so ist seine überraschende Vermehrung leicht erklärlich.

Bezüglich des wahrheitsgemäßen beigefügten Gedichtes schreibt Julius Sturm an Past. W. Thienemann: „Vor langen Jahren sandte ich Ihrem Herrn Vater ein Spatzengedicht, mit dem ich die Spatzen in Schutz nahm. Ihnen, dem Sohne, sende ich das Gegenstück. Ich habe meine Ansicht geändert, und bin aus einem Freunde ein Feind dieses Lumpengesindels geworden, das man leider noch immer in Schutz nimmt. — Lassen Sie uns gegen dieses freche Pack ins Feld ziehen. Es werden immer noch genug übrig bleiben, auch wenn man sie für vogelfrei erklärt.“

Das Verfolgen der Spatzen sollte namentlich auf dem Lande, in Vorstädten und Parkanlagen betrieben werden. In den großen Städten dagegen stellt sich die Sache etwas anders. Hier ist der Spatz fast der einzige Vogel, und sein Thun und Treiben bietet für manchen Naturfreund eine Quelle der Unterhaltung und des Vergnügens. „Wie oft habe ich mit Interesse den Schelm beobachtet“, schreibt ein Vogelfreund, „wenn er mit hängenden Flügeln, aufgeblasenem Gefieder und zurückgebogenem Halse laut schilpend seine ehrsame Gattin umhüpfte! Wie spaßig ist's nicht anzusehen, wenn er den langen Strohhalm zum Neste schleppt, den er kaum forttragen kann! oder wenn er begierig auf den Besitz eines ihm passend scheinenden Niststoffes, der irgendwo festhängt, zerrt und zieht, bis jener plötzlich abreißt und er rückwärts überschlägt, worauf er ihn als Beute davonträgt!“

Wissenschaftliche Namen: *Passer domesticus* Schaeff. (1789). — Fringilla domestica Linn. (1758). — Pyrgita domestica Cuv. (1829).

Beschreibung: Oberseite bräunlichgrau; Rücken schwarz gestrichelt; Flügel mit zwei weißen Querbinden; Kinn, Kehle, Ohrengegend schwarz; kleine Flügeldecken kastanienbraun; Kopfkrone grau, an den Seiten des Kopfes ein großer schön kastanienbrauner Fleck.

Länge etwa 6 Zoll; Flügel 2.90, Schwanz 2.10 Zoll.

Der Bergspatz.

European Tree Sparrow. *Passer montanus* Koch.

Der Bergspatz, auch Feldsperling, Baum- und Waldspatz genannt, findet sich meines Wissens nur in und bei St. Louis. Als der Redakteur des „Anzeiger des Westens“, Herr Karl Dänzer,

seine Einbürgerungsversuche mit deutschen Singvögeln machte, ließ er auch etwa zehn Pärchen Feldspatzen im Lafayette Park in St. Louis in Freiheit setzen. Dies geschah am 25. April 1870. Alle verließen jedoch den Park sofort und wurden nicht mehr beobachtet. Erst am 24. April des nächsten Jahres wurde ein einzelner Feldspatz eine Meile östlich vom Parke gesehen. Bald gingen auch noch andere Berichte ein, und bis zum Jahre 1877 war der Feldspatz im südlichen Stadtteile viel zahlreicher als der Haussperling. Im genannten Jahre waren alle in Herrn Widmanns Hofraum angebrachten Nistkästen im Besitz der Feldspatzen. Im nächsten Jahre erschienen die ersten Haussperlinge und vertrieben die viel besseren, ruhigeren, liebenswürdigeren Feldsperlinge. Heute findet er sich, vom Haussperling vertrieben, nur außerhalb der Stadt, wo er meist in Baumhöhlungen nistet.

„Dieser Vogel", schreibt Herr Widmann, „ist ein viel annehmbareres Geschenk als der Haussperling. Obgleich er in mancher Hinsicht dem Verwandten gleicht, so hat er doch nicht dessen Raufboldigkeit, welche jenen so verhaßt macht. Selbstverständlich verteidigt er, wie alle Vögel, sein Nest gegen Eindringlinge. Nie greift er aber andere Vögel aus reiner Raufsucht an, wie dies der Haussperling thut. Ganz im Gegenteil scheint er sich in der Gesellschaft unserer einheimischen Vögel wohlzufühlen, denn man kann ihn im Winter oft mit Junkos und canadischen Baumsperlingen zusammen nach Nahrung suchen sehen . . . . . Nur zwei Bruten werden jährlich gemacht, während der Haussperling oft drei — jedoch nicht vier bis sechs, wie manche meinen — macht."

Wissenschaftliche Namen: *Passer montanus* Koch (1816). — Pyrgita montana, Fringilla montana Linn. (1758).

Beschreibung: Auf den ersten Blick dem Haussperling ähnlich. Oberkopf bis auf den Nacken matt kupferrot; Zügel, Kehle und ein Fleck auf der Wange schwarz; das übrige der Kopfseiten weiß; auf den Flügeln zwei weiße Querbinden; Rücken und Schultern bräunlich, schwarz gefleckt; Bürzel und Schwanz mäusegrau; Unterseite bräunlichweiß.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.40 Zoll.

Der Schneeammer.

Snowflake, Snow Bunting. *Plectrophenax nivalis* Stejn.

Wenn man den Winter über im Süden weilt, unter Orangenbäumen, Magnolien und Palmen wandelt, wenn man sich an der Pracht herrlicher Kamelien, immergrüner Azaleen, indischer Rhododendren, Gardenien und einer Fülle anderer immergrüner Sträucher und Bäume erfreut, wenn man zwischen prächtig belaubten Dracänen, den grotesken Formen der Kakteen, herrlichen Amaryllideen, duftendem Heliotrop und Rosen, feurig blühenden Geranien und Hibiskus lustwandelt und dazu die frische, stärkende Golfluft einatmet, dann wünscht man sehnlichst, daß es doch immer so bleiben möchte. Doch erfüllt sich dieser Wunsch, ist man jahrelang genötigt, den Winter im Süden zuzubringen, dann tritt bei den meisten Nordländern eine gewisse Sehnsucht nach einem Winter mit Schnee und Eis ein. Man gedenkt der wirbelnden Flocken, des die Wangen frisch und rot färbenden eisigen Nordwestwindes, des kalten und doch so lieblichen Weihnachtsabends mit seinen Freuden, der gemütlich warmen Wohnstube. Ja, auch der nördliche kalte Winter hat seine Poesie. Das habe ich oft im Süden erfahren müssen. Wohl sind die Bäume des nördlichen Waldes längst blätterlos, und nur der Nadelwald prangt im düsteren Grün. Die gefiederten Sommerbewohner der Gärten, der Wiese und des Waldes weilen schon längst fern im Süden, und auch die nördlichen Schnee-, Busch-, Kron- und Fuchsfinken sind südlicher gezogen. Immer eisiger fegen die rauhen Nord- und Westwinde über die Prärien und Stoppelfelder. Auf den Seen und Teichen bildet sich dickes Eis, und Schneeflocken wirbeln dicht herab. Bald ist der Boden in seinen winterlichen Mantel gehüllt. Still und öde liegt freilich die weite Fläche da, aber es wird nicht lange so bleiben. Schnellen, gewandten Fluges erscheinen plötzlich, den Schneeflocken gleich, zum größten Teil weißgefärbte Vögel in überaus dichten Scharen, welche sich auf den Stoppelfeldern Wisconsins und

PROSPECTUS.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

von

H. NEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN

ERNST KAUFMANN, LITH.
350 PEARL ST.
NEW YORK

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO. BRUMDER

S. Heft.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof. Robert Ridgway am Smithsonian Institut in Washington, Prof. A. Goring in Leipzig und Maler Gustav Mützel in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen (à $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet, jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Bücherssammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumder's Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, Wis.

'05. 2370

♀ ♂

LEUCOSTICTE ATRATA RIDGW.

SCHWARZER ROSENFINK.

Black Leucosticte.

auf den Prärien des nördlichen Illinois niederlassen. Es sind Schneeammern (Snow Buntings, Snowflakes), welche, aus dem hohen Norden kommend, sich zu Millionen über die nördlichen Teile der Union, südlich bis Kentucky, verbreiten und hier während der kalten Jahreszeit, wenn wir nur noch selten gefiederte Lieblinge erblicken, unserem öden Landschaftsbilde einen besonderen Reiz verleihen. Sie erscheinen etwa Mitte Dezember oder auch erst im Januar, gewöhnlich kurz vor oder mit Eintritt starker Schneestürme oder großer Kälte, weshalb sie gewissermaßen als Wetterpropheten gelten können. Ihre hochnordische Heimat verlassen sie erst dann, wenn fußhoher Schnee die Erde bedeckt, sodaß sie keine Nahrung mehr finden. Gleich nach der Brutzeit scheinen sie sich zu großen Schwärmen zusammenzuschlagen, die sich zunächst in den öden, menschenleeren Gegenden ihrer Heimat umhertreiben. Solange sie noch Futter finden, ziehen sie nicht südlich, sobald dies aber anfängt spärlich zu werden, wandern sie langsam dem Süden zu, und in ungeheuren Schwärmen überschwemmen sie endlich die nördlichen Staaten unseres Landes. In sehr milden, fast schneelosen Wintern kommen sie gar nicht oder doch nicht zahlreich vor; in Wisconsin vergeht jedoch kaum ein Winter, in welchem man nicht große Schwärme beobachten kann. Im genannten Staate habe ich sie in einer Reihe von acht Jahren regelmäßig jeden Winter gesehen und auch später fast ebenso regelmäßig im nördlichen Illinois. Im südwestlichen Missouri habe ich sie nie beobachtet. Die Zeit ihrer Ankunft hängt mit der Witterung und der Nahrung zusammen. Nie sieht man sie in waldigen Gegenden, sondern stets auf weiten, ebenen Feldern und Prärien. Nie setzen sie sich auf Bäume, Sträucher oder Zenzen. Dies sind sie von ihrer nordischen Heimat aus auch nicht gewöhnt, denn dort gedeiht kein Baum mehr, und nur verkrüppeltes Gestrüpp bedeckt den Boden. Am liebsten setzen sie sich auch während ihres Winteraufenthalts auf Steine und gefrorene Erdschollen; doch sieht man sie kaum einen Augenblick still sitzen. Einer riesigen Welle vergleichbar wälzt sich der Schwarm über den Boden dahin, immer weiter ohne Ruhe und Rast, bis er dem Auge entschwunden ist. Ihr Flug ist überaus schön, leicht und kräftig und geschieht in einer großen Wellen- oder Schlangenlinie. Wenn sie größere Strecken überfliegen, so ist derselbe hoch, wenn sie jedoch auf den grasreichen, jetzt schneebedeckten Prärien und Feldern nach Nahrung suchen, dann wälzen sich die Schwärme, die oft aus mehr als tausend Stück bestehen, dicht über den Erdboden dahin, immer nur zum Teil sich niederlassend, indem die hintersten fortwährend über die vornsitzenden hinwegfliegen. — Es bietet einen fesselnden Anblick, die weißen, braungezeichneten Vögel über die kalte winterliche Landschaft froh und wohlgemut dahineilen zu sehen. Auch während der strengsten Kälte sind sie heiter, und nichts scheint ihr munteres Wesen stören zu können. Auf dem Boden laufen sie mit großer Gewandtheit lerchenartig umher. — Eine sehr hervorragende Eigenschaft ist ihre Geselligkeit. Nie sieht man einzelne, sondern immer große Schwärme. Sie leben unter sich und mit anderen Vögeln sehr friedlich.

Ihr Nahrung besteht bei uns im Norden aus allerlei Gesäme; namentlich sind es die lästigen Unkrautsämereien der Felder, welche sie massenhaft vertilgen. Sie suchen diese stets vom Boden oder vom Schnee, oder auch von den Stengeln ab, die aus dem Schnee hervorragen. In ihrer Heimat leben sie hauptsächlich von Insekten, füttern mit ihnen auch ihre Jungen groß, verzehren nebenbei aber auch die Sämereien der Gewächse, welche die Einöden ihres Aufenthalts hervorbringen.

Ihre eigentliche Heimat liegt innerhalb des arktischen Kreises. Man findet sie in den nördlichen Gegenden Amerikas, Asiens und Europas. Ihr Brutgebiet fängt etwa mit dem 65. Grade nördl. Breite an und erstreckt sich bis zu den Gestaden des Polarmeeres. Im nördlichen Europa und Asien ist ihre Heimat die Tundra, nicht aber die eigentliche „Moossteppe" selbst, vielmehr die in ihr sich erhebenden, mit Geröllhalden bedeckten oder aus mächtigen Steinblöcken und Geröllmassen zusammengebauten Hügel und Berge, die Flußthäler mit steil abfallenden Ufern, Inseln, welche sich jäh aus dem Meere erheben und ähnliche Örtlichkeiten. — An derartigen Plätzen findet man sie auch in Alaska und dem nördlichen Britisch-Amerika als Brutvögel. Selbstredend kann der Schneeammer in jenen unwirtlichen Gegenden nur spät zum Nisten schreiten. Sie treffen etwa Mitte Mai in ihrer Heimat ein, und zu Ende dieses Monats lösen sich die ungeheuren Schwärme auf; aber noch sind jene Gegenden winterlich gekleidet, und vor Ende Juni kann das Pärchen kaum an den Nestbau denken. Endlich zieht aber auch hier der Frühling ein. Unsere Vögel suchen nun die ödesten, steinigsten Örtlichkeiten auf, um ihre Nester zu bauen. Man findet sie unter Felsen, zwischen Steinen, in Felsspalten, zwischen losen Holzhaufen und ähnlichen Plätzen. Sie bestehen aus trockenen Gräsern, Pflanzenstengeln, Moos, Flechten, hie und da auch aus feinen Zweigen; innen

sind sie stets weich mit Hirschhaaren und Federn ausgepolstert. Die Eier, gewöhnlich fünf an Zahl, sind der Grundfarbe nach mattweiß, mit hellbraunen Flecken gezeichnet und gesprenkelt; die Flecken stehen am stumpfen Ende am dichtesten. Während des kurzen Sommers ihrer Heimat schwärmt es in jenen Gegenden von Mücken, die namentlich zum Aufziehen der Jungen dienen.

Gelegentlich scheinen auch einzelne Pärchen in Neu England zu brüten. Audubon erwähnt ein in den White Mountains in New Hampshire im Juli gefundenes Nest mit Jungen, und Prof. Allen berichtet, daß ein Pärchen nahe Springfield, Mass., den Sommer verbracht und Junge aufgezogen habe. Auch Maynard nimmt an, daß sie zuweilen in Maine und New Hampshire brüten, denn man habe im August 1869 einen großen Flug am Mount Katahdin beobachtet. Wahrscheinlich brüten sie nicht jedes Jahr, sondern nur zeitweilig hier im Nordosten der Union.

Während ihrer Anwesenheit im Winter lassen sie nur selten ihre Rufe vernehmen. Ein leiser, etwas gezogener, wie „Ziet" klingender Lockruf, namentlich aber ein helles „Zirr" oder „Tschirr", das während des Fluges ausgestoßen wird, ist alles, was man vernimmt. Der Gesang, den er in den hochnordischen Einöden seiner Heimat, aber auch im Käfig und sogar während der Wanderung hören läßt, besteht aus lauten zwitschernden und pfeifenden Tönen, die ganz angenehm klingen, aber keineswegs als hervorragend zu bezeichnen sind.

Alle Versuche, den schönen Schneeammer längere Zeit in Gefangenschaft zu halten, schlugen mir fehl. Zeitweilig hatte ich drei bis vier Pärchen in einem geräumigen Gesellschaftsbauer. Sie gewöhnten sich rasch ein und gingen ohne Umstände ans Futter. Zunächst verloren sie die schöne gelbbraune Farbe, welche sich in ein düsteres Grau und Schwarz veränderte. Solange es noch kühl war, blieben sie munter und fröhlich, sobald aber, etwa Ende Juni, die tropische Hitze unseres nördlichen Sommers eintrat, ging einer nach dem andern ein. Hitze können diese Vögel durchaus nicht ertragen. Kein einziger überlebte den Sommer. In Deutschland, wo der Sommer bei weitem kühler ist, haben die Vogelliebhaber mehr Glück, da sie sich hier mehrere Jahre in guter Gesundheit erhalten lassen. Man füttert sie mit Hirse (Millet), Kanariensamen, Weichfutter und Grünkraut. Sie baden sehr gerne, und man darf es daher nicht an frischem Wasser fehlen lassen.

Eine Varietät, *P. nivalis Townsendii* Ridgw. (Prybilof Snowflake), bewohnt die Prybilof-Inseln, Alaska und Kamschatka.

Auf der Hall-Insel im Behrings-Meer (hie und da die Westküste Alaskas besuchend) kommt *P. hyperboreus* Ridgw. (McKay's Snowflake) vor.

Namen: **Schneeammer.**
Snowflake, Snow Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza nivalis Linn. (1766). Wils. — Plectrophanes nivalis Meyer. — *Plectrophenax nivalis* Stejn. (1882).

Beschreibung: Winterkleid sehr schön weiß, teilweise rostbraun gefleckt. Schwanz und Flügel schwärzlich oder dunkel verwaschen. Hochzeitskleid rein weiß, der Rücken, der Schwanz und die Flügel schwarz gefleckt.
Länge 7 Zoll; Flügel 4.50, Schwanz 2.75 Zoll.

Der Sporenammer.

Lapland Longspur. *Calcarius lapponicus* Stejn.

Auch der Sporenammer ist, wie der vorige, ein „Bürger zweier Welten." Seine Heimat erstreckt sich über die Polargegenden der alten und neuen Welt, und obwohl dort häufig, ist er während des Winters in den Vereinigten Staaten doch längst nicht so zahlreich, wie der Schneeammer. Seine Wanderungen dehnt er bis zum südlichen Illinois, Missouri, Kansas, Kentucky, zuweilen selbst bis nach Süd-Carolina hin aus.

Ich habe ihn in Wisconsin und Nord-Illinois häufig beobachtet, oft in Gesellschaft von Hornlerchen und Schneeammern, meist aber in kleinen Flügen von dreißig bis fünfzig Stück. Selten traf ich ihn in solchen Scharen wie den Schneeammer. Sie sind ruhiger in ihrem Wesen, machen sich auch durch fortwährendes Hin- und Herfliegen nicht so bemerklich, sind auch unscheinbarer gefärbt, weshalb sie auch längst nicht so bekannt sind als die Schneeammern. Es sind eigentlich nur Vogelkundige und eifrige Naturfreunde, welche diesen Ammer näher kennen. In die Nähe der Farmgehöfte und an diese selbst kommen sie in kalten Tagen oft, um nach Sämereien zu suchen. Am liebsten halten sie sich in baum- und buschlosen Sümpfen auf, wo ihnen die Sämereien der Marschpflanzen reichlich Nahrung spenden. Im Flug und in ihrem ganzen Benehmen stimmen sie ganz genau mit dem Schneeammer überein.

Auf unserem Erdteil sind sie namentlich in Alaska und Grönland zu Hause. Das Nest findet man

dort Ende Juni. Gewöhnlich steht es ziemlich versteckt unter einem Grasbüschel, ist aus Moos und Gras gebaut und schön warm mit Federn ausgekleidet. Die vier bis sechs Eier zeigen auf bräunlichem Grunde kleine matte Flecken und feine dunkle Marmorierungen.

Namen: **Sporenammer,** Lerchenammer, Sporenfink und Lappländer.

Lapland Longspur.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla lapponica Linn. (1761). — Emberiza lapponica Swains. (1831), Aud. — Plectrophanes lapponicus Cabanis (1851). — *Calcarius lapponicus* Stejn. (1882). — Fringilla calcarata Pall. (1793). — Centrophanes calcaratus Gray (1841).

Beschreibung: Kopf, Hals und Oberbrust im Hochzeitskleide schwarz; ein breiter Strich über und hinter dem Auge, Seiten des Halses, und ein Fleck im Schwarz des Hinterkopfes, sowie die ganze Unterseite weiß. Am Hinterhalse, Flügel und Schwanz dunkel; Flügel braun gefleckt. Im Winter heller und dann dem Schneeammer ähnlich.

Länge 6.25 Zoll; Flügel 3.90, Schwanz 2.80 Zoll.

Der Schmuckammer.

Smith's Longspur. *Calcarius pictus* Stejn.

Der Schmuckammer ist ebenfalls ein hochnordischer Vogel, welcher nur während des Winters das nördliche Gebiet der Vereinigten Staaten besucht. Ich habe ihn in den Prärien des nördlichen Illinois häufig gesehen, gewöhnlich in solchen Örtlichkeiten, wo es eine Menge aus dem Schnee hervorragende Unkrautstengel gab. Sie sind fast immer in großen Scharen vereinigt und streifen jeden Tag ziemlich rastlos ein gewisses Gebiet ab. Wird gegen das Ende des Winters das Unkrautgesäme knapp, dann kommt es auch vor, daß sie sich an die Heu- und Strohschober der Farmer wagen.

Im Osten der Vereinigten Staaten kommt der Schmuckammer nicht vor, dagegen ist er von Illinois bis zu den großen westlichen Ebenen ein regelmäßiger Wintergast. Als sein Brutgebiet haben wir namentlich das Thal des Mackenzie und das Gebiet von da bis zum Thale des oberen Yukon und des nördlichen Eismeeres zu suchen.

Das Nest steht auf dem Boden, ist äußerlich sehr sorgfältig aus trockenen Gräsern gebaut, und innen mit Federn, Daunen und weichem Gras ausgepolstert. Manchmal fand man Nester inmitten eines Beetes Labraborthee[1]). Es sind dies sehr schöne, in jenen Gegenden massenhaft wachsende immergrüne strauchartige Erikaceen. Die Eier, vier bis fünf an Zahl, sind der Grundfarbe nach matt weißlich, ziemlich gleichmäßig hell- und dunkelbraun gefleckt.

Namen: **Schmuckammer,** gemalter Ammer.

Smith's Longspur, Painted Longspur.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza picta Swains. (1831). — Plectrophanes pictus Aud. (1839). — Centrophanes pictus Cab. (1851). — *Calcarius pictus* Stejn. (1882). — Plectrophanes Smithi Aud. (1844).

Beschreibung: Männchen, Kopfkrone und Seiten schwarz; ein Strich über dem Auge, ein Rand der schwarzen Backen und die Schläfen weiß; ganze Unterseite hell rostgelb; Schultern schwärzlich; weißer Flügelfleck. — Weibchen matter; das Rostgelb und Schwarz fehlt ganz.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 2.75 Zoll.

Der Kragenammer.

Chestnut-collared Longspur. *Calcarius ornatus* Stejn.

Vom Osten kommend gelangen wir durch fruchtbare reiche Präriegegenden der Staaten Illinois und Iowa, zu jenen einförmigen trockenen baum- und buschlosen Hochebenen des westlichen Kansas, Nebraska u. s. f. Diese Prärien haben einen reichen Boden, sind aber sehr wasserarm, sodaß Ackerbau kaum oder doch nur mühsam betrieben werden kann. Doch sind diese Hochprärien deshalb nicht unbewohnt, denn die Viehzüchter haben dieses ungeheure Gebiet für sich in Anspruch genommen und führen hier mehr oder weniger ein Nomadenleben, indem sie ihre großen Herden, je nach der Jahreszeit und dem Grasreichtum, entweder nach Norden oder Süden hin, bis nach Texas hinein, weiden lassen.

Einer der wenigen Vögel, welche diese trockenen Prärien beleben, ist der Kragenammer. Allen

1) Ledum latifolium und Ledum palustre.

traf ihn zahlreich im westlichen Kansas, wo er durchaus auf die trockenen Ebenen beschränkt war. Sie scheinen in großen zerstreuten Kolonien zu leben, denn er fand gewöhnlich viele Pärchen in einer Örtlichkeit, während man tagelang wandern konnte, bis man wieder ein Pärchen traf. Sie brüten auf dem Boden, wo sie ein dünnes, aber hübsches Nest von trockenen Gräsern und feinen Pflanzenstengeln bauen. Die Eier, gewöhnlich fünf an Zahl, sind auf weißem Grunde mit rothraunen Flecken und Strichen gezeichnet. Vollzählige Gelege fand man dort anfangs Juni. Dieser Vogel hat die merkwürdige Eigenschaft, mit „schwimmendem", wellenförmigem Fluge hoch oben in der Luft den Beobachter zu umkreisen; dabei stößt er fortwährend scharfe, aber doch melodische Töne aus. Er fand ihn im Winter von Fort Hays westlich bis fast zur Grenze Colorados, woraus wohl der Schluß zu ziehen ist, daß er dort Standvogel ist. Weiter westlich im Gebirge fand man ihn nicht.

Am ausführlichsten berichtet Dr. Coues über den Kragenammer. Er fand ihn ungemein häufig in den Präriegegenden des nördlichen Dakota, wo er dieselben Örtlichkeiten wie Bairds Fink und die Prärielerche bewohnte. Mit Sicherheit stellte genannter Forscher fest, daß sie dort regelmäßig zwei, auch wohl drei Bruten jährlich machen. Während des Sommers, wenn sie brüten, sind sie sehr zutraulich und furchtlos, im September jedoch, wenn sie sich zu großen Flügen zusammenschlagen, und diese sich durch die aus dem Norden kommenden Schmuckammern noch verstärken, werden sie wilder, fliegen schneller und anhaltender und sind dann nur schwer zu erlegen. Die Männchen lassen während der Brutzeit einen recht angenehmen zwitschernden Gesang hören, welcher im Fluge zum besten gegeben wird. — Sie brüten nördlich bis zum Saskatchewan und ziehen südlich bis nach Texas, New Mexico, Arizona und Mexico.

Namen: **Kragenammer.**

Chestnut-collared Longspur, Chestnut-collared Bunting, Black-bellied Longspur.

Wissenschaftliche Namen: Plectrophanes ornatus Towns. (1837). — Emberiza ornata And. (1839). — Centrophanes ornatus Cab. (1851). — *Calcarius ornatus* Stejn. (1882).

Beschreibung: Männchen, Kopfkrone, ein schmaler Halbmond an den Kopfseiten, ganze Brust und ein Teil des Bauches schwarz; Kehle und Seiten des Kopfes, Unterbauch und Unterschwanzdecken weiß; ein breiter Halskragen kastanienbraun; das übrige der Oberseite graubraun, dunkeler gestrichelt. — Weibchen ähnlich, aber ohne die schwarze und kastanienbraune Färbung.

Länge 5.25 Zoll; Flügel 3.20, Schwanz 3.30 Zoll.

Der schwarzbrüstige Ammer.

McCown's Longspur. *Rhynchophanes McCownii* Brd.

Einen in ornithologischer Hinsicht überaus günstigen Punkt hatte ich angetroffen, als ich mich einige Jahre in Lee County, Texas, aufhielt. Jahrein, jahraus traf ich hier Vögel, welche ich früher überhaupt noch nicht gesehen oder doch nur ungenügend kennen gelernt hatte. Im Sommer waren es die Brutvögel, welche meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und im Winter die in großer Anzahl auftretenden Wintergäste. Die Dickichte der Niederungen sowohl, wie das Unkraut der Baumwollen- und Maisfelder herbergte Tausende nördlicher Vögel. In den Gebüschen tummelten sich große Scharen Fuchs-, Winter-, Busch-, Kron-, Sing-, Sumpf-, Erd-, Feld- und Gartenfinken und auch der Trauerfink (*Zonotrichia querula*), den ich vorher lebend noch nicht gesehen. Betrat ich dann die angrenzenden Mais- und Baumwollenfelder, so flogen Schwärme von Savannen-, Goldflügel-, Lecontes- und Heuslows-Finken auf. Hier war es auch, wo ich ganze Scharen des schwarzbrüstigen Ammers zuerst sah. Sie waren gewöhnlich in Gesellschaften von zehn bis fünfzig Stück vereinigt, oft mit Bairds- und Savannenfinken zusammen. Wurden sie aufgescheucht, so flogen sie schnell eine Strecke vorwärts, dann im Kreise umher und ließen sich dann schnell wieder auf dem Boden nieder. Beim Fliegen ließen sie einfache zirpende Laute hören, während sie bei ihrem Umhersuchen auf dem Boden keinen Ton ausstießen. Sie nährten sich von Unkraut Sämereien namentlich von den in einer stacheligen Kapsel eingeschlossenen Körnern einer auf den Feldern häufigen Grasart. Ich beobachtete sie nur im Januar und Februar. — Sein Brutgebiet erstreckt sich bis zum westlichen Kansas, nördlich bis zum Saskatchewan. Er ist einer der vielen Vögel, welche der Gegend zwischen dem Red River-Thale des Nordens und dem oberen Missouri eigentümlich sind. Als echter Prärievogel nistet er auf dem Boden im Grase. Nest und Eier erinnern sehr an den Kragenammer. Während die Weibchen brüten, treiben sich die Männchen fleißig singend in der Nähe des Nestes umher. Sie steigen in die Luft und lassen sich singend wieder auf die Erde herab. Der Gesang ist nach Coues' Meinung besser als der des Kragenammers. Wenn sie, wie angegeben, in der Luft schweben, gleichen beide Arten Schmetterlingen. Es ist etwas Leichtes, Rastloses, Flatterndes in allen ihren Bewegungen.

Namen: **Schwarzbrüstiger Ammer,** McCowns-Ammer. **McCown's Longspur.**

Wissenschaftliche Namen: Plectrophanes McCownii Lawr. (1851). — *Rhynchophanes McCownii* Brd. (1887).

Beschreibung: Kopfkrone, ein von der Schnabelwurzel aus laufender Streif und ein Halbmond auf der Brust schwarz; Kopfseiten, Kehle und Unterseite grauweiß; Oberseite aschgrau mit gelblichem Anfluge; kleine Flügeldecken aschgrau, mittlere kastanienbraun. Weibchen ähnlich, aber ohne schwarze Zeichnung.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 3.60, Schwanz 2.50 Zoll.

[Die nun folgenden Finken- oder Sperlingsvögel, einschließlich der Sippe *Embernagra*, bezeichnet man als **Ammerfinken** (*Spizellina*). Fast alle sind interessante, obwohl einfach gezeichnete Sänger, echte Charaktervögel Amerikas. Sie bewohnen die Prärien und Savannen ebensowohl, als die Felder und Wiesen, die gebüschreichen Sümpfe ebensowohl als die Ränder der Wälder und die Gärten. Viele unter ihnen zeichnen sich durch herrlichen Gesang aus. Ich nenne in dieser Beziehung nur den Singsperling, den Abend-, Wald-, Busch-, Kron- und Fuchsfinken ꝛc. Haarvogel, Singsperling und Lerchenfink nisten mit Vorliebe in den Gärten. Jedenfalls tragen fast alle Ammerfinken, teils durch ihren Gesang, teils durch ihr munteres Wesen, teils durch ihr zahlreiches Vorkommen zur Belebung der von ihnen bewohnten Gegend bei. Kein einziger dieser Finken ist schädlich; sie gehören im Gegenteil zu unseren nützlichsten Vögeln, da sie eine unendliche Menge schädlicher Insekten und im Herbst, Winter und Frühling massenweise kleine Unkrautsämereien vertilgen.]

Bairds-Fink.

Baird's Sparrow. *Ammodramus Bairdii* Giebel.

Diese von Audubon im Jahre 1843 am Yellowstone entdeckte Art blieb bis zum Jahre 1873, also dreißig Jahre lang, fast ganz unbekannt. Im genannten Jahre endlich fand Cones den Vogel zahlreich im nördlichen Dakota. „Es ist schwer zu begreifen", schreibt der erwähnte Forscher, „daß diese Art dreißig Jahre lang der Beobachtung entgehen konnte. Wenn der Vogel wirklich selten wäre, so wäre das freilich nicht merkwürdig; aber es ist jetzt festgestellt, daß er in verschiedenen Gegenden des Westens außerordentlich häufig ist. Ich fand ihn nicht unmittelbar am Red River des Nordens selbst, aber sobald ich das Pembina-Gebirge passiert hatte und in die endlose Prärie kam, traf ich ihn. In einigen besonderen Örtlichkeiten war er zahlreicher als alle anderen Vögel zusammen, und durch den ganzen Landstrich vom Pembina-Gebirge bis zum Mouse River bildete er mit der Prärielerche und dem Kragenammer das Trio der allergewöhnlichsten Vögel" .... Der Gesang besteht aus zwei bis drei Silben, welchen ein melodischer, klingender Triller folgt. In der Lebensweise gleicht diese Art sehr dem Savannenfinken. Bairds-Fink ist nicht eigentlich gesellig, aber wie so viele andere Prärievögel bevorzugt er besondere Örtlichkeiten und bewohnt solche dann in großer Anzahl. Das Nest steht auf der Erde und ist aus Gräsern gebaut. Die der Grundfarbe nach mattweißlichen Eier sind über und über mit rötlichbraunen und schwärzlichen Flecken gezeichnet. Sie sind denen des Abendfinken sehr ähnlich.

Während des Winters findet man diesen Vogel zahlreich in Texas, New Mexico und Arizona. Außer in Dakota brütet er auch noch in Montana, nördlich bis zum Saskatchewan.

Namen: **Bairds-Fink. — Baird's Sparrow.**

Wissenschaftliche Namen: Emberiza Bairdii Aud. (1843). — Coturniculus Bairdi Bonap. (1850). — *Ammodramus Bairdii* Giebel (187.).

Beschreibung: Oberseite grau, düster gestrichelt; die schwärzlichen Flecken der Krone durch einen gelblichen Streif geteilt; Unterseite weiß, auf der Oberbrust und den Seiten mit schmalen schwärzlichen Längsstrichen.

Länge 4.75 Zoll; Flügel 2.80, Schwanz 2.20 Zoll.

Der Savannenfink.

Savanna Sparrow. *Ammodramus sandwichensis savanna* Ridgw.

Tafel XXIII. Vogel 7.

An der Golfküste von Texas ziehen sich weit in das Land hinein erstreckende, ungeheure, ebene, auch im Sommer teilweise sehr feuchte Savannen hin. Diese Landstriche sind durchaus baum- und gebüschlos; dagegen sind sie mit einem sehr dichten Wuchs hoher schilfartiger Gräser bestanden. Diese einförmigen Savannen haben für den geistig regen Menschen nur wenig Anziehendes. In ihnen herrscht während des Sommers wenig Leben. Sobald freilich die starken anhaltenden Herbstregen eintreten und große Strecken der Prärie unter Wasser gesetzt haben, dann zeigen sie eine ganz andere Seite. Es wimmelt nun förmlich von Millionen von Enten, Gänsen, Schwänen, Kranichen und Reihern.

Der zahlreichste Sommergast dieser Savannen ist der nach ihnen genannte Savannenfink, ein kleines graues, unscheinbares Vögelchen. Wegen seiner schlichten Färbung und seiner versteckten Lebensweise übersieht man ihn leicht. Auch durch seinen Gesang fällt er nicht auf. Er ist in allen niedrigen, ebenen, grasreichen Prärien ein zahlreicher Brutvogel und kommt als solcher von Texas bis Alaska, und von Florida bis Labrador vor. In der Umgegend von Chicago ist er einer der gewöhnlichsten Vögel. Im Westen wird er durch ganz ähnliche Arten oder Varietäten vertreten. Sein Lieblingsaufenthalt sind die grasreichen, salzigen, feuchten Savannen in der Nähe des Ozeans und Golfs. Doch fehlt er auch in den großen Prärien im Innern des Landes nicht, sofern diese feucht und grasreich sind.

Wie viele Prärievögel, so ist auch er etwas unregelmäßig verbreitet. Streckenweise trifft man ihn in ungemein großer Anzahl nistend, während man in einer anderen, ebenso günstig scheinenden Örtlichkeit meilenweit gehen kann, ohne auch nur ein einziges Pärchen zu sehen.

In Wisconsin und Nord-Illinois erscheint er gewöhnlich anfangs April, oft auch noch später. Ende Mai beginnen sie mit dem Nestbau. Zur Anlage des Baues wählen sie eine kleine Vertiefung des Bodens, die gewöhnlich von dem Fußtritt eines Pferdes oder Rindes herrührt. Meist liegt der Nestrand mit seiner Umgebung in gleicher Linie. Er ist ein sehr loser dünner, nur aus Gras und manchmal auch mit einigen Haaren ausgelegter Bau, der immer inmitten des dichten Grases steht. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach mattgrünlichweiß, mit dicken rötlich- oder schokoladebraunen Flecken besonders dicht am dicken Ende getüpfelt. Die Zeichnung ist oft so dicht, daß man kaum die Grundfarbe zu erkennen vermag. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Eier denen des Abendfinken ähnlich sind. Das Nest wird so außerordentlich versteckt gebaut, daß man nicht oft Gelegenheit hat, die Eier zu besichtigen. Nur wenn man in Texas Ende April oder anfangs Mai, im nördlichen Illinois anfangs Juni, die grasreichen niedrigen Prärien oder Savannen häufig durchstreift, entdeckt man es öfter durch Zufall. Gewöhnlich sitzt der brütende Vogel so fest, daß er die Eier nicht eher verläßt, als bis man fast auf ihn tritt. Dann aber huscht er mit mäuseartiger Gewandtheit, sich lahm stellend, schnell durchs dichteste Gras dahin und läßt sich nicht mehr sehen. Zum Auffliegen sind die Savannenfinken jetzt nicht mehr zu bewegen, und wenn man je einmal einen aufscheucht, so läßt er sich sofort wieder im dichten Grase nieder. Die Männchen sieht man um diese Zeit wohl oft auf der Spitze einer aus dem Grase hervorragenden Stande sitzen, um ihren einfachen Gesang erschallen zu lassen, doch tauchen auch sie, sobald sie sich beobachtet wissen, ins dichte Grasmeer. — Während der Brutzeit versuchen sich die Männchen fleißig im Singen; aber sie scheinen sich mit dem Versuche zu begnügen, denn die Töne sind und bleiben leise, abgerissen, zwitschernd und stümperhaft. Einzelne Laute klingen melodisch, das übrige ist ein rauhes, unvollständiges Gezirp, das eher von einem Kerbtier, z. B. einer Cikade oder Grille, als von einem Vogel herzurühren scheint. Sonst vernimmt man nur den Lockton, ein scharfes, ausgeprägtes „Tschip“. Gewöhnlich sitzt der Vogel dabei auf einer aus dem Grase hervorragenden Stande. Die meiste Zeit hält er sich im dichten Grase

verborgen, und es ist darum keine leichte Sache, den jetzt so scheuen, vorsichtigen Vogel beim Brutgeschäft zu beobachten.

Obwohl dieser Vogel stellenweise ungemein zahlreich auftritt, so verwechselt ihn das Volk doch häufig mit dem Grasfinken, dem Gelbflügel und anderen ähnlichen grauen Vögeln.

Ende Oktober sind alle Savannenfinken aus dem Norden verschwunden. Ihre Winterherberge sind unsere Südstaaten, vielleicht auch Mexico. Sie überwintern zu Tausenden in Gesellschaft von Gras-, Gelbflügel-, Lecontes- und Henslows-Finken in den südlichen Feldern, nie in Wäldern und Gebüschen. Kleine Flüge kamen in Houston selbst an meine Wohnung, um die hingestreuten Körner aufzusuchen. Ich fing mehrere für den Käfig ein, was sehr leicht anging, da sie recht dreist und zutraulich waren. Anfangs zeigten sie sich ungebärdig, gingen aber bald ans Futter und lebten mit den übrigen Ammerfinken, mit denen sie zusammenwohnten, sehr verträglich. Da der Vogel aber kein Sänger ist, auch sich nicht durch Schönheit des Gefieders auszeichnet, so hat er für den Vogelliebhaber wenig Wert.

Der eigentliche Savannenfink, *A. sandwichensis* Ridgw. (Sandwich Sparrow), lebt an der Nordwestküste Nordamerikas, vom Columbia bis nach Unalaschka.

Namen: **Savannenfink. – Savanna Sparrow.**

Wissenschaftliche Namen: Fringilla savanna Wils. (1811), Aud. — Passerulus savanna Bp. (1838). — *Ammodramus sandwichensis savanna* Ridgw. (1885).

Beschreibung: Sehr einfacher, grauer Vogel. Oberseite grau, dunkel gestrichelt, am feinsten auf der Kopfkrone, durch welche ein gelblicher Streif läuft; ein Strich über dem Auge, Augenlider und Rand der Ellbogen gelb. Unterseite weiß, dunkel gestrichelt.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.70, Schwanz 2.10 Zoll.

Außer der beschriebenen Art findet sich im Westen noch *A. sandwichensis alaudinus* Ridgw., der von den großen Ebenen westlich bis zum Stillen Ozean vorkommt und sich von da nördlich bis zu den Polargegenden verbreitet.

Bryants Savannenfink, *A. sandwichensis Bryanti* Ridgw., findet sich namentlich in den Salzmarschen nahe der San Francisco-Bai in Californien.

Beldings Fink, *A. Beldingi* Ridgw., bewohnt die Salzmarschen des Stillen Ozeans, von Santa Barbara bis nach Todos Santos Island, Untercalifornien.

Der langschnäbelige Savannenfink, *A. rostratus* Cass., bewohnt ebenfalls die Küstengegend Californiens, und die Abart *A. rostratus guttatus* Ridgw. vertritt die Art in Untercalifornien.

Ammodramus princeps Ridgway (Ipswich Sparrow) findet sich an der atlantischen Küste von Nova Scotia südlich, im Winter bis Virginien.

Alle diese Savannenfinken sind sich in Färbung und Lebensweise sehr ähnlich, sodaß ausführliche Lebensbilder überflüssig erscheinen. Sie spielen auch eine ziemlich untergeordnete Rolle, da sie sich weder durch guten Gesang, noch durch Gefiederschönheit oder häufiges Auftreten hervorthun.

Der Grashüpferfink.

Grasshopper Sparrow. *Ammodramus savannarum passerinus* Ridgw.

Tafel XXIII. Vogel 6.

Obwohl der Grashüpfer- oder Gelbflügelfink zu unseren gewöhnlichen Vögeln zählt, ist er doch wenig bekannt. Nur die wenigsten Naturfreunde wissen ihn von anderen ähnlichen Vögeln zu unterscheiden. Er lebt sehr versteckt im Grase und Unkraut, kommt selten auf Umzäunungen und Büsche und setzt sich nur während der Paarungszeit auf die Spitzen der höher emporragenden Unkrautstengel, um sein dem Gezirpe der Grashüpfer oder Heuschrecken ähnliches Gezwitscher hören zu lassen. Sobald er sich beobachtet glaubt, taucht er wieder hinab ins Gras und in die dichtstehenden Stauden. Er zieht weder

durch lebhaftes Wesen, lauten Gesang oder Farbenpracht die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Nur wenn wir durch grasreiche Felder und Wiesen gehen, namentlich durch sandige unfruchtbare Flächen, lernen wir ihn näher kennen. Dann kommt es auch vor, daß wir zufällig das in eine kleine Erdvertiefung gebaute, aus feinen Gräsern bestehende Nest entdecken. Die vier bis fünf Eier sind krystallweiß, verschiedenartig braun gefleckt. Manchmal sind die Flecken ziemlich gleichmäßig über die ganze Fläche verteilt, manchmal stehen sie aber am dicken Ende kranzartig beisammen. Die Eier sind von denen aller kleinen Grundfinken verschieden und ähneln eher Waldsängereiern.

Zu seinem Aufenthaltsorte wählt sich unser kluges scheues Vögelchen nicht die feuchten Prärien und Wiesen, ebensowenig die mit üppigem Timothy und Klee bestandenen Felder, sondern es siedelt sich mit Vorliebe in sandigen, kiesigen unfruchtbaren Strecken an, gewöhnlich da, wo weder Baum noch Busch steht. Nur Königskerzen, Disteln und sonstige Stauden, auch eine große Anzahl Blumen gedeihen hier aufs üppigste, solange der Boden noch feucht genug ist. Später freilich, im August und September, erscheinen solche Gegenden öde und ausgestorben.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Atlantischen Ozean westlich bis zu den großen Ebenen. In Wisconsin und Illinois bis nach Texas fand ich ihn als zahlreichen Brutvogel. In den Golfstaaten, den Bahama-Inseln, Cuba, Portorico u. s. f. überwintert er. Nördlich verbreitet er sich bis zum südlichen Canada.

Im fernen Westen wird er durch eine Abart, *Ammodramus savannarum perpallidus* Ridgw., vertreten.

Namen: **Grashüpfersink,** Gelbflügelsink, Goldflügel.
Grasshopper Sparrow, Yellow-winged Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla passerina Wils. (1811). — Coturniculus passerinus Bp. (1838). — Emberiza passerina Aud. (1839). — Fringilla savannarum (Gmel.) Nutt. (1832). — *Ammodramus savannarum passerinus* Ridgw. (1885).

Beschreibung: Hauptkennzeichen: der auffallend gelbe Flügelrand. Oberseite bräunlich, jede Feder mit schwärzlicher Mitte; Kopfkrone schwärzlich, mit gelblichem, braunverwaschenem Mittelstreif; am meisten gelb vor dem Auge. Flügelbug gelb. Flügel- und Schwanzfedern weißlich gesäumt. Unterseite bräunlichgelb, am Bauche fast weiß; die Federn der Brust und der Seiten mit matter dunkler Mitte.

Länge 5 Zoll; Flügel 2.40, Schwanz 2.00 Zoll.

Henslows-Fink.

Henslow's Sparrow.

Ammodramus Henslowi Gray.

Henslows-Fink ist ein seltener, noch wenig bekannter Vogel, der namentlich im Osten unseres Landes vorkommt, sich aber spärlich bis zu den großen Ebenen nach Westen hin verbreitet. Nördlich findet man ihn bis Ontario und im Winter in den Golfstaaten. Ich beobachtete ihn in der Prärie des nördlichen Illinois, namentlich in der Nähe des Städtchens Oak Park, wo er in dem dichten Gras und Staudenwerk ziemlich zahlreich war, zahlreicher wie der Grashüpfersink. Er war während der Paarungszeit ziemlich lebhaft, kam oft in die Spitzen der höheren Stauden, um seinen kurzen, trillernden, wenig melodischen Gesang hören zu lassen. Es sind gewöhnlich nur drei Töne „Pi-pi-uh" oder „Pit-utt", die er mit zurückgeschlagenem Kopfe zum besten giebt. Sobald man sich ihm nähert, verschwindet er im dichten feuchten Grase, und es ist dann sehr schwer, ihn wieder zum Auffliegen zu bewegen. Auf dem Boden, namentlich im Grase ist er vollständig zu Hause, läuft und flattert hier mit überraschender Schnelligkeit dahin, ist aber ein ziemlich schlechter Flieger.

Seiner versteckten Lebensweise halber hält man den Vogel für seltener als er ist. So fand Ridgway ihn zahlreich bei Washington, D. C., in einer Gegend, die schon nach allen Seiten hin ornithologisch erforscht worden war.

Als ich mich in Texas aufhielt, fand ich ihn jeden Winter zahlreich im Gras der Mais- und Baumwollenfelder in Lee County. Er war gewöhnlich in Gesellschaft des Grashüpfer- und Lecontes-Finken und der Riedschlüpfer.

Das Nest steht auf der Erde und ist aus Gras gebaut. Die Eier ähneln denen des Gelbflügels.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza Henslowi Aud. (1831). — Coturniculus Henslowi Bonap. (1838). — Fringilla Henslowi Nutt. (1840). — *Ammodramus Henslowi* Gray (1849).

Beschreibung: Oberseite gelblichbraun, zum Teil grünlichgelb verwaschen; Schwingen, Bürzel und Schwanzfedern hervortretend dunkel kastanienbraun; ein an jeder Seite der Kopfkrone hinlaufender Streif aus schwarzen Flecken. Unterseite hell bräunlichgelb; Flügelbug gelb; Brust und Seiten schwärzlich gefleckt.

Länge 5.25 Zoll; Flügel 2.15, Schwanz 2.15 Zoll.

Lecontes-Fink.

Leconte's Sparrow; Leconte's Grashopper Sparrow. *Ammodramus Lecontei* Gray.

Lecontes-Fink lernte ich zuerst in Texas kennen. Am 25. Oktober 1881 abends, gerade als ein heftiger „Norder" zu wehen begann, flogen mehrere, durch das Licht angezogen, zum offenen Fenster herein in die Stube. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß diese kleinen gelblichgrauen Vögel Lecontes Finken waren. Ich that sie in den Käfig, wo sie sich jedoch äußerst wild und scheu gebärdeten. Auch späterhin wurden sie nicht recht zahm. Sie setzten sich sehr selten auf die Sitzstangen, blieben vielmehr immer auf dem Boden des Käfigs sitzen. Den ganzen Winter hindurch beobachtete ich sie im Gras und Unkraut der Felder. Sie liefen mit außerordentlicher Gewandtheit umher, ließen sich aber nur selten einmal zum Auffliegen bewegen. Geschah es, so flogen sie wie eine schwer beladene Biene oder Hummel eine kurze Strecke dahin. Sie nähren sich im Winter von allerlei Gesäme, ohne Zweifel auch von Insekten. Er ist in allen Golfstaaten von Florida bis Texas ein zahlreicher Wintergast.

Im Norden, in Manitoba, Dakota und Minnesota, ist er Brutvogel. Zum Aufenthalt bevorzugt er feuchte grasreiche Prärien, wo er ein ziemlich verstecktes Leben führt. In Manitoba bevorzugt er zum Aufenthalt feuchte, mit Riedgräsern und Weiden bestandene Wiesen. Man nennt ihn dort „Willow-tweete". Da auch er nicht durch auffallende Färbung und lauten Gesang auszeichnet, so hält man ihn für seltener als er ist. Das Liedchen erinnert mehr an eine Heuschrecke, als an einen Vogel, doch bringt er hin und wieder auch einen melodischen Ton hervor. Wenn er singt, sitzt er auf der Spitze einer Staude. Das in feuchten, marschigen Wiesen angelegte Nest steht auf dem Boden und ist aus feinen Gräsern hergestellt. Die vier bis fünf der Grundfarbe nach weißlichen Eier sind nicht besonders dicht dunkelbraun gefleckt.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza Lecontei Aud. (1843). — Coturniculus Lecontei Bonap. (1850). — *Ammodramus Lecontei* Gray (1849).

Beschreibung: Oberseite hell gelblichbraun, schwärzlichbraun gestrichelt; der Rand der Federn matt gelblichweiß; Schwanzfedern dunkel, gelblich gesäumt. Unterseite, Backen und ein breites Band über dem Auge schön rahmgelb; die Seiten bräunlich gefleckt; Kehle, Hals und Oberbrust einfach rahmgelb, ohne Flecken.

Länge 4.40 Zoll; Flügel 2.13 Zoll.

Der Uferfink.

Sharp-tailed Sparrow. *Ammodramus caudacutus* Swains.

Der Uferfink ist ein Bewohner der atlantischen Meeresküste, von Prinz Edwards Island und Nova Scotia bis nach Nord-Carolina. Sein Wohngebiet sind die grasreichen Salzmarschen, welche vom Meere regelmäßig überflutet und durch die Ebbe wieder trocken gelegt werden. Meist haben diese Marschen einen ziemlich festen Untergrund, oft aber bestehen sie aus ganz weichem Schlamm, der nur durch das Wurzelwerk des darauf wachsenden Grases zusammengehalten wird. Besucht der Beobachter und Forscher diese fest scheinenden Örtlichkeiten, so wird er sofort gewahr, daß der Boden unter seinen Füßen hin- und herschwankt; oft giebt auch die obere Schicht nach, und er muß ein unfreiwilliges Schlammbad nehmen. Das dichte Marschgras wird nie abgemäht. Rinder und andere größere Vierfüßler besuchen solche Örtlichkeiten nie, weshalb sie einsam und tot erscheinen. Das ist aber gerade recht für unseren Vogel, denn hier kann er ungestört leben und nisten. Die dichten Grasmatten sind wunderbar zur Anlage des Nestes geeignet. Oft findet man auf dem Flächenraum eines Ackers acht Nester.

Herr J. N. Clarke in Old Saybrook, Conn., sammelte in den Salzmarschen an der Mündung des Connecticut Nester und Eier für mich. Die Nester stehen dort auf dem Boden im dichten Grase, doch so, daß sie die Flut nicht erreichen kann. Sie sind aus feinem Grase gebaut und äußerst versteckt angelegt. „Beide, der Uferfink und auch der Meerfink (*Ammodramus maritimus*)", schreibt Herr Clarke, „sind hier gewöhnliche Sommervögel, welche in allen Salzmarschen brüten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine falsche Angabe Samuels*) aufmerksam

*) Birds of New England.

machen. Genannter Autor sagt, daß die Eier beider Arten nicht zu unterscheiden seien. Ich muß jedoch sagen, daß keine Finken-Eier sich so leicht voneinander unterscheiden als diese, da die Eier des Uferfinken fast so grau sind, wie die der Hornlerche, während die des Meerfinken mehr den Kuhvogel-Eiern gleichen." Die Brutzeit fällt in die letzte Hälfte des Juni und dauert bis Mitte Juli. Während der Paarungszeit versucht sich das Männchen oft im Gesange, aber hier, in seiner am Meeresstrande liegenden Sumpfheimat, wo das stete Brausen und Rauschen des Meeres fast jeden anderen Laut übertönt, darf man kein hervorragendes Lied erwarten. Sprudelnd, etwas heiser, nicht besonders laut, ertönt das Gezwitscher aus der Spitze der Marschgräser. „Zu dieser Jahreszeit", schreibt Maynard, „verbringen sie den größten Teil im niedrigen Grase, und nur gelegentlich erscheinen sie auf einem von der Frühlingsflut angeschwemmten Haufen Holzes. Später findet man sie in den hohen Seggen der Bachufer. Hier kann man sie im September in großen Flügen sehen, wo sie sich auch ganz anders zeigen, als während der Brutzeit. Zu allen Zeiten kann man sie aber auf dem Schlamm umherlaufen sehen, um nach kleinen Schaltieren und Wasserinsekten zu suchen, welche vom zurücktretenden Wasser bloßgelegt wurden; wenn jedoch die Flut immer höher steigt, setzen sie sich in die Spitzen der Gräser und erfreuen sich an dem herrlichen Sonnenscheine jener lieblichen Herbsttage, welche der Seeküste Neu-Englands einen so großen Reiz verleihen."

Eine Abart, *A. caudacutus Nelsoni* Allen (Nelson's Sparrow), findet sich in den Marschgegenden des Mississippi-Thales. Ich fand ihn vor Jahren zahlreich an den Ufern des Calumet-Sees im nördlichen Illinois. Er brütete in Gesellschaft der Sumpfzaunkönige und Gelbkopfstrupiale.

Namen: **Uferfink,** Marschfink, Seggen- und Riedfink. **Sharp-tailed Sparrow,** Sharp-tailed Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Oriolus caudacutus Gmel. (1788). — Fringilla caudacuta Wils. (1811). — Passerina caudacuta Vieill. — *Ammodramus caudacutus* Swains. (1837). — Fringilla littoralis Nutt. (1832).

Beschreibung: Oberseite bräunlich-olivenfarben. Kopf bräunlich, an den Seiten schwärzlich gestrichelt; Scheitelstreif aschgrau; Rücken dunkel gefleckt; ein Streif über dem Auge, ein solcher hinter der aschgrauen Ohrengegend, und ein Band auf der Oberbrust rahmgelb. Unterseite weiß, auf der Brust und an den Seiten schwarz gestrichelt. Länge 5 Zoll; Flügel 2.30 Zoll.

Der Meerfink.

Seaside Finch. *Ammodramus maritimus* Swainson.

Der Meerfink verbreitet sich über die Salzmarschen der Küstengegenden des Atlantischen Ozeans und des mexikanischen Golfs, von Massachusetts bis Texas. Da der Vogel wie der vorige gerne in Kolonien brütet, so trifft man ihn nicht allerwärts gleich häufig. Von Herrn J. N. Clarke erhielt ich Nester und Eier aus der Gegend von Saybrook, Conn., nahe der Mündung des Connecticut. An der Küste Süd Carolinas und Georgias fand Maynard diese Art sehr zahlreich. „Die Vögel", so schreibt er, „finden hier ihre Heimat in dem hohen Grase. Da dieses sehr dicht wächst, so sind sie vollständig in demselben zu Hause und haben wenige oder keine Feinde. Ihre Zahl ist so groß, daß die Salzmarschen von ihnen schwärmen. Jeder Quadratacker herbergt Tausende, und jede Quadratmeile Hunderttausende der kleinen grauen Vögel. Zuerst bemerkte ich nicht, daß die Meerfinken so häufig waren, da wir zur Zeit der Ebbe ankamen; sobald aber die Flut eintrat und alles, bis auf einige höher gelegene inselartige Flächen, unter Wasser setzte, sah ich wie zahlreich sie waren. Gewöhnlich leben sie versteckt, aber vor Eintritt der Flut suchen sie die höher gelegenen Grasflächen auf, kommen in die Spitzen der Seggen, wo sie so lange verweilen, bis das Wasser wieder zurücktritt. Zur Zeit der Ebbe laufen sie auf dem Schlamm umher, um Schaltiere und Wasserinsekten aufzusuchen.

„Während der kalten Jahreszeit sind sie still und lassen nur hin und wieder ihren Warnungsruf erklingen. Als ich im Januar in Florida ankam, hörte ich sie zum erstenmal singen. Das Liedchen war mir wohlbekannt, da ich es häufig auf Cedar Keys gehört hatte, wo der Vogel häufig ist und zeitig im Februar brütet. Dort hörte ich ihren Gesang abends und

morgens und auch während des Tages, wenn das Wetter stürmisch war. Das Lied besteht aus vier Tönen, von denen die ersten beiden abgebrochen und scharf ausgestoßen werden, während die letzten mehr ineinander übergehen. Die ersten sind tief und schnell, die letzten mehr langgezogen und melodisch. Im ganzen ähneln sie den Lauten des Rotflügels so, daß ich zuerst glaubte, sie rührten von ihm her. Während des Singens zeigen sich die Vögel sehr aufgeregt, sträuben die Federn, breiten den Schwanz aus, lassen die Flügel herabhängen, werfen den Kopf zurück und gebärden sich überhaupt so, als koste es ihnen unendliche Mühe, die Töne zum besten zu geben. Der etwas rauhe Gesang scheint dem Weibchen sehr zu gefallen, denn es ist immer in der Nähe.

„Außer diesen Tönen läßt der graue Meerfink noch einen anderen zwitschernden Gesang hören, den er einige Fuß über dem Grase flatternd hervorbringt. In Carolina nisten sie nicht vor anfangs Juni, also nur wenig früher als in Connecticut. Das Nest steht entweder auf dem Boden oder es ist in niedrigen Büschen und im Grase befestigt. Sie erscheinen im Norden Ende April und ziehen südlich, ehe der Boden friert. Schon in Nord-Carolina sind sie Standvögel."

Jones fand in Connecticut manchmal recht kunstvolle Nester dieser Art im hohen Salzgrase. In solchen Fällen war es stets kugelförmig, mit seitlichem Eingange, ähnlich dem Neste des Sumpfzaunkönigs. Ebenso fand er Nester auf einer sehr dicken Unterlage alten Grases, und andere auf dem Boden. Letztere waren sehr groß, die höher gebauten kleiner und zierlicher.

Die vier bis fünf Eier sind weißlich, scharf umberbraun gefleckt.

Namen: **Meerfink.**
Seaside Sparrow, Seaside Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla maritima Wils. (1811). — *Ammodramus maritimus* Swains. (1827). — Fringilla McGillivrayi Aud. (1834). — Ammodramus McGillivrayi Bp. (1838).

Beschreibung: Oberseite aschbraun, auf dem Rücken dunkler gestrichelt; auf dem Scheitel einen matten aschgrauen Streif; Unterseite weiß, undeutlich dunkel gestrichelt, namentlich auf der Brust; Flügelbug schwefelgelb. — Länge 6.00 Zoll; Flügel 2.50 Zoll.

Der bunte Meerfink, *A. nigrescens* Ridgw. (Black-and-white Seaside Finch), findet sich in den Salzmarschen des östlichen Florida, namentlich am Indian River. Es ist dies die schönste und auffallendste Art der ganzen Sippe. Er unterscheidet sich in der Lebensweise in keiner Hinsicht von den beschriebenen beiden verwandten Uferfinken.

Der Abend- oder Grasfink.

Vesper Sparrow. *Poocætes gramineus* Baird.

Tafel XXIII. Vogel 5.

Hast du, lieber Leser, je den Gesang des Feldfinken vernommen? Wenn du in einer ländlichen Gegend mit breiten, hochgelegenen Viehweiden wohnst, kannst du ihn kaum überhört haben. Wilson nannte ihn Grasfink und war offenbar unbekannt mit der Fülle seines Gesanges. Die zwei äußeren weißen Schwanzfedern und die Eigentümlichkeit, eine Strecke vor dir herzulaufen, um sich zu verstecken, wenn du durch die Felder gehst, genügt, um ihn kennen zu lernen. Nicht in Wiesen und Obstgärten, sondern in hohen, sanft wellenförmigen Weideländereien mußt du dich nach ihm umsehen. Sein Gesang fällt am meisten nach Sonnenuntergang auf, wenn andere Vögel schweigen. Darum hat man ihn passend auch Abendfink genannt. Der Farmer, in der Dämmerung seinem Gespann nach Hause folgend, vernimmt die lieblichsten Strophen des Liedes. Es ist nicht so fröhlich und mannigfaltig wie das des Singsperlings, sondern sanfter, milder, lieblicher und klagender. Denke dir die schönsten Teile des Gesanges des letzteren zu der lieblich vibrierenden Weise des Waldfinken, und du hast das Abendlied des Vesperfinken, des Dichters und Sängers der ebenen ungeschmückten Weiden. Gehe in jene weiten, ebenen

hochgelegenen Felder, wo die Rinder und Schafe grasen, und setze dich im Zwielicht des scheidenden Tages auf einen jener warmen, reinen Steine und lausche dem Gesange. Von allen Seiten, von nah und fern, aus dem kurzen Grase, von welchem die Herden weiden, erklingt das Lied. Zwei oder drei lange, klare Töne des Friedens und der Ruhe, welche mit einigen gedämpften Trillern und tremulierenden Lauten enden, bilden den Gesang. Oft vernimmst du nur einen oder zwei Töne — die leiseren hat die sanfte Brise hinweggetragen. Welch ungekünstelte, ungesuchte Melodie! Sie gehört zu den eigenartigsten Tönen der Natur. Das Gras, die Steine und Stoppeln, die Furche, die stillen Herden und das warme Zwielicht in den Bergen, alles wird deutlich in diesem Gesange ausgedrückt."

So schreibt Burroughs in seinem fesselnden Werkchen „Wake-Robin". Er ist ein begeisterter Naturfreund, und alle seine Schilderungen tragen, trotz ihres hohen poetischen Anhauchs, den Stempel vollkommenster Naturwahrheit an sich. Auch ich habe den Vogel in den hochgelegenen Feldern, Grasflächen und Weideländereien Wisconsins von Jugend auf beobachtet und kann dem genannten Schriftsteller von ganzem Herzen beistimmen.

Die Heimat unseres Gras- oder Abendfinken erstreckt sich vom Atlantic bis zum Pacific. Die eigentliche Art ist im Osten häufig; im fernen Westen wird er durch eine Varietät, den westlichen Grasfinken (*P. gramineus confinis*), vertreten. Nach Norden hin kommt er wenigstens bis zum Gebiete des Saskatchewan vor. Er ist nur in den nördlichsten Teilen unseres Landes, südlich bis Maryland, dem südlichen Illinois und anderen unter gleicher Breite liegenden Örtlichkeiten Brutvogel, während er in den Südstaaten zu den häufigsten Wintergästen zählt. In Wisconsin ist er während der Brutzeit einer der zahlreichsten Vögel und übertrifft in dieser Hinsicht noch den Sänger- und Gesellschaftsfinken, und dasselbe scheint in allen Nord- und Oststaaten der Fall zu sein. Allerwärts, wo sich die Bedingungen zu seinem Lebensunterhalt günstig gestalten, und wo sich ihm besonders zusagende Örtlichkeiten finden, trifft man ihn zahlreich.

Im nördlichen Teile unseres Landes läßt der Frühling oft lange auf sich warten. Der März ist noch immer sehr rauh und ist entschieden den Wintermonaten zuzuzählen; selbst im April scheinen Eis und Schnee noch die Herrschaft zu führen, und oft noch Ende des genannten Monats tritt rauhes Schneegestöber ein. Oft kommt es vor, daß die in den wechselvollen Tagen des letzten Teiles des März erschienenen Vögel, die Wanderdrosseln, Blauvögel und Wiesenstare, wieder umkehren müssen, da sie durch den frischgefallenen Schnee ihrer Nahrung beraubt sind. Auch der Grasfink gehört zu den ersten Ankömmlingen aus dem Süden, der oft schon anfangs bis Mitte April erscheint und welcher bei warmem Wetter und wirklicher Frühlingsluft mit den flötenden Tönen des „Robin" (Wanderdrossel), mit dem traulichen Gewirbel des Hüttensängers und dem fröhlichen Gesange des Singsperlings wetteifert und so freudiges Leben in die noch öde, tote Winterlandschaft bringt. Tritt auch plötzlich starker Temperaturwechsel ein, der so manchem zum größten Teil von Insekten lebenden Vogel zum Verderben gereicht, unserem Grasfinken bietet sich trotz Kälte, Eis und Schnee in den Büschen und anderen Plätzen genügende Körnernahrung, und werden auch die Unkrautstengel mit Schnee bedeckt oder mit einer Eiskruste überzogen, so müssen die Landstraßen das zum Unterhalt Nötige liefern. Der um diese Zeit nicht besonders oft erklingende Gesang des Grasfinken ist namentlich jetzt als Frühlingsgruß eines der ersten Lenzesboten überaus schön und volltönend und steht dem des Singsperlings, der von einem noch blattlosen Jasminstrauche singt, nicht viel nach. Besonders in dieser noch etwas an Sängern armen Zeit, da die Pflanzen noch unter einer dicken Schneedecke schlummern und nur verstohlen ein einsames Frühlingsblümchen seine Blütenknospen aus dem schützenden alten Laube erhebt, ist der Gesang der ersten Lenzesboten doppelt angenehm. Da er sich um diese Zeit selten in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhält, so ist das Liedchen wenig auffallend. Erst im Mai und Juni ertönt er laut und voll von allen Seiten, nun erst seinem Wohngebiete ein besonderes Gepräge aufdrückend. Den Monat April hindurch treiben sich die Grasfinken noch gesellschaftlich im alten Gras der Felder, auf Viehweiden und Landstraßen umher. Ende des Monats jedoch wird ein passender Nistplatz gewählt. Eine kleine Vertiefung ist alles, was er zur Anlage des Nestes beansprucht. Er ist einer unserer ersten Brutvögel, denn schon anfangs Mai findet man vollzählige Gelege. In Wisconsin steht es immer in hochgelegenen Feldern, Viehweiden, in mit Timothy und Klee bestandenen Grasflächen. Sehr zahlreich tritt er hier allerwärts auf, besonders in der Nähe der Zickzackzäune. Auf diese setzt er sich sehr gerne, singt von ihnen herab seine Lieder und läßt sich dann

wieder ins Gras herab oder läuft vor dem Wanderer schnell daher, hält einen Augenblick aufmerksam horchend inne, läuft wieder, etwas seitwärts sich haltend, voran und verschwindet endlich im dichten Gras oder setzt sich auf einen Zaun. Er ist im Norden einer der gewöhnlichsten Vögel der Landstraßen, und nur die Hornlerche dürfte ihm an Zahl gleichkommen. In feuchten Örtlichkeiten und Tiefländereien kommt er nicht vor. Auch in den flachen Präriegegenden des nördlichen Illinois trifft man ihn nicht, dagegen ist er in den Wellenprärien zahlreich.

Das Nest baut er immer auf die Erde ins Gras, aber nie fand ich es an Grasbüscheln und in Stauden, sondern stets frei, oft sogar in sehr dünnstehendem Grase. „Das Weibchen baut ein einfaches Nest im offenen Felde, ohne es auch nur durch einen Busch, eine Distel oder einen Grasbüschel zu bezeichnen und zu schützen. Du kannst leicht darauf treten oder das Vieh kann es in den Boden stampfen. Aber ich glaube, der Vogel hält die ihm von dieser Seite drohende Gefahr für geringer, als eine andere. Stinktiere und Füchse haben eine merkwürdige Eigenschaft, die das Vögelchen gar wohl kennt, und eine Erhöhung oder Hecke oder dichter Graswuchs und Disteln, welche Schutz und Deckung für Maus und Vogel gewähren könnten, werden von diesen Räubern am meisten durchsucht.“ (Burroughs.) Der Bau ist schwer zu finden. Wenn man durch die Timothyfelder und Viehweiden geht, so wird man nicht selten beobachten, wie ein kleiner grauer Vogel mit mäuseartiger Geschwindigkeit gerade vor den Füßen hinweghuscht. Er stellt sich flügellahm, und man glaubt im ersten Augenblick, auf das arme Vögelchen getreten zu haben. Dies ist jedoch nur Verstellung, um die Aufmerksamkeit vom Neste ab- und auf sich zu lenken und so den ungebetenen Gast hinwegzulocken; denn wenn man genau zusieht, wird man gerade an der Stelle, von welcher er hinweghuschte, Nest und Eier finden. Beides gleicht der Umgebung und dem Boden so, daß man schon genau zusehen muß, um es sogleich zu entdecken. Der Bau besteht aus feinen Gras- und Heuhalmen und ist innen mit feinen Hälmchen ausgelegt. Er erscheint zierlich und dauerhaft, wenn man ihn aber aus der Erdvertiefung herausnimmt, sieht man, daß alles nur lose aneinandergefügt ist. Er unterscheidet sich durch nichts von dem des Savannenfinken. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach grauweiß und sind ziemlich gleichmäßig dicht mit mehr oder weniger schokoladenbraunen Flecken gezeichnet. — Der Grasfink ist ein zutraulicher, liebenswürdiger Vogel, sucht den Menschen jedoch nicht auf, meidet aber auch dessen Nähe nicht. Wenn die Örtlichkeit darnach ist, findet man das Nest oft dicht an Obstgärten.

Während das Weibchen brütet, singt das Männchen seine schönsten Weisen. Wenn man an einem schönen lauen Juni oder Juliabend einen Spaziergang durch die Viehweiden und Grasfelder macht, kann man von allen Seiten die lieblichen Weisen vernehmen. Ein solches Konzert ist beim Erglühen der Abendröte, wenn sich kein anderer Sänger mehr hören läßt, wenn alles ringsumher schweigt, in Wahrheit unbeschreiblich schön. Gewöhnlich sitzen sie dabei auf Pfosten und Zäunen, sehr oft erklingt der Gesang aber auch aus dem Grase. An lauen Juni- und Juliabenden, namentlich während der Dämmerung, singt er am eifrigsten, und da sich gewöhnlich eine ganze Anzahl brütende Pärchen in der Nähe finden, so hört man oft gleichzeitig den Gesang aus einem Dutzend Kehlen. Doch schweigt er auch morgens nicht. Dann fällt jedoch das Lied nicht so ins Ohr; die Stimmen vieler anderer Sänger übertönen jetzt seine Melodie. Der Gesang ist nicht so laut und volltönend als der seines Verwandten, des Sängerfinken, wird auch nicht so sprudelnd und fröhlich vorgetragen, zeichnet sich aber durch besondere Lieblichkeit, anmutende Zartheit und Feierlichkeit aus, besonders in der Abenddämmerung, am Schlusse des scheidenden Tages, zu welcher Zeit er von allen Seiten erklingt, macht er einen überaus lieblichen Eindruck auf den Hörer. Noch lange nachdem die Nacht hereingebrochen ist, vernimmt man noch einzelne flüsternde Töne, und noch länger klingen diese in der Seele des Naturfreundes nach. Nach meinem Dafürhalten übertrifft der Singsperling, was Fülle und Wohlklang des Gesanges angeht, den Grasfinken. Daß das Lied des letzteren einen tieferen, ich möchte sagen freudig-sehnsuchtsvollen Eindruck macht, liegt hauptsächlich an der Zeit des Singens. Er kommt in der Abenddämmerung, da eine eigentümliche Stille, eine tiefe Ruhe über der Natur lagert, erst recht zur Geltung.

Der Flug ist wellenförmig, niedrig und nur über kurze Strecken hin ausgedehnt. Da sein eigentliches Wohngebiet der Boden der Grasländereien ist, so ist er auf demselben vollständig zu Hause. Schnell und geschickt läuft er auf demselben umher, von ihm sucht er seine Nahrung auf, auf ihm brütet und schläft er. Nie verbringt er die Nacht auf einem Baume oder Busche, sondern stets am Boden. Er ist nicht so gesellig als die meisten andern Ammerfinken, und man

findet selten größere Gesellschaften beisammen. — Seine Nahrung besteht im Frühling und Sommer hauptsächlich aus Insekten, im Herbst und Winter aus allerlei kleinen Gras- und Unkrautsämereien. Etwa Mitte bis Ende Oktober ziehen die meisten aus dem Norden fort. Mit der übrigen Finkenschar erscheinen sie im November im südöstlichen Texas. Ende des genannten Monats und anfangs Dezember kommen die meisten an. Sie suchen nicht, wie die Mehrzahl der Ammerfinken, die Dickichte und gebüschreichen Waldränder auf, sondern leben mit Goldflügel-, Savannen-, Lecontes- und Henslows-Finken zusammen im dichten Gras der Baumwollen-, Mais- und Zuckerrohrfelder. Die vielen Unkrautsämereien, welche sich hier finden, liefern ihnen den ganzen Winter hindurch reichliche Nahrung. Sie sind in der Winterherberge sehr scheu und huschen bei jeder vermeintlichen Gefahr ins dichteste Gras. Im südlichen Illinois, wo er nicht besonders zahlreich vorkommt, ist er nach Ridgway Standvogel.

Der Grasfink ist einer derjenigen Vögel, welche der Laie mit mehreren anderen ähnlichen Arten verwechselt, die alle unter dem Namen Erd- oder Grundfinken (Ground Sparrows) beim Volke bekannt sind. Schon durch seinen Gesang ist er leicht kenntlich. Noch mehr fällt er durch sein schnelles Vorauflaufen vor dem Beobachter auf. Schon von weitem macht er sich aber durch das hauptsächlichste Erkennungszeichen, die zwei weißen äußeren Schwanzfedern, kenntlich. Ein weiteres Merkmal sind die großen kastanienbraunen Flügelflecken (daher der in naturgeschichtlichen Werken oft gebräuchliche Name Bay-winged Bunting). Für den Käfig eignet auch er sich, wie alle Ammerfinken, vortrefflich, gewöhnt sich schnell ein und singt, einzeln gehalten, auch ganz ausgezeichnet.

Die westliche Varietät, *P. gramineus confinis* Baird, ist in der Lebensweise gar nicht und in der Färbung kaum von ihm verschieden. Ridgway berichtet, daß sie in den westlichen hochgelegenen Landesteilen, namentlich in den grasreichen Abhängen der Felsengebirge, zahlreich sei. Am Puget-Sund in Washington und wahrscheinlich auch im nördlichen Californien brütet sie ebenfalls.

Namen: **Abendfink**, Vesperfink, Gras- und Feldfink.
Vesper Sparrow, Grass Finch, Grass Sparrow, Bay-winged Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla graminea Gmel. (1788). — Emberiza graminea Wils. (1811). — Zonotrichia graminea Bp. (1838). — *Poocætes gramineus* Baird (1858).

Beschreibung: Oberseite hell gelblichbraun, allerwärts scharf dunkelbraun gestrichelt. Unterseite gelblichweiß, an den Seiten des Halses und Körpers dunkelbraun gestrichelt. Ein Fleck auf den Flügeln (die kleinen Flügeldecken) kastanienbraun. Die äußeren Schwanzfedern weiß; zwei matte weiße Flügelbinden.

Länge 6.25 Zoll; Flügel 3.10, Schwanz 2.50 Zoll.

Der Lerchenfink.

Lark Sparrow. *Chondestes grammacus* Bonaparte.

Tafel XXIV. Vogel 1.

So reizlos und langweilig der südtexanische Pfosteneichenwald im Sommer auch erscheinen mag: im Frühling, wenn die Blumen blühen und die Vögel singen, ist er überaus schön und anziehend. Dies gilt besonders von solchen Gegenden, wo der Wald mit Lebenseichen- und Mesquitprärien abwechselt, wo sich zerstreute Farmgehöfte und Obstgärten, Mais- und Baumwollenfelder finden. Zeitig im April zeigen sich am Rande der Wälder die leuchtendroten Blütentrauben des staudenartigen Korallenstrauches[1]), und auf baumlosen Strecken fallen die großen gelben Blumen des Feigenkaktus[1]) schon von weitem in die Augen. Noch früher oder gleichzeitig blühen reizende Anemonen, wohlriechende kleine blaue Iridaceen[2]), verschiedene Ritterspornе und tiefblaue Lupinen. Auf warmem Sandboden wuchern rote Flammenblumen[3]), verschiedene Cereopsis (Schönegesicht), nach Heliotrop duftende knollenwurzelige, niedrige Commelynen[4]), mit leuchtendroten Blütentrauben geschmückte Gilien[5]) und viele andere jetzt in Gärten häufig gezogene Blumen. Auch im Sommer finden wir nach einem warmen Regen allerwärts im Walde zerstreut die

1) Erythrina herbacea.

1) Opuntia Engelmanni. 2) Nemastylis coelestis. 3) Phlox Drummondii. 4) Commelyna. 5) Gilia coronopifolia.

weißen sternartigen Blumen dreier Amaryllideen[1]) und köstlich duftende Pankraziliien[2]), welche wie durch Zauber aus der Erde emporgeschossen zu sein scheinen. Nach Eintritt der oft lange anhaltenden Trockenheit gewahren wir nur noch selten einige Blumen. Wohl treffen wir an feuchten Ufern der jetzt fast ausgetrockneten Bäche blendendrote Lobelien[3]), mattblaues Ageratum[4]) und die prächtigen glockenförmigen, meist violettblauen Blüten verschiedener Bartfadenarten[5]), auch hin und wieder eine gleichzeitig mit schönen roten Blumen und ebensolchen Beeren geschmückte Tutenmalve[6]), aber im höher gelegenen Wald und in der mit tiefen Erdrissen versehenen Prärie scheint die ganze Vegetation wie abgestorben. Wie schon bemerkt, ist dies im Frühling ganz anders, doch es würde zu weit führen, wollte ich noch auf die verschiedenen Bäume, auf die vielerlei Sträucher und Schlingpflanzen und auf die Hunderte verschiedener kleiner Blumen, welche von März bis Juni Prärie und Wald schmücken, aufmerksam machen. Die genannten sind nur eine kleine Auswahl der am meisten charakteristischen der Frühlings- und Sommerflora des südtexanischen Pfosteneichenwaldes.

Im April hallt es in diesen Örtlichkeiten wieder von einem tausendstimmigen Vogelkonzert, denn nicht nur die heimischen Arten, sondern auch die nordwärts ziehenden Wanderer, in ihren oft prachtvollen, glänzenden Hochzeitskleidern, lassen aus Bäumen und Strauchwerk und selbst aus der Luft herab jubelnde Töne erklingen. Lenken wir unsere Schritte dem nächsten Farmgehöfte zu! Das ärmliche, ungemütlich eingerichtete Block- oder Bretterhaus, und die noch elenderen Nebengebäude sagen uns, daß hier ein echter Texaner wohnt. Außer einigen Pfirsich- und Feigenbäumen bemerken wir nur ein paar schattenspendende Maulbeer- und Chinabäume. Wenn man in den Wäldern die herrlichen Bäume, Sträucher, Schlingpflanzen und Blumen gesehen hat, wenn man bedenkt, daß eine große Anzahl der schönsten halbtropischen Ziersträucher, wie Gardenien, Myrten, Granatsträucher, Pittosporum, die herrlichsten Theerosen, Rittersterne, Hakenlilien u. s. f. hier im Freien üppig gedeihen, dann muß man sich wirklich wundern, wie wenig Schönheitssinn der gewöhnliche texanische Ansiedler besitzt. — So wenig Bäume und Sträucher sich in der Umgebung des Hauses auch finden, die Spottdrossel läßt sich doch hören, der blaue Kernbeißer, der Kardinal, der Paradiesfink (Nonpareil), der Gartenoriol und der südliche Hauszaunkönig jubeln und singen, während die schöne Martinschwalbe zwitschernd in der reinen lauen Luft sich umhertummelt. Wenn Mesquit- oder einige größere Bäume der Axt entgangen sind, so können wir auch die Flugspiele des texanischen Paradiesvogels und des Königstyrannen bewundern. Doch dies sind alte Bekannte. Wir gewahren aber noch einen grauen Vogel, der uns auf den ersten Blick an den Singsperling erinnert, der aber durch seine Aufgeregtheit und Lebhaftigkeit sich sofort als Unbekannter kennzeichnet. Laut und melodisch, sprudelnd und heiter erklingt sein Gesang von der Spitze eines Zaunes oder Pfostens herab. Im nächsten Augenblick sträubt er die Kopffedern und jagt dann spielend das Weibchen in kurzen Rundflügen über den Boden dahin, dabei den Schwanz fächerartig ausbreitend. Die breit weiß gesäumten äußeren Schwanzfedern kennzeichnen ihn sofort. Es ist der Lerchen- oder Wachtelfink, ein Vogel, der in den südtexanischen Gärten den Singsperling des Nordens, jenen lieblichen liederreichen Frühlingsboten, vertritt. Eigentümlich ist es, daß dieser hübsche gesangeskundige Vogel in Texas sich so gerne in Gärten und Gehöften ansiedelt, wenn die Gelegenheit dazu günstig ist. Sein ursprüngliches Wohngebiet ist die Prärie, aber nicht die baum- und buschlose Grasfläche, sondern solche Örtlichkeiten, in denen sich einzelne Büsche und Baumgruppen vorfinden, oder wo die Prärie an den Wald grenzt. Sein Lieblingsaufenthalt jedoch sind die Baumwollen- und Maisfelder in der Nähe der Umzäunungen und am Saume der Gehölze. Im eigentlichen Walde siedelt er sich nie an. In großer Anzahl beobachtete ich ihn in der Küstengegend des südöstlichen Texas, namentlich bei Houston und bei Rose Hill, im nördlichen Teile von Harris County. In dieser Gegend sind die Bäume sehr dicht mit grauem spanischen Moos behangen. Viele Vögel, besonders Kardinäle, Gartenoriole, texanische Paradiesvögel, blaue Kernbeißer, Paradiesfinken und auch die Lerchenfinken bauen sehr gerne in diese dichten Moosguirlanden, wo es jedoch selten glückt, ein Nest zu finden. Die sehr munteren Vögel konnte man an den Waldrändern in großer Anzahl beobachten, und der Gesang klang fast fortwährend an das Ohr. Sie zeigten sich hier jedoch ziemlich scheu und mieden die unmittelbare Nähe des Menschen fast gänzlich.

Anders war dies, als ich im Mai 1881 an die

1) Cooperia pedunculata, C. Drummondii und Habranthus Andersonii. 2) Hymenocallis galvestonensis. 3) Lobelia fulgens (mexicana). 4) Ageratum mexicanum. 5) Penstemon. 6) Malvavisens Drummondii.

West-Pegna in Lee County übersiedelte. Hier war die Vogelwelt sehr reich vertreten, und namentlich beobachtete ich, daß der Lerchenfink nicht nur einer der zahlreichsten, sondern auch einer der zutraulichsten Vögel war. Wie ein halber Hausvogel trieb er sich in den Gärten und Gehöften der Ansiedler umher. Später fand ich ihn im südwestlichen Missouri zahlreich, aber dort meidet er die Nähe des Menschen fast gänzlich.

Der Lerchenfink verbreitet sich über ein großes Gebiet der Ver. Staaten. Im Osten kommt er nicht vor, ebensowenig in den Nordstaaten. Sein eigentliches Verbreitungsgebiet erstreckt sich über das Mississippi-Thal südlich bis Louisiana und Texas. Im Winter trifft man ihn bis nach Centralamerika, im Sommer nördlich bis zum südlichen Wisconsin und gelegentlich sogar noch nördlicher. Ich fand im nördlichen Illinois im Jahre 1870 einmal das Nest; er ist dort jedoch sehr selten. Bei St. Louis ist er schon ein gewöhnlicher Vogel und ebenso im südlichen Illinois, wo man ihn seiner eigentümlichen Kopfzeichnung halber Wachtelkopf (Quail-head) nennt; in anderen Gegenden wird er Straßenvogel (Road-bird) genannt, weil er sich gerne auf Landstraßen umhertreibt und in den Wegen dahinläuft. In Iowa, Kansas und Nebraska ist er ebenfalls häufig. Im Westen, von Californien östlich bis zu den großen Ebenen, wird er durch eine Abart, *Chondestes grammacus strigatus*, vertreten. Diese Form, den westlichen Lerchenfinken, fand Coues zahlreich in Arizona, und Ridgway in Utah. Dort nennt man ihn seiner bunten Kopfzeichnung halber Schlangenvogel (Snake-bird). Bei Salt Lake City bewohnt er in großer Anzahl die Artemisiaebenen (Sage Plains). Ebenso fand ihn der letztgenannte Forscher in den Eichengruppen u. s. f. und auch in Feldern und Wiesen bei Sacramento, Cal., sehr häufig.

Im südlichen Texas erscheinen die Lerchenfinken aus ihrer Winterherberge anfangs, manchmal auch erst Mitte April, im südwestlichen Missouri in der dritten, seltener in der vierten Aprilwoche. Sie kommen in kleinen Gesellschaften an, die sich gleich nach der Ankunft auflösen. Viel Zank und Streit giebt es, wenn die einzelnen Pärchen ihre Nistgebiete wählen und wenn sie um die Weibchen kämpfen. Sobald die Vögel gepaart und die Nistreviere gewählt sind, tritt Ruhe und Frieden ein. Alle Ammerfinken sind liebenswürdige, friedfertige und verträgliche Vögel, der Lerchenfink scheint jedoch eine Ausnahme zu machen, denn er ist nach meinen Erfahrungen der streit- und kampflustigste von allen.

Fröhliches Leben beginnt, wenn sich alle Pärchen festgesetzt haben. Spielend und singend verfolgt nun das Männchen sein Weibchen am Rande der Gebüsche und an Waldsäumen entlang, oder über den Boden dahin. Oft steigen auch beide ziemlich hoch in die Luft und schießen ebenso schnell wieder herab, wobei das Männchen laut und eifrig singt. Diese Spielerei sieht man nach ihrer Ankunft und während der Brutzeit oft. Der Schwanz mit seinen weißgesäumten Außenfedern wird hierbei stets fächerartig ausgebreitet.

Anfangs Mai wird in Texas mit dem Nestbau begonnen. Zur Anlage des Baues wählen sie die verschiedensten Örtlichkeiten. Brüten sie auf Feldern und Viehweiden, dann steht er meist immer in einer kleinen Vertiefung des Bodens. Er ist dann meist dünn, aber sehr stark aus feinen, langen Würzelchen, etwas Gras und Pferdehaaren gebaut. Im südöstlichen Texas baut er gerne auf die wagerechten Äste der dicht mit Moos behangenen Bäume der Waldränder. Er steht dann inmitten eines Moosbüschels und ist nur aus wenigen Hälmchen, fast ganz aus Moos gebaut. Siedelt er sich in der Nähe des Menschen an, so steht der Bau in der Regel auf den wagerechten Ästen dichtbelaubter Maulbeerbäume. Solche Nester bestehen äußerlich in der Regel aus einer dicken Schicht einer hübschen, weißlichen, wolligen Pflanze[1]), welche sehr weich und elastisch ist und von den meisten Vögeln mit Vorliebe zum Nestbau verwendet wird; dann folgen einige Pflanzenstengel, Bastfasern, dünne Würzelchen, Bindfäden und feine Kuhhaare; innen ist es immer mit Pferdehaaren schön und glatt ausgelegt. Derartige Nester ähneln denen des Singsperlings, sind aber schöner und dauerhafter gebaut. Andere Nester fand ich in den Ecken der Riegelzäune und mehrere sogar in Baumhöhlungen. Letztere bestanden nur aus Halmen und Würzelchen und waren innen mit Haaren ausgepolstert. Die vier bis sechs Eier sind der Grundfarbe nach glänzend weiß. Über die ganze Oberfläche sind mattbräunliche, kaum hervortretende kleine Flecken und Pünktchen ziemlich gleichmäßig verbreitet, während sich am dicken Ende kranzartig stehende, schwärzlichbraune Punkte, Striche, Zickzacklinien und Marmorierungen finden. Diese fast schwarzen Flecken lassen sich mit einem nassen Läppchen leicht verwischen, sodaß ein helles Kaffeebraun daraus wird. Abgesehen von der Grundfarbe und der Größe, erinnert die Zeichnung an die Rotflügel-Eier.

1) Gnaphalium.

1. PIRANGA ERYTHROMELAS Vieill. _ SCHARLACHTANGARA. _ Scarlet Tanager.
2. 3. HABIA LUDOVICIANA Stejn ♂ & ♀ _ ROSENBRÜSTIGER KERNBEISSER. _ Rose breasted Grosbeak.
4. 5. PIPILO ERYTHROPHTHALMUS Vieill ♂ & ♀ _ ERDFINK. _ Chewink, Towhee.

In Texas werden meist zwei, im südwestlichen Missouri und wohl allerwärts im nördlichen Teile seines Verbreitungsgebietes nur eine Brut jährlich gemacht. Schon im Alter von zwei Monaten versuchen die jungen Lerchenfinken ihre Stimme. Sie sitzen dabei in der Spitze der Büsche und zwitschern eifrig und laut, aber es sind nur unvollkommene, abgerissene Töne, welche sie hervorbringen.

Der Gesang des alten Lerchenfinken erschallt vom Tage seines Kommens bis zur im August eintretenden Mauser. Selbst zur Zeit seines Wegzuges im Oktober kann man ihn hie und da noch singen hören. Das Lied ist sehr laut, wohlklingend, feurig, sprudelnd und mit sehr melodischen Flötentönen vermischt, enthält aber auch viele schnurrende Laute. Obwohl der Gesang von allen Beobachtern, welche ihn zu hören Gelegenheit hatten, sehr gerühmt wird, so spricht doch das einfache Lied des Singsperlings mehr an. Manche Beobachter rühmen ihn als den besten Sänger der Ammerfinken, stellen ihn sogar dem Kanarienvogel an die Seite. Mit dem des gewöhnlichen Kanarienvogels mag der Gesang einzelne Töne gemein haben, von dem Gesange eines solchen der Harzer Rasse ist er grundverschieden. Immerhin muß aber zugegeben werden, daß der Lerchenfink zu den besten Sängern unserer südwestlichen Staaten zählt, denn sein Lied ist sehr abwechselnd, reich an lieblichen Tönen, fröhlich und wird sehr eifrig zum besten gegeben. — Unser Fink ist ein sehr hübscher, fröhlicher, munterer Vogel, welcher zur Belebung seines Wohngebietes im hohen Grade beiträgt. Sein Flug ist schnell und geschickt. In seinen Flugspielen und dem fächerartigen Ausbreiten seines Schwanzes erinnert er an den Winterfinken, bei dem man während der Herbstzugzeit im Oktober, an den warmen Tagen des Indianersommers, Ähnliches beobachten kann. — Auf dem Boden ist er ebenso zu Hause als im Geäst der Bäume und Büsche.

Die Nahrung besteht während des Frühlings und Sommers fast ausschließlich aus Insekten. Im August und September sieht man sie in großen Gesellschaften in den Baumwollfeldern, wo sie Jagd auf Baumwollschmetterlinge und deren Raupen machen. Im Herbst und Winter nähren sie sich ohne Zweifel von kleinen Sämereien. Etwa anfangs Oktober schon ziehen sie südlich. Nachzügler sieht man noch bis Mitte des genannten Monats. Keiner überwintert in Texas. Sie ziehen bis zum südlichen Mexico (Vera Cruz, Oaxaca) und wohl auch bis Centralamerika, um zu überwintern.

Obwohl nicht farbenprächtig, muß man ihn doch als einen hübschen, geschmackvoll gekleideten Vogel bezeichnen. Er ist jedenfalls einer der anmutigsten aller Ammerfinken. Seine Lebhaftigkeit, Flugge wandtheit, sein Gesang und in vielen Gegenden seine Zutraulichkeit und sein zahlreiches Auftreten machen ihn zu einem der interessantesten und für den Vogelfreund wertvollsten Vögel. Bei Stubenvogelliebhabern erfreut er sich großer Gunst, weil er sich leicht erhalten läßt, immer schmuck und glatt im Gefieder ist und fleißig singt. In den ersten Tagen seines Gefangenlebens ist er sehr scheu und wild, bei richtiger freundlicher Behandlung wird er jedoch bald zahm und zutraulich. Für den größeren Gesellschaftskäfig eignet er sich nicht, da er sehr geneigt ist, sich zum Herrn der ganzen Gesellschaft zu machen und ein besonderes Vergnügen darin findet, die übrigen Käfiggenossen hin- und herzujagen. Im Einzelkäfig singt er, mit Ausnahme der Mauserzeit, fast das ganze Jahr. In manchen Gegenden schätzt man ihn als Käfigvogel sehr hoch. So finden in Sacramento, Cal., laut Ridgway, junge Pärchen für vier Dollars per Paar willige Käufer. Man füttert ihn mit einem Gemisch von Hirse, ungarischem Grassamen, Kanariensamen und reicht ihm als Zukost Mehlwürmer, etwas hartgekochtes Ei und Grünes (Vogelmiere, Salat u. s. f.).

Namen: **Lerchenfink,** Wachtelfink, Wachteltopf, Straßenvogel.

Lark Sparrow, Lark Finch, Snake-bird (Utah), Potato Bird, Quail-head, Cotton Bird und Texas Song Sparrow (Texas).

Wissenschaftliche Namen: Fringilla grammaca Say (1823). — *Chondestes grammacus* Bonap. (1838). — Emberiza grammaca Aud. (1839).

Beschreibung: Der Kopf ist in auffallender Weise mit Kastanienbraun, Weiß und Schwarz bunt gezeichnet; Scheitel kastanienbraun, an der Stirn in Schwarz übergehend, durch einen weißen Mittelstreif getrennt und von zwei seitlichen schmutzigweißen Streifen begrenzt. Ein schwarzer kurzer Strich vom Schnabel bis zum Auge, wird hinter demselben matter; ein weiterer schwarzer Streif läuft unter dem Auge dahin; Ohrengegend kastanienbraun. Oberseite graubraun, auf der Mitte des Rückens schwarz gestrichelt. Unterseite weiß; von der Schnabelwurzel läuft ein scharf hervortretender Streif an der Seite der Kehle dahin; ein schwarzer Fleck mitten auf der Brust. Schwanz graubraun; die Außenfahne und ein ganzes Drittel der Innenfahne der äußersten Schwanzfeder weiß; die nächsten drei Federn weiß gespitzt, die mittleren zwei ohne Weiß.

Länge 6.50 bis 7.00 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 3.00 Zoll.

Der Trauerfink.

Harris' Sparrow. *Zonotrichia querula* GAMBEL.

Tafel XXIV. Vogel 2.

Ein hervorragender, besonders ins Auge fallender Zug der texanischen Flora sind die zahlreichen Kaktusarten, welche allerdings nur vereinzelt im östlichen, desto zahlreicher aber im westlichen Texas auftreten. Die mit furchtbaren Stacheln bewehrten breitblätterigen, bis zu vier Fuß Höhe erreichenden, breite Büsche bildenden Opuntien[1]) finden sich oft genug auch in der Küstengegend. Weiter westlich tritt ein mehr liegender kleiner Feigenkaktus[2]) hinzu, und endlich in Lee County und weiter westlich finden wir den sogenannten Brotkaktus[3]), den schöngeformten Nadelkissenkaktus[4]) (die Texaner nennen ihn bezeichnend „Devil's Pin Cushion"), den prächtigsten aller texanischen Kakteen, den Zwergsäulenkaktus[5]) und andere. Letztere finden sich meist massenweise auf steinigem Terrain des Pfosteneichenwaldes. Viele dieser Kakteen tragen Früchte, die sehr gern von vielen Vögeln gefressen werden; auch von den Körnern derselben leben verschiedene Finkenarten teilweise. Als ich am 14. November 1881, wie gewöhnlich, einen Streifzug in den Wald an der West-Pegna machte, traf ich an dem steinigen Abhange derselben, dort, wo nur Kakteen und Mesquitbüsche wuchsen, die ersten Trauerfinken, Vögel, die ich bisher lebend noch nie gesehen hatte. Noch zahlreicher traf ich sie in dem gebüschreichen Waldsaume an der West-Pegna selbst. Die Weißdorn-, Stechpalmen- und Kirschlorbeerdickichte waren voll von diesen Finken. Auch Tausende von Winter-, Busch-, Kron-, Waldfinken u. a. zeigten sich hier. Diese teils immergrünen Dickichte der Niederungen schützen die kleinen Vögel vortrefflich vor der Ungunst des Wetters, und den brausenden Nordwinden ist in solchen Örtlichkeiten die Gewalt zum größten Teile genommen, sodaß sie den hier in ungeheurer Zahl überwinternden kleinen Vögeln wenig anhaben können. Auch die großen Scharen der tagsüber im Pfosteneichenwalde umherstreifenden Wandertauben suchten in diesen Niederungen des Waldes des Nachts und während des kalten Wetters Schutz. Hier findet sich die Mehrzahl der aus dem Norden kommenden gefiederten Wintergäste ein, und es bietet sich dann kaum ein besseres Feld für die Beobachtung als diese Dickichte, die mit wildem Wein, Stechwinden, Trompetenlianen oft dicht über- und durchwachsen sind. Da sieht man häufig die Einsiedlerdrossel im trockenen halbverfaulten Laubwerk des Bodens umhersuchen. Braundrosseln hüpfen scheu durch die Dickichte. Die unruhigen, neugierigen, lärmenden Zaunkönige schlüpfen mit gestelztem Schwänzchen keck durchs Reisig und die stacheligen Blattkakteen. Die in Scharen jetzt vorkommenden Goldspechte besuchen fleißig die im Übermaße vorhandenen Ameisenhaufen: kurz, es herrscht in diesen Örtlichkeiten in der Nähe der Felder ein überaus reges Leben. Gar manche seltene, in Manitoba, am Saskatchewan, am Winnipeg-See, in der Red River-Region des Nordens vorkommende Vögel gesellen sich hier zu Arten des mittleren und südlichen Teiles der Union. Da sieht man den Wald- (*Spizella pusilla*) neben dem lehmfarbigen Finken (*S. pallida*), den Rotflügel neben Blau- und Gelbkopfstärlingen u. s. f. Gerade an dem bereits erwähnten Tage waren ungeheure Scharen nordischer Finkenvögel eingetroffen, die in Gesellschaft zahlreicher Kardinäle im Gebüsche des Waldrandes und in den Dickichten der Niederungen umherstreiften. Von allen den genannten Vögeln zog aber keiner derselben meine Aufmerksamkeit so auf sich, wie der bereits erwähnte schöne, stattliche, mir noch ganz fremde Trauerfink. Ich hatte ihn nie im südöstlichen Texas gesehen, obwohl ich jeden Winter mich nach ihm umgesehen hatte. Zunächst war es schwer, die jedenfalls in der vorigen Nacht eingetroffenen Fremdlinge genau zu beobachten. Sie hielten sich meist in den Gebüschen des Waldsaumes auf, aber sobald ich mich ihnen näherte, flogen sie mehr waldeinwärts, wo die Gebüsche meist immergrün und sehr dicht waren. In seinem ganzen Wesen und in seiner Lebensweise stimmt er ganz mit den anderen Buschfinken (*Zonotrichia*) überein, doch scheint er nicht so

1. Opuntia Engelmannl. 2) O. Rafinesqui. 3) Mammillaria applanata und M. Nuttalli. 4) Echinocactus texensis. 5) Echinocereus caespitosus.

gesellig zu sein. Ich habe nie mehr als sechs bis sieben Stück, dann aber immer in Gesellschaft zahlreicher anderer Ammerfinken beisammen gesehen. Sie fliegen mit anderen Finken gemeinschaftlich in die benachbarten Felder, wandern mit ihnen zur Tränke und treiben sich in ihrer Gesellschaft auf dem Boden unter den Dickichten und im Gebüsch der Fenzecken, nach Nahrung suchend, umher. Des Morgens, sobald der Tag graut, sind sie schon munter, und wenn es hell wird, suchen sie bereits nach Unkrautsämereien; des Abends suchen sie möglichst dichte Gebüsche zur Nachtruhe auf. Auch sie scharren hühnerartig im alten Laub auf dem Boden umher. Sie verweilen bis Ende März und anfangs April in Texas, dann ziehen sie ihrer nördlichen Heimat zu. — Ihr Brutgebiet hat man am oberen Missouri in Dakota und von da nördlich und westlich zu suchen. Während ihrer Wanderung kommen sie gelegentlich selbst bis nach Wisconsin und Illinois. Ich traf sie im Oktober zahlreich in den gebüschreichen Waldessäumen des südöstlichen Missouri in Gesellschaft von Winter- und Buschfinken.

Coues fand diese Finken zahlreich in Fort Randall (Dakota). Sie streiften in kleinen Gesellschaften im Untergebüsch der Flußniederungen mit Erd- und Baumfinken umher. Der Winter wird bei Fort Randall sehr grimmig, und das Quecksilber des Thermometers steht oft zwischen 30 bis 40° F. unter Null. Die Umgebung ist flach, der Wind hat daher volle Gewalt; die ganze Gegend bietet während dieser Zeit überhaupt einen traurigen, öden Anblick. Selbst der Schutz, den das dichte Unterholz in den Niederungen und die Hügel und Bluffs bieten können, ist bei einer solchen Kälte von wenig Bedeutung. Die eigentlichen Wintervögel kann man an den Fingern aufzählen. Da giebt's spitzschwänzige Wildhühner (Sharp-tailed Grouse) und Baumwachteln (Quails), obwohl letztere nicht selten erfrieren. Hin und wieder sieht man ein einzelnes Präriehuhn. Trübselig dreinschauende Krähen fliegen schreiend umher, und Elstern lärmen in den Bäumen. Winterfinken und Hornlerchen sieht man während eines Teiles des Winters, vielleicht auch einige Ammern. Flüge von Baumfinken u. s. w. machen sich unter dem Gebüsch zu schaffen, fröhliche Meisen tummeln sich trotz der Kälte munter umher, und Haarspechte hämmern so emsig als je an den alten Bäumen. Auch einen Würger sieht man hie und da, doch damit endet auch das kurze Verzeichniß der Wintervögel. Der Trauerfink ist hier weder Wintergast noch Brutvogel, sondern seine eigentliche Heimat ist weiter im Norden zu suchen. Auch am Mouse-River, unter dem 49. Grad nördlicher Breite fand ihn der genannte Forscher nicht brütend. Sein Brutgebiet muß also im Innern der britischen Besitzungen liegen.

Die Trauerfinken halten sich während der Zugzeit und in der Winterherberge meist in der Nähe des Wassers, an Flüssen, Bächen und Teichen im Gebüsch auf, hier mit ihresgleichen und anderen Finken zusammenlebend. Am liebsten sind ihnen die mit Dickichten und Gebüschen aller Art bestandenen Waldränder. Gewöhnlich setzen sie sich, wenn sie aufgescheucht werden, in die obersten Spitzen der Büsche, von wo aus ihnen ein freies Umherblicken möglich ist. Ihre etwas rötlichbraune Färbung, sowie die dunkele, schwärzliche Zeichnung auf dem Kopfe und an der Brust machen sie sogleich kenntlich. Während des Winters vernimmt man nur ihren Lockruf, ein scharfes „Tschip", aber keinen Gesang.

Im südwestlichen Missouri ist er von Mitte Oktober bis zu Weihnachten gewöhnlich zahlreich. Bei Eintritt kalten Wetters zieht er dann südlich und erscheint etwa am 17. März wieder auf seiner Reise nach dem Norden. Über die Nistweise kann ich Näheres nicht mitteilen, da bis jetzt kein Forscher verläßliche Beobachtungen hierüber veröffentlicht hat.

Ich habe in Texas viele dieser Finken in Meisenkästen gefangen und längere Zeit im Käfig gehalten. Sie gewöhnten sich schnell ein, gingen bald ans Futter, lebten unter sich und mit anderen Vögeln sehr verträglich und zeigten sich immer glatt und sauber im Gefieder. Sie ließen während einiger Monate auch ihren Gesang fleißig hören. Derselbe ist laut, gezogen, sehr melodisch und abwechselnd und erinnert vielfach an das Lied des Kronfinken.

Namen: **Trauerfink**, Harris-Fink, Kapuzenfink.

Harris' Sparrow, Black-hooded Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla querula Nutt. (1840). — *Zonotrichia querula* Gambel (1847). — Fringilla Harrisi Aud. (1843). — Fringilla comata Prinz Max. (1841). — Zonotrichia comata Bonap. (1850).

Beschreibung: Kapuze, Gegend vor dem Auge, dasselbe einschließend, Kehle und Oberbrust tiefschwarz; Kopfseiten und Seiten des Halses aschgrau; Rücken rötlichbraun, jede Feder dunkelbraun gestrichelt. Brust und Bauch reinweiß; Seiten hellbraun, dunkel gestrichelt; schmale weiße Flügelbinden.

Länge 7.00 Zoll; Flügel 3.40, Schwanz 3.65 Zoll.

Der Kronfink.

White-crowned Sparrow. *Zonotrichia leucophrys* Swainson.

Tafel XXIV. Vogel 4.

„Und dies ist Herbst? So sterben Wald und Flur?
Wie ist denn das Erwachen der Natur,
Wenn noch ihr Tod sich hüllt in solches Leben?"
Da rauscht die Antwort aus des Waldes Schoß,
Ein Windstoß braust heran und noch ein Stoß,
Und läßt ein Meer von Blättern niederbeben.
Rings quillt es plötzlich auf wie Schleierflug,
Schneewolken wehn daher im dichten Zug,
Vom Norden pfeift's, und trübe wird's und trüber.
Der Taube Ruf verstummt; und in den Fall
Der Blätter rauscht's wie leiser Seufzerhall:
Noch eine Nacht und alles ist vorüber.

Ude Brachvogel.

Unser Weg führt uns diesmal in die Dickichte und Waldränder. Es ist Mitte Oktober. Die Tage sind noch warm und sonnig, obwohl nachts gewöhnlich leichte Fröste auftreten. Ein schleierartiger dünner Nebel, den man nur an entfernt liegenden Gegenständen wahrnimmt, kennzeichnet den jedes Jahr mit großer Regelmäßigkeit einsetzenden Indianersommer. Er beeinträchtigt keineswegs die wunderbare Schönheit des in dieser Jahreszeit herrschenden Klimas, das sich durch eine überaus wohlthuende Weichheit und Wärme der ruhigen und friedlichen Luft auszeichnet. Die wunderbar malerischen Effekte, welche durch die unglaubliche Mannigfaltigkeit des auf die verschiedenartigste Weise gefärbten, in den grellsten Farbentönen leuchtenden Laubes hervorgebracht werden, machen einen tiefen Eindruck auf den denkenden, gefühlvollen Menschen. Noch blühen wundervolle tiefblaue Enziane[1]) im Grase der Prärie; die letzten Astern sind gerade im Verblühen, aber die dichten Schneebeerensträucher sind über und über mit roten, in dichten Büscheln sitzenden Beeren geschmückt. Die Blätter der Sumachsträucher und des hoch in die Bäume sich schlängelnden wilden Weins[2]) schillern in den schönsten roten Farbentönen. Es ist Thatsache: der Indianersommer ersetzt den fast ganz fehlenden Frühling und erstreckt sich zuweilen bis in den Dezember hinein, bis plötzlich eintretende Kälte aller herbstlichen Herrlichkeit ein jähes Ende bereitet.

In hohem Grade anziehend ist diese Jahreszeit für den Pflanzen und Vogelfreund. Prächtig rot leuchten die Beeren verschiedener Weißdornarten aus dem Gebüsche hervor. Die Früchte der Schneeballarten[3]), namentlich aber die eßbare, von Kindern sehr geliebte schwarze Schlinge[1]), die des Holunders und der wilden Reben, locken eine Menge Vögel herbei. Die lieblichen Andromeden, Rhodoras, Hartriegel und andere Gebüsche der Sumpfränder haben zum größten Teil schon ihre sommerliche Schönheit eingebüßt. Doch ein munteres Leben herrscht auch jetzt noch in allen Dickichten der Sümpfe, Wälder und Felder. Tausende von verschiedenen Ammerfinken, Kron- und Rotkäppchensängern, Meisen und Zaunkönigen, welche zum größten Teil aus dem Norden angekommen sind, zeigen sich hier, um den Indianersommer durch ihre Anwesenheit, durch ihr munteres Thun und Treiben noch reizender zu machen. Sobald dieser jedoch vorüber ist, sobald Kälte und Schneefall eintritt, zieht die Mehrzahl südlicher. Eine der schönsten gefiederten Erscheinungen des Indianersommers, welche sich durch Größe, elegante Haltung und namentlich durch einen reinweißen, deutlich hervortretenden Scheitelfleck auszeichnet, ist der Kronfink oder der weißgekrönte Ammerfink.

Er erscheint in kleinen Gesellschaften, nicht selten auch einzeln, etwa anfangs Oktober im mittleren Wisconsin und im nördlichen Illinois und verweilt bis zum November. Die meisten erreichen das südwestliche Missouri Ende Oktober, das südöstliche Texas Ende November, doch sieht man einzelne dort auch schon Mitte des genannten Monats. Sie mischen sich in größerer Anzahl nie unter andere verwandte Arten, obwohl man sie zahlreich an denselben Örtlichkeiten beobachten kann. Jeder geht seiner eigenen Beschäftigung nach, ohne sich viel um andere Vögel zu bekümmern. Auffallend ist es, daß man ihn nicht jedes Jahr gleich regelmäßig und zahlreich beobachtet.

1) Gentiana puberula. 2) Ampelopsis quinquefolia. 3) Viburnum opulus, V. Lentago.

1) V. prunifolium.

Ich habe manchmal im Herbst nur einige Exemplare gesehen, während sie im Frühling häufig waren, und einigemal machte ich auch die umgekehrte Beobachtung.

Der Aufenthalt des Kronfinken ist während des Herbstdurchzuges der Rand der buschreichen Wälder und Dickichte, wo es an Gras- und Unkrautsämereien nicht fehlt. Aber auch im Innern der Wälder, wo kleine Sonnenblumenarten[1]) und andere Kompositen wachsen, in den Hecken der Felder, in Gebüschen, welche sich in den Ecken der Riegelhenzen finden, im Gebüsch der Sümpfe trifft man ihn sehr zahlreich. Fast ganz lautlos gehen sie hier ihrer Nahrung nach. Nur hie und da vernimmt man ein lockendes „Tschi". Bei Annäherung eines Menschen oder eines ihnen verdächtig vorkommenden Gegenstandes stürzen sie eiligst in das nahe Dickicht und kommen nicht eher wieder zum Vorschein, bis alle Gefahr vorüber ist. Es sind schöne interessante Vögel, die sich durch ihr glattes Gefieder und ihre anmutige Haltung auszeichnen. Ihre Bewegungen auf dem Boden und im Gebüsch sind schnell und geschickt. Der Flug ist ziemlich rasch, wird aber selten über größere Strecken hin ausgedehnt. Sie wandern des Nachts und fliegen über weite Strecken, ohne anzuhalten. Sobald der Tag graut, fallen sie in die Gebüsche und Dickichte ein, um nach Nahrung zu suchen. Diese, welche aus allerlei Insekten und kleinen Sämereien besteht, sammeln sie vom Boden auf, wo sie wie Hühner scharren, nur mit dem Unterschied, daß sie mit beiden Füßen zugleich schnell nach vorwärts und dann ebenso schnell wieder rückwärts springen, das alte Laub oder den Waldboden hinter sich werfend. Wenn man an einem jener lieblichen Oktobertage, wenn die Luft rein und klar, der Himmel heiter, die Sonne warm und wohlthuend herabstrahlt, in den Wald kommt, wird man selten verfehlen, den Kronfinken an gebüschreichen Örtlichkeiten aufzufinden. Etwa Ende Oktober und anfangs November sind die meisten aus dem Norden verschwunden, doch bleiben einzelne Nachzügler noch bis zu Ende des Monats November zurück oder sie verweilen, wenn das Wetter gelinde, auch den ganzen Winter hindurch.

Ich hatte das Glück, den Vogel in Gesellschaft vieler anderer Arten in seiner Winterherberge zu beobachten. Namentlich im Gebüsch der Buffalo- und White Oak-Bayou im südöstlichen Texas überwintern Tausende. Die Dickichte aus Stechpalmen, Magnolien, Knopfsträuchern, Hartriegel und Schneeballbüschen, Lantanen, Achanien[2]), Lorbeerkirschen, Zwergpalmen u. a. sind in der Regel dicht mit Smilax, Carolina Jasmin, Waldreben und anderen Lianen überwachsen, und in diesen finden unsere nördlichen Vögel einen sicheren angenehmen Aufenthalt. Der Kronfink erscheint gewöhnlich kurz vor Eintritt eines jener eisigen nassen „Norder", die vom November bis im März in Texas so häufig auftreten und welche die Ursache sind, daß man in diesem südlichen Staat keine eigentliche halbtropische Vegetation erwarten darf, obwohl die Hitze, während des Sommers jedoch nur, wahrhaft tropisch ist. Gewöhnlich erscheint der Vortrab im November, während die Mehrzahl erst anfangs Dezember eintrifft. Die immergrünen Dickichte, zwischen Magnolien und anderen Bäumen, sind jetzt voller Vögel. Hohes dichtes Besengras[1]) und andere samentragende Gräser stehen in denselben Büschen, und an Insekten ist auch kein Mangel. Hier treiben sich Kronfinken und viele andere Arten umher und beleben diese Örtlichkeiten aufs Angenehmste. Im März rüsten sich viele, anfangs April die meisten zur Abreise in ihre Heimat. In den letzten Tagen des April beobachtete ich sie im nördlichen Illinois. Die meisten zogen bald nördlicher, viele andere verweilten jedoch bis Mitte Mai und noch länger; selbst als der Zug der Waldsänger seinen Höhepunkt erreicht hatte, sah ich noch kleine Gesellschaften. Dann aber waren sie plötzlich verschwunden. Sie waren so zahm, daß sie unter das Küchenfenster kamen, um kleine Sämereien und Brotkrumen aufzusuchen. Viele überwintern schon in den geschützteren Teilen und Schluchten des Ozark-Gebirges im südwestlichen Missouri; doch ziehen auch von hier aus die meisten weiter südlich und erscheinen spät im März wieder auf ihrer Durchreise nach dem Norden.

In den Oststaaten scheint der Kronfink viel seltener zu sein, als weiter im Innern des Landes. — Das eigentliche Wohngebiet dieses schmucken Ammerfinken sind die Gebüsche und Wälder des hohen Nordens. Er brütet etwa von der Nordgrenze der Union bis zu den Polargegenden. Audubon fand ihn häufig in Labrador. Er scheint dort ziemlich spät zu brüten, denn er fand das erste Nest erst am 6. Juli. Es stand am Stamm einer niedrigen Fichte im Moose. Äußerlich bestand es aus trockenen Flechten[2]) und war innen mit feinen Halmen und zarten gelben Wurzeln von Coptis trifolia (Goldfaden) ausgelegt. Alle Nester, welche er fand, standen

1) Helianthus. 2) Malvaviscus Drummondii.

1) Andropogon macrourus. 2) Hypnum.

auf der Erde, meist in Moos eingebettet. Anfangs August sah man die ausgeflogenen Jungen, und um Mitte des genannten Monats fing schon der Zug nach dem Süden an. Sein Wohngebiet in jenen Gegenden des Nordens sind die mit niedrigen Koniferen bestandenen Waldstrecken und die fast undurchdringlichen Nadelholzdickichte, wo der Boden mit einem weichen grünen Moosteppich belegt ist. Auch Coues fand den Kronfinken als häufigen Brutvogel in Labrador. Er beobachtete ihn in allen bewaldeten Gegenden, doch schien er die tiefen, dicht bewaldeten und abgeschlossenen Schluchten (Ravinen), welche von hohen Felswänden eingeschlossen sind, zu bevorzugen. In mehr offenen Gegenden beschränkte sich sein Vorkommen auf die Wacholder- und Fichtendickichte. Auch er fand das Nest immer auf dem Boden, gewöhnlich in dichten Büscheln niedriger Heide und noch häufiger in strauchartigen Nadelbäumen. Er ist im Brutgebiet ein sehr lebhafter, fröhlicher Vogel und immer in Bewegung. Er läßt sich selten auf einer Stelle nieder, ohne den Schwanz lebhaft zu bewegen und laut zu zirpen. Während das Weibchen brütet, setzt sich das Männchen auf einen Baum oder Strauch in der Nähe, um seinen lauten angenehmen Gesang erschallen zu lassen. Er soll wie „Phi-dihi-dihdihdih" klingen. Er besteht aus etwa sieben bis acht Tönen, deren erstere klar, laut und wohlklingend sind, während die übrigen eine anmutig fallende Schlußstrophe bilden. Ich kann den Gesang nur nach im Käfig gehaltenen Kronfinken beurteilen. Er ähnelt dem des Buschfinken, ist aber teilweise noch lauter und etwas schriller, die letzten Töne jedoch sind sehr sanft, lieblich und überaus wohlklingend. Er ist ein fleißiger Sänger, der sich selbst in der Nacht noch hören läßt.

Im Gebiete der Vereinigten Staaten giebt es einzelne Örtlichkeiten, wo der Kronfink ebenfalls als zahlreicher Brutvogel vorkommt. In den hohen Gebirgsgegenden des Wahsatch Gebirges fand ihn Ridgway sehr zahlreich. Er ist ein echter Charaktervogel der dortigen Gegend und kommt ebenso zahlreich vor, als irgend eine andere Art. Sie besuchten zutraulich das Lager der Expeditions-Gesellschaft am Parleys Park, kamen häufig in das Zelt des Kochs, um Krumen aufzulesen, und waren überhaupt sehr zahm und furchtlos. Ihr lieblicher Morgengesang erfreute jedermann, und von allen wurden diese Vögel sehr geliebt. Am 26. Juni fand man hier auch ein in einem Geraniumbüschel stehendes Nest.

Über sein Vorkommen im Staate Colorado liefert uns Trippe einen interessanten Bericht. Er schreibt: „Der Kronfink erscheint in den Thälern von Clear Creek County in der ersten und zweiten Maiwoche und wird dann bald recht zahlreich. Er bevorzugt die mit Strauchwerk bewachsenen Ufer der Gebirgsströme und steigt gelegentlich auch bis zu einer gewissen Höhe an den Gebirgshalden empor, in der Regel jedoch hält er sich an die Bäche und Ströme. Wenn der Schnee schmilzt, steigt er höher hinauf, erreicht die Grenze des Baumwuchses etwa Mitte Juni, geht hinauf bis zur äußersten Grenze der Weiden und des Wacholders, und ist dann nirgends mehr häufig, als in diesen dichten die Baumgrenze säumenden Dickichten. Die meisten brüten hier, aber einige nisten weiter abwärts bis zu 8500 Fuß, unter welcher Höhe jedoch keiner im Sommer vorkommt. Während der Brutzeit ähnelt er in der Lebensweise den Sängerfinken und sucht seine Nahrung im Grase und zwischen den trockenen Blättern der Dickichte. Er singt beständig im Juni und Juli und gelegentlich auch im August, setzt sich dabei auf die Spitze eines hohen Busches, auf den trockenen Ast einer Tanne oder auf sonst einen über das Gebüsch hervorragenden Gegenstand. Zeitweise singt er halbe Stunden lang und noch länger. Der Gesang ist lebendig, angenehm, hell und klar, und man kann ihn häufig von zwanzig Sängern zugleich hören, was einen ganz besonderen Eindruck macht. Während das Weibchen brütet, singt das Männchen den ganzen Tag über fast ohne Unterbrechung. Sogar spät am Abend, lange nach Eintritt der Dunkelheit, ja, noch um Mitternacht; selbst bis zwei Uhr morgens habe ich den Gesang gehört. Er ist sehr zutraulich; hatte doch ein Pärchen sein Nest wenige Fuß von unserem Lager am Chicago Lake erbaut, und alle Unruhe und aller Lärm trieb das Weibchen nicht vom Neste, während das Männchen die Krumen aufsuchte, welche wir fast zu unseren Füßen hinstreuten. Er beginnt hier mit dem Nestbau im Juli, und die Jungen werden etwa am 20. desselben Monats erbrütet. Das Nest steht auf der Erde in einer Gebüschgruppe, besteht aus rauhen Gräsern und Pflanzenstengeln und ist mit feinem Gras ausgelegt. Die Eier, gewöhnlich vier, sind der Grundfarbe nach matt bläulichgrün, sehr dicht mit rötlichbraunen Flecken und Punkten gezeichnet, welche am dicken Ende so dicht stehen, daß die Grundfarbe kaum zu erkennen ist. Im September beginnt er wieder abwärts zu steigen. Im Oktober ist er in Idaho häufig, und im November ist

er verschwunden. Er ist in den tiefen Thälern im Herbst keineswegs so häufig als im Frühling, zieht auch schneller durch, eine Eigentümlichkeit, welche auch viele andere Arten, wie der kleine Schnäppersänger, Audubons-Sänger und andere mit ihm teilen."

Im nördlichen Neu-England brütet der Kronfink ebenfalls, jedoch nicht zahlreich. In Neu-Fundland ist er schon ein ganz gewöhnlicher Brutvogel. Man fand auch Nester in Maine und Vermont. Ein im letzteren Staat gefundener Bau stand in einem Brombeer- und Ahorndickicht, etwa 3.50 Fuß vom Boden. Dieses war in Größe einem Wanderdrosselneste (Robin) ähnlich, hatte aber eine verhältnismäßig kleine Mulde. Die Eier sind von denen des Buschfinken nicht zu unterscheiden. Für die Gefangenschaft eignet er sich vorzüglich.

Namen: **Kronfink,** Weißkronfink, Weißkronsperling.
White-crowned Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza leucophrys Forster (1772). — *Zonotrichia leucophrys* Swainson (1831). — Fringilla leucophrys Aud. (1834).

Beschreibung: Stolzer, sehr anmutiger Vogel. Breiten weißen Scheitel; daneben ein tiefschwarzer Streif, der am Schnabel sich verbreitert, dann durchs Auge läuft und so einen über dem Auge hinlaufenden reinweißen Streif einschließt; Seiten des Kopfes, Oberbrust und Unterseite aschgrau, am hellsten, fast weiß, an der Kehle und am Bauche. Die Mitte des Rückens kastanienbraun gestrichelt. Sonstiges Gefieder bräunlichgrau. Schnabel und Füße rötlich. Weibchen ähnlich, aber kleiner.
Länge 7.10 Zoll; Flügel 3.25 Zoll.

Gambels-Buschfink.

Gambel's Sparrow. *Zonotrichia Gambeli* Gambel.

Gambels-Buschfink ist ein Bewohner des Küstengebirges von Californien nördlich bis nach Britisch-Columbia. Ridgway beobachtete ihn in den Gebirgswiesen am Donner See in der Sierra Nevada, in einer Höhe von 7000 Fuß über dem Meere. Er ist dort ein sehr zahlreicher Brutvogel. Aus allen Teilen der Wiese erschallte der Gesang, und so zahlreich brüteten die Vögel hier, daß der Forscher in etwa fünfzehn Minuten eine ganze Anzahl Nester fand. Der Bau stand regelmäßig unter einer Zwergweide auf dem Boden.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla Gambeli Nutt. (1840). — *Zonotrichia Gambeli* (1847). — Z. leucophrys var. Gambeli Allen (1872).

Beschreibung: Dem Kronfinken durchaus ähnlich, doch kleiner; die Ohrengegend und auch vor dem Auge grau.
Länge 6.25 Zoll; Flügel 2.83, Schwanz 3.08 Zoll.

Der Kronfink Alaskas.

Intermediate Sparrow.

Zonotrichia intermedia Ridgw.

Der Kronfink Alaskas ist, wie schon der deutsche Name andeutet, ein Bewohner unseres nordwestlichen, früher zu Rußland gehörenden Territoriums Alaska. Er findet sich dort allerwärts, wo Büsche und Bäume stehen. Er brütet bis zu den Ufern des Eismeeres und der Behring See, findet sich aber auch durch das ganze nördliche Britisch Amerika, und ist allerorten ein sehr gewöhnlicher zutraulicher Vogel. Am oberen Yukon erscheint er etwa am 15. oder 20. Mai und beginnt mit dem Nisten einige Tage nach seiner Ankunft. Bei Nulato und Fort Yukon, ebenso am Mackenzie- und Anderson-River ist er ein zahlreicher Brutvogel. Die Nester stehen meist auf der Erde oder in niedrigen Büschen und sind dicht und warm mit Hirschhaar und Federn ausgepolstert. Ein von Nelson am 1. Juni 1880 gefundenes Nest bestand äußerlich aus feinen Halmen und war innen mit Fichtenmoos (Club-moss) ausgelegt. Die vier Eier haben eine lehmweiße Grundfarbe, sind aber über und über sehr dicht mit kleinen rötlichbraunen Flecken gezeichnet; am stumpfen Ende steht die Zeichnung ein klein wenig dichter.

Im Winter finden wir unseren Vogel durch das ganze westliche Gebiet der Vereinigten Staaten, südlich bis nach Mexico.

Beschreibung: Unterscheidet sich vom Kronfinken dadurch, daß die Ohrengegend bräunlichgrau ist und daß der weiße Streif über dem Auge durch grau ersetzt ist.

Der goldgekrönte Buschfink.

Golden-crowned Sparrow. *Zonotrichia coronata* Brd.

Der goldgekrönte Buschfink unterscheidet sich auf den ersten Blick von anderen ähnlichen Arten durch den teilweise gelben Mittelstreif der Kopfplatte. Sein Brutgebiet erstreckt sich vom nördlichen Californien bis nach Alaska. Bei St. Michaels findet er sich von Ende Mai bis etwa zum 15. August, zu welcher Zeit er mit den erbrüteten Jungen südlich zieht. Sein Brutgebiet wählt er sich im Erlengebüsch der Bergabhänge, wo die verschiedenen gebüschliebenden Vögel in den fast undurchdringlichen verworrenen, knorrigen Dickichten vor Raubvögeln und anderen Feinden ausgezeichnet geschützt sind. Die Eier sind denen des Kronfinken ganz ähnlich.

Der Buschfink.

White-throated Sparrow. *Zonotrichia albicollis* Bonaparte.

Tafel XXIV. Vogel 3.

Während der Monate September und Oktober fand ich den gebüschreichen Wald an der Buffalo-Bayou bei Houston und weiter westlich an der West Pegna und am Bluff Creek überaus reich belebt von sehr verschiedenen Waldsängerarten, die, aus hohen nördlichen Gegenden kommend, jetzt auf ihrer Reise nach dem Süden waren. Lautlos fliegen die prächtigen Vögel im noch immer grünen Gelaube der Bäume, Insekten fangend, umher. In kurzer Zeit sind sie alle dem Süden zugeeilt. In Mexico, namentlich aber in Guatemala, Nicaragua und anderen Teilen Centralamerikas, haben sie ihre Winterherberge. Sie tummeln sich den ganzen Winter hindurch in jenen prächtigen tropischen Wäldern umher, wo die Bäume mit den bezaubernd sten Blumen der Erde, mit Orchideen, aufs herrlichste geschmückt sind. Auch die glühendste Phantasie kann sich keinen Begriff von der großartigen Pracht und Vielgestaltigkeit dieser in der gemäßigten Zone (*Tierra templada*) liegenden Wälder mit ihren über zweihundert Arten Baumorchideen, mit ihren Anthurien, Fuchsien, Palmen und anderen tropischen Pflanzengebilden machen. — Auf die zarten Waldsänger folgen bald noch viele andere interessante Vogelarten, von denen viele in Texas überwintern. Im November verlieren die meisten texanischen Bäume und Sträucher ihr Laub, und nur die Magnolie, Stechpalme[1]), Lorbeerkirschbäume, Wachsmyrten, Bignonien[2]) und Carolina Jasmin behalten ihre Blätter. Es giebt hier in der Nähe der Flüsse, Bäche und Bayous ganz reizende Stellen, Dickichte aus Weißdornbüschen und Stechpalmen, überwachsen mit wildem Wein, der Seuppernongrebe, Trompetenlianen; Bäume, an denen sich wilde Reben, Bignonien, Smilax, Dekumarien[3]) und andere Lianen emporschlingen. Manche immergrüne Büsche sind ganz mit Carolina Jasmin und Stechwinden durchwachsen und machen entweder durch ihre Stacheln oder durch ihre Dichtigkeit jedes Eindringen in dieselben unmöglich. Diese Örtlichkeiten, im Sommer das Paradies von Vireos, Schwätzern, Kardinälen, Spottdrosseln und Zaunkönigen, bilden den Lieblingsaufenthalt der Ammerfinken und vieler anderer Vögel im Winter. Hier finden sie den besten Schutz vor rauhen Nordstürmen und gefiederten Räubern; hier bietet sich ihnen auch reichliche Insektennahrung. Die Kardinäle und Zaunkönige sind ständige Bewohner dieser Örtlichkeiten. Vom November an schwärmen aber diese Dickichte von vielerlei Vögeln. Namentlich sind die Randgebüsche, welche an Mais-, Baumwollen- und Zuckerrohrfelder grenzen, voller gefiederter Wintergäste. Hunderte, ja, Tausende der kleinen Waldfinken bergen diese Dickichte. Winterfinken kommen schaarenweise an. Im Walde selbst sieht man allerwärts Erd- und Fuchsfinken, Einsiedler- und Braundrosseln. Die Schwärme hier überwinternder Finken verlassen diese Örtlichkeiten nicht gern und entfernen sich nie weit von ihnen.

Etwa vom 10. November bis Mitte April ist der Buschfink oder der weißkehlige Ammerfink einer der häufigsten und auffallendsten Vögel dieser Örtlichkeiten. Man sieht ihn immer in Scharen mit verschiedenen Verwandten zusammen. Auch jetzt noch bietet der Wald einen lieblichen Anblick; schimmern doch die glänzendroten Beeren der Stechpalmen[1]) aus dem dunkeln immergrünen Gelaube hervor. Wie die meisten anderen Ammerfinken, so ist eines Morgens auch der Buschfink, ohne sich vorher durch einzelne Individuen seiner Art anzukündigen, plötzlich da. Wo am Abend vorher noch keiner zu sehen war, flattern jetzt Hunderte umher. „Wie er ankommt und scheidet", schildert Audubon, „ist mir völlig unbekannt. Ich kann nur sagen, daß plötzlich die Ränder der Felder, welche an Bäche und sumpfige Örtlichkeiten stoßen und welche mit verschiedenen Weinreben überwachsen und mit Sumachbüschen, Dornen und höheren Grasarten bestanden sind, ganz von Gesellschaften dieser Vögel belebt sind. Sie leben in bester Eintracht in Scharen von dreißig bis fünfzig

1) Ilex. 2) Bignonia capreolata. 3) Decumaria barbara.

1) Ilex myrtifolia.

Stück zusammen. Beständig fliegen sie in den Dickichten auf und nieder, bewegen dabei häufig den Schwanz und stoßen einen Laut aus, der dem gewöhnlichen Ruf aller Glieder der Familie ähnlich ist. Aus den Hecken und Dickichten fliegt immer einer nach dem andern in schneller Aufeinanderfolge herab zum Boden, wo sie dann in einer Entfernung von acht bis zehn Yards herumlaufen und hüpfend und mit den Füßen scharrend nach Nahrung, kleinen Sämereien, suchen. Dabei beobachten sie die vollkommenste Stille. Wenn das geringste fremdartige Geräusch ertönt, und häufig auch ohne irgend welche Veranlassung, fliegen sie blitzschnell in die schützenden Dickichte und zwar immer in den dichtesten Teil derselben. Einige Augenblicke später, wenn sie sich von der Gefahrlosigkeit überzeugt haben, hüpft einer nach dem andern auf einen höheren Wipfelzweig hinauf und beginnt hier seinen zwar kurzen, aber außerordentlich lieblichen Gesang. Eine wunderbare Sanftheit liegt in den Tönen, die ich dir, lieber Leser, zu beschreiben wünsche, aber nicht beschreiben kann, obwohl sie mir noch jetzt in der Seele nachklingen. Mir ist es, als befände ich mich noch in denselben Feldern, in welchen ich den Tönen so oft mit Entzücken gelauscht habe. Sofort nach dem Singen kehrt jeder auf den Boden zurück, um das frühere Treiben fortzusetzen. Dies Herabfliegen auf die Erde und Hinaufffliegen in die Büsche wechselt den ganzen Tag hindurch ab. Beim Beginn der Nacht stoßen sie einen schärferen, mehr schrillen Ton aus, welcher durch die Silbe ‚Twit' wiedergegeben werden kann und welcher in ziemlich schneller Aufeinanderfolge von der ganzen Gesellschaft wiederholt wird. Diese Laute erklingen, bis der erste Ruf einer Eule sie so in Furcht setzt, daß sie schweigen. Doch auch zur Mitternachtszeit, in schönen Nächten, habe ich hin und wieder das Gezwitscher vernommen, gleichsam als wollten sie sich gegenseitig versichern, daß sie alle noch wohl sind. An warmen Tagen fliegt ein solcher Schwarm auch in die Wälder und sucht sich dort Futter an den Ranken des Weinstockes, nimmt hier eine Beere hinweg, welche der Winter übrig gelassen hat, oder sucht sich dort andere Nahrung; niemals aber entfernen sie sich weit von ihren Lieblingsdickichten."

Er erscheint im nördlichen Illinois und in Wisconsin etwa anfangs Oktober aus seiner nördlichen Heimat. Die buschigen Waldessäume, die Dickichte sumpfiger Örtlichkeiten, Hecken in Feldern und namentlich auch größere Obstgärten suchen sie während dieser Zeit mit Vorliebe auf. Kleine Unkraut- und allerlei Grassämereien sind im Herbst und Winter ihre Hauptnahrung. Mitte Oktober kommen die ersten im südlichen Missouri an, wo viele in den geschützten Thälern und Schluchten des Ozark-Gebirges überwintern. Das Leben in der Fremde ist ein vielbewegliches, heiteres und fröhliches. Wenn man die Scharen der aus vielen Arten bestehenden Wintergäste, ihr friedfertiges Zusammenleben, ihr ergötzliches Necken und Jagen durch das dichteste Gebüsch beobachtet, dann schon muß man diese interessanten Vögel wirklich lieb gewinnen. Sie sind immer lebendig und heiter, und selbst ein rauher, naßkalter, tagelang anhaltender texanischer „Norder" und das Erscheinen gefiederter Räuber vermag ihre gute Laune nicht auf längere Zeit zu unterdrücken. Die meisten verlassen das südöstliche Texas schon zeitig im März; ich habe aber an der West Yegua noch am 22. April zahlreiche Nachzügler in Gesellschaft von Winter- und Erdfinken beobachtet, zu einer Zeit, da der ganze Wald vom herrlichsten Duft blühender Weinreben und vieler Waldblumen angefüllt war, als schon Buschvireos, Mückenfänger und Meisenfänger nebst vielen anderen Vögeln mit der Brut beschäftigt waren. Am Morgen des 23. April waren jedoch alle verschwunden. Im nördlichen Illinois erscheinen die meisten Mitte bis Ende April, und die letzten Nachzügler verweilen bis Mitte Mai und noch länger, verschwinden dann aber ebenso plötzlich, wie sie gekommen. Während des Frühlingsdurchzuges in Wisconsin und Illinois kommen sie häufig in die Gärten und in unmittelbare Nähe der Wohnungen, um Körner und Insekten zu suchen. Sämereien sind jetzt draußen im und am Gebüsch fast nicht mehr zu finden. Nur aus diesem Grunde suchen sie in Gesellschaft vieler anderer Ammerfinken die Nähe des Menschen auf. Sie kamen in jedem Frühling inmitten des Städtchens Oak Park in den gebüschreichen Garten, an welchen meine Wohnung grenzte. Ich streute jeden Morgen die Überreste des Futters meiner Käfigvögel unter das Küchenfenster. Bald kamen dann ganze Scharen dieser Vögel, nebst Kron- und Winterfinken, um zutraulich die Sämereien aufzusuchen. Einmal daran gewöhnt, kamen sie jeden Tag zur bestimmten Stunde wieder, um ihren Anteil in Empfang zu nehmen.

Das Brutgebiet des Buschfinken erstreckt sich vom nördlichen Wisconsin, Michigan, New Hampshire, Vermont und Maine bis zum 66. Grad nördlicher Breite. Seine Heimat ist vornehmlich das britische Amerika bis zu den arktischen Regionen. Manche brüten schon in Massachusetts, ein zahlreicher Brutvogel ist er in den White Mountains in New Hamp-

shire. Brewer fand dort mehrere Nester. Sie standen immer auf der Erde, gewöhnlich durch umherstehendes Gras geschützt, oder waren unter Büschen und Bäumen oder an einem umgefallenen Baume angelegt. In dieser Gegend zeigten sie noch ihre ursprüngliche Wildheit und Scheu, denn man fand sie selten in der Nähe von Wohnhäusern oder auf unter Kultur befindlichem Lande. In Halifax, Nova Scotia, dagegen brüteten sie in Gärten, fanden sich sogar an der Stadtgrenze in der Nähe der Häuser und waren ebensowenig scheu wie der Sängerfink. — Das Nest steht gewöhnlich, aber nicht immer, auf dem Boden; manchmal ist es auch in Büschen angelegt. In der Regel steht es in einem Sumpfe oder in der Nähe eines solchen. Es ist ein großer tiefer Bau, besteht äußerlich aus Gras und Pflanzenstengeln und ist innen mit feineren Grashälmchen, Wurzeln, Federn, namentlich aber mit Haaren ausgelegt. Die Zahl der Eier variiert zwischen vier und sieben, doch ist fünf die gewöhnliche Anzahl. Die Grundfarbe ist ein mattes Grün, und die meist dicken fuchs- und rostbraunen Flecken verteilen sich über die ganze Oberfläche. Manchmal stehen die Flecken nicht so dicht, sodaß man die Grundfarbe deutlich erkennen kann, meist ist dies aber nicht möglich, und das ganze Ei erscheint dann fast einfarbig braun.

Hört man schon während der Frühlingszugzeit einzelne sehr melodische Töne, so hallt es im Brutgebiete wieder von den Liedern zahlreicher Sänger dieser Art. Der Gesang zeichnet sich mehr durch Einfachheit und sanfte Lieblichkeit, als durch Fülle und Reichtum der verschiedenen Strophen aus. Die Bewohner der Gebirgsgegenden Neu-Englands nennen ihn deshalb Peabody-Vogel (Peabody Bird), weil sein Gesang in ihren Ohren wie „Pea-a-body, a'body, a'body, a'body" klingt. Mir scheint es, als könne der Gesang einigermaßen richtig durch folgende Laute wiedergegeben werden: „Wih-ah-lili, ah lili, ah lili, ah-lil." Die ersten Töne sind rein, hoch und laut, die letzten leiser und tiefer. Burroughs meint, er habe diese Töne zuerst nur für eine Art Vorspiel gehalten, auf welches der schöne, eigentliche Gesang folgen sollte; aber es blieb eben nur beim Vorspiel. Der gewöhnliche Laut ist ein schmatzendes „Tschip", welches leise ausgestoßen als Lockruf, schnell und laut hervorgebracht als Angst- und Warnungsruf gilt.

Der Flug ist ziemlich schnell, aber er ist meist niedrig und führt nur von Gebüsch zu Gebüsch. Während der Zugzeit jedoch erheben sie sich hoch in die Luft. Er ist ein echter Bewohner der Gebüsche, die er fast nie verläßt und je dichter diese sind, desto lieber sind sie ihm. Im hohen Norden scheint er namentlich die kleinen Nadelholzdickichte zum Aufenthalt zu wählen. Man findet ihn nie weit von Gebüschen und Dickichten. Auf dem Boden läuft er, wie alle Ammerfinken, außerordentlich gewandt umher. Zierlich, anmutig, schnell und geschickt sind alle seine Bewegungen auf demselben.

Gerade diese Art habe ich oft gefangen und im Käfig gehalten, und er hat auch als Käfigvogel immer zu meinen besonderen Lieblingen gezählt. Mit vielen anderen Ammerfinken und kleinen ausländischen Vögeln hielt ich ihn zusammen in einem Gesellschaftskäfig. Schnell gewöhnte er sich ein, zeigte sich immer schmuck im Gefieder, lebte mit allen sehr verträglich und zeichnete sich durch seine elegante Gestalt und durch sein gleichsam aristokratisches Wesen vor den meisten andern Finkenvögeln vorteilhaft aus. Auf einen Gesang darf man von im Gesellschaftskäfig gehaltenen nicht rechnen. Höchstens lassen sie einige abgerissene Töne hören, die auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem eigentlichen im Brutgebiete erklingenden Gesange haben. Um den ganzen, vollen Gesang zu hören, muß man ihn in Einzelhaft halten. Er wird dann alle auf ihn verwendete Mühe reichlich durch fleißiges Singen lohnen. Da die Geschlechter schwierig voneinander zu unterscheiden sind, so ist es ebenso leicht möglich, ein nicht singendes Weibchen anstatt eines Männchens gefangen zu halten. Ein sicheres Kennzeichen eines alten Männchens ist das während der Brutzeit sich findende reine Schwarz auf der Krone, während junge Männchen und Weibchen dies Zeichen nicht haben.

Wie alle kleinen einheimischen Vögel, so ist auch der Buschfink für die Landwirtschaft außerordentlich nützlich. Im Frühling und Herbst zerstört er unzählige, unter altem Laube sich aufhaltende Insekten, namentlich aber deren Eier und Larven. Auch von den sehr schädlichen Unkrautsämereien vertilgt er eine ungeheure Menge. Er verdient deshalb, wie alle kleinen Vögel, den thatkräftigsten Schutz von Seiten des Menschen. Leider werden alle unsere kleinen Vögel längst nicht so geschätzt als sie es verdienen. Ihr Nutzen, ganz abgesehen von ihrem Gesange und der herrlichen Belebung der Natur, ist für den Landmann ganz unberechenbar groß.

Namen: **Buschfink**, weißkehliger Ammerfink, Weißkehlchen. **White-throated Sparrow**, Hedge Sparrow, White Throat, Bush Sparrow, Peabody Bird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla albicollis Gmelin (1788). — *Zonotrichia albicollis* Bonap. (1850). — Passer pennsylvanicus Briss. (1760). — Fringilla pennsylvanica Lath. (1790). — Zonotrichia pennsylvanica Bonap. (1838).

Beschreibung: Kehle auffallend reinweiß. Kopfkrone schwarz, durch einen weißen Mittelstreif geteilt; ein gelber Streif von der Schnabelwurzel bis zum Auge, der dann in Weiß übergeht und bis zum Hinterkopf läuft; unter diesem ein durchs Auge laufender schwarzer Streif; ein schwarzer Bartstreif, der die weiße Kehle von der aschgrauen Färbung der Kopfseiten trennt; Flügelbug gelb; Rücken bräunlich, dunkel gestrichelt; Flügel mit zwei weißen Querbinden; Brust aschgrau, allmählig in Schmutzigweiß übergehend. — Weibchen ähnlich, aber matter; das Schwarz des Kopfes durch Braun ersetzt.

Länge 6.50 bis 7 Zoll; Flügel 3.00 Zoll, Schwanz 3.00 Zoll.

Der Baumfink.

Tree Sparrow. *Spizella monticola* Baird.

Die tropische Sonnenhitze hält in den nördlichen Staaten nur einige Monate an. Bald, nur zu bald ist der kurze Sommer dahin. Bereits im September treten leichte Nachtfröste auf. Die nun folgende Jahreszeit mit ihrem wunderbaren Farbenreichtum ist jedoch in diesen Gegenden die schönste des ganzen Jahres. Wenn man anfangs September durch die mit Gebüschen, Feldern, Wiesen und Wäldern abwechselnden Gegenden wandert, hört und sieht man die unlängst ausgeflogenen jungen Goldzeisige zwitschernd um Futter betteln. Unzählige Waldsänger kommen um diese Zeit auch aus ihrem nördlichen Brutgebiete an, um dem Süden zuzuwandern. In den ersten Tagen des Oktober erscheinen ungeheure Scharen verschiedener Finken und Waldsänger; dann tritt der Indianersommer ein mit seiner zauberischen Pracht. Die Blätter der Eichen, des Ahorns und anderer Waldbäume kleiden sich in die feurigsten Farben und gemahnen durch diesen feenhaften Schmuck an das Nahen des rauhen Winters. Ende Oktober und anfangs November sind die meisten Sommergäste südlich gezogen. Die Blauvögel haben ihren heimatlichen Garten, die Schwalben schon längst ihr liebgewordenes Vogelhaus und ihre Scheune verlassen, und auch Wander-, Katzen- und Braundrosseln, Sänger- und Gartenfinken haben sich auf die Reise gemacht. Bis auf wenige Nachzügler sind endlich alle die trauten gefiederten Gartenbewohner des Sommers dem Süden zugeeilt, und auch die vom Norden zugewanderten Finkenarten folgen ihnen bald, sodaß Ende November nur noch sehr wenig Vögel zu beobachten sind.

Doch es stellen sich immer wieder neue Scharen anderer nordischer Arten ein, welche die Stellen der weggezogenen einnehmen. Manche dieser Vögel sind schon früher eingetroffen, sie ließen sich bis jetzt aber nicht in unmittelbarer Nähe des Menschen sehen. Es sind dies meist kleine graue, unscheinbare Vögelchen, Baumfinken, welche vielleicht schon seit mehreren Wochen aus den Gegenden des großen Bären-Sees, den Ufern des Mackenzie oder gar aus Alaska gekommen sind. Zunächst halten sie sich im Gebüsch der Waldsäume, in mit Dickichten bestandenen Sümpfen, in Hecken und an Zäunen auf, da sie hier vielerlei Sämereien finden. Kälte, besonders aber Nahrungsmangel, treiben sie bald in die Nähe von Menschen, wo sie an Heu- und Strohschobern, in Obst- und Ziergärten den Tisch reichlich gedeckt finden.

Die Baumfinken kommen in Wisconsin gewöhnlich Ende Oktober und anfangs November an, werden aber am Ende des genannten Monats besonders häufig. Sie mischen sich oft unter andere Arten, bleiben aber am liebsten für sich. Sie gleichen in ihrem Wesen ganz den nahe verwandten Garten- und Waldfinken. Wenn man im November durch das Gebüsch der Bachränder, der Waldsäume und durch verwilderte Viehweiden geht, wird man sie regelmäßig antreffen. Wenig fallen sie freilich durch ihre Erscheinung, desto mehr aber durch ihren auch im Herbste erklingenden Gesang auf. An düsteren, trüben Tagen wird man allerdings keinen Laut von ihnen hören, aber an den schönen Tagen des oft sich bis in die letzte Woche des November erstreckenden Indianersommers wird man oft den melodischen Lauten lauschen können. Er ist dann der einzigste Sänger, welchen man hört. Hunderte flattern aus dem Gebüsch auf, wenn man sie stört. Sobald starker Schneefall eintritt und ihre Nahrung verdeckt, ziehen

die meisten südlicher und nur wenige bleiben in Wisconsin und dem nördlichen Illinois an geschützten Stellen, wo Unkraut und Buschwerk besonders dicht steht, zurück. Ihre Reise dehnen sie nicht sehr weit nach Süden hin aus, und nur wenige ziehen bis ins Innere von Tennessee und Arkansas. Die Mehrzahl findet schon in den Mittelstaaten zum Überwintern günstige Örtlichkeiten.

Überhaupt werden sie nie durch Kälte, sondern immer nur durch Nahrungsmangel südlich getrieben. Ich sah sie in Wisconsin mitten im Winter bei einer Kälte von 25 bis 30 Grad F. unter Null noch wohlgemut umherhüpfen und Cones beobachtete sie im nördlichen Dakota bei einer noch größeren Kälte anscheinend fröhlich nach Nahrung suchen. Während ihres Aufenthalts in Wisconsin und Nord-Illinois sah ich sie gewöhnlich in der Nähe von Hecken, in den mit Gras und Strauchwerk bestandenen Fenzecken, in den Unkrautstengeln der Dickichte und in den Gebüschen der Wälder. Da, wo im Sommer aus den Unkrautstengeln die prächtige Wiesenlilie[1]) sich erhebt und ihre brennend orangeroten Blüten öffnet, wo bald nach dem Verschwinden des Schnees die Blutwurzel[2]) ihre weißen Blüten entfaltet, wo liebliche, doch geruchlose Veilchen blühen und *Erythronium canadensis* mit seinen schön gefleckten Blättern und lilienartigen Blumen steht, wo ferner das schöne Dreiblatt[3]) unter den Büschen verstohlen hervorlugt, wo jetzt aber alles erstorben zu sein scheint und rauhe Winde darüber hinfegen, da findet sich der Baumfink in großer Anzahl. Hier sucht er seine Nahrung, oft in Gesellschaft der Buschfinken, fast ausschließlich vom Boden auf, und nur wenn Schnee die Erde deckt, sieht man den einen oder den andern an einem Stengel hängen und an diesem herumpicken; die andern sitzen auf dem Schnee, um die herabfallenden Körnchen aufzusuchen. Verdeckt der Schnee endlich auch diese Nahrungsquelle, dann werden unsere Vögelchen allerdings gezwungen, entweder südlich zu wandern oder die Nähe der Gehöfte aufzusuchen. Das letztere geschieht freilich nur dann, wenn sie die Not dazu treibt, denn sie meiden eher die Nähe des Menschen, als daß sie dieselbe aufsuchen. Sie finden sich dann namentlich an Heu- und Strohschobern ein, wo es an allerlei Gras- und Unkrautsämereien nicht mangelt. Gelegentlich bei sehr strenger Kälte und tiefem Schnee kommt der sonst so scheue Vogel der hochnordischen menschenleeren Gegenden selbst in die Nähe der Küche, um hier allerlei Abfälle und von mitleidiger Hand ausgestreute Körnchen aufzusuchen. Sie sind im Winter namentlich im südlichen Illinois und im südlichen Missouri häufig, treiben sich hier dann auch in Gesellschaft vieler anderer Finken umher, mit diesen Freud und Leid teilend. Nähert man sich einer solchen Schar, so fliegen sie alle dem nächsten Dickicht zu, aber während die anderen Finkenarten das Innere des schutzbietenden Dickichts zu gewinnen suchen, wählt sich der Baumfink, ganz seinem Namen entsprechend, die Spitze eines Baumes oder Busches zum Sitzplatz, von hieraus Umschau haltend.

Gar mancher wird im Winter von dem mörderischen nördlichen Würger, der in der Spitze eines Baumes oder einer Osage-Orangenhecke sitzt und auf die unter ihm auf dem Boden und im Gras und Unkraut nach Nahrung suchenden Vögel lauert, gefangen und verzehrt oder auf Dornen gespießt. Dies scheint während dieser Zeit auch der alleinige Feind zu sein, der die munteren Vögel ernstlich gefährdet. In Wisconsin beobachtete ich die Baumfinken, besonders in milden Wintern, an einem kleinen Landsee, welcher durch viele aus den Bergen hervorsprudelnde nie zufrierende Quellen gespeist wurde. Das Schilf, die Seggen und Binsen, welche am moorigen Ufer des Sees wuchsen, boten ihnen reichlich Nahrung, und die in der Nähe stehenden Kiefern-dickichte schützten sie gegen Kälte und schneidende Winde. Schon an schönen Wintertagen fühlte sich hie und da ein in der Spitze eines Baumes sitzendes Männchen durch den hellen Sonnenschein und die wärmere Luft angeregt, sein Lied oder doch einzelne Töne desselben fröhlich erschallen zu lassen. Sobald aber Ende März die gerade heimgekehrten Blauvögel von ihren Nistkästen herab ihr trautes Gewirbel ertönen lassen, wenn Wanderdrosseln, Sängerfinken und Wiesenstärlinge die Botschaft des nahenden Frühlings aus dem Süden bringen, dann jubeln auch diese nordischen Gäste dem Lenze entgegen. Nun singt's und klingt's oft von zehn, ja von zwanzig Baumspitzen herab, so schön und lieblich, wie man sich ein Frühlingskonzert kaum schöner vorstellen kann. Der Gesang ist laut und schallend, beginnt mit einigen hohen Tönen, fällt dann schnell tiefer herab und endet mit einem niedrigen lieblichen Gezwitscher.

Doch nicht lange haben wir die Gelegenheit, die Töne des Baumfinken zu hören. Zeitig im April schon verläßt die Mehrzahl die nördlichen Staaten, um in ihre nordische Heimat zu ziehen. Nachzügler trifft man freilich noch Ende des genannten Monats.

1) Lilium superbum. 2) Sanguinaria canadensis. 3) Trillium grandiflorum.

Folgen wir ihnen in ihre Heimat, so müssen wir sie bis in jene menschenleere Gegenden des Nordens begleiten, wo nur noch zwergartiges Gestrüpp den Boden bedeckt. Auch hier zeigen sich in schönen Ericaceen[1]), Steinbrecharten[2]) und Moos noch immer reizende Kinder Floras. Zwergweiden, Birken und Erlengebüsche, nebst Nadelhölzern säumen Flüsse, Bäche und Seen. Nach Nordosten zu, in Alaska, ist die Pflanzenwelt freilich mehr entwickelt, und an dessen Strömen, namentlich am Yukon, finden sich noch schöne Wälder. Dort oben haben wir die eigentliche Heimat unseres Vogels zu suchen. Er verbreitet sich im Sommer von Labrador bis nach Alaska. Am Saskatchewan ist er noch nicht Brutvogel; seine Heimat liegt noch nördlicher. Bischoff fand ihn zahlreich in Alaska, und Kennicott fand Nest und Eier am Yukon. McFarlane traf ihn in großer Anzahl bei Fort Anderson brütend. Die Mehrzahl der Nester stand auf dem Boden, einige in Büschen nahe an der Erde und nur wenige Fuß über derselben. Sie waren aus trockenen Gräsern und Baumrinde lose zusammengefügt und innen mit Federn ausgelegt. Die auf dem Boden angelegten befanden sich in der Regel in einem Grasbüschel. Die Zahl der Eier betrug meist vier und fünf, doch wurden gelegentlich selbst sechs und sieben gefunden. Sie sind größer als die der übrigen der Sippe (*Spizella*) und ähneln denen des Sängerfinken sehr. Sie sind blaßbläulich und mit verschiedenen rötlichbraunen, ziemlich gleichmäßig verteilten Flecken gesprenkelt.

Für den Käfig eignet sich unser Baumfink sehr gut. In einem Gesellschaftskäfig mit seinesgleichen, mit Winter-, Sänger-, Busch-, Kron- und Fuchsfinken, zeichnet er sich durch Zutraulichkeit und munteres Wesen aus. Bei sorgsamer Pflege zeigt er sich ausdauernd und singt auch fleißig.

Der in Alaska vorkommende Baumfink ist die Abart *Spizella monticola ochracea* Brewster, welche sich über das westliche Nordamerika verbreitet.

Namen: **Baumfink.**
Tree Sparrow, Mountain Finch.
Moineau du Canada (Le M.).

Wissenschaftliche Namen: Fringilla monticola Gmel. (1788). — Zonotrichia monticola Gray. Spinites monticolus Cab. (1851). — *Spizella monticola* Baird (1858). — Passer canadensis Briss. (1760). — Emberiza canadensis Sw. — Spizella canadensis Bp. — Fringilla arborea Wils. (1810).

Beschreibung: Krone kastanienbraun; weißlicher Streif über dem Auge; Streif hinter dem Auge und Bartstreif kastanienbraun; Rücken schwärzlich, bräunlich und aschgrau gestrichelt; Unterseite weißlich, braun und grau verwaschen; auf der Brust ein dunkler Fleck; zwei weiße Flügelbinden.

Länge 6.25 Zoll; Flügel 3.00 Zoll; Schwanz wenig kürzer.

Der Haarvogel oder Haarfink.

Chipping Sparrow, Hairbird. *Spizella socialis* Bonaparte.

Tafel XXIII. Vogel 2.

Solange noch Urwald in der nächsten Umgebung des Ansiedlers vorhanden ist, hat das Hinterwäldlerleben einen gewissen poetischen Reiz. Diese Poesie schwindet aber mit dem Urwalde fast gänzlich. Selbst in unmittelbarer Nähe des Hauses muß jeder Baum, der zur Verschönerung der Umgebung außerordentlich viel beitragen würde, der vernichtenden Axt weichen. Kahl, ohne Baum und Strauch, liegt der Hofraum nun da. Jahre vergehen dann, ehe einige Obstbäume angepflanzt werden. Es ist eine traurige Thatsache, daß auf dem Lande leider noch viel zu wenig zur Verschönerung der nächsten Umgebung des Wohnhauses gethan wird. Höchstens sind einige Obstbäume vor das Haus, anstatt hinter dasselbe gepflanzt. Allerwärts liegen Holzstücke, Bretter, Steine und Arbeitsgerätschaften umher, und die im Hofraume und am Hause umherlaufenden Haustiere verraten uns, daß der Schönheits- und Geschmackssinn des Eigentümers sich noch auf der niedrigsten Entwicklungsstufe befindet. Anders ist dies teilweise im Süden, wo früher reiche Pflanzer von ihren Reisen in Europa nicht nur eine umfassende

1) Ledum palustre. 2) Saxifraga.

Bildung, Geschmack für schöne Gartenanlagen, sondern auch zahlreiche prachtvolle Pflanzen zur Verschönerung ihrer Anlagen mitbrachten. In Süd-Carolina, Georgia, Florida, Alabama und Louisiana giebt es in der That paradiesische Gärten. Findet man doch bei Charleston, Süd-Carolina, prächtige indische Azaleen von zwanzig Fuß Höhe und zwanzig Fuß Durchmesser und Kamelien von derselben Größe. Im südlichen Louisiana, in der Gegend des hübschen Vermillionville, Jeanerette, New Iberia u. s. w., sah ich herrliche Anlagen. In Gesellschaft der wunderschönen einheimischen Magnolien[1]), Gordonien[2]), Palmettos und Yuccas stehen Ardisien, indische Azaleen, Kamelien, Theesträucher, Lorbeerkirschen, Euonymus[3]), herrlich duftende Gardenien, Jasmin, Malphigien, Guaven, Myrten, Melaleucen, Metrosideros, Photinien, japanesische Mispeln, Granatsträucher, Oleander, Theeolivensträucher[4]), Pittosporum, Laurustinus, Banksiarosen, Palmen und viele andere. Diese alle sind in feineren Gartenanlagen gewöhnlich und treten stellenweise zu dichten herrlichen Dickichten zusammen. Obgleich diese prächtigen immergrünen Bäume und Sträucher im Norden nur in Gewächshäusern gedeihen, so bietet sich doch in vielen schönen Nadelholzbäumen, wie Tannen, Wacholder, Cedern, Lebensbäumen und Rhododendron, Kalmien, Andromeden u. a., eine solche Fülle herrlicher Gewächse, daß man schon eine lange Liste anfertigen müßte, um sie alle zu nennen. Von Sträuchern sieht man in nördlichen Gärten gewöhnlich nur den Schneeballstrauch und Syringen (spanischen Flieder), die freilich in der Blüte herrlich, nach derselben aber nicht mehr schön sind. Der japanesische Schneeball[5]), Heckenkirschen[6]), Weigelien, Hortensien, Spiersträucher, Deutzien, Philadelphus (mehrere Arten), Schneeflockenbaum, Gewürzstrauch, schönblühende Stachelbeersträucher[7]) eignen sich trefflich für nördliche Gärten. Doch wir geraten auf das allerdings mit dem Vogelleben so innig zusammenhängende Gebiet der Landschaftsgärtnerei. Nur dies sei noch kurz bemerkt, daß schöne baum- und gebüschreiche Anlagen, die hie und da mit sauber und glatt gehaltenen Rasenflächen abwechseln, nicht nur ihrem Besitzer eine Fülle von Freude bereiten, sondern auch den Wert des betreffenden Eigentums ganz bedeutend erhöhen.

Reicher sind die südlichen Gärten an schönen Pflanzen, reicher die nördlichen an verschiedenen Vögeln. Unter den Vogelarten der dichtbepflanzten nördlichen Gärten ist der Gesellschafts-, Zirp- oder Gartenfink, Haarvogel oder Haarfink, wie man ihn gewöhnlich nennt, einer der häufigsten, zutraulichsten und bekanntesten. Allerwärts, in allen von Menschen bewohnten Örtlichkeiten im Norden der Union ist er ein zahlreicher Vogel. Zutraulichkeit ist seine hervortretendste Eigenschaft. Ohne Scheu kommt er sowohl in die Nähe der im Urwalde errichteten Blockhütte, wie an das prächtige Landhaus in den schon längst besiedelten Gegenden, vorausgesetzt, daß sich dichte Gebüsche vorfinden. Auf den baumlosen Prärien des nördlichen Illinois hat er sich zahlreich eingestellt, sobald die Ansiedler Bäume und Gebüsch anpflanzten, und dasselbe ist auch weiter westlich der Fall. Am zahlreichsten tritt er in den Nord- und Ost Staaten auf. Ich fand ihn von Wisconsin bis zum westlichen Missouri brütend. Nördlich verbreitet er sich bis zum großen Sklavensee, westlich bis zum Stillen Ozean. Im nördlichen Californien, Oregon und Washington ist er fast ebenso häufig, als im Osten. Ridgway fand ihn zahlreich brütend im Ost-Humboldt-Gebirge, und in Arizona ist er nach Coues ebenfalls ein gewöhnlicher Brutvogel.*) Die Südgrenze seines Brutgebietes ist mit Sicherheit nicht anzugeben. In Texas traf ich ihn im Winter zahlreich, doch nie während der Brutzeit. Nach Gerhardt ist er im nördlichen Georgia, nach Coues in Süd-Carolina Brutvogel, doch gehört er dort, wie auch im südwestlichen Missouri, durchaus nicht zu den gewöhnlichen Brutvögeln, kommt vielmehr immer nur in beschränkter Anzahl vor.

Allerwärts, wo er vorkommt, siedelt er sich in der Nähe des Menschen an. Bietet ihm der Garten kein passendes Nistgebiet, so sucht er Gebüsche in Viehweiden, an Waldrändern und auf Kirchhöfen auf. In Wisconsin baute jedes Jahr ein Pärchen in den die Veranda schmückenden wilden Weinstock an meinem elterlichen Hause, während gleichzeitig ein anderes Pärchen nicht weit davon in einer Waldrebe und ein drittes in einem dichten Stachelbeerbusche ganz in der Nähe des Hauses sein Nest hatte. An meiner früheren Wohnung in Oak Park baute ein Pärchen regelmäßig in das Innere eines dichten Lebensbaumes. Am liebsten sind ihm zur Anlage des Nestes dichte Stachelbeersträucher. In diesen schönen Ziersträuchern brütet er oft so versteckt

1) Magnolia grandiflora und M. glauca. 2) Gordonia Lasianthus. 3) Euonymus japonica. 4) Osmanthus fragrans. 5) Viburnum plicatum. 6) Lonicera tartarica und L. xylosteum. 7) Ribes aureum, R. sanguineum.

*) Der im Westen vorkommende Haarvogel ist die Abart *Spizella socialis arizonae.*

im Innern, daß man schon sehr sorgfältig und genau suchen muß, um den Bau zu entdecken. Auch Wacholder, Cedern, Tannen und Fichten werden von ihm zur Anlage des Nestes bevorzugt. Da, wo man, wie im Osten, recht dichte Alpenrosen (Rhododendron), pontische Azaleen, Kalmien, Andromeden anpflanzt, legt er in ihnen seinen Bau gerne an. Auch in Heckenkirschen, Jasminbüschen, Weinreben, Jelängerjelieber, Weißdorn, Johannisbeerbüschen und anderem Strauchwerke siedelt er sich an, wenn dasselbe dicht ist und die unteren Äste fast bis zum Boden herabhängen. Ohne Scheu kommt er bis an die Hausthüren, um Futter zu suchen. Man kann ihn so an sich gewöhnen, daß er auf einen bestimmten Ruf oder Pfiff herbeikommt, um die hingestreuten Körnchen aufzusuchen. Wird er verscheucht, so sucht er sich im nächsten dichten Gebüsch zu verbergen. Kein Wunder, daß jedermann einen solch zutraulichen, liebenswürdigen Vogel gern hat, obgleich er sich weder durch Gefiederschönheit, noch Gesangeskunst auszeichnet. Der Gartenfink ist darum auch viel bekannter als die meisten anderen im Garten brütenden Vögel, die sich so gern den beobachtenden Blicken entziehen. Unter dem Namen „Chipping Bird“ und „Chippy“ nach seinem Zirpen, und unter der Bezeichnung „Hairbird“ nach seinem hauptsächlich aus Haaren hergestellten Nest, ist er allgemein bei jung und alt bekannt.

Unser kleiner Fink ist ein Zugvogel. Viele erscheinen im Norden schon Ende März, die meisten aber erst etwa Mitte April, und im Oktober ziehen sie wieder südlich. Doch kann man auch noch spät im November einzelne Nachzügler beobachten. Sie wandern in kleinen Flügen, finden sich oft auch in Gesellschaft anderer Ammerfinken. Gleich nach der Heimkunft lösen sich die Gesellschaften auf, und jedes Pärchen sucht sein altes Nistrevier wieder auf. In einem großen Garten findet man oft drei bis vier Pärchen, doch ist das Nistgebiet eines jeden, obgleich klein, doch scharf abgegrenzt. Vor anfangs Juni findet man in Wisconsin selten ein Nest mit einem vollzähligen Gelege. Der Bau ist sehr hübsch, steht immer niedrig, selten bis zu vier Fuß vom Boden. Der Unterlage nach besteht es aus feinen Wurzeln, Pflanzenstengeln, Halmen und ist inwendig mit einer dichten Lage von Haaren ausgepolstert, ja, es giebt auch Nester, welche ganz aus Haaren hergestellt sind.

Gewöhnlich macht der Haarfink jährlich zwei Bruten. Jedes Gelege besteht aus vier bis fünf kleinen, zartschaligen, der Grundfarbe nach schön grünen oder hellgrünlichblauen Eiern, die nicht besonders dicht mit dunkelbraunen und schwärzlichen Flecken gezeichnet sind. Gewöhnlich stehen diese Flecken am stumpfen Ende kranzartig dicht beisammen. Die Jungen werden in den ersten Tagen ihres Lebens mit kleinen Fliegen, Motten, Würmern und anderen zarten Insekten geäzt. Später erhalten sie auch Käfer und namentlich grüne unbehaarte Raupen. Nach zehn, spätestens zwölf Tagen fliegen die Jungen aus, verlassen aber das dichte schützende Gebüsch nicht, bis sie gut fliegen können.

Seine Nahrung besteht im Herbst und Winter vornehmlich aus allerlei kleinem Gesäme, im Frühling und Sommer hauptsächlich aus allerlei kleinen Insekten. Die Körner und der mannigfache Unkrautsamen werden meist vom Boden aufgesucht, während die Käfer und Würmer vom Blattwerk der Bäume und Büsche abgelesen werden. Oft verfolgt er auch fliegend und hüpfend ein die Flucht ergreifendes Insekt. Wenn Junge im Neste sind, ist seine Thätigkeit im hohen Grade nützlich, was man leicht bei den in der Nähe der Wohnung nistenden beobachten kann. Eine Unmenge grüner unbehaarter Raupen, welche sie aus dem Gelaube der Obstbäume absuchen, werden den Jungen zugetragen. Auch allerlei Käfer und Würmer, die sich auf Rosenbüschen und Gartenblumen finden, werden vertilgt. Unser Fink gehört darum zu den nützlichsten kleinen gefiederten Gartenbewohnern, der sein Teil im Kampfe gegen das lästige, schädliche Insektenheer beiträgt.

Der Gesang, wenn man bei ihm überhaupt von einem solchen reden darf, ist von wenig Bedeutung und im Vergleich mit anderen Gartensängern kaum der Beachtung wert. Eine Reihe zirpender Töne, welche schnell aufeinander folgen und die man eher mit dem Zirpen einer Grille oder Cikade, als mit den Tönen eines Vogels vergleichen kann, ist alles, was man von ihm hört. Man hat diesen Gesang auch mit dem schnellen Aufeinanderschlagen kleiner Steinchen und mit dem Geräusch, welches durch ein Säckchen Münzen hervorgebracht wird, verglichen. Doch was dem Liedchen an Wohllaut und Schönheit abgeht, wird durch besonderen Fleiß und Eifer ersetzt. Ich habe oft schon um drei Uhr morgens aus den Weinreben und Jelängerjelieber, welche die Veranda zierten und in welchen das Nest stand, das Liedchen erklingen hören, ja, in mondhellen Nächten fährt hie und da einer aus dem Schlafe auf und läßt sein Gezwitscher ertönen. Obgleich die Töne von ganz geringer Bedeutung sind, füllen sie doch eine

Stelle im allgemeinen Frühlingskonzerte unserer Vögel aus.

Der Flug ist nicht besonders geschickt, und nur selten dehnt er sich über größere Strecken hin aus. Dagegen weiß er sich schnell und geschickt von Gebüsch zu Gebüsch zu bewegen. Auf dem Boden ist er vollständig zu Hause. Im Gezweig der Bäume und Büsche und selbst im verschlungensten Rebengewinde weiß er sich ebenfalls schnell und sicher zu bewegen, sucht auch in ihnen Schutz, sobald er sich verfolgt sieht. Selten setzt er sich auf hohe Bäume und dann nur in die unteren Äste. Sein eigentliches Wohngebiet sind die Gebüsche, und auch auf seiner Wanderung nach dem Süden hält er sich stets nur in ihnen oder in deren Nähe auf.

Im September schlagen sie sich zu größeren oder kleineren Flügen zusammen, und im Oktober ziehen sie südlich. Sie halten sich nun fast immer im Gebüsch der Waldessäume auf, wo auch tausende anderer Ammerfinken und andere Vögel jetzt vorkommen. Langsam rücken sie nach Süden hin vor. Ende Oktober erscheinen sie zugleich mit Winter-, Kron- und Buschfinken zusammen im südwestlichen Missouri, und Mitte bis Ende November machen sie in Scharen ihr Erscheinen im südöstlichen Texas, wo sie in den mit dichtem Strauchwerk bestandenen Niederungen in großer Anzahl überwintern. Sie sind besonders an solchen Stellen häufig, wo sich in der Nähe Mais-, Baumwoll- und Zuckerrohrfelder finden. Ich traf ihn in allen geeigneten Örtlichkeiten in ganz Texas zahlreich im Winter, auch im westlichen Teile des Staates, aber sein Leben in der Fremde ist ein ganz anderes, als in seiner Heimat. Scheu und mißtrauisch, ängstlich und furchtsam zeigt er sich stets und überall.

Als die hauptsächlichsten Feinde des Vögelchens sind Katzen zu erachten, welche jede Brut vernichten, zu welcher sie gelangen können.

Für die Gefangenschaft eignet er sich vorzüglich, bietet aber, da er keinen eigentlichen Gesang hat, nur für besondere Liebhaber Interesse. Seine Ausdauer, Munterkeit und sein zutrauliches Wesen machen ihn recht empfehlenswert. — Von anderen Vögeln zeichnet er sich auf den ersten Blick durch seinen schön kastanienroten Scheitelfleck aus. Die Oberseite ist grau, die Unterseite aschgrau.

Worthens-Haarfink (*Spizella Worthemi* Ridgw.; Worthen's Sparrow) wurde in Neu-Mexico erst neuerdings entdeckt, scheint aber selten zu sein.

Namen: **Haarfink, Haarvogel,** Gartenfink, Dorn-, Zirpfink. **Chipping Sparrow,** Chipping Bird, Chippy, Chipper, Hairbird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla socialis Wils. (1810). — *Spizella socialis* Bonap. (1838). — Emberiza socialis Aud. (1839). — Spinites socialis Cab. (1851).

Beschreibung: Kopfkrone kastanienbraun, Stirn schwarz; Rücken bräunlich, jede Feder mit dunkler Mitte; über dem Auge ein weißlicher Streif; Zügelstreif schwärzlich; Kehle und Brust reich aschgrau; Bauch weißlich; zwei weiße Flügelbinden.

Länge 5.75 Zoll; Flügel 3.00, Schwanz 2.50 Zoll.

Der Waldfink.

Field Sparrow. *Spizella pusilla* Bonaparte.

Tafel XXIII. Vogel 3.

Um den Waldfinken, einen unserer lieblichsten, gesangeskundigsten Vögel kennen zu lernen, muß uns der freundliche Leser hinaus in des Waldsaumes gebüschreichsten, verschlungensten Teil folgen. Wir befinden uns in den Ausläufern des Ozark-Gebirges, bei Freistatt im südwestlichen Missouri, in einer Gegend, wo unser kleiner Fink einer der zahlreichsten Brutvögel ist. Wir dürfen ihn jedoch nicht im tiefen Waldesinnern, auch nicht im freien Feld und ebensowenig in der offenen Prärie suchen, sondern die gebüschreichen Waldessäume, die mit Dickichten bestandenen Lichtungen, namentlich aber die Waldstrecken, wo der größte Teil der Bäume abgehauen ist und wo nur noch einzelne umherstehende Bäume und eine Menge Stumpfe übrig geblieben sind, müssen wir aufsuchen. Sein Wohngebiet hat etwas Wildes,

[illegible] auch im westlichen Teile des Staates aber [illegible] in der Fremde ist ein ganz anderer als in seiner Heimat. Scheu und mißtrauisch, ängstlich und vorsichtig zeigt er sich stets und überall.

Als die hauptsächlichsten Feinde des Vogels [illegible] und Katzen zu erachten, welche [illegible] die Brut vernichten, [illegible] welcher sie gefangen können.

Für die Gefangenschaft eignet er sich vorzüglich, bietet aber, da er keinen eigentlichen Gesang hat, nur für besondere Liebhaber Interesse. Sein Ausdauer, Mauserteil und sein zutrauliches Wesen machen ihn recht empfehlenswert. — Von anderen Vögeln zeichnet er sich auf den ersten Blick durch seinen [illegible] Kastanienroten Scheitelfleck aus. Die Oberseite ist [illegible] braun, die Unterseite aschgrau.

Worthens Haarfink (*Spizella Worthenae* Ridgw.; Worthen's Sparrow) wurde in [illegible] Mexico erst neuerdings entdeckt, scheint aber selten [illegible] zu sein.

Namen: **Haarfink, Haarvogel**, Garten[illegible]fink, Dorn-, Zaun[illegible] **Chipping Sparrow**, Chipping Bird, Chip[illegible] Chipper, Hairbird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla socialis Wi[illegible] (1810). — *Spizella socialis* Bonap. (1838). — Embe[illegible] socialis Aud. (1839). — Spizites socialis Cab. (18[illegible]

Beschreibung: Kopfseite kastanienbraun, Stirn schwarz, Kopfseiten braunlich, jede Feder mit dunkler Mitte; über dem Auge ein weißlicher Streif; Zügel rein schwärzlich; Kehle und Kropf reinweiß, dicht grau; Bauch weißlich, [illegible] Federn [illegible]; Unterschwanzdecken [illegible]

Länge 5.75 Zoll; Flügel 3.00, Schwanz 2.40 [illegible]

Der Waldfink.

Field Sparrow. *Spizella pusilla* Bonaparte.

Tafel XXIII. Figur 4.

Im hohen Waldesinnern, auch nicht im freien Feld und [illegible] wenigen in der offenen Prärie suchen sondern [illegible] waldreichen Waldesräume die mit Dickichten [illegible] wachsenen Lichtungen, namentlich aber die Waldstrecken, wo der größte Teil der Bäume abgetrieben ist und nur noch einzelne unversehrte Bäume und [illegible] Baumstümpfe übrig geblieben sind, müssen [illegible] Sein Wohngebiet hat etwas [illegible]

1. 2. DOLICHONYX ORYZIVORUS Swains ♂&♀ — BOBOLINK. — Bobolink.
3. XANTHOCEPHALUS XANTHOCEPHALUS Jordan. — GELBKOPF-STÄRLING. — Yellow-headed Blackbird.
4. AGELAIUS PHOENICEUS Swains. — ROTHFLÜGFL-STÄRLING. — Red-winged Blackbird.
5. STURNELLA MAGNA Swains. — WIESEN-STÄRLING. — Meadowlark.

Verworrenes. Da wo früher große Bäume standen, ist jetzt dichtes Gebüsch aufgewachsen. Man findet hier am häufigsten die sehr dichten, selten über drei Fuß Höhe erreichenden Schneebeerensträucher[1]), zu denen sich sehr dichte Stachelbeer-[2]) und Rosenbüsche[3]) gesellen. Die Dickichte wechseln meist mit freien Strecken, Baumgruppen, Brombeer- und Haselnußdickichten, Gruppen von Persimonbäumen, Sumach[4]) und niedrigen Schwarzeichen ab und sind sehr oft mit wildem Wein oder Giftsumach[5]) überwuchert. Hier, wo Schwätzer, Busch- und Prärievireos, Kentucky-Sänger, Braundrosseln, Indigofinken und Kardinäle sich ihren Lieblingsaufenthalt gewählt haben, findet man auch den alle anderen hier vorkommenden Vögel an Zahl weit übertreffenden Zwerg-, Feld- oder Waldfinken. Gehen wir ein wenig weiter in den Wald, so finden wir dichte Spiersträucher[6]), Hartriegel, Schneeballgebüsche, die schönen Sassafraßbäumchen und häufig die liebliche gelbe Erdorchidee[7]), Farnkräuter, Veilchen[8]), Claytonien[9]), Anemonen[10]) u. a. Hier ist der Lieblingsaufenthalt der Gelbkehlchen, Kapuzensänger, Katzendrosseln und Kardinäle. Auch hier treffen wir noch manchmal den kleinen Waldfinken. Das tiefere Innere des Waldes meidet er aber ebensowohl wie die freie Prärie. Dagegen sind vernachlässigte Viehweiden und Felder, das Gebüsch an Zäunen und manchmal selbst Gärten, wenn sich in ihnen Ziergesträuch findet, ebenfalls sein Aufenthalt.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich während der Brutzeit von Arkansas und Virginien bis nördlich nach Wisconsin, Maine und dem südlichen Canada, und vom Atlantischen Ozean bis westlich zum Missouri. Im mittleren und südlichen Wisconsin und Nord-Illinois gehört er zu den Vögeln, welche weder durch zahlreiches Vorkommen, noch durch Zutraulichkeit auffallen, im südwestlichen Missouri dagegen sieht und hört man ihn allerwärts, und er zeigt sich da auch keineswegs als ein scheuer, zurückgezogener Vogel. Er ist allerorten im südlichen Teile seines Brutgebietes ein häufiger Vogel, und in den Südstaaten trifft man ihn den ganzen Winter hindurch in buschreichen Gegenden zu Tausenden an.

Sein Erscheinen macht er im südwestlichen Missouri etwa am 25. März bis zum Anfang April. Bis zum 16. April sind auch die letzten Nachzügler und alle Weibchen eingetroffen. Einige Tage nach der Ankunft lösen sich die oft sehr großen Flüge auf, und jedes Pärchen sucht nun sein eigentliches Brutrevier wieder auf. Hecken, Dickichte und Strauchwerk, namentlich in alten Viehweiden und am Waldrande, werden mit Vorliebe zu Nistplätzen gewählt. In größeren Gärten brütet er gelegentlich, doch meidet er am liebsten die unmittelbare Nähe des Menschen. Ein Pärchen siedelt sich oft in der Nähe des anderen an und manchmal findet man in einer Stunde sechs bis acht Nester. Je nach dem Breitengrad schreiten sie früher oder später zur Brut. In Missouri findet man die meisten Nester mit noch frischen aber vollzähligen Gelegen Ende Mai, weiter nördlich anfangs Juni. Der Bau steht meist in sehr dichten Büschen und verschlungenen Rebengewinden, von ein bis vier Fuß von der Erde; viele stehen jedoch auf dem Boden selbst in Grasbüscheln, am Fuße von Gebüschen, unter Sträuchern und Stauden. Die meisten Nester, welche ich fand, waren in sehr schönen, hier so häufigen dichten Schneebeerensträuchern angelegt. Als ich am 26. Mai 1884 in dem in der Einleitung beschriebenen Buschwerk nach Nestern des Schwätzers, Kentucky-Sängers und Indigofinken suchte, fand ich meist den Bau des Waldfinken. Wenn man die dicht mit Blättern besetzten, bis zum Boden herabhängenden feinen Zweige der Schneebeerenbüsche, durch die kein Sonnenstrahl ins Innere zu dringen vermag, vorsichtig zurückbiegt, sieht man das kleine hübsche Nestchen vor sich stehen. Erst jetzt verläßt das Weibchen in der Regel sein Nest, indem es schnell auf der anderen Seite verschwindet. Ich kenne keinen Strauch, der sich durch gedrungeneren und dichteren Wuchs, dichtere und üppigere Belaubung auszeichnet, als diese Schneebeeren (von den Ansiedlern in Missouri Basket Vines genannt). Hier ist der Vogel von allen Seiten vor den Blicken verderbenbringender Feinde vollständig gesichert. Auch andere Vögel, namentlich Indigofinken, Kardinäle, Schwätzer, Katzendrosseln, Kalmiensänger und selbst Braundrosseln wählen die Schneebeerendickichte sehr gern zu Nistplätzen. Der Bau ähnelt dem des Gesellschaftsfinken, ist aber weniger fest gebaut und auch nicht mit so vielen Haaren ausgelegt. Er besteht äußerlich aus Pflanzenstengeln und Grashalmen und ist immer mit Pferde- oder anderen Tierhaaren ausgelegt. Die auf die Erde gebauten Nester sind, wie alle Bodennester, nachlässiger gebaut. Die meist vier, oft auch fünf Eier sind der Grundfarbe nach weißlich oder bläulichweiß, auch grauweiß und sind über und

1) Symphoricarpus glomeratus. 2) Ribes rotundifolium. 3) Rosa setigera. 4) Rhus glabra. 5) Rhus toxicodendron. 6) Spiræa opulifolia. 7) Cypripedium pubescens. 8) Viola pedata und V. cornuta. 9) Claytonia virginica. 10) Anemone nemorosa und A. thalictroides.

über mit dunkelbraunen Flecken sehr dicht gezeichnet. Sehr häufig findet man auch Kuhvogel-Eier in den Nestern des Wald- oder Zwergfinken. Viele Pärchen machen im Juli noch eine zweite Brut.

Was diesen einfachen Vogel besonders wertvoll macht und auszeichnet, ist der wundervoll klingende, helle, volltönende Gesang. Er übertrifft, was Wohllaut der einzelnen Töne angeht, noch den Sänger-, Abend-, Busch- und Kronfinken. Er gehört ohne Zweifel zu den besten Sängern unseres Landes. Ich habe ihn im Brutgebiete von der Zeit seiner Ankunft bis zum September gehört, und auch in Texas, in der Winterherberge, habe ich sie den ganzen Winter hindurch an sonnigen Tagen singen hören. Aus allen Richtungen erschallt während der Brutzeit der Gesang, am eifrigsten morgens und am späten Nachmittag, doch kann man ihn auch oft während der heißeren Tageszeit vernehmen. „Einer meiner Lieblingsfinken", schreibt Burroughs, „der jedoch sonst wenig beachtet wird, ist der Wald- oder Buschsperling, von den Ornithologen gewöhnlich *Spizella pusilla* genannt. In Größe und Form stimmt er mit dem Gesellschaftsfinken überein, ist aber weniger auffallend gezeichnet und von mehr mattrötlicher Färbung. Er zieht abgelegene, buschige, haideartige Felder, wo er seinen Gesang am liebsten erschallen läßt, allen anderen Örtlichkeiten zum Aufenthalt vor. Er fällt manchmal, namentlich im Frühling, sehr auf. Als ich einst an einem schönen Apriltage in dem noch blätterlosen Walde saß, hörte ich eine kurze Strecke von mir diese Vögel singen und sie wiederholten diese Lieder fast eine Stunde lang. Es war ein herrliches Stück Waldmusik und wurde auf dieser stillen Fläche noch mehr bemerklich und auffallend. Sein Gesang läßt sich durch folgende Silben wiedergeben: ‚Fi o, fi o, fi o, fjuh, fjuh, fjuh, fi fi fi.' Die ersten Töne sind hoch und werden etwas gemächlich hervorgebracht, die anderen folgen dann immer schneller aufeinander und enden leise und tief." Burroughs hat ein besonderes Glück, verschiedene Vogelstimmen durch Buchstaben wiederzugeben. Wer den Gesang des Waldfinken kennt, wird gestehen müssen, daß derselbe durch die angeführten Silben getreu wiedergegeben ist. Das Lied ist kurz und einfach, aber es hat einen unbeschreiblichen Schmelz und Wohllaut und eine bezaubernde Lieblichkeit, dabei ist es laut und volltönend. Wenn man es einmal gehört hat, vergißt man es nicht so leicht wieder. Es klingt in der Seele des Beobachters noch lange nach, wenn der Sänger schon längst im Süden weilt, wenn die Stürme des Winters rauh und kalt über Feld und Wald brausen. — Unsere älteren Ornithologen teilen fast nichts über den Gesang mit und es scheint, als hätten sie keine Gelegenheit gehabt, denselben zu hören. Wahrscheinlich war damals der Waldfink noch selten.

Im September schlagen sich alt und jung zu kleineren oder größeren Flügen zusammen, und Ende Oktober geht die Reise südwärts. Wenn auf der Prärie der herrlich tiefblaue Azur-Enzian[1]) und an den Bachrändern der interessante, aber weniger schöne, geschlossene Enzian[2]) blüht, dann beginnt die Reise nach dem Süden. Man sieht sie jetzt zu Hunderten mit anderen Finkenvögeln in den gebüschreichen Waldrändern, im Dickicht der Fluß- und Bachniederungen und in Hecken vereinigt. Sie sind jetzt nicht besonders scheu, jedoch sehr vorsichtig und mißtrauisch; sie kommen während des Zuges oft in größere Obst- und Ziergärten. Der Flug ist hastiger als der des Verwandten, überhaupt sind alle ihre Bewegungen schneller, unruhiger. Ich habe große Scharen die weiten baumlosen Prärien ziemlich hoch und überraschend schnell überfliegen sehen. Etwa anfangs November beobachtete ich sie zuerst im südöstlichen Texas, wo sie in allen ihnen zusagenden Örtlichkeiten in ungeheuren Scharen überwinterten. Ich fand sie vom November bis Ende März, namentlich in Gebüschen und Dickichten und in dichtem, mit wildem Wein überranktem Buschwerk und immergrünen Sträuchern, welche an Mais- und Baumwollfelder grenzten. Im Strauchwerk und in den immergrünen Dickichten der West Yegua und Bluff Creek-Niederungen fand ich sie am häufigsten. Sie übertrafen an Zahl alle anderen Wintergäste. Mit Kardinälen, Winter-, Busch-, Kron-, Harris-, Gesellschafts-, Sänger-, Sumpf-, Fuchs- und Erdfinken besuchten sie die angrenzenden Felder, um nach Unkrautsämereien zu suchen und des Nachts schliefen alle diese Finken und noch andere Vögel gemeinschaftlich in den Stechpalmen[3]), Lorbeerkirschbäumen und Dickichten. Die kleinen niedlichen Vögel sind während des meist prachtvollen, frühlingsmäßigen, texanischen Winterwetters besonders lebhaft und fröhlich. Selbstbewußt sitzen sie mit gesträubten Kopffedern da oder sie jagen sich, schnelle zwitschernde Töne dabei ausstoßend, durch das Gebüsch. Man vernimmt an sonnigen Tagen auch von allen Seiten aus den Spitzen der Büsche herab ihren lauten, pfeifenden Gesang, der jedoch von demjenigen der Brutzeit ganz verschieden und längst

1) Gentiana puberula. 2) G. Andrewsii. 3) Ilex myrtifolia

nicht so wohllautend ist. Er besteht aus etwa sechs pfeifenden Tönen, die fortwährend wiederholt werden und etwa so klingen: „Zi zi wih wih wih." Aber auch diese einfachen Laute haben in dieser Zeit, wo fast kein anderer Vogel etwas von sich hören läßt, eine große Anziehungskraft für den Vogelfreund. Tritt kaltes Wetter oder rauher Nordwind ein, so bieten ihnen die Dickichte der Fluß und Bachniederungen vorzüglichen Schutz. Goldfinken, Wander-, Einsiedler- und Braundrosseln, Schwätzer, Blauvögel, Hauben und Carolina-Meisen, Zaunkönige und andere Wintergäste finden sich hier ebenfalls zahlreich ein, und man kann sich dann leicht einen Begriff von dem Thun und Treiben der bunten Vogelschar machen. Die verschiedenen Finken und Drosseln suchen bei kaltem, nassem Wetter ihre Nahrung meist unter den Gebüschen vom Boden auf. Auf letzterem läuft der Waldfink mit großer Gewandtheit umher, sucht auch von ihm den größten Teil seiner im Herbst und Winter hauptsächlich aus kleinen Sämereien, im Frühling und Sommer zumeist aus Insekten bestehenden Nahrung auf.

Ich habe in Texas gar manchen Waldfinken gefangen. Oft hatten drei bis vier sich in der Falle ihrer Freiheit beraubt. Solange das Wetter warm war, ließ sich keiner fangen, sobald aber rauhe, naßkalte Nordwinde eintraten, war der Fang leichter. Sie gewöhnen sich rasch ein und zeigen sich als liebliche, friedfertige, fleißig singende, ausdauernde Vögel.

Namen: **Waldfink,** Saumfink, Zwergfink, Feldfink, „Fio."
Field Sparrow, Wood Sparrow oder Feo-Feo, „Feo" (in Missouri).

Wissenschaftliche Namen: Fringilla pusilla Wils. (1810). — *Spizella pusilla* Bonap. (1838). — Emberiza pusilla Aud. (1839). — Spinites pusillus Cab. (1851). — Fringilla juncorum Nutt. (1832).

Beschreibung: Schnabel mattrot; Kopfkrone matt rostbraun; Kopfseiten aschgrau; Ohrengegend rotbräunlich. Unterseite weiß; Brust und Seiten bräunlich verwaschen. Zwei weißliche undeutliche Flügelbinden.
Länge 5.75 Zoll, Flügel 2.50, Schwanz 2.60 Zoll.

Der lehmfarbige Zwergfink.

Clay-colored Sparrow. *Spizella pallida* Bonaparte.

Der lehmfarbige Zwergfink verbreitet sich von Jowa und Illinois westlich bis zum Felsengebirge, nördlich bis zu den Ebenen des Saskatchewan, südlich (im Winter) bis Arizona, Mexico und Texas. Im letztgenannten Staate beobachtete ich ihn in Lee, Fayette und Bastrop County in großer Anzahl vom November bis März. Er unterscheidet sich in der Lebensweise wenig oder gar nicht von dem ausführlicher beschriebenen Waldfinken.

Der Gesang ist etwas besser als der des Haarvogels, klingt jedoch ziemlich einförmig. Das Nest steht zwei bis sieben Fuß vom Boden in Büschen oder auf wagerechten Baumästen, ist äußerlich aus feinen Halmen gebaut und innen mit Haaren ausgekleidet. Die Eier sind matt bläulichgrün, und namentlich am stumpfen Ende dicht dunkelbräunlich gefleckt. Im übrigen ähneln sie denen des Haarvogels sehr.

Namen: **Lehmfarbiger Zwergfink,** Lehmfink.
Clay-colored Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza pallida Swains. (1831). — *Spizella pallida* Bonap. (1838). — Spinites pallidus Cab. (1851). — Emberiza Shattucki Aud. (1843). — Spizella Shattucki Bonap. (1850).

Beschreibung: Kleiner als der Haarfink. Oberseite matt bläulichgelb, grau verwaschen; der Rücken schwärzlich gestrichelt. Unterseite weiß; Brust und Seiten bräunlich verwaschen; an der Kehle einen undeutlichen schmalen braunen Strich; Krone mit einem matt aschgrauen Streif; Streif über dem Auge weißlich. Schläfen bräunlichgelb, oben und unten dunkelbraun eingefaßt.
Länge 4.75 Zoll.

Brewers-Zwergfink.

Brewer's Sparrow. *Spizella Breweri* Cassin.

Brewers-Zwergfink verbreitet sich vom westlichen Abhange der Felsengebirge bis zum Stillen Ozean. Er erinnert in der Färbung an den lehmfarbigen Zwergfinken, doch ähnelt sein Gesang mehr dem schönen Liede des Waldfinken. Ridgway beobachtete ihn in Californien, in Feldern und buschigen Weideländereien, meist in Artemisiabüschen. Er kommt ebensowohl auf Bergen als in den Thälern vor. Bei Sacramento war er der zahlreichste Finkenvogel; besonders auf alten Feldern war er häufig. Der berühmte Forscher lobt besonders den schmelzenden, feurigen Gesang und meint, daß er den jedes anderen Finken übertreffe, stehe an Kraft und Reichtum der Töne nur dem des Lerchenfinken nach, übertreffe diesen aber an Mannigfaltigkeit und Wohllaut. Das Nest steht in der Regel in Salbeibüschen, etwa drei Fuß vom Boden. Die Eier sind hell bläulichgrün, mehr oder weniger dicht bräunlich gefleckt.

Beschreibung: Dem vorigen ähnlich. Kopfkrone schwärzlich gestrichelt. — Länge 5.00 Zoll.

Der schwarzkehlige Zwergfink (*Spizella atrigularis* Baird; Black-chinned Sparrow) lebt an der Südwest Grenze der Vereinigten Staaten und ist wenig bekannt.

Der Winterfink.

Slate-colored Junco. *Junco hyemalis* SCLATER.

Tafel XXIII. Vogel 1.

Der texanische Winter wäre sehr schön und angenehm, wenn sich die allgemein unter dem Namen „Norder" bekannten Polarwellen nicht einstellten. Da diese Nordwinde sehr viel mit dem Erscheinen und Weiterziehen der Vögel zu thun haben, so sei mir gestattet, einige Worte über dieselben an dieser Stelle zu sagen. Die Nordstürme treten in der Regel urplötzlich und mit einer solchen Gewalt auf, daß man sich weit nach dem Norden versetzt glaubt. Fast immer geht dieser Naturerscheinung mehrere Tage lang eine drückende schwüle Hitze vorher, die zuletzt fast unerträglich wird und welche dann die plötzlich eintretende kalte Temperatur um so fühlbarer macht. Eine tiefe Ruhe, eine geheimnisvolle Stille lagert über der ganzen Natur; kein Blättchen regt sich. Dunkle, bleischwarze Wolken türmen sich im Norden auf, und mit großer Schnelligkeit kommen sie näher und näher. Mit ihnen bricht der „Norder" herein. Schon vernimmt man aus der Ferne sein Brausen und Toben, schon sieht man den aufgewirbelten Staub und die trockenen Blätter dahinjagen. Die Kälte wird gleich so fühlbar, daß man sich in warme Kleider hüllt und dicht hinter den Ofen setzt, und doch kann man kaum warm werden, denn die nur für den Sommer berechneten leichten Häuser lassen den eiskalten Wind ungehindert durch die Ritzen pfeifen. Noch viel unangenehmer ist ein vom Regen begleiteter „Norder", wie er im Herbst und Winter oft vorkommt. Häufig fällt das Quecksilber des Fahrenheitschen Thermometers um zwanzig bis dreißig Grad in einer Stunde. Ich habe bei diesen texanischen Nordwinden mehr gefroren, als in Wisconsin bei einer Kälte von 20° F. unter Null. Glücklicherweise halten dieselben nur kurze Zeit, in der Regel nur drei, doch auch sechs und selbst neun Tage nacheinander, an. Nachdem sie vorüber sind, herrscht wieder das schönste Frühlingswetter. — Die Vorboten des bald eintretenden Nordsturmes sind die Scharen von Zugvögeln, welche plötzlich erscheinen. Die Ränder des Waldes, das Gras der Mais- und Baumwollfelder, die Gebüsche und Dickichte des Waldes wimmeln von kleinen Vögeln, während hoch oben in der Luft Kraniche ihre bekannten eigentümlichen Töne ausstoßen, und wilde Gänse und Enten südlich ziehen. Spechte, Meisen, Hüttensänger und Zaunkönige suchen in Nistkästchen, Baumhöhlungen und Astlöchern Herberge.

Zu den zahlreichsten Vögeln, welche kurz vor Eintritt der herbstlichen kalten „Norder" erscheinen, gehört der Winterfink, Junko oder Schneevogel, eine fast in allen Gegenden unseres Landes bekannte gefiederte Erscheinung. Sie treffen im südöstlichen Texas gewöhnlich anfangs November, viele auch schon Ende Oktober ein; die letzten Nachzügler erscheinen aber noch im Dezember. Ende November wimmeln alle Gebüsche und die Dickichte der Wälder von ihnen. Im südwestlichen Missouri kommen sie schon Mitte Oktober, im mittleren Wisconsin anfangs des genannten Monats an. Sie überwintern von den Mittelstaaten an südwärts, doch finden sich manchmal einzelne Exemplare auch während der kältesten Wintertage in Wisconsin, Nord-Illinois, Neu-England u. s. w.

Obschon nicht durch glänzende Farbenpracht ausgezeichnet, auch nicht durch tüchtige Leistungen in der Kunst des Gesanges hervorragend, ist der Junko doch ein überaus schmucker, angenehmer, lieblicher Vogel, der sich die Liebe eines jeden nicht stumpfsinnig an der Natur vorübergehenden Menschen erwerben muß. Er ist in der That auch ein von alt und jung freudig begrüßter Herbst- und Frühlingsgast. Im Norden der Union erscheinen die ersten Ankömmlinge von Mitte bis Ende März, und die letzten Nachzügler verweilen bis Ende Mai. In Texas beobachtete ich noch am 22. April große Scharen dieser Vögel, zu einer Zeit, als schon längst alle dort einheimischen Vögel eingetroffen waren, als der Wald schon längst seinen dichten grünen Blätterschmuck angelegt hatte. Im Norden erscheinen sie im Herbst wieder in den schönen Tagen des Indianersommers.

Während der Zugzeit halten sich die Junkos in großen Scharen auf dem Boden in allerlei Gebüschen

und Dickichten, vorzugsweise gern an Waldsäumen, Hecken, aber auch in mit allerlei Strauchwerk bepflanzten Gärten auf. Selbst in größeren Städten erscheinen sie, um in den Gärten Nahrung und Herberge zu suchen. Gar mancher muß freilich seine Arglosigkeit mit dem Leben oder mit dem Verluste seiner Freiheit bezahlen. Unzählige dieser reizenden, liebenswürdigen Vögel fallen hier auch den Katzen und anderem Raubzeug zur Beute. Aber der Winterfink in seinen Scharen hat nicht immer Leid zu erdulden, auch an Freuden und Freunden fehlt's ihm nicht. Die meisten Landbewohner lieben die trauten Vögel und thun ihnen kein Leid. Sie lassen es gerne geschehen, daß sie sich mit ihresgleichen und nahen Verwandten an den Heuschobern, vor Scheunen und in Gärten versammeln, um die sich hier findenden Unkrautsämereien aufzusuchen.

Der Winterfink ist ein sehr geselliger Vogel und nur ausnahmsweise sieht man hie und da einmal einen einzelnen; man bemerkt vielmehr immer Gesellschaften von zwanzig bis sechzig, selbst bis hundert und noch mehr. Außer den hochnordischen Arten kenne ich keinen einheimischen Finken, der so regelmäßig und zahlreich auftritt und so gesellschaftlich zusammenlebt, wie unser Junko. Wie es scheint, ist er mit seiner Brut in seiner nördlichen Heimat ziemlich sicher vor gefiederten und vierfüßigen Räubern und Schlangen. — Sie sind ohne Zweifel die lieblichsten und anziehendsten aller Ammerfinken, sofern ihr Benehmen und Wesen in Betracht kommt. Besonders fesselnd ist ihr heiteres Spiel und ihre harmlose Neckerei. Einige jagen sich auf dem Boden hin und her, andere suchen sich im Geäst der Bäume und Büsche zu fangen, wieder andere verfolgen sich fliegend in der Luft und entfalten, indem sie dabei den Schwanz fächerartig ausbreiten und die schneeweißen Federn in demselben deutlich sehen lassen, eine überraschende Pracht. Während der warmen Oktobertage des Indianersommers, wenn die Sommerfäden durch die sanfte, weiche Luft wehen, kann man dieses seltsame Spiel häufig beobachten. Oft steigt plötzlich einer pfeilschnell in die Luft und stürzt, allerlei Zickzackbewegungen ausführend, ebenso schnell wieder herab, während dicht hinter ihm ein anderer, dieselben Bewegungen genau nachahmend und den Schwanz fächerartig ausbreitend, folgt, bis sich endlich beide auf einem Baume niederlassen, um bald von neuem dieses eigenartige Flugspiel zu beginnen. Bei derartigen Neckereien vernimmt man auch oft den Lockruf, welcher wie „Tuck-tuck-tuck-tuck" klingt und sehr rasch nacheinander ausgestoßen wird. Sonst hört man in der Regel nur ein leises „Zipp" oder „Zupp". Der Gesang ist leise, aber wohlklingend, dem des Goldzeisigs in manchen Tönen nicht ganz unähnlich. Nur in den Frühlingsmonaten bis etwa Ende Juli hat man Gelegenheit, denselben zu hören.

Auf dem Boden laufen die Vögel sehr eilig, anmutig und geschickt umher, und ebenso beweisen sie, daß sie im Geäst der Bäume und Büsche zu Hause sind. Ihre Schlafplätze wählen sie stets im dichten Gebüsch und mit Vorliebe im Gezweig der Nadelholzbäume; besonders gern übernachten sie auf Tannen, Fichten und Cedern, da ihnen diese vortrefflichen Schutz gegen die rauhen Frühlingswinde gewähren. Friedlich, dicht nebeneinander findet oft eine ganze Gesellschaft auf einem solchen Baume Nachtherberge. Der Flug ist rascher und geschickter als der irgend eines anderen mir bekannten Ammerfinken. Sie überfliegen oft hoch in der Luft dahin weite baumlose Strecken. Die Nahrung, die im Brutgebiete fast ausschließlich aus Insekten, in allen Lebenszuständen und in der Winterherberge aus allerlei kleinem Gesäme besteht, suchen sie zumeist vom Boden auf. Auch sie scharren, wie die übrigen Ammerfinken, auf der Erde hühnerartig umher. Ihre Reisen legen sie des Nachts zurück. Ich habe oft beobachtet, daß am Morgen sich Scharen zeigten, wo am Abend vorher nicht ein einziger zu erblicken war, und ebenso, daß abends noch Hunderte munter umherspielten und nach Futter suchten, am folgenden Morgen aber nicht ein einziger mehr sich blicken ließ. Da diese Vögel sehr gesellig sind, so ist der Fang ein leichter. Ich habe oft an einem Tage Dutzende mit ganz einfachen Fallen gefangen. Sie sind im Käfig ebenfalls ganz allerliebste Vögel. Rasch gewöhnen sie sich ein, und lange Zeit kann man sie bei einfacher Nahrung erhalten. Besonders ist ihr stets schmuckes, zierliches Gefieder, ihr immer munteres, sehr zutrauliches Wesen, ihre Ausdauer, ihre Verträglichkeit mit gleich- und andersartigen Vögeln, ihr auch im größeren Käfige sich darbietendes Spielen und Necken untereinander, was den Vogelliebhaber fesseln und erfreuen muß. Letzteres kann man jedoch nur beobachten, wenn man eine größere Anzahl beisammen hält. Von allen unseren Finkenarten zeichnet er sich durch sein immer glattes Gefieder, durch sein munteres Umherhüpfen und durch seine eigenartige Liebenswürdigkeit aus. Er fügt sich, wenn man ihn in das Bauer zu anderen Vögeln bringt, sogleich in sein Loos, beginnt bald den Futternapf zu besuchen, nimmt bei freund-

licher Pflege nach einigen Wochen schon einen Mehlwurm aus der Hand und zeigt seinem Pfleger gegenüber nur wenig Mißtrauen. Ich hielt mehrere, welche so zahm waren, daß sie Niststoffe aus der Hand nahmen und sich damit im Käfig umhertrugen. Wenn sich jemand gegen den großen Gesellschaftskäfig lehnte, zupften sie ihn an Kleidern und Haaren. Die Wärme konnten sie sehr gut ertragen, und auch an den heißesten Sommertagen hatten sie nicht von der Hitze zu leiden. Ich habe die Vögel auch in Texas jahrelang im Käfig gehalten und immer gefunden, daß sie sich zu diesem Zwecke ganz vorzüglich eignen.

Ihr Brutgebiet erstreckt sich über die nördlichen Teile der Union, Britisch Amerika und die Gebirgsgegenden der Alleghanies. Wir finden sie dort auf den höchsten Bergspitzen, wo Kalmien, Andromeden, Rhododendrons[1]), niedere Nadelholzbäume und anderes Untergebüsch steht. Im nördlichen Wisconsin, Michigan und in Maine brüten sie sehr zahlreich, ebenso in den hochgelegenen Strichen von Massachusetts, New-Hampshire und Vermont. Auch zur Anlage des Nestes bevorzugen sie die Waldränder, die Säume der Waldwege, die dünn mit Bäumen, aber ziemlich dicht mit Gebüsch bewachsenen Gehölzstrecken. Sie sind fast immer nur da zu finden, wo Nadelholz wächst. Das Nest steht gewöhnlich auf dem Boden an liegenden Baumstämmen, an Stumpfen, Sträuchern und Grasbüscheln, doch ist es gelegentlich auch in den dichten Zweigen einer Tanne oder im Geäst eines Busches, nie hoch vom Boden angelegt. Es besteht aus Halmen, Bast und Kiefernadeln, und ist innen mit feinen Hälmchen, oft auch mit Haaren ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind matt-, grau- oder grünlichweiß, ziemlich dicht mit schokolade- und hellbraunen Flecken gezeichnet.

Namen: **Winterfink,** Junko, Schneevogel.
Slate-colored Junco, Snow Bird, Slate-colored Snowbird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla hyemalis Linn. (1758). — Struthus hyemalis Bonap. (1838). — Niphaea hyemalis Aud. (1839). — *Junco hyemalis* Sclat. (1857). — Fringilla hudsonica Forster (1772). — Fringilla nivalis Wilson (1810).

Beschreibung: Hauptfarbe reich aschfahl oder schiefer-schwärzlich, welches sich ebenfalls über Kehle und Brust erstreckt und dann an der Unterbrust und am Bauch plötzlich in Reinweiß übergeht; die zwei äußeren Schwanzfedern weiß, die dritte weiß, schwärzlich gerandet; Schnabel rötlichweiß. Weibchen matter.
Länge 6.25 Zoll; Flügel etwa 3.00 Zoll.

1) Rhododendron Catawbiense und R. punctatum.

Der Carolina-Junko.

Carolina Junco. *Junco hyemalis carolinensis* Brewst.

Der in den Gebirgshöhen Nord-Carolinas brütende Carolina-Junko ist eine Varietät des eben beschriebenen. Er unterscheidet sich von der eigentlichen Art durch bedeutendere Größe, durch helleres, reineres, mehr ins Bläuliche ziehende Schiefergrau der Oberseite und durch einen dunkler gefärbten Schnabel. Entdeckt wurde er von Herrn W. Brewster im Mai 1885 bei Highlands, Nord Carolina. Auch auf den Black Mountains im selben Staate fand er ihn zahlreich, und auch in anderen gleich hohen Gegenden der Gebirge dürfte er gefunden werden. Bei Highlands fand er sich allerwärts, sowohl an Riegelfenzen der Felder an den Landstraßen, in den Rhododendronsümpfen, im offenen Walde und auf der mit Gras bewachsenen Spitze des Berges. Sie waren sehr zutraulich und liefen vor den Pferden dahin. Auf den Black Mountains war er der zahlreichste Vogel von 4,300 Fuß an bis zur Spitze von Mitchells High Peak. Die Eier sind größer als die des gewöhnlichen Junko, sonst aber ganz ähnlich gefärbt. Auch das Nest ist größer, besteht äußerlich aus gröberem Material und ist innen mit Pferdehaar ausgepolstert. Man fand den Bau auf dem Boden und in einem Falle auch in einem Beerenstrauche eines Gartens, vier Fuß von der Erde.

Der Oregon-Junko (*J. hyemalis oregonus* Ridgw.; Oregon Junco) brütet an der Küste des Stillen Ozeans, von Californien bis Sitka nordwärts. Die Färbung der Seiten ist rosa- oder weinfarbig, die Oberseite sehr dunkel schieferartig; der Rücken und ein Teil der Flügel ist umberbräunlich. Sonst unterscheidet er sich nicht von der Stammform.

Von den übrigen der Sippe wären noch folgende zu nennen:

Der weißflügelige Junko (*Junco Aikeni* Ridgw.; White-winged Junco) findet sich in den Gebirgen Colorados und Wyomings und streicht im Winter gelegentlich bis zum mittleren Kansas. Das Hauptkennzeichen sind die zwei deutlich ausgeprägten Flügelbinden. Die Färbung ist mehr bleigrau. Im übrigen ist er dem gewöhnlichen Junko sehr ähnlich. Man weiß über die Nistweise noch nichts; in der Lebensweise gleicht er ganz der gewöhnlichen Art.

Der grauköpfige Junko (*Junco caniceps* Baird; Grey-headed Junco) verbreitet sich durch

das Felsengebirge, und brütet von Fort Bridger südwärts. Die Färbung der Oberseite ist rostbraun, ganz anders wie die Brust, welche ebenso wie der Kopf, der Hals und die Seiten, aschgrau ist. Der Bauch ist weiß. Die Eier sind rötlich- oder grünlichweiß, sehr fein rötlichbraun gefleckt, namentlich am stumpfen Ende.

Der rotrückige Junko (*Junco cinereus dorsalis* Ridgw.; Red-backed Junco) ist dem vorigen sehr ähnlich, nur sind die Farben matter und gehen langsam ineinander über. Die Iris ist gelb, während sie bei dem vorigen und bei allen übrigen dunkelbräunlich ist. Seine Heimat findet sich im südlichen Felsengebirge, namentlich in New Mexico und Arizona. Die Eier sind grünlichweiß, manchmal sehr fein rotbraun gefleckt.

Der Arizona-Junko (*Junco cinereus palliatus* Ridgw.; Arizona Junco) verbreitet sich über das südliche Arizona und die angrenzenden Gegenden Mexicos. Rumpf und Kopfplatte sind rein aschgrau, Unterseite ebenfalls aschfarbig, sonst den übrigen ähnlich. Die Eier sind einfarbig grünlichweiß.

Der rosenseitige Junko (*Junco annectens* Baird; Pink-sided Junco) verbreitet sich von Fort Bridger im Felsengebirge nordwärts. Kopf, Hals und Brust rein bleigrau, die Augengegend ist schwarz, der Rücken haarbraun. Die Eier sind weißlich, matt rötlichbraun gefleckt; die Zeichnung steht am stumpfen Ende gewöhnlich sehr dicht kranzartig.

Der Junko Guatemalas (*Junco alticola* Salv.; Guatemala Junco) bewohnt die Gebirgsgegenden des genannten Landes.

Der Guadelupe Junko (*Junco insularis* Ridgw.; Guadelupe Junco) bewohnt die Insel Guadelupe Unter Californiens.

Bairds-Junko (*Junco Bairdi* Belding; Baird's Junco) verbreitet sich über die Gebirgsgegenden Untercaliforniens.

Diese Vögel gleichen sich so in ihrer Lebens- und Nistweise, daß eine eingehende Beschreibung jeder einzelnen Art überflüssig erscheint. Wer sich für die genaue wissenschaftliche Diagnose jeder Art und Varietät dieser Sippe und überhaupt aller in diesem Werke behandelten Vögel interessiert, den verweise ich auf das ausgezeichnete, streng wissenschaftliche Werk Prof. Robert Ridgways: „Manual of North American Birds." Philadelphia: J. P. Lippincott Company, 1887.

Der schwarzkehlige Ammerfink.

Black-throated Sparrow. *Amphispiza bilineata* Coues.

Tafel XXIII. Vogel 4.

An einem Regenbache in der Nähe der West Pegna, wo auf trockenem, kiesigem Boden verworrenes Dorngestrüpp zu dichten ausgedehnten Dickichten zusammentrat und wo ganze Gruppen breitblätteriger, mit scharfen Dornen bewaffneter Feigenkakteen in respektvoller Entfernung zu bleiben gemahnten, fand ich im Juni des Jahres 1882 zum ersten Male den hübschen, auffallend gezeichneten schwarzkehligen Ammerfinken. Ich hatte eines Morgens meine ganze Aufmerksamkeit einem Pärchen schwarzköpfiger Vireos und einigen Pärchen Meisensänger, welche sich in den Bartflechten der wenigen Bäume umhertrieben, geschenkt, als sich plötzlich einer dieser Finken, einen Wurm im Schnabel haltend, vor mir niederließ. Aber nur einen Augenblick konnte ich ihn sehen; dann flog er hurtig davon und verschwand im dichtesten, verworrensten Strauchwerk. Ich hatte dann noch mehrere Mal Gelegenheit, ihn flüchtig zu sehen, doch konnte ich ein Nest nicht entdecken. Vielleicht ist er zahlreicher, als man glaubt, denn er bewohnt Örtlichkeiten, welche selten von eines Menschen Fuß betreten werden und in denen man nur mit viel Mühe und Zeitaufwand umhersuchen kann.

Weiter südlich, am Rio Grande, hat ihn der vorzüglichste Kenner der Vögel jener Region,

Sennett, zahlreich beobachtet. „Ich fand diese Art", so schreibt der genannte Forscher, „bei Lomita Ranch fast in größerer Anzahl als das Jahr vorher bei Hidalgo. Er ist der lieblichste Sänger aller Vögel, welche die dornigen Büsche dieser Gegend beleben, und ich habe mich willig der tropischen Sonnenhitze und der Gefahr der spitzen Dornen und Kaktusstacheln ausgesetzt, um den Tönen dieses Sängers zu lauschen. Bei Lomita fand ich im April frische Gelege, während die im Mai entdeckten Nester Junge enthielten. Das Nest unterscheidet sich von früher beschriebenen dadurch, daß es mehr oder weniger dick mit Pferdehaaren ausgelegt ist. Ein Nest stand gut sechs Fuß vom Boden, die anderen standen etwas niedriger, doch war keins ganz nahe über der Erde angelegt. Alle waren fest und gut in Astgabeln gebaut. Mein dies jähriges Beobachtungsgebiet zeigt viel weniger offene und unbewachsene Stellen; Kakteen und größere dornige Büsche bedecken sehr dicht den von Chaparral freien Boden." — Die Eier sind ungefleckt reinweiß, doch haben sie im frischen Zustande einen sehr bemerklichen bläulichen Anflug.

Das Heimatsgebiet unseres Vogels erstreckt sich aber nicht nur über das südöstliche Texas und das nördliche Mexico, sondern auch über Arizona, nördlich bis Nevada, Utah und den westlichen Teil Colorados. Namentlich zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada, in Utah, ist er zahlreich. Nach Ridgway kommen beide Arten der Sippe, *Amphispiza bilineata* und *A. Belli nevadensis*) in den öden Salbeiebenen des großen Beckens (Great Basin) vor, und neben der Hornlerche sind sie fast die einzigen Vögel, welche diese wüstenähnlichen Gegenden bewohnen. Jede der beiden Arten hat ihre Eigentümlichkeiten. Sie unterscheiden sich durch ihre Lebensweise, noch mehr aber durch ihre Bewegungen und durch den Gesang voneinander. Sie verbreiten sich über dieselbe Gegend und kommen sehr häufig in ein und derselben Örtlichkeit vor. Während aber der schwarzkehlige Ammerfink auf die trockenen sandigen Ebenen angewiesen ist und gewöhnlich die öden Gegenden zwischen den Flußthälern und dem Gebirge bewohnt, ist der verwandte Salbeifink fast ganz auf das Salbeigebüsch der feuchten Thalgegenden beschränkt. Letzterer ist auch Standvogel und selbst in den härtesten Wintern häufig, während der schwarzkehlige Ammerfink ausschließlich Sommervogel ist; er ist einer der letzten aus dem Süden heimkehrenden Vögel und ist viel scheuer als der Verwandte. „Er belebt mehr die wüsten Strecken und sandigen Ebenen, wo sich nur noch verkrüppeltes Salbeigestrüpp findet. Der Gesang, obwohl einfach, ist doch außerordentlich schön und wechselvoll. Er kann vielleicht durch folgende Silben annähernd wiedergegeben werden: „Wut-wut-zi-i-i-i-i-i-i." Die ersten zwei Töne sind reich metallisch, während der Schlußtriller niedriger und von dem denkbar schmelzendsten, vibrierenden Charakter ist. Dieser einfachschöne Gesang erschallt aus der Spitze eines Busches und wird immer nach einigen Sekunden wiederholt."

Namen: **Schwarzkehliger Ammerfink.**
Black-throated Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza bilineata Cass. (1850). — Poospiza bilineata Selat. (1857). — *Amphispiza bilineata* Coues (1875).

Beschreibung: Oberseite einfarbig aschgrau, mattbräunlich angeflogen; am reinsten bleifarbig oder fahl an den Seiten des Halses und des Kopfes. Unterseite weiß, bleigrau an den Seiten; Kopfkrone schwarz; Strich über dem Auge weiß, ebenso das untere Augenlid; Zügelstreif und untere Augengegend tiefschwarz; dann folgt ein weißer Bartstreif, der das Schwarz unter dem Auge von dem tiefschwarzen Halbmond der Kehle und Oberbrust trennt; Schwanz schwarz, die äußeren Federn weiß gespitzt. Schnabel bläulich. Geschlechter gleich.
Länge 5.40 Zoll; Flügel 2.75, Schwanz 2.90 Zoll.

Der Salbei- oder Bells-Fink.

Bell's Sparrow. *Amphispiza Belli* Coues.

Der Salbei- oder Bells-Fink verbreitet sich über Californien südlich bis Kap St. Lukas. Er bewohnt das Salbeigestrüpp und die verworrenen Dickichte auf trockenem Terrain, oft weit vom Wasser entfernt. Das Nest steht gewöhnlich in einem Strauche und ist aus Gräsern und Pflanzenstengeln gebaut und innen mit Haaren ausgelegt. Die Eier sind mattgrünlich, dicht rötlichbraun gesprenkelt.

Beschreibung: In der Färbung dem vorigen ähnlich, nur ist die Kehle und Oberbrust reinweiß; Stirn grauschwarz; weißer breiter Fleck vom Schnabel bis übers Auge. Brust bleifarbig gefleckt.

Der Salbeifink Nevadas.

Sage Sparrow. *Amphispiza Belli nevadensis* Ridgway.

Wie ich schon erwähnte, kommt dieser Fink gleichzeitig mit dem schwarzkehligen Ammerfinken in den Salbeiebenen Utahs zahlreich vor. Er verbreitet sich über die Salbeigegenden, nördlich bis zum südlichen Idaho, Montana und Wyoming, östlich

bis Colorado und New Mexico, südlich bis Mexico und dem Innern Süd-Californiens. Alle Mitteilungen über diesen Vogel sind so kurz und unvollständig, daß ich nicht imstande bin, auch nur ein kurzes Lebensbild dieses Wüstenvogels zu entwerfen.

Das Nest steht auf dem Boden unter Salbeibüschen und besteht aus der Schale der Salbeisträucher und Grashalmen. Die Eier sind grünlichweiß und namentlich am stumpfen Ende mit rötlichbraunen und einzelnen dickeren dunklen Flecken gezeichnet.

Der Palmettofink.

Pine-woods Sparrow. *Peucæa æstivalis* Cabanis.

Tafel XXIV. Vogel 5.

Wer den nördlichen Nadelholzwald mit seinen kühlen Quellen und rauschenden Forellenbächen, mit seinen Wintergrün- und Moosmatten kennt, wird auf den ersten Blick dem südlichen Kiefernwalde nur wenig Interesse abgewinnen können, wird diese sogenannten „Pine-barrens“ öde und langweilig finden. Da der Boden eben und sandig ist, so geht diesen Waldstrecken schon von vornherein jede landschaftliche Schönheit und Großartigkeit ab. Die schlanken, nur in ihrer Spitze mit einer etwas spärlichen Krone geschmückten langnadeligen und Pechkiefern stehen selten dicht beisammen. Wenn nicht ein aus Laubholzbäumen bestehender „Hammock“ die Fernsicht unterbricht, kann man oft eine halbe Meile weit sehen. Dieser offene, parkartige Charakter des Nadelwaldes zeigt sich namentlich in Georgia und Florida mehr als anderswo. Von jenem geheimnisvollen Halbdunkel des nördlichen Waldes merkt man hier nichts. Die belebenden Sonnenstrahlen dringen, etwas abgeschwächt, bis herab zur Erde. Der ärmlich scheinende Sandboden ist daher mit einem dichten Teppich lieblicher, duftreicher Blumen, namentlich Haidepflanzen, bedeckt. Die zarten roten und weißen Glöckchen verschiedener Heidelbeersträucher werden noch übertroffen von den in einseitigen, dichten Trauben stehenden wachsweißen duftenden Blüten der Glockensträucher oder Andromeden, von den weißen und roten Azaleen, von immergrünen, rosarot blühenden Kalmien und reizenden Befarien und anderen Ericaceen. Dazwischen wuchern wohlriechende, auch im Norden vorkommende Mai- und Wachtelblümchen, neben echten Kindern des Südens. Immergrüne Farrenkräuter, Pankraz-[1]), Atamasco-[2]) und Swanneelilien[3]) und tausend andere zarte Kinder Floras verleihen diesen Nadelwäldern einen ungeahnten Reiz. Noch üppiger und artenreicher wird die Waldflora, je weiter man auf der Halbinsel Floridas nach Süden hin vordringt, wenn man in das Gebiet der kleinen und größeren, allerwärts im Kiefernwalde zerstreuten, oft sehr tiefen Landseen kommt. Diese Seen, an denen sich heute herrliche Orangengärten und villenartige Wohnhäuser finden, haben klares, reines Wasser und trockene, sandige Ufer. Hie und da wird der Nadelholzwald durch etwas tiefer liegende, nur mit Laubholzbäumen bestandene Flächen, sogenannte „Hammocks“, unterbrochen. Ein Blick in diese meist aus immergrünen Bäumen bestandenen Waldstrecken lehrt uns, daß wir in einer halbtropischen Gegend weilen. Dicht stehen die Bäume, meist Magnolien, Lebenseichen und Gordonien, beisammen. Dickichte bedecken den Boden, Schlingpflanzen schlängeln sich im bunten Wirrwarr über Busch und Baum. Die hohen, gewöhnlich gruppenweise zusammenstehenden Fächerpalmen, die von Baumästen herabhängenden Orchideen und die an den Stämmen und auf den Ästen wuchernden Luftpflanzen*) verleihen dem Bilde ein entschieden tropisches Gepräge. Im eigentlichen Nadelholzwalde zeigt sich selten ein Laubholzbaum, dagegen finden wir allerwärts vier bis fünf Fuß hohe, oft ganze Flächen bedeckende Sägepalmen[1]), deren schöne, saftiggrüne Fächerblätter an drei bis vier Fuß langen, mit Dornen scharf gezähnten Stielen stehen. Auch die noch niedrigeren Zwergpalmen[2]) finden sich in Menge. Das Volk kennt diese kleinen Palmenarten nur unter dem Namen „Palmettos“. — Im Winter bilden diese Palmettodickichte die Winterherberge vieler nördlicher

1) Hymenocallis lacera und H. crassifolia. 2) Zephyranthes Atamasco. 3) Zephyranthes Treatiæ.

*) Bromeliaceen aus der Gattung *Tillandsia*.

1) Sabal serrulata. 2) S. Adansonii.

Vögel. Ich hoffte in ihnen auch zahlreiche Kardinäle zu finden, aber ich sah nur einzelne. Nach meinen Erfahrungen ist Florida sehr arm an kleinen Brutvögeln. Außer Carolina Zaunkönigen beobachtete ich nur Spottvögel und Tyrannen zahlreich.

Ein echter Charaktervogel des mit Palmen und anderem niedrigen Gesträuch bestandenen Nadelwaldes ist der Sommer- oder Palmettofink, auch Kiefern- oder Nadelwaldfink genannt. Er ist allerwärts im Nadelwalde vom südlichen Georgia bis ins Innere Floridas häufig. Nie wird man ihn im Inneren der Laubholz- oder Hammockwälder oder auf geklärtem Lande finden. Ich sah und hörte ihn zuerst bei Jacksonville in Florida und später noch zahlreicher in Orange County im selben Staate. Mit Vorliebe siedelt er sich in den Waldstrecken an, wo neben Grasbüscheln und niedrigen Sträuchern aus der Familie der Ericaceen die schönen Sägepalmen sich in Menge finden. So regelmäßig findet man ihn an derartigen Stellen, daß viele Ansiedler ihn geradezu „Palmettofink" oder „Palmenvogel" nennen. Wenn er sich nicht durch seinen köstlichen, lauten, hellen Gesang bemerklich machte, würde man den meist auf dem Boden lebenden, sehr unscheinbar gefärbten Vogel kaum gewahr werden. Seine bräunlichgraue Färbung stimmt so vollständig mit der Bodenfarbe, mit dem alten trockenen Gras und den grauen abgestorbenen Palmenwedeln überein, daß man schon sehr scharfe geübte Augen haben muß, um den mit mäuseartiger Behendigkeit dahinlaufenden Vogel zu sehen. Er ist so scheu, daß er sogleich in das Gras und Palmengestrüpp taucht, wenn er sich beobachtet glaubt. Er ist dann verschwunden und nur schwer läßt er sich jetzt zum Auffliegen bewegen. In der Nähe der im Walde zerstreuten Orangengärten kann man ihn oft beobachten, doch kommt er nur ausnahmsweise in dieselben. Der einsame Wald, wo außer ihm nur noch zahlreich der Carolina-Zaunkönig singt, wo verwilderte Herden Schweine und Rudel von Hirschen umherstreifen, ist seine eigentliche Heimat. Lange ehe ich den Vogel dem Namen nach kannte, war mir sein Lied bekannt. Ich vernahm es zum erstenmal in der Nähe Jacksonvilles. Zuerst glaubte ich, einen Zaunkönig oder einen anderen, mir unbekannten Insektenvogel singen zu hören. Es war mir unmöglich, einen der Sänger zu sehen, selbst die Richtung, woher das Lied kam, konnte ich nicht genau bestimmen. Daß er hoch oben in einer hohen Gelbkiefer saß, wußte ich, aber in welcher, war nicht zu ermitteln. Einst an einem frühen Morgen, als noch tausend kleine Tautröpfchen Gras und Blumen bedeckten, hatte ich das Glück, den Vogel zu sehen. Ich bewunderte die prächtigen, orangengelben Knopfblumen[1]), die vollen, wachsweißen, süß duftenden Blütenzweige von *Andromeda nitida* und die Blütenknospen der Zwergpalmen, als gerade über mir aus der Spitze einer langnadeligen Kiefer der mir bereits bekannte Schlag herabtönte. Bald ließen sich in der Nähe noch mehrere hören, doch saßen die Vögel so hoch, daß man sie nur undeutlich sehen konnte. Endlich, nachdem das Liedchen einige Minuten verklungen war, ließ sich einer der Sänger herab auf den Boden. Ich überzeugte mich nun bald, daß es der Sommerfink war. Der Schlag ist außerordentlich lieblich und fesselnd, klingt etwas metallisch und ist reich an Abwechslung. Der Vogel ist so zahlreich, daß man ihn von allen Seiten singen hört. Der so liebliche Nadelwald, dessen bezaubernde Blumenpracht und Schönheit man nur gewahr wird, wenn man darnach sucht, würde einsam sein ohne diesen Sänger, der in seiner bescheidenen Färbung so recht zu ihm paßt. Am eifrigsten singen sie früh morgens und abends, aber kurz vor und während der Nistzeit kann man den ganzen Tag den Schlag hören.

Unter unseren Ammerfinken, die sämtlich in graue oder bräunliche, oft jedoch sehr reiche Farben gekleidet sind, giebt es ganz vorzügliche Sänger. Der hohe Norden und das Gebirge herbergen den Fuchs-, Busch- und Kronfinken, die Gärten des Nordens den liederreichen Singsperling, der Buschwald der mittleren Region unseres Landes den kleinen, herrlich singenden Waldfinken, das Salbeigestrüpp Utahs und Nevadas den Salbeifinken, die texanischen Felder und Gärten den feurig schlagenden Lerchenfinken und die Kiefernwälder des Südens endlich den Palmettofinken. Jeder dieser Vögel hat seine besondere Anziehungskraft, seine besonderen Eigentümlichkeiten auch hinsichtlich des Gesanges. Das Lied des Palmettofinken hat einen metallischen Anstrich, etwas an die Zaunkönige Erinnerndes, dabei ist es sehr laut und hellklingend. Ich kann mir das Lied ohne das geheimnisvolle Rauschen in den Kiefernadeln, ohne die Palmettos, die blühenden Azaleen und Andromeden und ohne die vielen anderen diesen Wald so reich schmückenden Blumen gar nicht denken.

Der Vogel ist so zahlreich, daß man oft zufällig das Nest findet. Man entdeckt es, wenn man langsam durch den Wald geht. Das Weibchen verläßt die Eier

1) Polygala lutea.

nicht eher, als bis man es fast mit dem Fuße berührt. Dann erst läuft es, sich flügellahm stellend, hurtig wie eine Maus über den Boden dahin. Sieht man dann genau zu, so findet man den sehr versteckt angelegten Bau unter einem Grasbüschel, unter den überhängenden Zweigen eines dicht verästeten Strauches oder unter einer Zwergpalme. Es besteht aus Hälmchen und zarten Pflanzenfasern. Die vier bis fünf Eier sind reinweiß.

Die Nahrung besteht im Winter jedenfalls aus kleinen Sämereien, im Sommer aus Insekten. Der Flug ist hastig und schnell, dehnt sich gewöhnlich aber nur über kleine Strecken hin aus. Ob der Palmettofink im Winter seine Heimat verläßt und weiter südlich zieht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Namen: **Palmettofink**, Tannen-, Nadelwald-, Sommerfink. **Pine-woods Sparrow**, Summer Finch, Palmetto Finch.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla aestivalis Licht. (1823). — F. aestiva Nutt. (1840). — *Peucæa æstivalis* Cab. (1850).

Beschreibung: Oberseite rost- oder graubraun, schwärzlich gestrichelt; Unterseite mattweißlich oder rahmweiß. Flügel und Schwanz ohne Weiß.

Länge 6 Zoll; Flügel 2.35, Schwanz 2.57 Zoll.

Bachmanns-Sommerfink.

Bachman's Sparrow. *Peucæa æstivalis Bachmani* Br.

Bachmanns-Sommerfink ist nur eine Varietät des vorigen, die sich allerdings in der Färbung etwas, bezüglich des Gesanges aber jedenfalls wenig von der Stammform unterscheidet. Sie verbreitet sich von Nord-Carolina über die südatlantischen und Golfstaaten bis zum nördlichen Texas, nördlich bis Kentucky, Tennessee, Süd-Illinois und Indiana (wenigstens bis zum 40.° nördlicher Breite). Der Vogel wurde von Dr. Bachmann, einem deutsch-lutherischen Pfarrer in Charleston, Süd Carolina, und begeisterten Naturforscher und Freunde Audubons, entdeckt und in dessen großem Werke (Bd. III, p. 113, P. 176) beschrieben und abgebildet.

„Im Monat April 1832", schreibt Bachmann, „beobachtete ich bei Parkers Ferry am Edista-River in diesem Staate einen Vogel, den ich vorher noch nicht gesehen hatte. Als ich mich in der Nähe der Stadt Charleston nach ihm umsah, fand ich ihn in kleiner Anzahl im Kiefernwalde (Pine-barrens) etwa sechs Meilen nördlich von hier brütend.

„Der Vogel scheint in Carolina seltener zu sein als er ist. Ich habe oft fünf bis sechs während eines Morgenrittes gehört, aber ich fand es fast unmöglich, sie auch nur einen kurzen Augenblick zu sehen; nicht weil sie besonders scheu gewesen wären, sondern infolge der Eigentümlichkeit, daß sie aus den hohen Baumspitzen, in denen sie singen, schnell herabtauchen und in dem hohen, stets in solchen Wäldern wachsenden Besengrase verschwinden. Sobald sie den Boden erreicht haben, ist es außerordentlich schwer, sie wieder aufzuscheuchen. Dies ist entschieden der lieblichste Sänger, den ich aus der Familie der Finkenvögel kenne. Die Töne sind im Verhältnis zur Größe des Vogels sehr laut, und man kann sie weithin durch den Nadelwald hallen hören, dessen einziger Sänger er um diese Jahreszeit ist. Anfangs November zieht er südlicher, doch überschreitet er wohl kaum die Grenze der Union. Wahrscheinlich überwintern manche in Süd-Carolina, denn ich fand am 6. Februar, der kältesten Zeit des Jahres, einen dieser Vögel im alten Gras nur wenige Meilen von Charleston."

Im südlichen Illinois, wo der Vogel ebenfalls vorkommt und wo er „Oak-woods Sparrow" heißt, hat er in Prof. Ridgway einen guten Beobachter gefunden. Er ist dort ein nicht gewöhnlicher Brutvogel, bewohnt alte Felder und setzt sich, wenn er singen will, auf Fenzriegel oder abgestorbene Bäume, um seinen lieblichen Gesang hören zu lassen. Auch dieser Forscher sagt, daß er einer der schönsten Gesänge sei, welchen er gehört. Der Gesang erinnere sehr an das Lied des Waldfinken, doch sei er lauter, wechselreicher, melodischer und höher. Er meint ihn durch folgende Silben wiedergeben zu können: „Ti-i-i-i-i-i-i-i-til, lut-lut." Die ersten Töne bilden einen feinen hohen Triller, die letzte Silbe ist abgerissen und metallisch klingend. Er hörte ihn nie früh morgens oder abends, auch nie im Fluge, sondern immer in den Mittagsstunden der Monate Juni, Juli und August von einer Umzäunung oder einem alten Baume herab erklingen, ganz in der Weise des Waldfinken. — In der Nistweise unterscheidet er sich jedenfalls nicht von der Stammform.

Namen: **Bachmanns-Fink**, Tannenfink, Eichenwaldfink. **Bachman's Sparrow**, Oak-woods Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla Bachmani Aud. (1834). — Ammodramus Bachmanni Bonap. (1838). — Peucæe Bachmani Aud. (1839). — *Peucæa æstivalis Bachmani* Brewster (1885).

Beschreibung: Der vorigen Art ähnlich, nur heller; oberseits rostbraun gestrichelt, während die schwärzlichen Stricheln oft fehlen.

Der Mimosen- oder Mesquitfink.

Cassin's Sparrow. *Peucæa Cassini* Baird.

Die Prärien des südwestlichen Texas bieten dem Naturfreunde viel des Interessanten, da sowohl Tier- als Pflanzenwelt überaus reich vertreten ist. Die wellenförmige, meist sehr gras- und blumenreiche Bodenfläche ist nicht durchaus baum- und buschlos. Lebenseichengruppen, Mesquitdickichte, Kaktus- und Grasflächen wechseln miteinander ab. Das dunkle, glänzende Grün der Lebenseichen kontrastiert scharf gegen das hellere, lebensvolle Gelblichgrün der Mimosen und gegen die blumenreiche eigentliche Prärie. In den Monaten April bis Juni ist es hier besonders schön; später, wenn die Trockenheit eintritt, nimmt das Gras eine graugrüne Färbung an, die Fiederblätter der Mimosen hängen schlaff herab, und weit und breit ist dann in dieser Prärie kein Tropfen Wasser zu finden. Auch im Herbst und Winter herrscht hier wenig Leben. Die meisten Vögel finden sich dann entweder in den Dickichten der Wälder und deren Rändern oder im vertrockneten Gras der Baumwoll- und Maisfelder. In den Frühlingsmonaten dagegen, wenn die gelben Blüten der Mimosen (Mesquit) ihren lieblichen Duft aushauchen, wenn zahllose Blumen die ärmlichsten Riesflächen in bunte Beete umwandeln, dann singt und klingt es auch hier von allen Seiten. Einer der Charaktervögel derartiger Örtlichkeiten ist der Mimosenfink, Cassins-Fink oder Cassins-Sperling. Er ist nicht ein Bewohner der baumlosen Grasfläche, sondern er wählt sich sein Wohngebiet in den Mimosendickichten, am Rande der Wälder und in der Nähe der Felder, namentlich an Umzäunungen. Ich fand ihn immer da, wo Mesquitbüsche zahlreich waren. Da es hier an Wasser mangelt, so ist er fast der einzige Vogel derartiger Örtlichkeiten. Seine nächsten Nachbarn sind der sehr zahlreich auftretende texanische „Paradiesvogel" und der Gartenoriol, beides Vögel, welche mit Vorliebe in den Mimosen brüten. An Waldrändern und Feldern gesellt sich der Lerchenfink zu ihm. Namentlich im April und Mai kann man den Gesang zahlreicher Mimosenfinken hören. Am eifrigsten singen sie sehr früh morgens und abends nach Sonnenuntergang bis tief in die Nacht hinein. Während der heißen Tageszeit wenn sein Verwandter, der Palmettofink Floridas, am eifrigsten singt, hört man ihn selten. Der Gesang, welcher auch während des Fluges fleißig erklingt, erinnert sehr an den des Palmettofinken, wie ich ihn in Florida gehört habe, hat aber auch Ähnlichkeit mit dem Liede des Waldfinken. Die Töne sind hell, laut, abwechselnd und sehr wohlklingend. Der Vogel ist in der Nähe der Mimosenflächen so häufig, daß man oft eine ganze Anzahl singen hören kann.

Das Nest steht nie in Sträuchern und Büschen, in denen er singt, sondern in der offenen Prärie, meist am Saume der Mesquitflächen. Ich fand es oft zufällig, wenn ich durch das Gras ging. Der brütende Vogel bleibt so lange sitzen, bis man ihn fast mit dem Fuße berührt, dann huscht er schnell im Grase davon. Der Bau steht in einer kleinen Erdvertiefung und ist aus feinen Halmen und einer weichen moosartigen Pflanze gebaut und innen mit feinen Hälmchen und manchmal auch mit Pferdehaaren und Schweinsborsten ausgepolstert. Die vier, seltener fünf Eier sind reinweiß, ohne Flecken.

Der Mimosenfink erscheint zeitig im April, oft auch schon Ende März in seinem Brutgebiete und zieht im November wieder südlicher. Ich habe die Vögel nur immer in kleinen Flügen, nie in größeren Gesellschaften beisammen gesehen. Der Flug ist kurz und nicht besonders gewandt. Er erinnert in dieser Hinsicht und auch in seiner Färbung und in seinem Benehmen auf dem Boden an den Savannenfinken.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom nördlichen Mexico bis zum mittleren Kansas.

Namen: **Mesquitfink,** Mimosenfink, Cassins-Fink.
Cassin's Sparrow, Mesquit Finch.

Wissenschaftliche Namen: Zonotrichia Cassini Woodh. (1852). — *Peucæa Cassini* Baird (1858).

Beschreibung: Oberseite grau, rein umberbraun und dunkel gefleckt; obere Schwanzdecken mit halbmondförmigen dunkeln Flecken; Unterseite weißlich, an der Brust und den Seiten bräunlich verwaschen.

Länge 6.50 Zoll; Flügel 2.60, Schwanz 2.75 Zoll.

Der Sängerfink oder Singsperling.

Song Sparrow. *Melospiza fasciata* Scott.

Tafel V. Vogel 7.

Von der Schönheit des Frühlings und dessen Poesie bemerkt man in einer größeren Stadt sehr wenig. Die Jahreszeiten kommen und gehen hier, ohne bei den meisten Menschen einen tieferen Eindruck zurückzulassen. Wie ganz anders ist dies in der frischen, freien Natur, im Walde und Felde! Der Stadtbewohner hat kaum eine Ahnung von der Freude und den zahlreichen Genüssen, welche sich dem wahren Naturfreunde zu fast allen Jahreszeiten auf dem Lande darbieten. Im Frühling ist es die erwachende Natur, welche ihn fort und fort fesselt. Noch deutet kein laues Lüftchen, kein Blümchen das Nahen des Lenzes an, da bringt der Robin und Hüttensänger aus dem Süd die erste frohe Frühlingskunde. Bald zeigen sich dann auch die ersten Blümchen. Bescheiden, verborgen in irgend einer sonnigen Stelle erheben sie ihre zarten, kaum sichtbaren Blumenkelche. Rauhe Winde wechseln mit lauer Luft ab. Die Knospen der Obstbäume, der Weißdornsträucher und des wilden Apfelbaumes im Walde beginnen zu schwellen. Immer mehr Sommergäste erscheinen aus dem Süden, immer reicher und auffallender werden die sich öffnenden Blumen. Das hübsche Leberblümchen[1]), die Kuckucksblume[2]), die Blutwurzel und eine große Anzahl anderer Blumen öffnen sich an geschützten Örtlichkeiten. Wenn die rötlichen Blütenknospen des wilden Apfelbaumes im Walde, der wilden Kirschen und der Obstbäume im Garten sich entfalten, dann flattert's und zwitschert's, singt's und jubelt's in dem duftenden Blütenmeer. Der Eindruck dieses Bildes ist ein ebenso überwältigender, als wohlthuender und befriedigender. Selbst der Gemütsarme bleibt davon nicht ganz unberührt. — Tausende herrlicher Waldsänger suchen nach den sich hier in unzählbaren Scharen aufhaltenden Insekten. Wir brauchen nicht einmal weit zu gehen, um die Frühlingspracht recht genießen zu können. Der Naturfreund hat es verstanden, seine Umgebung schön und anziehend zu gestalten. Neben dem Nützlichen und Nötigen ist das Angenehme und Schöne nicht vergessen worden. In der Nähe des Hauses stehen einige der schönsten Bäume unserer Wälder, breite hohe Ulmen, schön gewachsene Zuckerahorne, Birken und mit wildem Wein überrankte Weißdornbäume. Auf den blühenden Apfelbäumen und in den Zierbäumen am Hause tummeln sich fröhliche Meisen, Zaunkönige und die prächtigen blauen Hüttensänger. Sie nisten in den allerwärts auf den Bäumen angebrachten Brutkästen, während auf Gebäuden und auf Pfosten im Garten Nisthäuser für die schöne Martinschwalbe angebracht sind. Ziersträucher der mannigfachsten Art, gruppenweise zusammenstehend, erfreuen durch ihren schönen dichten Wuchs, ihre zum Teil sehr wohlriechenden Blüten, manche auch im Spätherbst durch ihre zierenden Früchte, alle aber durch ihre ungezwungene geschmackvolle Anordnung. Verschiedene Weigelien mit ihren vom zarten Weiß bis zum tiefen Rot sich abstufenden Blüten, Heckenkirschen[1]), wilder Jasmin, Syringen, Gewürzsträucher, der Bluthartriegel, dessen glänzendrote Rinde im Winter besonders schön ist, Stachelbeer- und Spiersträucher und eine Fülle anderer Büsche und Blumen sind angepflanzt worden. Zur Zeit, wenn Bäume und Sträucher im schönsten Blütenschmucke und üppigsten Grün stehen, zeigt sich auch die Vogelwelt in ihrer ganzen Pracht und das Heer der Insekten in seiner größten Mannigfaltigkeit. Wir lauschen dem bezaubernden Liede des Katzenvogels und der Branndrossel, dem flötenden Gesange des Robin, dem anheimelnden Gezwitscher der Martin- und Scheunenschwalbe. Wir beobachten hoch oben im schwanken Gezweig einer Ulme den feurigen Baltimore-Oriol, wie er sein künstliches Hängenest webt. Wir biegen das dichte Gezweig einer Heckenkirsche oder eines Jasminstrauches zurück und sehen die glänzend emeraldgrünen Eier in dem mit dunklen Wurzeln ausgelegten Neste des Katzenvogels. Die sich hier aufhaltenden Vögel sind zahlreich, aber es würde zu weit führen, wollte ich

1) Hepatica triloba. 2) Erythronium americanum.

1) Lonicera tartarica, besonders aber L. Xylosteum, L. fragrantissima und L. Standishi.

der Vireos, Robins, Blauvögel und anderer gedenken; nur andeuten kann ich, wo ich beschreiben möchte.

Dann kommt die wärmere Jahreszeit. Im Garten blühen die Lilien, und auch in der Wiese zeigen sich die leuchtenden Formen dieser herrlichen Blume. Der Gesang der Vögel verstummt immer mehr und mehr, da sie jetzt vollständig von der Aufzucht der Jungen in Anspruch genommen sind. Endlich sieht und hört man nur noch verhältnismäßig wenige unserer gefiederten Sänger. Die meisten halten sich im dichten Gebüsch verborgen, um den Federwechsel oder die Mauser durchzumachen. Ist diese beendigt, so sammeln sie sich langsam zu mehr oder weniger großen Schwärmen. Die Bobolinks, welche schon Ende Juli in Scharen umherziehen, sind die ersten, welche die Gegend verlassen; dann folgen Ende August die Schwalben, und so zieht einer nach dem andern fort, unaufhaltsam fort, dem Süden zu. Im Oktober schwärmen die Gärten wieder von durchziehenden Spechtmeisen, Goldhähnchen, Baumläufern, Waldsängern und verschiedenen Finkenvögeln, und dies dauert bis zum November. Herrlich sind jetzt besonders im Oktober die Tage des Indianersommers. Das Laub vieler Bäume prangt in den herrlichsten Farbentönen. Sobald aber starke Fröste auftreten, fallen die Blätter bei jedem Windstoß in dichten Massen herab. Auch die südlich wandernden Vögel sind jetzt bis auf wenige Nachzügler verschwunden. Später erscheinen die hochnordischen Wintergäste, die Kreuzschnäbel, Karmingimpel, Birkenzeisige, Baumfinken und Würger in den Gärten, während über die Felder, Schneeflocken gleich, die dichten Scharen von Schneeammern wirbeln.

Dies Bild des Kommens und Scheidens, des Werdens und Vergehens zog an meiner Seele vorüber, als ich meine Aufzeichnungen über einen unserer bekanntesten und sangeskundigsten Sommergäste, den Sängerfinken oder Singsperling, durchlas.

Der Sängerfink gehört zu den ersten Frühlingsboten des Nordens, denn er erscheint fast gleichzeitig und oft noch früher als die Wanderdrossel und der Blauvogel. In Wisconsin beobachtet man ihn häufig schon anfangs bis Mitte März, die Mehrzahl erscheint jedoch in den letzten Tagen des genannten Monats. Manche überwintern sogar an geschützten Stellen, und sobald die Sonne glänzend herabstrahlt auf den glitzernden Schnee, lassen sie einzelne Töne ihres Gesanges hören. Mitte März gewöhnlich hört man von allen Seiten den lauten, fröhlichen Gesang des Singsperlings. Er sitzt dabei gewöhnlich auf der Spitze eines Pfostens oder auf einem Zaune, seltener auf einem Baume oder Strauche.

Das Verbreitungsgebiet dieses Ammerfinken erstreckt sich hauptsächlich über die östlichen Vereinigten Staaten und das südliche Britisch-Amerika, westlich bis zu den Vorbergen der Felsengebirge. Während der Brutzeit findet er sich nicht südlich vom 40. Breitengrade, dagegen geht er in den Alleghanies wahrscheinlich südlich bis zu den Rhododendron-Regionen Nord- und Süd-Carolinas. Wie weit er nach Norden hin vordringt, ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben, doch ist er noch am Winnipeg-See und am Saskatchewan ein gewöhnlicher Brutvogel. Als seine eigentliche Winterherberge hat man die Golfstaaten anzusehen.

In den Nord- und Oststaaten ist der Sängerfink einer der bekanntesten und zahlreichsten Gartenvögel, und trotz seines unscheinbaren prunklosen Gefieders darf man ihn als einen der beliebtesten und volkstümlichsten Sänger bezeichnen. Sein zahlreiches Vorkommen, seine Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, noch mehr aber sein herrlicher Gesang machen ihn zum Liebling jedes gefühlvollen Menschen. Im Norden unseres Landes kann man kaum einen mit Obstbäumen und Ziergesträuch bepflanzten Garten betreten, ohne ihn zu finden. Rosendickichte, wilde Stachelbeersträucher, Jasmin und Heckenkirschen, Spier- und Schneebeerensträucher, auch dichte Tannen, Fichten und Wachholder sind seine Lieblingsnistplätze. In Neu-England, New York, Pennsylvanien und New Jersey legt man jetzt häufig Moorbeete an und bepflanzt diese mit Rhododendren, Azaleen, Kalmien und anderen Erikaceen. Allerwärts, wo der Boden nicht kalkhaltig ist, gedeihen diese zu den herrlichsten Gewächsen der Erde zählenden Pflanzen aufs üppigste. Schon im westlichen New York und weiter westlich ist die Erde so kalkhaltig, in Wisconsin und Nord-Illinois ist der Winter so strenge, daß es vergebliche Mühe sein würde, diese Sträucher im Freien anspflanzen zu wollen. Wo diese Moorbeetsträucher gedeihen, bilden sie ein dichtes Blatt- und Zweiggewirr, daß sich viele kleine Gartenvögel, wie Haarfinken, Citronsänger, Katzendrosseln und namentlich auch Singsperlinge gerne in ihnen aufhalten.

Mit Sicherheit kann man an derartigen Örtlichkeiten auf sein Vorkommen rechnen, wenn nicht seine und aller Gartenvögel Hauptfeinde, die Katzen, eine Ansiedlung unmöglich machen. Man kann sich kaum ein lieblicheres Bild denken, als einen ländlichen

Garten, bepflanzt mit Schattenbäumen, gruppenweise zusammenstehenden Ziersträuchern, Beeten mit Rhododendren und Azaleen und mit denselben abwechselnden glatten Rasenflächen und Blumenbeeten. Eine solche Anlage wird regelmäßig von einer großen Anzahl kleiner Vögel aufgesucht. Der Sängerfink, der Haarfink, Katzen- und Braundrossel wählen ihr Heim im dichten niederen Strauchwerk; der Citronfänger liebt vornehmlich die Spitzen der Heckenkirschen und wilden Jasminbüsche; der Goldstieglitz, der Sänger- und Waldvireo, der Cedervogel, der Robin, der Zwergpiwi wählen mit Vorliebe die Schattenbäume und den Obstgarten. Auf einem im Geäst eines Ahorn oder Apfelbaumes lauschig versteckten Nistkasten sitzt fröhlich singend der Hüttenfänger, während aus dem Geäst einer Ulme oder eines Tulpenbaumes wie ein feuriger Funken der Baltimore-Oriol hervorleuchtet. Dutzende von Martinschwalben tummeln sich laut zwitschernd in der Luft und vor ihrem schönen, im Garten errichteten Bruthause. Der Hauspiwi oder Phöbevogel ruft vom Haus- oder Scheunendache herab seinen Namen „Piwi", „Phöbi", während der Königstyrann in der Spitze eines Baumes Wache hält. Das ist in kurzen Umrissen ein oberflächliches Bild des Vogellebens eines nördlichen Gartens. Da leider den meisten Landleuten aller Sinn für das Schöne abgeht, so findet man in deren Umgebung außer Obstbäumen nur wenige Ziersträucher und Schattenbäume. Und doch ließe sich eine hübsche Anlage so leicht und mit wenig Kosten herstellen; sie würde eine unversiegbare Quelle von Freuden und Vergnügen bilden. Wo keine Bäume und Gebüsche in den Gärten vorhanden sind, siedeln sich auch keine Vögel an.

Die Nähe des Menschen liebt der Singsperling ganz besonders. Aber auch in gebüschreichen Wiesen, an Bachrändern, an mit Dickichten bestandenen Waldsäumen finden wir ihn während der Brutzeit. Dagegen trifft man ihn nie an trockenen Örtlichkeiten, fern vom Wasser, er zieht vielmehr tiefer gelegene Stellen, durch die ein rauschender Bach fließt, oder eine sprudelnde Quelle sich ihren Weg bahnt, allen übrigen vor.

Kälte scheint die gute Laune unseres Vogels wenig zu beeinflussen, denn manche verweilen den ganzen Winter hindurch an geschützten Stellen der Sümpfe, wo sie munter umherhüpfen und sich von dem auf den Schnee gefallenen Unkrautgesäme nähren. Dies sind jedenfalls Vögel aus hohen nördlichen Gegenden, und dasselbe gilt auch von den im Frühling zuerst erscheinenden. Diese sind etwas stärker, der Gesang ist auch lauter als bei den wahrscheinlich zuletzt eintreffenden Brutvögeln. Gewöhnlich in der ersten Hälfte des März, an einem sonnigen Morgen, hört man den ersten Sänger. Er sitzt ruhig auf einem erhöhten Gegenstande und singt mit emporgehobenem Schnabel seine Frühlingsbotschaft. Einen ganz unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck macht dieser Gesang, wenn noch alles ringsumher in Eis und Schnee gehüllt ist, wenn noch kein Grashälmchen und Blümchen aus der kalten Eisdecke hervorlugt, wenn noch immer Kälte, Eis und Schnee den Menschen ans Zimmer fesseln. Aber auch dann, wenn hervorragende Sänger ihren Einzug gehalten, behält das Lied des Singsperlings einen hohen Wert. Man darf den Vogel ohne Frage zu unseren besten Sängern zählen, denn sein Lied hat alle die Eigenschaften, welche man von einem guten Schlage fordert: Es ist laut, wohlklingend, ändert vielfach ab, ist bald leicht und sprudelnd, bald stark und voll und wird sehr fleißig vorgetragen. Hörte doch Minot den Gesang des Vogels in jedem einzelnen Monat des Jahres. „Das Lied des Sängerfinken", sagt Nuttall, der ausgezeichnete Gesangesbeurteiler, „hat einige Ähnlichkeit mit einzelnen Teilen des Kanarienvogelgesanges und wird fast ohne Unterbrechung vorgetragen vom Tage der Ankunft bis zum Beginn des Winters. Wenn er eintrifft, zu einer Zeit, da das Wetter noch wechselhaft und unbeständig ist, klingt die Weise schwermütig und geht oft in ein eigentümliches leises und zartes Geflüster über, welches, wenn man ihm eine Zeitlang zuhört, melodischer als der gewöhnliche Gesang und gewissermaßen als schwärmerisches Träumen von besseren Zeiten erscheinen will; bei Annäherung des Winters dagegen tönt das Lied wie eines Dichters Abschied von der liebgewordenen Heimat. Wenn der Frühling vorrückt, trägt der niemals besonders lebhafte Sänger sein Lied lauter und ernster vor. Er beginnt mit seinen gewöhnlichen Lauten und vermischt sie mit einer Anzahl trillernder Töne, erhebt sich aber auch oft über das Gewöhnliche und rundet seinen Gesang in höchst gefälliger Weise ab. Weil aber der Vogel allgemein verbreitet ist, und täglich sich hören läßt, wird wenig Wert auf seinen angenehmen, heiteren und klaren Gesang gelegt."

Der gewöhnliche, in den ersten Lenzestagen erschallende Gesang klingt etwa wie „Schneid-schneid-schneid schneid-zi-zi-zi zi", wird aber vielfach abgeändert. Das anscheinend kurze Lied ist einer ganz

bedeutenden Abwechselung fähig, und man wird nie müde, ihm zu lauschen; es ist immer neu, immer fesselnd.

Wie bei anderen Vögeln, so giebt es auch unter den Sängerfinken hervorragende und schlechte Sänger, Künstler und Stümper. Auch auf die Örtlichkeit kommt hierbei ungemein viel an, denn manche Gegenden beherbergen vorzügliche, andere nur unbedeutende Künstler. Wie es scheint sind die nördlichen Sänger viel wertvoller, als die weiter südlich brütenden. Wenn ein sogenannter ornithologischer Schriftsteller, Gentry, den Sängerfinken ohne weiteres über den Kanarienvogel stellt, so beweist er damit nur, daß er nie einen guten Kanarienvogel gehört hat, und daß er überhaupt den Vogelgesang nicht zu beurteilen vermag. Ich möchte dem Sängerfinken Gesange auch alle Ähnlichkeit, die er nach Nuttall mit dem des Kanarienvogels haben soll, absprechen. Er ist durchaus verschieden, ein Gesang ganz für sich, den man mit dem keines mir bekannten Finken vergleichen kann.

Schon morgens in aller Frühe begrüßt er den anbrechenden Tag mit lautem Jubelgesange, und auch oft abends noch, nachdem die Sonne schon längst untergegangen und auch das letzte Glühen der Abendröte der Nacht gewichen ist, hört man gelegentlich den fesselnden Gesang. Oft singt er des Morgens dicht am Kammerfenster seine lieblichsten Töne. Ein Pärchen dieser Art hatte in einem dichten Rosenstrauche in unmittelbarer Nähe unseres Hauses sein Nest angelegt, und jeden Morgen und Abend des Augustmonats sang das Männchen dicht vor dem Fenster meines Schlafzimmers von einem Pfosten herab seine schönsten Weisen. Der Gesang ist so eigentümlich, daß man ihn sogleich wiedererkennt, wenn man ihn einigemal zu hören Gelegenheit hatte. Ich kenne im Norden keinen Vogelgesang mit dem man ihn vergleichen könnte. Im Süden dagegen hört man einen Vogel, den Sänger- oder Bewicks-Schlüpfer, der einen sehr ähnlichen Gesang hat. Der gewöhnliche Ton, welchen man namentlich auch in der Winterherberge vernimmt, ist ein charakteristisches, schmatzendes „Tschub“ oder „Tsup“, welches ihn sofort kennzeichnet. Nur sein naher Verwandter, der Sumpffink, hat einen durchaus ähnlichen Lockruf.

Etwa anfangs Mai schreiten die ersten Pärchen zur Brut. Das Nest wird meist in Büsche, manchmal auch auf die Erde gebaut. In Gärten steht es meist in sehr dichtem Strauchwerk, in stacheligen Rosenbüschen, oder in solchen Sträuchern, deren dichtes Laubwerk und dichte Verästelung ihm Schutz gegen allerlei Raubzeug gewähren kann. In Wiesen steht es oft auch unter Büschen, in Grasbüscheln, in Stachelbeerbüschen, selten höher als drei Fuß vom Boden. In Gärten findet man es von einem bis zu acht Fuß von der Erde. — Minot berichtet auch von einem in einem alten Kruge angelegten Baue, und Stearns und Merriam von solchen in Baumhöhlen und Stumpfen. Auf dem Boden stehende Nester sind nachlässiger gebaut, als in Büschen angelegte. Diese finden sich gewöhnlich in einer kleinen Vertiefung des Bodens, sind aus Gras und Halmen gebaut und innen gewöhnlich mit Pferdehaar ausgelegt; manchmal besteht die Auskleidung auch aus zarten Fasern und feinen Wurzeln. In Büschen angelegte Nester sind fester, schöner und sorgfältiger gebaut. Sie bestehen äußerlich aus langen Halmen, Pflanzenstengeln, Blattfasern und Blättern, Papier u. s. f. und sind innen regelmäßig mit Haaren ausgepolstert. Sie ähneln ganz und gar den Nestern des Lerchensinken, welcher in Texas seine Stelle vertritt.

Das Gelege besteht aus vier bis fünf der Grundfarbe nach bläulichweißen Eiern, die mit ziemlich großen, dicht über das ganze Ei zerstreuten rost- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet sind. Oft stehen die Flecken so dicht, daß man kaum die Grundfarbe zu erkennen vermag. Nach etwa dreizehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die zuerst mit kleinen Würmern und unbehaarten Raupen, später auch mit Käfern, Nachtschmetterlingen, Spinnen und anderen Insekten gefüttert werden. Nur das Weibchen brütet, das Männchen singt indes seine schönsten Weisen und hält Wache. Sobald die Jungen erbrütet sind, beteiligt es sich sehr rege an der Aufzucht derselben. Nähert man sich nun dem Neste, so kommen die Alten ängstlich schreiend herbei und umflattern den Eindringling, legen überhaupt große Sorge für die Brut an den Tag. Fortwährend ertönt das eigentümliche und melancholische „Tschub“, bis man sich wieder aus ihrem Gebiete entfernt hat. Die Brut wächst rasch heran und verläßt etwa am vierzehnten Tage ihres Lebens das Nest. Kommt man hastig ans Nest, so fliegen die Jungen angstvoll heraus, manchmal viel zu früh, sodaß sie umkommen.

In den ersten Tagen nach dem Ausfliegen halten sich die jungen Sängerfinken mit Vorliebe in Reisighaufen, dichtem Gebüsch und Schlingpflanzen verborgen, sobald aber die Schwungfedern ein weiteres

PROSPECTUS.

Part I of Nehrling's work has met with a reception never before accorded to any ornithological work ever published in this country. The most prominent authorities on ornithology and the leading literary and scientific papers pronounce it the best popular work on the subject ever issued since Audubon's time. From a great number of letters and reviews the like of which no writer on bird-life ever received before — the following extracts are made, showing the character and scope of the work.

PROF. WM. BREWSTER, of the Museum of Comparative Zoology, Cambridge, Mass., a naturalist of the highest rank, an admirable writer, a great ornithologist, writes to the author:

Judging by the First Part which has just reached me, your "North American Birds" bids fair to eclipse everything of the kind which has hitherto appeared. In fact it can scarcely have no formidable competition for, since *Audubon* we have had no general work from competent hands which has dealt at all thoroughly and satisfactorily with the popular side of the subject, that is with the life histories of our birds. The need of such a book is pressing and to one who has the courage, ability and resources necessary for an undertaking of such magnitude the field is practically untrodden.

That you possess the requisites just mentioned I cannot doubt. In addition you may count safely on the heartiest support from your brother ornithologists whose confidence you have already won by your able and valuable papers, especially those on Texan birds.

The plan of your work seems to me admirable in every way, (considering its avowed popular mission,) and its literary execution, as attested by this First Part, is evidently to be of a high order. Your original passages are charmingly written and those taken at second hand, show excellent judgement in selection. It is especially refreshing to miss the old, hackneyed quotations, worn threadbare by long and frequent use, and to find in their places so much that is either quite new, or of recent origin. If the book does not meet with general favor and prove a marked success the fault must be charged to the public, not the author.

* * *

PROF. J. A. ALLEN, American Museum of Natural History, Central Park, New York City, a well known scientist, President of the American Ornithologist's Union, editor of the "Auk", writes:

The biographies are charmingly written, and have a freshness and originality that is very pleasing. If carried on as begun I do not see why it should not stand at the head of the list of modern popular works on bird life in this country and abroad, excepting perhaps a single one*, as yet unconnected, and I fear never to be finished. The plates are expressive and truthful, and are as well finished, and even better, than one would naturally expect in a work of such moderate price. The letter-press and typography seem above criticism. I am aware I am giving your work high praise, but not higher than I think it deserves.

* Dr. Elliott Coues' Birds of the Colorado Valley. Vol. I. [1874].

* * *

DR. C. HART MERRIAM, Ornithologist of the United States Department of Agriculture, author of "The Birds of Connecticut" and many other highly scientific papers on natural history, writes:

For several years I have looked forward to the appearance of this work with unusual interest, and I am very glad to see that it is published in such good style, and that it contains so much information of value, presented in a lucid, sane and readable manner.

Such a work as you are now publishing has long been needed in this country — a work which combines accuracy and completeness of biography with a minimum of technical description, and illustrated in such a way that all the figures are recognizable. I trust its sale will warrant the very large amount of money expended in its production.

I take the deepest interest in this book of yours because I believe it to be a work of great importance to American ornithology, and incomparably the best book of its kind that has ever appeared.

* * *

MR. EUGENE P. BICKNELL, Riverdale, N. Y. City, one of the foremost ornithologists and one of the founders and officials of the American Ornithologist's Union, writes:

Your work is far more satisfactory than other works which have come before me professing more than they performed. Your pages bear evidence of careful and enthusiastic observation and study of our birds, and, while containing much having that value to science which always attaches to records of original observation, is, at the same time, by no means too technical for bird lovers who are not ornithologists. There is an out-of-doors' atmosphere to your pen-pictures, a flavor of the woods and fields, which cannot fail to be appreciated by all who appreciate Nature. I think no one will dispute my opinion that your book is well adapted both to arouse and to help satisfy an interest in the feathered tribe.

* * *

PROF. R. RIDGWAY, of the Smithsonian Institution, Washington, D. C., the great ornithologist and artist, writes:

I took the books home with me, and have perused them with very great pleasure. In fact, I can truly say that I have never enjoyed reading about our birds as I did your articles on the Wood-Thrush, Mockingbird, and other songsters included in the First Part of your work. Barring a few typographical errors (which are of course inevitable) the work is in every respect most admirable, and I cannot fail to delight as well as instruct all lovers of the woods and their feathered inhabitants who are so fortunate, as to possess it.

In the forthcoming Parts I look expectantly forward to a rare treat in the promised series of beautifully and truthfully written life histories. The book will surely do much to make the people of our fair land better acquainted with their song-birds, unfortunately too little known and too little appreciated by them.

* * *

CAPT. CHAS. BENDIRE, U. S. A., now Curator of the Oological Department of the United States National Museum, Washington, D. C., writes:

Part I. of your work "North American Birds" came to hand yesterday..... ....I have only had a chance to hurry through the work, but from even a hasty examination I must say, that it strikes me as exceedingly well written, and giving a very accurate and pleasing account of the various species treated. I can see no reason, why it should not be a complete sucess and take the place of a number of inferior works of the kind. Both the practical ornithologist and the amateur will find the work both interesting and instructing.

* * *

DR. GEO. BIRD GRINNELL, of New York, editor-in-chief of the "Forest and Stream" and one of the leading ornithologists, writes:

I express my admiration for the work that you are doing. A popular work on "North American Birds" which should be attractive, accurate and at the same time so inexpensive as to be within the reach of all, has long been needed, and, if I may judge from Part I of your North American Birds, we are now to have such a volume..... ....It was high time that some one

should undertake the work of putting some flesh and life into the dried skins of this most delightful science, should talk about the birds in such fashion as to bring them and their ways with some vividness before the rising generation. This, so far as I can judge from the Part at hand you have admirably succeeded in doing. I must compliment you also on your plates which are excellent reproductions of the birds. I find it difficult to understand how you can afford to sell so handsome a work at so moderate a price.

* * *

Prof. W. W. Cooke, Director of the Vermont Agricultural Experiment Station, author of the excellent work "Bird Migration of the Mississippi Valley" writes:

I was more than pleased to get this first installment of a work which I had been long expecting. I have examined it with great interest and care and my expectations I find have been fully met. I knew from the letters I had received from you that you had much ability in expressing your ideas about bird-life, but in this work you have fairly surpassed yourself. I like the idea of the colored plates, and their execution leaves nothing to be desired in that line.

* * *

Prof. D. S. Jordan, the celebrated author of the "Manual of Vertebrates", President of the University of Indiana, Bloomington, Ind., writes:

Part I of your book on "North American Birds" is very charmingly written, and I find the accounts both accurate and interesting. Your book will be gladly welcomed by all friends of the birds. The plates are very satisfactory.

* * *

Mrs. Mary Treat, of Vineland, N. J., author of an excellent book on insects injurious to vegetation, ranking also very high as a botanist and enthusiastic lover of birds, writes:

An unavoidable delay has prevented the acknowledgement of your charming work — "North-American Birds", Part I — until now. The illustrations are superb. Prof. Ridgway's hummingbird is a perfect gem. And I have been greatly interested in the text. It is everything that could be desired.

* * *

Mr. E. K. Turner of Providence, Fla., writes:

Your thoughts are poetically expressed and your language is beautiful. Furthermore this is not in a few scattered sentences, but the whole Part from beginning to end seems almost a prose poem. I think this book will carry your name to future generations.

* * *

The well-known American poet on birds, flowers and bird songs, Dr. W. L. Shoemaker, Georgetown, D. C., writes:

As yet I have merely glanced at this Part, and noted its fine illustrations, its large, clear, eye-comforting typography, its thick firm, white paper, and its general excellence of "make-up". Its internal merits—its literary and æsthetic qualities—do not belie its external ones, I am very sure. The work, when completed, is evidently destined to be a credit and an honor to the city of Milwaukee; "a thing of beauty" and consequently "a joy forever".

* * *

Mr. E. J. Loomis of the Nautical Almanac Office, Bureau of Navigation, Navy Department, Washington, D. C., writes:

Mr. Nehrling's book on the "North American birds" fills happily a space between the extremely dry and scientific and the popular and too often inaccurate. In his bird histories he gives what the public is most interested in, the biography of the bird: his habits and habitat; what he lives on and how he gets it, his song, nest and young, migration and return to his natal haunts.

The book is more absorbing than a novel, and the reader feels an assurance, all the time, that the information conveyed, is scientifically accurate. The illustrations are excellent and give a clear idea of the form and color of the birds represented.

Mr. Nehrling shows that subdued but intense enthusiasm which is always evidence of "staying power", an assurance that with him, ornithology is not a "fad", but a life study and work. There is no doubt that his book will take its place among the standard popular works on biographical ornithology.

* * *

Mr. Fred. H. Hild, of the Chicago Public Library writes:

I have examined the Part of "Nehrling's North American Birds" which you left with me a few days ago. The illustrations executed in chromo-lithography are beautiful specimens of that art and the typographical appearance of the work is excellent. The well-known reputation of the author among lovers of the feathered tribes, is a sufficient guarantee that the work will be a valuable contribution to American ornithology.

* * *

"Forest and Stream" New York, the largest and most valuable paper on out-door sports in this country, July 4, 1889, says:

In this publication we have what has long been called for, a popular and interesting natural history of North American birds written simply, but in a very pleasing style, and illustrated by colored lithographs after the best artists, and in the highest style of art. Mr. Nehrling is no compiler; his acquaintance with the birds described has been made in the field, where he has devoted himself to loving observation of their varying characters and habits, and being possessed of a happy literary style, charming in its easy simplicity his descriptions cannot fail to be popular with young people, whom it is the author's object to inspire with a tender regard for the feathered minstrels of the grove.

The work does not profess to be strictly scientific. It is intended rather for the intelligent friend of nature, but at the same time, so far as we can judge from the single Part which is before us, the author deserves great praise for the excellence of his biographies so far as they go.

The plates are good examples of the lithographer's skill.

It is high time that a popular, attractive work on North American ornithology should be published, and very much is added to the attractiveness of this work by its illustrations.

So far as can be judged from the Part which has already appeared there is no other popular work on the subject of equal merit, nor indeed comparable with it, and we confidently predict for it a fair measure of its deserved popularity.

* * *

"The Auk", the excellent periodical of American Ornithologist's Union (July-number, 1889) says:

Some time since ('Auk, July, 1888, p. 417) we called attention to an announcement of a prospectus of a work in the German language on North American birds, by Mr. H. Nehrling, an Active Member of the A. O. U., and the author of many papers on North American birds, including a paper on the birds of southern Texas, published in the 'Bulletin' of the Nuttall Ornithological Club, and various local lists and popular articles in the German ornithological journals. It now gives us pleasure to say that the publication of the work has begun, and that it will appear in English, under the title "North American Birds", as well as in German. We have already received Part I of both editions, and find it a work we heartily commend, as a popular treatise on our birds.

The biographies are based primarily on the author's own field experiences, and are written in a graphic yet simple and pleasing style. The best authorities, however, are freely quoted. The technical matter is brief, and printed in smaller type at the end of the biographies. The colored illustrations are effective and highly creditable, considering the low price of the work, while the paper and typography are excellent. We trust the work will meet with the success it so well deserves.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

H. HEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN.

ERNST KAUFMANN, LITH.
310 PEARL ST.
NEW YORK

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO. BRUMDER

9. Heft.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof. **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof. **A. Göring** in Leipzig und Maler **Gustav Mützel** in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumder's Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, Wis.

05 2377 Ref 2

SPIZA AMERICANA RIDGW.

SCHILDAMMER.

Dickcissel.

Fliegen gestatten, bewegen sie sich von Busch zu Busch. Die Alten führen sie noch eine Zeitlang, bis sie selbst für sich zu sorgen imstande sind. Dann schreitet das Pärchen noch in der Regel zu einer zweiten, in seltenen Fällen auch noch zu einer dritten Brut. In Wisconsin habe ich oft noch anfangs August frische Gelege gefunden.

Bald nach der Brutzeit versammeln sich verschiedene Familien einer Gegend zu kleinen Gesellschaften. Ein eigentlich geselliger Vogel, wie es die meisten Ammerfinken sind, ist der Singsperling nicht. Sie halten sich nun meist immer im Randgebüsch der Wälder, im Gebüsch großer Gärten und in Reisighaufen auf und ziehen dann Mitte Oktober südlich, gewöhnlich in Gesellschaft vieler anderer Finken. Aber immer neue Scharen rücken aus dem Norden nach, sodaß man noch anfangs Dezember, wenn noch kein starker Schneefall eingetreten ist, Sängerfinken beobachten kann.

Es war am Morgen des 12. November 1881, als ich wie gewöhnlich in dem dichten mit Smilax überwucherten Gebüsch an der West-Yegua umherstreifte, um neu angekommene Vögel zu beobachten. Ich sah große Scharen in voriger Nacht eingetroffener Buschfinken und darunter auch die ersten Sängerfinken. An den folgenden Tagen schwärmte das ganze Gebüsch an der West-Yegua von Tausenden verschiedener Vögel, die sich meist in den dichten immergrünen Dickichten aufhielten. Die Sängerfinken zeigten sich auch häufig in den am Waldessaume so zahlreichen Reisighaufen in der Nähe der Mais- und Baumwollfelder. Mit Kardinälen und vielen anderen verschiedenartigen Finkenvögeln besuchten sie die mit Unkraut, namentlich mit einer Art wilder Hirse bestandenen Felder. Wurden sie aufgescheucht, so flogen sie eiligst in die nahen Dickichte, wo sie lautlos sich verborgen hielten. Nur der Sängerfink saß mit gesträubten Kopffedern da, sein indigniertes „Tschup“ hören lassend. Er sträubt überhaupt gern die Kopffedern, was ihm ein sehr selbstbewußtes, keckes Aussehen verleiht.

An dem mir von Jugend auf bekannten Lockrufe erkannte ich immer die Sängerfinken sogleich. Diesen Ruf vernimmt man in den texanischen Dickichten der Waldränder und Flußniederungen beständig von Mitte November bis anfangs März, zu welcher Zeit etwa die letzten Nachzügler nördlich ziehen. — In den Haselnuß- und Schneebeerendickichten des Ozark-Gebirges im südwestlichen Missouri überwintern ebenfalls sehr viele.

Der Flug ist wellenförmig, niedrig und nur über kurze Strecken hin ausgedehnt. Die Reise erfolgt gewöhnlich von Gebüsch zu Gebüsch, doch erheben sie sich auch hoch in die Luft und fliegen dann schnell dahin. Die Nahrung suchen sie zum größten Teil vom Boden auf. Im Winter besteht dieselbe hauptsächlich aus allerlei kleinem Gesäme, namentlich aus den Unkrautsämereien der südlichen Mais-, Baumwoll- und Zuckerrohrfelder. In Texas verzehren sie mit Vorliebe eine Grassamenart, deren innerer mehliger Kern mit einer äußerst stacheligen Hülle umschlossen ist. Im Sommer und Frühling bilden Insekten ihre Hauptnahrung.

Eigentümlich ist es, daß gerade unsere im Norden so zutraulichen Gartenvögel im Winterquartier so scheu und mißtrauisch sind. Nur der Haustyrann macht davon eine Ausnahme. Besonders wild zeigte sich auch der Sängerfink, der bei jeder Annäherung schleunigst im Inneren der Dickichte und Reisighaufen verschwand und auch sobald nicht wieder zum Vorschein kam. Im Brutgebiet dagegen gehört er zu den zutraulichsten Vögeln. Der Sängerfink eignet sich vorzüglich für die Stubenvogelliebhaberei, und nicht nur im Gesellschaftskäfig und in der Vogelstube unter anderen Ammerfinken, sondern auch im Einzelkäfig macht er seinem Pfleger Freude. In letzterem kommt namentlich sein schöner Gesang recht zur Geltung, aber er schweigt auch im Gesellschaftskäfig nicht, singt jedoch nicht so anhaltend und oft.

Mit anderen Vögeln lebt er sehr friedlich. Ich hielt ihn selbst mit Zebra-, Band-, Amarantfinken und Elsterchen zusammen und die ganze Gesellschaft vertrug sich, nachdem sie sich einmal aneinander gewöhnt hatte, sehr gut zusammen. Die ärgsten Streiter waren und blieben die kleinen zwergartigen Elsterchen aus Afrika, denen selbst die großen einheimischen Erdfinken weichen mußten, wenn es an den Futternapf ging. Da der Singsperling im Garten in keiner Weise schädlich wird, so sollte man ihn allerwärts schützen und hegen. Ein Pärchen dieser schlichten, gesangeskundigen Vögel gereicht seinem Wohnort zur ganz besonderen Zierde.

Bedauerlich ist es, daß so viele in Gärten angelegte Nester von Katzen zerstört werden. Die umherstreichenden Hauskatzen sind überhaupt die schlimmsten Feinde unserer kleinen Gartenvögel. In Wiesen sind es Stinktiere, Minks, Wiesel und besonders Schlangen, welche viele Bruten vernichten. Wenn man die Katzen fernhält, so kann man in allen ländlichen Gärten des Nordens den Sängerfinken

ohne Mühe an sich fesseln, vorausgesetzt, daß man es nicht unterlassen hat, allerlei dichtes Ziergesträuch anzupflanzen.

Namen: **Sängerfink, Singsperling.**
Song Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla fasciata Gmel. (1788). — *Melospiza fasciata* Scott (1876). — Fringilla melodia Wils. (1810). — Zonotrichia melodia Bp. (1838). — Melospiza melodia Brd. (1858).

Beschreibung: Oberseite bräunlich, scharf dunkelbraun und aschgrau gestrichelt; Kopfkrone kastanienbraun, sehr fein schwarz gestrichelt, Streif in der Mitte derselben und über dem Auge grauweiß. Unterseite weiß, schwärzlichbraun gefleckt; an der Brust stehen die Flecken so dicht, daß sie als ein großer Fleck erscheinen; Flügel und Schwanz bräunlich.

Länge 6.50 Zoll; Flügel 2.58, Schwanz 3 Zoll.

Im westlichen Gebiete unseres Landes finden sich eine ganze Anzahl Varietäten des Singsperlings, welche in Färbung und Lebensweise mehr oder weniger von der typischen Form abweichen. Da die Unterschiede nicht bedeutend sind, so erscheint eine längere Beschreibung jeder einzelnen Form überflüssig.

Der Gebirgs-Singsperling (*Melospiza fasciata montana* Henshl.; Mountain Song Sparrow) hat längere Flügel und längeren Schwanz, kleineren schlankeren Schnabel; die Färbung ist mehr grau und die Schaftstriche der Unter- und Oberseite schmaler. Seine Heimat sind die Felsengebirge, westlich bis Nevada, dem östlichen Oregon und Washington. Nach Prof. Ridgway ist dieser Singsperling einer der häufigsten Vögel der fruchtbaren Teile des großen Beckens (Great Basin). Er bewohnt hauptsächlich die Weidendickichte, doch findet man ihn auch in den Kolbenrohrsümpfen (tule sloughs) und in den Flußthälern. In jeder Hinsicht, in seinem Benehmen, vor allem aber in seiner Zutraulichkeit erinnert er an den Singsperling des Ostens. Wenn man ihn zum ersten Male hört, fällt die Fülle seines Gesanges und die ganze Weise des Schlages besonders auf. Obwohl dem des östlichen Singsperlings ähnlich, ist er doch wieder verschieden. Er ist nicht so laut, aber doch sehr angenehm. Man kann ihn vielleicht durch folgende Silben wiedergeben: „Tscha-tscha-tscha-tscha-tscha-wit-tur-r-r-r-r-r-tut".

Im Wahsatch-Gebirge fand der genannte Forscher mehrere Nester. Sie standen immer in Weidendickichten in der Nähe der Flüsse, gewöhnlich nur einen Fuß vom Boden, waren fest aus grober Weidenrinde gebaut und innen mit Halmen und Pferdehaaren ausgelegt. Die Eier, gewöhnlich vier an Zahl, waren der Grundfarbe nach grünlichweiß, mit dicken rötlichbraunen und purpurnen Flecken gezeichnet.

Heermanns-Sperling (*M. fasciata Heermani*; Heermann's Song Sparrow), nach dem um die westliche Vogelwelt sehr verdienten deutschen Forscher Dr. Heermann benannt, bewohnt das Innere Californiens bis zur Ostseite der Sierra Nevada. Er ist etwas größer als die typische Form, oberseits dunkler, mit olivenfarbenem Anfluge; die Längsstreifen der Unter- und auch der Oberseite sind schwärzer, scharf hervortretend. Er ist in den californischen Gärten gerade so zutraulich wie die östliche Art. Auch an Bächen und Dickichten findet er sich häufig. Sein Gesang und seine ganze Lebensweise soll beständig an den Singsperling des Ostens erinnern. „Heermanns-Singsperling", schreibt mir Frau Sophie Zimmermann aus San Miguel, Cal., „welcher sehr der Stammform gleicht, war der erste Vogel, dessen Bekanntschaft ich bei unserer Hierherkunft im Oktober 1886 machte. Er kam immer zutraulich ans Haus und las die Bröckchen auf. Er hat einen frischen lieblichen Gesang, den man im Sommer noch spät in der Nacht hört. Er baut auf den Boden. Die weißlichen Eier sind braun gefleckt und im Vergleich zum Vogel ungewöhnlich groß. Ich fand diesen Sommer (1889) ein niedliches Nest unter einem sehr niedrigen Eichbusch mit drei Eiern darin. Durch das Auffliegen des Vogels bei meinem Nahen wurde ich darauf aufmerksam. Im Früh- und Spätjahre sieht man diese Singsperlinge immer in größeren Scharen beisammen."

Samuels-Singsperling (*M. fasciata Samudis* Baird; California Song Sparrow) ist dem vorigen ähnlich, nur etwas kleiner, mit schwächerem Schnabel. Über diese Varietät ist bisher wenig mitgeteilt worden.

Der mexikanische Singsperling (*M. fasciata mexicana* Ridgw.) bewohnt das südliche Mexico, das Thal der Stadt Mexico u. s. f. Er ist dunkler und reicher gezeichnet als irgend eine andere Form.

Der Wüsten-Singsperling (*M. fasciata fallax* Brd.; Desert Song Sparrow) zeichnet sich durch mehr rostbraune Flecken der Unterseite und mehr ins Bräunliche ziehende Färbung der Oberseite aus. Er lebt in Arizona.

Der rostbraune Singsperling (*M. fasciata guttata* Baird; Rusty Song Sparrow) vertritt die eigentliche Art im westlichen Oregon bis nach Britisch-Columbia. Nach Dr. Cooper, dem besten Kenner der Avifauna der Region des Stillen Ozeans, bewohnt dieser Fink den nördlichsten Teil der Nordwestecke unseres Landes. Auch im nördlichen Catifornien soll er vorkommen. Sowohl sein Gesang wie die ganze Lebensweise erinnert an die östliche Art. In der Gegend des Puget Sund ist er Standvogel. Er lebt dort hauptsächlich in den Dickichten am Rande der Prärie; andere finden sich in dem angeschwemmten Holz und Reisig der Satzmärsche der Küste, in Sümpfen und in den Dickichten der Douglasfichten. Da jene Gegenden trotz des starken Schneefalles ein sehr mildes Klima haben, so ist unser Fink dort Standvogel. Nach den Angaben des genannten Ornithologen hört man den fröhlichen Gesang ebensowohl an milden Wintermorgen als während des Sommers. Als Belohnung für die, welche ihm Schutz und Gastfreundschaft gewähren, singt er seine schönsten Weisen im Garten oder Gehöft. Er sitzt dabei gewöhnlich auf einer „Fenz" oder auf einem Pfosten. Wenn man ihn nicht mutwillig stört, wird er sehr zahm und zutraulich. Das Nest baut er ganz ebenso wie der Singsperling.

In der Beurteilung des Gesanges sind die verschiedenen Beobachter geteilter Meinung. Manche sagen, er ähnele dem des Sängerfinken so, daß man nicht sagen könne, welches der beste Sänger von beiden sei. Dagegen sagt Ruttall, einer der größten unserer Forscher und ein ausgezeichneter Gesangeskenner, das Lied dieses westlichen Singsperlings sei lieblicher und abwechselnder. Er vernahm dasselbe den ganzen Sommer hindurch und an jedem schönen Wintertage, namentlich des Morgens. Vom Singsperling unterscheidet er sich hauptsächlich durch den rostbraunen Ton seiner Färbung.

Der rußbraune Singsperling (*M. fasciata rufina* Baird; Sooty Song Sparrow) ist etwas größer als die eigentliche Form; der Grundton seines Gefieders ist rußbraun. Seine Heimat ist das südliche Alaska.

Der Singsperling der Aleuten (*M. cinerea* Ridgw.; Aleutian Song Sparrow) ähnelt dem vorigen, ist aber bedeutend grauer. Er ist eine selbständige Art und kommt auf den Aleuten und auch in Alaska vor.

Der Sumpfsperling.

Swamp Sparrow. *Melospiza georgina* Ridgway.

Um den sangesreichen, scheuen, versteckt lebenden Sumpfsperling kennen zu lernen, müssen wir jene halbwilden, mit den mannigfachsten Pflanzen bestandenen, mit Wiesen und Feldern umgebenen Sümpfe aufsuchen, an denen die Nordstaaten so reich sind. In meinem Heimatsstaate Wisconsin, besonders in Sheboygan County, ist an derartigen Örtlichkeiten kein Mangel. Obwohl von den meisten Menschen gemieden, sind sie doch für den Pflanzen- und Vogelfreund wahre Fundgruben des Interessanten und Lehrreichen. Sehen wir uns einmal etwas genauer eine solche Örtlichkeit an! Ich wähle die Gegend, in welcher ich von frühester Jugend auf eine überaus reiche Vogelwelt während der schönsten Zeit des Jahres beobachten konnte. Die Gegend ist etwas bergig, aber kleinere und größere Sümpfe finden sich nach allen Seiten hin. Der kleine, mit Bergen umgebene Landsee hat sehr sumpfige, marschige Ufer. Der Ausfluß desselben windet sich durch niedriges, sumpfiges Land. Der Boden schwankt unter unseren Füßen auf und nieder. Die kühle, aus dem Berge hervorsprudelnde Quelle auf der Südwestseite des Sees läßt einen tiefrostbraunen Bodensatz zurück, der auf die Anwesenheit von Eisen schließen läßt. Papierbirken und Ahorne stehen in ihrer Nähe, während oben auf dem Berge einst mächtige Weißkiefern standen. Nur am Rande des Wassers steht dichtes Gebüsch; in einiger Entfernung ist dasselbe und die hohen Ulmen und Eschen entfernt. Eine grasreiche Wiese, frühzeitig im Jahre mit Dotterblumen dicht bestanden, später mit Phlox und anderen Blumen, besonders auch mit prächtigen

Lilien[1]) besäet, nimmt jetzt die Stelle des einstigen dichten Waldes ein. Hier brüten jährlich Hunderte von Bobolinks, deren herrlicher Gesang im Juni Berg und Thal durchhallt. Am Rande des Ausflusses ist das Wasser von den Blättern der gelben Teichrose[2]) und der wohlriechenden weißen Wasserlilie[3]) bedeckt. Wasserhühner, ihre Jungen führend, laufen auf diesen Blättern zahlreich umher. Einst brüteten hier auch wilde Enten in großer Anzahl. Die schönste unserer Enten, die Braut oder Waldente, traf man damals zahlreich in hohlen Baumstämmen brütend an. Die Jungen, nachdem sie dem Ei gerade entschlüpft waren, ließen sich oft aus beträchtlicher Höhe, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, herabfallen. Sie eilten dann instinktmäßig ohne weiteres dem nahen Wasser zu. Im Schilf und in den Riedgräsern brüteten Rotflügel, und im Gebüsch und auf Bäumen Bootschwänze in Menge. Ganz in der Nähe des Wassers, wo das Gebüsch, besonders der Blutstrauch[4]) und die wilden schwarzen, starkriechenden Johannisbeeren[5]), vereinzelt umherstanden, wo sich allerwärts kleine mit Wasser umgebene Erderhöhungen und hohes Gras fanden, wo sich das Stinkblatt[6]), eine üppig wuchernde Aroidee, die rote, herrliche Kardinalblume[7]), Farnkräuter und im Grase verborgen gelbe Veilchen[8]) fanden, da traf man unseren Sumpfsperling zu jener Zeit zahlreich. Es sind nicht die mit dichtem Wald und Gebüsch bestandenen, sondern die teilweise geklärten halbwilden Örtlichkeiten, wo man ihn findet. Am Rande sumpfiger Bäche, in niedrigen, buschigen Wiesen und Viehweiden, am Saume der hier zahlreichen Tamarack- und Cedernsümpfe ist er stets mehr oder weniger zahlreich anzutreffen. Selten findet man ihn weit ab von solchen Örtlichkeiten, nie trifft man ihn auf Feldern oder im höher gelegenen Walde. Wenn man näher mit ihm bekannt ist, findet man ihn leicht, da er an seinen Lieblingsaufenthaltsorten zahlreich ist und sich durch lauten, angenehmen, charakteristischen Gesang sehr bemerklich macht. Die Unzugänglichkeit seiner sumpfigen Heimat ist die Ursache, daß er nicht ebenso bekannt ist, als sein nächster Verwandter, der Singsperling.

Das Verbreitungsgebiet des Sumpfsperlings erstreckt sich über die nördlichen Staaten bis nach Neufundland, Labrador und Fort Simpson, westlich bis zum Rande der großen Ebenen. Im Winter findet er sich von den Mittelstaaten südlich, ist besonders in den Golfstaaten häufig, besucht regelmäßig Florida südlich bis Miami, auch hier allerlei buschreiche, sumpfige Gegenden aufsuchend und ein sehr verstecktes Leben führend. Ich habe ihn nicht im südöstlichen Texas beobachtet, doch dürfte er auch dort Wintervogel sein. Im südlichen Louisiana ist er ein sehr zahlreicher Wintergast, da er dort, namentlich in der Nähe des Mississippi, allerwärts ihm zusagende Aufenthaltsorte findet.

Zu den Märschen und Sümpfen Mittel Wisconsins erscheint er im Frühling etwa anfangs April. Er singt nicht sogleich nach seiner Ankunft wie der Singsperling, sondern hält sich zunächst in alten Reisighaufen und Gebüschen verborgen. Erst Mitte des Monats hört man den lauten, wechselnden, dem des Sängerfinken ähnlichen Gesang. Am eifrigsten singt er jedoch Ende Mai und den ganzen Juni hindurch. Es ist geradezu auffallend, daß alle unsere Ornithologen über dieses wirklich ausgezeichnete Tonstück so wenig mitteilen oder es selbst absprechend beurteilen. Meines Wissens läßt ihm nur Minot volle Gerechtigkeit widerfahren. Der Gesang kommt allerdings nicht so zur Geltung, wie das gemütvolle Frühlingslied des im Garten, oft noch in winterlicher Umgebung singenden Singspertings. Die Natur ist jetzt längst erwacht, zahlreiche prunkvolle Blumen blühen in Wald und Wiese. Aus dem nahen Gehölz erschallt das Lied des rosenbrüstigen Kernbeißers, die herrlichen Weisen der Wald- und Röteldrossel und aus den Dickichten der Wonnegesang des Katzenvogels. Die Bobolinks steigen zu Dutzenden in die Luft, ihre unbeschreiblich klangvollen, metallischen Töne erklingen lassend. Die Rotflügel beteiligen sich ebenfalls durch ihre klangreichen Laute am Vogelkonzerte, und selbst das rauhe „Käck, käck" der Bootschwänze ertönt von allen Seiten. Daß in diesem vielfältigen Vogelchor das Lied des Sumpffinken nicht recht zur Geltung kommen kann, ist erklärlich. Bei aller Kürze und Einfachheit zeichnet sich das Liedchen unseres Sängers durch Lieblichkeit, Reinheit und Klangfülle aus. Wer in der ersten Juniwoche an einem warmen, sonnigen Tage das Brutgebiet desselben betritt, wird überrascht sein von dem fleißig erklingenden, fröhlichen, gemütvollen Liede. Leider hört ihn nur der Vogelfreund und Forscher in seiner ganzen Schönheit, denn einerseits bleiben die meisten Menschen dem abgeschlossenen Wohngebiete unseres Vogels fern, und andererseits läßt sich unser Sänger wegen seiner Scheu schlecht

1) Lilium superbum und Lilium Canadense. 2) Nuphar advena. 3) Nymphaea tuberosa. 4) Cornus stolonifera. 5) Ribes floridum. 6) Symplocarpus foetidus (Skunk Cabbage). 7) Lobelia cardinalis. 8) Viola pubescens.

beobachten. „Die Sumpfsperlinge“, schreibt Minot, „übertreffen hinsichtlich der Verschiedenheit und Schärfe der Töne alle unsere Finken. Sie gehören zu den besten Sängern der Familie. Das melodische ‚Tschuck‘, die rauhen scheltenden Töne und der Gesang erinnern in gewisser Hinsicht an alle diese Laute des Katzenvogels. . . . . Während der Sängerfink hauptsächlich früh am Morgen singt, so läßt der Sumpfsperling verhältnismäßig spät am Tage, oft noch nach Eintritt der Dunkelheit, seine schönsten Töne erschallen. Ich hörte einen solchen Sänger, der aus dem Dickicht singend hervorschoß, in die Luft flog, dann einen Kreis beschrieb und endlich wieder im Dickicht verschwand, auch hier noch einige abgebrochene melodische Töne hervorbringend. Dann war alles ruhig.“

Sieht sich unser Vogel beobachtet, dann taucht er herab in die Gebüsche und ins Gras, oder er verschwindet in einem dichten Reisighaufen. Er hält sich sehr viel auf dem Boden auf und weiß sich auf diesem mit großer Gewandtheit zu benehmen. Seine Nahrung besteht im Brutgebiete vornehmlich aus allerlei Insekten; im Herbst und Winter nährt er sich meist von kleinem Unkrautgesäme.

Ende Mai und anfangs Juni findet man in nassen Örtlichkeiten oft in einem Grasbüschel unter kleinen Sträuchern oder Farnkräutern das Nest. Gewöhnlich steht es in einem besonders dichten Grasbüschel in der Nähe von Sträuchern und Stumpfen, oft auch an der Seite einer aus dem Wasser hervorragenden Erderhöhung, wie sie sich in solchen Örtlichkeiten zu Tausenden, eine neben der anderen, finden. Seltener baut der Sumpfsperling in Büsche. Der Bau ähnelt ganz dem des Sängerfinken. Äußerlich besteht er aus Halmen und Pflanzenstengeln, inwendig ist er mit feinen Hälmchen, oft auch mit allerlei Thierhaaren, ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind nicht mit Sicherheit von Singsperlingseiern zu unterscheiden. Sie sind der Grundfarbe nach weiß, oft graubraun oder grün angehaucht, ziemlich dicht mit feinen braunen Flecken gezeichnet und mit dicken braunen Tüpfeln gesprenkelt, namentlich am stumpfen Ende. Die Vögel scheinen in Wisconsin jährlich zwei Bruten zu machen, denn ich fand noch oft im Juli frische Gelege. Kommt man in die Nähe des Nestes, so gebärden sich die Alten sehr ängstlich und lassen fortwährend ein schnelles scharfes „Tschub“ hören.

Ende Oktober oder noch früher ziehen unsere Vögel in kleinen zerstreuten Gesellschaften südlich. In den Südstaaten finden sie in dem teils immergrünen Gebüsch in der Nähe der Flüsse, Teiche und Seen eine ihnen zusagende Winterherberge.

Name: **Sumpfsperling,** Sumpffink.
Swamp Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla georgina Lath. (1790). — *Melospiza georgina* Ridgw. (1885). — Fringilla palustris Wilson (1811). — Melospiza palustris Baird (1858).

Beschreibung: Mitte der Kopfkrone einfarbig kastanienbraun; Stirn schwarz; Scheitelstreif, Seiten des Kopfes und Rückens aschgrau. Hinter dem Auge ein brauner Streif; Federn des Rückens schwärzlich, rostgelb gerandet. Unterseite weiß, an den Seiten gelblichbraun verwaschen. An der Brust einige undeutliche Striche, welche nach den Seiten zu mehr hervortreten.

Länge 5.75 bis 6.00 Zoll; Flügel 2.40, Schwanz 2.55 Zoll.

Der Saumfink.

Lincoln's Finch. *Melospiza Lincolni* Baird.

Dieser dem Sing- und Sumpfsperlinge nahe stehende Fink verbreitet sich vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, ist aber im Osten seines Wohngebietes viel weniger zahlreich als im Westen. Obwohl man ihn bei Racine, Wis., und in den hohen Gebirgsgegenden des Ostens und Westens der Vereinigten Staaten als Brutvogel beobachtet hat, brütet er eigentlich doch nur nördlich von den Vereinigten Staaten. Labrador, die Gegend des Saskatchewan, des Mackenzie und Alaska ist als seine eigentliche Heimat anzusehen. Nach Trippe brütet er im Felsengebirge Colorados von 9500 Fuß oder 10,000 Fuß aufwärts. Er erscheint dort zeitig im Mai, lebt in Gebüschen und Reisighaufen in der Nähe der Bäche und erinnert in seinem ganzen Thun und Treiben an den Sängerfinken. Im Oktober verläßt er das Gebirge, zieht zunächst herab in die Thäler, wo er sich in den Gebüschen der Bachränder einige Wochen

umhertreibt, und zieht dann südlich. Ich traf ihn im Winter zahlreich in Texas, wo er sich im Gebüsch der Waldsäume, mit vielen anderen Ammerfinken vereinigt, aufhielt. Besonders in der Nähe der Mais-, Baumwoll- und Hirsefelder, sofern diese an den gebüschreichen Wald grenzten, war er zahlreich. Er war geselliger als Sänger- und Sumpffink, denn man konnte immer Flüge von zehn bis zwanzig Stück zusammen sehen. In einem Meisenkasten fing ich mehrere für den Gesellschaftskäfig. Sie waren aber so wild und unbändig daß sie fortwährend kopflos im Bauer umherstürmten und dadurch die anderen, schon recht zahmen Käfigbewohner aufregten und ängstigten.

Nach Prof. Ridgway überwintert der Saumfink schon im südlichen Illinois in großer Anzahl. Ich fand ihn in den Haselnuß- und Brombeerdickichten in den Thälern des südwestlichen Missouri ebenfalls als zahlreichen Wintergast. Da er ein sehr unscheinbarer Vogel ist, vielen anderen grauen Ammerfinken ähnelt und überdies auch sehr scheu und zurückgezogen lebt, so wird er leicht übersehen. Überhaupt ist es nur dem geübten Vogelkundigen möglich, ihn sogleich zu unterscheiden.

Seine bevorzugten Aufenthaltsorte sind die buschigen Waldessäume, namentlich in der Nähe des Wassers. In trockenen, wasserarmen Gegenden wird man ihn vergeblich suchen.

Der Saumfink wurde von Audubon in Labrador entdeckt. Er schreibt: „Eines Morgens, als die höher steigende Sonne ihr Bestes that, um das öde Landschaftsbild zu beleben, begab ich mich in eines jener eigentümlichen kleinen Thäler, wie sie sich dort hie und da finden. Das üppige Grün der Pflanzenwelt, die zahlreichen Blumen, mit welchen der Boden besäet war, die quakenden Frösche und die ungeheuren Mosquitoschwärme und Fliegen verschiedener Art scheinen einer ganz anderen, verschiedenen Zone anzugehören. Wenn schon der Anblick dieses bevorzugten Plätzchens angenehm war, so waren die lieblichen Töne dieses Finken doch noch angenehmer. Sie übertreffen an Stärke die jedes anderen mir bekannten amerikanischen Finken und erinnern sowohl an den Gesang des Kanarienvogels als an die Töne der Heidelerche Europas. Ich rief sofort meine Gefährten herbei, und wir alle beobachteten den Vogel, als er von Busch zu Busch flatterte. Sobald er sich auf einer anderen Stelle niederließ, begann er auch wieder seinen Gesang. Er war scheuer und wilder als irgend ein anderer dieselbe Region belebender Vogel ..... Die Lebensweise dieses lieblichen Sängers erinnert an den Singsperling. Wie dieser, so läßt auch er sich auf der Spitze hoher Gebüsche nieder und singt stundenlang; oder er taucht hinab in die Dickichte, hüpft von Zweig zu Zweig, bis er den Boden erreicht und sucht auf diesem Insekten oder andere Nahrung."

Man fand ihn brütend im Gebirge des Westens, namentlich zahlreich aber bei Fort Resolution, Fort Simpson, am Yukon, Fort Roe, Nulato und anderen Gegenden des arktischen Amerika. Nest und Eier scheinen denen des Sumpfsperlings sehr zu ähneln.

Namen: **Saumfink**, Lincolns-Fink.
Lincoln's Finch.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla Lincolni Aud. (1834). — *Melospiza Lincolni* Baird (1858).

Beschreibung: Dem Singsperling ähnlich, aber matter. Krone dunkel kastanienbraun, mit aschgrauem Scheitelstreif und ebensolchem Streif über dem Auge; Rücken olivenbraun, scharf schwarz gestrichelt. Unterseite weiß; ein scharf hervortretendes braungelbliches Band auf der Brust, das sich an den Seiten hinzieht, Brust, Kehle und Seiten des Körpers braun gefleckt.
Länge 5.60 Zoll; Flügel 2.60, Schwanz 2.60 Zoll.

Der Fuchsfink.

Fox Sparrow. *Passerella iliaca* Swainson.

Tafel XXIV. Vogel 6.

Mitte Oktober ist im mittleren Gebiete unseres Landes vorüber. Mehrere leichte Fröste haben die zartesten Pflanzen vernichtet, doch finden sich sowohl in den Gärten als auch im Walde und Felde, besonders an warmen, sonnigen Stellen, noch viele Herz und Auge erfreuende Blumen und Pflanzen. An geschützten Stellen der Gärten blühen noch Dahlien und prächtige Gladiolen, selbst Veilchen und Vergiß-

meinnicht, wohlriechende Tuberosen, tief violettblaue Clematis und rote Tintenmalven. Die farbenprächtigen, in Töpfen stehenden Nerinen[1]) öffnen ihre leuchtenden Blütenkelche, und Cobäen[2]) zeigen die schönen Formen ihrer urnenartigen Blumen. Doch gehen wir hinaus ins Freie. Die Astern und Goldruten sind noch immer schön, obwohl ihr Hauptflor im September zu sehen war. Die neu engländische Aster[3]) ist die schönste und stattlichste von allen und namentlich auf warmem, reichem leichtem Boden sehr farbenprächtig. Gelegentlich sehen wir Gruppen mit mehr ins Rosarote ziehenden Blumen, doch sind die violett- und purpurfarbigen die schönsten. Diese prächtige Art läßt sich leicht in den Garten verpflanzen und blüht noch, wenn die Fröste längst die letzten Dahlien und andere Herbstblumen vernichtet haben. Bei guter Kultur erreichen die starken Stengel eine Höhe von sieben bis acht Fuß und sind dann mit großen Blütendolden geschmückt. Die Pracht und Lieblichkeit dieser Blumen zieht Schwärme von Schmetterlingen, unter ihnen den schönen Distelfalter (*Pyrameis cardui*) und den noch schöneren roten Admiral *P. Atalanta*) an. Andere niedrige Astern[4]) wetteifern, namentlich in den sandigen Kiefernwäldern New Jerseys, an Schönheit miteinander. Die Goldruten, von denen es in den Vereinigten Staaten nahezu fünfzig Arten giebt, stehen namentlich an feuchten, schattigen Stellen noch in voller Blütenpracht. An sumpfigen, moorigen Örtlichkeiten, zwischen harten Gräsern blüht die Goldblume[5]), eine auffallend schöne, tief goldgelbe Komposite. In ihrer Nähe finden wir oft eine kleine Orchidee[6]) mit wachsweißen, köstlich duftenden Blüten. Die falsche Nachtviole[7]), eine Pflanze Westindiens, hat sich ebenfalls hier heimisch gemacht. Stattliche, vielverzweigte Exemplare mit schönen, purpurnen Blumen finden sich im ärmlichsten Sandboden. Der Stengel und die Blätter hauchen einen mephitischen Geruch aus; daher bildet sie gerade kein erwünschtes Material für unseren Strauß wilder Blumen. Es würde ein unvollständiges Bild unserer Herbstflora sein, wollte ich die allerschönsten und edelsten Blumen dieser Jahreszeit, die Enziane, unberücksichtigt lassen. Der schöne von Bryant besungene gefranzte Enzian[8]) blüht allerdings schon früher, dagegen finden wir den hellblauen, geschlossenen Enzian[1]) häufig an feuchten Stellen, während auf den Prärien des Westens, namentlich im südwestlichen Missouri, der prachtvolle tief indigoblaue Prärieenzian[2]) gerade im Oktober häufig blüht. Ich habe es oft versucht, diese Art in den Garten zu verpflanzen, aber die Wurzeln gehen so tief in die Erde, daß man fast nie eine unbeschädigte Pflanze erlangen kann.

Der Sumpfahorn, der Tupelo, der Amberbaum[3]), das kletternde Fünfblatt[4]), der Sumach und viele niedere Sträucher zeigen eine Farbenpracht, welche nicht übertroffen werden kann. Namentlich herrlich ist dieser Farbenreichtum in den südlichen Alleghanies, wo Berg und Thal abwechseln und wo es an rauschenden Bächen und steil abfallenden Felswänden nicht mangelt. Bezaubernder Landschaftsbilder als dort kann man sich kaum denken; man scheint in eine Märchenwelt versetzt zu sein.

Viele Bäume und Sträucher sind jetzt mit ihren reifen Früchten geschmückt. Das dunkle Laubwerk der Stechpalmen (Holly) hebt sich prächtig ab gegen die glänzendroten Beerenbüschel. Die Alder[5]) fällt durch ihre tiefroten, dicht sitzenden Beeren besonders auf, und auch die wohlriechende Wachsmyrte[6]) hängt voller grauer, wachsartiger Früchte. Auch der kletternde Kokelsstrauch[7]), die Tintenbeere, der Sumach, die Stechwinde[8]) tragen durch ihre verschiedenen Früchte dazu bei, die absterbenden Blätter zu verschönern. Unsere Felder und Wälder sind daher im Oktober farbenreicher als zu fast irgend einer andern Zeit.

Noch verschönert wird die farbenprächtige Natur durch die jetzt zu Tausenden südlich ziehenden Waldsänger und die täglich aus höher nördlichen Gegenden erscheinenden Schwärme verschiedener Finkenvögel. Auf dem Boden, im beerenreichen Dickicht der Waldsäume und Bachränder, und hoch oben im Geäst der Bäume tummeln sich die jetzt nach dem fernen Süden ziehenden Sänger des Waldes, des Feldes, der Gärten und Wiesen. Wir haben bereits eine große Anzahl dieser gefiederten Wanderer kennen gelernt.

Besuchen wir gegen Ende Oktober die Dickichte der Waldränder, so werden wir einzelne Vögel antreffen, deren Färbung dem Grundton nach ein reiches tiefes Rostrot ist, welches durch hellere Farbentöne noch gehoben wird. Durch stolze, anmutige Haltung fällt dieser Sperlingsvogel noch besonders auf. Es ist dies der Fuchs-, Rost- oder Edelammerfink.

Im mittleren Wisconsin erscheinen die Fuchs-

1) Nerine Sarniensis, N. cornsea, N. Fothergilli, N. venusta u. a. 2) Cobaea scandens. 3) Aster Nova-Angliæ. 4) A. concolor, A. spectabilis u. A. nemoralis. 5) Bidens chrysanthemoides; Bur-Marigold. 6) Spiranthes cernua; Ladies' Tresses. 7) Cleome pungens. 8) Gentiana crinita; Blue Fringed Gentian.

1) G. Andrewsii. 2) G. pubernla. 3) Sweet Gum. 4) Virginia Creeper. 5) Ilex verticillata. 6) Myrica cerifera. 7) Cocculus Carolinus. 8) Smilax.

finken Mitte, im südwestlichen Missouri Ende Oktober auf ihrer Reise nach dem Süden. An der West Yegua in Lee County, Texas, kommen sie etwa Mitte November an. Hier verweilen sie den ganzen Winter hindurch, wozu ihnen die dichten, stets immergrünen Gebüsche des Tieflandes reichlich Gelegenheit bieten. Es war am 20. November 1881, als ich morgens früh, wie immer, mein Beobachtungsgebiet durchstreifte. Ein Rudel Hirsche lief nicht besonders eilig im Gänsemarsche an mir vorüber. In allen Gebüschen wimmelte es von in letzter Nacht angekommenen nördlichen Vögeln, selbst in den dicht mit furchtbaren Stacheln besetzten Feigenkakteen[1]) machten sich einzelne zu schaffen. Aus den nahen Gebüschen und Dickichten schallte der fröhliche Gesang der kleinen, jetzt zu Tausenden hier umherschwärmenden Waldfinken und die Töne des Blauvogels; selbst der Lockruf des Goldzeisigs ertönte von allen Seiten. — Ich hatte hier etwa ein Dutzend Vogelfallen, gewöhnliche Meisenkästen, aufgestellt, und schon mancher Fink, von dessen Vorhandensein ich vorher keine Ahnung gehabt hatte, war gefangen worden. Lincolns-, Lecontes und Henslowsfinken, Einsiedlerdrosseln und andere hatte ich auf diese Weise in meine Gewalt bekommen, und an diesem Morgen hatte ich die Freude, einen prächtigen Fuchsfinken im Meisenkasten sitzen zu sehen. Bisher hatte ich den reichgekleideten Vogel noch nicht in Texas beobachtet. Von diesem Tage an sah ich sie den ganzen Winter hindurch zahlreich, namentlich waren sie an mit Gebüsch umstandenen Feldern und an Umzäunungen am Bluff Creek und der West-Yegua häufig. Sie sondern sich in der Regel von andern Finken ab, mischen sich überhaupt nicht gern unter andere Vögel. Man sieht sie meist einzeln oder in kleinen Gesellschaften von zehn bis zwölf Stück, welche sich über ein ziemlich großes Gebiet zerstreuen. Sie wagen sich nie weit von den schutzbietenden dichten Waldrändern hinweg, da sie sehr scheu und furchtsam sind; doch lassen sie sich ohne Schwierigkeit fangen und gewöhnen sich im Käfig rasch ein. Ihre Nahrung suchen sie unter Büschen im alten, halbverfaulten Laubwerk, wo sie wie Hühner umherscharren, oder sie begeben sich in die angrenzenden Baumwoll-, Mais- und Hirsefelder, wo sich Unkrautsämereien in Menge finden. Die genannte Örtlichkeit bietet einer großen Anzahl nördlicher Vögel nicht nur Schutz gegen kalte Nordwinde, sondern auch reichlich Nahrung. Während sonniger warmer Wintertage hört man oft einzelne abgebrochene Töne, und diese sehr wohllingenden schmelzenden Laute lassen erkennen, daß der Fuchsfink ein sehr guter Sänger sein muß. Anfangs März schon sind die meisten wieder südlich gezogen. Im südwestlichen Missouri kommt die Mehrzahl in der zweiten und dritten Woche des März an. Ende desselben Monats beobachtete ich sie im nördlichen Illinois und anfangs April in Wisconsin. Auch hier halten sie sich gewöhnlich im Gebüsch auf. Wenn aber wieder starker Schneefall eintritt und ihre Hauptnahrung, die Unkrautsämereien, verdeckt, dann kommen sie auch in die Gehöfte der Farmer, um Futter zu suchen.

Kein einziger Ammerfink ist meiner Ansicht nach so schön, so interessant als diese Art, und keiner erreicht ihn im Gesange. Er und der Grundrötel sind meine besonderen Lieblinge aus der Familie der Ammerfinken. Seine kräftige, edle Gestalt, sein friedfertiges Wesen, sein herrlicher Gesang machen ihn zum hervorragendsten Gliede der Familie. Das geschmackvolle, aus den schönsten Farbentönen zusammengesetzte Kleid und vor allem sein vornehmes, abgeschlossenes Wesen berechtigen ihn gewiß zu dem Namen Edelammerfink. Der Gesang ist sehr melodisch und abwechselnd. Selbst während des lieblichen, unserem Lande so eigentümlichen Indianersommers hört man hie und da einzelne Strophen, aber obwohl diese Töne einen überraschenden Wohlklang haben, sind sie doch mit dem eigentlichen Gesange, den man kurz vor ihrer Abreise nach ihrem nordischen Brutgebiete und während der Brutzeit vernimmt, nicht zu vergleichen. Das Lied ist so eigentümlich schön, daß man es gehört haben muß, um sich von demselben eine Vorstellung zu machen. Es ist volltönend, laut, reichhaltig, sehr schmelzend und abwechselnd, hat aber einen leicht melancholischen Anstrich, der ihm gerade jenen absonderlichen unbeschreiblichen Reiz verleiht. Fast jeder Vogel singt anders, aber doch ähnelt sich das Tonstück im allgemeinen so, daß man es von dem aller anderen Vögel leicht unterscheiden kann. Den vollen Gesang läßt er erst in seinem nordischen Brutgebiete hören, wie man das an gefangenen Fuchsfinken beobachten kann. Ende Mai und anfangs Juni ist er sehr gesangeslustig, daß ihn jeder Vogelgesang, selbst das Lärmen der Kinder und die rasselnde Nähmaschine zum Singen anspornt.

Bisher hat man ihn noch in keinem Teil der Vereinigten Staaten brütend gefunden. Er zieht weit nördlich bis Labrador, den Hudsonsbailändern und Alaska. In der Union verbreitet er sich während

1) Opuntia.

der Zugzeit vom Atlantischen Ozean bis zum Missouri, und von da dringt er in nordwestlicher Richtung bis zum 68° nördlicher Breite, bis zur Mündung des Yukon, vor. Audubon fand ihn zuerst brütend und zwar in Labrador. Das Nest steht gewöhnlich auf der Erde, zwischen Moos und hohem Gras, in der Nähe zwergartiger Tannen, deren Äste dasselbe vollständig verbergen. Der im Verhältnis zum Vogel große Bau besteht äußerlich aus trockenen Gräsern und Moos und ist innen mit feinen faserigen Wurzeln, Federn verschiedener Wasservögel und wohl auch mit Eiderdaunen ausgelegt. Maynard fand ihn auf den Magdalenen-Inseln im Golf des St. Lawrence brütend. Die Nester standen auf dem Boden unter schützenden Ästen zwergartiger Nadelholzbäume. Auch er lobt den Gesang seiner Abwechslung, Lieblichkeit und Klarheit halber sehr und stellt den Vogel in die Reihe unserer besten Sänger. — Im Nordwesten Amerikas, am Yukon, bei Fort Simpson und Fort Anderson, am Anderson- und Schwanenflusse und in anderen arktischen Gegenden ist der Fuchsfink ein zahlreicher Brutvogel. Nach Reisenden, welche jene hochnordischen Gegenden durchforschten und dort den Vogel beobachteten, steht das Nest nicht nur auf dem Boden, sondern auch auf Bäumen und Sträuchern bis zu acht Fuß Höhe. Die Eier sind der Grundfarbe nach bläulichweiß, sehr dicht mit rostbraunen Zeichnungen gefleckt und marmoriert.

Der Flug ist niedrig, nicht besonders geschickt, dehnt sich auch nicht über große Strecken hin aus. Auf dem Boden und im Gezweig der Büsche ist er sehr gewandt. Stört man ihn beim Suchen nach Nahrung, so fliegt er auf einen erhöhten Zweig, um Rundschau zu halten und sich von der Gefahr zu überzeugen. Ist wirklich Gefahr vorhanden, so taucht er schnell ins Dickicht hinab, und man bekommt ihn sobald nicht wieder zu sehen.

Wie alle Ammerfinken, so eignet auch er sich ausgezeichnet für die Gefangenschaft. Er ist ein friedfertiger Vogel, der sich wenig um das bunte, lustige Volk im Gesellschaftskäfig kümmert. Nur wenn man ihn allein in einem Bauer hält, kommt sein Gesang recht eigentlich zur Geltung. Neben allerlei kleinen Sämereien muß man ihm auch Mehlwürmer, Obst und Weichfutter reichen, sonst wird er leicht zu fett und geht ein. Ich habe ihn in mehreren Exemplaren jahrelang gehalten und mich an seiner Gefiederschönheit, seinem munteren Wesen und an seinem lieblichen Gesange erfreut.

Namen: **Fuchsfink,** Fuchssperling, Rostfink, Rostsperling. **Fox Sparrow,** Fox-colored Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla iliaca Merr. (1786). — *Passerella iliaca* Swains. (1837). — Fringilla rufa Wils. (1811). — Fringilla ferruginea Wils. (1812).

Beschreibung: Schöner, reichgefärbter Vogel. Oberseite rost- oder fuchsrot; auf dem Rücken mit großen, am Halse und auf der Krone mit kleinen aschgrauen Flecken; Flügel rostrot, mit zwei weißen Querbinden; Unterseite weiß, an Brust und Kehle mit Ketten rost- und fuchsbrauner Flecken, welche hie und da ineinander übergehen, gezeichnet.

Länge 7.00 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 3.02 Zoll.

Varietäten des Fuchsfinken:

Townsends-Fuchsfink (*Passerella iliaca unalaschcensis* Ridgw.; Townsend's Sparrow) ist oberseits mehr graubraun, mit vandyk-braunen Flecken auf der Unterseite. Er brütet vom südlichen Alaska bis Unalaschka und ist im Winter südlich bis Süd-Californien anzutreffen.

Der dickschnäbelige Fuchsfink (*Passerella iliaca megarhyncha* Ridgw.; Thick-billed Sparrow) ist größer als die eigentliche Art, hat aber kürzere Flügel, einen kürzeren Schwanz und einen bedeutend dickeren Schnabel. Seine Heimat sind die Gebirge Californiens mit Einschluß des östlichen Abhanges der Sierra Nevada. Ridgway fand ihn zahlreich in den sumpfigen, mit Erlen bestandenen Ravinen der Sierra. Bei Carson City hörte er in den sumpfigen Dickichten in der Nähe der Gebirgsbäche auch den Gesang, den er als außerordentlich reich und abwechselnd schildert. Da das Tonstück dem der Wanderdrossel ähnlich ist, so glaubte man erst diesen Vogel zu hören. Er hält den Vogel für den besten Sänger der Familie; obwohl das Lied dem des Lerchenfinken an Abwechslung, Fröhlichkeit und Dauer nachstehe, übertreffe es dasselbe doch an Kraft und Schmelz der Töne.

Der schieferfarbige Fuchsfink (*P. iliaca schistacea* Allen; Slate-colored Sparrow) unterscheidet sich von den übrigen Formen durch seinen kleineren, schlankeren Schnabel. Seine Heimat ist das Felsengebirge, westlich bis zum großen Becken (Great Basin).

Der Texas-Fink.

Texas Sparrow. *Embernagra rufivirgata* Lawrence.

Tafel XXXII. Vogel 3.

Die südtexanische Landschaft, sofern die Gegend des Rio Grande in Betracht kommt, zeichnet sich durch besonders eigentümliche Vegetation aus. Dornige Sträucher und Pflanzen herrschen vor und treten zu fast undurchdringlichen Dickichten, Chaparral genannt, zusammen. Am meisten fallen uns die eigentümlichen Formen der Palmenlilien, Agaven, baumartige Kakteen und die starren, sehr stacheligen Mimosen und Akazien auf. Die prächtigste dort vorkommende Palmenlilie ist *Yucca Treculeana*, welche an der Mündung des Rio Grande niedrige verkrüppelte Büsche bildet, weiter landeinwärts aber zu undurchdringlichen Dickichten zusammentritt. Jedes der dichtstehenden Blätter dieser Art hat vorne einen langen, sehr scharfen Stachel. Die Pflanze erreicht eine Höhe von dreißig Fuß, verästelt sich nach oben hin und trägt aufrechtstehende, mit Tausenden weißer lilienartiger Blumen geschmückte Blütenbüschel. Eine andere noch interessantere Art, *Yucca filifera*, hat schönere Blätter und eigentümliche herabhängende, reich mit Blumen geschmückte Blütenbüschel. Diese Art kommt etwas südlicher zahlreich vor. Man pflanzt beide häufig in texanischen Ziergärten und auch in Florida, in der Riviera und Süd-Italien an, wo sie durch ihre schöne Form und ihren Blütenreichtum den Pflanzenfreund entzücken und mit Begeisterung erfüllen und den Gartenanlagen ein tropisches Gepräge aufdrücken.

Reicher und interessanter, ja reicher und eigentümlicher als irgendwo in den Vereinigten Staaten ist hier die Vogelwelt vertreten. Glieder aus echt tropischen Familien treffen hier mit denen der gemäßigten Zone zusammen. Man sehe nur einmal den zweiten Band des von der Regierung herausgegebenen Werkes „Mexican Boundary Survey“ (Vol. II, 1859) mit seinen prachtvollen Vogelporträts an, und man wird mir beistimmen. Durch neuere Forscher, namentlich durch G. B. Sennett und Dr. J. C. Merrill, ist unsere Kenntnis der Ornis jener Region ganz bedeutend erweitert worden.

Einer der wenig bekannten Vögel des unteren Rio Grande ist der einfach gezeichnete Texas-Fink, oder der texanische Grünfink. Trotz seiner unscheinbaren Färbung ist er doch ein recht interessanter Vogel, welcher dort den Singsperling und Haarvogel des Nordens und den Lerchenfinken des mittleren und südwestlichen Gebietes der Union zu vertreten scheint. Er ist in der Gegend von Brownsville und am Rio Grande weiter aufwärts ein sehr gewöhnlicher Vogel, doch ist er wegen seiner unscheinbaren, seinen Aufenthaltsorten gleichenden Färbung nicht leicht zu beobachten. Herr Sennett teilt über ihn das Folgende mit: „Dieser Fink gehörte zu den ersten Vögeln, welche wir bei Comita (dem Rio Grande aufwärts) beobachteten. Wir sahen ihn während unseres Aufenthaltes fast beständig. Er ist ganz zahm und zutraulich, und sein Vorkommen beschränkt sich fast ganz auf das niedrige Buschwerk. Der Gesang besteht aus einem oft wiederholten ‚Tschip-tschip tschip‘, welches langsam beginnt, dann immer schneller wird und endlich ineinander überzugehen scheint. Wenn man diese Töne einmal gehört hat, kann man bei späteren Gelegenheiten das Vögelchen sofort wieder erkennen. Die Nahrung besteht aus Insekten und Sämereien, besonders aber aus den Kernen der wilden Tomate. Mit dem Nestbau beginnt er sehr früh . . .

„Während der letzten drei Jahre wurden am unteren Rio Grande zahlreiche Nester, sowohl von Dr. Merrill als auch von mir gefunden. Der erstgenannte fand sie in der Nähe der Stadt Brownsville und ich in großer Anzahl etwa siebzig Meilen dem Flusse aufwärts. Die stets gewölbten Nester standen im Innern der Büsche gewöhnlich zwei bis fünf Fuß vom Boden. Eins fand ich in einer dicht an der Landstraße stehenden Gebüschgruppe, welche von einem kleinen Baume überschattet wurde; ein anderes in einer besonders trockenen, mit Kakteen, verschiedenen dornigen Büschen und zerstreut stehenden Mesquit und Ebenholzbäumen (eine Art Akazie) bewachsenen Stelle, ganz in der Nähe der Nester des

langschnäbeligen Dreschers und des gelbschnäbeligen Kuckucks. Am häufigsten fand ich aber die Banten mehr am Walde in kleinen Vertiefungen, welche während der nassen Jahreszeit Wasser enthalten, aber im Sommer mit Grasbüscheln, Unkrautstengeln und wilden Tomatostauden bestanden sind. Die Nester sind der Form nach fast ganz rund, verhältnismäßig groß, bestehen äußerlich aus trockenen Pflanzenstengeln, Baftfasern, Gras und Blättern und sind innen manchmal mit Haaren ausgelegt. Die Zahl der Eier beträgt vier. Zwei bis drei Bruten werden regelmäßig im Jahre gemacht. Einige vollzählige Gelege findet man im April, die meisten anfangs Mai. . . . Noch am 5. August und am 7. September fand Dr. Merritt frische oder nahezu frische Gelege bei Fort Brown. Die Eier sind reinweiß; deren Durchschnittsgröße beträgt .81×.65 Zoll."

Namen: **Texas-Fink**, texanischer Grünfink.
Texas Sparrow.

Wissenschaftliche Namen: *Embernagra rufirirgata* Lawr. (1851) — Zonotrichia plebeja Licht. (1856).

Beschreibung: Oberseite olivengrün; ein Streif an jeder Kopfseite und ein Strich hinter dem Auge matt rostbraun; ein aschgrauer Scheitelstreif. Unterseite bläulichweiß; Bauch weiß. Flügelrand, untere Flügeldeckfedern gelb.
Länge, 5.50 Zoll; Flügel 2.60, Schwanz 2.70 Zoll.

Der Grundrötel.

Towhee; Chewink; Ground Robin. *Pipilo erythrophthalmus* Vieillot.

Tafel XXV. Vogel 4 u. 5.

Der Erdfink oder Grundrötel gehört zu meinen besonderen Lieblingen. Wenn ich seiner gedenke, dann fallen mir stets meine in der Jugend unternommenen Streifereien durch den Wald ein. Der klagende Gesang des prachtvollen rosenbrüstigen Kernbeißers, das schmelzende Lied der Röteldrossel hallen mir wieder durch die Seele. Damals standen noch große Waldstrecken unberührt von der vernichtenden Axt des Ansiedlers da. Der aus zahlreichen Bannarten bestehende Wald bot namentlich Ende Mai und im Juni durch sein frisches grünes Laubwerk ein reizendes Bild, dessen Schönheit durch die eingestreuten einzelnen oder gruppenweise beisammenstehenden Weißkiefern (White Pines) noch erhöht wurde. Das aromatische Wintergrün [1]) mit seinen dicken immergrünen Blättern und röttlichen Blümchen, gleichzeitig oft noch voller gewürzhafter roter Beeren hängend, das sich am Boden hinschlängelnde Waldimmergrün [2]) mit weißen beerenartigen Früchten, und die hübsche Blutwurzel [3]), die stolzen Dreiblattarten, die Schirmpflanze [4]), Erdorchideen und verschiedene Farnkräuter waren damals noch häufig zu finden. Ganze Waldstrecken waren mit weichem dunkelgrünen, baumartigen Fichtenmoos bewachsen, während auf feuchten Stellen dichte Heidelbeerbüsche in Menge standen. Die schönste Pflanze, schon damals selten, war aber das duftende Maiblümchen oder der triechende Arbutus (Trailing Arbutus) mit seinen büschelweise beisammenstehenden weißlichen oder röllichen wohl riechenden Blüten und den hübschen graugrünen Blättern. Diese Blume ist so schön, so duftend, daß sie oft von unsern Dichtern besungen worden ist. Kaum weniger lieblich war die hübsche Wachtelbeere [1]) mit immergrünen Blättern, wohlriechenden weißen Blüten und den ganzen Winter hindurch an den Zweigen hängenden roten Beeren. Der Blütenduft der Sträucher und Blumen, der stärkende Wohlgeruch der Nadelbäume und Birken wirkte mächtig auf das Gemüt und ließ einen unvergänglichen Eindruck zurück. Ich habe später wohlriechende Azaleen in den Wäldern Floridas, stolze Magnolien, kletternden, einen köstlichen Wohlgeruch ausströmenden Carolina Jasmin am unteren Mississippi gesehen, und mich daran erfreut, aber das Zarte, Frische, Liebliche fand ich nur in den eben beschriebenen Wäldern.

Gerade Ende Mai giebt es im frischen grünen

1) Gaultheria procumbens (Wintergreen, Checkerberry, Boxberry). 2) Chiogenes hispidula (Creeping Snowberry). 3) Sanguinaria Canadensis (Blood-root). 4) Podophyllum peltatum (May-apple).

1) Mitchella repens (Partridge-berry).

Walde des Nordens am meisten zu sehen und zu hören. Obwohl der Naturfreund allein, einsam durch den Wald geht, so giebt es für ihn doch keine Einsamkeit. Jedes zarte Blümchen, jedes auffallende Blatt, jeder in Blüte stehende Strauch, jedes durch den Wald hallende Liedchen des unter schützendem Blätterdache verborgenen Sängers mit seinem Echo regt ihn zur Freude und Begeisterung an.

Aus dem Gebüsch des Waldesinnern hören wir den lauten Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers, vom rauschenden Waldbache herüber das Lied der Röteldrossel, aus dem in der Nähe befindlichen feuchten Dickicht die Töne der Katzendrossel zu uns herüberklingen, während der unvergleichliche Gesang der Walddrossel und das Lied des Waldvireo aus den mit Blättern bedeckten Bäumen herab erschallt. Dazwischen erklingt, gleichsam als heller Zimbelton, das überaus wohlklingende, weithinschallende „Tschiwink" des Erdfinken, des Erd- oder Grundrötels. Dieser unseren Wäldern so charakteristische Vogel ist durch seinen Ruf und durch schöne schwarze, weiße und kastanienbraune Färbung leicht kenntlich. Er ist erst vor kurzer Zeit, Ende April oder anfangs Mai, erschienen. Im südwestlichen Missouri kommt er von Mitte bis Ende März an, je nachdem die Witterung ist. Er ist einer unserer schönsten, anziehendsten, eigentümlichsten Waldvögel, allerwärts im mittleren und nördlichen Gebiete der Union zahlreich und darum auch bei alt und jung eine wohlbekannte Erscheinung. Das beweisen schon seine vielen volkstümlichen Namen. Man nennt ihn Tschiwink, Schuwink, Pink-Pink, Tohi und Tschorit nach seinem Rufe, Erdfink, Erd- und Grundrötel und Rötelfink nach seinem Aufenthaltsorte an und auf dem Boden und nach seiner Färbung. Im Englischen heißt er gewöhnlich Chewink oder Towhee, dann auch Charee, Joreet und Ground Robin und Marsh Robin.

Seinen Aufenthalt wählt er sich stets im Walde oder an dessen gebüschreichem Saume da, wo recht viele Him- und Brombeerbüsche, Haselnußsträucher, Hartriegel und Schneeballgebüsch, Weißdorn- und wilde Apfelbäume, dicht mit wildem Wein überrankt, stehen, zwischen welchen sich Stumpfen und am Boden liegende schon versaulte Baumstämme finden und wo in der Nähe Wasser vorhanden ist, sei dies nun ein rauschender Waldbach, eine sprudelnde Quelle oder ein Teich und Sumpf. Solche Örtlichkeiten sind der Lieblingsaufenthalt unseres schönen Erdfinken. Aber auch im Waldesinnern selbst brauchen wir uns nicht vergebens nach ihm umzuschauen. Im schattigen Untergebüsch, in eingestreuten Dickichten, wo der Boden mit Wintergrün, Maiblümchen, Wachtelbeeren und dem herrlichen Fichtenmoos auf weite Strecken hin wie mit einem weichen Teppich belegt ist, wo aber auch alte, in allen Stadien der Fäulnis am Boden liegende Baumstämme und unter dem niederen Buschwerke alte halbversaulte Blätter in dicken Lagen sich finden, da ist der Aufenthalt unseres munteren Erdfinken ebenfalls. Hier erschallt sein Ruf von Ende April bis zum September von allen Seiten, und es würde eine Hauptstimme im fröhlichen Waldkonzerte der Vögel fehlen, wenn man ihn nicht hörte. Sein nächster Nachbar ist gewöhnlich der rosenbrüstige Kernbeißer und die Walddrossel, der schönen nördlichen Wälder herrliche Sängerin. Unser Erdfink wählt sich in der Regel die trockenen Stellen seines Wohngebietes zum Nistplatze, und ich kann mich nicht erinnern, ihn je in nassen, sumpfigen Örtlichkeiten getroffen zu haben, obwohl er sich am Rande solcher findet. Im nördlichen Illinois fand ich ihn nur im feuchten Walde, nie in den trockenen, höher gelegenen, nur mit Eichen bestandenen Präriegehölzen.

Durch sein munteres, rastloses Wesen und durch sein lautes, metallisches „Tschi-wink", welches in kurzen Zwischenräumen fast unaufhörlich erklingt, macht er sich bald bemerklich und er gehört darum auch zu den Vögeln, welche allgemein bekannt sind. Den größten Teil seines Lebens bringt er auf und nahe am Boden zu. Lebhaft hüpft er umher, dabei fortwährend mit dem ziemlich langen Schwanze wippend, beim Fluge denselben fächerartig ausbreitend, setzt sich einen Augenblick auf einen am Boden liegenden Baumstamm oder Stumpfen, seltener in die Spitzen der Gebüsche, fast nie in die Spitzen großer Bäume, läßt dabei häufig seinen metallischen Ruf erklingen und verschwindet plötzlich im dichtesten Gebüsch auf dem Boden, um sich nach einigen Augenblicken auf einer anderen Stelle wieder zu zeigen. Sobald er unter den Gebüschen verschwindet, hört man das alte Laub rascheln, denn er scharrt nach Hühnerart in der Weise vieler Ammerfinken, nach Nahrung in demselben umher. So treibt er es vom Morgen bis zum Abend und fesselt dadurch den aufmerksamen Beobachter beständig. — Sein Scharren geschieht wie beim Kron-, Busch-, Fuchs- und anderen Finken auf ganz eigentümliche Weise. Er springt mit beiden Füßen zugleich schnell vorwärts und ebenso schnell wieder zurück, das alte Laub hinter sich werfend. Die nun frei gewordene Stelle durchsucht er nach

Würmern, Käfern, Beeren und anderer Nahrung. In dieser Weise sucht er den größten Teil seiner Nahrung auf. Aufgescheucht oder sonstwie in seinem Thun und Treiben gestört, läuft er mit großer Schnelligkeit eine Strecke weit auf dem Boden davon und taucht dann auf irgend einem alten Baumstamme, Stumpf oder Reisighaufen, Umschau haltend, wieder auf. Er ist übrigens keineswegs scheu und zurückgezogen, weiß aber vorsichtig und klug der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Hat er sich von der Harmlosigkeit des Beobachters überzeugt, so kann man ihm ohne Mühe nahe kommen und ihn beobachten. Gewöhnlich brütet er nicht in unmittelbarer Nähe des Menschen, er sucht sich vielmehr eine einsame Stelle des Waldes, die selten eines Menschen Fuß betritt, zum Nistgebiete aus. Im südwestlichen Missouri, wo der Pipilo (wie ihn die Ornithologen nennen) ein sehr häufiger Vogel ist, brüteten mehrere Pärchen ganz in der Nähe meiner Wohnung. Die überaus dicht wachsenden Schneebeerensträucher, junge knorrige Schwarzeichen und stachelige Rosenbüsche boten ihnen auch ganz vorzügliche Verstecke und ausgezeichnete Nistplätze. Auch den Winter hindurch verweilten einzelne in diesen Gebüschen.

Einen hervorragenden Gesang hat unser Rotelfink nicht. Das Beste seiner Leistung ist und bleibt sein hoher, metallisch klingender, lauter, überaus melodischer, vielfachen Abänderungen unterworfener Ruf „Tschiwink“ und „Wink“. Der einfache Gesang, den man kurz vor und während der Brutzeit hört, klingt wie: „Tschi wi-wi-wi-wink“ und „Wih wih-wink;“ auch „Tscho-wih-wink“ und „Wenk-wenk-wink“. Der Lockton ist ein liebliches „Tschuk“. Das eigentümliche „Tschiwink“ oder „Tohi“, wie es viele zu hören glauben, wird vom Männchen und Weibchen gleich eifrig zum besten gegeben. In der Regel ruft das eine, während das andere antwortet. Anfangs Juni findet man das Nest. Es steht nach meinen Erfahrungen immer in sehr dichtem Buschwerk, gewöhnlich in einer Vertiefung des Bodens, sodaß der Rand desselben mit der Umgebung in gleicher Ebene liegt. Gelegentlich, wenn es in einem Gebüsch selbst steht, ist es auf die Erde gebaut. Die Unterlage desselben besteht aus alten Blättern, dann folgen lange Halme und Pflanzenstengel, Rebenfasern und feine Wurzeln, und innen ist es gewöhnlich mit feinen Hälmchen ausgelegt. Es ist ein großer, wenig künstlicher Bau. Die drei bis fünf, selten sechs Eier sind der Grundfarbe nach rein- oder schwach rötlichweiß, dicht mit kleinen matt- und rötlichbraunen Flecken, am dichtesten am stumpfen Ende, gezeichnet. Der Bau steht gewöhnlich da, wo man ihn nicht vermutet. Der Standort desselben befindet sich immer zwischen Gebüsch an einem alten Baumstamme, in einem Reisighaufen u. s. w. Er ist stets sehr versteckt angelegt und deshalb schwierig zu entdecken. Durch die List und Schlauheit der Alten wird das Auffinden oft zur Unmöglichkeit. Am leichtesten entdeckt man es, wenn man den brütenden Vogel zufällig aufscheucht. Sich flügellahm stellend, huscht dieser durchs Dickicht dahin. Untersucht man die Stelle, von welcher er hinweglief und flatterte, genau, so wird man stets das Nest finden. Meist ist er aber, noch ehe man an den Bau kommt, schon eine Strecke weit von demselben entfernt. Das stets wachsame Männchen läßt nämlich bei Gefahr seinen Warnungsruf ertönen und das Weibchen verläßt sofort die Niststelle. Sobald sich letzteres entfernt hat, kann der mit dem Leben dieser Vögel nicht bekannte Beobachter das Suchen nur aufgeben, denn er wird sicher durch die schlauen, sich ängstlich stellenden Vögel, die beständig auf einer Stelle umherflattern und schreien, irre geführt. Kommt man in die Nähe der ängstlich flatternden Vögel mit der festen Hoffnung, nun das Nest zu finden, so fliegen sie weiter und machen es auf einer entfernteren Stelle ebenso, bis sie den Eindringling weit genug hinweggelockt haben. Triumphierend kehrt nun das Pärchen in sein Nistgebiet zurück. Wird das Nest entdeckt, so sind die Alten vor Angst und Aufregung ganz außer sich. Ihr Geschrei klingt so bittend und klagend, daß sich der gefühlvolle Beobachter so schnell wie möglich entfernt. Oft findet man ein, zwei und noch mehr Eier des Kuhvogels im Neste des Erdrötels. Auch im Norden scheint er jährlich zwei Bruten zu machen. Während das Weibchen brütet wird es vom Männchen nicht nur treu gehütet, sondern von ihm auch fürsorglich mit Futter versehen. Nach dreizehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die zunächst vom Männchen mit Nahrung versorgt werden. Sie verlassen das Nest noch ehe sie fliegen können. Die erste Zeit laufen sie auf dem Boden umher, lernen sich aber bald auf alte Stumpfen und Äste setzen. Sie werden vom Männchen noch lange Zeit geführt, sorgfältig bewacht und vor Gefahr gewarnt, während das Weibchen oft noch ein zweites Gelege zeitigt.

Der Grundrötel ist ein schöner, lieber, friedfertiger, munterer, nützlicher, mit einem Worte, ein hochinteressanter Vogel. Mit anderen Finkenarten, wie Fuchs-, Kron- und Buschfinken, zieht er südlich.

Etwa Mitte Oktober treten sie von Wisconsin und Nord Illinois aus ihre Reise nach dem Süden an, aber nie trifft man sie in großen Scharen, sondern immer nur paar und familienweise, in Flügen von zehn bis zwölf Stück, und selbst diese kleinen Gesellschaften zerstreuen sich noch über ein ziemlich großes Gebiet. Auch jetzt halten sie sich fast immer im dichten niedrigen Gebüsch der Waldesränme, in den Dickichten mehr im Innern der Wälder, in den gebüschreichen Flußniederungen, in den Dickichten der Ravinen und Schluchten auf, sind aber sehr scheu und vorsichtig. Den ganzen November hindurch bis Weihnachten beobachtete ich sie in Südwest-Missouri, aber wenn kaltes Schneewetter eintrat, zogen sie fast alle südlich. Im südöstlichen Texas erscheinen die ersten Flüge in der Regel Mitte November. In kurzer Zeit sind sie an den aus Gebüschen aller Art gebildeten Waldrändern und in den Dickichten der Fluß- und Bachufer sehr zahlreich. Sie unternehmen dann auch mit anderen Finken Ausflüge in die angrenzenden Baumwollen- und Maisfelder, wo sich vielerlei Grassämereien in Menge finden. Nie wagen sie sich aber weit von ihren schützenden Gebüschen hinweg ins freie Feld.

Die Hauptbestandteile der Nahrung unseres Erdfinken sind Würmer, Käfer, Spinnen u. s. w., welche sich unter den alten halbverfaulten Blättern des Buschwaldes reichlich finden. Im Spätherbst und Winter nährt er sich zum größten Teil von Gras- und Unkrautsämereien. Ob er auch die in seinem nördlichen Wohngebiete so häufigen Heidel-, Him- und Brombeeren verzehrt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, doch beobachtete ich an gefangenen Grundrötels, daß sie dergleichen nicht anrührten. — Der Flug ist nie hoch, sondern führt niedrig über den Boden dahin; er breitet dabei den Schwanz fächerartig aus, sodaß die weißen Schwanzfedern gegen das tiefe Schwarz grell hervortreten. — Im Norden hat unser Vogel unter den Menschen nicht viele Feinde. Dagegen werden Stinktiere, Waschbären, Wiesel und die schwarze Schlange der Brut verderblich. Sehr viele Bruten gehen jährlich durch die Aufzucht junger Kuhvögel zu Grunde. Im Süden stellt ihm namentlich der Mensch nach. Sobald sie in Louisiana erscheinen, werden Hunderte und Tausende der jetzt ziemlich fetten Vögel für die Küche erbeutet.

Die Heimat des Grundrötels erstreckt sich über die östlichen Vereinigten Staaten von Florida, Louisiana und Texas bis zum 43. Breitengrade. Ich fand ihn am häufigsten im südwestlichen Missouri und Wisconsin, nicht so zahlreich in Illinois und verhältnismäßig selten als Brutvogel in Texas. — In den Gebirgswaldungen der Alleghanies, von Pennsylvanien bis zu den mit den prächtigsten Rhododendren geschmückten Gebirgsgegenden Nord- und Süd-Carolinas, in Georgia und Alabama, in den sandigen, eine reiche Vegetation aufweisenden Wäldern New Jerseys und Delawares, in Ohio und Michigan, allerwärts ist er einer der schönsten Charaktervögel der Wälder. Für den Käfig eignet sich dieser Fink ganz vorzüglich, verlangt aber eine sorgfältige Pflege, da er sonst leicht zu fett wird und an Fettsucht zu Grunde geht. Einer der größten deutschen Vogelwirte, Herr Regierungsrat E. v. Schlechtendal in Merseburg, zählte diesen Vogel zu seinen besonderen Lieblingen und schrieb mir wiederholt mit wahrer Begeisterung von ihm. Dr. Liebe in Gera hat ihn zuerst glücklich gezüchtet. Der in den gebüschreichen Wäldern Floridas häufig lebende Grundrötel ist eine Varietät des eben beschriebenen Erdfinken. Es ist dies der weißäugige Grundrötel (*P. erythrophthalmus Alleni* Coues; White-eyed Towhee), in Florida gewöhnlich „Jorree" genannt. Das Hauptkennzeichen ist die weiße oder gelbliche Iris, während die eigentliche Art eine rote hat. Auch ist er etwas kleiner. Sonst stimmt er in jeder Hinsicht mit dem beschriebenen überein.

Namen: **Grundrötel,** Erdfink, Erdrötel, Lohi, Schiwink, Schuwink, Pink-Pink, Pipilo, Waldrötel.

Towhee, Chewink, Ground Robin, Towhee Bunting, Towhee Bird, Marsh Robin, Pipilo.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla erythrophthalmus Linn. (1766).—Emberiza erythrophthalma Gmel. (1788). — *Pipilo erythrophthalmus* Vieill. (1824).

Beschreibung: Schöner, hochinteressanter Vogel. Ganze Oberseite, Kopf und Hals und der obere Teil der Brust glänzend schwarz. Unterseite weiß, was gegen das tiefe Schwarz scharf absticht; an den Seiten reich kastanienbraun; untere Schwanzdecken fuchsbräunlich; große Flügeldecken und auch die kleineren an den Außenfahnen weiß; mehrere der äußeren Schwanzfedern weiß gezeichnet; Schnabel schwarz; Füße braun; Iris blutrot. Weibchen, anstatt schwarz, graubraun, sonst dem Männchen ähnlich.

Länge 8.50 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 4.00 Zoll.

Der gefleckte Erdrötel (*Pipilo maculatus* Swains.; Mexican Towhee). Wie die meisten Dreschers und Braundrosseln, so ist auch die Mehrzahl der Erdfinken auf den Westen und Südwesten der Union und auf das angrenzende Mexico beschränkt, während östlich vom Mississippi nur eine

Braundrossel und ein einziger Erdfink vorkommt. — Alle Erdrötel sind echte Charaktervögel der amerikanischen Wälder und beleben diese in einer Weise, wie wenige andere Vögel. Sie sind stets munter und fröhlich und lassen ihre metallischen Töne weithin durch den Buschwald hallen. Ihre Färbung ist gewöhnlich schwarz und weiß, gehoben durch ein reiches Braun, welches mit mehr oder weniger matten Farbentönen vermischt ist. Es sind allerliebste Vögel, ohne welche das Gebüsch unserer westlichen Wälder während der schönsten Jahreszeit todt und poesielos erscheinen würde.

Der in der Überschrift genannte mexikanische Grundrötel ist im südlichen und mittleren Mexico und im Hochlande Guatemalas zu Hause, dagegen kommen drei Varietäten desselben im Gebiete der Vereinigten Staaten vor.

Der arktische Erdfink (*Pipilo maculatus arcticus* Coues; Arctic Towhee) verbreitet sich im Sommer nördlich bis zum Saskatchewan, westlich bis zu den Vorbergen des Felsengebirges, östlich bis Nebraska und dem Indianer-Territorium, südlich im Winter bis nach Texas. In seiner Lebensweise unterscheidet er sich gar nicht, in seiner Färbung nur wenig vom östlichen Grundrötel, dagegen ist sein gewöhnlicher Ruf von dem bekannten „Tschi wink" ganz verschieden und erinnert mehr an den Ruf des Katzenvogels. Er ist da, wo er vorkommt, ein gewöhnlicher Vogel. Die Flügel zeigen eine Anzahl weißer Flecken, der Rücken ist mehr oder weniger weiß gestrichelt. Im übrigen erinnert er ganz an die östliche Art.

Das Nest ist gewöhnlich auf dem Boden unter einem Strauche angelegt. Der Rand desselben steht in gleicher Lage mit der Bodenoberfläche; die Vertiefung, in welche es gebaut ist, wird vom Vogel selbst mit den Füßen ausgescharrt. Der Bau besteht äußerlich aus alten Blättern, Bastfasern und Grashalmen, innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach weiß, mit leichtem grünlichen Anfluge. Die rötlichbraunen und lavendelfarbigen Tüpfel und kleinen Flecken stehen ziemlich dicht, namentlich am stumpfen Ende, wo sie mehr oder weniger einen Kranz bilden. Manche Gelege sind über und über so dicht gefleckt, daß man kaum die Grundfarbe erkennen kann.

Der Sporen Erdfink (*Pipilo maculatus megalonyx* Coues; Spurred Towhee) findet sich vom Felsengebirge westlich bis zum Innern Californiens, nördlich bis zum östlichen Washington, südlich bis nach Mexico und Untercalifornien. Nach Ridgway ist er bei Salt Lake City ein zahlreicher Vogel. Das Nest fand der Forscher dort unter kleinen Eichengebüschen auf dem Boden. Es bestand fast ganz aus trockenen Grasstengeln und etwas Bast. Die vier Eier waren der Grundfarbe nach krystallweiß, mit purpurnen und bräunlichen Tüpfeln und kleinen Punkten, namentlich dicht am stumpfen Ende, gezeichnet. Dr. Coues beobachtete ihn als Standvogel in Oregon, Cooper ebenso im südlichen Californien. Der Lieblingsaufenthalt dieser Vögel in jenen Gegenden sind die Eichendickichte, wo sie sich meist im Untergebüsch auf dem Boden aufhalten. In Gegenden, wo man sie nicht behelligt, werden sie bald so zahm und zutraulich, daß sie sich in Gärten ansiedeln und in der Nähe der Häuser ihre Nester bauen. Der gewöhnliche Ruf soll mit dem des Katzenvogels viele Ähnlichkeit haben.

Diese Abart ist im allgemeinen dunkler als die vorige; die weißen Flecken sind mehr beschränkt, das Rostbraun an den Seiten ist tiefer. Die Krallen an den Zehen, namentlich an der hinteren, sind besonders stark ausgebildet.

Der Oregon Erdfink (*Pipilo maculatus oregonus* Coues; Oregon Towhee) verbreitet sich über die Küstenregion des Stillen Ozeans, von Californien bis Britisch Columbia. Seine Rufe sollen längst nicht so anheimelnd, gemütlich und lieblich klingen, als die der östlichen Art; sonst stimmt er aber mit derselben ganz überein. Er ist ein scheuer, zurückgezogener Vogel, nistet in alten Reisighaufen und in sehr dichtem Gebüsch, und macht seine Anwesenheit durch seine seltener erklingenden, rauhen Rufe kaum bekannt. — Die weißen Striche auf dem Rücken fehlen oder sind kaum bemerkbar, und auch die übrigen weißen Flecken sind mehr beschränkt. Das Weiß auf den Flügeln zeigt sich nur in kleinen, rundlichen Flecken. Er ist größer als die übrigen Varietäten des gefleckten Erdrötels.

Der auf der untercalifornischen Insel Guadelupe lebende Erdfink (*Pipilo consobrinus* Ridgw.; Guadelupe Towhee) möge hier nur genannt sein.

Der grünschwänzige Erdfink.

Green-tailed Towhee. *Pipilo chlorurus* BAIRD.

Tafel XX. Vogel 7.

Wie der Trauersänger, Klarino, Felsenschlüpfer, der Salbei und Wüstendrescher und andere, so gehört auch der grünschwänzige Erdfink oder der grünschwänzige Grundrötel zu den echten Charaktervögeln des Westens. Seine eigentliche Heimat ist das Felsengebirge, nördlich bis zum östlichen Oregon, Idaho und Montana, westlich bis zur Sierra Nevada, südlich bis ins Innere Mexicos. Allerwärts, wo er ihm zusagende Örtlichkeiten findet, ist er sehr zahlreich. Fruchtbare, mit Gebüsch und Bäumen bestandene Strecken des Gebirges herbergen ihn regelmäßig. Prof. Ridgway beobachtete ihn zahlreich in den Ravinen der Vorberge der Sierra Nevada. Er war dort ein echter Charaktervogel der hohen Gebirgszüge, der bekannteste Sänger, der zahlreichste aller Finken, und fand sich in allen gebüschreichen Örtlichkeiten vom Fuße bis zum Kamme des Gebirges. Er ist ausschließlich Sommervogel und erscheint bei Carson City etwa Mitte April. Den gewöhnlichen Ruf dieses Tohi beschreibt er als sehr eigentümlich, einem lieblichen Lachen ähnlich und sehr melodisch wie „Kiek-kiek“ klingend. Dieser Ruf wurde stets ausgestoßen, wenn etwas Außergewöhnliches seine Aufmerksamkeit erregte oder wenn man sein Nistgebiet betrat. Er hüpfte dann, die Federn seiner auffallend braunroten Kopfplatte sträubend, mit emporgehobenem Schwanze zutraulich und furchtlos in der Nähe des Eindringlings umher. Der Forscher bemerkt dann zum Schlusse noch ausdrücklich, daß der grünschwänzige Tohi ein ausgezeichneter Sänger sei, der, was Stärke und Abwechslung der Töne betreffe, dem Lerchenfinken nur wenig nachstehe. Manchmal verrate das Lied einen leichten Anklang an den Gesang des Sänger- oder Bewicks Zaunkönigs, ein anderes Mal scheine es Ähnlichkeit mit dem eines Farbenfinken (*Passerina*) zu haben und gelegentlich meine man eine Strophe des Lerchenfinken herauszuhören.

Zeitig im Juli fand er ihn bei Austin in den Cañons der Gebirge in großer Anzahl brütend und noch später in demselben Monat fand er auch im Ost Humboldt Gebirge einige Nester. Dieselben standen ausnahmslos von achtzehn Zoll bis zwei Fuß vom Boden im dichten Gebüsch einer in den Cañons sehr häufig wachsenden Schneebeerenart. Die größte Anzahl der Eier betrug vier. Auch im Wahsatch-Gebirge war er ein gewöhnlicher Vogel, doch nicht so zahlreich als sein Verwandter, der Sporen-Tohi (*Pipilo maculatus megalonyx*).

„Dieser Erdrötel“, schreibt Prof. Allen, „ist einer der interessantesten Vögel, welche man auf dem bewaldeten Hochplateau des Westens trifft. Im Gebirge Colorados findet er sich vom Fuße der Berge bis zur Waldgrenze, und namentlich in den Gebirgsthälern ist er einer der gewöhnlichsten Vögel. Er belebt hauptsächlich die feuchten, nahe am Wasser gelegenen Dickichte, sich durch einen sehr eigenartigen, angenehmen Gesang bemerklich machend. In seiner Lebensweise sowohl als im Gesange verrät er wenig Ähnlichkeit mit den Grundrötels oder Tohis, erinnert vielmehr an diejenige Gruppe der Ammerfinken, welche im Osten vorzugsweise durch den weißkehligen Buschfinken vertreten ist.“ Auch in der Färbung erinnert er sehr an den genannten Vogel, hat aber einen längeren Schwanz.

„In Clear Creek County, Colorado“, schreibt Trippe, „ist der grünschwänzige Tohi von den Thälern aufwärts bis fast zur Waldgrenze ein zahlreicher Vogel. Während der Brutzeit ist er zwischen 7500 bis 9000 Fuß am häufigsten. Bei Idaho erscheint er zeitig im Mai, wird bald sehr zahlreich und verweilt bis Ende September oder anfangs Oktober. Er ist ein fröhlicher, munterer Vogel, der in manchen seiner Bewegungen an die Zaunkönige erinnert. Er ist im losen Gestein und in den Felsen der Bergeshalden ebenso zu Hause, wie im dichten Gebüsch der Thäler. Da er hier ziemlich scheu und vorsichtig ist, so ist er immer darauf bedacht, daß zwischen ihm und dem Beobachter ein möglichst großer Zwischenraum bleibt. Kommen Hunde und Katzen in sein Nistrevier, so läßt er, wie der Katzenvogel, laute schettende Töne hören, dadurch alle gefiederten Nachbarn zur Hülfe herbeirufend. Wenn man ruhig

TROCHILUS RUFUS GMEL.

GOLDCOLIBRI.

Rufous Hummingbird.

vorübergeht, so schleicht er sich vom Neste und verhält sich vollkommen still, bis er die Gefahr vorüber wähnt. . . . Der Gesang ist ganz verschieden von dem des östlichen Tohi, steht weit über demselben und ist sehr schön. Das Nest baut er in dichte Brombeerbüsche und Dornensträucher. Es werden jährlich zwei Bruten gemacht."

Dr. Merrill beobachtete den Vogel auch bei Fort Klamath in Oregon. Er giebt an, daß sich sein Vorkommen nicht so ausschließlich auf Gebüsche und Dickichte beschränke, wie dies bei den andern Pipilos der Fall sei. Neben seinem angenehmen Gesange und seinem Warnungsrufe höre man hin und wieder noch einen andern lauten, sehr distinkten, wie „Minh-wih" klingenden Ruf.

Die Eier sind der Grundfarbe nach weiß, mit bläulichem Anfluge, über und über mit reichen rötlich braunen Flecken gesprenkelt; am stumpfen Ende steht die Zeichnung dichter, kranzartig. Manchmal stehen die Flecken so dicht, daß man die Grundfarbe kaum zu erkennen vermag.

Namen: **Grünschwänziger Erdfink,** grünschwänziger Grund- oder Erdrötel.

Green-tailed Towhee, Green-tailed Bunting.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla chlorura Aud. (1839). — Zonotrichia chlorura Gambel (1843). — *Pipilo chlorurus* Baird (1858).

Beschreibung: Oberseite matt olivengrünlich; Kopfkrone schön kastanienbraun. Stirn, Seiten des Kopfes und Halses und Oberbrust bläulich-aschgrau; Kinn, Kehle und ein Teil der Oberbrust blendend weiß. Untere Schwanzdecken bräunlichgelb; obere Schwanzdecken und das Äußere der Flügel olivengrün.

Länge 7 Zoll; Flügel 3.20, Schwanz 3.65 Zoll.

Der braune Erdfink, *Pipilo fuscus* Sw. und seine Abarten. Der Typus dieser Art findet sich in Mexico bis fast zur Grenze der Vereinigten Staaten. Er erinnert durchaus nicht an die beiden sich nahestehenden ähnlichen Arten: den gewöhnlichen Grundrötel und den gefleckten Erdfinken. Die Oberseite ist graubraun. Ein weißer oder olivfarbiger Fleck an der Kehle ist mit dunklen Längsflecken umgeben; die Mitte des Bauches ist weiß. Länge 8 bis 9 Zoll.

Der Cañon-Erdrötel (*Pipilo fuscus mesoleucus* Ridgw.; Cañon Towhee) wurde 1854 von Dr. Kennerly entdeckt, ist aber ein wenig bekannter Vogel, obgleich er in seiner Heimat, New Mexico und Arizona, ein zahlreicher Sommergast zu sein scheint. Er nistet gewöhnlich in dichten Cedern oder Zwergeichen. Die der Grundfarbe nach weißen, grünlichweißen oder matt bläulichen Eier sind am dicken Ende mit schwärzlichen oder sehr dunkelbräunlichen Flecken gezeichnet.

Der Vogel unterscheidet sich von den übrigen Varietäten vor allem durch die hervortretende rostbräunliche Kopfplatte. Er ist größer wie die Stammform, und der Kontrast zwischen der weißlichen Kehle und der übrigen Färbung ist nicht so auffallend. Die Brust und Seiten sind nicht so tiefgrau. Sonst stimmt er mit der eigentlichen Form ziemlich überein.

Der californische Erdfink (*Pipilo fuscus crissalis* Coues; Californian Towhee) ist, wie sein Name sagt, ein Bewohner Californiens. Er gehört zu den gewöhnlichsten Vögeln der Gebüsche und Dickichte der Wälder und ist namentlich in der Nähe des Wassers zahlreich. Beim Fliegen und Umherlaufen auf dem Boden wippt er nicht so auffallend mit dem Schwanze, welches bei dem östlichen Waldrötel ein so charakteristischer Zug ist.

Der Gesang dieser Art ist von wenig Bedeutung. Auch der gewöhnliche Ruf, den er im Frühling, wenn er von Gebüsch zu Gebüsch flattert, hören läßt, ist schwach und erklingt selten. Er ist mit dem lebhaften, schönen, stets durch sein metallisches, gemütvolles „Tschi-wink" auffallenden Erdrötel des Ostens in keiner Hinsicht zu vergleichen. Er ist sehr dreist und zutraulich, läßt sich daher leicht beobachten. Dr. Heermann fand das Nest in einem über dem Sacramento hängenden Weinstocke. Alle Nester, welche Cooper fand, standen in Büschen, zwei bis vier Fuß vom Boden, und alle enthielten drei und nur eins vier Eier. Auch in niedrigen Bäumen und einmal sogar in einem Weinstocke an der Veranda eines Hauses fand er den Bau. Derselbe besteht aus groben Zweigen, Baumrinde und Gras, und ist innen mit feinen Würzelchen und Hälmchen ausgelegt. Die Eier sind ihrer Grundfarbe nach grünlichweiß oder sehr matt grünlichblau, und am stumpfen Ende mit dunkelbraunen oder schwärzlichen Flecken gezeichnet.

Diese Varietät ist dunkler als die übrigen, die Kehle ist mehr zimmet- oder lohfarbig, Seiten mehr graubraun und der Bauch in der Mitte mehr mattweißlich. Die unteren Schwanzdecken sind tief lohbraun. Die Oberseite ist tiefer graubraun.

Nur beiläufig sei die dritte Abart, der St. Lucas-Tohi (*Pipilo fuscus albigula* Coues; St. Lucas Towhee) erwähnt. Seine Heimat ist Unter-californien.

Der Kardinal.

Cardinal. *Cardinalis cardinalis* Lichtenstein.

Tafel XXVI. Vogel 3 und 4.

Wohl selten vereinigt ein Vogel solche hervorragenden Eigenschaften in sich wie der rote Kardinal. Zeichnet er sich doch gleicherweise durch prachtvolles, leuchtendes Gefieder, stolze Haltung und vortrefflichen Gesang aus. Betritt man in den Südstaaten während der Monate April und Mai die mit Gebüschen und Dickichten bestandenen Örtlichkeiten an Bächen und feuchten Stellen, so hört man den Gesang aus Dutzenden von Kehlen ringsumher ertönen, und zwar so laut und angenehm, so fröhlich und melodisch, daß er den tiefsten Eindruck auf den Zuhörer macht. Und welche Pracht entfaltet dieser Vogel im frischen Gelaube der Büsche und Bäume durch seine leuchtend scharlachrote Farbe! Um ihn recht kennen zu lernen, müssen wir ihn in seinem eigentlichen Wohngebiete aufsuchen.

Es ist Ende April. Die prachtvolle großblumige Magnolie seiner südlichen Heimat hängt voller Blüten, welche durch ihre reinweiße Farbe aus dem dunklen, immergrünen Gelaube scharf hervortreten, und deren köstlicher Wohlgeruch die ganze Luft erfüllt. Riesig sind die Lianen entwickelt. Der wilde Wein, in mehreren Arten, und die Bignonie[1]) ranken, riesigen Tauen gleich, bis in die Spitzen der höchsten Waldbäume, während sich das Fünfblatt[2]) und die Trompetenliane[3]) mit ihren kleinen Saugwurzeln fest an die dicken Baumstämme angeschmiegt haben. Die letztere läßt ihre leuchtend orangeroten Blütenbüschel anmutig von den Baumästen herabhängen. Oft wird der Beobachter durch die feurigen Blüten getäuscht, denn er glaubt, in der Ferne Tangaren oder Kardinäle zu sehen. Die dichte, immergrüne Stechwinde[4]) läßt ihre schönen Blätterbüschel guirlandengleich aus den hohen Bäumen herabhängen. Die ebenfalls immergrünen Lorbeerkirschbäume, Stechpalmen und das niedere, sehr dichte Gebüsch, die mit Carolina Jasmin[5]) überwachsenen Dickichte verleihen diesen Örtlichkeiten einen eigentümlichen Reiz. Ein überaus reiches Vogelleben findet sich gerade jetzt in allen Gebüschen und Dickichten des Waldes und in diesem selbst. Ist doch jetzt die ganze gefiederte Waldsängerschar auf der Reise nach dem Norden. Dort an jenen Blütenbüscheln einer Trompetenliane schwirren Kolibris summend umher. Jene mit Blüten wie mit Sternen bedeckte Magnolie schwärmt von seltenen, prachtvoll gefärbten Wandergästen. Vielerlei kleine Waldsängerarten suchen flatternd und schwebend winzige Insekten aus den duftigen Blumenkelchen. Unten in den mit Carolina Jasmin, Geisblatt und der Waldrebe[1]) überrankten Gebüschen und in den mit stachelichten Blättern versehenen herrlichen Stechpalmen[2]), selbst in Lantanen[3]) und Zwergpalmengestrüpp huschen und flattern zahlreiche kleine Vögel umher. Dies dauert im südlichen Texas etwa bis zum 10. Mai, dann sind auch die letzten Nachzügler ihrer nördlichen Heimat zugezogen. Mitten in diesem Leben und Weben erschallt von allen Seiten der herrliche Gesang der Spottdrossel, die schmelzenden Lieder zweier Zaunkönige, das helle Gezwitscher des Meisenfängers, der Gesang des Busch- und Prärievireos, das feurige Lied des Papstfinken, der liebliche Gesang des blauen Kernbeißers, das plaudernde Lied des Schwätzers und die Töne des Gartenoriols, der Haubenmeise u. a. Hoch oben im blauen Äther zieht der Schwalbenweih (*Elanoides forficatus*) majestätischen Fluges seine Kreise. Wie reizend und fesselnd sind seine Wendungen! Wie schön sticht das tiefe Blauschwarz der Oberseite und das reine Weiß der Unterseite gegen das tiefe Blau des Himmels ab! Obwohl ein Raubvogel, beschränkt sich seine Thätigkeit doch meist nur auf das Wegfangen von Schlangen. Nur selten fängt er einen kleinen Vogel. Im nahen Gewässer tummeln sich blaue und weiße Reiher, und auch der Anhinga oder Schlangenhalsvogel treibt sich munter

1) Bignonia capreolata. 2) Ampelopsis quinquefolia. 3) Tecoma radicans. 4) Smilax laurifolia. 5) Gelsemium sempervirens.

1) Clematis cylindrinca. 2) Ilex opaca (Holly). 3) Lantana camara.

umher. Schrille Töne ausstoßend, durchfliegt der prachtvolle Scheerenschwanz (*Milvulus forficatus*), der „texanische Paradiesvogel", die Luft. Wohin man auch blicken mag, allerwärts entfaltet sich ein überaus belebtes buntes Bild. So idyllisch dieses Bild auf den ersten Blick erscheinen mag, es hat doch auch seine Schattenseiten. Gar mancher gefiederte Räuber fliegt Schrecken und Entsetzen verbreitend unter die fröhliche Sängerschar. Im nahen Wassertümpel lauert die schwarze, sehr giftige Wasserotter auf ihre Beute, und unter dem Gezweig der Büsche liegt zusammengeringelt, immer zum Beißen bereit, die giftige Moccasinschlange. Der dickhäutige Alligator bringt manchem arglosen Wasservogel den Tod. Baumkletternde Schlangen kriechen in überaus schnellen Windungen durch das Geäst der Bäume und Büsche, Vögel fangend und Nester plündernd.

Kein Vogel ist in diesen gebüschreichen Örtlichkeiten so zahlreich, keiner fällt so auf und keiner singt so schmetternd, als unser roter Kardinal. In jedem Hülsen- und Brombeergebüsch, in jeder Hecke, in jedem mit Untergebüsch bestandenen Walde trifft man ihn. Wohin man sich auch wenden mag, die prächtigen, auffallenden Vögel fliegen und flattern allerwärts durch das grüne Gezweig und durch die mannigfaltige Blätter- und Blütenfülle. Nur im texanischen Westen, im eigentlichen trockenen, wasserarmen Pfosteneichenwalde, fand ich sie seltener. Im Süden siedelt er sich auch sehr gerne in den größeren Gärten an, vorausgesetzt, daß sich in denselben dichte Gebüsche und Dickichte finden. Immergrüne Bäume und Sträucher, wie Cedern, Lebensbäume, Gardenien, japanesische Mispeln[1]), Pittosporum, Banksiarosen, Spindelsträucher[2]), japanesisches Geisblatt und allerlei dichte Schlingpflanzen werden von ihm, wenn man sie in dichten Gruppen zusammengepflanzt hat, gern bezogen. Er ist ein sehr vorsichtiger Vogel, der wohl mit den Verhältnissen zu rechnen weiß. Wo man ihn schützt oder doch nicht behelligt, wird er bald zutraulich und brütet dann oft in unmittelbarer Nähe des Hauses, in einem Orangenbaume, im Myrtendickicht, in den Granatsträuchern oder in den dichten Banksia und Theerosen; wo er sich aber nicht ganz sicher fühlt, wählt er sich ein abgelegenes Cherokee Rosendickicht oder eine dichte Ceder oder Schlinggewächse in einer Ecke des Gartens, oder er meidet die Nähe des Menschen ganz. Im nördlichen Teile seines Verbreitungsgebietes gehört er zu den selteneren und scheuen Vögeln und meidet da in der Regel auch ganz die Nähe des Menschen.

Der Kardinal verbreitet sich über ein ziemlich großes Gebiet. In allen von mir durchwanderten Gegenden von Texas traf ich ihn. Am häufigsten im Südosten des Staates und im schönen südöstlichen Louisiana. Hier wimmelte es im Februar förmlich von diesen Vögeln, und alle Wachsmyrtendickichte, die Gebüsche in den Cypressensümpfen, die Orangengärten und die heckenartig um die Felder gepflanzten Cherokee-Rosen[1]) wurden in großer Anzahl von ihnen bewohnt. Zahlreich fand ich sie auch im nördlichen Texas und in Arkansas. Er verbreitet sich vom Golf nördlich bis zum mittleren Illinois und Indiana. Vereinzelt fand er sich auch schon in den nördlichen Teilen dieser Staaten. In Ohio und auch in Pennsylvanien, wo er schon bei Philadelphia selten ist, ferner im südlichen Neu England ist keiner dieser schönen Vögel seines Lebens sicher. Sobald sich einer blicken läßt, sind schon ein halbes Dutzend Flinten hinter ihm her. Im südlichen Alleghany Gebirge, wo er verhältnismäßig sicher ist, bevorzugt er die Ränder der Bäche, ebenso die Gebirgsabhänge und die Schluchten, wo er in den Stechpalmen, Alpenrosen[2]), Kalmien[3]), Nadelholzbäumchen u. s. w. hinreichend geschützt ist. Früher kam er vereinzelt sogar bis Massachusetts vor, und zu Nuttalls Zeit brütete regelmäßig ein Pärchen im botanischen Garten zu Cambridge. Im südwestlichen Missouri sind die Kardinäle nicht besonders häufig, doch gehören sie zu den gewöhnlichsten und bekanntesten Vögeln. Sie sind dort im Gebüsch in der Nähe der Flüsse und Bäche, in den weite Strecken einnehmenden, teils mit wildem Wein durchwachsenen Haselnußdickichten und in den aus Schneebeeren[4]), Stachelbeer- und Rosensträuchern bestehenden Gebüschen des Buschwaldes zu Hause. Im Winter treibt sie Nahrungsmangel jedoch zahlreich in die Farmgehöfte. Sie stellten sich dann zahlreich auf meinem, für allerlei Finkenvögel bestimmten Futterplatze ein und verloren endlich ihre kopflose Scheu fast vollständig. Bei St. Louis sind sie ebenfalls noch ziemlich zahlreich. Sie kommen im Winter regelmäßig in die jener Gegend so eigentümlichen tiefen, kesselartigen Senklöcher (sink holes), sofern dieselben mit Gebüsch bewachsen sind. Eigentlich häufig, sodaß sie der Landschaft wie im Süden ein besonderes Gepräge aufdrücken, sind sie jedoch nicht. Im nördlichen Florida fand ich den Kardinal besonders zahlreich am Chattahoochee, am berühmten

1) Eriobotrya Japonica. 2) Euonymus Japonica.

1) Rosa laevigata. 2) Rhododendron maximum und R. Catawbiense. 3) Kalmia latifolia. 4) Symphoricarpus glomeratus.

Suwanee und am St. Johns, während er weiter südlich auf der Halbinsel nicht zahlreich zu sein schien. Wo immer der Kardinal auch vorkommen mag, allerwärts ist er Standvogel; nur in den nördlichsten Teilen seines Wohngebietes treibt ihn manchmal hoher Schnee und dadurch verursachter Nahrungsmangel dazu, unbedeutend zu streichen. Gewöhnlich verweilt er an geschützten Örtlichkeiten jahraus jahrein und nur im Winter, wenn der Schnee seine Nahrung im Walde verdeckt, wird er gezwungen, die Nähe des Menschen: die Farmgehöfte, Maishäuser, Heu und Strohschober aufzusuchen. Die nördlichen Kardinäle sind viel scheuer, als die südlichen, auch sind sie in ein dunkleres Rot gekleidet. Südliche Vögel sind etwas kleiner und viel heller und feuriger rot; auch sind sie in ihren Bewegungen schneller. — Im Winter leben sie immer in mehr oder weniger großen Gesellschaften beisammen, mischen sich auch unter allerlei andere Finkenvögel. Sie leben untereinander und mit anderen Arten sehr verträglich. Sobald in Texas aber der Februar seinem Ende zuneigt, beginnen die Paarungskämpfe. Streit und gegenseitige Verfolgung ist jetzt an der Tagesordnung. Endlich hat jedes Weibchen sich ein Männchen erwählt. Viele Männchen sind allerdings gezwungen, Junggesellen zu bleiben, da es unter den Vögeln in der Regel viel mehr Männchen als Weibchen giebt. Die Gesellschaften lösen sich jetzt schnell auf, und jedes Pärchen sucht das alte Brutgebiet auf oder es wählt sich ein neues. Jedes kleine Dickicht, sofern es nur recht dicht ist, genügt einem Pärchen. Wo die Vögel zahlreich sind, wohnt ein Paar dicht neben dem andern. Ich habe in Texas gelegentlich auf dem Flächenraume eines Ackers acht bis zehn Nester gefunden. Zur Anlage des Baues werden die verschiedensten Örtlichkeiten gewählt. Dickichte in der Nähe des Wassers werden allen anderen vorgezogen. Ich fand den Bau in einzeln stehenden Weißdornbüschen, in über kleine Bäume und Büsche geschlungenen Weinreben, Carolina-Jasmin, Jelängerjelieber, in dichten Cedern, in Brombeer- und Smilaxdickichten, in Cherokee-Rosenbüschen. Am häufigsten fand ich den Bau in den gebüschreichen Waldrändern. Viele Nester entdeckte ich in den großen Baum- und Gebüschgruppen der Prärie bei Houston. Diese waren so dicht mit *Berchemia volubilis* (Supple Jack), dornigem Smilax, noch dornigeren Brombeerranken, Geisblatt, Trompetenlianen und Giftsumach[1]) überwuchert, daß man nur auf Händen und Füßen kriechend in das Innere gelangen konnte. Das Nest steht dann so zwischen Stechwinden und mit scharfen Dornen bewehrten Brombeerbüschen, daß man, ohne sich die Hände zu zerkratzen, nicht zu demselben gelangen kann. Oft ist es auch auf einem dicht mit spanischem Moos bewachsenen horizontalen Ast eines größeren Waldbaumes gebaut. Verborgen im Moos, von allen Seiten geschützt, sind so angelegte Nester nur durch Zufall, wenn das brütende Weibchen abfliegt, zu finden. Sie sind immer lose und nachlässig zusammengefügt und nur, wenn sie in „spanischem Moos" stehen oder wenn ein Büschel desselben als Unterlage benutzt wurde, sind sie sehr dauerhaft. Die Beschreibung eines Nestes genügt fast für alle.—Einst, am 24. April 1881, fand ich im Kiefernwalde bei Houston, wo zwischen den ziemlich vereinzelt stehenden Weihrauchkiefern[1]), Ulmen, Amberbäumen und Eichen etwas Untergebüsch stand, ein typisches Nest des Kardinals. Nur schlängelndes, scharf bewehrtes Brombeergebüsch fand sich hie und da. Als ich in dieser Waldstrecke Vireos und Zwergtyrannen beobachtete, sah ich kaum einige Schritte von mir ein Kardinalweibchen auf dem Nest sitzen. Der Bau stand etwa einen Fuß vom Boden im Brombeergesträuch und bestand der Unterlage nach, wie fast alle Nester dieser Gegend, aus etwas „spanischem Moos", dann folgte eine Lage alter Ulmenblätter, Rindenstückchen, Fasern und breite Grasblätter. Das Innere war mit feinen Hälmchen ausgelegt. Unter dem Neste und rings um den Niststrauch standen liebliche, wohlriechende weiße Blümchen in Menge, deren köstlicher Duft aus dem dichten Blätterwerke stark hervorströmte. Es war dies die hübsche Wachtelbeere[2]), welche sich hier aufs üppigste entfaltet hatte. Die Kardinalnester sind nicht groß und aus rauhen Stoffen zusammengefügt. Nur das „spanische Moos" verleiht ihnen Festigkeit, aber wo dieses fehlt, fallen sie bald auseinander. Die Zahl der Eier beträgt gewöhnlich drei, oft vier. Sie sind der Grundfarbe nach weißlich, und sind dicht mit aschbräunlichen und lavendelfarbigen Flecken gezeichnet. Manche Eier gleichen vollständig denen des Würgers, andere denen des Kuhvogels. Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen bewacht, wohl auch hie und da mit Nahrung versorgt. Nach vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, welche von den Alten sorgfältig mit Insekten aufgefüttert werden; nach etwa zehn Tagen verlassen sie das Nest. Sie

1) Rhus toxicodendron.

1) Pinus Taeda. 2) Mitchella repens.

werden nun in die dichtesten Dickichte geführt und meist vom Männchen gefüttert und bewacht, während das Weibchen sich noch zu einer zweiten und in der Regel auch noch zu einer dritten Brut anschickt. Die alten Männchen sind während dieser Zeit besonders wachsam, fliegen, wenn man sich dem Neste nähert, ängstlich mit gesträubter Kopfhaube, ein schrilles „Zipp“, ein ängstliches „Tschuh“ oder „Juh“ ausstoßend, schnell hin und her und rufen bei wirklicher Gefahr, z. B. wenn sich eine der in Texas so häufigen Baumschlangen dem Neste naht, andere ihrer Art und selbst verschiedenartige Vögel, wie Spottdrosseln und andere herbei.

Neben seinem prächtigen Gefieder besitzt unser Kardinal auch einen ganz vorzüglichen Gesang. „In England“, schreibt Wilson, „nennt man diesen Vogel die ‚virginische Nachtigall‘, und er ist, laut Latham, auch völlig zu dieser Bezeichnung berechtigt, wegen der Klarheit und Mannigfaltigkeit der Töne, welche sowohl in der Freiheit als in der Gefangenschaft erklingen und ebenso abwechselnd als klangvoll sind; von Beginn des März bis hinein in den September vernimmt man sie. Die allgemeine Ansicht in Europa ist, daß der Vogelgesang unserer Haine und Wälder viel geringer ist, als der Europas; aber dies kann ich nicht gelten lassen, da ich tausendmal Vergleiche zwischen diesem und jenem Erdteil anstellen konnte.

„Man kann freilich nicht vergleichen zwischen den Urwäldern Amerikas und den unter Kultur befindlichen Ländern Europas, denn es ist eine bekannte Thatsache, daß es in ersteren nur selten Singvögel giebt. Wenn man aber gleiche Örtlichkeiten in den Vereinigten Staaten und in Europa in Betracht zieht, so wird man, wenn man gerecht sein will, zugeben müssen, daß dem westlichen Kontinent die Krone gebührt. Die wenigen Singvögel, welche bis jetzt von hier nach Europa gelangt sind, erregen die Bewunderung der besten Kenner. ‚Der Gesang des Kardinals ist dem der Nachtigall vollständig gleich‘, urteilt Latham, und doch stehen diese Töne, so herrlich sie auch erklingen, noch weit unter denen unserer Wald- und Braundrossel. Die unübertreffliche Spottdrossel ist aber längst als der Nachtigall ebenbürtig bekannt, und doch sind die genannten nur ein kleiner Teil unserer Singvögel. Könnten die Europäer nur einmal an einem Maiabende gegen Sonnenuntergang an unseren Waldessäumen lauschen, sie würden sich vor Staunen und Bewunderung kaum fassen können.“

Noch begeisterter beschreibt Audubon den Gesang: „Wo der Kardinal erscheint, überall ist er willkommen, jedermanns Liebling, weil seine Farbe so glänzend schön, sein Gesang so reich und melodisch ist. Dieser beginnt laut und klar und erinnert dann an die schönsten Töne des Flageolets; mehr und mehr sinkt er aber, bis er zuletzt ganz leise erstirbt. In der Zeit der Liebe wird das Lied mit aller Macht vorgetragen, und er ist sich dann seiner Überlegenheit durchaus bewußt; er schwellt die Brust, breitet den Schwanz fächerartig aus, schlägt mit den Flügeln und wendet den Kopf bald rechts, bald links, gleichsam als wolle er sein eigenes Entzücken über die wundervollen Töne zu erkennen geben. Immer von neuem werden die Melodien wiederholt und der Sänger schweigt nur, um Luft zu schöpfen. Lange vorher, ehe die Sonne den Himmel im Osten vergoldet, beginnt der Gesang und verstummt nur, wenn das flammende Gestirn so heiße Strahlen herabsendet, daß diese alles Leben in der Natur zu zeitweiliger Ruhe zwingen. Sobald aber die Natur wieder aufatmet, hebt das Lied von neuem an, und so kräftig, als habe der Sänger noch niemals seine Brust angestrengt, ruft er das Echo wach in der ganzen Nachbarschaft. Nicht eher geht er zur Ruhe, als bis die Abendschatten sich um ihn her verbreiten. In dieser Weise sucht der Rotvogel Tag für Tag die Langweile des brütenden Weibchens zu vertreiben, und von Zeit zu Zeit stimmt auch dieses, jedoch leiser, mit der Bescheidenheit seines Geschlechtes, mit ein. Wenige von uns verweigern diesem holden Sänger den Zoll der Bewunderung. Wie erfreulich ist es, bei trüber Witterung, wenn das Dunkel schon die Wälder bedeckt und man die Nacht bereits hereingebrochen wähnt, dann plötzlich die herrlichen, wohlbekannten Töne unseres Lieblingsvogels erklingen zu hören! Gar oft ist mir dieses Vergnügen zu teil geworden, und um keinen Preis möchte ich es für immer missen.“

Diese Worte Audubons über den Gesang stimmen so vollkommen mit meinen eigenen Beobachtungen überein, daß ich nur noch wenig hinzufügen kann. Wer sich ein richtiges Urteil über das Lied bilden will, muß den Kardinal in seinem Wohngebiete aufsuchen: in den Dickichten der Waldränder und der Bach- und Flußniederungen, in den größeren südlichen Gärten, wo aus dem „dunklem Laub die Goldorangen glühen“, wo baumartige Kamelien, indische Azaleen, Myrten, Lorbeer, Thee- und Banksiarosen, Laurestinus, Theeoliven[1]), Schlinggewächse der verschiedensten Arten vorhanden sind. Vom Februar bis zum

1) Olea fragrans.

Juli hört man hier aus allen Richtungen aus Dutzenden von Kehlen die schmetternden Jubellieder. Wenn man dem Gesange hier in der freien Natur aus allen Richtungen in seiner ganzen Fülle und Abwechslung, inmitten der duftenden mannigfachen Blumen und des dunkel-immergrünen Laubes, lauscht, wird man einen ganz anderen Eindruck von demselben bekommen, als wenn man in enger Stube einen Käfigvogel singen hört. Überhaupt klingt der Gesang im Zimmer oft zu laut und schmetternd, wird in der Regel auch zu oft wiederholt. Die Begabung der einzelnen Sänger ist ebenfalls sehr verschieden; manche leisten Vorzügliches, andere singen monoton. Jeder unparteiische Vogelfreund, der den Gesang eines im Käfig lebenden Kardinals kennt, wird ihn als einen der hervorragendsten Sänger bezeichnen müssen. Das Lied ist stets melodisch, laut, schmetternd, rollend und angenehm. Beim Singen sträubt er immer die schöne Kopfhaube, sodaß er dann einen prachtvollen Anblick gewährt. Man könnte den gewöhnlichen Gesang etwa durch folgende Silben wiedergeben: „Jihu-jihu-jihu-dju-dju-dju-dju trrrrrrrrr." Besonders oft wird das wohlklingende „Jihu" wiederholt; es erschallt aus allen Büschen, aus allen Ecken und Enden. Viele hängen dann sogleich das schnurrende „Trrrrrrrr" an und lassen das „Dju" weg, andere dagegen singen letzteres mehr, wieder andere lassen am liebsten die schnurrenden Töne hören. Da der Gesang sehr fleißig erklingt, so ist er besonders wertvoll. Wo die Kardinäle häufig sind, hat man auch das Vergnügen, zahlreiche Nachtsänger zu hören. — Es ist eine ruhige, warme Mainacht. Die von Südost herüberwehende Golfbrise ist angefüllt von dem Dufte der Gardenien, Magnolien und des Nachtjasmins[1]). Von fernher ertönt erst leise, dann immer lauter und voller, der Gesang einer Spottdrossel. Da können auch die Kardinäle nicht länger schweigen! Erst fängt einer leise an; immer lauter schallen seine Töne durch die stille Nacht dahin; ein zweiter und dritter folgt wetteifernd, bis es endlich von allen Seiten wiederhallt. Ich habe dies nicht nur in mondhellen, sondern mehrmals auch in ganz dunklen Nächten gehört. Am schönsten singen sie von etwa zwei Uhr morgens an bis zum Aufgang der Sonne, doch singen sie nicht regelmäßig des Nachts, ja man hört oft lange Zeit keinen Nachtsänger; sie wollen auf irgend eine Art durch andere Vögel angeregt sein. Auch das Weibchen singt fleißig, aber die Töne sind nicht so schön und abwechselnd als die des Männchens. Beim Singen sitzen sie am liebsten frei auf einem Busche oder auf einer Umzäunung, aber auch aus dem Innern dichter Dickichte hört man oft ihre Lieder schallen.

Seine Nahrung besteht aus vielerlei tierischen und pflanzlichen Stoffen. Im Frühling und Sommer sind es meist Insekten, welche er verzehrt, im Herbst kommen allerlei Beerenarten dazu. Ganz erpicht sind sie auf Heuschrecken, und wo sie diese in genügender Menge finden, rühren sie kaum andere Nahrung an. Ich sah ihn mit Begierde die aromatisch riechende Beeren des mexikanischen Maulbeerstrauches[1]), die der Stechpalme, der Schneebeerensträucher u. s. w. verzehren. Man kann sich kaum ein lieblicheres Winterbild denken, als eine dichte dunkel-immergrüne Stechpalme, geschmückt mit glänzendroten Beeren und belebt von zahlreichen roten Kardinälen. Im Spätherbst und Winter sind sie zum größten Teil auf Körner angewiesen, wie sich solche im Unkraut der Mais- und Baumwollfelder finden. Man sieht sie jetzt in großen Scharen in den die Wälder säumenden Gebüschen in der Nähe der Felder. Sobald die nördlichen, aus vielerlei Arten bestehenden Ammerfinken ankommen, vereinigen sich die Kardinäle mit diesen zu mehr oder weniger großen Gesellschaften. Sie besuchen nun gemeinschaftlich die angrenzenden Felder und Zuckerplantagen, um nach allerlei Unkrautsämereien zu suchen, doch wagen sie sich nie weit weg von den schutzbietenden Gebüschen ins offene Feld. Sobald einer einen Warnungsruf ertönen läßt, eilt die ganze, bunte Gesellschaft ins nächste Dickicht, und nur wenn die Gefahr als grundlos erkannt oder vorüber ist, fliegt einer nach dem andern wieder herab zum Boden. Die Nahrung wird meist von der Erde aufgesucht. Sie treiben sich fast immer im niederen Gebüsch umher und setzen sich selten in die hohen Äste der größeren Waldbäume.

Selten sitzt dieser unruhige Vogel lange auf einer Stelle still. Zu seinem ganzen Thun und Treiben spielt die Kopfhaube eine hervorragende Rolle und sie verleiht ihm auch das stolze, selbstbewußte Aussehen. Gewöhnlich, wenn er sich im Gebüsch oder auf der Erde umhertreibt und wenn er singt, trägt er sie aufrecht, bei Erregung, Angst und Neugierde sträubt er sie. — Der Flug ist kräftig, ziemlich schnell und geht nahe über den Boden dahin. Hat er größere Strecken zu überfliegen, so geschieht dies etwas schwerfällig in großen Bogen-

2) Cestrum Parqui und C. nocturum.

1) Callicarpa Americana.

linien. In der Regel fliegt er nie weit, meist von Busch zu Busch.

Dem schönen roten Vogel wird von seiten des Menschen sehr nachgestellt. Tausende werden jährlich für den Käfig gefangen; andere Tausende wandern in die Hände der Großhändler, die sie nach allen Weltgegenden hin ausführen. Namentlich in Deutschland ist der Kardinal einer der beliebtesten Stubenvögel. Man hat ihn dort schon häufig im Käfig und in der Vogelstube gezüchtet. Er wird ebensowohl seines schönen Gesanges als seines prächtigen Gefieders halber geschätzt. Ein geräumiger Käfig und abwechselndes Futter ist zu seinem Gedeihen unbedingt nötig. Ein Gemisch, bestehend aus Hirse, Sonnenblumenkernen, ungehülstem Reis, etwas Hafer und zerstoßenen Mais sagt ihm gut zu. Weichfutter, Beeren, Obststücke, Grünzeug (Salat u. s. f.), namentlich aber Mehlwürmer, Maikäfer, Heuschrecken sind zu seinem Wohlbefinden nötig. Man bedenke, daß er in der Freiheit nur dann Körner in großer Anzahl aufnimmt, wenn er keine Insektennahrung erlangen kann. Darum dauern auch nur im Winter gefangene gut aus und gewöhnen sich schnell ein; später im Frühling und Sommer gefangene sind nur äußerst schwer an ein Ersatzfutter zu gewöhnen und gehen fast regelmäßig zu Grunde.

Leider stellt man unserm Vogel im Süden auch des Fleisches halber nach. Ich sah mehrmals in Houston Negerknaben, welche Dutzende an einer Schnur durch die Stadt trugen, um sie zu verkaufen. — Während der Brutzeit vernichten besonders Schlangen sehr viele Bruten, und auch der Waschbär, das Opossum, Eichhörnchen und, in den Gärten, die Katzen werden der Brut des Kardinals sehr schädlich. Im Winter stellen ihnen die vielen aus dem Norden zugezogenen Raubvögel nach.

Meines Erachtens ließe sich keiner unserer Vögel so leicht in Deutschland, England und anderen europäischen Ländern einbürgern, als der rote Kardinal. In Deutschland sind schon mehrfach Kardinäle aus dem Käfig entkommen und haben ohne Schaden den Winter gut überstanden. Es sei mir gestattet, nur eine, der von Herrn Dr. Karl Ruß herausgegebenen „Gefiederten Welt“ entnommene diesbezügliche Mitteilung hier dem Wortlaute nach wiederzugeben. Einem Vogelfreunde, R. Hoffmann, war in der Gegend von Stettin ein Pärchen entflogen. „Zwei Tage hindurch“, schreibt dieser, „harrte ich der Flüchtlinge am offenen Fenster, jedoch vergebens und so mußte ich sie für verloren halten. Doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich sie am Morgen des achten Tages außen am Fenster sitzen sah. So vorsichtig als möglich bemühte ich mich, den Flügel zu öffnen, aber sie flogen, in der Morgensonne förmlich erfunkelnd, dem nahen Walde zu und kamen, obgleich ich sie mit allen möglichen Leckereien erwartete, nicht wieder zurück. Nach drei Wochen etwa zeigten sie sich in einem Nachbargarten, und der Versuch, sie mittelst einer Spritze mit Wasser zu erhaschen, gelang leider auch nicht, weil sie sich, obgleich völlig naß, doch noch in eine dichte Hecke stürzen und entkommen konnten. Dann blieben sie durchaus verschwunden. Ein recht strenger Winter war eingekehrt und vorübergegangen, und ich betrauerte meine schönen Vögel als längst umgekommen. Im erwachenden Frühling machte ich in Gesellschaft eines alten Freundes einen weiten Spaziergang. Früh morgens wanderten wir zum Dörfchen hinaus. Nach einem Marsch von drei Stunden Weges gelangten wir zu einem von Wiese und Wald umgebenen Teiche und setzten uns hier auf den Rasen. Im Anschauen der schönen Naturumgebung versunken, bemerkte ich zwei Vögel, welche hurtig über unsern Köpfen dahinflogen und die ich im ersten Augenblick für Karmingimpel hielt. Um uns jedoch zu überzeugen, erhoben wir uns schnell und folgten ihnen ins nahe Kieferndickicht. Vorsichtig wandten wir uns der Stelle zu, wo sie eingefallen waren, als uns plötzlich ein lauter, durchdringender Schlag entgegentönte, welchen ich sogleich als den eines roten Kardinals erkannte. Unwillkürlich dachte ich dabei an meine Ausreißer. So drangen wir immer tiefer in das dichter werdende Gebüsch, als uns lautes Zirpen verriet, daß wir uns in der Nähe eines Nestes befanden. Nach kurzem Suchen entdeckten wir auf einem struppigen Baume ein aus Halmen und Würzelchen gebautes Nest mit zwei fast flüggen jungen Kardinälen. Meine Freude kannte keine Grenzen. Unter einem Busche versteckt wollte ich nun beobachten, ob das Pärchen wirklich mein entflohenes sei. In gleicher Weise hatte sich mein Freund mir gegenüber gelegt. Nicht lange, da erschienen die Erwarteten, und während das Männchen sich auf den Busch setzte, kam das Weibchen mir so nahe, daß ich es mit Sicherheit als das meinige erkannte und zwar daran, daß ihm die Vorderzehe am rechten Fuße fehlte, welche ihm ein Papagei einst abgebissen hatte. Nach einigen Tagen begab ich mich wieder in Begleitung meines Freundes und mit Leimruten und Schlingen versehen abermals dorthin, fing glücklich die Alten, nahm die Brut mit mir, und kann

schließlich berichten, daß die letztere auch glücklich in der Gefangenschaft aufgefüttert wurde."

Wie beliebt der Kardinal in Deutschland ist, beweist die Thatsache, daß allein der Tierhändler L. Ruhe in Alfeld jährlich etwa 2500 Männchen und 1000 Weibchen einführt.

Namen: **Kardinal, roter Kardinal,** Kardinalvogel, virginische Nachtigall, Rotvogel.

Cardinal, Cardinal Redbird, Cardinal Grosbeak, Virginia Nightingale. — Grosbec de Virginie (Buff.).

Wissenschaftliche Namen: Loxia cardinalis Linn. (1758). — Coccothraustes cardinalis Vieill. — Fringilla cardinalis Nutt. (1832). — *Cardinalis cardinalis* Licht. (1854). — Cardinalis virginianus Bonap. (1838).

Beschreibung: Prachtvogel ersten Ranges. Kopfhaube; Schnabel rot; das ganze Gefieder gewöhnlich prachtvoll zinnober- oder kardinalrot; am dunkelsten auf dem Rücken, Bürzel und Schwanz. Ein schmales Band um die Schnabelwurzel, das sich bis zum Auge und über das Kinn und einen Teil der Kehle ausdehnt, hier einen Halbmond bildend, tiefschwarz.

Weibchen: matter rot und dies nur auf den Flügeln, dem Schwanze und der Kopfhaube; Oberseite matt olivenfarbig; auf dem Kopfe gelblich angeflogen; Unterseite bräunlichgelb, am dunkelsten an den Seiten des Kopfes und der Brust. Schwarz am Kopfe nur angedeutet.

Länge 8.50 Zoll; Flügel 4.00, Schwanz 4.50 Zoll.

Der Arizona-Kardinal (*Cardinalis cardinalis superbus* Ridgway; Arizona Cardinal) ist etwas größer als die gewöhnliche Art, die Färbung ist noch schöner rot. Er verbreitet sich vom südlichen Arizona über das westliche Mexico bis Mazatlan in Mexico. Größe 9.40 bis 9.50 Zoll.

Der St. Lukas Kardinal (*C. cardinalis igneus* Stejn.; St. Lucas Cardinal) ist, wie schon sein Name andeutet, in Untercalifornien, namentlich bei Kap St. Lukas zu Hause. Die Färbung ist heller wie die der östlichen Art und die Kopfhaube zinnoberrot. Er ist kleiner als die Stammform. Größe 8.00 bis 8.50 Zoll.

Der mexikanische Kardinal (*C. cardinalis coccineus* Ridgw.; Mexican Cardinal) ist leuchtender dunkelrot gefärbt. Er verbreitet sich über das östliche und mittlere Mexico bis Mirador.

Der Yucatan-Kardinal (*C. cardinalis yucatanicus* Ridgw.; Yucatan Cardinal) verbreitet sich, wie sein Name andeutet, über Yucatan. Seine Färbung ist heller und leuchtender, der Schnabel schwächer.

Der Cozumel-Kardinal (*C. cardinalis saturatus* Ridgw.; Cozumel Cardinal) findet sich auf der Insel Cozumel, Yucatan. Seine Färbung ist dunkler als die der Stammform.

Alle diese Kardinäle sind sich in der Färbung, in ihrem Thun und Treiben und im Gesange so ähnlich, daß man nur einen zu kennen braucht, um mit allen vertraut zu sein.

Außer diesen Formen giebt es noch zwei gut unterschiedene Arten. Die eine, der Colima-Kardinal (*Cardinalis carneus* Less.; Colima Cardinal), ein kaum bekannter Vogel, findet sich im südwestlichen Mexico. — Der Purpurkardinal (*C. phoeniceus* Gould; Venezuelan Cardinal) hat seine Heimat auf Trinidad, in Venezuela, Colombia u. s. f. Die Färbung zeigt einen tiefen dunkelroten Ton; die Haube ist größer und helmartig. Der Schnabel ist nicht rot, wie bei unserem roten Kardinal, sondern bleigrau. Nach Dr. Karl Ruß ist er schon wiederholt in Deutschland eingeführt worden.

Der Texas-Kardinal.

Texan Cardinal. *Pyrrhuloxia sinuata* Bonaparte.

Dieser Kardinal, obwohl in seiner Heimat am unteren Rio Grande und im angrenzenden Mexico durchaus nicht selten, ist noch sehr ungenügend bekannt. Fast alle Forscher, welche jenen Gegenden ihre Aufmerksamkeit zuwandten, so Dr. Kennerly, Dr. Heermann, Dresser, Kapitän McCown, Dr. Merrill und andere, haben ihn beobachtet, aber der Vogel ist so scheu und mißtrauisch, die Dickichte und Gebüsche in jenen Gegenden sind so dornig, die Insektenwelt ist so reich an beißenden und

stechenden Arten, daß man es erklärlich finden wird, wenn wir über ihn wie überhaupt über die Vögel des „Chaparral", wie die Mexikaner das dornige Gestrüpp nennen, noch verhältnismäßig wenig wissen. Am Rio Grande ist dieser Kardinal Standvogel oder er streicht, wenn kaltes Wetter eintritt, nur wenig südlich. Auch im südlichen Arizona und in Unterkalifornien kommt er vor. Bei Kap St. Lukas fand ihn Xantus brütend. — Im Winter lebt er in kleineren Gesellschaften, im Sommer paarweise. In seiner Lebensweise ähnelt er dem roten Kardinal. Er hält sich meist nahe am Boden, im dichten Gebüsch und in Reisighaufen auf und ist schwer zu beobachten.

„Der Texas-Kardinal", schreibt Sennett, dem wir die ausführlichsten und interessantesten Nachrichten über die Vögel des unteren Rio Grande verdanken, „ist bei Lomita ziemlich zahlreich. Wie es scheint, ist er ebenso wie der rote Kardinal Standvogel, denn er brütet ebenso frühzeitig als dieser. In der Lebensweise unterscheiden sich die beiden Kardinäle wenig, doch ist der Texas-Kardinal mehr ein Bewohner der offenen, nahe Ansiedelungen gelegenen Gegenden. Er ist stets scheu mißtrauisch und man kann sich ihm deshalb nur selten unbemerkt nähern.

„Am 17. April fand ich dort ein Nest mit vier Eiern. Es stand etwa fünf Fuß vom Boden, zwischen den Schößlingen eines Ebenholzstumpfes, welcher allein in der Nähe einer aus Reisig hergestellten Umzäunung stand. Der ziemlich feste Bau war verhältnismäßig klein, bestand äußerlich aus trockenen Bastfasern, Gras und biegsamen Zweigen und war innen mit einigen Würzelchen ausgelegt. Die Eier ähneln einigermaßen in der Form denen des roten Kardinals, doch sind sie runder und unregelmäßig mit verschiedenen braunen und lavendelfarbigen Flecken gezeichnet, welche am stumpfen Ende sehr dicht zusammentreten, manchmal einen Kranz bilden, häufiger aber die ganze Fläche bedecken."

Da dieser Kardinal sehr scheu ist, so trägt er längst nicht so zur Belebung seines Wohngebietes bei, wie sein schöner roter Vetter. Der Gesang ist laut und fröhlich und erinnert sehr an das Lied des roten Kardinals.

Namen: **Texas-Kardinal.**
Texan Cardinal, Texas Cardinal.

Wissenschaftliche Namen: Cardinalis sinuatus Bp. (1837). — *Pyrrhuloxia sinuata* Bonap. (1850).

Beschreibung: Kopfhaube, die Federn an der Schnabelwurzel, Schwanzfedern und die Basis der Schwanz- und Flügeldeckfedern dunkelkarmin- oder braunrot; das übrige der Oberseite einfach grau. Kehle und Mitte der Unterseite rein karminrot, Schnabel gelb oder orangengelb, im Winter mehr hornfarbig. Weibchen: Oberseite wie beim Männchen, doch ist das Rot der Haube, der Flügel und des Schwanzes weniger ausgedehnt und auch matter. Die Unterseite ist hell bräunlichgelb.

Länge 7.50 bis 8.75 Zoll.

Der rosenbrüstige Kernbeißer.

Rose-breasted Grosbeak. *Habia ludoviciana* Stejneger.

Tafel XXV. Vogel 2 u. 3.

Eine Ode.

Rosenbrüstiger Sänger des Lenz', Sänger des grünen Hains;
Wenn der Hartriegel blüht, wenn am Strauch Ballen wie Schnee so weiß
Lachen des Winters Flucht, dann grüßt dich
Jubelnd mein Herz!

Fern vom Lande der Jugend, verpflanzt in eine neue Welt,
Hör' ich nimmer der Nachtigall Schlag, nimmer ihr süßes Lied
Tönen elegisch durch den stillen
Frieden der Nacht.

Heimweh treibt mich hinaus in den Wald, weg vom Geräusch der Stadt.
Auf die schlummernde Dämmerung gießt Luna den Silberstrahl:
Flüsternder Geisterhauch durchbebet
Sanft die Natur.

Rings verstummt ruhen Wiese und Flur, schon schweigt der Bobolink,
Und die Wipfel versinken in Schlaf; nur aus der Ferne schallt
Noch des gespenst'gen Whippoorwills gell
Pfeifender Ruf.

Plötzlich klingt aus dem Ahorngebüsch, durch den beglückten Hain
Süßer Abendgesang an mein Ohr, wechselreich, voll und klar,
Töne voll Anmut, hold wie Atti's
Schmelzendes Lied.

Bist da mir, Philomele, gefolgt über den Ozean?
Oder hast du die Schwester gesandt, liebeerfüllt, auch hier
Sehnende Herzen zu erfreu'n in
Träumender Nacht?

O, so grüß' ich die Schwester! Ich grüß' dich in der Schwester, du
Deutsche Nachtigall, die du mir einst weihtest die Jugendzeit! —
Selige Stunden holder Wonne
Walten auch hier!

Sehnsucht weckt mir dein süßer Gesang, Schwester der Nachtigall,
Füllt begeistert das lauschende Ohr, und die Erinn'rung preßt
Thränen der Freude durch die Wimper
Mir in den Bart.

Rosenbrüstiger Sänger des Lenz', Sänger des grünen Hains;
Wenn der Hartriegel blüht, wenn am Strauch Ballen wie Schnee so weiß
Lachen des Winters Flucht, dann grüßt dich
Jubelnd mein Herz!

Cincinnati, den 18. Mai 1890. H. A. Rattermann.

Einst im Monat August, als ich mich mühselig längs der Ufer des Mohawk Flusses dahin schleppte, überkam mich die Nacht. Ich war wenig bekannt in diesem Teile des Landes und beschloß deshalb, da zu übernachten, wo ich mich gerade befand. Der Abend war schön und warm; die Sterne spiegelten sich wieder im Flusse; von fernher tönte das Murmeln eines Wasserfalles. Mein kleines Feuer war bald angezündet und ich neben ihm dahingestreckt. Als ich so in Gedanken versunken umherblickte und die Umrisse der herrlichen Landschaft sich in Dunkel hüllen sah, gedachte ich der fernen Heimat und der Meinigen und wünschte ihnen eine gute Nacht. Indem ich das abenteuerliche Leben eines Naturforschers in den Wäldern Amerikas an meiner Seele vorüberziehen ließ, dankte ich meinem Schöpfer für die mir erwiesene Gnade, schloß meine Augen und befand mich bald in einer geträumten Welt. Da plötzlich drang mir in die Seele der Abendgesang eines Vogels, so klangvoll, so laut wegen der Stille der Nacht, daß der Schlaf, welcher sich bereits auf meine Lider herabgesenkt hatte, wieder von hinnen floh. Niemals hat mich der Wohllaut der Töne mehr erfreut. Er bebte mir durchs Herz und machte mich glückselig. Fast hätte ich meinen mögen, daß selbst die Eule durch den süßen Wohllaut erfreut war, denn sie blieb still diese Nacht. Lange noch, nachdem die Töne verklungen waren, freute ich mich über sie und in dieser Freude schlief ich ein."

Mit diesen hochpoetischen Worten leitet der unvergleichliche Audubon die Lebensbeschreibung eines unserer schönsten und anziehendsten Vögel, des rosenbrüstigen Kernbeißers, ein. Ich konnte es mir nicht versagen, dieselbe meiner Schilderung des prächtigen Vogels voranzustellen.

Die vielen kleinen, meist von dichten Wäldern und Bergen umschlossenen Landseen verleihen meinem Heimatsstaate Wisconsin einen ganz besonderen Reiz. So rauh und kalt hier gewöhnlich der Winter ist, so herrlich und lieblich ist die kurze Sommerzeit. An einem solchen kleinen Landsee des mittleren Wisconsin, da etwa, wo die Laubholzregion aufhört und die Region der Nadelhölzer beginnt, war es, wo ich von frühester Jugend auf eine überaus reiche Pflanzen und Tierwelt vor mir hatte. Herrlichere Wälder habe ich nirgends gesehen, als diejenigen welche damals in dieser Gegend zu finden waren. Heute sieht man nur noch kleine Überreste derselben: die schönsten Waldstrecken sind unter der Axt des Ansiedlers für immer verschwunden. An der Westseite des Sees befand sich der durchs feuchte Tiefland fließende Ausfluß. Die übrigen Seiten waren mit Bergen, welche damals noch dicht bewaldet waren, umgeben. Die moorigen

Ufer waren zum größten Teil mit Hartriegel, Schneeball- und Erlengesträuch, ferner mit Eschen, Ulmen, Tamarack[1]) und Weiden bestanden. In diese schöne Umgebung gehört als notwendige Ergänzung auch die gefiederte Welt, und sie war thatsächlich auch überaus reich vertreten. Jede Örtlichkeit hatte ihre eigentümlichen Erscheinungen: die Wiese den Bobolink, das schilfreiche sumpfige Ufer des Ausflusses den Rotflügel, Bootschwanz und Sumpfzaunkönig, die Gebüsche und Dickichte beherbergten zahlreiche Katzendrosseln, Cedervögel, Gelbkehlchen und Regenkuckucke; in den jungen Eschentrieben brüteten Goldstieglitze und Sommersänger; in den hohen breiten Ulmen des Tieflandes tummelte sich der Baltimore Oriol umher, brachte durch seine lauten Töne fröhliches Leben in die Landschaft und baute sein künstliches Hängenest hoch oben in das schlanke Gezweig. Im Walde selbst standen oft Hunderte von Nestern der Wandertaube, und das Busch- und Waldhuhn (*Bonasa umbellus*) traf ich oft in Gesellschaft zahlreicher Jungen, welche mit überraschender Schnelligkeit nach allen Seiten hin auseinanderstoben, wenn sie gestört wurden. In feuchten und nassen, nur noch mit wenig Gebüsch bestandenen Örtlichkeiten lebte der Sumpfsink, und im Uferschilf des Sees brüteten verschiedene Enten und Teichhühnchen, deren Jungen auf den breiten Blättern der Wasserlilien hin- und herliefen. Brautenten (*Aix sponsa*) brüteten damals noch zahlreich in alten hohlen Bäumen. Ich wanderte Ende Mai und den ganzen Juni hindurch mit besonderer Vorliebe nach einem an der Südseite des Gewässers liegenden ziemlich steilen Berge. Weißkiefern, Birken, Buchen, Ahorne und vielerlei Gesträuch bildeten den Wald, dessen Boden mit Moos, Lycopodien, Wintergrün[2]), Dreiblattarten[3]), Schirmpflanzen oder Maiäpfeln[4]) und vielerlei Farnkräutern bewachsen war. Quellen sprudelten am Fuße des Berges hervor und bahnten sich murmelnd und rauschend ihren Weg in den See. Hier erschallte den ganzen Sommer hindurch der herrliche Gesang der Wald- und Rötteldrossel, des Purpurfinken und Grundrötels. Herrlich leuchtete das rote Gefieder der Scharlachtangara aus dem dunklen Gelaube hervor. Nichts fesselte mich aber so sehr an dieses romantische Fleckchen Erde, als ein wunderschöner Vogel, der in der Regel seinen lauten Gesang hoch oben aus dem Wipfel einer Weißkiefer herab eine lange Zeit erklingen ließ, ohne dabei seinen Sitzplatz oft zu ändern. Die schöne rote Brust, das tiefe Schwarz des Kopfes und das sanft hervortretende reine Weiß machten den Vogel sogleich kenntlich. In Ermangelung eines besseren Namens nannte ich ihn damals Rotbrust. Erst viel später, als ich die unvergleichliche Schilderung Audubons las, erinnerte ich mich meines alten Lieblings wieder und erfuhr seinen richtigen Namen.

Der rosenbrüstige Kernbeißer oder Rosenbrustknacker erschien dort etwa in der zweiten Maiwoche, war aber nirgends zahlreich. Unvergeßlich werden mir jene Tage bleiben, als ich in dieser romantischen Natur dessen Liedern lauschen konnte. Man muß den Gesang dieses Prachtvogels in seiner herrlichen Umgebung selbst vernommen haben, um die Begeisterung eines Audubon zu verstehen. Noch herrlicher erklang das Lied in hellen Mondnächten, wenn die ganze Natur ringsumher in Schlummer lag und nur der Ruf des „Whippoorwill" durch den Wald hallte. So ruhig und wehmütig und doch so lieblich klangen diese feierlichen Töne durch die stille Nacht, daß ich gar keine Worte finden kann, den Eindruck, welchen sie hervorbrachten, zu schildern.*)

Dieser Kernbeißer gehört jedenfalls zu unseren allerbesten Sängern. Sein Gesang ist voll, reich an Abwechslung, ist laut und hat einen unvergleichlichen Schmelz und Wohlklang. Der Taggesang ertönt bezaubernd und lieblich; der Nachtgesang, der besonders in mondhellen Nächten unermüdlich erklingt, ist wahrhaft entzückend und nicht zu beschreiben; er ist zwar etwas wehmütig, paßt aber wunderbar zur stillen Nacht, zur herrlichen aber jetzt düsteren Umgebung, zum melancholischen Rufe des „Whippoorwill" und zum feierlichen Abendgesange der Rötteldrossel.

„Er singt", sagt Nuttall, einer unserer besten Gesangskenner, „mit all den verschiedenen ergreifenden Tönen der Nachtigall, und es scheint, daß er durch sein Lied selbst in die höchste Aufregung versetzt wird. Die Strophen sind bald schmetternd, laut, klar und voll, bald wieder klagend, bald lebhaft, zart, süß und gehalten, so daß ihn meines Dafürhaltens keiner unserer Sänger, die Spottdrossel allein ausgenommen, zu übertreffen vermag."

Selbst Brehm, der doch nur nach gefangenen

1) Larix Americana. 2) Gaultheria procumbens und Chiogenes hispidula. 3) Trillium. 4) Podophyllum peltatum.

*) Ich habe dieser Schilderung ein Gedicht meines hochgeschätzten Freundes, H. A. Rattermann, vorangestellt. Diese zuerst im „Sonntagsblatte der New Yorker Staatszeitung" erschienene, dem Verfasser dieses Werkes gewidmete Ode schildert den Eindruck, den der Gesang dieses Vogels macht, ebenso hochpoetisch als naturwahr.

rosenbrüstigen Kernbeißern urteilen konnte, läßt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Er schreibt: „Der Gesang ist sehr wechselreich und sehr wohllautend, jeder Ton voll und klar, der Sänger selbst während des Frühlings so unermüdlich, daß er oft noch in tiefer Dämmerung oder bei Mondenschein inmitten der Nacht sich hören läßt."

Seine Haltung im Sitzen ist etwas steif, beim Singen nimmt er jedoch eine feierliche, anmutige Stellung an. Oft hebt und breitet er die Flügel dabei aus und bewegt sich hin und her. Ist der rosenbrüstige Kernbeißer schon wegen seines herrlichen Gesanges eine besondere Zierde unserer Wälder, so ist das durch seine außerordentliche Schönheit noch mehr der Fall. Der glänzendschwarze Kopf und die ebenso gefärbte Oberseite, das blendende Weiß des Rumpfes und der Unterseite, die rosen- oder karminrote Brust und Unterflügel machen ihn zu einem Prachtvogel ersten Ranges. Das Weibchen ist mehr bräunlichgrau; ihm fehlt das auffallende Schwarz und das schöne Rot.

Der Vogel fand sich allerwärts im gemischten Walde Wisconsins, jedoch traf ich ihn nirgends zahlreich. Als ich viele Jahre später in den Gehölzen des nördlichen Illinois umherstreifte, wollte es mir nie glücken, gerade diesen meinen Liebling wiederzufinden. Endlich sah ich im Jahre 1876 in dem reizenden Vorstädtchen Chicagos, Oak Park, ein etwas rosa angehauchtes Männchen. Es trieb sich in den Schattenbäumen der zahlreichen größeren parkähnlichen Anlagen umher. Im nächsten Jahre, als ich mit einem Vogelfreunde, Herrn Woltersdorf, den schönen Wald am Des Plaines besuchte, fand ich in dem dichten feuchten Gehölze diesen Kernbeißer an Örtlichkeiten, wo der Grundrötel, die Braun-, Katzen- und Walddrossel ihre Lieder sangen. Am 3. Juni 1877 fand ich in dem unter dem Namen Hases-Park bekannten Walde das erste Nest. Es war dies an einer Stelle, wo sich wenig Unterholz zeigte, wohin aber auch kein Strahl der Sonne dringen konnte. Außer Eichen, Hickorybäumen und Ulmen fanden sich nur vereinzelte wilde Apfel- und viele breite Weißdornbäume, welche alle sehr dicht belaubt waren. Auf einem solchen sehr stachelichten Dornbaume sah ich schon von weitem ein Nest, auf welchem ein schwarzköpfiger, dickschnäbeliger Vogel saß, den ich sogleich als das Männchen des rosenbrüstigen Kernbeißers erkannte. Es fanden sich in dem etwa zwölf Fuß vom Boden stehenden Bau vier, der Grundfarbe nach grünliche Eier, welche dicht mit vielen dunkelbraunen Flecken gezeichnet waren. Sie waren sehr dünnschalig und glichen den Eiern der Scharlachtangara. Das verhältnismäßig kleine Nest war lose und nachlässig zusammengefügt. Es bestand aus Heuhalmen, Pflanzenstengeln, Rebenfasern und Wurzeln, war aber an manchen Stellen durchsichtig. Spätere Nester, welche ich am Des Plaines, am Calumet und in den schönen tiefen, mit steilen Bergrändern begrenzten waldreichen Schluchten Wisconsins fand, waren meistens bedeutend umfangreicher, aber auch sie waren aus grobem Material nachlässig gebaut und standen etwa sechs bis fünfzehn Fuß vom Boden. Die innere Auskleidung bestand meist aus Wurzeln, Rebenfasern und Hälmchen. Das Männchen brütet abwechselnd mit dem Weibchen. Das Pärchen ist im Brutgebiet sehr scheu und führt ein ziemlich verstecktes Leben im Untergebüsch des Waldes. Nach meinen Erfahrungen sind unserem Vogel gemischte Waldungen am liebsten, denn in dem dunklen Nadelholz der Tannen und Kiefern kann er sich am besten verbergen. Er fehlt aber auch in dem reinen Laubholzwalde nicht, und es giebt Stellen, z. B. bei St. Louis, wo er ziemlich zahlreich brütet. Er ist über ein großes Gebiet der Union verbreitet, ist aber innerhalb dieses Gebietes sehr unregelmäßig verteilt. An manchen Stellen ist er ziemlich zahlreich, an andern ebenso zweckmäßig scheinenden findet er sich gar nicht. Seine eigentliche Sommerheimat sind die Ost- und Nordstaaten, westlich bis zum Rande der großen Ebenen, nördlich bis zum südlichen Canada und Manitoba.

Nach seiner, im Norden Mitte Mai erfolgten Ankunft streift er mit dem Weibchen noch eine Zeit lang umher und beginnt in der letzten Maiwoche mit dem Nestbau. Das Nistgebiet jedes Pärchen ist ziemlich groß; jedes andere derselben Art wird unnachsichtig aus demselben vertrieben. Seine Heimat wählt er sich mehr im Innern des Waldes, wo Bäume und Sträucher aufs üppigste entwickelt sind und im frischesten Grün prangen. Durch seinen unvergleichlichen, weithin durch den Wald hallenden Gesang und durch seine Schönheit macht er sich bald bemerklich. Er setzt sich dabei stets frei, meist in die höheren Äste oder in die Spitze eines Baumes, bleibt hier eine Zeitlang ruhig sitzen, läßt sich dann plötzlich nieder in das Buschwerk, verschwindet in demselben und läßt bald darauf von einem andern Sitzplatze aus seinen Gesang erschallen. Das Weibchen hält sich mehr im niederen Buschwerk versteckt und nur selten hat der Beobachter Gelegenheit, es flüchtig zu sehen. Ebenso scheu ist auch das Männchen während der

Zugzeit und nachdem die Jungen ausgeflogen sind. Dann verstummt auch der Gesang, und man hat dann nur noch selten Gelegenheit, es zu sehen. Nur beim Singen scheint es alle Ängstlichkeit außer acht zu lassen. Man kann es dann ganz in der Nähe beobachten. Am auffallendsten zeigt sich ihre Furcht, wenn man an das Nest kommt. Das Weibchen fliegt sogleich davon; das Männchen bleibt allerdings auf dem Neste sitzen, bis man in die Nähe kommt, dann huscht es aber hurtig ins nächste Dickicht. Sie wagen es jetzt nicht, in unmittelbare Nähe ihres Baues zu kommen, lassen aber eine Strecke davon entfernt ihre Angst- und Klagerufe fortwährend ertönen. Mutig dagegen verteidigen sie die Brut, wenn Blauheher oder andere Räuber sich blicken lassen.

Im Norden machen sie nur eine Brut, weiter südlich, z. B. bei St. Louis, „sorgt der Rosenbrüstige", laut Mitteilung meines Freundes, Herrn Otto Widmann, „in zwei Bruten für seine Unsterblichkeit." Schon im September verläßt die Mehrzahl ihre Heimat, um ihrer Winterherberge: Cuba, Costa Rica, Guatemala, Yucatan, Xalapa u. s. f., zuzuziehen. Viele überwintern selbst in Südamerika, südlich bis Ecuador. Er zieht in kleinen Gesellschaften, wohl familienweise, südlich, mischt sich aber nie unter andere Vögel. Der Flug erscheint zuerst etwas schwerfällig, geht aber, wenn er sich in bedeutender Höhe befindet, rasch von statten und geschieht in sanften Wellenlinien. Auf den Boden kommt er oft herab, hüpft aber auf demselben ungeschickt umher. Gewandt bewegt er sich dagegen im Geäst der Bäume und Büsche. — Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten in allen Lebenszuständen und in vielerlei Arten. Selbst Kartoffelkäfer frißt er begierig. Er sucht seine Nahrung zum größten Teile vom Blattwerk der Bäume und Sträucher, aber auch vom Boden auf. Auch zarte Knospen und junge Blätter soll er verzehren. Wahrscheinlich lebt er auch von den vielerlei Beeren, die sich so zahlreich in seinem Wohngebiete finden.

Obwohl der rosenbrüstige Kernbeißer nirgends schöner ist als im Walde und nur hier seine hervorragende Eigenschaften völlig zur Geltung kommen, obwohl er hier nur in seiner ganzen Pracht zu der ihn umgebenden Natur paßt und dieser zur höchsten Zierde gereicht, so hat doch der Vogelfreund schon längst seine Hand nach ihm ausgestreckt, um ihn an sich zu fesseln, zu pflegen und sich an seiner Schönheit und seinem herrlichen Gesange zu erfreuen. In dem an Vogelliebhabern so reichen Deutschland ist er in allen Vogelhandlungen fast beständig zu haben. — Am zutraulichsten werden jung aufgezogene Rotbrüste. Sie nehmen ihrem Pfleger nicht nur allerlei Insekten aus der Hand, sondern lassen sich auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen. Liebenswürdigere Genossen kann man sich kaum denken. Auch alt eingefangene werden bald recht zahm; sie stürmen nie so ängstlich im Käfig umher, wie das so viele andere frischgefangene Vögel thun, gewöhnen sich im Gegenteil schnell an ihr Los. Alle gingen bei mir gleich ans Futter und wurden bei angemessener Pflege bald so zahm, daß sie Mehlwürmer, Fliegen, Heuschrecken und Spinnen aus der Hand nahmen. Auch den Gesang lassen sie fleißig vom März bis August hören und selbst des Nachts bei Licht und Mondschein geben sie ihre köstlichen Töne fleißig zum besten. Leider ist dieser Kernbeißer, trotz seiner kräftigen Gestalt, ein weichlicher Vogel, der eine sorgsame Pflege beansprucht, diese aber auch reichlich lohnt. Reinlichkeit und ein geräumiger Käfig sind die allerersten Bedingungen, welche zu seinem Gedeihen nötig sind. Obwohl er mit allen anderen Vögeln, auch mit den kleinsten afrikanischen und australischen Finken friedlich in einem Gesellschaftskäfig zusammenlebt, so sollte man ihn doch immer allein unterbringen, denn im Gesellschaftsbauer singt er fast nie. Ich hielt ihn mit Winter-, Sänger-, Busch- und Kronfinken, Blauvögeln, Wald- und Röteldrosseln zusammen, aber nur die im Einzelkäfig zeigten ein schönes Gefieder und ließen ihren herrlichen Gesang hören. Weibchen, die nicht singen und nicht schön gefärbt sind, wird der wahre Liebhaber nicht halten, oder doch nur dann, wenn er Züchtungsversuche machen will. Sie gehören in den Wald, um zu brüten. — Sehr große Sorgfalt erfordert die Auswahl des Futters. Die Mehrzahl der gefangenen rosenbrüstigen Kernbeißer geht an Fettsucht zu Grunde; diese rührt von zu vielen öligen Sämereien her. Das beste Futter ist ein Gemisch von Hirse, Kanariensamen, etwas Hafer, Sonnenblumenkernen und ungeschältem Reis und eine Zukost von Obst, Beeren, Vogelmiere, Knospen und Mehlwürmern. Manche Vogelfreunde füttern auch Spottdrosselfutter mit geriebenen gelben Rüben (Möhren) vermischt. Bei guter Pflege hält er jahrelang aus.

Dr. Karl Ruß hebt in seinem Prachtwerke: „Die fremdländischen Stubenvögel", hervor, daß die Meinungen der deutschen Vogelliebhaber über den Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers weit ausein-

andergingen: in Lob und Tadel werde zu viel gethan und der rechte Weg der Wahrheit werde verfehlt. Das Sprichwort komme hier zur Geltung: „Über den Geschmack läßt sich nicht rechten.“ Er schreibt dann wörtlich: „Eine annähernd richtige Erklärung dürfte allerdings darin zu finden sein, daß bei den Aussprüchen über die Vogellieder doch zweifellos ganz besondere Verhältnisse gewichtig sich geltend machen, und zwar vor allem die Stimmung des Hörenden, beeinflußt durch die Naturumgebung und Örtlichkeit, die Tageszeiten u. s. w. Wer einsam am Rande des Hochwaldes, zwischen Wiesen und blumigen Auen wandelnd in den wonnigen Eindrücken eines lieblichen Frühsommerabends schwelgt, wird das Lied der Drossel im hohen Föhrenwipfel ganz anders beurteilen, als der, welcher denselben Vogel im engen Zimmer hört und von seinen laut schallenden Tönen sich belästigt fühlt. Bedenken wir dazu noch, daß die meisten der zu uns gelangenden Vögel entweder aus dem Neste genommen und mit der Hand aufgefütterte Pfleglinge sind, welche den ursprünglichen Gesang ihrer Art niemals gehört, also auch nicht gelernt haben, oder daß sie durch den Fang und die Überfahrt arg mißhandelte Exemplare sind, so wird ein ehrlicher Vogelfreund sich wohl hüten, ihrer Fähigkeit und ihren Leistungen jeden Wert abzusprechen, wie er sich nicht leicht zu überschwenglicher Begeisterung durch dieselben hinreißen läßt. Von diesen Gesichtspunkten aus beurteilt, findet man den Gesang der Vögel ein und derselben Art je nach abweichender Begabung, beziehungsweise je nach der Behandlung, überaus verschieden. So auch bei unserem rosenbrüstigen Kernbeißer; der eine singt gut, der andere schlecht. Im ganzen ist das Lied viel mehr lieblich, als von hervorragend künstlerischer Bedeutung. Es ertönt als eine sanfte, süße Klage . . . Besonders anmutend dünkt sie uns abends bei Mondschein oder bei Lampenlicht. — Auch die Züchtung dieses Kernbeißers in der Gefangenschaft habe ich wohl zuerst erreicht. Das Pärchen baute ein sehr großes, nichts weniger als kunstvolles Nest, entweder auf den Boden eines hoch hängenden Drahtkäfigs in eins der größeren Nistkörbchen oder in ein leeres Harzerbauerchen. Immer wurde der Ort möglichst hoch gewählt. Das Weibchen trug fast allein die Baustoffe zusammen und zwar mit Vorliebe halbtrockene Vogelmiere, und auf einen Haufen derselben wurde dann aus Agavefasern eine nur seichte, nicht besonders künstliche Mulde geformt und mit einigen Federn ausgelegt. Das Gelege bestand fast regelmäßig aus vier Eiern, und abweichend von den Angaben der Naturforscher hinsichtlich des Freilebens brütete das Weibchen allein; ebenso nisteten meine Vögel, und zwar habe ich im Laufe der Zeit mehrere Pärchen gehalten, fast regelmäßig zweimal im Frühjahre. Beide Gatten des Pärchens füttern die Jungen sehr eifrig, und zwar anfangs vorzugsweise mit frischen Ameisenpuppen oder dem Gemisch aus gequelltem Eierbrot, späterhin fast lediglich mit dem letzteren und eingeweichten Sämereien, auch nehmen sie gern allerlei Kerbtiere, Mehlwürmer, Maikäfer, Fliegen u. s. f.“

Mein Freund, Herr Dr. W. Reinhold in Chicago, hielt jahrelang einen rosenbrüstigen Kernbeißer, dessen weiße Farbe sich vollständig in schönes Rot verwandelt hatte.

Namen: **Rosenbrüstiger Kernbeißer,** Rosenbrust, Rotbrust, Rotbrust-Kernbeißer.

Red-breasted Grosbeak.

Wissenschaftliche Namen: Loxia ludoviciana Linn. (1766). — Guiraca ludoviciana Swains. (1827). — Coccothraustes ludoviciana Rich. (1837). — Coccoborus ludovicianus Aud. (1839). — Goniophæa ludoviciana Bowd. — Hedymeles ludoviciana Cab. (1851). — Zamelodia ludoviciana Coues (1880). — *Habia ludoviciana* Stejn. (1884). — Loxia rosea Wils. (1810).

Beschreibung: Prachtvogel ersten Ranges. Männchen auf der Oberseite, einschließlich des Kopfes und Halses, tiefschwarz; Bürzel und Unterseite weiß; ein großer Fleck auf der Brust, die Seiten des Kopfes und die Unterflügeldecken sehr schön rosen-karminrot; Flügel und Schwanz schwarz, auffallend weiß gefleckt. Weibchen ganz verschieden. Kein Weiß am Bürzel und Schwanze, kein Rot und kein Schwarz; Unterflügel, anstatt rot, gelblich, ebenso an der Brust. Oberseite flachsbraun, dunkler gestrichelt; Unterseite weißlich, dunkler gestrichelt.

Länge 8.50 Zoll; Flügel 4.15, Schwanz 3.55 Zoll.

Der schwarzköpfige Kernbeißer.

Black-headed Grosbeak. *Habia melanocephala* Stejneger.

Tafel XX. Vogel 5.

Fern im Westen, vom Felsengebirge bis zum Stillen Ozean, nördlich bis Washington und südlich bis ins Innere Mexicos, wird der Rosenbrustknacker durch den nicht so prächtig gefärbten, sonst aber ganz ähnlichen schwarzköpfigen Kernbeißer vertreten. Er bewohnt die herrlichen Gebirgswälder der Sierra Nevada, die dichtbewachsenen Bergeshalden, die Ravinen und Schluchten und die oft mit fast undurchdringlichem Urwald bedeckten Thäler der Gebirgsströme des Felsengebirges. Der östliche Punkt seines Verbreitungskreises scheint das mittlere Kansas zu sein, wo ihn Prof. Allen brütend fand. Im Tafellande Mexicos hat man ihn ebenfalls beobachtet. Dr. Coues fand ihn von Mai bis September in Arizona. Er scheint dort den Nadelwald zu meiden, dagegen findet er sich in den mit Laubholz bestandenen Ravinen und den mit Weiden bewachsenen Ufern der Flüsse. Der Forscher nennt ihn einen brillanten Sänger, dessen Lied dem des rosenbrüstigen Kernbeißers sehr ähnele, aber auch mit dem Gesange des Baltimore-Vogels einige Ähnlichkeit habe. Der gewöhnliche Ruf gleiche dem Lockton von Gambels-Wachtel so, daß man beide kaum voneinander unterscheiden könne.

Prof. Ridgway beobachtete ihn zahlreich in den Weidendickichten bei Sacramento und im Mai in großer Anzahl im Thale des Truckeeflusses, wo er sich in Gesellschaft des Gold- oder Bullocks Oriol, der Louisiana-Tangara und anderer Vögel fand und die Knospen des Fettholzstrauches (Grease-wood) verzehrte. Er lebt hauptsächlich in den Weidendickichten längs der Ströme und in den Cañons. In der Lebensweise sowohl als auch im Gesange stimmt er vollständig mit dem rosenbrüstigen Kernbeißer überein. Das Nest fand der Forscher in Weiden, etwa zehn Fuß vom Boden.

Dr. Cooper berichtet, daß dieser Kernbeißer bei San Diego in Californien etwa am 12. April erscheine. Während des Sommers sei er in allen Gebirgsgegenden, sowohl im Küstengebirge als in der Sierra zahlreich. Wegen seines lauten lieblichen Gesanges halte man ihn oft in der Gefangenschaft. Im Küstengebirge (Coast Range) sei der Gesang besonders schön. Die Männchen wetteiferten von den Spitzen der Bäume aus so miteinander, daß Berg und Thal wiederhalle. Das Nest fand er dort am 12. Mai. Es stand in einer Erle und war aus wenigen Zweigen und Pflanzenstengeln lose zusammengefügt und mit Gras und Wurzeln ausgelegt. Die drei Eier waren auf matt bläulichweißem Grunde dicht braun gefleckt, am dichtesten am stumpfen Ende.

„Wir hörten den lauten, kräftigen Gesang dieses ausgezeichneten Vogels“, schreibt Nuttall, „zuerst im mittleren Tafellande der Felsengebirge und an den oberen Nebenflüssen des Colorado des Westens. Wir fanden ihn an allen westlichen Gebirgsströmen bis zu den Ufern des Columbia und von da bis fast zum Stillen Ozean. In den dichten Wäldern des genannten Flusses, inmitten der wildesten Abgeschlossenheit wurden wir häufig durch die unbeschreiblichen Töne dieses Sängers erfreut. Der Vogel ist in seiner einsamen und wilden Heimat scheu und mißtrauisch, sodaß wir nur selten Gelegenheit hatten, den fast seenhaften Sänger zu sehen, der selbst den düstersten Waldbezirken einen wunderbaren Zauber durch seinen unermüdlichen, die Wälder durchhallenden Gesang verlieh. Mit einer nur wahre Größe zierenden Bescheidenheit und fast mit der Ängstlichkeit der Nachtigall zieht sich dieser schöne Sänger in die dunkelsten Dickichte und in den tiefsten, einsamsten Wald zurück. Sobald er den ihn suchenden Beobachter gewahr wird, fliegt er eilig davon, ruft sein Weibchen und verschwindet dann im Dickicht, hier so lange sich vollkommen still verhaltend, bis er alle Gefahr vorüber wähnt. Dann setzt er sich vorsichtig auf einen erhöhten Zweig und singt von neuem das oft erklungene und doch ewig neue Loblied zum Preise des Schöpfers. Sein Gesang, der durchaus dem des rosenbrüstigen Kernbeißers ähnelt, erschallt vom frühesten Morgengrauen mit einigen Unterbrechungen

bis in die Nacht hinein. Er ist laut, abwechselnd und sehr melodisch, steigt einmal in angenehmer Weise und fällt dann wieder, bis er in den schmelzendsten Tönen leise erstirbt. Wie das Lied der Nachtigall, so klingt auch dieser Gesang in der Seele des Hörers noch lange nach, erfüllt teils mit Sehnsucht und Wehmut, teils mit bestrickendem Zauber und Entzücken. Die letzten Töne sind so klagend, daß es scheint als drückten sie einen tiefen Kummer, ein unsagbares Leid aus; dann erklingen sie ganz leise und wehmutsvoll, einen angenehmen Eindruck bei dem Hörer zurücklassend. Wir sehen den Sänger nur einen Augenblick. Er sitzt hoch oben auf einem Aste unter der Krone des Baumes, hebt den Kopf, schwellt die Kehle, bewegt sich flatternd hin und her und scheint selbst von den süßen Lauten seiner Stimme begeistert hingerissen zu sein. Selbst der herzlose Forscher, der nur immer darauf bedacht ist, neue Trophäen der Wissenschaft zuzuführen, atmet erleichtert auf, wenn der Sänger waldeinwärts verschwindet.

„Im August sah ich sie im Felsengebirge ihre ausgeflogenen Jungen, welche sich ebenfalls im dichtesten Gebüsch aufhalten, füttern. Den Gesang, wie ich ihn im Urwald des Columbia hörte, kann man vielleicht durch folgende Silben wiedergeben: ‚Teht, wiht, tiht, wiowit, tiht, wiowit, tiht, wiowit, werr.‘ Manchmal schließt er auch mit den Silben ‚wiht, wiht, wiht‘. Jede Silbe ist ein lauter und doch zarter Triller von unbeschreiblicher Lieblichkeit, nichts Nachgemachtes, sondern eigene wilde Waldmusik, vor welcher die übrigen Waldessänger ringsumher zu verstummen scheinen. Der Robin scheint fast der Schüler des schwarzköpfigen Kernbeißers, sofern die Ausdrucksweise in Betracht kommt, zu sein, doch ist er im Vergleich mit diesem Orpheus nur ein schwacher Stümper.“

Namen: **Schwarzköpfiger Kernbeißer,** Schwarzkopf-Kernbeißer.

Black-headed Grosbeak.

Wissenschaftliche Namen: Guiraca melanocephala Swains. (1827). — Coccothraustes melanocephala Rich. (1836). — Coccoborus melanocephalus Aud. (1839). — Hedymeles melanocephala Cab. (1851). — *Habia melanocephala* Stejn. (1884).

Beschreibung: Männchen am Kopfe und Halse, am Kinn, auf Rücken, Flügeln und Schwanze schwarz; ein scharf hervortretender Kragen am Hinterhalse, Bürzel und Unterseite bräunlich-orangerot oder selbst zimmetbraun; Mitte des Bauches und Unterflügel gelb; Unterbürzel, Unterschwanzfedern, Flügelbinde und einige Flügelflecken und äußere Schwanzfedern reinweiß. Beim Weibchen ist das Kinn, die Seiten der Kehle weiß; das Schwarz ist durch Olivenbraun ersetzt; das Braun des Halskragens und der Brust matter; das Weiß auf den Flügeln nicht so ausgedehnt und an den Schwanzfedern ganz fehlend.

Länge 8 Zoll; Flügel 4.25, Schwanz 3.50 Zoll.

Der blaue Kernbeißer.

Blue Grosbeak. *Guiraca cærulea* Swainson.

Tafel XXVIII. Vogel 5.

Das wahre Leben im nördlichen Walde erwacht erst, wenn der Frühling seine Herolde, Singsperling, Robin und Hüttensänger, vorausgesendet. Doch sie sind keine eigentlichen Waldvögel, seit der Kulturmensch das Land urbar gemacht und Gärten angelegt hat. Erst im Mai und Juni halten diese Wälder wieder von einem tausendstimmigen Chorgesange. Kein einziger der Vireos, der Waldsänger, Drosseln, Tangaren, Spechte, Mückenfänger u. s. f. darf dem Walde fehlen, es würde uns sonst das herrliche Tonwerk, welches sie gemeinschaftlich aufführen, unvollständig erscheinen. — Weiter im Süden unseres Landes ändert sich freilich das Bild, denn dort ist der Wald fast fortwährend durch Tausende von Vögeln belebt, die, wenn sie auch nicht regelmäßig singen, doch oft Teile ihrer Lieder hören lassen. Gehen wir im Januar und Februar hinaus in einen solchen Wald, so merken wir wohl, daß es auch hier Winter ist. Die meisten Bäume haben ihre Blätter verloren, und nur langnadelige Kiefern, Lebenseichen, Lorbeerkirschbäume, Hülsen, Magnolien und eine Anzahl Sträucher prangen im dunkelgrünen Gewande. Wenn auch die blendendweißen, glitzernden und kryftalteuen Farbentöne des nördlichen Winter-

1. ICTERUS BULLOCKI Bonap.
2. ICTERUS PARISORUM Bonap.
3. ICTERUS CUCULLATUS NELSONI Ridgw.
4. PYROCEPHALUS RUBINEUS MEXICANUS Coues.

waldes fehlen, so macht doch dieser Wald mit seinen Schwärmen munterer gefiederter Bewohner einen unbeschreiblich freudigen Eindruck. Was kann schöner, bezaubernder sein als jene prächtige, dichte, immergrüne Stechpalme, geschmückt mit zinnoberroten Beeren und belebt von einer Schar lustig durchs Gezweig hüpfender roter Kardinäle! Ist der Tag schön, so lassen diese Prachtvögel von allen Seiten ihre rollenden lauten Lieder erklingen, sodaß der ganze schöne Wald wiederhallt und auch andere Sänger zum Wetteifer angespornt werden. Der Carolina Zaunkönig singt im verworrenen immergrünen Dickicht in den schmelzendsten Tönen, und am Waldrande lassen Hunderte der kleinen Waldfinken ihre hellen lieblichen Laute erklingen. Ohne diese Lieder würden die mit den interessantesten Bäumen und Sträuchern bestandenen Wälder uns öde und tot erscheinen. Erst die Vogellieder verleihen ihnen die eigentliche Poesie. Der Vogelgesang ist dem, der ihn versteht und zu deuten weiß, ein Gedicht voller Leben und Frische. Er wird uns Aufmunterung zur Freude, Heimatsgruß in der Fremde und verleiht uns Trost in Leid und Trauer. Keine Musik hat eine solche Macht und macht einen solchen tiefen Eindruck auf das Gemüt, als der erste Frühlingsgruß des Blauvogels, die erste Lenzesbotschaft des Singsperlings und des Robin. Wie schwelgt das Herz in Wonne und Glückseligkeit, wenn im Süden der feierliche Gesang der Spottdrossel durch die stille, mit dem köstlichsten Blumenduft erfüllte Nacht hallt!

Von jeher ist darum auch der wahrhaft gemütvolle Mensch wahrer Freund und Beschützer der gefiederten Sänger gewesen. Sie zu verfolgen und zu töten ist ein Zeichen niederer Gesinnung, Gemütslosigkeit und Roheit. —

Nicht unsere gefiederten Wald-, Feld- und Wiesenbewohner sind es in erster Reihe, welchen des Menschen höchste Liebe und Freundschaft zu teil wird, sondern diejenigen haben für ihn den meisten Wert und bereiten ihm die größte Freude, welche seine Gastfreundschaft beanspruchen und ihn durch ihre Lieder in der Nähe seiner Wohnung während der schönsten Zeit des Jahres erfreuen. Keine unserer Singvögel sind im Norden so beliebt wie der Robin, die Katzendrossel, der Hüttensänger, Singsperling, Baltimore-Oriol und die Martinschwalbe, keine erfreuen sich in den südlichen Gärten eines solchen Wohlwollens, wie Spottdrossel, Kardinal, Farbenfink (Nonpareil) und der schöne blaue Kernbeißer, ein Vogel, mit dem ich den freundlichen Leser etwas genauer bekannt machen möchte.

Audubon beschreibt ihn als einen scheuen, in sumpfigen, unzugänglichen Gegenden lebenden Vogel; die nachfolgende Schilderung wird dagegen zeigen, daß dieser Kernbeißer einer der gewöhnlichsten und zahlreichsten Bewohner der größeren südlichen Gärten ist.

Der blaue Kernbeißer oder der blaue Bischof ist eine der prächtigsten Erscheinungen der südlichen Ornis. Das Männchen zeichnet sich durch glänzende, tief indigoblaue Färbung aus, welche auf Rücken und Schwanz am dunkelsten ist. Das Hauptkennzeichen ist ein kleiner rötlichbrauner, ins Auge fallender Fleck am Flügelbuge. Das Weibchen ist einfach hellbräunlich, am dunkelsten auf der Brust; der Schwanz zeigt im Sonnenschein einen leichten bläulichen Anflug. Beide Geschlechter haben große Ähnlichkeit mit dem Indigofinken, nur ist letzterer bedeutend kleiner, und fehlt dem Männchen auch der braune Flügelfleck.

In Texas gehört dieser schöne Kernbeißer zu den gewöhnlichen, wenngleich nicht häufigen Vögeln, und ich hatte dort die beste Gelegenheit, mit ihm genauer bekannt zu werden. Es war am 22. April 1879, als ich den ersten Bischof in der Nähe des Örtchens Serbin (in Lee County) auf einer Umzäunung sitzen sah. Er war durchaus nicht scheu, ließ sich leicht beobachten und verschwand erst, niedrig über dem Boden dahinfliegend, in einem Brombeerendickicht mehr feldeinwärts, als ich mich ihm auf mehrere Schritte genähert hatte. Zu Ende des genannten und anfangs des nächsten Monats hielt ich mich am Spring Creek, nördlich von Houston, im südöstlichen Texas auf. Die Farmen dort liegen noch in der höheren Prärie, ziehen sich aber am Walde hin und sind stets eingezäunt. An diesen Zäunen oder Riegelfenzen, namentlich in den Ecken derselben, stehen gewöhnlich dichte Brombeerbüsche und Sassafrassträucher, und solche finden sich auch zahlreich in Viehweiden, am Waldrande und auf nicht kulturfähigen Stellen der Baumwollen- und Maisfelder. Diese Dickichte bilden nicht nur den Lieblingsaufenthalt zahlreicher Kardinäle, Nonpareils und vieler anderer Vögel, sie sind auch die eigentliche Heimat unseres schönen blauen Kernbeißers. Die in der Nähe umherstehenden, üppig wuchernden Kakteen, Palmenlilien[1]), die mit Lianen, namentlich mit der Trompetenliane[2]), Stechwinden[3]) und wildem Wein überrankten Bäume und Büsche bieten ihm Nahrung und Schutz in reichem Maße.

1) Yucca 2) Tecoma radicans. 3) Smilax.

Im Jahre 1880 fand ich in dieser Gegend auch das erste Nest. Es stand nur drei Schritte von einem häufig benutzten Fahrwege der Landstraße, in einem sehr stacheligen Brombeerbusche, etwa zwei Fuß vom Boden und war so versteckt im dichten Blätterwerk verborgen, daß man es nur sehen konnte, wenn man die Blätterbüschel etwas zur Seite bog. Dieses Nest war ein sehr schöner, fester Bau und ganz anders, als ich es nach den gelesenen Beschreibungen erwartet hatte. Die Außenseite bestand aus ziemlich breiten, langen Maisblättern, welche mit langen, feinen Wurzeln, großen Stücken Schlangenhaut und kleinen trockenen Blättern gemischt waren. Den Rand bildeten fast nur Blütenkätzchen der Eiche, welche mit Spinnen- und Raupennestern haltbar gemacht waren; auch etwas Baumwolle fand sich in der Außenwandung. Das Innere war mit feinen hellbraunen Wurzeln glatt ausgelegt. Die drei schon etwas bebrüteten Eier waren einfarbig bläulichweiß. Alle später in dieser Gegend gefundenen Nester standen an ähnlichen Örtlichkeiten und auch immer in der Nähe menschlicher Wohnungen. Einige Nester enthielten auch etwas Papier, Fäden, Läppchen, und im Inneren lagen oft einige Pferdehaare. Die Zahl der Eier betrug fast immer vier. Da die Vögel meist in den stark bewehrten Brombeerdickichten leben, so konnte ich keine besonderen Beobachtungen über die Lebensweise und andere Eigentümlichkeiten machen. Dies sollte mir etwa hundert Meilen weiter westlich, an der West-Yegua, in Lee County, und im südwestlichen Missouri um so besser gelingen.

Schon zur Zeit meiner Übersiedelung im Jahre 1881 fand ich zahlreiche Nester in den Pfirsichgärten, aber alle enthielten bereits Junge, aus anderen war die Brut schon ausgeflogen. Diese Nester standen von drei bis zwölf Fuß vom Boden und waren der Unterlage nach meist aus feinen Pflanzenstengeln, Pflanzenrispen, Läppchen, Spinnengeweben und anderen Stoffen gebaut und immer mit feinen Wurzeln ausgelegt. Im folgenden Jahre machte mich ein sich für meine Studien besonders interessierender Landmann darauf aufmerksam, daß die blauen Kernbeißer in seinem Pfirsichgarten besonders zahlreich seien. Als ich mich dann am 13. Mai dorthin begab, zeigte er mir ein schönes Nest, welches äußerst geschickt in einen Wurzelschößling eines Pfirsichbaumes, nur etwa sechs Zoll über dem Boden gebaut war. Rings umher stand dichtes hohes Unkraut, welches das Nest gänzlich den Blicken entzog. Das Gelege bestand aus vier Eiern, von denen täglich eins gelegt worden war. Dies Nest war ein höchst eigentümlicher, künstlicher, sehr schöner, äußerlich aus breiten, dünnen Pflanzenblättern von Mais, einigen dünnen Stengeln und einer Menge Schlangenhaut hergestellter Bau. Es war an der Außenseite dicht mit dunkelrostbraunen Raupennestern bekleidet, sodaß es einen höchst eigenartigen Anblick gewährte. Innen war es mit feinen Wurzeln ausgelegt. Die Vögel ließen sich nicht in der Nähe des Nestes sehen. Einige Tage später fand ich ein anderes Nest in einer sehr verästelten Schwarzeiche, etwa zwölf Fuß vom Boden. Dieser in einer horizontalen Astgabel stehende, halb hängende Bau war von unten und oben durch Blätter geschützt, sodaß ich ihn nur durch Zufall entdeckte. Er bestand zum größten Teil aus Hüllenblättern von Maiskolben und elastischen Pflanzenstengeln, welche durch Spinnengewebe fest aneinander hafteten. Innen war es mit feinen Maisblättern und Hälmchen ausgelegt. Ein weiteres Nest entdeckte ich am Waldrande, ganz in der Nähe der West-Yegua. Es stand in dem herabhängenden Ast einer Pfosteneiche und weitab vom Stamme, war gut verborgen und für mich unerreichbar. Ich fand dann noch zahlreiche Nester, aber alle in der Nähe menschlicher Wohnungen; eins stand sogar kaum fünf Schritt von einem Hause in einem Apfelbaume. Fast alle Nester enthielten vier Eier, nur einige drei, kein einziges fünf Stück. Die Zahl der in Pfirsichgärten oder sonst in menschlicher Nähe gefundenen Nester betrug im Jahre 1882 etwa fünfundzwanzig. Die Landleute lieben den prachtvollen Vogel so, daß sie nicht leiden, daß man ihn irgendwie stört. Die Nester haben im allgemeinen große Ähnlichkeit mit denen des Papstfinken, nur sind sie bedeutend größer. Auch im südwestlichen Missouri brütet er zahlreich in Gärten. Die Nester sind wenig von den beschriebenen verschieden. Sie stehen hier meist in dichten Schneebeerenbüschen, in Jasminsträuchern[1]), Heckenkirschen, japanischen Quittensträuchern, auf Apfel- und Birnbäumen u. s. f.

In der Nähe des Nestes führt der blaue Kernbeißer ein so verstecktes Leben, daß man ihn kaum gewahr wird. Weniger scheu ist er da, wo er den Menschen als Freund und Beschützer kennen gelernt hat. Sehr früh am Morgen, oft schon vor Sonnenaufgang, ist das Weibchen eifrig damit beschäftigt, Niststoffe herbeizuschaffen. Das Weibchen zeitigt ohne Beihülfe des Männchens die Eier, wird aber gelegentlich von letzterem mit Nahrung versorgt. Wenn man

1) Philadelphus coronarius.

sich dem Neste nähert, wird man nur selten einen leisen Warnungsruf des in der Nähe sich aufhaltenden Männchens vernehmen. Das brütende Weibchen sitzt in der Regel so fest auf dem Gelege, daß es oft erst abfliegt, nachdem man die Hand nach ihm ausgestreckt hat. Ohne irgend welche Angstrufe auszustoßen, fliegt es etwas geräuschvoll dicht über dem Boden dahin und verbirgt sich im nahen Dickicht. Die unscheinbare Färbung entzieht es in der Regel den Blicken, während man das auffallend gefärbte Männchen bald bemerkt; aber auch letzteres ist meist immer bestrebt, sich im dichtesten Pflanzengewirr aller Beobachtung zu entziehen. Das Pärchen hält treu zusammen, und bald nachdem das Weibchen das Nest verlassen und in irgend einem Dickicht Schutz gefunden hat, lockt es auch durch ein ziemlich lautes, metallisch klingendes „Tschuck, tschuck" das Männchen oder dieses jenes herbei. Dieser Ruf hat große Ähnlichkeit mit dem Lockruf des Bobolink.

Frisch, überaus sprudelnd und lieblich begrüßt der Gesang des blauen Kernbeißers das Tagesgestirn, um bald nach Sonnenaufgang zu verstummen. Selten vernimmt man ihn, wenn die Sonne am Mittagshimmel steht, und erst, wenn sich der Tag seinem Ende naht, ertönt derselbe wieder lieblich durch die laue, mit Blumenduft erfüllte Abendluft. Gewöhnlich sitzt er dabei in der Spitze eines Busches, eines kleinen Bäumchens, auf Pfählen, Telegraphenpfosten und drähten, doch erschallt das Lied nicht selten auch aus dem Innern eines gebüschreichen, sicheren Verstecks. Wenn man dem Gesange in seiner ganzen Fülle und Schönheit lauschen will, dann muß man schon beim ersten Morgengrauen hinausgehen in sein Wohngebiet. Man wird dann kaum müde, das zwar kurze, aber doch sehr wechselreiche, reine, melodische, etwas metallisch klingende Lied des Bischofs zu hören. Das ganze Gepräge, die Klangfarbe des Gesanges hat etwas unbeschreiblich Wohlthuendes, Eigentümliches. Manche Beobachter wollen eine Ähnlichkeit des Gesanges mit dem des Indigofinken oder selbst des Bobolink bemerkt haben; nach meinen Erfahrungen hat er weder mit diesem noch mit jenem auch nur eine entfernte Ähnlichkeit. Eher dürfte Cooper recht haben, der den Gesang mit dem des Haussinken vergleicht. Nach meiner Meinung ähnelt er dem Liede des Purpurgimpels. Der einfache Gesang klingt etwa wie „Tschi tschi-woid-tschi-tschi", wird aber so mannigfaltig abgeändert, vertönt und sprudelnd wiedergegeben, daß man sich durch diese Silben keinen Begriff von demselben machen kann. Der Abendgesang klingt etwas langgezogen und wehmütiger. Am eifrigsten hört man das Lied kurz vor oder während der Brutzeit. Sobald das Männchen sich mit an der Aufzucht der Jungen beteiligt, hört man es immer seltener.

Der blaue Kernbeißer ist ein sehr friedfertiger Vogel, der nur selten mit seinesgleichen in Kampf gerät. Das einmal erwählte Brutgebiet behauptet er freilich tapfer gegen Eindringlinge seiner Art. Eifersüchtig vertreibt er jedes andere Männchen, welches sich in seinem Bezirk sehen oder hören läßt. Doch ist das Brutgebiet eines jeden Pärchens nur klein, sodaß oft mehrere Pärchen in einem Garten brüten. So fand ich in einem etwa zwei Acker großen Pfirsichgarten vier brütende Pärchen. Der Papstfink nistet oft in unmittelbarer Nähe des Bischofs und auch der Gartenoriol hat sein Nest manchmal auf demselben Baume angelegt.

Seine Nahrung besteht im Frühling und Sommer meist aus sehr verschiedenen Insekten, und mit solchen werden auch fast ausschließlich die Jungen aufgefüttert. Dann erhalten die letzteren auch mancherlei Beeren, welche namentlich das Männchen herbeischafft, während das Weibchen sich oft noch zu einer zweiten Brut anschickt. Später schlagen sich Alte und Junge zu kleinen, sehr losen Gesellschaften zusammen, durchstreichen die Dickichte der Felder und Waldränder, leben jetzt zum Teil auch von allerlei Gesäme und ziehen endlich im Oktober südlich in ihre Winterherberge, als welche man verschiedene Staaten des südlichen Mexico, Yucatan, Costa Rica, Guatemala und Cuba anzusehen hat.

Sein Aufenthalt im Brutgebiete und auch in der Winterherberge sind immer niedrige Gebüsche, Dickichte, Obstgärten und Ziersträucher. Das Innere des Waldes meidet er ebensowohl als sumpfige Flächen und unfruchtbare, wasserarme Gebirgsgegenden. Sehr gerne siedelt er sich in der Nähe fließenden Wassers an. Sein Flug von Gebüsch zu Gebüsch ist niedrig, aber ziemlich schnell. Auf dem Boden, wo er den größten Teil seiner Nahrung suchen muß, benimmt er sich ziemlich unbeholfen, hüpft in großen Sätzen von einem Sitzplatz zum andern, verweilt hier eine Zeitlang, bis er ihn abgesucht hat und hüpft dann nach einer anderen Stelle. Im Gezweig der Bäume und in den Büschen, selbst im verschlungensten Dickicht bewegt er sich schnell und gewandt. Sehr gern setzt er sich in die Spitzen niedriger Büsche, wo er sich auf- und niederschaukelt.

Im südöstlichen Texas erscheint er selten vor

dem 20. April, im südwestlichen Missouri nicht vor dem 9. Mai. — Eigentümlich ist das scheue, zurückgezogene Wesen dieses Vogels und andererseits auch die Zutraulichkeit, mit welcher er sich während der Brutzeit dem Menschen nähert. Klug und auf alles um ihn Vorgehende aufmerksam, weiß er sich schnell und geschickt zu verbergen, kommt auch nicht eher wieder zum Vorschein, als bis die Gefahr vorüber ist. Da, wo man ihn schützt oder doch nicht behelligt, wird er bald sehr zutraulich, läßt aber dabei nie eine gewisse Vorsicht außer acht. Er ist darum auch nicht leicht zu fangen und geht selbst in einen Fallenkäfig mit Lockvogel schwer. Dieser herrliche Vogel würde im Süden noch viel zahlreicher sein, wenn nicht Hühner- und Baumschlangen so außerordentlich viele Bruten vernichteten. Da schützt ihn auch die Nähe des Menschen nicht vor Beraubung, und nur wenn man Blech dachartig um den Baum nagelt oder ein dickes Haarseil um den Stamm windet, können diese gewandten widerlichen Reptile nicht zum Neste gelangen. Zu den Hauptfeinden gehören auch die in Texas und Missouri so überaus häufigen, zu halben Haustieren gewordenen Blauheher (Blue Jays), welche die Eier und Jungen aus den Nestern rauben.

Die Heimat des blauen Kernbeißers erstreckt sich über die südatlantischen und Golfstaaten nördlich bis Pennsylvanien, Kentucky, Missouri und Kansas. Eine größere hellere Form mit größeren und matteren braunen Flügelflecken findet sich im westlichen Gebiete der Union, nördlich bis Colorado und Californien, südlich bis ins Innere Mexicos. Eine dunkelblauere Varietät (*G. cærulea concreta* Ridgway) lebt im südlichen Mexico, Guatemala, Centralamerika u. s. f.

Für die Gefangenschaft eignet sich der blaue Kernbeißer ganz vorzüglich, gewöhnt sich schnell ein, zeigt sich sehr ausdauernd, verlangt aber ein ziemlich abwechselndes Futter. Ein Gemisch aus unenthülstem Reis, Kanariensamen, Hirse, Sonnenblumenkernen, etwas Hafer und einigen Körnern Hanf ist ihm am zuträglichsten. Als Zukost reicht man Fliegen, Pfirsiche, Äpfel- und Birnenstücke, verschiedene Beeren und täglich einige Mehlwürmer. Man hält ihn vorzüglich seiner prächtigen Färbung wegen im Käfig und sieht erst in zweiter Linie auf den Gesang. In den Vogelhandlungen Chicagos sah ich ihn nie, dagegen hatten die Händler an der Chatres-Straße in New Orleans einzelne Exemplare. Die zahlreichen französischen Kreolen der Halbmondstadt sollen besondere Liebhaber dieser Vögel sein. Sie nennen ihn „Le Grosbec ou Evêque bleu“ oder auch „Blue Pop“. Von hieraus sind auch die ersten schon im vorigen Jahrhundert nach Frankreich gelangt. Audubon nahm einen sehr gelehrigen Bischof mit nach Edinburgh, und Bachmann hielt mehrere in seinem Vogelhause in Charleston, S. C.; ein Pärchen derselben paarte sich ab und nahm Besitz von einem Kardinalnest, in welches zwei Eier gelegt, aber durch Unfall zerstört wurden.

Ein in Südamerika lebender, namentlich in Brasilien zahlreicher Verwandter, der dunkelblaue Bischof (*Guiraca cyanea* Sclat.), hat bei Dr. Ruß mit Erfolg genistet; es dürfte deshalb auch bei dieser Art nicht schwer sein, sie bei angemessener Pflege in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu bringen.

Namen: **Blauer Kernbeißer,** blauer Bischof.
Blue Grosbeak, Blue Pop.

Wissenschaftliche Namen: Loxia cærulea Linnæus (1758). — *Guiraca cærulea* Swainson (1827). — Goniophæa cærulea Sclat. (1856).

Beschreibung: Glänzend indigoblau; dunkler auf dem Rücken; Federn an der Schnabelwurzel, Ohrengegend und Schwanzfedern schwarz; zwei Flügelbinden und auffallender Fleck am Flügelbug sehr schön rötlich- oder kastanienbraun. Weibchen oberseits gelblichbraun, unterseits bräunlichgelb.

Länge 7.25 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 2.80 Zoll.

Der Indigofink.

Indigobird. *Passerina cyanea* Gray.

Tafel XXVIII. Vogel 1 und 2.

Mir ist, als könnte ich spüren
Im Wald, im Dufte der Flur,
Wie sich die Kräfte rühren
Der schaffenden Natur.

Ach, mir im Busen ringt es
So dunkel mächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch. E. Gerbel.

Wir befinden uns im südwestlichen Missouri. Es ist ein prächtiger Maitag und die sanfte, reine, erfrischende Luft ist mit dem köstlichen Dufte blühender wilder Weinreben erfüllt. Wenn auch der Wald viel weniger schön und interessant ist, als in vielen anderen Gegenden des Landes — bilden doch verworrene unschöne Schwarzeichen den Hauptbestandteil desselben — so ist dagegen die Prärie sehr blumenreich und der Waldessaum mit einem Wall von verschiedenem Buschwerk eingefaßt. In den Randgebüschen schwärmt es thatsächlich von kleinen Vögeln. Wir hören die Katzen- und Braundrossel, den Schwätzer und Grundrötel, den Kardinal und Waldfinken, den Prärievireo und den blauen Kernbeißer ihre schönsten Weisen singen. Es ist dies ein Vogelkonzert, wie man es in den Nordstaaten nie zu hören Gelegenheit hat. Der helle, sehr wohlklingende Schlag eines Vogels ertönt in diesen buschreichen, halbwilden Örtlichkeiten so häufig, daß wir uns näher nach ihm umsehen. Die Sänger sitzen in den höchsten Spitzen der Büsche und Bäume, spiegeln ihr tiefblaues Gefieder im Strahle der Sonne, erheben sich wohl auch in ihrer Begeisterung von den Zweigspitzen singend in die Luft, fallen aber, sobald sie sich beobachtet glauben, herab ins dichte Gebüsch. Der kanariengroße dunkelblaue Sänger ist der Indigovogel, Indigo- oder Blaufink, auch oft kurzweg „Indigo" genannt. Wie sein nächster Verwandter, der Nonpareil, wie der Kardinal und der ihm sehr ähnliche aber bedeutend größere blaue Kernbeißer, so lebt auch dieser Prachtvogel im dichten Gebüsch der Waldränder, in Dickichten der Felder und oft auch im Ziergesträuch der Gärten. Dorngestrüpp, dichte Brombeerdickichte und Schneebeerengebüsche an den Rändern der Felder bilden seinen Lieblingsaufenthalt. In Missouri ist er allerwärts, wo er zusagende Örtlichkeiten findet, sehr zahlreich, ebenso in Arkansas. In Illinois und Wisconsin ist er stellenweise ein gewöhnlicher Vogel, während man ihn in anderen ganz ähnlichen Örtlichkeiten vergeblich sucht. Im ganzen Osten der Union kommt er mehr oder weniger zahlreich vor. Im Westen wird er vom Lazulifinken, im Süden vom Nonpareil vertreten. Ich habe ihn noch anfangs Mai im südöstlichen Texas beobachtet, doch glaube ich nicht, daß er dort brütet. Im Sommer trifft man ihn nördlich bis Maine und dem südlichen Britisch-Amerika, westlich bis zu den großen Ebenen.

Obwohl der Indigovogel in vielen Gegenden der Union zu den zahlreichsten Brutvögeln zählt, gehört er doch keineswegs zu den altbekannten, volkstümlichen Erscheinungen. Das dunkle obwohl prächtige Indigoblau, welchem er seinen Namen verdankt, läßt ihn nicht sehr in die Augen fallen. Nur, wenn er sich in den Strahlen der Sonne spiegelt, hat das Blau einen eigentümlichen weißen und grünlichen Glanz. Allerwärts, wo unser Vogel auch auftreten mag, benimmt er sich sehr vorsichtig und mißtrauisch; da, wo er sich nicht ganz sicher fühlt, lebt er außerordentlich scheu und zurückgezogen. Daher kommt es auch, daß er selbst dort, wo er zahlreich auftritt, noch wenig bekannt ist. Wie ich schon erwähnte, brütet er gern im Gebüsch der Gärten, aber auch dann weiß der Mensch in den seltensten Fällen etwas von seinem Vorkommen. So zahlreich ist er freilich auch längst nicht in den Gartenanlagen, wie sein Vetter, der Papstfink, in den südlichen Gärten.

Der Indigofink erscheint im südwestlichen Missouri gewöhnlich Ende April und anfangs Mai, im nördlichen Illinois Mitte desselben Monats, bei gelinder Witterung auch einige Tage früher.

Herr Otto Widmann in St. Louis, einer unserer besten Beobachter, giebt über die Ankunft dieses Vogels bei St. Louis den folgenden kurzen

Bericht: „28. April erscheint das erste singende Männchen; 29. ein kleiner Flug Männchen; 30. singende Männchen in einzelnen Örtlichkeiten; 5. Mai die Mehrzahl der Männchen und das erste Weibchen erscheinen; 6. Mai lärmende durchziehende Männchen überall. Diese zwei Tage (5. und 6. Mai) erreicht die Ankunft der Männchen ihren Höhepunkt. Am 9. Mai kam die Mehrzahl junger Männchen und fast alle Weibchen an. Am 21. Mai begann der Nestbau. Am 31. desselben Monats gehörten sie zu unseren zahlreichsten und fleißigsten Sängern." Von allen Seiten hört man gleich nach seiner Ankunft den lauten, hellen, wohlklingenden, fröhlichen und vollen Schlag erschallen, der nur den einen Fehler hat, daß er zu kurz ist. Er ist dem des Papstfinken so täuschend ähnlich, daß auch ein guter Gesangskenner ihn nicht immer unterscheiden kann. Es ist gewiß schwer zu entscheiden, welcher von den beiden Vögeln der beste Sänger ist. Soll das Lied seinen Reiz nicht verlieren, so muß man es inmitten der grünen Büsche seines Wohngebietes hören. Er ist freilich kein großer Künstler, aber seine Töne sind so lieblich, daß sie jedermann gerne hört. Dazu kommt noch seine außerordentliche einfache Schönheit, seine Lebhaftigkeit und Munterkeit und seine anziehenden Bewegungen. Unser Indigovogel ist auch allerwärts ein ebenso gern gesehener Gast, wie es der Papstfink in den Orangegärten bei den Pflanzern des südlichen Louisiana und Florida ist. Er ist ein sehr fleißiger Sänger, der vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang, mit Ausnahme der heißen Mittagszeit, singt. Noch Ende Juli und anfangs August ließ er im südwestlichen Missouri von einem Telegraphenpfosten herab, meinem Garten gegenüber, seinen Gesang fleißig erschallen. Nur wenige Vögel sangen um diese Zeit noch. Die Natur schien jetzt wie ausgestorben. Nur die blühenden herrlichen Goldband-[1]), Pracht-[2]), Leichtlins-[3]) und Schönlilien[4]), Gladiolen, Tuberosen, Cannas, Tritomas, Georginen u. s. w. erfreuten jetzt das Herz des Naturfreundes. Beim Singen setzt er sich mit Vorliebe in die Spitzen eines Baumes oder Busches, auf Pfosten, Telegraphendrähte, selbst auf Blitzableiter und Schornsteine. Merkwürdig ist es auch, daß er nie früh am Morgen oder abends, sondern immer bei voller Sonne singt. Er läßt sogar während der heißesten Jahreszeit seinen Schlag am eifrigsten ertönen. Gewöhnlich sitzt er längere Zeit auf einer Stelle still und singt. Blitzschnell schießt er aber ins nahe Buschwerk herab, sobald er Gefahr merkt, dann schweigt er eine Zeitlang, aber sobald er sich wieder sicher fühlt, jubelt er aus seinem Versteck heraus seine schönsten Töne. Das Weibchen wird man selten gewahr, da es sich im dichten, niederen Buschwerk, nie hoch vom Boden, aufhält und durch seine bräunliche, wenig ins Auge fallende Zeichnung auch nur zu leicht dem Auge des Beobachters entgeht. Nur selten hört man den Lockruf, ein leises „Zip", aus dem Brombeer- und Haselgebüsch heraustönen.

Mitte Mai, im nördlichen Illinois Ende desselben Monats, wählt sich das Pärchen sein Nistgebiet. Das Männchen ist ein sehr eifriger, feuriger Kämpfer, das jedes andere sogleich aus seinen Grenzen vertreibt. Gewöhnlich wird das Nest in die Mitte eines Dickichts, mit Vorliebe in scharfbewehrte Brombeer- und Rosenbüsche gebaut, aber auch in Haselnuß- und Schneebeerensträuchern und in Schlingpflanzen wird es oft angelegt. Im südwestlichen Missouri werden hauptsächlich die sehr dicht wachsenden Schneebeerensträucher und die Kletterrosen[1]) zu Nistplätzen erkoren, aber auch in jungen Schwarzeichen-Beständen fand ich es gelegentlich. Nie wählt er sich das dunkle Innere der Wälder, sondern mit Vorliebe deren gebüschreiche Ränder, die Gebüsche an Zäunen und Waldfahrwegen, das Gestrüpp vernachlässigter Viehweiden, die dichten Ziersträucher der Gärten u. s. w. zur Anlage seines Nestes. Nicht selten brüten Garten- und Heckensänger, Busch- und Prärievireos, Katzen- und Braundrosseln, Schwätzer, Waldfinken, Grundrötel und andere ganz in seiner Nähe, oft in demselben Dickicht. Alle von mir gefundenen Nester waren denen des Papstfinken ganz ähnlich, nur etwas größer. Der Bau besteht äußerlich aus Halmen, Blättern, feinen Wurzeln, Bastfasern, Papierstücken, Baumwolle, Federn, Haaren u. s. w. und ist innen gewöhnlich mit feinen Würzelchen oder mit Haaren ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind bläulichweiß und ungefleckt.

Das Nest ist gewöhnlich so versteckt angelegt, daß es auch der aufmerksame Vogelfreund und Beobachter nicht gerade oft entdeckt. Das Männchen singt selten in unmittelbarer Nähe desselben, und das einfache Weibchen sitzt unter dem das Nest beschattenden Blätterdache ganz sicher. Nur der Kuhvogel weiß es aufzufinden und sein Ei hineinzuschmuggeln. Sonst droht demselben von gefiederten Räubern wenig Gefahr. Wenn das Weibchen das Nest verläßt, so

1) Lilium auratum. 2) L. speciosum. 3) L. Leichtlinii. 4) L. Maczimowiczii.

1) Rosa setigera.

geschieht es ganz lautlos und noch ehe man in unmittelbarer Nähe desselben ist. Es verschwindet auf der entgegengesetzten Seite und eilt, nahe über dem Boden dahinhüpfend, in den Gebüschen davon. Das Männchen, welches sich während des Singens meist in den Spitzen der Büsche aufhält, läßt bei jeder Gefahr sofort seinen Warnungsruf ertönen. Sobald die Jungen erbrütet sind, zeigt sich das alte Pärchen sehr besorgt, umhüpft auch wohl schreiend den Eindringling. Die Eier werden in etwa zwölf Tagen vom Weibchen allein gezeitigt. Die Jungen werden ausschließlich mit Kerbtieren aufgefüttert und verlassen im Alter von zehn bis zwölf Tagen das Nest. Sie bleiben bis zum Wegzuge nach dem Süden mit den Alten vereinigt und halten sich mit diesen nur im dichtesten Gebüsch auf. Man hört sie hier oft nach Futter schreien; sobald aber der Warnungsruf des immer wachsamen Männchens erklingt, verstummt die hungrige Schar sofort und dann kann das geübteste Auge kaum einen der jungen „Indigos" im Dickicht wahrnehmen. Sie machen in Illinois und auch im südlichen Missouri nur eine Brut jährlich.

Die Nahrung besteht im Brutgebiete fast ausschließlich aus Insekten, später werden auch einige Heidel- und Himbeeren verzehrt. Auch Juni[1]) und Holunderbeeren werden gerne gefressen. Der größte Teil der Nahrung, Insekten in allen Lebenszuständen, wird von den Pflanzen des Wohngebietes abgesucht, und der Boden bietet ihnen im Herbst eine reiche Fülle von Unkrautsämereien. — Nach der Brutzeit leben sie so versteckt, daß man sich schon sehr sorgfältig nach ihnen umsehen muß, wenn man einen finden will. — Der Flug ist schnell und hastig und führt meist niedrig über den Boden dahin. Während der Zugzeit erheben sie sich hoch in die Luft und fliegen dann in sanften Wellenlinien ziemlich schnell dahin.

Nachdem die Jungen die Selbständigkeit erlangt haben, tritt bei den Alten die Mauser ein. Das Männchen verfärbt sich nun so, daß nur noch geringe Spuren der prächtigen indigoblauen Farbe übrig bleiben; es ist jetzt dem Weibchen sehr ähnlich. Etwa Mitte September verlassen sie die nördlichen Gegenden ihrer Heimat. Schon im Oktober werden sie in Texas häufig; ohne jedoch lange zu verweilen, ziehen sie südlicher, bis sie endlich in Guatemala, Costa Rica, Cordova, Oaxaca, Cuba und andern Tropenländern das Ziel ihrer Reise, die Winterherberge erreicht haben.

Ich fing den Indigovogel immer sehr leicht mit einem im Fangkäfig untergebrachten Lockvogel bei ihrer Heimkehr aus dem Süden. Zu dieser Zeit sind die prachtvollen Männchen sehr aufgeregt und eifersüchtig, stürzen sich mit Wut auf den vermeintlichen im Fallenkäfig befindlichen Nebenbuhler und sind in überraschend kurzer Zeit gefangen. Nach der Liebeszeit im Herbst lassen sie sich auch mit einem Lockvogel nicht fangen. Die frischgefangenen Indigofinken können sich nur schwer in den Verlust ihrer Freiheit finden. Tagelang stürmen sie wild im Bauer umher, und nur durch freundliche Behandlung sind sie nach und nach so weit zu bringen, daß sie ihre Scheu ablegen. Von jeher ist der Indigofink ein bevorzugter Liebling aller Vogelfreunde gewesen und schon im vorigen Jahrhundert kannte man ihn in Deutschland. Jetzt wird er jährlich in großer Anzahl dort eingeführt und gehört deshalb zu den bekanntesten Stubenvögeln.

„Kaum giebt es einen fremdländischen Stubenvogel", schreibt Dr. Ruß, „welcher als so allbekannt und von alters her bis zur Gegenwart herab als so beliebt gelten darf, wie dieser allerdings schöne, einfarbig blaue, kanariengroße Fink." Er würde bei den deutschen Vogelfreunden noch beliebter sein, wenn er nicht so außerordentlich schwer in der Gefangenschaft zum Nisten sich anschickte. Nur in Dr. Ruß' Vogelstube ist es geglückt, einige Bruten großzuziehen. Die Vogelhändler nennen den Vogel meist nur „Indigo", während man ihn in Belgien und Frankreich allgemein unter dem Namen Le Ministre kennt. Auf Cuba nennt man ihn Azulejo und auch Azulito.

Namen: **Indigofink, Indigovogel,** Blaufink.
Indigobird, Indigo Bunting, Blue Linnet, Green Bird, Green Linnet.

Wissenschaftliche Namen: Tanagra cyanea Linn. (1766). — Fringilla cyanea Wils. (1810). — *Passerina cyanea* Vieill. (1817). — Cyanospiza cyanea Baird (1858).

Beschreibung: Prachtvogel; schön indigoblau, an Kopf, Kehle und Brust mit ultramarinblauem Anfluge; übriges Gefieder mit grünlichem Schimmer; Ohrengegend und Kinn sammetschwarz. Weibchen oberseits braun, unterseits gelblichbraun.

Länge 5.75 Zoll; Flügel 2.70, Schwanz 2.35 Zoll.

1) Amelanchier Canadensis.

Der Lazulifink.

Lazuli Bunting. *Passerina amœna* Gray.

Tafel XXVIII. Vogel 4.

Wie alle zu der Sippe der Farbenfinken zählenden Vögel, so ist auch der Lazulifink eine schön gefärbte, hoch interessante Erscheinung. Während wir den Indigofinken im Norden und Osten, den Nonpareil im Süden unseres Landes finden, müssen wir, um den Lazulifinken kennen zu lernen, den Westen aufsuchen. Er ist namentlich in Californien zahlreich, verbreitet sich von da durchs Felsengebirge bis zu den großen Ebenen und südlich bis ins Innere Mexicos. Wie weit er sich nach Norden hin verbreitet, ist mit Sicherheit nicht anzugeben, doch weiß man, daß er am Columbia, auf Vancouver Island und in Britisch-Columbia noch vorkommt. Auch er ist ein sehr schöner, oberseits grünlichblauer, an der Brust kastanienbraun und am Bauche weiß gezeichneter Vogel, von der Größe des Indigo und Papstfinken.

Sein Lieblingsaufenthalt sind Gebüsche und Dickichte in der Nähe der Felder, auf Landstraßen und am Saume der Wälder. Nach Cooper giebt es in Californien im Sommer kaum eine Baumpflanzung des offenen Landes, welche nicht von einem oder mehreren Pärchen dieser prächtigen Vögel bewohnt wird. Obgleich das Weibchen sehr scheu ist und sich schwer beobachten läßt, singt das Männchen häufig sein fröhliches Liedchen von der Spitze eines Baumes oder Strauches herab. Nach den übereinstimmenden Angaben verschiedener Beobachter ähnelt der Schlag durchaus dem des Indigofinken. Man hält ihn in Californien gern im Käfig und nennt ihn dort fälschlich oft „Indigovogel". Ridgway, welcher ihn zahlreich in allen gebüschreichen Gegenden Californiens fand, nennt ihn das „genaue Gegenstück" des Indigofinken. Sowohl Allen als auch Trippe fanden den Lazulifinken in Colorado, wo er im Gebirge bis zu einer Höhe von 7000 bis 8000 Fuß vorkommt.

Das hübsche und festgebaute Nest steht in der Regel nur drei bis vier Fuß vom Boden und ist meist in Büschen angelegt. Es besteht aus feinen Wurzeln, Bast, feinem Gras und ist innen mit Pflanzenwolle oder Haaren ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind reinweiß und haben im frischen Zustande einen leichten bläulichen Anflug. Bei Santa Cruz erscheint er etwa am 12. April und am Puget Sund etwa am 15. Mai.

Namen: **Lazulifink.**
Lazuli Bunting, Lazuli Finch.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza amœna Say (1823). — Fringilla amœna Aud. (1839). — Cyanospiza amœna Baird (1858). — *Passerina amœna* Gray (1870).

Beschreibung: Oberseite, Kopf, Kehle und Hals grünlichblau; auf dem Rücken schwärzlich; oberer Teil der Brust matt kastanienbraun; an den Seiten ebenso; Bauch weiß; ein weißer Fleck auf der Mitte der Flügel; Ohrengegend schwarz. Weibchen oberseits braun, am Bürzel und Schwanz mit bläulichem Anflug; Unterseite weißlich.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.90, Schwanz 2.60 Zoll.

Der Unvergleichliche oder Papstfink.

Painted Bunting; Nonpareil. *Passerina ciris* Vieillot.

Tafel XXVIII. Vogel 3.

Wenn man den Bewohner unserer Südstaaten fragt, welches der schönste Baum seiner Wälder sei, so wird er wohl immer antworten: die Magnolie, unter welcher Bezeichnung er die großblumige, immergrüne Art (*Magnolia grandiflora*) versteht. Und in der That, sie ist ein herrlicher Baum, einer der schönsten Bäume der Erde! Zu ihr ist die ganze bezaubernde Poesie der südlichen Wälder

verkörpert. Schau sie nur an, lieber Leser, wenn sie in voller Blüte steht. Du kannst sie am unteren Laufe des „Vaters der Ströme", des Mississippi, in ihrer ganzen Pracht schauen, wenn du Ende April auf einem jener mit dem größten Luxus ausgestatteten Dampfer dich der Halbmondstadt, New Orleans, nahest. An den Ufern des St. Johns, in Florida, wirst du nicht nur die im dunkeln Laube glühenden Goldorangen und die hohen Kronen der dort einheimischen Fächerpalmen, sondern vor allem auch die prachtvollen Magnolienwälder bewundern. Man kann sie getrost den schönsten Baum der Vereinigten Staaten nennen, denn sie besitzt alle Eigenschaften, welche sie zu dieser Bezeichnung berechtigen. Der Wuchs ist überaus schön und stattlich, die Blätter sind groß, dick und glänzend immergrün, die Blüten sind sehr groß (acht bis neun Zoll im Durchmesser), zart wachsweiß und hauchen einen köstlichen Wohlgeruch aus. Im Herbst zieren die in Zapfen sitzenden roten, sehr aromatisch duftenden Früchte ebenfalls. In der Regel im feuchten Walde und an den Ufern der Flüsse und Bäche wachsend, hat man diesen herrlichen Baum jetzt allerwärts in den südlichen Gärten als Zierbaum angepflanzt. Wenn sich Ende April und anfangs Mai die weißen Blüten öffnen und die Luft mit dem herrlichsten Dufte erfüllen, wenn Hunderte nördlich ziehender Waldsänger sich im Gezweig dieser Bäume zu schaffen machen, wenn Kardinal und Spottdrossel ihre Jubellieder in ihr singen und Kolibris vor den Blüten hin und her schwirren, dann bleibt der Naturfreund entzückt und bewundernd stehen. — Doch sie ist nicht der einzige schöne immergrüne Baum der südlichen Wälder. Die Silbermagnolie[1]) ist hier ebenfalls häufig. Sie ist kleiner, die Blätter sind unansehnlicher, aber die tulpengroßen, tassenförmigen weißen Blüten sind noch wohlriechender. Zu den prunkenden Bäumen der südlichen Wälder gehört vor allem auch die prächtige Gordonie (Loblolly Bay) und die Stechpalme oder Hülse (Holly)[2]), welche namentlich im Winter, wenn die meisten Bäume um sie her ihr Laub verloren haben, durch ihren dichten Wuchs, ihre dunkel immergrünen stacheligen Blätter und ihre glänzend scharlachroten Beeren ins Auge fällt. Der Anisstrauch[3]), der Süßblattbaum[4]) und viele andere immergrüne Sträucher, Bäume und Kletterpflanzen der Wälder fallen uns während der Blütezeit der Magnolie auf. Doch werfen wir noch einen Blick in die Gärten. Die Orangen, Oleander, Gardenien, der Olivenstrauch, die Granatäpfelbüsche, verschiedene Palmen und Amaryllis sind uns alte Bekannte der nördlichen Gewächs- und Treibhäuser, und auch die Theerosen, welche den ganzen Garten durchduften, die Hibiskussträucher, die neuseeländischen Myrtaceen (*Callistemon*, *Melaleuca*, *Metrosideros* ꝛc.) sind uns bekannt. Unter den schirmförmigen Chinabäumen[1]) und Lebenseichen haben wir schon oft vor den heißen Sonnenstrahlen kühlen Schatten und Ruhe gefunden. Uns fällt ein ziemlich üppiger, dichter, mit viel mehr langen als breiten lederartigen immergrünen Blättern geschmückter Strauch auf, dessen kaum sichtbare, kleine braune, bescheiden im Laubwerk versteckte zahlreiche Blüten den ganzen Garten mit dem köstlichsten Wohlgeruche erfüllen. Es ist dies ebenfalls eine Magnolie, die Bananenmagnolie oder der Bananenstrauch[2]), den man aus China zu uns gebracht hat. Noch verschiedene andere immergrüne Sträucher fallen durch ihre Schönheit ins Auge, so namentlich der mexikanische, mit wohlriechenden weißen Blüten geschmückte Kleeblattstrauch[3]) und der indische Rosenlorbeer[4]). Wollten wir des üppig wuchernden Pampasgrases, der Kamelien, der verschiedenen Jasminarten, der riesig entwickelten Hakenlilien (*Crinum*) und der vielen anderen, selten oder nie in nördlichen Gewächshäusern anzutreffenden schönen Pflanzen der Gärten der Golfregionen gedenken, so würde dies hier mehrere Seiten füllen. Nur einen kleinen unvollständigen Umriß des tropischen Pflanzenreichtums der südlichen Wälder und Gärten wollte ich geben.

Die südlichen Gartenanlagen, Wälder und Waldränder erscheinen uns aber noch reizender und poesievoller durch die zahlreichen Vögel, welche sie beleben. Die Spottdrossel darf in ihnen nicht fehlen. Ihr herrlicher Gesang erklingt Tag und Nacht in den duftenden, blühenden Magnolien und Theerosen, in den Zier- und Obstbäumen der Gärten. Der prächtige rote Kardinal und der blaue Kernbeißer zieren ebensowohl durch ihre Farbenpracht, wie durch ihren schönen Gesang.

Der schönste unter den Gartenvögeln des Südens, der schönste aller unserer Finken, ja man kann wohl sagen aller unserer Vögel überhaupt, ist der Paradiesfink, Papstfink oder Nonpareil, den man auch den Unvergleichlichen, Schmetterlings-, Pracht-, Farben- und Sonnenfink genannt hat. Man schaue nur einmal jenes in der

1) Magnolia glauca. 2) Ilex opaca. 3) Illicium Floridanum u. I. parviflorum. 4) Symplocus tinctoria.

1) Melia Azederach. 2) Magnolia fuscata. 3) Choisya ternata. 4) Tabernæmontana coronaria.

Spitze eines blühenden Orangenbaumes sitzende ausgefärbte Männchen an! Wie schillert das prächtige Kobaltblau des Kopfes, wie glitzert das lebhafte Zinnoberrot in den Strahlen der aufgehenden Sonne, und wie sticht es ab gegen das glänzende Grün auf Rücken, Flügeln und Schwanz! Man kann sich die Überraschung der Franzosen, welche sich am unteren Mississippi niederließen, denken, als sie diesen herrlichen Vogel hier zuerst sahen. Sie nannten ihn darum auch Nonpareil (den Unvergleichlichen); späterhin bezeichneten sie ihn auch mit dem Namen Le Pape (der Papst), während ihn die schon dort ansässigen Spanier unter dem Namen Mariposa (Schmetterling) kannten. Prosaischer, aber doch nicht ganz so prosaisch wie gewöhnlich, klingt der englische Name unseres Vogels; man nennt ihn gewöhnlich Painted Finch oder Painted Bunting (gemalter Fink).

Die Heimat des Unvergleichlichen sind die Südstaaten, besonders diejenigen, welche vom mexikanischen Golf bespült werden; aber auch in denen der Küste des Atlantischen Ozeans, in Georgia und Süd-Carolina, findet er sich zahlreich, ist jedoch schon im nördlichen Teile des letztgenannten Staates eine Seltenheit. Wie weit er im Mississippi-Thale nach Norden hin Brutvogel ist, weiß ich mit Sicherheit nicht anzugeben. Thatsache ist es, daß Ridgway einen einzelnen im südlichen Illinois gefunden hat. Nach neueren Beobachtungen ist er bei Caddo im Indianer-Territorium ein zahlreicher Brutvogel und ebenfalls in Comanche County im südlichen Kansas. Aus Erfahrung kann ich berichten, daß er in Louisiana und im südöstlichen Texas, westlich bis San Antonio und Austin, ein sehr zahlreicher Brutvogel ist. Im südlichen Louisiana, wo die ersten Ansiedler, die alten Franzosen, einst herrliche Plantagen angelegt haben, wo die dunkelbelaubten immergrünen Orangenbäume während des ganzen Jahres, hauptsächlich aber zur Zeit der Blüte und anfangs des Winters, solchen Anwesen den schönsten Schmuck verleihen, wo Palmen ihre luftigen Kronen erheben und Bananen, Granatbüsche und eine Menge anderes halbtropisches Gesträuch die Gärten schmückt, da findet sich der Papstfink häufig. Auch in den Cherokeerosen, mit welchen Zuckerrohr- und Baumwollenfelder eingezäunt sind, sowie in den Brombeerhecken und in den aus immergrünem Gebüsch bestehenden Rändern der Cypressensümpfe fehlte er nicht. Im südöstlichen Texas, in der Umgegend von Houston, sah ich ihn am häufigsten in den Brombeergebüschen der Felder, an gebüschreichen Waldessäumen und in den inselartigen Baum und Gesträuchgruppen der Prärie. In der Stadt selbst zeigte er sich regelmäßig, wo Orangenbäume, Granatsträucher, Kletter- und Banksiarosen, Bäume und Ziergesträuch in Menge vorhanden war. Am zahlreichsten jedoch traf ich ihn etwa hundert Meilen westlich von Houston, an der West-Pegua in Lee County). Er fehlte hier keinem Waldsaume, keinem Dickicht, keinem Pfirsichgarten. An trockenen, wasserarmen Örtlichkeiten, sowie im Innern der Wälder und Sümpfe hält er sich nicht auf. Allerwärts aber, wo er auch vorkommen mag, bevorzugt er die Nähe des Menschen. In der Gegend des Rio Grande scheint er nicht zahlreich zu sein.

Er erscheint aus seiner Winterherberge zu einer Zeit, wenn Bäume und Büsche schon seit etlichen Wochen im frischen grünen Gewande prangen, zu einer Zeit, da schon viele andere Vögel die erste Brut ausgebracht haben, etwa Ende März oder anfangs April. Mitte desselben Monats sind auch die letzten Nachzügler angekommen, und dann erschallt der helle Gesang aus allen Richtungen. Die Männchen kommen einige Tage früher an als die Weibchen. Gewöhnlich ist um diese Zeit die ganze Prärie und selbst der so öde, einförmige Pfosteneichenwald wie mit einem bunten Teppich bedeckt. Tausende der schönsten Blumen schmücken den sandigen Boden, meist jede Art für sich gruppenweise beisammen stehend. Die Palmenlilien oder Yuccas erheben ihre mit zahlreichen weißen, glockenförmigen Blumen geschmückte Blütenschafte drei bis zehn Fuß empor, rote Erythrinen leuchten schon von weitem dem Beobachter entgegen. Der Boden ist weit und breit mit unzähligen in verschiedenen Schattierungen blühenden Flammenblumen (namentlich *Phlox Drummondii*) und die unfruchtbarsten Sandblößen mit Gaillardien, Calliopsis, Rittersporen und Lupinen üppig bestanden.

Bald nach seiner Ankunft ist der Nonpareil einer der lautesten und kampfesmutigsten Vögel, er ist aber doch überaus vorsichtig, sodaß man ihn viel häufiger hört, als zu Gesicht bekommt. Schlau weiß er sich im Gewirr der Äste, im verschlungensten Rebengewinde, im Inneren der fast undurchdringlichen Dickichte und im schützenden Gelaube der Bäume und Büsche zu verbergen. Fühlt er sich dagegen sicher, so wendet er nur wenig List an, sich der Beobachtung zu entziehen; dann zeigt er sich oft frei in den Spitzen der Ziersträucher, auf einer Magnolie, im Wipfel eines Orangenbaumes und selbst gelegentlich einmal auf der Spitze des Daches oder auf dem Schornstein. Hier fällt der prächtige Vogel freilich sofort in die Augen und bietet in dieser Umgebung ein überaus

liebliches Bild. Kein Wunder, daß man ihn allerwärts liebt und bevorzugt! Vor einem Käfigvogel dieser Art, dessen Farben auch im günstigsten Falle verbleichen, mindestens nicht mehr so glänzend sind, zeichnet sich ein im Freien lebender Papstfink nach allen Seiten hin aus. Das Gefieder ist lebhafter, die Bewegungen sind schneller und gewandter, der Gesang ist feuriger, abwechselnder, lieblicher, und dazu denke man sich die südliche Landschaft, den ewig tiefblauen Himmel, die strahlende Sonne und die laue, erfrischende, vom Golf herüber wehende Luft. Nur dann wird man sich einen rechten Begriff vom „Unvergleichlichen" machen können. Als ich im Norden den Vogel jahrelang im Käfig hielt, glaubte ich, er sei zwar ein sehr schöner Vogel, aber der Name „Unvergleichlicher" sei doch eine Übertreibung; als ich ihn aber später in der Freiheit beobachtete, erschien mir dieser Name als ein glücklich gewählter.

An einem schönen Maitage kann man wohl aus einem Dutzend Kehlen ringsumher den Gesang dieser Vögel hören. Einzelne sitzen beim Singen still inmitten eines schützenden Dickichts, andere haben ihren Sitz in der Spitze irgend eines kleinen Bäumchens oder Busches erkoren, wo sie ihr Prachtgefieder im Strahle der Sonne spiegeln, noch andere treibt die Erregtheit an, sich singend in die Luft zu erheben oder sie flattern und schweben dabei von einem niederen Sitzplatz zu dem Wipfel eines höheren Baumes hinauf. Wieder andere, angeregt durch den Gesang der Spottdrossel oder durch den Schlag des Kardinals, singen sogar eifrig in der Nacht. Das Liedchen ist hell, rein, sehr melodisch und feurig, aber kurz und wenig abwechselnd. Es erinnert ganz an den Gesang des Indigofinken und wird von jedermann gerne gehört. Der Papstfink ist ein sehr fleißiger Sänger, der vom frühen Morgen bis spät abends singt und selbst mittags, wenn die fast tropische Sonne den meisten übrigen Vögeln Schweigen gebietet, hört man oft noch seine Töne.

Am Waldrand, im Garten oder im Dickicht grenzt sich jedes Pärchen ein kleines Brutgebiet ab, welches gegen jeden Eindringling seiner Art verteidigt wird. Blitzschnell schießt das Männchen auf letzteren herab und vertreibt ihn aus seinen Grenzen. Mit anderen Vögeln lebt er in der Regel sehr friedlich. Ich fand oft Nester des Lerchenfinken, des Gartenoriol, des blauen Kernbeißers und der Spottdrossel in der Nähe eines Papstfinkennestes. Diese verschiedenartigen Vögel tragen, nachdem sie sich einmal aneinander gewöhnt haben, gleichsam Leid und Freud' gemeinschaftlich. Auf den Angstruf des einen eilen die übrigen Bewohner des Brutgebiets schreiend herbei, und ist ein Feind glücklich aus dem Gebiete vertrieben, dann jubeln alle. Gegen seinesgleichen ist der Papstfink freilich ein sehr heftiger, eifersüchtiger, unverträglicher Vogel.

Ich habe die Nester in sehr verschiedenen Örtlichkeiten gefunden. In Louisiana und Florida brütet er am liebsten in Orangenhainen; in Texas zieht er Pfirsichgärten vor. Der Bau steht in der Regel in einer dünnen, aufrecht stehenden Astgabel. Oft steht noch auf demselben Baume das beutelförmige Hängenest des Gartenoriol. Zahlreiche Nester fand ich auch am Rande des Pfosteneichenwaldes, in den äußersten Enden wagerechter Äste, wo sie halb hängend im dichtesten Laube verborgen waren. Viele waren im stacheligen Brombeergebüsch und in den mit furchtbaren Dornen bewaffneten Cherokeerosen, nur wenige Fuß vom Boden angelegt, während die auf Bäumen stehenden sich sieben bis zwölf Fuß vom Boden befanden. Auch in Ziersträuchern, Lebenseichen und Magnolien findet man oft den Bau. Es liegen mir etwa sechzehn selbst gesammelte Nester dieses Vogels aus Texas vor. Dieselben sind verhältnismäßig kleine, sorgfältig gebaute Kunstwerke, die einander alle mehr oder weniger ähneln. Nur einige weichen hinsichtlich der gewählten Baustoffe bedeutend von den meisten übrigen ab. Fast alle standen auf wagerechten oder horizontalen und nur einzelne in aufrechtstehenden Astgabeln. Als Unterlage dienen rispenartige Pflanzen, moosartige, sehr weiche Stengel (eine Art *Gnaphalium*), alte Blätter, weiche Halme und sehr häufig Schlangenhaut, in der Nähe der Häuser auch Papierstückchen, Läppchen, Baumwolle, Zwirn, Garn u. dgl. Alles dies ist mit Spinnennestern und Raupengeweben miteinander verbunden und haltbar gemacht und mit solchen ist das Nest auch an die kleinen Zweige und Blätter befestigt. Innen ist es mit feinen braunen Wurzeln, gewöhnlich aber mit Haaren schön ausgelegt. Alle Nester der ersten Brut sind fast gleich groß, dickwandig, fest und zierlich gebaut, viel haltbarer und schöner als die größeren losen Nester des nahe verwandten Indigofinken. Ein höchst eigentümliches Nest meiner Sammlung besteht fast ganz aus rein weißen Gänsefedern, welche mit einigen langen Haaren, etlichen Pflanzenfasern und Spinnengeweben vermischt sind. Innen ist es mit feinen Fasern, namentlich aber mit Pferdehaar, ausgelegt. Dieser Bau stand in der aufrecht stehenden Gabel eines Pfirsichbaumes, nahe der West-Yegua. Ein anderes Nest hat als

Unterlage eine vollständige Haut der Mokassinschlange, welche turbanartig gewunden ist; in diesem Gewinde steht dann der eigentliche Bau. In der Nähe menschlicher Wohnungen sind die Nester der Grundlage nach meist aus Papier gebaut. Sie alle sind in der Regel so im grünen Laube versteckt, daß es schon einige Beobachtungsgabe erfordert, sie aufzufinden. Nester der zweiten Brut sind nachlässiger gebaut, auch dünnwandiger und nicht so glatt ausgelegt. Sie tragen in der Regel ein unfertiges Gepräge. Die Zahl der Eier beträgt drei bis fünf, meist vier. Sie sind der Grundfarbe nach perlweiß, ziemlich dicht mit feinen dunkel- und hellbraunen Flecken gezeichnet, welche am dicken Ende sehr dicht kranzartig stehen.

Das Weibchen baut nicht nur allein das Nest, sondern es zeitigt auch ohne Mithülfe des Männchens die Eier. Letzteres singt in der Nähe des Nestes, hält Wache und trägt ab und zu der brütenden Genossin Kerfe herzu. Während dieser Zeit ist das Männchen sehr aufgeregt und verfolgt jeden anderen seiner Art aufs heftigste. Jeder andere Vogel, der in unmittelbare Nähe seines Nestes kommt, wird wütend angegriffen und verfolgt. Das Weibchen brütet sehr fest und läßt sich nicht leicht verscheuchen. Es ist unschwer auf dem Neste zu fangen, und wenn es abfliegt, setzt es sich ganz in der Nähe auf einen Zweig, ohne sich sehr ängstlich und aufgeregt zu zeigen. Auch den Angstruf vernimmt man nur selten. Durch die unscheinbare Färbung ist das brütende Weibchen trefflich gegen verschiedene Feinde geschützt. Am Auffüttern der Jungen beteiligt sich auch das Männchen sehr rege. Namentlich sind es Insekten, ausnahmsweise auch Pflanzenstoffe, welche zur Atzung der Jungen dienen. Nach dem Ausfliegen übernimmt das Männchen die Führung derselben, bis sie selbständig geworden sind. Das Weibchen schreitet dann oft noch zu einer zweiten Brut. Ich habe mehrmals den Versuch gemacht, in einen Käfig gesperrte ausgeflogene Junge durch die Alten auffüttern zu lassen, wie ich das früher in Wisconsin oft mit Goldzeisigen gethan; sie ließen aber aus Scheu immer ihre Sprößlinge verhungern.

Ich kenne außer dem Indigofinken keinen Vogel, der sich gleich nach seiner Ankunft, vor und während der Brutzeit so aufgeregt, wild und kampfesmutig zeigte wie der Unvergleichliche. Das Männchen ist dann so rastlos und feurig, es flattert und wippt so eigentümlich mit dem Schwanze, steigt singend in die Luft und fliegt von einem Dickicht zum andern, daß es alle Vorsicht und sonstige Scheu ganz außer acht zu lassen scheint. Die erste Brut findet anfangs Mai, die zweite im Juni statt, und selbst noch Ende Juli kann man zahlreiche Nester mit Eiern finden. Der Papstfink müßte viel häufiger sein als er es ist, wenn nicht die vielen Schlangen unzählige Bruten vernichteten. Oft waren Eier und Junge, welche ich noch kurz vorher gesehen, aus den Nestern verschwunden, und wenn ich näher nachsah, fand ich gewöhnlich eine Schlange zusammengeringelt ganz in der Nähe des Nestes auf einem Aste ausruhen. Selbst das brütende Weibchen fällt diesen häßlichen Reptilien oft zur Beute.

Die Nahrung unseres Vogels ist sehr verschiedenartig. Den Hauptbestandteil derselben bilden Insekten, welche er aus den Blüten, von den Blättern der Bäume und Büsche und vom Boden aufsucht. Von Früchten ist er ebenfalls ein großer Freund. Vor allem liebt er reife Feigen, dann auch Bananen, Brom-, Holunder- und Kermesbeeren, auch Pfirsiche und Birnen. Während der Herbstzeit dienen ihm auch allerlei Sämereien zur Nahrung. Der Schaden, den er dem Obst zufügt, ist nur gering und steht mit dem Nutzen, den er durch Vertilgung schädlicher Insekten bringt, in gar keinem Verhältnisse.

Nach der Brutzeit scheinen sich die verschiedenen Familien zu sehr losen Gesellschaften zusammenzuschlagen und gemeinschaftlich dem Süden zuzuziehen. Im Juli und August reifen vielerlei Waldbeeren, sodaß dann reichlich Nahrung für sie vorhanden ist. Im Oktober ziehen sie dann südlich in ihre Winterherberge. Frantzius beobachtete sie im Winter in Costa Rica, andere Forscher und Sammler in Oaxaca, Vera Cruz, Yucatan, Guatemala, Honduras, Panama, Venezuela, Cordova. Dr. Gundlach fand sie vom Oktober bis April auf der Insel Cuba, wo sie sich im Gebüsch, in Kaffeefeldern, an Bergrändern, besonders da, wo Sträucher wuchsen, aufhielten. Sie waren um diese Zeit scheu, flogen schnell, aber nicht weit. Der Flug des Papstfinken ist immer schnell, gewandt, geradeaus, doch vermeidet er es gern, große baumlose Strecken zu überfliegen. Wird er aber während der Zugzeit dazu gezwungen, so erhebt er sich ziemlich hoch in die Luft und fliegt schnell in sanften Wellenlinien dahin. Im Geäst der Bäume und Büsche ist er Meister; hier sind alle seine Bewegungen äußerst gewandt und anziehend. Auf dem Boden dagegen benimmt er sich ziemlich unbeholfen. Lange auf einer Stelle still sitzen kann er nicht, er ist vielmehr einer unserer lebhaftesten, beweglichsten Vögel. Höchstens wenn er singt oder sein Prachtgefieder in der Morgen-

sonne glättet, sitzt er eine Zeitlang ruhig. Befindet er sich in der Spitze eines Baumes oder Busches und sieht sich beobachtet, so stürzt er schnell herab und verschwindet im nächsten Dickicht.

Ich habe diese Vögel namentlich kurz vor der Brutzeit und zur Zeit, wenn die Feigen reifen, in den verschiedensten Fallen gefangen. Am leichtesten fängt man sie gleich nach ihrer Ankunft mit einem Lockvogel. Sobald das um diese Zeit sehr eifersüchtige Männchen den vermeintlichen Nebenbuhler im Fangkäfig gewahrt, stürzt es sich kampfesmutig auf denselben und ist, ehe es sich versieht, gefangen. Später kann man leicht Alte und Junge einfangen, wenn man als Lockmittel reife Feigen im Fangkäfig anbringt. Ich habe auf diese Weise viele gefangen. Auch mit ausgestopften Männchen, welche man in der Vogelfalle anbringt, kann man, wie uns Audubon ausführlich beschreibt, viele fangen. Dies Verfahren wird aber, wie ich durch Erkundigungen bei Vogelfängern in New Orleans erfuhr, jetzt nur noch selten oder nie angewandt. Man fängt ihn dort jetzt allgemein mit einem Lockvogel, am liebsten mit einem ausgefärbten Männchen im Prachtkleide, weil dann der Fang am ergiebigsten ist. Weibchen werden nur selten gefangen, oder wenn sich ein solches fängt, läßt man es gewöhnlich wieder fliegen. Es ist merkwürdig, mit welcher Sicherheit die alten Vogelfänger dort die ganz jungen Männchen von den völlig gleichgefärbten Weibchen zu unterscheiden vermögen. Auf den ersten Blick wissen sie, ob sie ein Männchen oder Weibchen vor sich haben. Die meisten in den Handel kommenden Papstfinken werden im südlichen Louisiana, namentlich in der Umgegend von New Orleans, gefangen.

Als ich mich im Februar 1882 einige Wochen in New Orleans aufhielt, wunderte ich mich über die allerwärts vor den Fenstern und Thüren hängenden Nonpareils. Diese Vögel sind dort mindestens ebenso beliebt, wie anderwärts die Kanarienvögel, und die französischen Kreolen scheinen ihren „Nonpareil“ vor allen andern Vögeln zu bevorzugen, denn gerade im französischen Stadtteile sieht man ihn am häufigsten. Selbst in den Kaufläden zieren diese Vögel mit ihren Messingkäfigen den Verkaufstisch. Schon im Jahre 1810 machte der Altmeister der nordamerikanischen Ornithologie, Wilson, auf seiner Reise nach New Orleans dieselben Beobachtungen. „Ich fand diese Vögel“, schreibt er, „sehr häufig als Stubengenossen der französischen Einwohner von New Orleans. Anscheinend ist dies der gewöhnlichste Käfigvogel, welchen man dort hat. Die Neger bringen sie sehr häufig von den benachbarten Plantagen in die Stadt, entweder alt eingefangen oder als Nestjunge. Ein reicher französischer Pflanzer, der am Ufer des Mississippi, einige Meilen unterhalb Bayou Fourche wohnt, nahm mich mit in seinen großen prächtigen Garten, um mir sein Vogelhaus zu zeigen. Unter vielen unserer gewöhnlichen Vögel sah ich auch mehrere Unvergleichliche, von denen zwei Pärchen Nester gebaut hatten und gerade brüteten.“ Wilson nahm auch sechs Stück mit nach Philadelphia. Sie wurden bald so zahm, daß sie die ihnen von den Passagieren gereichten Fliegen aus der Hand nahmen. — Schon im vorigen Jahrhundert soll dieser Vogel, wie Wilson wahrscheinlich nach Buffons Angaben erzählt, von den Holländern gezüchtet worden sein. Vieillot berichtet bereits, daß er von allen kleinen Vögeln Amerikas am häufigsten eingeführt werde und daß man selbst damals schon glückliche Bruten von ihm erzielt habe.

Neuerdings ist er besonders in Deutschland schon öfter gezüchtet worden. In den Vogelhandlungen Chicagos ist er ein gewöhnlicher Vogel und seines Prachtgefieders halber findet er leicht Käufer. Infolge unrichtiger Pflege verliert er bei sorglosen Liebhabern seine glänzenden zarten Farben, wird gewöhnlich auch von der einfachen Körnernahrung bald zu fett und geht ein. Ich habe in New Orleans Vögel dieser Art gesehen, welche jahrelang im Käfig gelebt und doch nichts von ihrer Schönheit eingebüßt hatten. Hauptsache bei der Pflege ist, ihnen neben Sämereien auch Mehlwürmer, Grünes (Salat, Reseda), namentlich aber Obst, wie es die Jahreszeit gerade mit sich bringt, zu reichen. Ich bemerkte, wie man ihnen Bananen, Apfelsinenscheiben, Weintrauben, getrocknete Feigen und Beeren gab. Die Pflege ist dann freilich etwas umständlich, aber man hat auch die Freude, seine Papstfinken nicht nur lange am Leben zu erhalten, sondern sie auch im schönsten Prachtgefieder prangen zu sehen. Das Gesäme, welches sie gewöhnlich erhalten, besteht aus einem Gemisch von Hirse, Kanariensamen und Mohn. Hanf sollten sie niemals erhalten.

Namen: **Unvergleichlicher, Papstfink,** Paradiesfink, Farbenfink, Nonpareil, gemalter Fink, Schmetterlingsfink, Prachtfink, Sonnenfink.

Painted Bunting, Painted Finch, Nonpareil, Paradise Finch, Pop, Red Pop. — Mariposa.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza ciris Linn. (1758). — Fringilla ciris Wils. (1811). — *Passerina ciris* Vieill. (1824). — Cyanospiza ciris Baird (1858).

Beschreibung: Einer der schönsten Vögel der Erde. Kopf und Hals herrlich ultramarinblau; Rücken grün; Schwanzfedern, kleinere Flügeldecken und die Außenfahnen purpurblau; Unterseite zinnoberrot. Weibchen oberseits dunkelgrün, unterseits gelblich. Junge wie das Weibchen.

Länge 5.50 Zoll; Flügel 2.70, Schwanz 2.50 Zoll.

Der vielfarbige Nonpareil.

Varied Bunting. *Passerina versicolor* Gray.

Dieser prachtvolle Farbenfink ist nach Dr. Merrill am unteren Rio Grande in Texas durchaus nicht selten; da er jedoch den dichtesten stacheligen Chaparral bewohnt, so ist es nicht leicht, ihn zu beobachten. Fast alle Sammler und Beobachter, welche jener Gegend ihre Aufmerksamkeit geschenkt, fanden ihn dort. In Mexico und namentlich in Untercalifornien ist der vielfarbige Nonpareil zahlreich und vertritt dort den Papstfinken. Xantus fand am 5. Mai bei Kap St. Lukas ein Nest mit drei Eiern. Es stand in einer Myrte, welche von einer steil abfallenden Bergwand herabhing. Ein zweites Nest stand in einer Schlingpflanze, etwa zehn Fuß vom Boden. Alle Farbenfinken sind sich in ihrem Thun und Treiben ganz ähnlich, und auch diese Art weicht von den ausführlicher beschriebenen durchaus nicht ab.

Namen: **Vielfarbiger Nonpareil** oder vielfarbiger Papstfink.

Varied Bunting, Varied Finch.

Le Pape versicolore (franz.), Prusiano in Merico.

Wissenschaftliche Namen: Spiza versicolor Bonap. (1837). — Carduelis luxuosus Less. (1839). — Cyanospiza versicolor Baird, Birds N. Am. (1858). — *Passerina versicolor* Gray, Handlist II, 1870, 97.

Beschreibung: Vorderkopf, Augengegend, kleine Flügeldecken und Bürzel lavendel- oder purpurblau; Mantel bräunlich-purpurrot; Hinterkopf rot, variiert von weinbis zinnoberrot; Stirnband, Zügel und Bart schwarz; die Seiten des Kopfes und Halses und die ganze Unterseite purpurviolett oder fahl purpurrot; die Kehle gewöhnlich am intensivsten. Weibchen dem des Indigo- oder Lazulifinken ähnlich. Oberseite einfach bräunlich, Unterseite grau-gelblichbraun.

Es giebt noch eine Anzahl Farbenfinken, welche in Mexico heimisch sind, aber gelegentlich unsere Grenze berühren. Dahin gehört der blaue Farbenfink oder der Türkisfink (*Passerina parellina* Ridgw.; Blue Bunting). Es ist ein prächtiger dunkelblauer Vogel, dessen Vorderkopf, Augengegend, Backen, kleine Flügeldecken glänzend himmel- oder türkisblau gefärbt sind. Seine eigentliche Heimat ist das südliche und östliche Mexico, nördlich bis zum Rio Grande. Eine Form (*P. parellina indigotica* Ridgw.) kommt im westlichen Mexico vor.

Sumichrasts-Farbenfink (*P. Sumichrasti* Ridgw.; Sumichrast's Bunting) lebt im südlichen Mexico (Tehuantepec), doch ist uns nichts über ihn bekannt.

Leclanchers-Farbenfink (*P. Leclancheri* Lafr.; Leclancher's Bunting) ist ein Prachtvogel ersten Ranges. Die Kopfkrone ist leuchtend gelblichgrün; das übrige der Oberseite türkisblau, Rücken mit grünlichem Anfluge; Augenlider und Unterseite gelb, an der Brust in Orangegelb übergehend. Die Heimat dieser Art ist das südwestliche Mexico, namentlich die Staaten Puebla, Tehuantepec bis Colima.

Rositas-Farbenfink (*P. Rositae* Ridgw.; Rosita's Bunting) ist ebenfalls im südlichen Mexico zu Hause. Oberseite reich kobaltblau, auf dem Kopfe in Purpurblau, nach hinten zu langsam in Himmelblau übergehend; die Brust und der Bauch glänzend zinnoberrot; der Unterbürzel und die unteren Schwanzdecken zart rosafarben.

Das texanische Pfäffchen.

Morellet's Seed-eater. *Sporophila Morelleti* Cabanis.

Die Pfäffchen oder Papageischnäbelchen sind meist kleine, dickschnäbelige, einfach gefärbte Vögelchen, welche sich vom südlichen Texas bis Süd-Brasilien verbreiten. Trotz ihrer Einfachheit erscheinen sie immer schmuck und glatt, sind fröhlich und munter und lassen einen angenehmen Gesang hören. Viele von ihnen sind deshalb wertvoll, weil sie sich zutraulich in der Nähe des Menschen, in Gärten ansiedeln und hier sowohl durch ihr zahmes liebliches Wesen, sowie durch ihren Gesang erfreuen. Ihr

Aufenthalt ist das niedere Gebüsch der Gärten, Feld und Waldränder und der Sümpfe. Viele Arten gelangen bereits von Südamerika aus in die Käfige der deutschen Vogelfreunde und erfreuen sich dort großer Beliebtheit. — In Brasilien scheinen sie, sowohl hinsichtlich der Arten als auch der Individuen, am zahlreichsten aufzutreten. Diese Vögel würden kaum in den Rahmen dieses Buches passen, wenn nicht im südöstlichen Texas eine Art Brutvogel wäre.

Es ist dies das texanische, mexikanische oder Morelletts-Pfäffchen, ein winziges, der Grundfarbe nach schwarzweißes, dickschnäbeliges Vögelchen. Es verbreitet sich vom Rio Grande-Thale südlich durch das östliche Mexico und Centralamerika bis Costa Rica. In Mexico nennt man dasselbe, laut Sumichrast, „Frailecito". Salvin, ein bekannter englischer Vogelkundiger, fand dieses Pfäffchen zahlreich bei Dueñas und auch in Belize. Er entdeckte dort auch das Nest und beschreibt dasselbe (siehe „Ibis" 1859, p. 468) wie folgt: „Vor einigen Tagen fand ich zwei Nester dieses Pfäffchens. Nichts kann verschiedener sein, als der Bau dieser Art und jener des von Newton so genau beschriebenen zweifarbigen Pfäffchens. Das Nest von *S. Morelleti* ist, anstatt des losen, gewölbten, mit seitlichem Eingang versehenen Baues von *Sporophila bicolor*, ein offener, schöner, durchsichtiger, aus feinen Wurzeln und Fasern hergestellter, innen mit Pferdehaar ausgelegter Bau. Es ist eines der schönsten Nester, welches ich kenne. Es ruht nicht auf einem Aste, sondern hängt wie das des Rohrsängers (*Salicaria arundinacea*) an mehreren kleinen Zweigen."

Doch ich kann, dank der Forschungen Dr. Merrills und Sennetts, ein ziemlich vollständiges Bild dieses interessanten kleinen Vogels geben. „Dieser anziehende kleine Fink", schreibt Merrill, „ist hier am unteren Rio Grande durchaus nicht selten, ja ich habe Grund anzunehmen, daß einige sogar den Winter hier verbringen. Während der Brutzeit hat das Männchen einen sehr lieblichen, fröhlichen Gesang, welcher dem des Indigofinken ähnlich, aber schöner ist. Häufig hört man denselben von der Spitze eines Strauches herabschallen. Man sieht die Vögel gewöhnlich in stacheligen Dickichten und Dornbüschen, nie weit vom Wasser entfernt. Sie sind sehr zutraulich und lassen den Beobachter ganz nahe herankommen. Während des Jahres 1877 bauten zwei Pärchen ihre Nester innerhalb Fort Browns. Ein fast fertiges Nest fand ich zeitig im Mai in einem Busche, etwa drei Fuß vom Boden. Es hing nicht, sondern stand auf einem kleinen Aste, zwischen drei oder vier aufrechten Zweigen; es bestand ganz aus eigentümlichen gelben Wurzeln. Noch ehe sich Eier in demselben fanden, wurde es von einem heftigen Sturme zerstört. Ein zweites Nest, welches ich am 25. Mai fand, stand in einem jungen Ebenholzstrauche (ebony-bush), etwa vier Fuß vom Boden; es wurde noch vor der Vollendung verlassen. Es war ein zarter, kleiner Bau, der sowohl an den Seiten als auch unten durch kleine Zweige gestützt wurde. Er bestand aus sehr feinem Gras, in welches einige Pferdehaare, ein oder zwei Blätter und ein kleines Läppchen eingewebt waren. Die Breite betrug 1.70, die Tiefe 1.50 Zoll. Beide Nester waren offen und durchsichtig .... Ein drittes, welches am 5. Mai 1878 gefunden wurde, stand vier Fuß vom Boden, war teilweise hängend von feinen Würzelchen gebaut und enthielt drei Junge. — Die Magen der untersuchten Exemplare enthielten kleine Sämereien."

Sennett sagt, daß dieses Pfäffchen am unteren Rio Grande durchaus kein seltener Vogel sei, doch sei es so winzig, und die Gebüsche, Dickichte und die Stauden seien so dicht, daß man es leicht übersehe. Im übrigen sei es zahm und furchtlos.

Als Herr Apotheker Woltersdorf von einem Ausfluge nach Mexico anfangs des Jahres 1879 zurückkehrte, brachte er auch einige dieser hübschen Vögel mit. Sie waren sehr zutraulich und erinnerten in mancher Hinsicht an die afrikanischen und australischen Prachtfinken.

Namen: **Texanisches Pfäffchen.**

Morellet's Seed-eater, Little Seed-eater.

Wissenschaftliche Namen: Spermophila Morelleti Pucheran (1850) etc. — *Sporophila Morelleti* Cabanis (1851).

Beschreibung: Kopf und Kopfseiten, Rücken, Flügel, obere Schwanzdecken und ein Band auf der Brust schwarz; Bürzel bräunlich oder braunlichgrau; Fleck unter dem Augenlid, Kinn, Kehle und ein breites Halsband, die ganze übrige Unterseite (mit Ausnahme des schwarzen Brustbandes) weiß oder mattweiß. — Weibchen: Oberseits einfach olivenfarbig, heller am Bürzel; zwei weißliche Flügelbinden; Unterseite matt hell- oder graugelblich. — Junge: Sehr verschiedenartig, teils ans Männchen, teils ans Weibchen erinnernd. Es scheinen mehrere Jahre nötig zu sein, bis sie vollständig ausgefärbt sind.

Der Grasgimpel.

Grassquit. *Euetheia bicolor* Ridgway.

Während meines Aufenthalts in Florida hatte ich die beste Gelegenheit, zwischen diesem Staate und meinen früheren Wohnorten in Texas Vergleiche anzustellen. In letztgenanntem Staate ist die Vogelwelt, sowohl an charakteristischen Arten als auch an Individuen, ungemein reich, dagegen ist die Pflanzenwelt arm an tropischen Formen. In Florida findet gerade das Umgekehrte statt: Die üppige tropische Vegetation wird nur von einigen charakteristischen Vögeln belebt. An Schönheit und Milde des Klimas, sowie in gesundheitlicher Beziehung kann Florida aber nicht übertroffen werden.

Die eigentlichen südlichen Sänger, Spottdrossel, Carolina-Zaunkönig, Kardinal und Nonpareil, finden sich auch hier, dagegen fehlten der texanische Paradiesvogel, der blaue Kernbeißer, der Lerchenfink u. a. ganz. Einige Vögel kommen von den nahen westindischen Inseln herüber, sind aber doch verhältnismäßig selten. Zu diesen Wanderern gehört auch der Grasgimpel, ein auf den Bahama Inseln zahlreicher Vogel. Er gehört derselben Vogelsippe an, wie der bei den Vogelliebhabern in Deutschland in hohem Ansehen stehende Cuba-Fink (*Eutheia canora*). Henshaw und Maynard fanden ihn im südöstlichen Theile Floridas. „Obwohl in und bei Miami", schreibt Maynard, „sich gegenwärtig nur wenige Häuser befinden, so ist doch gerade diese Gegend schon vor vielen Jahren besiedelt gewesen. Als Zeichen einer früheren Kultur finden sich zerfallene Mauern, alte Brunnen u. s. f. Man sagt, es hätten früher hier Piraten gehaust, und zuverlässige Leute versicherten uns, daß der letzte derselben bis vor kurzem hier gewohnt habe. Er war ein Spanier und einst Führer einer ganzen Bande dieser Verbrecher. Sie wohnten an den Ufern des Miami, da ihnen die Flußmündung einen ausgezeichneten Hafen und diese Gegend ein sicheres Versteck bot.

Zu den Spuren einstiger spanischer Kultur gehört auch die ehemalige Bebauung des Bodens. Eine ganze Strecke weit vom Fort ist der Wald abgehauen worden. Jetzt stehen auf diesen Äckern allerdings wieder Büsche und Bäume, doch giebt es auch viele von Büschen freie, nur mit Gras und Stauden bewachsene Blößen, welche einen Durchmesser von einigen Yards bis zu etlichen Ruten haben und welche mit dichtem Buschwerk eingefaßt sind. Die Bäume und Sträucher sind so dicht mit Schlingpflanzen bewachsen, daß ihre Form gänzlich verdeckt ist. Diese dichten grünen Massen sind mit den großen weißen Blüten der Mondwinde[1]) und den purpurfarbigen einer Convolvulus-Art geschmückt, während die orangenfarbigen und gelben Blüten von *Lantana camara* die Luft mit ihrem eigentümlichen Dufte erfüllen. Wie man sich leicht vorstellen kann, sind diese Dickichte voller Vögel und darum besuchten wir auch dieses liebliche Stück Erde mit besonderer Vorliebe. — Hier war es, wo Henshaw diesen Grasgimpel fand. Als der genannte Herr durch die Lantanen eilte, um den Vogel zu holen, war die Luft um uns her ganz angefüllt von dem gewürzhaften Wohlgeruch dieser Sträucher", schließt Maynard seinen Bericht über diesen Vogel. Ob er in Süd-Florida zahlreicher ist, muß die Erfahrung lehren.

Newton beobachtete diesen Grasgimpel zahlreich auf der Insel St. Croix. Sie hielten sich namentlich gern in der Nähe der Zuckersiedereien auf, lebten gesellig in kleinen Gesellschaften und tummelten sich meist auf dem Boden im Grase umher. Sie bauen gewölbte Nester und legen dieselben in Büschen, Bambusdickichten und in den an Häusern angepflanzten Schlingpflanzen, selten höher als vier Fuß vom Boden, an. Sie bestehen ganz aus trockenem Gras und sind innen mit feinerem Material ausgelegt. Die seitliche Öffnung ist verhältnismäßig groß. Sie brüten dort von Mitte Mai bis Ende Juli. Die drei bis vier Eier sind der Grundfarbe nach weiß, am dicken Ende rothraun gefleckt.

Nach Gosse findet sich dieser Grasgimpel — er nennt ihn Schwarzgesichtchen (Black-face) — auch auf Jamaica. Er erwähnt ein Nest, welches

1) Ipomæa Bona-Nox.

PROSPECTUS.

Part I of Nehrling's work has met with a reception never before accorded to any ornithological work ever published in this country. The most prominent authorities on ornithology and the leading literary and scientific papers pronounce it the best popular work on the subject ever issued since Audubon's time. From a great number of letters and reviews the like of which no writer on bird-life ever received before — the following extracts are made, showing the character and scope of the work.

PROF. WM. BREWSTER, of the Museum of Comparative Zoology, Cambridge, Mass., a naturalist of the highest rank, an admirable writer, a great ornithologist, writes to the author:

Judging by the First Part, which has just reached me, your "North American Birds" bids fair to eclipse everything of the kind which has hitherto appeared. In fact it can encounter no formidable competition for, since *Audubon* we have had no general work from competent hands which has dealt at all thoroughly and satisfactorily with the popular side of the subject, that is, with the life histories of our birds. The need of such a book is pressing and to one who has the courage, ability and resources necessary for an undertaking of such magnitude the field is practically untrodden.

That you possess the requisites just mentioned I cannot doubt In addition you may count safely on the heartiest support from your brother ornithologists whose confidence you have already won by your able and valuable papers, especially those on Texan birds.

The plan of your work seems to me admirable in every way, (considering its avowed popular mission,) and its literary execution, as attested by this First Part, is evidently to be of a high order. Your original passages are charmingly written and those taken at second hand, show excellent judgement in selection. It is especially refreshing to miss the old, hackneyed quotations, worn threadbare by long and frequent use, and to find in their places so much that is either quite new or of recent origin. If the book does not meet with general favor and prove a marked sucess the fault must be charged to the public, not the author.

* * *

PROF. J. A. ALLEN, American Museum of Natural History, Central Park, New York City, a well-known scientist, President of the American Ornithologist's Union, editor of the "Auk", writes:

The biographies are charmingly written, and have a freshness and originality that is very pleasing. If carried on as begun I do not see why it should not stand at the head of the list of modern popular works on bird life in this country and abroad, excepting perhaps a single one*, as yet uncompleted, and I fear never to be finished. The plates are expressive and truthful, and are as well finished, and even better, than one would naturally expect in a work of such moderate price. The letter-press and typography seem above criticism. I am aware I am giving your work high praise, but not higher than I think it deserves.

* Dr. Elliott Coues, Birds of the Colorado Valley. Vol. I. [1874]

* * *

DR. C. HART MERRIAM, Ornithologist of the United States Department of Agriculture, author of "The Birds of Connecticut" and many other highly scientific papers on natural history, writes:

For several years I have looked forward to the appearance of this work with unusual interest, and I am very glad to see that it is published in such good style, and that it contains so much information of value, presented in a pleasant and readable manner.

Such a work as you are now publishing has long been needed in this country — a work which combines accuracy and reliability of biography with a minimum of technical description, and illustrated in such a way that all the figures are recognizable. I trust its sale will warrant the very large amount of money expended in its publication.

I take the deepest interest in this book of yours because I believe it to be a work of great importance to American ornithology, and incomparably the best book of its kind that has ever appeared

* * *

MR. EUGENE P. BICKNELL, Riverdale, N. Y. City, one of the foremost ornithologists and one of the founders and officials of the American Ornithologist's Union writes:

Your work is far more satisfactory than other works which have come before me professing more than they performed. Your pages bear evidence of careful and enthusiastic observation and study of our birds, and, while containing much having that value to science which always attaches to records of original observation, is, at the same time, by no means too technical for bird lovers who are not ornithologists. There is an out-of-doors' atmosphere to your pen-pictures, a flavor of the woods and fields, which cannot fail to be appreciated by all who appreciate Nature. I think no one will dispute my opinion that your book is well adapted both to arouse and to help satisfy an interest in the feathered tribe.

* * *

PROF. R. RIDGWAY, of the Smithsonian Institution, Washington, D. C., the great ornithologist and artist, writes:

I took the books home with me, and have perused them with very great pleasure. In fact, I can truly say that I have never enjoyed reading about our birds as I did your articles on the Wood-Thrush, Mockingbird, and other songsters included in the First Part of your work. Barring a few typographical errors (which are of course inevitable) the work is in every respect most admirable, and cannot fail to delight as well as instruct all lovers of the woods and their feathered inhabitants who are so fortunate, as to possess it.

In the forthcoming Parts I look expectantly forward to a rare treat in the promised series of beautifully and truthfully written life-histories. The book will surely do much to make the people of our fair land better acquainted with their song-birds, unfortunately too little known and too little appreciated by them.

* * *

CAPT. CHAS. BENDIRE, U. S. A., now Curator of the Oological Department of the United States National Museum, Washington, D. C. writes:

Part I. of your work "North American Birds" came to hand yesterday.....I have only had a chance to hurry through the work, but from even a hasty examination I must say, that it strikes me as exceedingly well written, and giving a very accurate and pleasing account of the various species treated. I can see no reason, why it should not be a complete sucess and take the place of a number of inferior works of the kind. Both the practical ornithologist and the amateur will find the work both interesting and instructing.

* * *

DR GEO. BIRD GRINNELL, of New York, editor- in-chief of the "Forest and Stream", and one of the leading ornithologists, writes:

I express my admiration for the work that you are doing. A popular work on "North-American Birds", which should be attractive, accurate and at the same time so inexpensive as to be within the reach of all, has long been needed, and, if I may judge from Part I of your North American Birds, we are now to have such a volume.....It was high time that some one

should undertake the work of putting some flesh and life into the dried skins of this most delightful science, should talk about the birds in such fashion as to bring them and their ways with some vividness before the rising generation. This, so far as I can judge from the Part at hand you have admirably succeeded in doing. I must compliment you also on your plates which are excellent reproductions of the birds. I find it difficult to understand how you can afford to sell so handsome a work at so moderate a price.

* * *

Prof. W. W. Cooke, Director of the Vermont Agricultural Experiment Station, author of the excellent work "Bird Migration of the Mississippi Valley" writes:

I was more than pleased to get this first installment of a work, which I had been long expecting. I have examined it with great interest and care and my expectations I find have been fully met. I knew from the letters I had received from you that you had much ability in expressing your ideas about bird-life but in this work you have fairly surpassed yourself. I like the idea of the colored plates and their execution leaves nothing to be desired in that line.

* * *

Prof. D. S. Jordan, the celebrated author of the "Manual of Vertebrates", President of the University of Indiana, Bloomington, Ind. writes:

Part I of your book on "North American Birds" is very charmingly written, and I find the accounts both accurate and interesting. Your book will be gladly welcomed by all friends of the birds. The plates are very satisfactory.

* * *

Mrs. Mary Treat, of Vineland, N. Y., author of an excellent book on insects injurious to vegetation, ranking also very high as a botanist and enthusiastic lover of birds, writes:

An unavoidable delay has prevented the acknowledgement of your charming work — "North-American Birds", Part I — until now. The illustrations are superb. Prof. Ridgway's hummingbird is a perfect gem. And I have been greatly interested in the text. It is everything that could be desired.

* * *

Mr. E. K. Turner of Providence, Fla., writes:

Your thoughts are poetically expressed and your language is beautiful! Furthermore this is not in a few scattered sentences, but the whole Part from beginning to end seems almost a prose poem. I think this book will carry your name to future generations.

* * *

The wellknown American poet on birds, flowers and bird songs Dr. W. L. Shoemaker, Georgetown, D. C., writes:

As yet I have merely glanced at this Part, and noted its fine illustrations, its large, clear, eye-comforting typography; its thick firm, white paper, and its general excellence of "make-up". Its internal merits—its literary and aesthetic qualities—do not belie its external ones, I am very sure. The work, when completed, is evidently destined to be a credit and an honor to the city of Milwaukee: "a thing of beauty" and consequently "a joy forever".

* * *

Mr. L. J. Loomis of the Nautical Almanac Office, Bureau of Navigation, Navy Department, Washington, D. C., writes:

Mr Nehrling's book on the "North American Birds" fills happily, a space between the extremely dry and scientific, and the popular and too often inaccurate. In his bird histories he gives what the public is most interested in, the biography of the bird: his habits and habitat; what he lives on and how he gets it; his song, nest and young, migration and return to his natal haunts.

The book is more absorbing than a novel, and the reader feels an assurance, all the time, that the information conveyed, is scientificially accurate. The illustrations are excellent and give a clear idea of the form and color of the birds represented.

Mr. Nehrling shows that subdued but intense enthusiasm which is always evidence of "staying power", an assurance that with him, ornithology is not a "fad", but a life study and work. There is no doubt that his book will take its place among the standard popular works on biographical ornithology.

* * *

Mr. Fred. H. Hild, of the Chicago Public Library writes:

I have examined the Part of "Nehrling's North American Birds" which you left with me a few days ago. The illustrations executed in chromo-lithography are beautiful specimens of that art and the typographical appearance of the work is excellent. The wellknown reputation of the author among lovers of the feathered tribes, is a sufficient guarantee that the work will be a valuable contribution to American ornithology.

* * *

"Forest and Stream", New York, the largest and most valuable paper on out-door sports in this country, July 4, 1889, says:

In this publication we have what has long been called for a popular and interesting natural history of North American birds, written simply, but in a very pleasing style, and illustrated by colored lithographs after the best artists, and in the highest style of art. Mr. Nehrling is no compiler; his acquaintance with the birds described has been made in the field, where he has devoted himself to loving observation of their varying characters and habits, and being possessed of a happy literary style, charming in its easy simplicity, his descriptions cannot fail to be popular with young people, whom it is the author's object to inspire with a tender regard for the feathered minstrels of the grove.

The work does not profess to be strictly scientific. It is intended rather for the intelligent friend of nature, but at the same time, so far as we can judge from the single Part which is before us, the author deserves great praise for the excellence of his biographies so far as they go.

The plates are good examples of the lithographer's skill.

It is high time that a popular, attractive work on North American ornithology should be published, and very much is added to the attractiveness of this work by its illustrations.

So far as can be judged from the Part which has already appeared there is no other popular work on the subject of nearly equal merit, nor, indeed, comparable with it, and we confidently predict for it a fair measure of its deserved popularity.

* * *

"The Auk" the excellent periodical of American Ornithologist's Union (July-number, 1889) says:

Some time since (Auk, July, 1886, p. 415) we called attention to an announcement of a propectus of a work in the German language on North American birds, by Mr. H. Nehrling, an Active Member of the A. O. U., and the author of many papers on North American birds, including a paper on the birds of southern Texas, published in the 'Bulletin' of the Nuttall Ornithological Club, and various local lists and popular articles in the German ornithological journals. It now gives us pleasure to say that the publication of the work has begun, and that it will appear in English, under the title "North American Birds", as well as in German. We have already received Part I of both editions, and find it a work we heartily commend as a popular treatise on our birds.

The biographies are based primarily on the author's own field experiences, and are written in a graphic yet simple and pleasing style. The best authorities, however, are freely quoted. The technical matter is brief, and printed in smaller type at the end of the biographies. The colored illustrations are effective and highly creditable, considering the low price of the work, while the paper and typography are excellent. We trust the work will meet with the success it so well deserves.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt.

Von

H. NEHRLING.

Unter Künstlerischer Mitwirkung
von
Prof. ROBERT RIDGWAY
am Smithsonian Institute in Washington,
Prof. A. GOERING in LEIPZIG
und MALER GUSTAV MUETZEL in BERLIN.

ERNST KAUFMANN, ART
330 PEARL ST.
NEW YORK.

MILWAUKEE, WIS.

VERLAG VON GEO. BRUMDER

10. Heft.

Die Nord-Amerikanische Vogelwelt

von

H. Nehrling,

unter künstlerischer Mitwirkung von Prof. **Robert Ridgway** am Smithsonian Institut in Washington, Prof. **A. Göring** in Leipzig und Maler **Gustav Mützel** in Berlin.

Das obige Werk wird in 12 Lieferungen @ $1.00 erscheinen. Jedes Heft wird 40 bis 48 Seiten Text und drei Chromotafeln in feinster Ausführung bringen. Der Autor ist in Amerika, Deutschland und England als selbständiger Naturforscher wohlbekannt, auch die Namen der als Künstler und Naturforscher bekannten Mitarbeiter bürgen dafür, daß ein Werk zur Ausgabe gelangt, welches in jeder Beziehung als ein Werk ersten Ranges zu bezeichnen sein wird; ein Werk, auf welches besonders das gesamte Deutschtum Amerikas stolz zu sein alle Ursache haben wird. Der Verleger hat deshalb auch keine Kosten gescheut, um ein

wirkliches Prachtwerk

herzustellen, und zweifelt nicht daran, daß die Deutschen in Amerika es sich zur Ehre anrechnen werden, auf das Werk zu subskribieren, und auch für die Verbreitung desselben thätig sein werden.

Jeder Deutsch-Amerikaner, der Gefallen an den lieblichen gefiederten Bewohnern unserer Wälder und Fluren findet; jeder Vater, der seiner Hausbibliothek ein zugleich belehrendes und unterhaltendes Prachtwerk einverleiben möchte; jede Schule, jeder Verein, der eine Büchersammlung besitzt, sollte unbedingt Käufer des Nehrlingschen Werkes werden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung, durch die autorisierten Subskriptions-Agenten oder direkt vom Verleger zu beziehen.

Hochachtungsvoll

Geo. Brumder's Verlagsbuchhandlung.

Milwaukee, Wis.

05 23772. Oct 4

1. CHELIDON ERYTHROGASTER Stejn. – SCHEUNENSCHWALBE. – Barn Swallow.
2. 3. PROGNE SUBIS Brd. ♀ ♂ – MARTINSCHWALBE. – Purple Martin (2 female, 3 m
4. PETROCHELIDON LUNIFRONS Brd. – TRAUFSCHWALBE. – Cliff Swallow.
5. CHAETURA PELAGICA Steph. – SCHORNSTEINSEGLER. – Chimney Swift.
6. TACHYCINETA BICOLOR Cab. – BAUMSCHWALBE. – Tree Swallow.

zwischen einer Maisstaude und der Ähre angelegt war. Nest und Eier unterschieden sich nicht von den beschriebenen.

Namen: **Grasgimpel,** Schwarzgesichtchen.
Grassquit, Black-face Grassquit.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla zena Linn. (1758). — Fringilla bicolor L. (1766). — Spermophila bicolor Gosse. — Phonipara bicolor Newt. — Phonipara zena Bryant. — *Euetheia bicolor* Gundl. (1874).

Beschreibung: Kopf und Unterseite mattschwarz, Unterbürzel in Grau übergehend; das übrige Gefieder ist matt olivengrün. Weibchen: Kopf und Unterseite matt olivengrau, sonst dem Männchen ähnlich.

Größe 4 bis 4.25 Zoll.

Von den Grasgimpeln wollen wir nicht Abschied nehmen, ohne noch auf zwei weitere Arten aufmerksam zu machen. Die eine Art ist der auf Jamaica, Cuba, Hayti und Porto Rico zahlreiche größere Cuba-Fink, die Goldbraue oder das Gelbgesichtchen (*Euetheia olivacea*; Yellow-face Grassquit). Gosse giebt in seinem ausgezeichneten Buche „Birds of Jamaica" von diesem die folgende Beschreibung: „Gleich hinter Bluefields findet sich ein schmaler, mit Mauern eingefaßter Weg, der in die Landstraße mündet, welche sich in Zickzacklinien bis auf die Spitze der Bluefields-Bergkette windet. Dieser schmale Weg besitzt viel Anziehendes. An jeder Seite der Mauer stehen Bäume, welche angenehmen Schatten spenden und des Abends die Luft mit Wohlgeruch erfüllen. Die häufig angepflanzten Orangenbäume hauchen im Frühling den lieblichsten Duft aus, und im Herbst erfreuen sie das Auge durch ihre goldigen Früchte. Der stolze Chinabaum mit seinem schönen Laubwerk und seinen lilafarbigen, lieblich duftenden Blüten, der Zimmetbaum (pimento), dicht und glänzend belaubt, zeigt einen andern, aber nicht weniger schönen Charakter, als die genannten. Die verschiedenen *Echites*-Arten klettern an der Mauer empor und lassen ihre leuchtenden Blüten herabhängen, während sich die hübschen gelben Blüten oder die roten Beeren der *Banisteria* am Fuße der Mauer finden. Die „Königin der Nacht" rankt hier in dichten, verworrenen Massen über Bäume und Mauer, ihre prächtigen weißen Blüten nur des Nachts öffnend. Hin und wieder gewahrt man die ungeheuren tonnenartigen Baue der Termiten. Die Steine der Mauer sind dicht mit Flechten überzogen, und in den Ritzen wachsen verschiedene *Arum*-Arten aufs üppigste. Zur Linken türmt sich dunkel und mächtig der Gebirgsriese empor, zur Rechten fällt das Auge auf runde bewaldete Hügel und Gruppen Zimmetbäume. Vor uns zu jeder Seite zeigen sich die mit der Mauer umschlossenen Guinea-Grasfelder. Im Herbst, wenn der Samen dieses Grases reift, ziehen die Grasgimpel in großen Scharen hier ein, um sich an der mehlreichen Nahrung gütlich zu thun. . . . Herr Hill hatte die Güte, mir noch folgendes zu schreiben: ‚Nester dieses Grasgimpels werden mir oft gebracht, ohne daß man zwischen dieser und der schwarzkehligen Art unterscheidet. Ein Nest stand im Garten in einem *Nerium Oleander*. Es wurde Ende Juli gefunden und nötigt mich zu der Bemerkung, daß ich keinen Unterschied in den Nestern der beiden Vögel sehen kann. Sie sind beide gewölbt, aus elastischen trockenen Gräsern gebaut und innen mit Pferdehaar ausgepolstert. Das erwähnte Nest stand in den aufrechtstehenden Ästen des Oleander oder der Südseerose (South Sea Rose), wie man die Pflanze auch nennt. Drei gabelförmige Zweige stützen es und ein dichtes Blätterdach überdeckt es. . . . Thatsache ist, daß die Grasgimpel oft in Sträucher bauen, in welchen Wespennester stehen und zwar steht dann der Eingang dicht an dem Neste der gefürchteten Insekten. Ich selbst sah ein solches Nest vor etlichen Jahren. Man zeigte es mir, um die Nistweise des gelbkehligen Grasgimpels zu charakterisieren.'

„Die Grasfinken erinnern mich oft an die europäischen Sperlinge. Sie sind sehr gesellig, haben eine ausgeprägte Vorliebe für den Hausgarten und machen, wenn sie halb oder dutzendweise nach Nahrung suchen, vielen Lärm. Sie haben einen eigentümlichen, schrillen Ruf, und wenn das Gras reif ist, wiegen sich diese Zwergvögel — sie sind kleiner wie Zaunkönige — auf den Halmen auf und nieder. . . . . Einst bauten etliche zwanzig oder dreißig der gelbkehligen Grasgimpel eine ganze Anzahl Nester in einen großen Boababbaum."

Der kleine Cuba Fink oder der Goldkragen (*Euetheia canora* Cab.; Melodious Grassquit) lebt auf Cuba. Das liebliche Vögelchen steht bei allen Vogelliebhabern in Deutschland in hohem Ansehen und ist schon zahlreich gezüchtet worden. Es hat in seinem Wesen große Ähnlichkeit mit den australischen und afrikanischen Prachtfinken, ist sehr verträglich und anspruchslos, zahm und zutraulich. Im Nestbau und in seinen Eigentümlichkeiten stimmt er mit dem vorigen überein. Er zeigt einen breiten gelben Kragen, der über dem Auge anfängt und halb mondförmig über die Brust läuft. Kehle und Augengegend sind schwarz, die Oberseite ist olivengrünlich, Unterseite hellgrau.

Der Schildammer.

Black-throated Bunting. *Spiza americana* Bonaparte.

Tafel XXVII.

Im April bietet die sonst so einförmige Küstenprärie des südöstlichen Texas einen herrlichen Anblick. Soweit das Auge reicht, ist dieselbe mit herrlichen Blumen übersäet. Namentlich sind es die prächtig blühenden Flammenblumen[1]), Verbenen, Gilien, Ritterspore, Ranunkeln[2]) und Anemonen[3]), welche ganze Flächen bedecken. Allerorts zeigen sich die über den Boden rankenden, gerade jetzt herrlich purpurrot blühenden und nach Honig duftenden Mimosen[4]), deren feine gefiederte Blätter sich bei der geringsten Bewegung zitternd zusammenlegen. Eine andere Sinnpflanze[5]) und eine niedrige staudenartige Akazie[6]) sind ebenfalls häufig. Coreopsis, namentlich *C. coronata*, Gaillardien, Lupinen, Lobelien und besonders Iridaceen (hauptsächlich die liebliche *Nemastylis celestina*, *Sisyrinchium mucronatum* und *S. bellum*), oft von wunderbarer Schönheit, und noch eine große Anzahl weißer, roter und blauer Blumen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, lassen die weite Savanne als einen prachtvollen bunten Teppich erscheinen.

Neben schilfartigen Gräsern findet sich häufig das niedrige rasenbildende Bermudagras, das höhere Gama- und das dichte wuchernde Hofgras[7]); dann wieder sehen wir größere, mit Kompositen und Zwergyucca[8]) bestandene Flächen. Je mehr wir uns dem Walde nähern, desto regelmäßiger begegnen wir großen, breitblätterigen, mit furchtbaren Stacheln bewaffneten Feigenkakteen oder Opuntien. Wehe der unachtsamen Hand, die mit einem solchen Kaktus in Berührung kommt! Die kleinen und großen Stacheln dringen tief ins Fleisch. Spottdrosseln bauen manchmal ihr Nest in einen solchen Kaktus und auch Zaunkönige nehmen oft, scheinbar ohne die Stacheln zu fürchten, in denselben ihren Aufenthalt. Die vielen Kerbtiere, welche sich in ihnen finden, ziehen ohne Zweifel viele Vögel an. Die großen schwefelgelben Blüten beherbergen in ihren Kelchen eine große Menge kleiner Insekten, weshalb man auch Kolibris in großer Anzahl diese Opuntien während ihrer Blütezeit umschwirren sieht. Auf höher gelegenen, sandigen Strecken treten auch Sträucher, die der Texaner mit dem Namen „texanische Theepflanzen" belegt hat, zu dichten, niedrigen Dickichten zusammen.

Allerorts in dieser Prärie ist der Schildammer der am häufigsten vorkommende Vogel, der durch sein von allen Seiten erklingendes, jedoch wenig musikalisches Gezwitscher der ganzen Gegend ein eigentümliches Gepräge verleiht. Ich fand ihn nirgends häufiger als hier. Weiter westlich traf ich ihn seltener, dagegen gehört er in den Prärien des südwestlichen Missouri und im südlichen Illinois zu den bekanntesten Brutvögeln, und auch im nördlichen Illinois und in Wisconsin beobachtete ich ihn zahlreich. Allen fand ihn bis zum 47. Grad nördlicher Breite auf den Prärien des westlichen Dakota. Unter dem 44. Grad nördlicher Breite scheint er noch ein ziemlich gewöhnlicher Vogel zu sein. Nach Westen hin verbreitet er sich bis nach Kansas, Nebraska und Colorado; im Osten bildet der Atlantic die Grenze seines Verbreitungsgebietes. Im Winter findet man ihn weit im Süden: in Mexico, Guatemala, Costa Rica, Nicaragua, Panama, ja, sogar häufig in Neu-Granada und anderen Teilen Südamerikas.

Von allen unsern Vögeln ist der Schildammer einer unserer letzten Ankömmlinge aus dem Süden, und er gehört auch mit zu den ersten südlich wandernden Zugvögeln. Er erscheint in Texas etwa Mitte April, im südwestlichen Missouri etwa am 28. desselben Monats, im mittleren Wisconsin nicht vor dem 15. bis 20. Mai. Die eigentliche Zugstraße dieser Ammern scheint das Mississippi-Thal zu sein, von welchem aus sie sich nach Ost und West verbreiten. Obwohl er nicht in glänzenden, strahlenden Farben prangt, so darf man ihn doch einen recht hübschen Vogel nennen. Er fällt sehr angenehm ins Auge und erinnert in der Färbung

1) Phlox Drummondii, P. pilosa u. a. 2) Ranunculus repens, R. Texensis. 3) Anemona Caroliana. 4) Schrankia uniceta 5 Schrankia angustata. 6) Acacia lutea. 7) Eleusine Indica (Yard grass). 8) Yucca filamentosa.

an den Wiesenstar, weshalb er auch in einigen Gegenden als kleine Wiesenlerche (Little Field Lark) bezeichnet wird. Wie bekannt der Vogel an vielen Orten ist, beweisen seine zahlreichen populären Namen (Dickeissel, Judas Bird, Judas Iscariot u. s. f.). Er kommt in großen Gesellschaften an, und seine Ankunft kann auch dem weniger aufmerksamen Beobachter kaum entgehen. Der ganze Schwarm setzt sich auf irgend einen Obstbaum oder läßt sich auf einem einzeln stehenden Waldbaume nieder, wo jeder auf seine Weise seine lauten zwitschernden Töne singt. Dieses unmelodische, jedoch keineswegs unangenehme Stimmengewirr kann man wohl eine Viertelmeile weit hören. Stundenlang fast bleibt der Schwarm dicht beisammen auf demselben Baume sitzen und wird gar nicht müde, das eigentümliche Konzert mit allem Eifer fortzusetzen. Werden sie gestört, so fliegen sie andern Bäumen und Buschwerk zu und beginnen hier von neuem ihre Musik. Dies dauert einige Tage, dann zieht der Schwarm nördlicher oder löst sich auf, und jedes Pärchen sucht nun sein Nistgebiet auf. Die ersten Ankömmlinge sind fast lauter alte Männchen; die Weibchen und jungen Vögel erscheinen einige Tage später. Im Norden sind es meist Timothy- und Kleefelder, in Illinois, Missouri und Texas nur Prariegegenden, welche er sich zum Aufenthalt auswählt. Die ganz freie, vollständig busch und staudenlose Ebene sagt ihm nicht zu, sobald aber ein Zaun oder Busch vorhanden ist, wo sich das Männchen niederlassen, Wache halten und singen kann, da siedelt er sich an. Wald-, Sumpf- und Berggegenden meidet er ebenfalls gänzlich. Er liebt weder zu hohe noch zu nasse Gegenden; oft findet er sich auch in Feldern ein. In der Umgegend von Houston, Texas, trifft man ihn allerwärts in der Prärie, wo einzelne Sträucher und hohe Stauden aus dem hohen Grase hervorragen. Er ist da, wo er sich angesiedelt hat, bald aufzufinden. Sein sehr zutrauliches, furchtloses Wesen und andererseits sein auffallend lärmender Gesang und sein häufiges Vorkommen in fast allen geeigneten Örtlichkeiten seines Verbreitungsgebietes machen ihn bald bemerklich. Der Gesang ist freilich von wenig Bedeutung, wird aber von den meisten Vogelfreunden in der freien Natur gerne gehört. Er besteht nur aus einigen, sich fortwährend wiederholenden Tönen, die man vielleicht mit den Silben „Tschät-tschät tschät tschärrät-tschät" wiedergeben könnte. Ridgway giebt das Lied auch durch folgende Laute wieder: „Si, si, — dick, dicksissel, sissel." Obwohl es schrill und monoton klingt, findet es doch seine Stelle im allgemeinen Frühlingskonzert der gefiederten Sänger. Wenn der Wind über das Grasmeer fegt, dann erklingt es in der Ferne lispelnd und flüsternd, und vermischt sich mit dem Gebrause des Windes und dem sanften Säuseln der sich hin- und herbewegenden Blätter. Man kann den Vogel, selbst da, wo er nur vereinzelt vorkommt, kaum übersehen, da er reichlich durch unermüdliche Ausdauer ersetzt, was dem Liede an Wohlklang und Reichhaltigkeit abgeht. Beim Singen sitzt er stets auf einem erhöhten Gegenstande, gewöhnlich in der Spitze eines niedrigen Busches, auf einem Pfosten oder Zaun und singt in eigentümlicher Stellung, den Schwanz etwas herabhängen lassend, oft stundenlang in einem fort. Unser Künstler, Herr Prof. Ridgway, hat die Stellung des Vogels so genau wiedergegeben, daß jede weitere Bemerkung überflüssig ist.

Da, wo ein Pärchen sich niedergelassen hat, findet man gewöhnlich noch mehrere in der Nähe. Vor dem Menschen legen sie keine große Scheu an den Tag, brüten vielmehr oft in der Nähe der Gärten und Wohnungen. Ich fand das Nest immer auf der Erde, gewöhnlich in oder an einem Grasbüschel und an einer Stande in einer kleinen Bodenvertiefung. Selten sind Erdnester besonders charakteristisch und so ist auch dieses nur ein lose zusammengefügter, aus Halmen und feinerem Gras bestehender Bau. Ich fand es in Wisconsin in Timothy-, Klee- und Erbsenfeldern, eines sogar am Waldrande, wo Kiefernnadeln den Boden bedeckten und sonst nirgends Gras und Buschwerk zu sehen war. In Illinois und Texas standen alle Nester im Gras der Prärie, im südwestlichen Missouri auch in Maisfeldern. Der Außenbau besteht aus Pflanzenstengeln, Maisblättern und Halmen, gewöhnlich aus letzterem, und ist innen mit feinem Gras ausgelegt. Das Gelege besteht in der Regel aus vier, selten aus fünf einfarbig hellblauen Eiern, welche sich durch nichts von Hüttensänger-Eiern unterscheiden. Manchmal sollen die Eier auch leicht gefleckt sein, mir sind aber solche bis jetzt noch nicht vorgekommen. Von verschiedenen Beobachtern wird mitgeteilt, daß der Schildammer manchmal ganz bedeutend von seiner eigentlichen Nistweise abweiche, insofern er nämlich den Bau nicht auf, sondern über dem Boden anlege. So fand Belie im nordwestlichen Illinois alle Nester dieser Art in dichten Grasbüscheln einige Zoll vom Boden. Sie waren in die Spitzen des Straußgrases[1]) gebaut. Die Wiesen, in welchen sich diese

1) Agrostis vulgare (Red-top).

Nester fanden, waren vollkommen trocken, sodaß die Annahme, die Vögel hätten aus Furcht vor Ueberschwemmung höher gebaut, durchaus ausgeschlossen ist. Alle von mir in der Nähe Chicagos gefundenen Nester standen dagegen auf der Erde. Noch bedeutender weicht er, laut Dr. Hoy, bei Racine, Wis., vom gewöhnlichen Nestbau ab. Genannter Ornitholog fand dort nie ein Nest ganz nahe am Boden. Von neunzehn Nestern, welche er in einem Jahre fand, standen zehn in Stachelbeer-, vier in Dornbüschen, eines in Himbeergesträuch, drei in Brombeerranken und eins in einem wilden Rosenbusche. Einige standen sogar sechs Fuß von der Erde.

Nur eine Brut findet jährlich statt. Das Nest ist in der Regel schwer zu finden. Ein zahlreicher Brutvogel ist der Schildammer auch in Nebraska; besonders häufig ist er im südlichen Illinois. Auch in Indiana und Ohio ist er ein gewöhnlicher Vogel, ebenso in Iowa. Dagegen scheint er im ganzen Osten nicht zu den gewöhnlichen Brutvögeln zu zählen.

Im ganzen Wesen und Benehmen soll unser Vogel, laut Wilson, ganz dem europäischen Goldammer (*Emberiza citrinella*) gleichen. „Die Ähnlichkeit", bemerkt hierzu Herr Dänzer, „ist unverkennbar auch im Gesange. Doch ist der europäische Goldammer etwas größer und glänzender im Gefieder. Das Männchen in Europa ist ein sehr schöner Vogel; auch ist sein Gesang melodischer. Der Schildammer bricht mitten in der Melodie ab." Prinz von Wied hält ihn für einen ruhigen Vogel, der sich wohl stundenlang auf einem Strauche oder Baume aufhalte. Nach meinen eigenen langjährigen Beobachtungen gehört er zu denjenigen Vögeln, welche sich durch Munterkeit besonders auszeichnen. Nur wenn er singt, sitzt er oft längere Zeit auf einer Stelle fast unbeweglich da, sonst sieht man ihn aber fast fortwährend in Bewegung. Er hält sich viel auf der Erde auf und seine anmutigen, schnellen ammerartigen Bewegungen zeigen, daß er hier vollständig zu Hause ist. Von ihr sucht er auch den größten Teil der im Sommer aus Insekten, im Herbst zumeist aus Sämereien bestehenden Nahrung auf. Besonders gern machen sie sich in Fruchtfeldern, Stauden und in dichtem Grase zu schaffen. Des Nachts schlafen sie in irgend einem dichten Grasbüschel, einem Busche oder irgend einer verzweigten Staude ihres Wohngebietes. Der Flug ist meist kurz und geht niedrig über den Boden hin. Während der Zugzeit und wenn sie größere Strecken zu überfliegen haben, ist er aber hoch und schnell. — Bald nach der Brutzeit, wenn die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, schlagen sich die Familien einer Gegend zu mehr oder minder großen Scharen zusammen und ziehen dann südlich. Ich habe schon in der zweiten Woche des September im südwestlichen Missouri keine mehr gesehen. Sie reisen meist schon in der letzten Augustwoche und anfangs September dem Süden zu.

Obwohl sich unser Schildammer durch hervorragenden Gesang nicht auszeichnet, so empfiehlt ihn doch sein hübsches Gefieder, seine Anspruchslosigkeit, Ausdauer und Friedfertigkeit zum Käfigvogel. Mit andern kleinen Vögeln verträgt er sich musterhaft, eignet sich deshalb vorzüglich für den Gesellschaftskäfig. Er gewöhnt sich schnell ein und wird bald sehr zahm und zutraulich.

Von Townsends-Ammer (*Spiza Townsendi* Ridgw.; Townsend's Bunting) ist nur ein einziges Exemplar bekannt, welches in Chester County, Penn., gesammelt wurde.

Namen: **Schildammer,** amerikanischer Goldammer, Emmerling.

Black-throated Bunting, Dickcissel, Little Field Lark, Little Meadow Lark, Judas Bird, Judas Iscariot.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza americana Gmel. (1788). — Euspiza americana Bonap. (1838). — *Spiza americana* Ridgw. (1880).

Beschreibung: Seiten des Kopfes, des Halses und der Nacken aschgrau; Kopfkrone gelblich, schwach dunkel gestrichelt; Strich über dem Auge, Unterbrust und Rand der Flügel gelb; Kehle und Streif an der Seite der Kehle weiß; auffallender schwarzer Halbmond auf der Brust; kleine Flügeldecken kastanienbraun. Weibchen ähnlich.

Länge 6.70 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 2.80 Zoll.

Der Lerchenammer.

Lark Bunting. *Calamospiza melanocorys* Stejneger.

Während des Winters halten sich in der ebenen grasreichen Prärie bei Houston, Texas, und in allen angrenzenden Counties eine große Anzahl nördlicher Vögel auf, welche ihre eigentliche Heimat in den großen westlichen Ebenen, in den Prärien Dakotas, Manitobas u. s. f. haben. Das dichte, jetzt verdorrte Gras bietet ihnen Schutz vor der Kälte, die reichlichen Sämereien und eine Menge Insekten genügend Nahrung. Savannen-, Lecontes- und Henslows Finken, Gelbflügel, Wiesenstärlinge und eine Menge anderer Prärievögel trifft man hier von November bis April. Einer der häufigsten Wintergäste war hier während des Winters von 1879 auf 1880 der Lerchenammer. Über seine Ankunft und seinen Wegzug konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Ich sah ihn am zahlreichsten im Dezember und Januar. Die meisten scheinen südlicher zu ziehen, doch konnte man kleine Scharen bis anfangs Mai beobachten. Sie hielten sich stets auf der ebenen baumlosen Prärie auf, waren sehr scheu und vorsichtig und benahmen sich auf dem Boden und im Fluge mit großer Geschicklichkeit. Während sehr kalter stürmischer Tage kamen sie auch in die Nähe der Farmer, an Heuschober und auf die Landstraßen. Ich sah sie immer allein, nie mit andern Vögeln vereinigt. Wurden sie aufgescheucht, so flog die ganze Gesellschaft wie auf Kommando davon, beim Auffliegen einige laute melodische Lockrufe ausstoßend.

Townsend und Nuttall entdeckten den Lerchenammer am 24. Mai 1837 auf ihrer großen Forschungsreise durch den Kontinent, bald nachdem sie den nördlichen Zweig des Platteflusses überschritten hatten.

Die eigentliche Heimat dieses Charaktervogels der Prärien sind die großen westlichen Ebenen vom mittleren Kansas nördlich bis zur Nordgrenze unseres Landes. Mancherorts ist er ein ungemein zahlreicher Vogel, während er streckenweise entweder selten ist oder ganz fehlt.

Wie sein Name darthut, hat er in der Lebensweise einige Ähnlichkeit mit den Lerchen. Die Schnabelform erinnert an die Kernknacker, namentlich an den blauen Kernbeißer, und ebenso verschieden wie bei der genannten Art sind auch die Geschlechter gefärbt. Aber noch merkwürdiger als alles dies ist die nach der Brutzeit eintretende Verfärbung des Männchens, hinsichtlich welcher er ganz dem Bobolink gleicht, mit dem auch das Hochzeitskleid große Ähnlichkeit hat. Auch der Gesang erschallt meist im Fluge, wie dies ja ebenfalls beim Bobolink der Fall ist. Nach Allen erinnert er in seinem Thun und Treiben an den Schwätzer. Unser Vogel vereinigt also die Eigentümlichkeiten einer ganzen Reihe unserer Singvögel in sich. Dr. Coues fand ihn zahlreich von Kansas bis zum Raton-Gebirge in New-Mexico. Etwa zwei Tage lang, von Fort Larned bis zum Gebirge, sah er kaum einen andern Vogel als diesen. Es war anfangs Juni, und die meisten Vögel schienen zu brüten. Manchmal hörte und sah der Forscher wohl ein Dutzend, welche ihren vollen fröhlichen Gesang hören ließen. Oft saßen die Sänger auf besonders hohen, aus dem Gras- und Blumenmeere der Prärie herausragenden Stauden, meist aber stiegen sie hoch in die Luft, hielten sich, die Flügel in schneller und zitternder Bewegung haltend, eine Zeitlang in derselben, hier ihre melodischen Töne hervorsprudelnd, bis sie anscheinend müde auf den Boden herabsanken. Es war besonders interessant, mehrere singende Männchen gleichzeitig im fröhlichen Wetteifer immer höher und höher steigen zu sehen. Die Eigentümlichkeit, beim Singen hoch in den blauen Äther zu steigen, ist nicht der berühmten Feldlerche Europas allein eigen, sondern sie findet sich bei verschiedenen Vögeln, welche in ebenen offenen Gegenden leben, wo sie keinen Strauch oder Baum oder einen andern erhöhten Sitzplatz beim Singen, wie die Waldvögel wählen können. Beim Bobolink, bei verschiedenen westlichen Ammern, bei der Missouri-Lerche und anderen Prärievögeln finden wir diese Eigenschaft. — Der gewöhnliche Flug des Lerchenammers ist niedrig, gleitend und führt ganz dicht über dem Grase dahin.

„Der Lerchenammer", schreibt Allen, „muß, obgleich nur örtlich verbreitet und nicht überall in großer Anzahl auftretend, doch als einer der charak-

teristischsten und interessantesten Vögel der Ebenen bezeichnet werden. Gewöhnlich findet man während der Brutzeit eine gewisse Anzahl Pärchen nahe bei sammen, während man oft viele Meilen weit gehen kann, ohne ein einziges zu sehen. Zu anderen Zeiten sind sie außerordentlich gesellig, und in bedeutenden Scharen streichen sie dann umher. Im Gesange und in der Weise des Vortrags ähnelt er dem Schwätzer sehr, und wie dieser Vogel steigt auch er zu bedeutender Höhe in die Luft, hält sich durch eigentümliche Flügelbewegungen im Gleichgewicht, singt sein Lied und läßt sich dann plötzlich wieder zum Boden herab, um bald das Spiel von neuem zu beginnen. Er ist ein vorzüglicher Flieger, der sich am liebsten bei heftigem Winde in die Luft erhebt und dann auch am eifrigsten singt, eifriger als bei ruhigem Wetter. Ich fand im Juni und Juli verschiedene Kolonien bei Fort Hays, später bei Cheyenne, Laramie und South Park und im hohen Tafellande zwischen letzterem Orte und Colorado City, ebenso zwischen dieser Stadt und Denver."

Der Lerchenammer nistet auf dem offenen Boden im Präriegrase. Das Nest ist aus Gras und Pflanzenstengeln zusammengefügt, innen mit feinem Gras ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind bläulichweiß und ungefleckt wie die des Schildammers. In großer Anzahl brüten die Vögel auch in Wyoming am oberen Missouri, in der Gegend des Milkflusses u. s. f.

Sie erscheinen im mittleren Kansas etwa am 10. Mai und einige Tage später trifft man sie schon im südlichen Dakota.

Namen: **Lerchenammer.**

Lark Bunting, White-winged Blackbird.

Wissenschaftliche Namen: Fringilla bicolor Towns. (1837). — Calamospiza bicolor Bonap. (1838). — Corydalina bicolor Aud. (1839). — Dolichonyx bicolor Nutt. (1840). — *Calamospiza melanocorys* Stejn. (1885).

Beschreibung: Männchen schwarz, mit großem weißen Flügelfleck; Außenränder der Schwingen und Schwanzfedern weiß. Weibchen mattbraun, oberseits dunkel gestrichelt, unterseits weißlich, auf der Brust nicht sehr dicht schwärzlich gefleckt und gestrichelt.

Länge 6.50 Zoll; Flügel 3.50, Schwanz 3.20 Zoll.

Die Stärlinge

Blackbirds, Orioles, etc. *Icteridæ.*

Stärlinge sind echte Charaktervögel Amerikas. Wie wenig andere Vögel beleben sie durch ihre Schönheit und Lebhaftigkeit, namentlich aber durch ihre große Geselligkeit ihr Wohngebiet. Wo immer sie auch auftreten mögen, sei es im Garten, in der Wiese, im Felde, im buschigen Tieflande und am Waldrande, allerwärts drücken sie der von ihnen belebten Landschaft ein besonderes Gepräge auf. Mit Ausnahme der Oriole und Wiesenstärlinge sind alle Arten außerordentlich gesellig. Man sieht sie gleich nach der Brutzeit und während des Wanderns zu Tausenden, ja zu Hunderttausenden beisammen. In dichten Schwärmen kommen sie in der Heimat an, in noch dichteren scheiden sie. Im April sieht man oft Hunderte auf einem einzeln stehenden Baume sitzen, wo jeder auf seine Weise singt und lärmt. Die geselligsten sind der Bobolink, Rotflügel, Gelbkopf, Kuhvogel, die Glanzstärlinge und Grakeln. Der gewöhnliche Mann kennt diese alle unter der nichtssagenden Bezeichnung „Schwarzvögel" (Blackbirds). Der Baltimore- und der Gartenoriol, im Westen der Goldoriol, gehören zu den prachtvollsten Erscheinungen unserer Gärten und Parkanlagen. Der Bobolink unserer Wiesen ist ein herrlicher Sänger, der wohl die deutsche Feldlerche durch seine bezaubernden Klänge zu ersetzen vermag. Der Rotflügel verleiht den Schilf- und Rohrsümpfen durch seine auffallende Schönheit und sein flötenartiges Singen erst die wahre Poesie. — Die Stärlinge sind der Mehrzahl nach außerordentlich nützlich. Der Bobolink gehört im Norden zu den treuesten Freunden des Landmanns, ebenso der Rotflügel, Gelbkopf, die Glanzstärlinge und Oriole. Die Grakeln thun am Mais hie und da großen Schaden, fressen auch gerne Eier und Junge anderer kleiner Vögel. Das schädlichste Glied der ganzen Familie ist der Kuhvogel, der seine Eier in die Nester anderer Vögel einschmuggelt und denen das Ausbrüten derselben und das Aufziehen der Jungen überläßt, wodurch die Bruten der kleinen nützlichen Sänger regelmäßig zu Grunde gehen.

Man kennt etwa 110 Arten Stärlinge, die sich der Mehrzahl nach in den Tropen Amerikas finden.

Wir unterscheiden die folgenden Sippen:

1. *Dolichonyx* Swainson. Bobolink. Eine Art.

2. *Molothrus* Swainson. Kuhstärlinge. Zwei Arten.

3. *Xanthocephalus* Bonap. Gelbkopfstärlinge. Eine Art.

4. *Agelaius* Vieillot. Rotflügel. Drei Arten.

5. *Sturnella* Vieillot. Wiesenstärlinge. Eine Art.

6. *Icterus* Brisson. Oriole. Sieben Arten.

7. *Scolecophagus* Swainson. Glanzstärlinge. Zwei Arten.

8. *Quiscalus* Vieillot. Bootschwänze oder Grakeln. Drei Arten.

Der Bobolink.

Bobolink. *Dolichonyx oryzivorus* Swainson.

Tafel XXIX. Vogel 1 u. 2.

Nächst dem Walde fesselte mich in meiner Jugend nichts mehr, als die blumenreichen Wiesen des Tieflandes von Wisconsin. Hier blühte die Dotterblume massenweise, feurige Lobelien, Flammenblumen und die Fürstinnen aus Floras Reiche, die Wiesen- und die Canada-Lilie, zeigten sich hier in ihrer ganzen Pracht und Üppigkeit. Fröhliches Leben herrschte in und an diesem Blumen- und Grasmeer. Zahlreiche Sänger ließen aus dem Gesträuch, aus den Dickichten am Rande der Bäche und aus dem wogenden Grasmeer ihre schallenden Lieder erklingen. Der eigentliche Beleber, die schönste Zierde dieser blumenreichen Wiesen ist aber der Bobolink, ein tiefschwarzer, auf dem Rücken und am Nacken rahmweiß gefleckter Vogel.

Erst, wenn unsere Wälder und Wiesen den größten Teil ihrer gefiederten Bewohner zurück erhalten und viele derselben schon längst mit dem Brutgeschäfte begonnen haben, erscheint er, der eigentliche Beleber, die rechte Zierde unserer nördlichen Wiesen. Es scheint, als wolle er erst die Wiesen und Prärien im schönsten Grün prangen und vielerlei Arten der Wiesen- und Prärieblumen aufblühen lassen, ehe er, die eigentliche Zierde der Grasebenen, einzieht. In Wisconsin erscheint er zwischen dem 10. und 15. Mai. Da, wo es vorher still war, erschallt jetzt aus vielen Kehlen der lieblichste Gesang, ein sicheres Zeichen, daß nun der wirkliche Frühling mit lauer Luft und Blütenduft seinen Einzug hält. Die Männchen treffen einige Tage vor den Weibchen ein. Allerwärts machen sie sich jetzt bemerklich, teils durch ihr auffallendes Gefieder und ihr Umherschwirren in der Luft, hauptsächlich aber durch ihren eifrigen, lauten Gesang.

Der Bobolink gehört zu den zahlreichsten, bekanntesten und beliebtesten Vögeln seiner Heimat. Die unscheinbaren Weibchen fallen nicht auf, halten sich auch vom Tage ihrer Ankunft an meist still und verborgen im dichtesten Grase auf, ohne indes sich ganz abzuschließen. Oft sieht man sie neben den Männchen auf einer aus dem Grasmeer hervorragenden Staude, auf einem Busche und sehr oft auf einer jener herrlichen Lilien sitzen, wie sie diesen Wiesen und nördlichen Prärien so eigen sind. Die alten Männchen prangen im schönsten Hochzeitskleide, wenn sie im Brutgebiete eintreffen; nur hie und da zeigen sich bei jüngeren Männchen an der Brust einzelne Federn mit gelblichen Spitzen, und auch der Rücken ist nicht ganz ausgefärbt.

Zu seinem Wohngebiete wählt sich unser Bobolink immer nur feuchte, grasreiche Wiesen und niedrige Prärien; er siedelt sich in ihnen meist kolonienweise an, denn auch während der Brutzeit kann er der Geselligkeit nicht ganz entsagen. Ein Pärchen brütet in der Regel dicht neben dem andern und oft fünf bis sechs, ja selbst zehn Pärchen auf dem Flächenraum eines Ackers. Selten trifft man ein einzelnes allein an. In Wisconsin bewohnt dieser Vogel jede Wiese des Tieflandes, im nördlichen Illinois jede feuchte Prärie in überaus großer Anzahl. Mit Vorliebe siedelt er sich in solchen Gegenden an, wo zahlreiche Wiesen mit Feld und Wald, Berg und Thal abwechseln. Auf Bergen und unfruchtbaren Landstrichen, ferner in trockenen, hochgelegenen Feldern, Grasflächen und Viehweiden trifft man ihn nicht; ebensowenig siedelt er sich auf sehr nassen Wiesen und Sumpfländereien an, welche leicht von Überschwemmungen heimgesucht werden könnten.

Obwohl die Nester überaus schwer zu entdecken sind, so fand ich in meinem Heimatstaate doch jedes Jahr eine ganze Anzahl derselben. Sie sind kunstlos aus Halmen in eine der seichten Erdvertiefungen, wie sie gewöhnlich vom Vieh in den Boden getreten werden, gebaut. Immer stehen sie im dichtesten Grase. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach grau-, matt- oder grünlichweiß und meist sehr dicht über und über mit Flecken, Punkten, Zickzacklinien und Marmorierungen von schokoladebrauner Farbe und matteren Schalenflecken gezeichnet. Das Weibchen baut und brütet allein, während das Männchen in der Nähe singt und Wache hält. Wenn man dem Bau zu nahe kommt, warnt das Männchen durch ein ängstliches, metallisches „Klink“ oder

„Spink“, und so kommt es, daß man nur selten einmal ein Weibchen vom Neste aufscheucht, denn dieses ist meist schon vorher im dichten Grase davongelaufen. Es zeigt sich dann eine ganze Strecke weit vom Neste in der schwanken Spitze einer aus dem Grase hervorragenden Staude. Beide versuchen auf alle Weise, durch Hin- und Herfliegen und andere Manöver den Beobachter irre zu leiten, und in den meisten Fällen gelingt ihnen dies auch. Nach meinen Erfahrungen ist das Bobolinknest von allen mir bekannten Vogelnestern am schwersten zu entdecken. Nur zufällig, wenn man häufig durch die Wiesen geht, findet man es, und man muß sich dann allerdings wundern, mit welchem Scharfsinn die Vögel ihren Bau zu verstecken gewußt haben.

Während dieser Zeit ist der Bobolink nicht nur seiner Schönheit und Munterkeit, sondern namentlich seines Gesanges wegen eine der hervorragendsten Erscheinungen unserer gefiederten Welt. Will man sich eine rechte Vorstellung von diesem Gesange machen, so muß man den Vogel da, wo er zahlreich ist, aufsuchen. Gehe mit mir hinaus in die Grasflächen, lieber Leser. Dort in jener Wiese, wo das Gras hin und her wogt, wo jene herrlichen Lilien in ihrem feurigen Rot stolz zu uns herüberleuchten, dort werden wir ihn zahlreich finden. Wir sehen schon in der Ferne einen einzelnen über dem wogenden Grasmeere schwirren und vernehmen deutlich seine schmelzenden, glockenreinen Töne. Dann erhebt sich ein zweiter und dritter in die Luft und endlich sehen wir mehr als ein Dutzend hin und her schwirren, und alle singen in freudigster Erregung. Ist schon der Gesang eines einzelnen überaus wohlklingend und voller Schmelz, so ist das Konzert, welches eine ganze Schar hervorbringt, wirklich unbeschreiblich schön. Die lauten melodischen, abwechselnden und schmelzenden Töne sprudeln hervor wie eine rauschende unversiegbare Quelle, klar und rein und wunderbar heiter und fröhlich. Sie werden in einer solchen schnellen Aufeinanderfolge hervorgebracht, daß die einzelnen Laute ineinander überzugehen scheinen.

Nichts kann an einem schönen Junitage, wenn die Natur in ihrem Festkleide prangt, einen tieferen, fröhlicheren Eindruck machen, als eine über dem Grasmeere hin- und herfliegende und schwirrende Schar jubelnder Bobolinks. Einen fleißigeren Sänger kenne ich nicht. Vom Tage seiner Ankunft bis zur Zeit, da die Jungen erbrütet sind, singt er vom frühen Morgen, auch während der heißen Tageszeit, bis die Sonne zur Rüste geht. Die Sangeszeit ist jedoch nur eine kurze, denn sie dauert selten über fünf Wochen. Während des Singens erhebt er sich gewöhnlich in die Luft, singt aber auch von der Spitze eines Busches oder sonst einer Staude herab und läßt gelegentlich selbst aus dem hohen Grase einzelne Strophen erschallen. Wenn er im Sitzen singt, richtet er die Federn des Hinterkopfes empor, breitet die Flügel und den Schwanz etwas dabei aus und wiegt sich hin und her. Wenn er sich singend in die Luft erhebt, schwirrt er langsam von einer Stelle zur andern, steigt aber nie hoch empor. Sein ganzes Thun und Treiben läßt uns ihn als vollendetes Bild der Glückseligkeit und Sorglosigkeit erscheinen, und denselben Eindruck macht auch der Gesang, den wir zu den hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiete zählen müssen und welcher den Bobolink unseren besten Gesangskünstlern anreiht.

Vergleichen läßt sich dieser Gesang mit keinem andern mir bekannten Vogelliede, denn er ist in jeder Beziehung höchst eigentümlich. Manche haben ihn mit dem der deutschen Lerche verglichen. Fast alle unsere Vogelkundigen stimmen im Lobe dieses Liedes überein und das Volk seiner Heimat hat ihm schon längst alle Gunst, welche man einem hervorragenden gefiederten Sänger angedeihen lassen kann, zugewandt. Unser Bobolink ist darum auch eine der volkstümlichsten Erscheinungen aller unserer Vögel. Das beweisen schon seine vielen teils recht poetischen Namen. Nach seinem gewöhnlichen, wie „Bob-o-link“ klingenden Rufe nennt man ihn allgemein Bobolink und Bob; auch Boblinkon, Robert von Lincoln und Meadowwink (Wiesenwink) heißt er. Fräulein Hedwig Schlichting, welche in liebevoller Hingebung schon von Jugend auf die Schönheiten der Natur, namentlich die wildwachsenden Blumen und die Sänger des Hains, der Wiese und des Gartens studierte, teilte mir mit, daß man ihn in den deutschen Ansiedlungen Wisconsins ziemlich allgemein und zutreffend Klingklangvogel nenne. Auch den sehr prosaischen Stinktiervogel (Skunk Blackbird) hat man ihm mancherorts beigelegt, weil er wie das Stinktier unten schwarz, oben schwarzweiß gefärbt ist. Der von deutschen Vogelhändlern gebrauchte Namen „Paperling“ ist eine Verstümmelung der richtigen Bezeichnung Bobolink.

Der Flug ist in seiner Heimat sehr schön, fesselnd und leicht und zeichnet sich durch allerlei Wendungen aus. Besonders anziehend sind die häufigen Flugspiele zweier Männchen, die sich über dem Grase singend dahin jagen, oft jähe Wendungen ausführen und sich

endlich friedlich nebeneinander auf einem Busche niederlassen. Mit Vorliebe klammern sie sich an starke Grashalme oder Stauden, meist in die Spitze, wo sie sich auf- und abwiegen. Er ist in dem Grasmeer völlig zu Hause, denn er klettert in den Halmen mit vollendeter Meisterschaft umher. Auf dem Boden zeigt er sich als echter Starvogel, läuft auf ihm sehr geschickt dahin und sucht auf demselben den größten Teil der aus Insekten bestehenden Nahrung. In seiner Heimat, also im nördlichen Teile der Union, wird der Bobolink nie schädlich, er gehört im Gegenteil zu den allernützlichsten Vögeln; denn seine Nahrung besteht fast nur aus Insekten, wie Grashüpfern, Heuschrecken, Würmern, Larven, Käfern, im Grase und im Getreide lebenden Raupen, z. B. der sehr schädlichen Armeeraupe und vielerlei anderem Ungeziefer. Noch nützlicher wird er, sobald die Jungen erbrütet sind. Diese werden nur mit Insekten aufgefüttert. Sobald das Gras gemäht wird, laufen sie scharenweise auf demselben umher, um Ungeziefer aufzusuchen. Wenn das Gras zu Heu geworden ist, so zieht sich das ganze Insektenheer in die nahen Gersten-, Weizen-, Hafer- und Maisfelder, aber auch die Bobolinks folgen ihm in großen Schwärmen mit den ausgeflogenen Jungen nach, um es hier aufs neue zu bekämpfen. Sie sehen es allein auf die Kerbtiere ab und thun in den Feldern auch nicht den geringsten Schaden. Das Nisten beginnt in Wisconsin etwa anfangs Juni. Gar manche späte Brut wird unglücklicherweise durch die scharfe Sense der Mähmaschine vernichtet, die meisten Jungen sind jedoch schon ausgeflogen und begeben sich mit den Alten in die nahen Getreidefelder, wo sie im schützenden Halmenwalde so etwa in der zweiten Juliwoche ihre Selbständigkeit erlangen. Die Männchen verlieren nun ihr schönes Hochzeitskleid und vertauschen es mit dem schlichten des Weibchens. Sobald die Verfärbung beginnt, zeigt sich der Bobolink von einer ganz anderen, ich möchte sagen prosaischen Seite. Verstummt sind die süßen Lieder, das fröhliche Umherfliegen hat er eingestellt; anstatt dessen versteckt er sich im Grase und im Getreide, und die frühere Furchtlosigkeit ist einer eigentümlichen Scheu gewichen. Endlich ist die Verfärbung beendet. Alt und jung schlägt sich nun zu ungeheuren Schwärmen zusammen, welche noch eine Zeitlang in der Gegend umherstreifen. Nur das melodische, lockende „Klink" oder „Spink" hört man noch oft. Endlich in einer stillen Nacht Ende August oder anfangs September hören wir hoch über uns wohlbekannte, wie „Spink" und „Tschinklink ink" klingende Rufe. Es sind die Scheidegrüße der in dieser stillen Nacht südlich ziehenden Bobolinks. Wir rufen ihnen einen sehnsuchtsvollen Abschiedsgruß nach und wünschen ihnen eine fröhliche Wiederkehr in die Heimat.

Nachdem er seine Heimat verlassen hat, hält er sich tagsüber meist im Schilf und Rohr der Flüsse auf und zieht des Nachts südlicher. Jetzt lebt er zumeist von dem in solchen Örtlichkeiten häufig wachsenden wilden Reis[1]) und dem Samen anderer Sumpfpflanzen, weshalb man ihn in diesen Gegenden nur Rohrvogel (Reedbird) nennt. Die Vögel werden von dieser Nahrung so fett, daß man ihnen jetzt schon auf alle erdenkliche Weise nachstellt, um sie für die Küche zu erbeuten. Unser Sänger hat also auch hierin Ähnlichkeit mit der deutschen Feldlerche, welche ja auch noch immer massenweise zum Verspeisen gefangen wird. Weiter südlich fällt er in die Reisfelder ein, namentlich ist dies in Süd-Carolina, Georgia und Louisiana der Fall. Die ungeheuren Schwärme verursachen oft bedeutenden Schaden in den Reisfeldern, und man hat berechnen wollen, daß dieser sich jährlich auf drei Millionen Dollars belaufe. Wir könnten dem aber als Gegenrechnung in die Wagschale werfen, daß im Norden sein Nutzen den Schaden im Süden doppelt und dreifach ausgleicht, ja, überhaupt gar nicht zu berechnen ist. Die Pflanzer nennen ihn hier Reisvogel (Ricebird). Auch hier werden die fetten Vögel, die sich nur langsam fortbewegen können, massenweise erbeutet. Man schlägt sie nachts in ihren Ruheplätzen im Schilf und Rohr zu Tausenden tot. Endlich, mit Eintritt des kalten Wetters, verläßt er die Vereinigten Staaten und fällt nun in den westindischen Inseln millionenweise ein. Auch dort hat er einen besonderen Namen, nämlich Buttervogel (Butterbird). Eigentümlich ist es, daß unser Bobolink so sehr weit südlich zieht. Im Gebiete der Union überwintert keiner, und sehr wenige in Mexico, Westindien und Centralamerika, die meisten ziehen dagegen ins Innere Südamerikas. Wie weit er seine Reise in das Innere ausdehnt, hat noch kein Forscher erkundet, sicher ist aber, daß man ihn in Brasilien, Paraguay, Bolivia und anderen Teilen Südamerikas gefunden hat; am 13. April fand man ihn noch in Südamerika.

Das späte Eintreffen unseres im Norden hochpoetischen, im Süden prosaischen Vogels erklärt sich also durch seine weite Reise. Eine andere Eigentümlichkeit des Bobolinks ist die, daß er nur im nördlichen

1) Zizania aquatica.

Teile der Union und im südlichen Britisch Amerika brütet. Sein Brutgebiet erstreckt sich vom 42. bis 54. Grad nördlicher Breite und von den Neu-Englandstaaten bis wahrscheinlich nach Utah. Er ist also ein eigentlicher Bewohner unserer Nordstaaten.

Die Vogelliebhaber hier und über dem Ozean sind zum größten Teil begeisterte Freunde des Bobolink und in großer Anzahl hält man ihn im Käfig. Tausende werden alljährlich übers Meer nach Deutschland, England und anderen Ländern gebracht. Man fängt sie gewöhnlich mit Netzen und Fangkäfigen mit Lockvogel. Er gewöhnt sich bald ein und läßt seinen Gesang sehr fleißig hören. Ich habe oft Bobolinks gefangen, welche sogleich, als ich sie vom Boden in die Höhe hob, sangen.

Die meisten vertragen sich sehr gut mit anderen kleinen Finkenvögeln und man darf ihn deshalb getrost zu ihnen in das Gesellschaftsbauer bringen. Vielen unserer amerikanischen Liebhaber will es nicht glücken, Bobolinks länger als ein Jahr in der Gefangenschaft zu halten, doch ist das allein eine Folge unrichtiger Behandlung. Körner allein genügen nicht. Man verpflege ihn naturgemäß, berücksichtige, daß er im Frühling und Sommer fast nur Insekten, im Herbst und vielleicht auch im Winter größtenteils Körner frißt. Ein Mischfutter von Kanariensamen, Hirse, verschiedenen Grassämereien, vielleicht auch ungehülstem Reis, dazu auch Weichfutter (Spottdrosselfutter mit geriebenen gelben Rüben vermischt), Mehlwürmer, Grünzeug, Obst u. s. w. hat man ihm zu reichen. Von Körnern allein werden sie zu fett und gehen dann fast stets ein; Hanf sollte man ihm nie geben.

Fast jedes Jahr während meines zehnjährigen Aufenthalts im nördlichen Illinois, beobachtete ich eine Abnahme dieser Vögel, jedenfalls infolge der massenhaften Abschlachtung im Süden. Je seltener aber diese schönen, hochstehenden, gesangeskundigen Vögel werden, desto mehr verlieren unsere Wiesen den ihnen eigenen poetischen Reiz, desto mehr veröden sie zum großen Leidwesen des wahren Naturfreundes.

Eine Lokalrasse, *Dolichonyx oryzivorus albinucha* Ridgway, bewohnt die großen Ebenen östlich bis Dakota, nördlich bis Fort Garry und Manitoba, westlich bis nach Utah und Nevada.

Namen: **Bobolink,** Paperling, Klingklangvogel, Reisvogel.
Bobolink, Boblincon, Robert of Lincoln, Skunkbird, Skunk Blackbird, Reedbird, Ricebird, Butterbird, Ortolan.

Wissenschaftliche Namen: Emberiza oryzivora Linn. (1758) — *Dolichonyx oryzivorus* Swains. (1827).

Beschreibung: Männchen im Frühling tiefschwarz; Nacken bräunlich-rahmgelb; Schulterblattgegend und Bürzel weiß, auf den oberen Schwanzfedern in helles Aschgrau übergehend; die äußeren Schwungfedern gelblich gerändert; Schnabel dunkel hornfarbig; im Herbst ganz verschieden, dem Weibchen und Jungen ähnlich. — Weibchen auf der Unterseite gelblich; oberseits dunkelbraun, jede Feder gelblichbraun gerändert.
Länge 7.70 Zoll; Flügel 3.80, Schwanz 3.15 Zoll.

Der Kuhvogel.

Cowbird, Cow-Blackbird. *Molothrus ater* Gray.

Tafel XVII. Vogel 2 u. 3.

Über nichts in der Vogelwelt ist wohl mehr geschrieben worden und über nichts sind wir trotzdem mehr im unklaren, als über die schmarotzenden Vögel, über diejenigen also, welche nicht selbst bauen und brüten, sondern ihre Eier in die Nester anderer Vögel legen und diesen das Ausbrüten derselben und das Aufziehen der Jungen überlassen. Wohl kennen wir ihre Färbung, ihre Lebensweise, ihren Bau, aber der Grund, warum sie nicht selbst brüten, sondern ihre Eier in andere Nester legen und sich um die Aufzucht ihrer Jungen durchaus nicht kümmern, ist uns unbekannt. Wir stehen da vor einem Rätsel in der Natur, dessen Lösung uns unmöglich scheint. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist der europäische Kuckuck. Was darüber geschrieben worden ist, würde eine ansehnliche Bibliothek ausmachen. Unsere einheimischen Kuckucke, obwohl sie des Eigentümlichen genug bieten, brüten doch gewöhnlich selbst; aber auch sie legen manchmal in andere Nester, d. h. die eine Art in das Nest der andern. Dagegen lebt

gerade in den Vereinigten Staaten ein solcher Parasit, der durch seine ungeheure Anzahl und durch sein furchtloses Benehmen allerwärts bald ins Auge fällt. Es ist dies der Kuhvogel, Kuhstar, Kuhstärling oder Viehstar. Er ist leicht kenntlich. Sein ganzes Gefieder ist glänzend schwarz, mit violettbraunem, auf dem Rücken grünlichem Schimmer. Das Hauptkennzeichen ist der kaffeebraune Kopf und Hals. Das Weibchen ist aschbräunlich. In der Größe stimmt er mit dem Bobolink überein, nur ist sein Bau etwas gedrungener.

Das Verbreitungsgebiet des Kuhstärlings ist ein sehr großes, denn es erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis nach Californien und von Texas bis zum 60. Grad nördlicher Breite. — In Wisconsin und Nord-Illinois erscheinen die Kuhvögel gewöhnlich in der zweiten Hälfte des April, manchmal einige Tage früher, oft auch später. Alle ihre Bewegungen, ihr Flug, ihr Benehmen auf dem Boden, ihr Gang erinnert an den Rotflügel. Auch nachdem sich die Scharen der übrigen Zugvögel aufgelöst haben und die einzelnen Pärchen in ihr Brutgebiet übergesiedelt sind, bleiben die Kuhvögel in kleineren oder größeren Gesellschaften beisammen. Ohne sich in einzelne Pärchen abzusondern, durchstreifen sie die Gegend, sich meist in Viehweiden in der Nähe von Dickichten und Waldrändern aufhaltend. Gewöhnlich sieht man sie in Flügen von zehn bis zwanzig Stück, welche sich am liebsten in Viehweiden in der Nähe der Kühe umhertreiben. Daher schreibt sich auch der gewöhnliche Name „Kuhvogel". Hier kann man sie in ihrem Thun und Treiben leicht beobachten. Ihre Nahrung, die ebensowohl aus den verschiedensten Körnern, als auch aus vielerlei Insekten besteht, suchen sie größtenteils am Boden, namentlich aus dem Mist der Weidetiere auf, aber sie fliegen auch den Kühen und Schafen auf den Rücken und suchen diesen das lästige Ungeziefer, die Zecken, Bremsen, Würmer, Moskitos ab, weshalb sie von den Herdenbesitzern nicht ungern gesehen werden. Oft sieht man drei bis vier Stück auf einer Kuh umhersuchen, und diese fühlt sich dadurch keineswegs beunruhigt oder belästigt, läßt sich im Gegenteil das Ungeziefer mit dem größten Behagen absuchen.

Bei diesem Thun und Treiben läßt sich der Vogel nicht leicht stören, und wenn er von dem einen Tiere abgescheucht wird, läßt er sich meist auf einem andern wieder nieder. Wird der ganze Flug verscheucht, so fällt er nicht weit davon auf den Boden ein, sobald die Gefahr beseitigt scheint zur Viehherde zurückkehrend. Stets handelt die ganze Schar übereinstimmend. Fliegt der eine zum Boden herab, so folgen bald alle übrigen diesem Beispiele; fliegt der eine fort, so folgen bald die andern in dichter Schar nach. Während der heißen Tageszeit im Sommer sieht man sie auf Zäunen oder Bäumen ausruhen, sich recken und strecken und das Gefieder glätten. Hierbei lassen auch die Männchen ihre aus allerlei rauhen, gurgelnden, unmelodischen, unartikulierten Tönen bestehendes Gezwitscher hören, welches sie mit mancherlei komischen Körperbewegungen, Recken des Halses, Strecken der Beine und Ausbreiten der Flügel und des Schwanzes begleiten. Hierin gleicht er ganz dem Gelbkopf.

Ihren Aufenthalt während der Brutzeit wählen die Kuhvögel immer da, wo viele kleine Vögel brüten, namentlich in der Nähe der Gebüsche und Dickichte, an Sümpfen und Waldrändern. Rätselhaft erscheint es, daß sich nicht einzelne Männchen der Gesellschaft mit einem Weibchen abpaaren, wie dies doch bei allen Vögeln der freien Natur der Fall ist. Man sieht niemals beide Geschlechter treu zusammenhängen, sondern es herrscht bei ihnen, wie sich ein berühmter Ornitholog ausdrückt, „die sogenannte freie Liebe, beziehentlich die Vielehe im ausgedehntesten Maße." Jedes beliebige Männchen wird daher auch vom ersten besten Weibchen angenommen. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, die sich in der freien Natur bei nur sehr wenigen, vielleicht bei gar keinem andern Vogel wiederfinden dürfte, und eine Erklärung hierfür ist sehr schwer zu finden. Vielleicht ist diese Absonderlichkeit darin begründet, daß die Vögel eben Schmarotzer sind, die weder Nester bauen, noch selbst brüten und für ihre Jungen zu sorgen haben. — Will das Weibchen legen, so entfernt es sich von der umherstreifenden Kuhvogelgesellschaft. Ohne irgend einen Laut auszustoßen, begiebt es sich schleichend und verstohlen, dabei aufmerksam nach allen Seiten spähend, in die nächsten Gebüsche und Dickichte, wo zahlreiche kleine Vögel nisten. Mit einer gewissen Unruhe sitzt es einige Augenblicke da, verschwindet dann aber plötzlich am Boden oder im Innern des Dickichts, um nach einigen Minuten ebenso still und geräuschlos wieder zu erscheinen. In derselben schleichenden Weise begiebt es sich wieder zu der noch in der Nähe weilenden Kuhvogelschar. Sehen wir nun nach, so werden wir im Neste eines Gelbkehlchens, eines Schwätzers, Vireos, irgend eines Finken u.s.w. das eingeschmuggelte Ei des Schmarotzers finden. Stets legt das Kuhstarweibchen sein Ei in solche Nester, deren Besitzer gerade abwesend sind. Nie wird es einen Vogel gewaltsam vom Neste vertreiben. Aber es ist mindestens sonderbar, um nicht

wieder das Wort „rätselhaft“ zu gebrauchen, daß die sonst so wachsamen Vögel sich so still verhalten, wenn ein solcher Schmarotzer in der Nähe ihrer Nester umherstrolcht, daß sie es scheinbar gar nicht merken, wenn er in ihrem Neste sitzt. Wenigstens habe ich nie beobachtet, daß auch nur ein Warnungs- oder Angstruf hörbar wurde, wenn ein Kuhvogel umhersuchte, während das Geschrei doch gar kein Ende nehmen will, wenn ein anderer Vogel sich in die Nähe verirrt; sogar Vögel der eigenen Art dürfen sich nicht unbemerkt und ungestraft in die Nähe eines fremden Nestes wagen. So unbemerkt und verstohlen kann das Kuhvogelweibchen sein Ei nicht in ein fremdes Nest schmuggeln, daß dies nicht in vielen Fällen von den kleinen Vögeln bemerkt würde. Überaus komisch ist es freilich, wie sich der Schmarotzer entfernt, nachdem er sein Ei gelegt. Etwas hastig, verstohlen wie ein Dieb, wie einer, der etwas Böses vollbracht, entfernt er sich vom fremden Neste und noch komischer ist es, wie sich dann die betrogenen Vögel benehmen. Das Weibchen naht sich ahnungslos dem Neste, um auf demselben Platz zu nehmen. Da gewahrt es des Parasiten Ei! Halb erstaunt, halb erschreckt stößt es seinen Angstruf aus, und das Männchen eilt mit gesträubten Federn und hängenden Flügeln herbei. Beide schauen hinein auf die Bescherung, umhüpfen unter den eigentümlichsten Gebärden das Nest und wissen sich vor Verwunderung scheinbar kaum zu fassen. Endlich nimmt das Weibchen aber doch im Neste platz, und damit ist das Schicksal der eigenen Brut besiegelt: sie ist verloren, während der Fremdling glücklich das Nest verläßt. — Oft kann das Kuhvogelweibchen sein Ei nicht gleich los werden, sei es, daß es ein passendes Nest nicht findet, sei es, daß es in das Gebiet eines oder mehrerer Pärchen Katzendrosseln gerathen ist. Diese allein leiden es nicht oder doch nur in seltenen Fällen, daß ihnen fremde Eier eingeschmuggelt werden. Voller Unruhe fliegt es dann hin und her, streift stundenlang durch die Gebüsche, bis es endlich doch noch ein Nest erkundet. In der Regel findet es jedoch bald ein Nest, in dem es sein Ei unterbringen kann. Gewöhnlich werden die Eier in die Nester kleinerer Vögel oder doch ebenso großer gelegt, als er selbst ist. Besonders werden alle Arten Vireos, Kleintyrannen, fast alle Waldsänger, die meisten Finken, also unsere allernützlichsten Vögel von dem Schmarotzer heimgesucht. Wenn man nun weiß, daß jedesmal die eigene Brut dieser kleinen Kerbtierfresser zu Grunde geht, so kann man sich einen Begriff von der Schädlichkeit des Kuhstares machen. Aber auch in den Nestern größerer Vögel, als er selbst ist, findet man gelegentlich das Kuhvogel Ei, wie z. B. in den Nestern der Wald- und Nöteldrossel, des Erdfinken und selbst des Wiesenstars. Allen sah in Jowa ein Weibchen der Braundrossel einen nahezu selbständigen jungen Kuhvogel füttern.

Die meisten kleinen Vögel nehmen das Schmarotzer-Ei an und bebrüten es so sorgfältig, als wäre es ihr eigenes. Gewöhnlich ist das Kuhvogel-Ei etwas größer als die übrigen und kommt deshalb mit dem Körper des Bebrüters in eine nähere Berührung, erlangt deshalb mehr und gleichmäßigere Wärme als die übrigen. Dadurch wird es mit den andern nicht nur gleichmäßig gezeitigt, sondern oft noch einige Tage früher. Merkwürdig ist es auch, daß einige Eier des rechtmäßigen Eigentümers während der Brutdauer spurlos verschwinden. Man findet diese oder deren Schalen weder unter dem Neste, noch in der Nähe desselben. Oft sind auch einzelne Eier faul, in den meisten Fällen kommen aber doch einige Junge aus. Unaufhörlich tragen nun die Alten Futter herzu, aber der junge Schmarotzer macht so lebhafte Bewegungen, schreit so anhaltend und ist so unersättlich, daß ihm stets der Hauptanteil zukommt. So geschieht es, daß die rechtmäßigen Kinder schon in kurzer Zeit Hungers sterben. Wenn aber auch das eine oder andere Junge noch eine Woche kümmerlich sein Leben fristet, so wächst doch der junge Kuhvogel so rasch heran und macht sich so breit im Neste, daß er dieses voltends erdrückt oder aus dem Neste wirft. Alles Futter, welches die Alten herzutragen, schnappt er sofort hinweg, sodaß diese gar nicht imstande sind, für die eigenen Kinder mit zu sorgen. Ich habe nie ein Nest mit einem fast flüggen Kuhvogel gefunden, in welchem noch eins der rechtmäßigen Jungen sich befunden hätte. — Da gerade in bebauten Gegenden die Kuhvögel in ungeheurer Anzahl auftreten und sich von Jahr zu Jahr in überraschender Weise vermehren, so ist der Schaden, der durch diese parasitische Thätigkeit den kleinen Vögeln geschieht, ein wirklich unberechenbarer. Die Zahl der kleinen Sänger, welche Wald, Feld, Wiese, Gärten und Sümpfe so schön beleben, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Eine der Hauptursachen ist die ungeheure Anzahl der Kuhvögel. In der Nähe von Houston, Texas, fand ich in jedem dritten Neste, das ich untersuchte, ein, ja selbst zwei und drei Eier des Parasiten, und andere Beobachter haben selbst vier und fünf Stück in einem Neste gefunden

Brewer, einer unserer besten Ornithologen, behauptet, daß der Sommer- oder Gartensänger (*Dendroica aestiva*) unter keinen Umständen das

Schmarotzer-Ei annehme, sondern er baue ein zweites, ja selbst drittes Nest auf das erste, so das Kuhvogel Ei gleichsam einmauernd. Ich hatte dagegen mehrmals Gelegenheit, in Nestern des genannten Sängers fast flugfähige junge Kuhvögel zu finden. In vereinzelten Fällen dürfte die Behauptung Brewers wohl zutreffen, obwohl ich selbst nie dieselbe Beobachtung gemacht habe.

Manche Vögel, wie der Waldvireo, bebrüten sogleich das Schmarotzer-Ei, ohne selbst zu legen. So reiht sich Rätsel an Rätsel. Das Kuhvogel-Ei ist in der Regel leicht von den übrigen im Neste liegenden Eiern zu unterscheiden. Es ähnelt sehr den Eiern des roten Kardinals und manchmal auch denen des Würgers. Der Grundfarbe nach ist es mattweiß, dicht und sehr gleichmäßig mit feinen schokoladenbraunen Flecken gezeichnet. Im fremden Nest kennzeichnet es sich meist sofort durch seine verschiedenartige Färbung und oft auch durch seine bedeutendere Größe von den übrigen Eiern. Ich entferne sofort jedes Kuhvogel-Ei und junge Kuhstare aus den fremden Nestern und vertilge die Alten, wo sich die Gelegenheit dazu bietet.

Die jungen Kuhstärlinge werden von den Pflegeeltern mit großer Liebe und Selbstaufopferung großgezogen. Bis zur Selbständigkeit des Fremdlings dauert diese Pflege. Dann begiebt dieser sich instinktartig, ohne sich weiter um seine Pflegeeltern zu kümmern, zu anderen seiner Art. Es entstehen dann kleine Flüge, die sich mit den umherschweifenden alten Kuhvögeln vereinigen und endlich verschwinden. Dieses gewöhnlich im Juli plötzlich stattfindende Verschwinden ist ebenfalls unerklärlich. Wohin sie gehen, und warum diese Wanderung stattfindet, ist bis jetzt noch unbekannt, wird aber durch die Beobachtungen aller Ornithologen, von Wilson an bis zur neuesten Zeit, bestätigt. Manchmal erscheinen sie im September wieder, oft sieht man aber, wenigstens im nördlichen Teile der Union, in dem Jahre keine Kuhvögel mehr. Auch in Texas beobachtete ich schon im Juni keine mehr, sah sie aber desto häufiger im November und wenn der Winter mild war, auch vom Dezember bis zum Februar. In Houston kann man sie in Gesellschaft der Blauköpfe zu Hunderten in den Straßen nach Futter suchen sehen. Selbst in den bevölkertsten Stadtteilen und in den belebtesten Straßen sieht man sie im Winter sehr häufig.

Wie alle Stärlinge, so gewöhnt auch er sich leicht an die Gefangenschaft, hat aber für den gewöhnlichen Vogelliebhaber eigentlich keinen Wert, da er sich weder durch angenehmes Wesen und schönen Gesang, noch durch Farbenpracht auszeichnet. Still und teilnahmlos sitzt er meist da, verträgt sich aber gut mit allen kleinen Vögeln. Für zoologische Gärten ist er, besonders wenn er truppweise zusammengehalten wird, ganz am Platze.

In Texas beobachtete ich eine etwas kleinere Varietät, den Zwergkuhvogel (*Molothrus ater obscurus* Coues; Dwarf Cowbird) zahlreich. Im südlichen Texas und in Mexico lebt der Erz- oder Bronzekuhstar (*Molothrus aeneus* Cab.; Bronzed Cowbird), welcher schöner, glänzender, mit bronzefarbigem Anfluge gefärbt ist. Auch in Südamerika hat dieser Vagabund Vertreter. So findet man in dem größten Teil Brasiliens, in Paraguay, Bolivia und in den La Plata-Staaten den Seidenkuhstar, in Guiana und Venezuela den Glanzkuhvogel und in Venezuela ebenfalls den Riesenkuhstar. Sie alle legen ihre Eier in fremde Nester.

Namen: **Kuhvogel**, Kuhstar, Kuhstärling, Viehstar.
Cowbird, Cow Blackbird, Cow-pen Bunting, Cow Bunting, Lazy Bird (Connecticut), Clod-hopper.

Wissenschaftliche Namen: Oriolus ater Bodd. (1783). *Molothrus ater* Gray (1870). — Fringilla pecoris Gmel. (1788). — Emberiza pecoris Wils. (1810). — Icterus pecoris Bonap. (1824). — Molothrus pecoris Sw. (1831).

Beschreibung: Männchen metallisch glänzend schwarz; Kopf und Hals auffallend kaffeebraun. Weibchen hellaschbraun.

Länge 8 Zoll; Flügel 4.40, Schwanz 3.40 Zoll.

Der Gelbkopfstärling.

Yellow-headed Blackbird. *Xanthocephalus xanthocephalus* Jordan.

Tafel XXIX. Vogel 3.

Zu den auffallendsten Erscheinungen unserer Vogelwelt muß man in erster Reihe die Stärlinge oder Hordenvögel (allgemein unter dem Namen „Blackbirds“ bekannt) zählen. Sie sind Charaktervögel ihrer Heimat in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Keine anderen gefiederten Sommergäste treten in so großen Schwärmen auf und machen sich dadurch so bemerklich als sie. Durch ihr tiefes, in mannigfachen Farbentönen schillerndes, durch Rot, Gelb und Weiß oft noch gehobenes Schwarz, durch ihr lautes, lärmendes Wesen, namentlich aber durch ihre Geselligkeit und ihr häufiges Vorkommen beleben sie Wiese, Wald, Sumpf, Prärie und Feld wie keine anderen Vögel. Gegen den Herbst hin schlagen sie sich zu ungeheuren Schwärmen zusammen, noch eine Zeitlang das Land durchziehend, dann endlich dem Süden zuwandernd. Das Gesagte bezieht sich nicht auf diejenigen Gruppen der Stärlinge, zu denen der Baltimore-Oriol und die Wiesenstärlinge gehören, sondern auf die vorherrschend schwarz gefärbten Glieder der Familie, namentlich auf unseren die feuchten Wiesen durch seinen köstlichsten Gesang belebenden Bobolink, auf den die Sümpfe bewohnenden Rotflügel, auf den parasitischen Kuhvogel, auf die Bootschwänze u. a. Diese alle sind echte Hordenvögel, welche außerhalb der Brutzeit in oft ungeheuren Scharen im Lande umherschwärmen.

Zu ihnen gehört auch der schöne Gelbkopf, Gelbkopftrupial, Gelbkopfstar oder -stärling oder gelbköpfiger Hordenvogel. Da er sich nur unregelmäßig verbreitet, so ist er mancherorts ein sehr bekannter, vielerorts aber ein gänzlich unbekannter Vogel. Gewöhnlich findet er sich da, wo sich in den flachen, ausgedehnten Prärien große, wasserreiche schilf- und rohrbewachsene Sümpfe und Märsche finden. Während der Rotflügel in jedem kleinen, mit Schilf, Binsen und Gebüsch bestandenen Sumpfe vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean und vom großen Sklavensee in Britisch-Amerika bis hinab zum tropischen Mexico und Guatemala vorkommt, findet man den Gelbkopf nur an gewissen, ihm besonders zusagenden Örtlichkeiten, dann aber in großer Anzahl gesellig zusammenlebend und brütend. Das Vorkommen dieses Stärlings hängt immer von der Ausdehnung der Sümpfe und Märsche ab. Auch der kleinste mit Binsen und Rohr bewachsene Sumpf bietet für ein Pärchen Rotflügel alles zur Ansiedlung und zum Leben Erforderliche; für den in großen Gesellschaften zusammenlebenden Gelbkopftrupial aber sind nur die ausgedehntesten wasserreichen Sumpfgegenden zur Anlage einer Brutkolonie passend. Man hat ihn bisher auch immer nur an derartigen Örtlichkeiten gefunden und zwar immer nur in den Märschen der Prärie, nie in Waldgegenden, auch nicht dort, wo schon unter Kultur befindliches Land mit Wald wechselt. Er ist deshalb als echter Prärievogel zu bezeichnen. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Texas und New Mexico an bis zum 58. Grad nördlicher Breite und von Illinois westlich bis zum Pacific. Innerhalb dieses großen Gebietes sind die Brutkolonien zerstreut. Im mittleren Teile Wisconsins habe ich ihn nie gesehen, dagegen kommt er im Süden des genannten Staates an den sumpfigen Ufern des Koshkonong-Sees und ähnlichen Märschen vor. In Iowa, Minnesota, Dakota und Manitoba findet man zahlreiche Kolonien. Ich beobachtete ihn in großer Anzahl in den Calumet-Märschen des nördlichen Illinois, worauf ich weiter unten ausführlicher zurückkommen werde. In Californien ist er stellenweise sehr häufig. Ridgway fand ihn dort fast zahlreicher als den Rotflügel, und ihre Nester fanden sich in fast allen Binsenbüschen. Ebenso berichtet Dr. Cooper, daß sie in den Niederungen der Flußthäler Californiens, namentlich in mit Sumpfgräsern bewachsenen Wiesen und Märschen vorkommen. Sie überwintern in zahlreichen Scharen im mittleren Gebiete dieses Staates und einige wandern auch hinab bis zum Colorado-Thale und San Diego, selbst bis nach Sonora und in das Innere Mexicos, doch glaubt er nicht, daß sie während der Brutzeit im südlichen Californien vorkommen. In der Nähe des Klamath Sees in Oregon sah man sie ebenfalls umherschwärmen, doch traf man sie nicht am Columbia. Sir

John Richardson fand den Gelbkopf zahlreich im Innern Britisch-Amerikas bis zum 58. Grad nördlicher Breite. Sie erschienen am Saskatchewan am 20. Mai. Dr. Coues fand ihn zu Tausenden in den Märschen bei Laguna in New Mexico brütend. Im Osten der Union hat man ihn bisher nur vereinzelt als Irrgast gefunden.

Als ich am 2. Mai 1879 die sumpfige, mit hohen schilfartigen Gräsern bestandene ebene Prärie der Küstengegend von Texas durchstreifte, sah ich einen kleinen Flug dieser prachtvollen Vögel auf einer Umzäunung sitzen, wo sie auf ihre Weise sangen und ihr Gefieder in Ordnung brachten. Dies war in der Nähe von Little Cypreß. Da sie sich noch so spät in dieser Jahreszeit aufhielten, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie stellenweise auch in Texas brüten. An ausgedehnten marschigen Sümpfen fehlt es dort nicht, und die ganze Gegend schien mir als Aufenthalt und Brutort für diese Vögel sehr geeignet zu sein.

Am 10. Juni 1878 machte ich mit Herrn V. Woltersdorf, einem eifrigen Chicagoer Vogelfreunde, einen Ausflug nach den etwa achtzehn Meilen südlich von Chicago gelegenen Calumet-Märschen, um die Brutansiedlung der Gelbkopfstärlinge aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Etwa eine Meile von Kensington, ganz in der ebenen, offenen Prärie, sahen wir ein seichtes, stilles, zum größten Teil mit Rohr bewachsenes Gewässer vor uns liegen, welches damals allgemein als „Calumet Lake“ und „Calumet Marshes“ bekannt war. Kein Baum, kein Strauch säumte dieses Gewässer und weithin war auch weder Gebüsch, noch Gehölz zu sehen; nur gegen Südwest gewahrte das Auge, einige Meilen entfernt, den Schützenpark, eine höher gelegene waldbestandene Gegend. Der Sumpf selbst war mit einer Art Rohr, welches etwa sechs bis acht Fuß hoch wird und einen glatten runden Stengel, mit keinerlei Seitenzweigen, hat, bewachsen.

Schon von weitem sahen wir die munteren prächtigen Vögel in großer Anzahl teils in den Niederungen nach Nahrung suchend umherlaufen, teils einzeln oder in kleinen Gesellschaften Ausflüge in die benachbarte Umgebung unternehmen oder Niststoffe sammeln. Als wir uns den Ufern des Calumet Sees näherten, hörten wir auch die eigentümlichen gurgelnden und pfeifenden Töne von allen Seiten. Hunderte trieben sich vor uns munter und wohlgemut in dem hohen dichten Rohr umher und ließen sich, auf den Stengeln sitzend, von jedem Luftzuge hin und herwiegen. Die Gewandtheit aller ihrer Bewegungen in diesem dichten Rohrwalde war wirklich bewundernswert. Auch fertige oder angefangene Nester sahen wir in großer Anzahl; sie standen aber meist so weit vom Ufer entfernt, daß man ohne weiteres nicht zu denselben gelangen konnte. Ich versuchte es, das nächste Nest watend zu erreichen, aber das Wasser wurde immer tiefer, der Boden immer schlammiger, sodaß ich unverrichteter Sache wieder umkehren mußte. Erst vermittelst eines kleinen Kahnes, welcher nur mühsam durch das dichtstehende Rohr vorwärts zu bringen war, gelang es uns, eine Anzahl Nester und Eier zu sammeln. Die Bauten standen oft nur wenige Schritte voneinander entfernt und waren meist nur wenige Zoll über dem Wasserspiegel in einen dichten Rohrbüschel angelegt. Man gewahrte hier Nester in allen Stadien der Entwicklung, vom gerade angefangenen bis zu halbfertigen und vollendeten. Es laufen in der Regel etwa sechs bis acht Rohrhalme durch die Wandungen, die gut mit denselben verbunden und umflochten sind. Das Nistmaterial des ziemlich kunstvollen, festen Baues besteht zumeist aus langen groben, elastischen Halmen, die immer aus dem Wasser aufgesucht werden; das Innere ist mit feinen Hälmchen ausgelegt. Die Bauten dieser Trupiale sind von viel roherem Material gefertigt und auch umfangreicher, als die der verwandten Rotflügel; sie sind jedoch fester und besser mit dem Rohre, in das sie gebaut sind, verflochten, und daher auch dauerhafter. An den angefangenen und noch im Bau begriffenen Nestern konnte man sehen, daß die Vögel nur nasses Nistmaterial verwenden; auch sah man sie fleißig diese nassen Stoffe herzutragen. In dieser Brutkolonie hatten sich auch einzelne Pärchen Rotflügel angesiedelt, namentlich aber hatten zahlreiche Sumpfzaunkönige ihre Nester künstlich in das Schilf geflochten und gewebt. Nur sehr wenige Pärchen der Gelbkopftrupiale hatten bereits mit Brüten begonnen, in den meisten Nestern lagen erst ein bis zwei Eier, und in nur wenigen fand sich ein vollzähliges Gelege von vier bis fünf Stück. Ein sehr schönes Nest meiner Sammlung, das ich mir von dort mitgebracht habe, ist 8 Zoll lang und 3 Zoll breit, die Nestmulde 2.50 Zoll tief. Es enthielt drei Eier, der Grundfarbe nach matt graugrünlich, mit hell- und dunkelbraunen Tüpfeln gezeichnet, die am dicken Ende so dicht stehen, daß die Grundfarbe kaum erkennbar ist. Adern und Marmorierungen, wie sie die Eier der Rotflügel zeigen, fehlen hier gänzlich. Im Verhältnis zur Größe des Vogels erscheinen die Eier klein, auch sind sie sehr zartschalig. Miriaden einer Eintagsfliege (*Ephemera*, May- oder June-fly)

1. DENDROICA AESTIVA Brd. – GARTENSÄNGER – Yellow Warbler.
2. VIREO NOVEBORACENSIS Bonap. – BUSCHVIREO – White-eyed Vireo.
3. ICTERIA VIRENS Brd. – SCHWÄTZER – Yellow-breasted Chat.
4. VIREO OLIVACEUS Bonap. – WALDVIREO – Red-eyed Vireo.
5. SPINUS TRISTIS Stejn. – GOLDSTIGLITZ – American Goldfinch.
6. SEIURUS MOTACILLA Bonap. – WASSERSÄNGER – Louisiana Water-Thrush.

schwärmten über dem Wasser, am Ufer und in der Luft umher, sodaß es fast unmöglich war, vor sich zu sehen. So dicht setzten sie sich auf unsere Kleider, in das Gesicht und den Bart, daß man ganz von denselben bedeckt erschien. Gerade diese Insekten sind aber für unsere Vögel ein Lieblingsfutter und während der Brutzeit ein Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Fortwährend sah man sie damit beschäftigt, diese Fliegen von den Rohrstengeln und vom Boden aufzusuchen. Aber auch andere Wasserinsekten, Motten, allerlei schädliche Erdwürmer, Grashüpfer, Käfer und selbst kleine Krustaceen bilden während der Brutzeit ihre Nahrung. Körner rühren die Gelbkopfstärlinge während dieser Zeit nicht an, aber gegen den Herbst hin leben sie außer von Kerbtieren auch von kleinem Gesäme. Am Getreide werden diese Stärlinge eben sowenig schädlich wie die Rotflügel, sie sind im Gegenteil dem Farmer von unschätzbarem Nutzen.

Es ist erstaunlich, mit welcher Gewandtheit sich diese kräftigen Vögel im Rohrwalde zu benehmen wissen. Es gewährt einen Anblick eigentümlicher Pracht, wenn eine ganze Anzahl derselben sich vom wogenden Rohre hin und herwiegen läßt. Man sieht sogleich, daß die Vögel hier zu Hause sind, so leicht, so gewandt und anmutig sind alle ihre Bewegungen. Zur ganz besonderen Zierde gereichen diese Stärlinge darum auch ihrem Wohngebiete, und es ist nur zu bedauern, daß sie nicht in allen Sümpfen vorkommen, daß sich ihre Verbreitung nur über einzelne wenige bevorzugte Örtlichkeiten erstreckt. Auch der Flug ist leicht und anmutig, geradeaus und dehnt sich nicht über allzu weite Strecken hin aus. Beim Fliegen stößt er ein allen Hordenvögeln und anderen Familiengliedern eigentümliches lautes „Käck" aus. Den größten Teil ihres Lebens bringen die Gelbkopftrupiale auf dem Boden zu, da sie von demselben fast alle Nahrungsstoffe aufzusuchen haben. Ihr Gang auf demselben ist gewandt und zierlich; sie bewegen sich schrittweise und nicken dabei fortwährend mit dem Kopfe. Man sieht sie gewöhnlich in kleinen Gesellschaften auch während der Brutzeit am Boden umherlaufen; selten gewahrt man ein Pärchen oder einen einzelnen allein. Außer der Brutzeit halten sie sich stets in großen Schwärmen zusammen. Werden sie dann aufgescheucht, so fliegen sie in dichtgedrängten Scharen rauschend erst nahe am Boden dahin, erheben sich dann höher und führen im Fluge oft schöne, fesselnde Wendungen aus, nähern sich dann wieder demselben, gleiten gleichsam über ihn dahin und lassen sich dann entweder wieder auf der Erde oder auf einem großen Baume nieder. Sie sind fast den ganzen Tag in Thätigkeit, vom frühen Morgen an bis Sonnenuntergang, und nur während der Mittagszeit lassen sie sich auf Bäumen, gewöhnlich auf einzelnen oder gruppenweise zusammen stehenden nieder, um hier eine kurze Zeit der Ruhe zu pflegen. Aber auch jetzt sind sie nicht vollkommen ruhig; hier glättet einer sein Gefieder, ein zweiter reckt und streckt sich behaglich und andere folgen seinem Beispiele; dort läßt ein dritter seine krächzenden gurgelnden Töne hören, und auch er findet bald zahlreiche Nachahmer, sodaß endlich der ganze Schwarm sich laut krächzend und schreiend unterhält. Lange sitzen sie jedoch nicht still, bald sieht man sie wieder auf Viehweiden, namentlich aber auf feuchten Wiesen und in Niederungen Nahrung suchend umherlaufen. Sobald die Sonne am Untergehen ist, begeben sie sich nach ihren gemeinschaftlichen Schlafplätzen. Dazu wählen sie sich in der Regel ebenfalls einzeln oder gruppenweise zusammen stehende Bäume, und wo sich größere Schilf und Rohrsümpfe finden, wählen sie nur diese zur Nachtruhe. Ohne viel Lärm lassen sie sich in dichten Schwärmen in denselben nieder, häufig kommt es aber vor, daß sich mehrere auf einem Stengel niederlassen, der jedoch zu schwach ist, das Gewicht zu tragen. Lärmend fliegen sie dann wieder auf, und ihnen folgt gewöhnlich der ganze Schwarm, der dann noch einmal im Kreise dicht über dem Sumpfe dahinfliegt, bis er nach kurzem Fluge wieder in denselben einfällt. Schon beim ersten Morgengrauen wird es auf dem Schlafplatze wieder lebhaft. Laut und lärmend, sobald es etwas heller wird, erhebt sich der ganze Schwarm unter großem Tumult und allerlei absonderlichen Kehltönen und begiebt sich in die Umgegend, um Nahrung zu suchen.

Allerwärts, wo man diese Vögel auch erblicken mag, zeigen sie in allen ihren Bewegungen eine solche Anmut und Zierlichkeit, wie sie sich schwer beschreiben läßt und wie sie so vielen der Verwandten ebenfalls eigen ist. Um sich einen rechten Begriff von der ganzen Pracht dieser Stärlinge machen zu können, muß man sie in großen Gesellschaften in der freien Natur, in ihrem Leben, in ihrem ganzen Thun und Treiben sehen und beobachten.

Von einem Gesange kann man beim Gelbkopftrupial nicht wohl reden. Der Lockton ist ein einfaches „Käck", wie es mit geringer Veränderung auch anderen Arten der Familie eigen ist. Während aber der Rotflügel sein Wohngebiet durch laute, klare, angenehm klingende Töne aufs schönste belebt, läßt dieser Hordenvogel nur rauhe, unmelodische Laute

hören. Recht fleißig läßt er allerdings diese Töne erklingen, aber sie sind ein wirklich ganz unbeschreiblicher Wirrwarr tiefer und hoher, krächzender und gurgelnder, pfeifender und schnarrender Kehllaute. Auf den Zuhörer macht dieses Tonstück, welches mit einem seinesgleichen suchenden Eifer und Selbstbewußtsein hervorgebracht wird, zuerst den Eindruck des Lächerlichen, noch mehr ist dies der Fall, wenn man die Grimassen, mit denen diese Laute begleitet werden, beobachtet. Die sonderbarsten Stellungen nimmt der Vogel dabei an: er reckt den Kopf nach hinten und empor, wie ein krähender Hahn, beugt denselben nach vorn und nach hinten, nach unten und nach oben, duckt sich, breitet die Flügel oder den Schwanz aus, streckt einen Fuß von sich, benimmt sich überhaupt so, als koste es ihn gewaltige Mühe und Anstrengung, diese wunderlichen Kehllaute und gurgelnden Töne hervorzubringen.

Im Käfige hält man ihn hier lieber als seinen Verwandten, den Rotflügel, weil er eben seltener und wohl auch schöner ist. Wenigstens kommt das schöne Orangegelb bei ihm recht zur Geltung, während man das prächtige Rot auf den Flügeln des genannten Verwandten nur bemerkt, wenn er die Flügel ausbreitet oder sich fliegend fortbewegt. Fast alle Gelbkopftrupiale, welche ich in Chicago im Vogelhandel sah, waren in den Calumet-Märschen gefangen worden. Eine große Anzahl wurde auch von der damals in Chicago bestehenden Zweighandlung des Herrn Reiche aufgekauft und an dessen Großhandlung nach New York geschickt, und von da fanden sie ihren Weg nach Deutschland, wo sie gewiß vielen Vogelfreunden bekannt geworden sein werden. Ich habe verschiedene lange Zeit im Käfig gehalten und sie mit Weichfutter, namentlich mit einem Gemisch aus Maismehl und Ei, Mehlwürmern und Spottvogelfutter gepflegt. Sie zeigen auch in der Gefangenschaft ihr drolliges Wesen und geben auch ihre wunderlichen Töne fleißig, oft zum Überdruß zum besten. Mit anderen Vögeln vertragen sie sich nicht und mit ihresgleichen nur, wenn der Käfig sehr geräumig ist.

Namen. **Gelbkopfstärling**, Gelbkopf, Goldkopf, gelbköpfiger Sumpftrupial.

Yellow-headed Blackbird.

Wissenschaftliche Namen: Icterus xanthocephalus Bonap. (1826). — Agelaius xanthocephalus Swains. & Rich. (1831). — Icterus icterocephalus Bonap. (1835). — Xanthocephalus icterocephalus Baird (1858). — *Xanthocephalus xanthocephalus* Jordan (1884).

Beschreibung: Männchen tiefschwarz; der ganze Kopf, Hals und die obere Brust gelb, oft schön orangegelb; schwarzer Zügelstreif; ein großer weißer Fleck auf dem Flügelrande. Weibchen kleiner, bräunlichschwarz, mit wenig Weiß auf den Flügeln; das Gelb auf dem Kopfe ist beschränkt oder mit anderen Farben gemischt.

Länge 10 bis 11 Zoll; Flügel 5.70, Schwanz 4.60 Zoll.

Der Rotflügel.

Red-winged Blackbird. *Agelaius phœniceus* Swainson.

Tafel XXIX. Vogel 1.

Wie der Bobolink eine Zierde der Wiese genannt wurde, so kann man den schönen Rotflügel als einen Schmuck der an dieselben grenzenden Schilf- und Rohrsümpfe bezeichnen. Ihnen verleiht er durch seine eigentümliche Pracht, durch seine Häufigkeit, besonders aber durch sein ebenso heiteres als munteres Wesen das eigentliche Leben. Und auch er ist nicht ohne das im Wasser stehende Röhricht, ohne Schilf, Binsen und Seggen nicht zu denken: beide gehören zusammen, beide sind aufs innigste miteinander verknüpft. Da, wo Ende Mai ganze Strecken gelber Dotterblumen aus dem üppigen Blattwerk hervorschauen, da, wo anfangs Juni unsere nördlichen zwei Irisarten ganze Teile des Sumpfes im schönsten Blau erscheinen lassen, wo Rohr, Schilf und Sumpfgras durch das schnell eintretende warme Wetter üppig emporschießen, da haben wir auch nach unserem schönen Rotflügel uns umzusehen.

Schon von weitem tönt uns sein lautes, wohlklingendes „Konkurrrih", sein „Tüh-tüh" oder auch sein kräftiges „Käck, käck" entgegen. Das schöne Zinnoberrot der Flügel, das sich gegen das schillernde

tiefe Schwarz wunderschön abhebt, macht den Vogel schon in der Ferne zu einer ganz prachtvollen Erscheinung. Jeder kleine schilf- und wasserreiche Sumpf, jeder Teichrand, die mit Rohr bestandenen Ufer der Flüsse und Bäche werden von ihm zahlreich bewohnt. Auch Sumpfzaunkönige, Wasserhühnchen, mancherorts auch Gelbkopfstärlinge, bewohnen mit ihm in großer Anzahl das nämliche sumpfige Terrain. In Wisconsin habe ich ihn von Jugend auf in alten Tiefländereien und Sümpfen gefunden und zwar häufiger als in irgend einem anderen Staate, in welchem ich Beobachtungen machen konnte. Auch in Illinois gehört er zu den altergewöhnlichsten Vögeln. Selbst die kleinen mit Rohr bestandenen Prärieteiche (sog. „Sloughs") der sonst so einförmigen baum- und buschlosen Prärie bewohnt er stets. In Texas ist er im Winter sehr häufig und auch im Sommer ist er dort in allen ihm zusagenden Örtlichkeiten anzutreffen, doch ist er bei weitem nicht so zahlreich als im Norden. Allerwärts, wo er vorkommt, fällt er auf, sei dies nun durch seine große Anzahl — denn er brütet oft gesellig — sei es durch sein lebhaftes, lautes Wesen oder durch seine Farbenpracht. Er ist eine der bekanntesten Erscheinungen aller unserer Vögel, ein wahrer Charaktervogel seines Wohngebietes, wie unseres Landes überhaupt.

Sein Verbreitungsgebiet ist sehr groß. Er bewohnt das ganze gemäßigte Nordamerika und brütet von Texas nördlich bis zum Saskatchewan, nach einigen Forschern sogar bis zum großen Sklavensee und Fort Resolution. Ebenso verbreitet er sich vom Atlantic bis zum Pacific. In Wisconsin erscheint er nach meinen Beobachtungen immer von Anfang bis Mitte April, im südwestlichen Missouri etwa Ende Februar oder anfangs März, doch sah ich dort auch schon in den letzten Tagen des Januar große nördlich ziehende Flüge. Gewöhnlich erscheinen sie in Scharen von etwa dreißig bis zu mehreren Hunderten, halten sich meist dicht zusammen, gehen gemeinschaftlich ihren Geschäften nach, singen gemeinschaftlich und ziehen gemeinschaftlich weiter. Überhaupt thut jeder fast genau dasselbe, was der andere thut. Fliegt einer zum Boden herab, so folgt ihm sogleich der ganze Schwarm möglichst dichtgeschlossen nach, singt der eine, oder reckt und streckt sich, so machen es die andern ebenso. In der Regel sind die ersten Ankömmlinge Männchen und nur einige Weibchen finden sich darunter; auch Kuhvögel finden sich manchmal zahlreich unter den Horden der Rotflügel, und selbst Gelbköpfe findet man gelegentlich zahlreich unter ihnen.

An warmen März- und Apriltagen lassen sich diese nördlich ziehenden Schwärme sehr oft auf einzeln stehenden Bäume nieder, wo nun jeder auf seine Weise laut und eifrig musiziert. Die Rotflügel singen ihr „Tüh-tüh", rufen ihr melodisches „Konkurrrih", oder schreien ihr lautes, scharfes „Käck", die Kuhvögel geben ihre gurgelnden, unartikulierten Laute zum besten, und die Gelbköpfe endlich schreien im tiefsten Baß dazwischen. Mephistos Worte in Göthes Faust:

„Hörst Du Stimmen in der Höhe,
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Tönt ein wütender Zaubergesang.

werden dann zur vollsten Wahrheit.

Das Ganze macht durchaus keinen unangenehmen Eindruck, es ist im Gegenteil ein allerdings eigentümliches, doch höchst interessantes Vogelkonzert, das man ein Begleitungsspiel des einziehenden Frühlings nennen könnte.

Anfangs Mai etwa, weiter südlich selbstverständlich früher, lösen sich die Schwärme auf, teilen sich in kleine Flüge und diese suchen dann ihr altes Brutgebiet wieder auf. Auch während der Brutzeit ist der Rotflügel ein mehr oder weniger geselliger Vogel. In sehr kleinen Sümpfen brütet gewöhnlich nur ein Pärchen, in größeren dagegen wohnen oft zehn nahe beisammen; so geselig wie die Gelbköpfe sind sie jedoch nicht. Ich habe die Nester immer nur in wasserreichen Schilf- und Rohrsümpfen, im hohen Gras sumpfiger Wiesen und im Uferröhricht der Teiche, Flüsse und Bäche gefunden. Immer waren die Nester künstlich in die Rohr- und Sumpfgrashalme gebaut und standen in der Regel vier bis sechs Zoll über dem Wasserspiegel. Wo die Seggen und die Riedgräser am dichtesten stehen, gewöhnlich mitten im Wasser, wählt sich das Pärchen seinen Nistplatz.

Oft steht der Bau in einem besonders dichten, rings vom Wasser umgebenen Schilfbüschel, oft in einem solchen, der an große Flächen wohlriechender Wasserlilien, gelbe Teichrosen oder an amerikanischen Lotus[1]) grenzt. Gewöhnlich fassen acht bis zehn Sumpfgrasstengel durch die Wandungen des Baues. Das zum Bauen verwendete Material besteht der Unterlage nach aus groben Schilf- und Grashalmen, welche aus dem Wasser aufgesucht werden. Diese lassen sich vermöge ihrer Weichheit und Biegsamkeit am besten verwenden. Dann folgen Grasblätter und feine Heuhalme, und innen ist es mit weichen, feinen

1) Nelumbium luteum.

Hälmchen ausgelegt. Frische Nester sind ganz naß, aber man sieht auf den ersten Blick, daß sie fest und dauerhaft sind. Man ist wirklich überrascht von der Kunstfertigkeit dieser Vögel, wenn man ein so sauberes, glattes Nest im wogenden Riedgrase und im Schilfe vor sich sieht. Männchen und Weibchen bauen gemeinschaftlich, doch ist das Weibchen der eigentliche Baukünstler.

Anfangs Juni findet man in Wisconsin fertige Nester und in der zweiten Woche desselben Monats vollzählige Gelege. Im Norden habe ich nie Nester im Gebüsch gefunden; nur in Texas fand ich anfangs Mai 1881 ein Nest mit vier Eiern in einem scharf bewehrten Dornstrauche. Andere Ornithologen, von Wilson bis Coues, berichten übereinstimmend, daß er im Osten auch in Büsche der Sümpfe (namentlich in Erlen) und selbst auf den Boden baue. Maynard fand das Nest in Bäumen zwanzig Fuß vom Boden. Eins war sogar ein sechs Zoll langes Hängenest und glich in der Form dem des Baltimore-Oriol. Die Zahl der Eier beträgt in der Regel vier, doch findet man auch oft fünf. Sie sind sehr schön und tragen das charakteristische Gepräge aller Eier der Stärlingsfamilie. Die Grundfarbe ist ein helles verwaschenes Blau. Die Zeichnungen bestehen aus allerlei Zickzacklinien, Marmorierungen, Schnörkeln, Punkten und Flecken von schwärzlichbrauner Farbe und stehen am stumpfen Ende am dichtesten. Der schwarzbraune Farbenton läßt sich durch Wasser leicht verwischen, sodaß dann nur kastanien- und hellbraune Flecken zurückbleiben.

Einen ängstlicheren, sorgsameren Wächter des Sumpfes kann man sich kaum denken, als das Männchen dieser Art. Während das Weibchen unten auf dem keineswegs sehr versteckt angelegten Neste brütet, singt das Männchen seitwärts hin- und herfliegend seine schönsten Töne. Schon von weitem hört man sein helles, singendes „Tüh Tüh" und sein melodisches „Konkurrrih" fortwährend ertönen. Fliegend und flatternd hält er sich eine Zeitlang über dem Neste, auch jetzt singend und jubelnd; so geht es fort vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergange. Hierbei ist der Flug langsam, flatternd und etwas seitwärts. Naht sich irgend etwas Verdächtiges dem Neste, dann ist freilich die Angst groß. Flatternd, schwebend und ängstlich schreiend kommt er dem Eindringling schon von weitem entgegengeflogen, umfliegt und umflattert ihn hoch in der Luft in langsamen Kreisen, fliegt dann eine Strecke weit fort, um ihn hinwegzulocken, und ruft durch seine kläglichen, langgezogenen, wie „Zih, zih" klingenden Laute und durch sein scharfes „Käck" auch alle in der Nähe brütenden Männchen herbei. So kommt es, daß manchmal eine ganze Anzahl den Beobachter umschweben und umschreien. Ist der Feind glücklich aus dem Bereiche seines Nistgebietes heraus, dann jubelt er laut und anhaltend. Wird das Nest zerstört, so fliegt das Pärchen unruhig umher und schreit tagelang in den traurigsten Tönen. Behelligt man es nicht, so läßt es den Beobachter, ohne viele Angstrufe auszustoßen, in sein Gebiet kommen.

Im Sumpfe brütende Rotflügel gehören zu den prächtigsten, bezaubernsten Bildern der Natur. Fortwährend vernimmt man ihre Töne, fortwährend fliegen sie hin und her und hierbei kommt erst so recht ihre Pracht zur Geltung, nämlich die prachtvoll zinnoberroten Flügelflecken, welche sich vom tiefen, in allerlei Farbentönen schillernden Schwarz wunderbar abheben. Es scheint, als sei er sich seiner Schönheit selbst recht bewußt, denn selbst während er auf Sträuchen sitzt oder sich auf Schilfstengeln wiegt, breitet er die Flügel und sträubt die Federn, sodaß man seine ganze Pracht deutlich wahrnimmt! Kein anderer Vogel, der Bobolink vielleicht ausgenommen, belebt sein Brutgebiet so wie der Rotflügel. Wenn er nicht umherfliegt, sitzt er gewöhnlich in der Spitze eines Baumes oder Busches, auf einem Pfosten, auf einem nahen Zaune, oder er wiegt sich in der Nähe des Nestes auf einem Schilfstengel. Nach vierzehntägiger Bebrütung entschlüpfen die Jungen den Eiern. Sie werden nur mit Insekten, namentlich mit Grashüpfern, Würmern, Käfern, Raupen und anderem schädlichen Ungeziefer aufgefüttert. Nach weiteren vierzehn Tagen sind sie ausgeflogen. Sie halten sich eine Zeitlang im Schilf und in den im Wasser stehenden Gebüschen auf, bis sie flugfähig geworden sind. Schon nach etlichen Tagen folgen sie den lockenden Alten, die sie noch eine geraume Zeit füttern und vor Gefahr warnen.

Oft vernimmt man das heisere „Käräckäck" der Jungen von allen Seiten aus dem hohen Riedgrase und Schilfe tönen, aber auf den Warnungsruf des alten, immer wachsamen Männchens tritt augenblickliche Stille ein und man muß dann lange warten und sich gut versteckt halten, wenn man die hungrigen Schreihälse wieder um Futter betteln hören will. Im Norden findet nur eine Brut, im Süden vielleicht zwei jährlich statt. Die Jungen bleiben fortwährend bis zum Wegzuge mit den Alten vereinigt. Während der Brutzeit scheint der Rotflügel, außer bösen Buben, wenig Feinde zu haben. Ich habe oft Nester in unmittelbarer Nähe der hügelartigen Bauten der

Moschusratte gefunden, aber nie beobachtet, daß diese die Nester zerstört hätte. Dagegen ist die schwarze Wasserschlange ein sehr gefährlicher Feind der Brut. Im Süden ist die Zahl der Feinde eine sehr bedeutende.

Der Gesang unseres Vogels paßt ganz zu seinem Wohngebiete, den Schilf-, Ried- und Rohrsümpfen. Diese sonst für viele Menschen wenig anziehenden Örtlichkeiten werden durch ihn aufs angenehmste belebt: sein Gesang zeichnet sich allerdings weder durch Abwechslung noch Kunstfertigkeit aus, aber die einzelnen Töne haben doch in dieser Umgebung etwas Romantisches, Poesievolles, Reizendes, Liebliches. Sein gewöhnlicher lautgesangartiger Ruf ist das laute, recht angenehme „Tüh, tüh", dann das sehr melodische und wohlklingende „Konkurrih", welches häufig durch sein scharfes, heiseres „Käck" unterbrochen wird. Diese Töne vernimmt man von seiner Ankunft an bis zur Zeit, da die Jungen das Nest verlassen, sehr häufig, und sie verleihen auch diesen Örtlichkeiten, die sonst selten von einem angenehmen Vogelgesange wiederhallen, das rechte Leben. Der Flug ist während dieser Zeit sehr gewandt, schwebend und flatternd, die ganze Haltung, namentlich im Sitzen, stolz und selbstbewußt.

Nachdem die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, was etwa Mitte Juli der Fall ist, schlagen sich alt und jung der ganzen Gegend zusammen; diese Schwärme vereinigen sich wieder mit anderen, und so sieht man sie zu Tausenden und aber Tausenden beisammen. Aus dem Rotflügel ist nun ein echter Hordenvogel geworden. Die Schwärme treiben sich meist im wasserreichen Tieflande umher, ferner in frischgemähten Wiesen und in Sümpfen, allerwärts damit beschäftigt, Kerbtiere zu suchen. Zuweilen kommen sie auch in Getreidefelder, namentlich in solche, welche mit Mais bepflanzt sind, wo sie, wie man ihnen nachsagt, die Spitzen der in Milch stehenden Maiskolben anpicken. Mit Gewißheit kann ich auch dies nicht behaupten, denn gerade zur selben Zeit und oft in denselben Horden finden sich auch Bootschwänze oder Purpurstärlinge, und diese sind als Maisdiebe allgemein bekannt. Falls sie auch einigen Schaden verursachen, so ist dieser doch nur gering und steht mit dem Nutzen, den sie durch das Vertilgen einer großen Menge schädlicher Insekten bringen, in gar keinem Verhältnis. Ich bin in einer ländlichen Gegend aufgewachsen, wo die Rotflügel zu den häufigsten Brutvögeln zählten, ich kann mich aber nicht erinnern, daß diese Schwärme je am Getreide oder Mais den geringsten Schaden gethan hätten. Sie fallen allerdings häufig zu Tausenden in Getreide und Maisfelder ein, ich habe aber mit Sicherheit beobachtet, daß ihre Thätigkeit den Millionen sich hier aufhaltenden Insekten gilt, welche sich aus den gemähten Wiesen und Grasflächen nach hier geflüchtet haben.

Als vor einigen Jahren unsere westlichen Staaten mit Schwärmen der Wanderheuschrecken überzogen wurden, da waren es besonders die Vögel und unter ihnen namentlich die Rotflügel, welche unter diesem Ungeziefer aufräumten. Auch bei Locustplagen und selbst beim massenhaften Auftreten der Armeeraupe haben sich die Rotflügel als sehr nützlich erwiesen, und man bedauerte nur, daß sie nicht in größerer Anzahl vorhanden waren. Von Körnern können sie nur kleines Gesäme, wie es die Sumpffläche ihres Wohngebietes und die Winterherberge bietet, verzehren. Zu Wilsons Zeit wurden sie aufs unablässigste verfolgt. Die Sumpfgräser wurden des Nachts angezündet, und die in ihnen zur Nachtruhe eingekehrten Rotflügel verbrannten zu Tausenden, und die erschreckt Fliehenden wurden mit Knüppeln massenweise abgeschlachtet. Glücklicherweise hat diese barbarische Verfolgung in unserer Zeit bedeutend nachgelassen, und eine günstigere Meinung scheint sich über diesen Vogel Bahn gebrochen zu haben. Doch kommt es noch alljährlich vor, daß rohe Buben mit gieriger Mordlust in die Schwärme dieser und anderer nützlicher Vogelarten schießen, nur um zu töten und ihrer Mordlust mit rohem Behagen zu frönen.

Jeder Farmer kann sich selbst leicht von des Rotflügels Nützlichkeit überzeugen. Die größten Feinde des Landmanns sind die Insekten. Gegen das zu Millionen zählende Insektenheer kann nur das gefiederte Volk der Vögel erfolgreich wirken. Beim Pflügen und Eggen der Felder folgen gerade diese Vögel scharenweise dem Landmann, um bloßgelegte Insekten und deren Larven und Eier zu verzehren, welche sonst in kurzer Zeit das Ergebnis seiner Arbeit vernichten würden. Den Nutzen des Rotflügels erkennend, hat man ihn auch in Australien, in Neu-Seeland eingeführt, und ich darf hinzufügen, daß dieser Acclimatisationsversuch sehr erfolgreich gewesen ist, denn unser Vogel hat sich dort ohne weiteres fortgepflanzt. Von den Stärlingen, welche man allgemein mit dem Kollektivnamen „Blackbirds" bezeichnet, sind der Bobolink, der Rotflügel, der Gelb- und Blaukopf und endlich der Roststärling entschieden nützlich und darum zu schützen, während der parasitische Kuhvogel und die verschiedenen Bootschwanzarten vorwiegend schädlich sind.

Etwa im September ziehen die ungeheuren

Schwärme südlich, aber nur langsam geht die Reise vor sich. Den im Mississippi-Thale lebenden ist der Mississippi selbst eine große Heerstraße, an dessen Ufern entlang sie ihre Wanderung ausdehnen. Zugleich bietet ihnen das reiche Uferland des „Vaters der Ströme" reichlich Nahrung. Es ist sehr anziehend, diese Schwärme zu beobachten. Mit einem fast donnerartigen Geräusch fallen sie in das Rohr ein, und mit betäubendem Lärm erheben sie sich wieder und zwar immer in möglichst dichten Massen. Sie fliegen so dicht, daß rohe Schützen, die ein Vergnügen am Zerstören und Hinmorden schöner unschuldiger Wesen finden, oft zwanzig bis dreißig Stück mit einem Schusse erlegen. Ganz eigentümlich ist jetzt ihr Flug. Während die oberen des Schwarmes im bunten Durcheinander schwebend langsam dahinfliegen, bewegt sich die untere Schicht schneller, bis sie einen Vorsprung erlangt hat, erhebt sich dann langsam höher über die andern, und diese übernehmen nun die Rolle der ersteren, indem sie unter ihnen hinwegfliegen, um einen Vorsprung zu gewinnen.

Mit Trauer blickt der Vogel- und Naturfreund diesen südlich ziehenden Sommergästen nach, und mit Sehnsucht erwartet er ihre Wiederkunft im Frühling. Diesen Schwärmen folgt immer eine Anzahl gefiederter Räuber, namentlich kleine Falken, welche ihre Reihen sehr lichten. Etwa Ende Oktober und anfangs November erscheinen sie in der Küstengegend des südöstlichen Texas, wo viele überwintern. Die Mehrzahl zieht aber noch südlicher, bis nach Mexico und selbst bis nach Guatemala. In dem milden, nicht so sehr wie Texas von eisigen Nordwinden heimgesuchten Florida überwintern sie zahlreich. Ich sah sie im Februar im ganzen südlichen Louisiana auf den Zucker- und Reispflanzungen, in Cypressen- und Rohrsümpfen sich in großen Scharen umhertreiben.

Für den Käfig eignet sich der Rotflügel sehr gut, da er aber ein so gewöhnlicher Vogel ist, so befassen sich nur wenig Liebhaber mit seiner Pflege. Nach Deutschland wird er ziemlich zahlreich ausgeführt, und er ist dort in jedem zoologischen Garten und bei vielen Liebhabern zu finden. Seine Haltung verursacht keinerlei Schwierigkeiten, wenn man berücksichtigt, daß er kein Körner-, sondern vornehmlich Insektenfresser ist, man ihn daher hauptsächlich mit Weichfutter, Maikäferschrot ꝛc. füttern muß. Körnerfutter allein kann er nicht auf die Dauer vertragen, und größere Körner als Weizen, Mais, Gerste und andere rührt er gar nicht an. Nur Hirse und Kanariensamen verzehrt er zur Abwechslung.

Namen: **Rotflügel**, Rotflügelstärling, Sumpftrupial, Sumpfrotflügel, Hordenvogel.

Red-winged Blackbird, Red-winged Starling, Red-shouldered Blackbird, Swamp Blackbird.

Wissenschaftliche Namen: Oriolus phœniceus Linn. (1766). — *Agelaius phœniceus* Vieill. (1816). — Icterus phœniceus Licht. (1823). — Sturnus predatorius Wils. (1811).

Beschreibung. Altes Männchen im Prachtkleide glänzend tiefschwarz; kleine Flügeldecken prächtig zinnoberrot, mittlere Flügeldecken bräunlich. Schnabel und Füße schwarz; Iris braun. Weibchen oberseits dunkelgraubraun, jede Feder schmal graulich oder bräunlich gerändert, unterseits weißlich, schwärzlich geitrichelt; kleiner als das Männchen.

Länge 9 Zoll; Flügel 4.35, Schwanz 3.75 Zoll.

Im nordwestlichen Mexico, im unteren Colorado-Thale, im südlichen Californien und Arizona, südlich bis Mazatlan finden wir den Sonora-Rotflügel (*Agelaius phœniceus sonorensis* Ridgw.; Sonoran Red-wing). Er ist größer als die eigentliche Art, hat einen kleineren Schnabel und ist etwas heller gefärbt. Das Weibchen ist viel matter gefleckt als bei der beschriebenen Art. Größe 9 Zoll.

Im südlichen Florida und auf den Bahama-Inseln finden wir den Bahama-Rotflügel (*A. phœniceus Bryanti* Ridgw.; Bahama Red-wing), eine zweite Örtlichkeitsrasse unseres volkstümlichen Rotflügels. Er ist etwas kleiner als dieser, hat einen größeren Schnabel und ist oben dunkler gefärbt. Größe 8 bis 8.50 Zoll.

Der zweifarbige Rotflügel.

Bicolored Blackbird. *Agelaius gubernator* Bonaparte.

Der zweifarbige Rotflügel lebt in großer Anzahl in den Thälern Californiens, des westlichen Oregon, südlich bis nach Mexico. Da die Schultern glänzend einfarbig karminrot gefärbt sind und gegen das schillernde sammetartige Schwarz scharf abstechen, so könnte man ihn fast für einen noch schöneren Vogel halten als den gewöhnlichen Rotflügel. Dr. Cooper meint, weder in den Tönen noch in der Lebensweise einen Unterschied zwischen dieser Art und den vorgenannten auffinden zu können. Das Nest baut er ebenfalls in das Schilf der Sümpfe, in Weiden und Büsche. Die Eier sind matt grünlichweiß, dunkelbraun gefleckt und marmoriert, namentlich am stumpfen Ende. Die Länge beträgt 9 bis 10 Zoll. Was ich über den Rotflügel sagte, gilt auch vollständig von diesem, dem nächsten und allen übrigen Arten der

Sippe. Sie sind herrliche Vögel und der Liebe und Freundschaft des Menschen wirklich wert. Sie sind die Dichter der Sümpfe und Moorflächen, der nassen mit Riedgräsern bewachsenen See- und Flußufer und verleihen ihnen das rechte Leben und die wahre Poesie.

Namen: **Zweifarbiger Rotflügel,** Karminschulter-Stärling. **Bicolored Blackbird,** Crimson-shouldered Blackbird.

Wissenschaftliche Namen: Psaracolius gubernator Wagl. (1832). — *Agelaius gubernator* Bonap. (1838). — Icterus (Zanthornus) gubernator Nuttall (1840).

Beschreibung: Altes Männchen schwarz, auch die mittleren Flügeldecken an ihren Spitzen, die jedoch im Grunde ockerfarbig oder gelblich sind. Die Schultern oder kleinen Flügeldecken reich karminrot. Weibchen oberseits einfach dunkelbräunlich; die Kopfkrone, der Rücken matter gestrichelt; Flügelfedern matt gerandet. Unterseite dunkelbräunlich, mattbräunlich-grau gestrichelt. Kinn und Kehle mattweißlich oder rosarötlich; letztere mit dreieckigen dunkeln Flecken gezeichnet.

Länge 9 bis 10 Zoll.

Der dreifarbige Rotflügel.

Tricolored Blackbird. *Agelaius tricolor* Bonaparte.

Der dreifarbige Rotflügel findet sich vom südlichen Californien bis zum westlichen Oregon. Ridgway fand ihn häufig in den Kolbenrohrsümpfen (tule swamps) bei Sacramento, wo er mit gewöhnlichen und zweifarbigen Rotflügeln und Gelbköpfen zusammen dieselben Örtlichkeiten bewohnte. Durch den weißen Streifen auf den Flügeln ist er sofort zu erkennen. Der Forscher sagt, daß er sich auch durch seine Töne von den anderen nahen verwandten Arten unterscheide. Dr. Heermann, der ihn ebenfalls häufig in Californien fand, berichtet, daß er im Norden des genannten Staates einen mehrere Acker großen, mit Weiden und Erlen bestandenen, dicht am Wasser gelegenen Brutplatz dieser Art gefunden habe. Die Nester, oft vier bis fünf in einem Strauche, bestanden aus Halmen und Schlamm und waren innen mit feineren Hälmchen ausgekleidet. Er sah im Winter in manchen sumpfigen Örtlichkeiten so große Schwärme, daß sie fast wie dichte Wolkenmassen erschienen. Sonst ähnelt er ganz der gewöhnlichen Art.

Namen: **Dreifarbiger Rotflügel,** californischer Rotflügel. **Tricolored Blackbird,** Red-and-white Shouldered Blackbird.

Wissenschaftliche Namen: Icterus tricolor Nutt., Aud. — *Agelaius tricolor* Bonap. (1838).

Beschreibung: Altes Männchen prachtvoll glänzend blauschwarz mit seidenartigem Gefieder; Schultern oder kleine Flügeldecken tief karminrot, die mittleren Flügeldecken weiß (im Winter rahmfarbig). Weibchen ebenfalls mit seidenweichem Gefieder, sonst dem des zweifarbigen Rotflügels ähnlich, nur grauer.

Größe 8.50 bis 9 Zoll.

Der Wiesenstar.

Meadow-lark. *Sturnella magna* Swainson.

Tafel XXIX. Vogel 5.

Die Prärie liegt im Sonnenstrahl mit schimmernden Blumen bedeckt,
Ein weicher Teppich, der glänzend sich endlos rings erstreckt,
Im Winde wogt das lange Gras wie in dem Ozeane,
Die langgedehnten Wellen zieh'n auf ungeheurem, unbegrenztem Plane.

Theodor Kirchhoff.

Wie oft hatte ich mich darnach gesehnt, die von manchen Reisenden als eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen geschilderte Küstenprärie des südöstlichen Texas zu durchwandern! Endlich war das Ziel meiner Wünsche erreicht. Vor mir lag die ebene, blumen- und grasreiche, unendlich scheinende Fläche. Mir kamen unwillkürlich die Worte Alexander von Humboldts in den Sinn: „Man glaubt den küstenlosen Ozean vor sich zu sehen. Wie dieser, erfüllt die Steppe das Gemüt mit dem Gefühl der Unendlichkeit, und durch dieses Gefühl wie den himmlischen Eindrücken des Raumes sich entwindend mit geistigen Anregungen höherer Ordnung.“ Der Eindruck, den eine solche ebene, endlose Fläche, auf welcher

sich nirgends ein Gegenstand findet, auf welchem das Auge dauernd haften könnte, auf verschiedene Menschen macht, ist sehr ungleich. Den Gemütvollen ergreift allerdings zunächst ein Gefühl der Unendlichkeit und freudige Stimmung beherrscht ihn. Das Neue, Ungewohnte, das wogende Gras, der herrliche Blumenteppich, die sanft vom Golf herüberwehende Luft, alles hat seine besonderen Reize. Hat man aber tagelang darin zu verweilen, dann ist es mit den „geistigen Anregungen höherer Ordnung" vorbei und ein ungemein peinliches Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit ergreift den zartbesaiteten Wanderer. Nirgends zeigt sich eine Veränderung der Vegetation, nirgends landschaftliche Reize, nirgends eine Wohnstätte der Kultur! Über einem fort und fort der ewig tiefblaue Himmel! Still, ja geheimnisvoll liegt die unübersehbare Fläche da. Die öde und geisteströtende Gleichförmigkeit, wie sie dieser und allen großen Prärien eigen ist, erträgt auf die Dauer nur der öde und geistesleere Mensch. Ich habe auch schon oft Waldeinsamkeit empfunden, aber sie ist nichts gegen dieses Alleinsein in der weiten Prärie, denn dort ist die Aussicht durch Bäume beschränkt und die Phantasie kann sich dahinter etwas Liebliches ausmalen, hier hat die Einbildungskraft nirgends einen Anhaltepunkt: es ist als bewege man sich in einer ausgestorbenen Welt.*) — Wenn ich oft meilenweit einsam durch die Savanne ritt und außer einigen Hornfröschen und einzelnen, eilig durch das Gras huschenden Savannenfinken fast kein lebendes Wesen ringsumher erspähte, dann erfreute mich oft der plötzlich aus dem Gras herausschallende Gesang eines mir von Jugend auf bekannten Vogels ganz außerordentlich. Durch seinen fröhlichen Gesang schien er seine Freude über den Anblick eines Menschen ausdrücken zu wollen, denn er war vorher still gewesen. Dieser, an gewissen Örtlichkeiten zahlreich auftretende Vogel war der über ein weites Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitete Wiesenstar, dessen Lebensbild ich hier zu zeichnen versuchen will.

Den Wiesenstar, Lerchenstärling, Wiesen- oder Prärielerche, oder die „Wiesenlerche" muß man als wahren Charaktervogel seines Wohngebietes bezeichnen. Allerwärts, auf Feldern und Wiesen, in Prärien und Brachen, ist er heimisch. Er zeichnet sich durch seine Schönheit, Gesangeskunst, angenehmes und zutrauliches Wesen und große Nützlichkeit aus. Er erscheint im Norden oft schon Ende März, ist also einer der ersten Ankömmlinge aus dem Süden, ein wahrer Frühlingsbote. Gleich nach seiner Ankunft sieht man oft eine ganze Anzahl kleine Flüge von zehn bis zwanzig Stück auf einem Baume sitzen, wo jeder auf seine Weise singt, wodurch ein recht angenehmes Frühlingskonzert entsteht. Die Wiesenstärlinge singen gesellschaftlich jedoch nur, wenn das Wetter wirklich frühlingsmäßig ist. Ist die Luft rauh und kalt, dann schweigen sie und suchen anscheinend traurig nach Nahrung. Wenn ein ganzer Flug auf einem Baume sitzt, so bemerkt man gewöhnlich, daß sie nicht nur singen, sondern auch eifrig mit dem Glätten des Gefieders beschäftigt sind. Auch dies ist ein entschieden starartiger Zug und erinnert ganz an die übrigen Verwandten. Auch sonst zeigt sich dieser Vogel in seinem ganzen Thun und Treiben als echter Stärling.

Bald nach der Heimkehr lösen sich die Gesellschaften auf, und jedes Pärchen wählt sich ein passendes Brutgebiet aus. Am liebsten sind ihnen die üppigen Klee- und Timothyfelder, Brachen, Viehweiden, Saatfelder, namentlich aber die Wiesen und grasreichen Prärien. In derartigen Örtlichkeiten fand ich ihn von Wisconsin bis nach Texas als zahlreichen Brutvogel. In Wisconsin findet man ihn allerwärts in bebauten Gegenden, wo Waldland mit Feldern abwechselt. Er ist auch in Illinois und Missouri zahlreich und überwintert in den südlichen Teilen der genannten Staaten ziemlich häufig. Als zahlreichen Wintervogel trifft man ihn in den Mais-, Baumwoll- und Zuckerrohrfeldern von Texas, und im Sommer nistet er stellenweise ziemlich häufig in den dortigen Prärien. Im südlichen Louisiana sah ich ihn im Februar in ungeheurer Anzahl auf den Zuckerrohrfeldern. Schon Mitte des genannten Monats ziehen viele wieder ihrer nördlichen Heimat zu. Auch im südwestlichen Missouri verbringen viele die kalte Jahreszeit. Sie halten sich dann meist in Maisfeldern auf und wählen ihre Schlafplätze in den allerwärts im Felde zerstreuten Maisstrohhaufen, wo sie gegen die Kälte vortrefflich geschützt sind. Nur wenn starker Schneefall eintritt ziehen sie weiter südlich. Sie brüten von Texas und Florida bis nördlich nach Canada, westlich bis zu den Prärien von Iowa und Kansas. In Cuba, Mexico und Südamerika wird er durch sehr ähnliche Varietäten vertreten. Als Irrgast ist der Lerchenstar, nach Selater, schon in England erlegt worden.

Der Zug scheint am Tage stattzufinden, indem sie langsam nördlicher, bezw. südlicher ziehen, hier eine Zeitlang sich aufhaltend, dort eine Prärie oder

*) Vrgl. auch R. v. Schlagintweit, „Die Prärien".

ein Feld nach Nahrung absuchend. Oft erheben sie sich freilich hoch in die Luft und fliegen dann ziemlich schnell, aber ihr Flug ist nie von langer Dauer. Bald läßt sich einer nach dem andern in ganz besonders günstigen Örtlichkeiten wieder nieder, um nach Nahrung zu suchen. In Wisconsin wird Mitte Mai, im südwestlichen Missouri Mitte April und im südöstlichen Texas in den letzten Wochen des März zum Nestbau geschritten, und zwar wird der Bau vom Weibchen allein ausgeführt, während das Männchen jetzt aufs eifrigste singt. Das Nest steht immer auf der Erde. Gewöhnlich findet man es an oder in einem besonders dichten Grasbüschel in einer seichten Erdvertiefung. Der Unterlage nach besteht es aus groben Halmen und innen ist es mit feinen Hälmchen ausgelegt. Sehr oft ist es backofenförmig gewölbt, doch ist dies in der Regel nur dann der Fall, wenn es sich nicht an einem Grasbüschel oder einer Staude befindet. Meist ist es so versteckt angelegt, daß es nur schwierig zu entdecken ist. In den meisten Fällen findet man es nur durch Zufall, wenn man durch die Wiesen, Prärien, Viehweiden, Klee-, Timothy- und Saatfelder wandert. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest und verläßt das Nest erst, wenn man ganz in seine Nähe kommt. Dann läuft es schnell eine Strecke weit im Grase dahin und setzt sich endlich auf die nächste Umzäunung oder auf sonst einen hervorragenden Gegenstand. Kommt man zum zweitenmal zum Neste, so wird man weder Weibchen noch Männchen in dessen Nähe gewahren; ersteres ist sofort leise durch das Männchen gewarnt worden und ist schleunigst hinweggeeilt. Die meist immer nur vier, selten auch fünf Eier sind der Grundfarbe nach reinweiß und nicht sehr dicht mit hell- und dunkelbraunen Flecken gezeichnet. Schon Ende Mai fand ich in Wisconsin und im nördlichen Illinois in den meisten Nestern vollzählige Gelege. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, die von den Alten mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt aufgezogen werden. Auch das Männchen beteiligt sich eifrig an der Aufzucht der Sprößlinge. Im Norden findet in der Regel nur eine, im Süden dagegen oft zwei Bruten statt. Mit welch inniger Liebe die Alten an ihrer Brut hängen, beweist das traurige Geschrei, wenn letzterer ein Unglück zustößt. Stunden-, ja tagelang suchen sie mit den klagendsten und bittendsten Tönen nach den Jungen. Ebenso untröstlich zeigt sich das Männchen, wenn das Weibchen weggeschossen wurde, und man sollte meinen, daß auch das roheste Gemüt von solchen Trauertönen gerührt werden müßte.

Der Lerchenstar ist in jeder Hinsicht einer unserer wertvollsten Vögel. Wie prächtig glänzt die reichgelbe Brust mit dem scharf hervortretenden tiefschwarzen Halbmond im Sonnenschein eines lieblichen Frühlingsmorgens! Wie stattlich ist seine Erscheinung, wie angenehm sind alle seine Bewegungen! Und nun erst die überaus gefühlvollen Töne. Wenn der Landmann in der Frühe des Morgens mit seinem Gespann hinauszieht ins Feld, so ist es der Wiesenstar, der ihm vom hohen Pfosten herab oder auch in aufrechter stolzer Haltung vom Boden aus seine schönsten Töne entgegentrillert. Fast den ganzen Tag singt er, gleichzeitig den Furchen entlang laufend, um bloßgelegte Würmer und anderes Ungeziefer aufzusuchen. Allerdings darf man den Gesang unseres Stärlings weder reichhaltig noch abwechselnd nennen, aber es liegt etwas überaus Liebliches, mächtig Fesselndes, Bezauberndes in seinem Liede. Dieser Schmelz und diese Lieblichkeit muß die Aufmerksamkeit eines jeden Naturfreundes auf sich lenken, muß seinem Wohngebiete einen eigentümlichen Reiz verleihen. Wo er fehlt, scheint eine gewisse Öde vorzuwalten. Wenn er im Frühling erscheint und seine Laute in winterlicher Landschaft ertönen läßt, liegt etwas süß Melancholisches in denselben, sobald aber das Wetter wärmer wird, klingen sie heiter und fröhlich. Den tiefsten Eindruck macht er durch seinen Gesang, wenn mehrere, oft ein Dutzend, gleichzeitig von einem Baum herab singen, wie man das oft, wenn die Gesellschaften im Frühling ankommen, hören kann. Fast stundenlang sitzt das Männchen auf einem Pfosten, auf einer Umzäunung, seltener in der Spitze eines einzeln stehenden Baumes und singt. Auch wenn er auf dem Boden starartig dahinschreitet, oder wenn er sich fliegend von einer Stelle zur andern bewegt, singt er sehr oft. Der gewöhnliche Ruf klingt sehr melodisch wie „Hi-eh hier, hie-eh hier".

Die Nahrung sucht er fast ausschließlich vom Boden auf. Sie besteht im Frühling und Sommer aus den schädlichsten Insekten, namentlich aus allerlei Erdwürmern, Larven, Käfern, Raupen, Tag- und Nachtschmetterlingen, Grashüpfern, Heuschrecken, Spinnen u. s. w., im Spätherbst und Winter zum Teil aus Gras- und Unkrautgesäme. Er ist darum einer unserer nützlichsten Vögel. Das Fleisch hat von der Insektennahrung einen eigentümlichen Geruch und Geschmack, und dazu kommt noch, daß gerade der Wiesenstärling äußerlich sehr von Ungeziefer und innerlich von Schmarotzern heimgesucht wird, sodaß es nicht gerade appetitlich ist, sie zu verspeisen. Bei

Houston in Texas werden diese schönen, nützlichen Vögel nichtsdestoweniger häufig von Sonntagsjägern, die sonst nichts zu erbeuten wissen, geschossen. Man nennt sie dort oft „Marsh Quails“, weil sie im Fluge etwas Ähnlichkeit mit der Baumwachtel (Quail) haben. Wie sehr dieser Vogel durch Verfolgung seitens des Menschen in den dichtbevölkerten Gegenden Neu-Englands an Zahl abgenommen hat, beweisen die Mitteilungen der dortigen Ornithologen. Nur wenige Pärchen erblickt man dort, und diese wenigen sind außerordentlich scheu und meiden die Nähe des Menschen gänzlich.

Der Flug ist schwerfällig. Wenn er von einem Orte zum andern fliegt, so eilt er schnell dahin, indem er seine Flügel rasch an den Körper schlägt und dann eine Strecke dahingleitet, wieder die Flügel anschlägt und dann wieder gleitet. Auf dem Boden ist er vollständig zu Hause, auf ihm bringt er den größten Teil seines Lebens zu. Stolz und gemessen schreitet er dahin, singt und ruft dabei und sucht nach Nahrung. Sein Rufen erinnert an die Lerchen, sein gewöhnlicher Gang aber und seine Haltung sind entschieden starartig. Auf Bäume und Büsche setzt er sich nicht gern, dagegen mit Vorliebe auf Pfähle und Pfosten, Telegraphenstangen und -drähte, Umzäunungen und auf die Dächer der Scheunen und Ställe. — Wie fast alle starartigen Vögel, so ist auch der Wiesenstärling ein sehr kluges Tier. Da, wo man ihm freundlich gesinnt ist oder ihn doch nicht behelligt, ist er ein zutraulicher furchtloser Vogel, der sich ganz in der Nähe des Menschen ansiedelt und umhertreibt; wo man ihn hingegen verfolgt, da ist er scheu, sehr vorsichtig, lebt zurückgezogen und weiß dem Menschen geschickt aus dem Wege zu gehen.

Für den Käfig eignet er sich sehr gut. Wenn man ihm einen großen Raum anweist, ihn sorgsam pflegt und zum größten Teil mit Weichfutter versorgt, wird er bald zahm und liebenswürdig, singt fleißig, ist schön im Gefieder und dauert lange aus.

Namen. **Wiesenstar**, Wiesenstärling, Wiesenlerche.
Meadow-lark, Field-lark, Old Field-lark.

Wissenschaftliche Namen: Alauda magna Linn. (1758). — *Sturnella magna* Swains. (1827). — Sturnus ludovicianus Linn. (1766). — Sturnella ludoviciana Sw. (1831).

Beschreibung: Jede Feder der Oberseite schwärzlichbraun, bräunlichweiß gesäumt; schwärzlicher Streif hinter dem Auge; äußere Schwanzfedern weiß; die übrigen Schwanzfedern und die inneren Schwung- und Deckfedern schwärzlich, braun und grau gefleckt. Unterseite und Rand der Flügel sehr schön gelb; die Brust mit sehr hervortretendem schwarzem Halbmond. Geschlechter gleich. Weibchen kleiner.

Größe 10 bis 11 Zoll; Flügel 5.00, Schwanz 3.50 Zoll.

Der westliche Wiesenstar.

Western Meadow-lark. *St. magna neglecta* Allen.

Der westliche Wiesenstar verbreitet sich regelmäßig von Dakota, Nebraska, Kansas und dem Indianer-Territorium westlich bis zum Pacific, findet sich jedoch gelegentlich auch in Iowa, Minnesota und sogar in Illinois und Wisconsin und ist in Manitoba und Britisch Columbia noch zahlreich. Er unterscheidet sich von der eigentlichen Art durch helleres, matteres Grau der Oberseite, die schwarzen Flecken sind weniger hervortretend; das Gelb der Unterseite ist matter und nicht so ausgedehnt. Ich habe die Vögel mit der eigentlichen Art zusammen im südlichen Missouri beobachtet, konnte sie aber nur schwierig in der Färbung, desto leichter dagegen an ihren Tönen voneinander unterscheiden.

Dieser Unterschied in der Stimme wird von allen Beobachtern, von Lewis und Clarke herab bis auf die Forscher der neuesten Zeit, hervorgehoben. „In der Nähe des kleinen Örtchens Denison in Iowa“, schreibt Allen, „fand ich diese Varietät besonders zahlreich und zutraulich, hörte auch hier zum erstenmal den Gesang. Sie zogen die Straßen und grasigen Wege, überhaupt die Nähe der Ortschaft der entfernten Prärie vor. Durchaus unbelästigt suchten sie hier ihre Nahrung auf, und die Männchen trillerten von ihren gewöhnlichen Sitzplätzen, den Firsten der Hausdächer herab, stundenlang ihren wilden Gesang. Dieser war mir so neu, so fremd, daß ich nicht die leiseste Ahnung hatte, wer der Sänger sein konnte. Als ich ihn zwischen Morgengrauen und Sonnenaufgang hörte, sah ich den auf der Spitze des Courthauses sitzenden Sänger nicht. Er unterscheidet sich von dem Gesange des östlichen Wiesenstars durch Stärke, Schmelz, Lieblichkeit und Wohlklang, ist auch feuriger und wilder.“

Der mexikanische Wiesenstar (*Sturnella magna mexicana* B. B. & R., Mexican Meadow-lark) ist kleiner als die eigentliche Art, hat einen kleineren Schnabel und größere Füße. Man findet ihn im südlichen Arizona, im Thale des Rio Grande, hauptsächlich aber im östlichen Mexico südlich bis Guatemala.

Der Trupial.

Troupial. *Icterus icterus* Ridgway.

Die Sippe der Trupiale, Beutelstare oder Gilbvögel (*Icterus*) ist vorzugsweise im tropischen Amerika heimisch, doch verbreiten sich einige Arten auch bis ins Innere unseres Landes. Sie schwärmen nicht so gesellig im Lande umher wie die Hordenvögel, Bootschwänze und andere der Familie, sondern leben meist nur paarweise zusammen, erfreuen ebensowohl durch ihre vorherrschend gelbe, oft leuchtend orangerote Färbung, wie durch ihre reichhaltigen Lieder und sind Erbauer äußerst kunstvoller Nester, welche meist auf schwanken Seitenästen hoher Bäume aufgehängt werden. Sie alle sind Baumvögel, welche niederes Gebüsch und Dickichte meiden, dagegen Baumgruppen, namentlich aber Obstgärten zum Aufenthalt bevorzugen. Allerwärts, von Canada bis Brasilien, lernt man die herrlichen Vögel als eine der größten Zierden der dichtbelaubten Baumkronen kennen. Durch ihr überaus lebhaftes Wesen, ihre oft glühende Färbung, besonders aber durch ihren lauten, klangreichen Gesang beleben und schmücken sie ihr Wohngebiet aufs schönste. Sie alle sind kluge, hochbegabte Vögel, und Männchen und Weibchen hängen mit großer Zärtlichkeit aneinander. Das Jammern und Klagen, wenn eins oder das andere des Pärchens oder die Jungen getötet oder gefangen werden, kennt gar keine Grenzen. Man hat sie als Kerbtierfresser zu bezeichnen, doch nähren sie sich zum Teil auch von Früchten der verschiedensten Art, richten deshalb unter Umständen wohl einigen Schaden an, verzehren jedoch sonst so viele schädliche Insekten, daß sie viel mehr nützen als schaden. Im Fluge und im Geäst der Bäume benehmen sie sich sehr gewandt, dagegen erscheinen sie auf dem Boden ziemlich unbeholfen.

Man kann den gewöhnlichen Trupial nicht eigentlich als einen Vogel der Vereinigten Staaten bezeichnen, obgleich man ihn hie und da in der Union angetroffen hat, sondern seine Heimat findet sich in den Küstengegenden des karaibischen Meeres, namentlich in Venezuela, dann auch auf den westindischen Inseln, wo er wahrscheinlich eingeführt worden ist. Audubon beobachtete ihn zuerst bei Charleston, S. C. Als man den Vogel zuerst sah, saß er auf der Spitze eines Blitzableiters auf Bachmanns Hause. Einige Tage später beobachtete man dort noch mehrere.

Obwohl lange nicht so farbenprächtig als unser Baltimore-Trupial, hält man ihn doch sehr gerne im Käfig, weil er sehr klug ist, außerordentlich zahm und zutraulich wird und fleißig singt. „In der Gefangenschaft", schreibt Dr. Brewer, „wird der Trupial sehr leicht zahm, gewöhnt sich vollständig an seinen Käfig und zeigt sich bald sehr zärtlich gegen diejenigen, welche ihn füttern und pflegen. Er läßt laute, klare, wohlklingende pfeifende Töne hören, doch hört man selten einen zusammenhängenden Gesang. Ein solcher, welcher mehrere Jahre in der Gefangenschaft gehalten wurde, hörte auf einen ihm gegebenen Namen und antwortete, wenn er von seiner Pflegerin gerufen wurde, jederzeit pünktlich mit Tönen unverkennbarer Zärtlichkeit. Sein Sinnen und Trachten ging beständig dahin, sich aus seinem Käfige zu befreien, und er benutzte seinen scharfen Schnabel mit dem größten Geschick, um dies zu bewerkstelligen, kehrte aber, wenn er sich wirklich befreit hatte, auf einen besonderen Ruf wieder in den Käfig zurück."

Namen. **Trupial.**
Troupial.

Wissenschaftliche Namen: Icterus vulgaris Daud. Oriolus icterus Linn. (1766). — *Icterus icterus* Ridgw., A. O. U. Code & Check List (1886).

Beschreibung: Kopf, Kehle, Brust, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz; die mittleren und ein Teil der größeren Schwungfedern und breite Ränder der Flügeldecken weiß; das übrige Gefieder hochgelb; gelbes Nackenband. Iris gelbbraun. Nackter Fleck hinter dem Auge tiefblau. Schnabel und Füße hornschwarz. Schwanz gestuft.

Größe 9 bis 10 Zoll.

Audubons-Oriol.

Audubon's Oriole. *Icterus Audubonii* GIRAUD.

Mexico mit seinen imposanten, herrlichen Gebirgen und feuerspeienden Bergen, mit seiner wundervoll entwickelten Pflanzenwelt und seinen paradiesischen Gärten hat auch eine sehr reiche, hochinteressante Vogelwelt. Während des Winters treffen wir dort eine große Anzahl unserer einheimischen Vögel als Wintergäste, und im Sommer bewohnen die prachtvollen Tangaren, Trogons und Kolibris, namentlich aber die feurigen, lauten Trupiale, deren Gefieder mit den kostbaren Orchideen, Aroideen und anderen auffallenden Pflanzen wunderbar harmoniert, die Wälder und Gärten der feuchten, heißen Thäler und der kühlen Gebirge. Viele dieser Vögel verbreiten sich nördlich bis zum Rio Grande, überschreiten diesen vielfach und dringen in unser Gebiet (Texas, Arizona u. s. f.) ein. Zu diesen gehört auch Audubons- oder der Schwarzkopftrupial. Er ist der größte aller unserer Trupiale oder Oriole, ist aber hauptsächlich ein Bewohner Mexicos, wo man ihn „Calandria" nennt, ein Name, der auch ohne weiteren Unterschied vier bis fünf anderen Trupialen beigelegt wird. Leutenant Couch fand diese Vögel mehr im Inneren Mexicos, namentlich im Staate Tamaulipas bei Charco Escondido. Männchen und Weibchen hängen bei allen Gilbvögeln mit der größten Zärtlichkeit aneinander und verlassen sich auch in Lebensgefahr nicht. Dies beweist auch eine Beobachtung des genannten Sammlers. Er hatte das Männchen eines Paares dieser Trupiale erlegt. Das Weibchen flog auf einen benachbarten Baum, anscheinend unbekannt mit seinem Verluste. Als es sich aber von dem Tode desselben überzeugt hatte, drückte es seine Klage in den ausdrucksvollsten Tönen aus, und bewies seine Teilnahme in so zu Herzen gehender Weise, daß Couch es verschwor, fernerhin Vögel zu sammeln. „Niemals", bemerkt der genannte Beobachter, „hörte ich von einem Vogel Laute von so innigem und seelenvollem Ausdrucke wie von diesem."

Näheres über Lebens- und Nistweise dieses Trupials ist uns durch Dr. Merrill und Herrn Sennett mitgeteilt worden. „Dieser schöne Oriol", sagt ersterer, „ist am Rio Grande ein mittelmäßig zahlreicher Standvogel. Während der Sommermonate findet man ihn gewöhnlich im tieferen Walde in einiger Entfernung von Farmen und Wohnhäusern, im Winter jedoch ist er weniger scheu und zurückgezogen. Sie werden häufig von Mexikanern gefangen und zum Kauf ausgeboten, doch fangen diejenigen, welche ich pflegte, nicht im Käfig. In der Freiheit besteht ihr gewöhnliches Lied aus langgezogenen, abwechselnden, außerordentlich schmelzenden und lieblichen Flötentönen. Wenn man den Gesang einmal gehört hat, kann man ihn nicht wieder vergessen."

„Man kann nicht sagen", schreibt Sennett, „daß dieser Oriol am unteren Rio Grande sehr häufig sei, aber er ist auch keineswegs selten. Er lebt bei weitem zurückgezogener als alle seine dort vorkommenden Verwandten. Wenn man ihn finden will, muß man den dichten mit viel Unterholz bestandenen Wald in der Nähe der Lichtungen aufsuchen, etwa da, wo der Rio Grande-Heher zu wohnen liebt. Er ist ein lieblicher Sänger, doch läßt er seine Töne nicht gerade oft erschallen und singt nur, wenn er sich unbeobachtet glaubt. Ich saß einst am Rande des Waldes, um ein Pärchen Zaunkönige zu beobachten. Die einzigen Töne, welche ich vernahm, waren die rauhen Laute des genannten Hehers. Plötzlich aber erschallte über mir ein Gesang, so lieblich und bezaubernd, daß ich wie festgebannt sitzen blieb und lauschte, alles andere um mich her vergessend. Bald sah ich auch den Sänger, wie er von Ast zu Ast flatterte und dabei seine wundervollen Laute erklingen ließ. Ich traue mir nicht die Fähigkeit zu, den Gesang eines Vogels zu beschreiben, am allerwenigsten den dieses Trupials.

„Ich sah diese Vögel gewöhnlich nur paarweise; einmal hatte ich aber Gelegenheit, im dichten Untergebüsch vier oder fünf sich ernstlich streitende und mit einander kämpfende Männchen zu beobachten. Sie sind in der Regel sehr scheu, doch ließen sie bei dieser Gelegenheit alle Vorsicht außer acht. Wie manche andere Vögel, erscheinen diese Trupiale bei näherer Beobachtung nicht so schön und anziehend, als draußen im dunklen Getaube der Bäume. Das Gelb, Grün-

liche und Schwarz scheint dann mehr gemischt und tritt nicht so hervor. Man verkauft sie oft als Käfigvögel, doch möchte ich bezüglich dieser Art das Gegenteil des alten Sprichwortes behaupten und sagen: ‚Ein Vogel im Gebüsch ist mehr wert, als zwei in der Hand.‘“

Im folgenden Jahre (1878) fand ihn der Forscher weiter aufwärts am Rio Grande, bei Lomita, zahlreicher und auch brütend. „Ich fand sie auch hier nicht so häufig, als andere Trupiale“, schreibt er, „aber einzelne konnte man stets beobachten. Er ist außerordentlich scheu und lebt während der Brutzeit in der Abgeschlossenheit des Waldes. Das Auftreten dieser Art im Verhältnis zu den übrigen Gilbvögeln gestaltet sich so: auf zwanzig Kapuzentrupiale (*Icterus cucullatus*) kommen zwölf Garten- (*I. spurius*), fünf Gold- (*I. Bullocki*) und drei Audubons-Trupiale. Dieses Jahr hatte ich auch das Glück, Nest und Eier dieser Art zu finden . . . Die Nester, drei an Zahl, standen im dichten Walde, zehn bis zwölf Fuß vom Boden in aufrecht stehenden Ästen. Sie waren ähnlich, halbhängend gebaut wie die Nester des Gartenoriol, bestanden aus trockenen Gräsern und waren sehr fest und schön gewebt. Die Nestmulde war etwa drei Zoll tief und am Rande ebenso breit.

„Die Eier sind sehr eigentümlich und ähneln keinen anderen jener Region. Die Grundfarbe ist weiß, mit feinen braunen Schmitzen derartig besäet, daß es scheint, als sei die Oberfläche mit Staub bedeckt. Über diesen Flecken, namentlich am stumpfen Ende, finden sich Flecken und Punkte von tieferem Braun und auch Lila und dazwischen hieroglyphenartige, fast schwarze Marmorierungen. Einige sind dichter und schwerer gefleckt als andere, doch sind keine frei von den dunkeln, grotesken Linien, welche allen Eiern der Glieder der Familie eigen sind. Sie sind sehr zartschalig und im Verhältnis zum Vogel klein.“

Namen: **Audubons-Oriol**, Audubons-Trupial.
Audubon's Oriole.

Wissenschaftliche Namen: *Icterus Audubonii* Giraud (1841). — Xanthornus melanocephalus Bonap. (1850).

Beschreibung: Kopf, Hals, Kehle, Schwanz und Flügel schwarz; das übrige des Gefieders gelb; weiße unterbrochene Flügelbinden. Weibchen ähnlich, doch matter. Schwanz gestuft; Schnabel kräftig.

Länge 9 bis 10.50 Zoll; Flügel 4.00 Zoll, Schwanz 4.50 Zoll.

Der Gelbsteißoriol.

Scott's Oriole. *Icterus parisorum* Bonaparte.

Tafel XXXI. Vogel 2.

Wenn man die Stärlinge, die Kolibris, die Tyrannen und Waldsänger echte Charaktervögel Amerikas nennt, so kann man die Palmenlilien oder Yuccas, ebenso wie Kakteen und Agaven, als eigentliche Charakterpflanzen unseres Erdteils bezeichnen. Wo sie, wie dies im Südwesten unseres Landes der Fall ist, gruppenweise auftreten, verleihen sie der Landschaft einen ganz eigentümlichen Reiz, ebensowohl durch ihre auffallenden Blätter, wie durch ihre in großen dichten Büscheln beisammen stehenden lilienartigen Blüten. Die steifen nach allen Richtungen stehenden Blätter der meisten Arten haben an ihrer Spitze einen scharfen, pfriemenförmigen Stachel, weshalb man sie vielerorts unter dem volkstümlichen Namen „Adams Nadeln“ oder spanische Bajonettsträucher (Adam's Needle, Spanish Bayonets, Spanish Daggers) kennt. Eine kleine stammlose Art, die ausdauerndste von allen, findet sich überall in den Südstaaten und als Zierpflanze häufig auch in europäischen Gärten. Die mit weißen Fasern besetzten Blätter dieser Art werden in Texas vielfach als Bindematerial benutzt. Man kennt sie dort allgemein unter dem Namen Bandgras oder Bandyucca, doch sollte sie gemäß ihres wissenschaftlichen Namens Faseryucca[1]) heißen. Sie ist da, wo sie den Winter überdauert, eine Prachtpflanze ersten Ranges in den Gärten. Der Blütenschaft wird mehrere Fuß hoch und trägt an seiner Spitze einen dichten Büschel weißer Blumen; die Deutschen in Süd-Illinois und Missouri nennen sie allgemein den „weißen Mann“. An

1. Yucca filamentosa.

der Südostküste unseres Landes von Süd-Carolina bis Florida finden wir drei hochstämmige Palmenlilien, von denen namentlich die Prachtyucca[1]) mit mehreren Abarten schön ist, aber auch die Schwertyucca[2]) und die Traueryucca[3]) sind sehr interessant. Sie gedeihen in der Nähe der Küste im ärmlichsten Sandboden und spielen in allen größeren Ziergärten des Südens eine große Rolle. Noch auffallendere Arten finden wir in den ärmlichsten, trockensten Regionen des Westens, namentlich in Texas, Nord-Mexico, Arizona und Californien, und dort ist es auch, wo sie im Verein mit Kakteen und Agaven der Landschaft ein ganz eigentümliches Gepräge aufdrücken. Viele Arten erreichen hier eine ganz bedeutende Höhe, und die mächtigen Blütenbüschel, später die reifen Früchte, verleihen ihnen einen reizenden Schmuck. In Texas lernte ich zuerst in der Umgebung Austins die schöne Baumyucca[4]) kennen. Sie ist die schönste aller bisher genannten Arten, doch wird sie noch übertroffen von der am Rio Grande und Neu-Mexico zahlreichen Palmenyucca[5]), der „Palma" der Mexikaner mit ihrem schönen Laubwerk und den mächtigen, herabhängenden Blütenbüscheln. Sie erreicht eine Höhe von fünfzig Fuß und verzweigt sich dann baumartig. Ihrer Pracht halber hat man besonders die beiden letzten Arten häufig in der Riviera angepflanzt. Die in Texas vorkommende stammlose rotblühende Yucca[6]) gehört einem nahe verwandten Geschlecht an, erinnert aber in ihrer Tracht an die Palmenlilien. In Arizona und Süd-Californien findet sich, gruppenweise zusammen stehend, die Wüstenyucca[7]) mit eßbaren Beerenfrüchten. Die unteren herabhängenden Blätter vernuzieren die Pflanzen, dienen aber hauptsächlich unserem Gelbsteiß-, Wüsten- Yucca- oder Scotts-Oriol zur Anlage seines Nestes, wie wir gleich sehen werden.

Dieser ebenfalls schöne Trupial verbreitet sich vom mittleren Mexico nördlich bis zum Rio Grande, ist namentlich aber im südlichen Arizona und Californien, da wo die baumartigen Palmenlilien in Menge gedeihen, häufig. Im mexikanischen Staate Vera Cruz nennt man ihn allgemein *Calandria indio*. Er kommt dort ebensowohl in der gemäßigten wie in der alpinen Region vor. Xantus fand ihn zahlreich bei Kap St. Lukas in Untercalifornien brütend.

Am ausführlichsten berichtet aber Scott über ihn. „Während des Frühlings und Sommers 1884", so schreibt dieser, „hatte ich das Glück, die Bekanntschaft dieser noch wenig bekannten Trupiale zu machen. Die meisten meiner Beobachtungen machte ich am San Pedro Abhange der Santa Catalina Gebirge, in Pinal County, Arizona. — Hier erscheint Scotts Oriol Mitte April, sich sogleich durch sein prächtiges Gefieder, noch mehr aber durch seinen schönen Gesang bemerklich machend. Wenige Vögel singen eifriger, ja ich kenne in den Ost- und Mittelstaaten keinen einzigen Vogel, den man so häufig hört. Die Männchen sind selbstverständlich die fleißigsten Sänger, doch beobachtete ich hin und wieder auch, daß einzelne Weibchen dieselbe fröhliche Weise ertönen ließen, nur waren deren Töne sanfter und leiser. Vom frühesten Morgengrauen an und den ganzen Tag hindurch, selbst während der Hitze des Nachmittags, ist der Gesang dieses Trupials einer der wenigen Vogelgesänge, welche man stets vernehmen kann. — Von der Zeit seiner Ankunft bis zum 29. Juli hörte ich den Gesang täglich, ja während der Tageszeit stündlich oft von vielen ringsumher zu gleicher Zeit. Man hat diese Art den Wüstentrupial genannt, doch trifft meiner Meinung nach dieser Name nicht zu, wie aus folgendem ersichtlich sein wird.

„Ein Cañon, welcher hoch oben im Catalina-Gebirge seinen Anfang nimmt, teilt Hügel und Tafelland durch seine tiefe Furche und vereinigt sich dann mit dem San Pedro-Thale. Es ist der obere oder höher gelegene Teil des Cañon, in einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß, mit welchem wir es hier zu thun haben. Die Berge zu beiden Seiten sind hoch, der Cañon ist oft ziemlich schmal. Lebenszeichen krönen die Berge oft bis zu ihrer Basis. In der Schlucht selbst finden sich Baumwollpappeln (Cotton-wood), Sykamoren und einige Cedern, während das Bett des jetzt ausgetrockneten Baches mit Gras bewachsen ist. An den der Sonne ausgesetzten Teilen trocknet der Bach schon zeitig im Mai aus, doch findet sich im Baumwollpappelhaine eine meilenlange Strecke, wo das Wasser beständig fließt. Und auch während der trockensten Zeit bilden sich im Bett des Baches zahlreiche, immer mit Wasser versehene Tümpel. An diesen Tümpeln und an den Strecken fließenden Wassers ist die Vogelwelt reich vertreten. Dies ist sicherlich keine Wüste, und hier gerade ist es, wo Scotts Oriol vorkommt. Man findet in dieser Oase nur wenige Kakteen und gar keinen Chollakaktus, welcher der angrenzenden Wüstenregion so charakteristisch ist.

„Nach dem 7. August verstummte der Gesang,

1) Yucca gloriosa. 2) Yucca aloefolia. 3) Yucca recurvifolia 4) Yucca Treculeana. 5) Yucca filifera. 6) Hesperaloe Engelmanni. 7) Yucca baccata.

doch waren die Trupiale bis zum 10. desselben Monats zahlreich und auch noch in den drei folgenden Tagen sah ich einzelne. Schon meinte ich, daß nun alle südlich gezogen seien, doch als ich am 14. September während der Abenddämmerung an einer Yucca vorüberging, wurde ein altes Männchen, das sich hier seinen Schlafplatz erkoren, aufgescheucht."

„Im Cañon und am Bergabhange finden sich viele Yuccas[1]), doch ist keine höher als zehn Fuß. In einer solchen, dicht am Walde, und an einem der beschriebenen Wassertümpel, wo täglich Menschen vorübergingen, fand ich am 24. Mai das erste Nest. Es war sorgfältig in den halb und ganz trockenen, am Stamme herabhängenden Blättern der Yucca versteckt. Der Bau stand nur vier Fuß vom Boden und hing an fünf senkrecht herabhängenden Blättern. Er war halb hängend und bestand äußerlich aus feinen Yuccafasern und Gras und war innerlich mit feinen Gräsern und Baumwolle ausgelegt. Die sehr dünne Wandung ist am Boden einen halben, an den Seiten einen achtel bis einen viertel Zoll dick. Das ganze Nest war ein loses aber sehr festes Gewebe. Die Tiefe der Nestmulde betrug 3.50, die Breite 4 Zoll. Die Eier waren der Grundfarbe nach bläulichweiß mit einem Kranze schokoladenbrauner und lilafarbiger Flecken am stumpfen Ende; einzelne helle und dunkelbraune Punkte waren über die ganze Oberfläche zerstreut."

Der genannte Vogelkundige fand an den folgenden Tagen drei weitere Nester, alle in herabhängende alte Blätter der Yucca gebaut. „Alle standen nur etwa vier Fuß vom Boden und alle waren der Hauptsache nach aus den zähen Blattfasern dieser Pflanze gebaut. Da sie zwischen dem Stamm und den herabhängenden Blättern angelegt sind, so sind sie nicht leicht zu entdecken. Ein fünftes Nest fand er in einer Platane etwa achtzehn Fuß vom Boden. Es war beutelförmig in die äußersten Seitenzweige gebaut und bestand zum größten Teile aus Yuccafasern. Es ähnelte im allgemeinen ganz dem Neste des Baltimore-Oriol. Vier, manchmal nur drei Eier bilden das Gelege.

„Alle diese Nester waren in zehn Minuten vom Hause aus zu erreichen und drei derselben standen nicht mehr wie 150 Yards voneinander entfernt.

„Dieser Trupial ist hier zahlreich, und es ist zu hoffen, daß er in einigen Jahren, wenn er mehr mit dem Menschen bekannt geworden ist, sein jetziges scheues Wesen ablegt und sich wie andere Arten ihm innig anschließt. Kurz nach ihrer Ankunft tummelten sie sich beständig in den das Haus überhängenden Eichen und nur wenn sie sich zu scharf beobachtet sahen, wurden sie ängstlich. Yuccas mit herabhängenden Blättern sind ihre Lieblingsniststätten, doch machen sie auch Ausnahmen von dieser Regel. Ich glaube annehmen zu können, daß auch die in den auf Eichen wachsenden Mistelbüscheln angelegten Oriolnester dieser Art angehörten."

Die auf unserem Bilde dargestellte Palme, die californische oder Faserpalme[1]), findet sich namentlich zahlreich in Süd-Californien. Selbst in der Colorado-Wüste, einige Meilen südlich von Agua Caliente, befindet sich ein großer Palmenhain, eine wirkliche Oase in der Wüste. „Dieser Palmenhain", schreibt Stephens, „wurde namentlich von Haussinken bewohnt. Unter den vielen alten herabhängenden Palmenblättern, über welchen sich die lebenden nach allen Richtungen ausbreiteten, hingen viele Oriolnester. Ich kletterte an verschiedenen Stämmen hinauf, um sie zu untersuchen und fand, daß sie fast ausschließlich aus den hanfartigen Fasern der Palmenblätter gebaut waren. Es waren nicht nur schöne, sondern auch warme Nester. Alle, ein einziges ausgenommen, hingen an der Unterseite der massenhaft herabhängenden trockenen Blätter. Nur eins hing an der Unterseite eines grünen Blattes." Obwohl Stephens meint, dies seien Nester des Kapuzentrupials gewesen, so scheint es doch, wenn wir die von Scott gefundenen, an Yuccas hängenden ähnlich gebauten Nester vergleichen, daß es Bauten des Yuccatrupials waren, welche sich hier in Palmen fanden.

Namen: **Yucca-, Gelbsteißoriol,** Orange-, Palmenoriol, Gelbsteiß-, Yuccatrupial.

Scott's Oriole, Yucca Oriole.

Wissenschaftliche Namen: *Icterus parisorum* Bonap. (1837). — Icterus Scotti Coues (1854). — Xanthornus parisorum (1850).

Beschreibung: Männchen am Kopf, Halse, Flügeln und Schwanz schwarz; Unterseite, Bürzel oder Steiß, mittlere und kleine Flügelfedern und ganze untere Flügelfedern reich gelb; weiße Flügelbinde. Weibchen oberseits olivenfarbig, dunkler gestrichelt; Unterseite gelblich mit grauem Anflug.

Länge 8.25 Zoll; Flügel 4.00, Schwanz 3.75 Zoll.

1) Yucca baccata.

1) Pritchardia filamentosa.

1. MYIARCHUS CRINITUS Lichl. – HAUBENTYRANN – Crested Flycatcher
2. CERYLE ALCYON Bonap – KÖNIGSFISCHER – Belted Kingfisher.
3. CHORDEILES VIRGINIANUS Swains. – NACHTSCHWALBE – Nighthawk.
4. COCCYZUS AMERICANUS Bonap. – REGENKUKUK – Yellow-billed Cuckoo.
5. CONTOPUS VIRENS Cab. – WALDPIWI – Wood Pewee.
6. EMPIDONAX ACADICUS Baird. – AKADIATYRANN – Acadian Flycatcher.
7. ANTROSTOMUS VOCIFERUS Bonap. – WHIPPOORWILL – Whip-poor-will.

abgelöst hat. Dieser Trupial benutzt dieses Pflanzenhaar in der Weise, daß er es im Innern eines lebenden Moosbüschels sehr geschickt verwebt, woraus dann ein ebenso schönes, als sicheres und dauerhaftes Nest entsteht. Manche Nester stehen in Mannshöhe, andere oft dreißig Fuß von der Erde. Die Vögel zeigen sich sehr ungebärdig und ängstlich, wenn man an ihr Nest kommt. Die Zahl der Eier beträgt vier, manchmal fünf."

Namen: **Kapuzen-**, Moostrupial, Kapuzenoriol.
Hooded Oriole.

Wissenschaftliche Namen: *Icterus cucullatus* Swains. (1827), Cassin, Ill. I, II, 1853, 42. Pl. VIII. — Pendulinus cucullatus Bonap. (1850).

Beschreibung: Schwanz stark gestuft (siehe unsere Abbildung). Flügel, ein schmales Band über dem Rücken, Schwanz, Augengegend, Kinn und Kehle tiefschwarz; übriges Gefieder prachtvoll orangengelb; zwei weiße Flügelbinden; Rand der Schwungfedern weißlich. Das Gelb variiert übrigens bei verschiedenen Vögeln sehr. Weibchen ohne den schwarzen Brustfleck; Oberseite gelblichgrün, bräunlich auf dem Rücken; Unterseite gelblich.

Länge 7.00 bis 8.50 Zoll.

Nelsons-Oriol.

Nelson's Oriole. *Icterus cucullatus Nelsoni* Ridgway.

Tafel XXXI. Vogel 3.

Im Südwesten der Union, namentlich in Arizona, Süd-Californien, Untercalifornien und dem westlichen Mexico findet sich eine nur wenig abweichende Abart, Nelsons-Oriol. Das Gelbe der Brust u. s. f. ist safran-, nie orangengelb. Die Eier sind stärker gefleckt. Wir sind über die Nistweise dieser Abart durch die Mitteilungen Scotts sehr genau unterrichtet. Genannter Beobachter fand sie zahlreich in derselben Schlucht, in welcher der bereits beschriebene Yuccatrupial häufig war. Im zweiten Jahrgange des „Auk" (pp. 159 bis 165) giebt er folgende Beschreibung:

„Diese Oriole erscheinen hier in Pinal County, Arizona, etwa Mitte April und verweilen bis Ende September und einzelne sogar bis Oktober. Sie zeichnen sich nicht gerade durch vorzüglichen Gesang aus, doch fallen sie allerwärts durch ihre schöne Färbung und ihre lauten, schnarrenden Töne auf. Dieselben erinnern an die ähnlichen Laute des Baltimore-Oriol, doch sind sie mehr gezogen. Es werden jährlich zwei und nicht selten sogar drei Bruten großgezogen. Die Alten sind fleißige Arbeiter, wenn es gilt, das Nest fertig zu stellen, und die Schnelligkeit, mit welcher der mühsame künstliche Bau beendet wird, setzt in Erstaunen. Drei bis vier Tage genügen gewöhnlich, um die Arbeit zu vollenden. Die Zahl der Eier beträgt drei oder vier. Die zehn von mir gefundenen Nester standen in verschiedenen Bäumen, in Baumwollpappeln, Platanen und Eschen. Alle zehn Nester fanden sich im Umkreis von einer Meile. Obwohl das Baumaterial leicht zu erreichen war, variieren die Nester doch sehr in ihrer Bauart. Einige sind beutelförmig wie die des Baltimore-Vogels, andere ähneln mehr denen des Gartentrupials, während eins in aufrechten Zweigen angelegt war und in keiner Weise als ein Hängenest angesehen werden kann."

Von den zehn von Scott ausführlich beschriebenen Nestern sei nur eins hier näher beschrieben:

„Dieses, ein typischer Bau, stand etwa dreißig Fuß vom Boden und enthielt drei Eier. Es war beutelförmig und ziemlich umfangreich. Die Wandungen sind nicht dick, außer am Boden und bestehen aus Yuccafasern, welche ziemlich lose verwebt sind. Die innere Auskleidung besteht aus demselben, jedoch feinerem und weicherem Material. Das Nest hängt an zwei Ästchen, und eines derselben, welches mit in die Wandung eingewebt ist, ist vier Zoll lang, das andere ist mit dem Nestrand verbunden. Die äußere Länge des Nestes beträgt 6, die Tiefe der Nestmulde 4 Zoll; die Öffnung hat einen Durchmesser von 3 Zoll."

Die meisten übrigen Nester waren aus rauhem grünen Gras hergestellt, innen mit feinerem Gras ausgelegt; andere waren teilweise aus Gras, teilweise aus Yuccafasern gebaut. Manche waren auch mit etwas Baumwolle und Pferdehaaren ausgelegt. Bei einzelnen waren die Zweige, an welchen sie hingen, mit in die Wandungen hineingebaut, doch waren mehrere auch echte, nur an einer horizontalen Astgabel befestigte Hängenester. Manche waren groß und erschienen rauh, während andere schön und symmetrisch geformt waren. Sie standen meist 20 bis 45 Fuß, einige auch nicht höher als 12 bis 15 Fuß von der Erde. Andere Nester, welche man im südlichen Arizona fand, waren oft in den trockenen, herabhängenden Blättern der Yuccas angelegt, wieder andere, namentlich in der Mesquitregion, standen in den parasitisch auf Baumzweigen vorkommenden Misteln. In den Palmenhainen des südlichen Californien findet man diesen Trupial häufig mit dem Gelbsteißoriol zusammen. Auch er nistet dort in den alten herabhängenden Palmenwedeln. In Californien verbreitet er sich nördlich bis Santa Barbara.

Der Gartenoriol.

Orchard Oriole. *Icterus spurius* Bonaparte.

Tafel XXX. Vogel 4.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

Göthe.

Der Sinn für die Schönheiten der Natur ist jedem das Gute und Edle liebenden Menschen eigen. Wer möchte in dumpfer Stube zurückbleiben, wenn der Mai und Juni draußen im Garten, Feld, Wiese, Prärie und Wald ein herrliches Blütenmeer hervorzaubert, wenn jeder Schritt dem offenen Auge neue Überraschungen bringt, wenn unsere kleinen gefiederten Sänger ihre jubelnden Weisen erklingen lassen, wenn ein Meer von Farben und Tönen das staunende Auge, das lauschende Ohr entzückt und die laue Luft mit dem Dufte lieblicher Blumen erfüllt ist!

Wer sich nicht mit den Sängern des Gartens, der Wiese, des Feldes und Waldes befreundet, entbehrt unendlich viel. Der Landbewohner namentlich steht auf sehr niedriger Stufe, wenn ihn nicht Bande der Freundschaft an die Vögel seiner Umgebung ketten. Sind sie es doch, welche durch das Vertilgen schädlicher Insekten ihm von unberechenbarem Nutzen sind, welche ihm in der Frühe des Morgens ihre Jubellieder singen, welche fort und fort durch ihr heiteres Wesen Leben und Frohsinn um ihn her verbreiten und welche dadurch namentlich seiner Umgebung einen hohen poetischen Reiz verleihen. Im Leben fast jedes Naturfreundes spielt die Vogelwelt eine bedeutende Rolle. Nichts vermißt er in einer fremden Gegend mehr als seine alten gefiederten Freunde. Zieht er fort aus der Heimat in eine andere Gegend, in einen andern Staat, so fühlt er sich vereinsamt und fremd, denn er kennt niemanden und niemand kennt ihn. Die Straßen, die Berge und Thäler, die Wälder, Bäche und Flüsse, selbst das Klima macht auf ihn einen fremdartigen Eindruck. Sehnsuchtsvoll richtet er seine Gedanken nach der einstigen Heimat. Da dringt plötzlich ein wirbelnder, fröhlicher, bekannter Gesang an sein Ohr. Es ist der Blauvogel, ein Genosse seiner Jugend, welcher ihn mit seinen schönsten Tönen begrüßt. Er schaut sich näher um und gewahrt nun auch den Robin, den munteren Zaunkönig, die Katzendrossel und Schwalbe, den Rotflügel und Wiesenstar und andere, lauter alte Bekannte, welche mit ihm gekommen zu sein scheinen, in Wahrheit aber längst vor ihm da waren. Sogleich ist das Heimweh vorüber; er fühlt sich nicht mehr fremd und vereinsamt. — Kehren wir nach vielen Jahren aus fremden, fernen Zonen in unsere Heimat zurück, so finden wir die Vögel unserer Jugendzeit noch ebenso unverändert wie einst, als das Leben noch heiter und sonnig vor uns lag. Wir sind vielleicht alt und grau geworden, des Lebens Stürme und Mühsale haben uns nicht verschont, aber auf derselben Ulme, wo einst vor vielen Jahren der Baltimore-Oriol nistete, nistet er noch heute; die Katzendrossel brütet noch im selben Zelängerjelieber-Dickicht; im Garten, der uns in der Jugend eine Welt war, tummeln sich noch Robins, Hüttensänger und alle die alten gefiederten Freunde von ehedem; im Felde trillert noch der Wiesenstar, pfeift noch die Baumwachtel, bearbeitet der Goldspecht noch mit seinem Schnabel die Ameisenhaufen. Die Menschen sind uns fremd; die meisten einstigen Jugendgenossen sind fortgezogen, andere deckt die kühle Erde, nur an den Vögeln scheinen die Jahre spurlos vorübergegangen zu sein, nur sie scheinen unverändert geblieben. — Welchen Eindruck der Gesang des Vogels auf das Gemüt des denkenden Menschen macht, ist schon mehrfach erwähnt worden. Selbst auf den Gleichgültigsten muß der Flug, die Gestalt, die Färbung, das ganze Wesen des Vogels eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben. Wenn wir von einem idealen Standpunkte aus urteilen, so stehen die Vögel höher als alle anderen Tiere. Die niederen Lebewesen, von denen

uns eine allzu tiefe Kluft trennt, aber auch höher entwickelte Tiere, wie die Affen, können uns wohl interessant erscheinen, jedoch niemals erheben und begeistern. Die Erhabenheit des gestirnten Abendhimmels, das Majestätische und Gewaltige des Hochgebirges, die scheinbare Unendlichkeit des Meeres, das Erwachen der Natur im Lenze, der Schmelz und Duft der Blumen haben stets den Menschen erhoben und dichterisch angeregt, nichts in der Natur ist aber von den Dichtern aller Zeiten so vielfach und begeistert besungen worden, als das gefiederte Volk der Vögel. Werden sie durch ihren Gesang doch selbst zu Dichtern: Man muß nur ihre Lieder ohne Worte recht würdigen und zu deuten verstehen. Ihr Flug, ihr Kommen im Frühling, ihr Scheiden im Herbst, ihr ganzes Leben ist voll der lieblichsten Poesie. Dies gilt namentlich von den Singvögeln. Wir erinnern nur an die Boten des Frühlings, an Robin, Blauvogel und Singsperling, an den hurtigen Zaunkönig, an den feurig gekleideten Oriol, an die herrlichen Sängerinnen Spott-, Katzen- und Braundrossel, an den Kardinal u. s. f.

Zu den Vögeln, welche, wie die genannten, durch ihren Gesang, ihr munteres und zutrauliches Wesen und ihre Gefiederschönheit jedermann erfreuen, gehört auch der Gartenoriol. Er ist in der That einer unserer lieblichsten und nützlichsten, fröhlichsten und muntersten Gartenbewohner. Im Norden, in Wisconsin und Nord-Illinois, traf ich ihn nur vereinzelt, dagegen fand ich ihn in den Südstaaten, namentlich in Texas und im westlichen Missouri, sehr zahlreich. Im Osten findet er sich spärlich bis nach Massachusetts, ist stellenweise in Süd Carolina und Georgia häufig, scheint sich am zahlreichsten aber im Mississippi Thale zu finden. Westlich verbreitet er sich vereinzelt bis zu den Vorbergen des Felsengebirges, nördlich in einzelnen Pärchen bis nach Minnesota und Dakota. Im allgemeinen kann man ihn als einen echten südlichen Gartenvogel bezeichnen. In Texas fehlt er kaum in einem größeren Pfirsichgarten, in Louisiana keinem Orangenhain, in Missouri keinem Apfelgarten. Auch in den dichten Zierbäumen in unmittelbarer Nähe der Wohnungen siedelt er sich an, ebenso in den Weiden der Bachufer, und in Texas mit besonderer Vorliebe auch in den mit Mesquitbäumen bestandenen „Mesquitprärien". Im südöstlichen Texas beobachtete ich ihn regelmäßig in den mit spanischem Moos behangenen Magnolien und Lorbeereichen, in Honigakazien und Amberbäumen (sweet-gum) in der Nähe der Farmwohnungen. Er erschien dort gewöhnlich Mitte April. Die ersten Ankömmlinge sind stets alte Männchen, wie das ja bei fast allen Vögeln der Fall ist. Einige Tage später folgen die jüngeren Männchen, welche man leicht an ihrer unvollständigen Färbung erkennen kann, und endlich zuletzt, etwa am 22. April, kommen auch die Weibchen an.

Im südwestlichen Missouri treffen die ersten alten Männchen ziemlich regelmäßig am 28. und 29. April ein. Die fröhlichen auffallenden Sänger können dem Beobachter kaum entgehen. Zur Vervollständigung dieses Lebensbildes lasse ich hier einen Abschnitt aus meinem ornithologischen Tagebuche folgen:

„Freistatt, Mo., den 28. April 1885. — Der Frühling ist vollständig eingezogen. Allerwärts grünt und blüht es, die Vögel jubeln und singen von allen Seiten. Die Luft ist merkwürdig rein und erfrischend auf diesem Plateau des Ozark-Gebirges, leider ist aber der Südwind in dieser Jahreszeit so heftig, daß die Obstbäume alle nach Norden hin überhängen. Erst Mitte Mai wird er zu wehen aufhören. Jetzt stellen sich nach und nach auch die zärtlichsten unserer gefiederten Sänger ein. Als ich heute morgen durch den Obstgarten ging, hörte ich zum erstenmal in diesem Jahre den Gesang des Gartenoriol. Das Männchen saß in der Spitze im dichten Geäst eines Apfelbaumes und sang, sich flatternd hin und herwiegend, seine sprudelnden Töne. Man kann sich kaum ein reizenderes Bild denken, als diesen Garten mit seinen gefiederten Bewohnern, von denen der Gartenoriol einer der anziehendsten ist. Das tiefe Schwarz des Kopfes, des Rückens und des Schwanzes und das schöne Kastanienbraun der Unterseite und des Bürzels kommt beim Singen recht zur Geltung. Das Lied erinnert mich immer an den Gesang des rosenbrüstigen Kernbeißers, wie ich ihn vor vielen Jahren so häufig in den Wäldern Wisconsins hörte. Die Töne folgen so schnell aufeinander, daß ihnen das Ohr kaum folgen kann. Sie sind sprudelnd, sehr wohlklingend, laut, abwechselnd und fröhlich. Die Verschiedenartigkeit, das laute Durcheinander der Töne, das Fröhliche, Heitere derselben ist ein treues Abbild des jetzt vollständig eingezogenen Frühlings. Als der Robin und Hüttensänger zuerst sangen, blühte kaum irgendwo ein Blümchen, jetzt ist der ganze Wald, die ganze Prärie mit den verschiedenartigsten Kindern Floras geschmückt. Die weiße Kuckucksblume[1]) und pracht

1) Erythronium album.

volle große Veilchen[1]) finden sich in allen Ecken der „Zickzackzäune". Auf der nahen Prärie blühen wohlriechende amerikanische Primeln oder Schlüsselblumen[2]) in Menge. Am Waldrande finden sich Herzblumen[3]), Anemonen[4]), *Podophyllum peltatum* (Schirmpflanzen), *Thalictrum anemonoides* und viele andere. Im Garten blühen Narcissen und Maiglöckchen. Die Katzendrossel singt ihre herrlichen Lieder. In jenem Jelängerjelieberdickicht scheint sich die ebenfalls heute angekommene Sängerin nach dem vorjährigen Neste umzusehen. Die Hüttensänger fliegen im Nistkasten aus und ein, ihre Jungen ätzend. Auch die regste Phantasie könnte sich dies Frühlingsbild nicht schöner ausmalen als es heute ist. Die Luft ist lau, die Sonne sendet ihre Strahlen hernieder, aber es ist nicht zu warm. Aus dem nahen Wald tönt der Gesang zahlreicher Kardinäle, aber auch lärmende Blauheher lassen sich hören. Die brütenden Blauvögel haben fort und fort ihren Nistkasten gegen diese abgefeimten Nesträuber, die hier zu halben Hausvögeln geworden, zu verteidigen.

„9. Mai. — Der Gartenoriol läßt sich jetzt von allen Seiten hören. Die Weibchen sind bereits alle erschienen, nachdem die Männchen schon sechs bis acht Tage vorher angekommen waren. Es sind prächtige Vögel und ihre Zutraulichkeit geht so weit, daß sie bis in die Eichen dicht an meiner Hausthür kommen. Ich machte heute eine Fahrt nach dem vierzehn Meilen entfernten Sarcoxie, um Herrn Wild, einen besonderen Vogel- und Blumenfreund, zu besuchen. Unterwegs sah ich sehr viele Waldsänger, blaue Kernbeißer und auch einzelne Spottvögel. Im Garten blühen die wohlriechenden Heckenkirschen[5]), und im verschlungenen Jelängerjelieberdickicht schlüpft das Pärchen Katzendrosseln aus und ein.

„21. Mai. — Es brüten wenigstens sechs Gartenoriolpärchen in der Nähe meiner Wohnung. Fort und fort ist der Gesang zu hören im großen Vogelorchester. Mit fast tausendstimmigen Jubelgesängen begrüßt der gefiederte Sängerchor die aufgehende Sonne. Kardinäle, Hüttensänger, Zaunkönige, Meisen, Tyrannen, Spechte, Robins, Katzen-, Spott-, Braun und Walddrosseln, Indigo-, Wald-, Lerchenfinken, blaue Kernbeißer, Martin- und Schwalbenschwalben, Gartenoriole, selbst Blauheher, geben sich alle Mühe, ihre lautesten Töne hervorzubringen. Wie überaus reich ist hier noch die Vogelwelt! Es wird nicht lange dauern, so hat auch hier der Mensch dieses schöne Idyll zerstört. Wie mit Argusaugen muß ich meine im Garten brütenden Spottdrosseln bewachen. Diese Vögel sind schon ziemlich selten geworden, weil fast jedes Nest seiner Jungen beraubt wird.

„Heute fand ich das erste Gartenoriolnest. Es steht etwa sechs Fuß vom Boden in einem jungen Maulbeerbaume und ist beutelförmig wie ein Baltimore-Oriolnest. Es ist so verborgen inmitten des dichten Gelaubes angelegt, daß nur ein geübtes Auge dasselbe wahrnimmt. Wie alle Gartenoriolnester, so besteht auch dieses äußerlich aus Grasblättern und Hälmchen, welche stets grün verwendet werden. Die Vögel beißen das Gras frisch ab und weben und flechten daraus ein sehr festes, korbartiges künstliches Nest. Trockene Gräser finden keine Verwendung. Das Gras trocknet erst, nachdem es verbaut worden ist und gleicht dann frischem Heu. Innen ist der Bau stets mit feiner Pflanzenwolle oder Federn ausgelegt. Wie die meisten Nester, so mißt auch dieses drei Zoll in der Länge und ist ebenso breit. Gewöhnlich ist der Bau in drei bis vier Tagen vollendet.

„Mit einer einzigen Ausnahme waren alle von mir in Texas gefundenen Nester diesem ganz ähnlich. Fast alle standen in halb aufrechten, halb wagerechten Zweigen, waren also halbhängend angelegt. Es ist ein Irrtum, wenn manche Ornithologen angeben, daß in Texas die warme Auskleidung den Nestern fehle. Alle, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, waren, ebenso wie im Norden, mit Pflanzenwolle (meist Baumwolle) und mit Federn weich ausgelegt. Im südöstlichen Texas fand ich einmal ein in einem spanischen Moosbüschel angelegtes Nest. Die herabhängenden Moosfäden waren mit Gras durchflochten und so geformt, daß ein langer beutelförmiger Bau daraus entstanden war. Innen war es mit etwas Baumwolle warm und weich ausgelegt. Ich zweifle nicht daran, daß die Vögel dort häufig so nisten, sah ich sie doch oft im dichten Moos umherschlüpfen.

„11. Juni. — Gartenoriolnester überall. Ich fand sogar eins in der Spitze einer dichten Kiefer, ganz dicht an einem Farmhause, wo es sehr hübsch im dichten Nadelwerk verborgen war. Ein anderes stand nicht weit davon in einem Obstbaume, ein drittes in einem Bogenholzstrauche und ein viertes war auf einer großen Schwarzeiche, auf welcher sich gleichzeitig ein Nest des Robin und ziemlich oben in der Spitze ein solches des Königstyrannen findet. Ein fünftes Nest ist in einer kleinen, aus lauter jungen Bäumen beste-

1) Viola pedata, V. sagittata. 2) Dodecatheon Meadia (American Cowslip). 3) Dicentra cucullaria. 4) Anemone nemorosa. 5) Loulcera xylosteum u. L. fragrantissima.

henden Eichengruppe in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung angelegt. Keine sechs Fuß davon entfernt brüten Blauvögel in dem für sie angebrachten Nistkasten. Unter diesen Bäumen spielen fortwährend die Kinder oder sie schaukeln sich in der gerade unter dem Oriolneste befindlichen Hängematte, aber die zutraulichen Vögel lassen sich in ihrem Thun und Treiben durchaus nicht stören. Fort und fort hört man den lieblichen sprudelnden Gesang; nur gegen den Nachmittag hin schweigen sie. Sehr häufig vernimmt man auch ihre rauhen, schnarrenden, wie ‚Trrrrrrrr' klingenden Laute. Die Vögel zählen ohne Frage zu unseren muntersten, fröhlichsten und lieblichsten Sängern. Fast alle Nester enthalten vier, mehrere auch fünf und einzelne drei länglichrunde, grünlich- oder bläulichweiße, mit dunkelbraunen Flecken, Schnörkeln und Schmitzen gezeichnete Eier. Am stumpfen Ende stehen die Flecken und Schnörkel am dichtesten, oft kranzartig."

Die Liebe des Pärchens zu einander und zu ihrer Brut ist ebenso stark entwickelt, wie bei den anderen Trupialen. Wenn das eine des Paares von einem Unglück ereilt wird, so sind die Jammer- und Klagetöne des überlebenden Teiles tagelang zu hören. Ist den Jungen ein Unglück zugestoßen, so kennt die Trauer der Alten gar keine Grenzen. Man sollte meinen, daß selbst das härteste Herz durch solche flehende Klagetöne gerührt werden müßte.

Der Flug des Gartenoriol ist ziemlich schnell und gewandt. Auf den Boden kommt unser Vogel nur selten herab, dagegen bewegt er sich mit vollendeter Meisterschaft im Gezweig der Bäume. Seine Nahrung besteht zum größten Teil aus Insekten, deren er eine Unmasse vertilgt. Ohne Zweifel gehört er zu den nützlichsten aller unserer Vögel.

Für den Käfig eignet er sich, ebenso wie der Baltimore-Vogel, ganz vortrefflich. Man füttert ihn wie die Spottdrossel. Im Winter findet er sich in Mittelamerika bis Panama. Das Männchen erlangt erst im dritten Jahr sein volles schönes Hochzeitskleid.

Namen: **Gartenoriol,** Gartentrupial, brauner Oriol.
Orchard Oriole.

Wissenschaftliche Namen: Oriolus spurius Linn. (1766). — *Icterus spurius* Bonap. (1825). — Oriolus castaneus Lath. (1790). — Oriolus mutatus Wilson (1808). — Pendulinus affinis Cass. (1867.)

Beschreibung: Altes Männchen: Kopf und Hals, Flügel und Schwanzfedern tiefschwarz; Unterseite, Bürzel und kleine Flügeldecken sehr schön kastanienbraun; schmale weißliche Flügelbinde. Weibchen unterseits gelblich, oberseits olivenfarbig; zwei weiße Flügelbinden.
Länge 7.25 Zoll; Flügel 3.20, Schwanz 3.20 Zoll.

Der Baltimore-Oriol.

Baltimore Oriole. *Icterus galbula* Coues.

Tafel XXX. Vogel 1 u. 2.

Der schönste Waldbaum des Nordens und Ostens unseres Landes ist die Ulme. Zwar trägt sie kein immergrünes Laub, keine duftenden Blüten wie die stolze Magnolie des Südens, aber ihre sehr breite, malerische Form, ihre dicht verästelten, sanft herabhängenden Zweige, ihr frisches, tiefgrünes Laubwerk machen sie zu einer wirklich unvergleichlichen, majestätischen Erscheinung. Als Schattenbaum ist sie unübertrefflich. Selbst der schöne Zuckerahorn kann in Schönheit der Form nicht mit ihr wetteifern. In vielen Städten pflanzt man jetzt mit Vorliebe die Ulme an, und selbst auf dem Lande weiß man ihre Schönheit immer mehr zu würdigen. Im Tieflande des Nordens, wo sie Raum genug hat, sich auszubreiten, erreicht sie eine ungeheure Größe, doch gedeiht sie auch ganz vorzüglich auf hohem Lande. Namentlich entzückt die Weißulme (White Elm) durch ihre schöne Form und durch die Breite ihrer Krone jeden Naturfreund. Fast ebenso groß, aber nicht ganz so malerisch, ist die Korkulme (Cork Elm), während die dichtverästelte Rotulme (Slippery Elm) meist ein kleiner Baum bleibt. Die Ulme sollte, nebst dem Zuckerahorn, allerwärts in den Gartenanlagen auf dem Lande angepflanzt werden, da kein Baum dem Anwesen einen solchen Reiz verleiht wie sie.

In meiner Jugend standen zwei prächtige Ulmen ganz in der Nähe unseres Hauses, während sich vor demselben einige Zuckerahorne, Eichen und Eschen

fanden. Sobald dieselben gegen Ende Mai im vollen frischgrünen Blätterschmück standen, tummelte sich ein Pärchen Baltimore Vögel oder Baltimore-Oriole schnarrend und singend in denselben umher. Hoch oben in dem Wipfel webten sie jedes Jahr ihr schönes Hängenest. Seit jener Zeit kann ich mir die Ulme nicht denken ohne diesen herrlichen, in glühendes Orangerot und tiefes Schwarz gekleideten Vogel. Und in der That, beide scheinen auch zusammen zu gehören; denn allerwärts wird man mit Vorliebe den Baltimore-Oriol in den Ulmen beobachten können.

Seinen Aufenthalt wählt sich dieser Prachtvogel mit Vorliebe in der Nähe des Menschen, vorausgesetzt, daß sich hier größere Bäume, kleine Haine oder Alleen finden. Unter Umständen siedelt er sich auch in kleinen Ortschaften und selbst in Städten an. Er hat einen ausgeprägten Sinn für das Schöne, denn in Wisconsin und Neu-England ist er vornehmlich ein Bewohner des Tieflandes, wo sich in Klärungen einzelne hohe und breite Ulmen finden. Weiter südlich ist es der schöne, den Magnolien nahe verwandte Tulpenbaum, auf welchem er sich am liebsten umhertummelt. Wälder, Sümpfe und Gebirgsgegenden meidet er. Im Norden und Osten der Union kommt er allerwärts vor und ist durch sein herrliches Gefieder, durch seine große Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, besonders aber wegen seines außerordentlich kunstvollen Nestes und seines überaus melodischen Gesanges ein bevorzugter Liebling des Volkes.

Schon am Morgen nach seiner Ankunft hört man den weithin tönenden Gesang, der nicht nur sehr laut und flötend ist, sondern dessen einzelne Töne auch einen wahrhaft bezaubernden Wohlklang besitzen. Er ist so schmelzend, so eigenartig, daß auch durch die beste Beschreibung keine richtige Vorstellung von demselben gewonnen werden kann. Man muß ihn selbst von dem munteren, fast unaufhörlich singenden Männchen, wie er aus dem frischen Grün und aus dem duftigen Blütenmeer der Bäume herausschallt, hören, um einen richtigen Begriff von ihm zu bekommen. Und nun erst die Farbenpracht! Wie eine glühende Kohle leuchtet sein feuriges, orangegelbes Gefieder aus dem Dunkelgrün der Bäume hervor und hebt sich wundervoll gegen dasselbe ab. Man nennt ihn deshalb auch recht bezeichnend Feuervogel, Feuertrupial (Fire-bird) und Golddrossel (Golden Robin). Kein einziger unserer Baumvögel, mit Ausnahme der Scharlachtangara, trägt in so hervorragender Weise seine Farbenpracht zur Schau, kein einziger ist so lebhaft und munter, keiner so anziehend als dieser an die Tropen erinnernde Prachtvogel. Was ihn aber dem Naturfreund noch besonders wertvoll macht, ist seine Zutraulichkeit und sein furchtloses Wesen dem Menschen gegenüber.

Durch seine laute Stimme, seine Lebhaftigkeit und durch sein schwarzes und orangegelbes Gefieder macht er sich da, wo er vorkommt, allerwärts bemerklich. Er gehört darum auch zu den volkstümlichsten Erscheinungen unserer Vogelwelt. Sobald das Weibchen erscheint, begiebt sich das Pärchen in das alte Brutgebiet. Die benachbarten Obstgärten werden nun fleißig durchsucht. Die Vögel halten so treu zusammen, daß man sie fast immer nur paarweise in den mit duftenden Blüten geschmückten Obstbäumen nach Insekten suchend umherhüpfen und klettern sieht, wobei das tiefe Orangegelb wunderbar gegen die saftiggrünen Blätter und die weißen und rötlichen Blütenbüschel absticht. Dabei läßt das Männchen sehr oft den schönen jubelnden, jetzt besonders hell klingenden lauten Gesang erschallen. Auch den sehr lauten schnarrenden Lockruf, der wie „Tscharrrrrrrrrrr“ tief und anhaltend erklingt, hört man jetzt häufig, namentlich wenn sich das Pärchen zeitweise getrennt hat. Selbst während des Fluges ertönt dieses Schnarren oft.

Der Flug ist leicht und zeichnet sich durch schnelle Wendungen aus. Er durchfliegt ebenso gewandt das Geäst der Waldbäume wie die freie Luft. Große freie Strecken überfliegt er hoch in der Luft dahin und anscheinend mit der größten Leichtigkeit. Er erinnert in dieser Hinsicht etwas an die Drosseln. Weniger geschickt benimmt er sich auf dem Boden, und man merkt es den auf demselben ausgeführten Bewegungen sogleich an, daß er hier nicht zu Hause ist; er sucht auch hier nur einen geringen Teil seiner Nahrung. Nur wenn es gilt, Würmer und Kerbtiere oder Niststoffe aufzunehmen, fliegt er herab auf die Erde, hält sich auf derselben aber immer nur kurze Zeit auf.

Sein Verbreitungsgebiet ist sehr groß, denn es erstreckt sich von Florida und Louisiana nördlich bis in das britische Gebiet und vom Atlantischen Ozean bis westlich zum Felsengebirge. Zahlreich ist er während der Brutzeit jedoch nur im Norden und Osten bis zum Mississippi. Westlich vom „Vater der Ströme“ ist er ein seltener Vogel. Von Kansas bis zum Pacific ersetzt ihn der Goldtrupial. Im Süden, in der Gegend des Rio Grande, vertreten ihn mehrere andere prachtvolle Arten. Das ganze Gilbvogelgeschlecht ist ein tropisches, denn die Mehrzahl der etwa siebzig bekannten Arten bewohnt das heiße und mittlere Amerika; nur drei Arten dringen tiefer in das

Gebiet der Vereinigten Staaten ein. Coues fand den Baltimore-Vogel zahlreich bei Pembina im nördlichen Dakota. Es wird allgemein angenommen, daß er auch in Texas brüte. Ich habe aber trotz eifrigen Suchens im ganzen südöstlichen Teile des genannten Staates, von Galveston bis Austin, nie einen Baltimore-Oriol gesehen, und selbst während der Zugzeit habe ich nie einen beobachtet. Ein während der Brutzeit so lauter, lebendiger, feurig gekleideter Vogel entgeht schon oberflächlicher Beobachtung nicht leicht; bei meinen nach allen Richtungen hin unternommenen Exkursionen müßte ich auf ihn gestoßen sein, wenn er als Brutvogel dort verkäme.

In den Südstaaten scheint er überhaupt selten zu sein. Ich fand ihn namentlich zahlreich in Wisconsin und Illinois, wo sich Baumpflanzungen, einzelne, stehen gebliebene Ulmen im Tieflande und lichte Waldränder fanden. Mit Vorliebe siedelt er sich an kleineren Flüssen und Bächen, überhaupt immer in der Nähe des Wassers an. Im südwestlichen Missouri, wo der Gartentrupial zu den zahlreichsten Vögeln gehört, beobachtete ich ihn nicht.

Männchen und Weibchen halten mit der größten Treue und Zärtlichkeit zusammen, und überaus kläglich gebärdet sich das eine, wenn das andere getötet oder auch nur weggefangen wurde. Tagelang ruft das besorgte Männchen ängstlich und flehentlich nach der verlorenen Gattin. Ich kenne keinen Vogel, der so schmerzlich und ausdrucksvoll ruft und jammert, der eine solche Liebe und Anhänglichkeit zum Weibchen und umgekehrt zeigt, als dieser Oriol. Einst hatte ich im Fangkäfig ein Weibchen dieser Art gefangen, welches eine Schnur zum Bau des Nestes aus demselben holen wollte. Das Männchen kam auf das schnarrende Angstgeschrei des gefangenen Weibchens sofort herbei, setzte sich auf den Käfig, kletterte an allen Seiten umher, dabei die traurigsten Klagetöne ausstoßend. Dann flog es zum nächsten Baum, kehrte aber sogleich wieder um und blieb auch den ganzen Tag schreiend und ängstlich lockend in der Nähe. Am folgenden Tage gebärdete es sich ebenso traurig, war aber öfters kurze Zeit abwesend, um Würmer und andere Insekten zu suchen und sie dem Weibchen herbeizutragen. Es schlief auf den nächsten Bäumen, und sobald der Morgen graute, sah man es schon wieder schreiend am Käfig umherklettern, und diese Fürsorge und Trauer dauerte tagelang fort, bis ich ihm die Freiheit wieder gab. Es lag in diesen melodischen Klagelauten etwas unbeschreiblich Wehmütiges, Bittendes, Liebevolles. — Das ganze Wesen des Baltimore-Vogels ist überhaupt so anziehend, daß er sich die Liebe eines jeden nicht gefühllosen Menschen erwerben muß.

In den Nordstaaten schreitet das Pärchen Ende Mai und anfangs Juni zum Nestbau. Auch hierin unterscheidet sich der Baltimore-Oriol von jedem andern unserer Vögel, und die Kunstfertigkeit, mit welcher er das lange, beutelförmige Nest in die äußersten Enden hoher schwankender Seitenäste baut, hat ihn vornehmlich zu einem berühmten Vogel gemacht. Zur Anlage dieses Kunstbaues wählt er sich mit Vorliebe Ulmen, oft auch Eichen- und Ahornbäume, weiter südlich gerne Tulpenbäume. Das Nest steht gewöhnlich 25 bis 50 Fuß vom Boden und immer in der äußersten Gabel eines wagerechten Astes, wo es durch jeden Luftzug hin- und hergewiegt wird. Dagegen baut er in der Nähe des Menschen, wo er sich unter dessen Schutze sicher fühlt, oft nicht höher als zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß von der Erde. Da hängt dann das Nest, dieser überaus sauber und fest gewebte Kunstbau, beutelförmig vom horizontalen Aste hernieder, weitab vom Stamme, sodaß es oft gar nicht, oft auch nur mit Lebensgefahr zu erlangen ist. Kein vierfüßiger Räuber wagt sich so leicht an dasselbe!

Der feste, fein gewebte Bau macht dem Pärchen begreiflicherweise viel Mühe und Arbeit. Nur mühsam sind oft die passenden Stoffe zu finden, und nicht selten müssen dieselben weit hergeholt werden. Der eigentliche Baukünstler ist das Weibchen, während das Männchen einen großen Teil der Niststoffe herzuträgt. Doch beteiligt sich auch letzteres am Bau, und man sieht beide oft an dem halbfertigen Neste hängen und mit den Schnäbeln die lang herabhängenden Fäden und Pferdehaare einweben. Zuerst werden lange flachs- und hanfartige Fasern, wahrscheinlich von einer Seidelbastart, um zwei gabelförmige Zweige mehrmals herumgewunden, und von den herabhängenden Fasern wird dann ein korbartiges Geflecht, das Nestgerippe, hergestellt. In der ersten Zeit hängen von allen Seiten Fäden, Fasern, Schnuren und Haare herab, aber in verhältnismäßig kurzer Zeit haben die Vögel alle diese Stoffe zu einem kunstreichen Neste verwebt. Die richtige steife Form erhält es durch die langen, gut verwebten Pferde- und Rinderhaare. Mit Vorliebe benutzen sie auch lange Schnüre, Zwirnsfäden, wollenes und baumwollenes Garn, Seidenfädchen, Läppchen u. s. w. Nicht selten ist eine Schnur oder ein Garnstück so lang, daß es sich beim Forttragen in den Baumzweigen verwirrt, wo es der Vogel nur mit Mühe oder gar nicht wieder losmachen

kann. Oft ist es so lang, daß es tagelang dauert, bis es völlig eingewebt ist. Diese Stoffe suchen sie meist in Höfen und Gärten auf, und es ist dann keine Schnur, kein Garn, kein Zwirnsfaden, welchen man draußen liegen läßt, vor ihnen sicher. Man hat selbst schon Fäden mit Nähnadeln, und ganze Rollen Seide in ihren Bauten gefunden. In vielen ländlichen Gegenden sorgen wohlwollende Hände, namentlich Frauen, dafür, daß es unseren Vögeln nicht an passenden Niststoffen mangelt. Sie streuen in die Gärten und Haine allerlei Fäden, Schnüre, Garn, Pferdehaare und andere Stoffe, welche stets von den Vögeln dankbar angenommen werden.

Obwohl die fleißigen Vögel oft den ganzen Tag arbeiten, dauert es doch oft acht bis zehn Tage, ehe sie den Bau vollendet haben. Da sie nicht scheu sind, so kann man sie dabei leicht beobachten. Es ist wirklich bewunderungswert, wie sie hierbei zu Werke gehen, um die einzelnen Fäden zu verweben, wie sie die flachsartigen Fasern um die Zweige wickeln und die herabhängenden verwirrten Schnüre, Zwirnsfäden und Haare geschickt durch das Gewebe ziehen. Auch einzelne Halme und besonders Pflanzenwolle finden beim Bau Verwendung; namentlich wird die Nestmulde und die Wandungen dicht gefilzt, während der obere Teil des Baues dünn und durchsichtig ist. Ich habe auch Nester im Norden gefunden, welchen diese innere warme Auskleidung fehlte, sodaß man von allen Seiten durch das feste Gewebe hindurchsehen konnte. Nur die Nestmulde war aus einigen Gräsern geformt. Bei manchen Nestern herrschen flachs- und hanfartige Stoffe vor, wieder andere zeigen besonders Schnüre und Fäden, und eine dritte Klasse, die schönsten, sind vornehmlich aus elastischen Roßhaaren gebaut. Im Süden webt der Baltimore-Vogel sein Nest hauptsächlich aus „spanischem Moos", welches dicht und bartartig die Äste der Bäume bedeckt. Dieses Moos (eigentlich kein Moos, sondern eine den Ananas verwandte Bromeliacee), welches ganz dem schwarzen Pferdehaar gleicht, wenn die äußere wollige Umhüllung entfernt ist, wird von vielen Vögeln gern zum Nestbau benutzt.

Es ist eine allgemeine Annahme, daß unser Vogel sein Nest im Norden regelmäßig auf die Südseite des Baumes baue, während es im Süden auf der Nordseite angelegt sei. Betreffs ersterer Annahme kann ich versichern, daß ich in Wisconsin und Illinois den Bau ebenso oft auf der Nord-, Ost- und Westals auf der Südseite des Baumes gefunden habe. Gewöhnlich finden sich über dem Neste noch dichte Äste oder Blätterbüschel, die es nicht nur gegen die heißen Sonnenstrahlen und Regen schützen, sondern auch dem scharfen Auge des durch die Luft segelnden Raubvogels entziehen. — Das Nest variiert in der Länge zwischen sechs bis acht Zoll. Oben ist es ziemlich enge, nach der Mitte breiter, unten schön und symmetrisch gerundet. Die meisten unserer Vögel, welche prächtige Nester bauen, filzen dieselben aus verschiedenen Stoffen, wozu sie das feinste Material benutzen, wie z. B. der Mückenfänger, der Waldtyrann und die verschiedenen Kolibris. Auch die Vireos, welche samt und sonders ganz wundervolle Nester bauen, sind Filzer. Unter den eigentlichen Webekünstlern gebührt dem Baltimore-Oriol der erste Platz in unserer Vogelwelt. Sein Hängenest gehört zu den schönsten und dauerhaftesten aller Vögel überhaupt. Dieser kunstvolle Bau hat ihm an vielen Orten den Namen „Hängenest" (Hang-nest) verschafft.

Die vier bis sechs Eier sind weißlich, unregelmäßig schwärzlichbraun marmoriert, punktiert, gewellt und gefleckt; eigentümlich sind die dunklen Zickzacklinien, welche sich mehr oder weniger vorfinden.

Die Jungen, welche nach dreizehntägiger Bebrütung ausschlüpfen, werden mit großer Liebe gepflegt und gegen allerlei Feinde mutig verteidigt. Eichhörnchen, Waschbären und Opossums können selten bis an das in die dünnsten schwankenden Seitenäste gebaute Nest gelangen und auch die allen kleinen Vögeln so gefährliche schwarze Wasserschlange dürfte sich kaum so hoch empor wagen. In der Nähe des Menschen ist auch er vor vielen gefiederten Räubern vortrefflich geschützt; brüten doch meist ganz in seiner Nähe zwei tapfere Kämpen, nämlich der Königsvogel und die Purpurschwalbe, welche jeden gefiederten Feind erfolgreich in die Flucht schlagen, sobald er sich in ihr Gebiet wagt. Nur die nächtlich umherstreifenden kleinen Eulen dürften Alte und Junge gefährden.

Noch ehe die Jungen vollständig flugfähig sind, klettern sie am Neste umher und wagen sich nicht selten bis ins nächste Geäst. Dabei passiert es freilich manchmal, daß eins, welches sich besonders weit hinauswagte, durch einen heftigen Windstoß von seinem luftigen, schwankenden Sitze herabgeschüttelt wird und durch den Fall zu Grunde geht. Aus dem tiefen Neste selbst, welches jeder Luftzug hin- und herwiegt, fällt so leicht keines heraus. Sie werden fast ausschließlich mit Insekten, welche die Alten aus dem Laubwerk der Bäume, aus den Blütenbüscheln und vom Boden absuchen, aufgefüttert. Mit Vorliebe

vertilgen sie die besonders schädlichen Engerlinge (Canker-worms); Schneidewürmer und selbst Spannraupen werden von ihnen verzehrt. Sie sind besonders während der Blütezeit der Bäume und sobald sie Junge haben, unabläßig mit der Jagd auf Kerbtiere beschäftigt und zwar fahnden sie gerade auf diejenigen, welche den Bäumen und dem Obst gefährlich werden. Jeder kleine Wurm, jedes Insekt, welches seine Eier in die Blüten legt, wird abgesucht. Der Baltimore-Oriol ist nicht nur seiner Schönheit und Munterkeit, seiner Zutraulichkeit und Kunstfertigkeit halber, also vom ästhetischen Gesichtspunkte aus, sondern vornehmlich seiner Nützlichkeit halber zu schützen. Ein Pärchen, welches Junge hat, vertilgt eine ganz ungeheure Anzahl schädlicher Raupen, Würmer, Schmetterlinge u. s. w. Man sagt ihm freilich auch nach, daß er reife Weintrauben anpicke, aber dies ist schon deshalb nicht richtig, weil diese Vögel zur Zeit der Traubenreife bereits ihre Reise nach dem Süden angetreten haben.

Schon anfangs September ziehen die Baltimore-Vögel südlich. Abweichend von anderen Familiengenossen, welche in ungeheuren Schwärmen wandern, ziehen sie nur in kleinen Flügen, und zwar reisen sie des Nachts, während sie am Tage ihre Nahrung suchen. Der Flug ist in dieser Zeit sehr hoch und geht rasch von statten. Sie überwintern südlich bis Panama und namentlich wählen sie sich Guatemala, Xalapa, Costa Rica, Veragua, zu ihrem Aufenthalte, und auch in vielen Teilen Mexicos und auf Westindien dürften sie als Wintergäste vorkommen. Sie tummeln sich auf den mit wundervollen Baumorchideen, Anthurien und Bromeliaceen bewachsenen Bäumen, an deren Stämmen sich liebliche Fuchsien und Lianen emporschwingen, in den Palmen und Orangengärten gerade so fröhlich umher, als in ihrem heimatlichen Brutgebiete.

Unser Oriol eignet sich ganz vorzüglich zum Käfigvogel. Außer Spott und Wanderdrosseln werden Insektenfresser hier noch wenig als Stubenvögel gehalten, weil ihre Pflege mehr Zeit und Mühe kostet, als die der Körnerfresser. Man findet daher auch den farbenprächtigen Baltimore Vogel nur bei besonderen Liebhabern. Man füttert ihn ebenso wie die Spottdrossel, nämlich mit dem hiesigen Universalfutter (Mockingbird Food), und reicht als Zukost in Scheiben geschnittene Äpfel, Birnen, Weintrauben und Beerenfrüchte, wie sie gerade die Jahreszeit mit sich bringt. Soll sich der Vogel wirklich im Käfig wohlfühlen, so dürfen Mehlwürmer und getrocknete Ameisenpuppen, hin und wieder auch etwas fein geschnittenes rohes Rindfleisch auf seinem Speisezettel nicht fehlen. Er wird in der Gefangenschaft sehr zahm und zutraulich, gewöhnt sich vollständig an den Käfig und zeigt sich seinem Pfleger gegenüber besonders liebenswürdig. Er verträgt sich nach meinen Erfahrungen auch sehr gut mit anderen kleinen Vögeln, sodaß man ihn dreist mit Hüttensängern, Katzendrosseln und Finkenvögeln zusammenthun darf.

Namen: **Baltimore-Oriol**, Baltimore-Vogel, Feueroriol, Hängenest, Golddrossel, Feuer-, Baltimore-Trupial.

Baltimore Oriole, Firebird, Hang-nest, Golden Oriole, Golden Robin, Hanging Bird.

Wissenschaftliche Namen: Coracias galbula Linn. (1758). — *Icterus galbula* Coues (1880). — Oriolus baltimore Linn. (1766). — Icterus baltimore Daud. (1810). — Hyphantes baltimore Cass. (1867).

Beschreibung: Einer unserer herrlichsten Vögel. Männchen am Kopfe, Halse, auf der Mitte des Rückens, auf Flügeln und Schwanze schwarz; Unterseite, Bürzel, Mehrzahl der Schwanzfedern, kleine Flügeldecken prachtvoll leuchtend orangegelb; weiße Flügelbinde. Weibchen viel weniger brillant; oberseits olivenfarbig; unterseits matt-orangegelb; zwei weiße Flügelbinden.

Länge 7.50 bis 8.15 Zoll; Flügel 3.70, Schwanz 3.10 Zoll.

Der Goldoriol.

Bullock's Oriole. *Icterus Bullocki* Bonaparte.

Tafel XXXI. Vogel 1.

Den größten Einfluß auf das Klima, und infolgedessen auch auf die Verbreitung der Pflanzen- und Tierwelt, üben die hohen Gebirgszüge. Im Osten unseres Landes ändert sich nur allmählich die Fauna und Flora, je weiter man nach Norden oder nach Süden vordringt, denn kein von West nach Ost laufender Gebirgszug hemmt ihr Vorschreiten. Daher kommt es auch, daß die rauhen Nord- und Nordwest-

winde einen ungehinderten Lauf nehmen und den Zuckerplantagen Louisianas, sowie den Orangegärten und den tropischen Ziergewächsen Floridas oft verderblich werden. Die ganze südatlantische und Golfregion würde an landschaftlicher Schönheit, an Milde des Klimas und an Reichtum der Bodenerzeugnisse Italien weit übertreffen, wenn eine solche Gebirgskette vorhanden wäre. Nach Westen hin verbreiten sich die meisten Vögel bis zum Felsengebirge, welches den Westen in von Norden nach Süden laufender Richtung durchschneidet. Schon in den Vorbergen dieses Gebirgszuges beginnt sich die Pflanzen- und Tierwelt zu ändern. Am auffallendsten zeigt sich der Unterschied, nicht nur im Klima, sondern auch in der Fauna und Flora, in Californien. Die Sierra Nevada mit ihren unvergleichlichen Nadelholzwäldern, mit ihren einzig dastehenden Hainen von Riesenbäumen, mit ihren Gebirgsbächen, wundervollen Seen und Gletschern ist reich an eigentümlichen Pflanzen und Tieren. Hier, wo das Bergschaf, der Grizzlybär, das Wapiti und der californische Geier hausen, stehen die prächtigsten Wälder Amerikas. Dieses romantische Gebirge ist reich an schönen Sträuchern und Blumen. Die weißen duftenden Washington-[1]), die ihr nachstehende Rosenlilie[2]), die sehr üppige Humboldt-[3]), die farbenprächtige Leoparden-[4]) und die gelbe Citronenlilie[5]) verleihen ihren Standorten einen ungeahnten Reiz. Kaiserkronen verschiedener Arten finden sich ebenfalls. Die kühlen schattigen Ufer der Gebirgsbäche sind mit Azaleen und Rhododendrons, mit reizenden Garryen, californischem Lorbeer, mit Lorbeerdorn, mit Carpenterien, Fremontien, Ceanothus und anderem Gesträuch gesäumt. Die zu den Heidegewächsen gehörenden Manzanita- und Modroña-sträucher haben durch ihre Schönheit und malerische Form stets das Interesse der Naturfreunde erweckt. Weiter unten in der Ebene zeigen sich zu gewissen Zeiten des Jahres die mannigfachen, überaus farbenprächtigen Formen der Schmetterlingstulpen[6]), die leuchtenden Blüten der Eschscholtzien und eine große Anzahl anderer charakteristischer Blumen.

Ebenso verschieden ist auch die Vogelwelt. Findet sich im Osten der Vereinigten Staaten nur ein einziger Kolibri, so kommen im Westen deren zehn verschiedene Arten vor. Zwei Blauvögel vertreten den trauten Hüttensänger des Ostens im fernen Westen. Der Hausgimpel, der Klarino, der Trauervogel, die Bergdrossel sind echte Charaktervögel des Westens. Der westliche Königsvogel ist der östlichen Art ganz ähnlich. Der feurige Baltimore-Oriol findet im Goldoriol, den man auch unter dem Namen Bullocks-Oriol und Golddrossel kennt, einen Vertreter.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom westlichen Texas und Kansas bis zum Stillen Ozean, nördlich bis Britisch-Columbia, südlich im Winter bis nach Mexico. Wie der Baltimore- und Gartenoriol, hat auch er sich dem Menschen angeschlossen und brütet jetzt mit Vorliebe in Hainen und Obstgärten oft in unmittelbarer Nähe des Menschen. Der schöne, in Californien sehr zahlreiche Vogel ist dort ebenso beliebt, als im Osten der Baltimore-Vogel, dem er in Färbung und Wesen sehr gleicht.

Herr Zimmermann in San Miguel, San Luis Obispo Co., Cal., hatte die Güte, mir die folgende Schilderung zu senden:

„Seit Jahrhunderten hat hier niemand die Singvögel gestört, und als wir uns vor etwa vier Jahren dahier ansiedelten, erstaunten wir nicht wenig über die große Anzahl der befiederten Sänger. Wiesenstärlinge, Singsperlinge, Hausfinken, Königsvögel, verschiedene Spechtarten, Wachteln, wilde Tauben sind in Legionen vertreten. Aber der schönste Vogel der Gegend ist doch unstreitig der Goldoriol. Die Golddrossel ist gleich dem Königsvogel bei uns ein später Gast. Die Blütezeit der Weißeiche nähert sich dem Ende, die schönsten Frühlingsblumen sind bereits verblüht, die wogenden Ährenfelder erfüllen schon den Landmann mit stolzen Hoffnungen auf eine reiche Ernte, wenn der Oriol und der Königsvogel endlich ankommen. Aber während letzterer mit dem Nestbau und seiner sonstigen häuslichen Einrichtung wenig Umstände macht und die Öffentlichkeit durchaus nicht scheut, verbirgt sich sein Nachbar, der Oriol, dem Veilchen gleich, vor den Augen seiner Bewunderer. Sein ganzes Thun und Treiben ist geheimnisvoll. Die erste Brut der Hausfinken ist bereits flügge, und ich kann immer noch nicht entdecken, daß der Oriol Anstalten zum Nestbau macht. Da, am 23. April, sehe ich auf einmal hoch oben auf einer Eiche in der Nähe des Hauses ein sackförmiges Nest ausgespannt, dicht neben einem vorigjährigen. Ich eile rasch ins Haus, hole mir ein Feruglas, um diese interessante Arbeit, die schon einen fertigen Boden aufzuweisen hat, genauer betrachten zu können, aber von dem Baumeister selbst ist auch keine Spur zu sehen, ebensowenig wie bei meinen späteren Besuchen in der Nähe des Baumes. Nach zwei bis drei Tagen indessen ist das Nest fertig. Das Weibchen legt vier

1) Lilium Washingtonianum. 2) L. rubescens. 3) L. Humboldti. 4) L. pardalinum. 5) L. Parryi. 6) Calochortus.

bis fünf Eier, welche auf bläulichweißem Grunde mit braunen Flecken und Schnörkeln gezeichnet sind. Sie sind kaum von den Eiern des Baltimore-Oriol zu unterscheiden. Die Vögel brüten oft zweimal im Laufe des Sommers.

„Die Nester hängen immer am äußersten Ende eines dichtbezweigten Astes; manche derselben sind mit der Hand zu erreichen, andere an den höchsten Zweigen befestigt, die meisten aber hängen in der halben Höhe des Baumes. Nur in Ausnahmsfällen findet man zwei Nester auf einem Baum. Das Baumaterial des Vogels richtet sich ganz und gar nach seiner Umgebung; Roßhaar, Grasstengel, spanisches Moos, Hanffibern, Wolle, Baumwollfäden u. a. m. kommen dabei zur Verwendung. Der großen Anzahl der diesjährigen Nester nach zu schließen, hat sich im letzten Sommer manches neue Paar in unserer unmittelbaren Nachbarschaft angesiedelt, was ich dem Umstande zuschreibe, daß die Vögel bei uns reichliches Material, aus ausgezupften weißen Fäden oder Stückchen Bindfaden bestehend, an den Bäumen finden. Die Nester sind wirkliche Kunstwerke in ihrer Art. Zuerst windet der Vogel eine Anzahl starker Fäden um zwei bis drei kleinere Äste, zwischen die er sein Nest baut, und fährt dann mit der Arbeit nach unten fort. Das regelmäßige Gewebe gleicht einem russischen Handtuch mit den Schlingen nach außen und sieht aus, als wäre es von einer geschickten Hand gestrickt worden. —

„Die meisten Nester sind sackförmig, und das größte, das ich maß, war beinahe elf Zoll lang. Man sollte nun annehmen, daß in einer solchen Vertiefung den Nestlingen nicht so leicht ein Unfall zustoßen könne. Aber während ich seit drei Jahren keinen einzigen verunglückten Königsvogel fand, so schmucklos und einfach auch sein Nest gebaut ist, so fielen doch alljährlich aus dem über unserem Hausdach befindlichen Oriolnest Junge herab, ehe sie ganz flügge waren. Dieselben sind nicht gelb, wie ihre Eltern, sondern sie haben ein mattes Gefieder. Die Jungen werden mit allerlei Kerbtieren aufgefüttert. Die vielen gefiederten Insektenfresser räumen hier herum gründlich unter dem Ungeziefer auf, und man sieht kaum ein einziges angefressenes Blatt, während ich in der Nähe von San Francisco die Eichbäume öfters im Juni schon ihres ganzen Blätterschmucks beraubt fand.

„Gesellig ist der Oriol durchaus nicht und sieht man ihn hier nur einzeln oder paarweise. Am Wasser hält er sich nie länger auf, als er braucht, sich zu baden, oder seinen Durst zu löschen. Sobald er sich naht, machen ihm die sich stets um das erfrischende Naß herumtreibenden Hausfinken Platz, die sich nach seinem Entfernen sofort wieder um die für sie auf einem Baume aufgestellten Gefäße scharen und sich unter Scherz und Spiel die Zeit vertreiben. Die Schönheit seines orangegelben Kleides wird durch die schwarz- und weißgestreiften Flügel gehoben; über die Länge des Kopfes läuft ein schwarzer Streifen; der Schwanz ist schwarz und orange-gelb. Das Weibchen ist matter gefärbt.

„Der Gesang des Oriols ist zwar kurz, aber ungemein ergreifend. Seine melodischen, zarten, getragenen Motive kommen an Klangschönheit den von Meisterhand hervorgebrachten Tönen der oberen Violinlagen gleich und sind ein hoher Genuß für jedes musikalische Ohr. — Der Oriol hält sich während der Sommermonate in Washington, Oregon und Californien auf und überwintert südlich der Vereinigten Staaten. Still und ohne Aufsehen, wie er gekommen, verläßt er uns auch wieder, nach etwa viermonatlichem Aufenthalte, in der ersten Hälfte des Juli. Und wahrlich, er hat die Zeit seiner Abreise gut gewählt! Wie mancher möchte sich nun auch Flügel wünschen, um mit ihm ziehen zu können, da jetzt die Tage kommen, von denen es in der Bibel heißt: ‚Und sie gefallen uns nicht.‘ Kein segenbringender, erfrischender Regen erquickt uns während des ganzen Sommers, die Bäche und Flüsse trocknen aus, die Fische sind in die Bai von Monterey zurückgekehrt, das Quecksilber weist des Nachmittags auf 110 bis 115 Grad F. im Schatten, und wer loskommen kann, macht sich ebenfalls auf die Wanderschaft und geht mit seiner Familie auf einige Wochen an die dreißig Meilen entfernte Küste des Stillen Ozeans, wo sich an einigen besonders geschützten Stellen alljährlich in größeren und kleineren Zeltlagern ein sorgloses, fröhliches Völkchen herumtummelt — eine Erholung, wie sie wohl in der Ausdehnung kaum in irgend einem andern Staate der Union getroffen wird.“

Dr. Coues beobachtete unsern Vogel zahlreich in Arizona. Er beschreibt mehrere Nester wie folgt:

„Wahrscheinlich haben die Jungen, welche in einem eigentümlichen Neste großgezogen wurden, nie die romantische Umgebung, in der ihre Wiege stand, recht gewürdigt, aber ihre Eltern waren anscheinend ein recht poetisches Pärchen. Wenn sie auch nicht unter einem Mistelzweige liebkosten, so hatten sie sich jedenfalls in einer Mistel ein reizendes Heim erbaut. Dies Nest hing in einem Büschel *Arceuthobium oxycedri*, einer häufigen Epiphyte der westlichen Ge-

birge, welche dort die Mistel vertritt und welche in mir stets liebliche Erinnerungen an das Weihnachtsfest wachrief. Dieser Bau war länglich beutelförmig, etwa sechs Zoll lang, vier Zoll breit, und hing an einzelnen Zweigen der Pflanze, welche teilweise mit in das Nest eingewebt waren. Das Baumaterial bestand aus langen, weichen, silberglänzenden Pflanzenfasern, welche kunstvoll verwebt und gefilzt waren und einen auffallenden Kontrast zu dem dunklen Laubwerk bildeten. Einige Haare waren nach allen Seiten hin eingewebt, um den schönen Bau noch fester und haltbarer zu machen, als er es so schon war. Innen fand sich eine Auskleidung der denkbar weichsten Pflanzenwolle, namentlich solcher vom Knopfstrauch und einer *Asclepias* Art (Seidelbast).

„Sowohl in der Form, als auch im Material stimmt ein anderes Nest mit dem eben beschriebenen ziemlich überein. Es hing auf einer Eiche, hübsch verborgen im Blätterwerk, hatte aber die Eigentümlichkeit, daß es auch oben zugebaut war und ein kleines Eingangsloch an der Seite hatte, gerade groß genug, um den Vogel hindurchschlüpfen zu lassen. Jedenfalls ist ein so gewölbtes Nest eine Ausnahme."

Unser Ackerbauornithologe, Dr. H. C. Merriam, beobachtete Bullocks-Oriol häufig in Utah. „Sie bauen dort", schreibt er, „schöne Hängenester, welche oft 10.50 Zoll lang sind und aus feinen flachsartigen Fasern, Hälmchen, Rebenbast gebaut und innen gewöhnlich mit Wolle ausgelegt sind. Die ersten Bauten sind stets sehr fest und sorgfältig gewebt, wenn aber die Vögel durch irgend einen Zufall gezwungen sind, noch ein zweites Nest aufzuführen, so ist dies nicht so tief und schön, da es mit größerer Hast hergestellt wird. Sie verbergen ihre Nester in der Regel im dichten Laubwerk in der Spitze der Weiden, etwa acht bis zehn Fuß vom Boden, und in einer solchen Stellung, daß sie der geringste Windzug hin- und herwiegt."

Gelegentlich brütet der Goldtrupial sogar in Kolonien. So fand Lord in den Shasta-Ebenen auf einer einzelnen, in der Nähe des Wassers stehenden Eiche eine ganze Anzahl Nester. Jeder irgendwie passende Ast barg ein Hängenest dieses brillanten Vogels. Diese Beobachtung wird durch eine ähnliche Ridgways bestätigt. Genannter Forscher fand diesen Trupial westlich von den großen Ebenen außerordentlich häufig. Als er im Mai das Truckee-Thal nahe Pyramid Lake besuchte, beobachtete er zahlreiche Goldoriole in Gesellschaft der Louisiana-Tangara und des schwarzköpfigen Kernbeißers. In gewissen Örtlichkeiten fand sich kaum ein Baum, der nicht ein oder mehrere Oriolnester enthielt; auf einem Baume brüteten sogar fünf Pärchen. Fast ganz in derselben Weise hergestellt wie die der östlichen Art, sind die Nester doch weniger hängend, da sie in vielen Fällen in die oberen aufrechten Zweige der Baumspitzen gebaut sind. Es ist freilich häufig auch in den äußersten horizontalen Ästen angelegt, wie das des Baltimore-Vogels, doch selten in so schöner Weise. Die Töne dieses Oriol sind denen der vorigen Art ähnlich, aber weder so schmelzend, noch so stark, als das fröhliche Flöten des Baltimore-Vogels. Er hält im ganzen diese Art für weniger anziehend als die östliche.

Namen: **Goldoriol,** Bullocks-Oriol, Orangevogel.
Bullock's Oriole, Orange Bird, California Firebird, Hang-nest.

Wissenschaftliche Namen: Xanthornus Bullocki Swains. (1827). — *Icterus Bullocki* Bonap (1838).

Beschreibung: Oberseite des Kopfes und Halses, Rücken, Flügel, zwei mittlere Schwanzfedern, Zügelstreif, Bartstreif, Kehle schwarz; Unterseite, Seiten des Kopfes und Halses, Stirn, Strich über dem Auge, die äußeren Schwanzfedern und Bürzel orangegelb; breites Band auf den Flügeln weiß. Weibchen am Kopfe und Halse gelblich-olivengrün; Rücken grau-olivenfarbig, mit schwarzen Strichen; Flügel dunkel; mittlere Deckfedern weiß; Unterseite gelb, grau verwaschen; Kehle schwarz; Schwanz wenig gestuft.

Länge 8.00 Zoll; Flügel 4.00, Schwanz 3.40 Zoll.

Der Roststärling.

Rusty Blackbird. *Scolecophagus carolinus* Ridgway.

Der Roststärling ist ein Bewohner des östlichen Nordamerika, westlich bis zum Missouri, Dakota, Nebrasla, Kansas, Texas u. s. f., gehört aber dem canadischen Faunengebiete an, da er von den nördlichen Staaten an nordwärts brütet. In Maine nistet er bereits, aber nirgends häufig, dagegen ist er ein zahlreicher Brutvogel von Nova Scotia und Labrador bis Alaska. In den meisten Gegenden der

Union ist er nur zeitweilig häufig und längst nicht so bekannt wie die meisten anderen. Während des Winters findet man ihn meist in großen Scharen in sumpfigen Gegenden der Golf- und südatlantischen Staaten. Im südöstlichen Texas habe ich ihn oft unter den Flügen der blauköpfigen Stärlinge beobachtet.

Anfangs bis Mitte April, gelegentlich auch noch früher, beobachtet man ihn im mittleren Wisconsin auf seiner Durchreise nach seinem nördlichen Brutgebiete. Sie scheinen sich nur kurze Zeit aufzuhalten, da man schon nach mehreren Tagen keine mehr sieht. Auch sie sammeln sich oft auf allein stehenden Bäumen und musizieren auf ihre Weise. Sie treiben sich meist in der Nähe des Wassers und in Sümpfen umher, woraus man wohl den Schluß ziehen darf, daß sie in ihrem Brutgebiete ebenfalls sumpfige Örtlichkeiten bevorzugen. Wenn man die Vögel im Herbst in ihren rostbraunen Kleidern sieht, sollte man kaum glauben, daß das Hochzeitskleid im Frühling so prachtvoll sein könnte. Obwohl einfarbig schwarz, schillert es doch in den glänzendsten Farbentönen, nur hie und da einen bräunlichen Anflug zeigend.

Etwa anfangs Oktober erscheinen sie wieder in den Nordstaaten, zeigen sich auch jetzt meist nur in marschigen Gegenden, wo sie sich von allerlei Insekten und Schilfsämereien nähren. Ich habe nie gesehen, daß sie irgendwie und irgendwo am Getreide Schaden verursacht hätten.

Das Nest steht gewöhnlich in Büschen, nahe am oder über dem Wasser und nie hoch vom Boden. Es besteht aus groben Halmen, Pflanzenstengeln und Moos und ist innen mit feinen Hälmchen ausgelegt. Das Smithsonsche Institut erhielt Nester und Eier aus der Gegend des Anderson Flusses und Fort Yukon, und Nelson beobachtete die Vögel ziemlich zahlreich an der Mündung des Yukon.

Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach hellgrün und sehr dicht mit rötlich und dunkelbraunen Flecken und feinen Punkten gezeichnet. Sie scheinen ganz frei von den fast allen Stärlings-Eiern charakteristischen Zickzackflecken und Marmorierungen zu sein.

Namen: **Roststärling,** Roßgrakel.
Rusty Blackbird, Rusty Grakle, „Black Robin."

Wissenschaftliche Namen: *Scolecophagus carolinus* Ridgw. (1885). — Scolecophagus ferrugineus Sw. & Rich. (1831). — Gracula ferruginea Wilson (1811).

Beschreibung: Altes Männchen einfach glänzendschwarz mit grünlichem Schiller. Meist sind die tiefschwarzen Federn der Oberseite braun, die der Unterseite bräunlichgelb gerändert, namentlich im Herbst. Weibchen oberseits rostbraun, unterseits rostig und grauschwärzlich gemischt; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Füße und Schnabel schwarz. Iris hellgelb.
Länge 9 Zoll und darüber.

Der Blaukopfstärling.

Brewer's Blackbird. *Scolecophagus cyanocephalus* Cabanis.

Tafel XVII. Vogel 5.

Auch im südöstlichen Texas zieht mit dem Anfang des Dezember der Winter ein. Allerdings geschieht dies vorerst nicht mit Eis und Schnee, sondern mit recht empfindlich kalten Nordwinden. Die letzten Rosen der Gärten sind verblüht, und auch die Laubholzbäume verlieren jetzt ihre Blätter. Die meisten hier heimischen gefiederten Sänger weilen bereits im tropischen Süd-Mexico und Centralamerika, wo sie sich auf mit Orchideen, Aroideen und anderen Schmarotzerpflanzen bewachsenen Bäumen tummeln. Die Spottdrosseln lassen es sich in Orangenhainen und zwischen Palmen wohl sein. Alle anderen Vögel haben sich in das dichte Gebüsch zurückgezogen, denn hier bietet sich nicht nur reichlich Nahrung, sondern auch Schutz gegen kaltes Wetter. — Andere Vögel aus nördlicheren Regionen nehmen nun die Stellen der fortgezogenen ein.

Während der ganzen Winterzeit, vom November bis April, sah ich in der Stadt Houston auf allen Straßen und freien Plätzen und ebenso auf dem Lande in der freien Prärie wie auf dem Gehöfte des Farmers einen Stärling, der sich stets in großen Flügen zusammenhielt und in Lebensweise und Eigentümlichkeiten von anderen Arten seiner Familie oft ganz bedeutend abwich, und doch in all seinem Thun und Treiben wieder an die eine oder andere Art der

Stärlinge erinnerte. Diese ebenso einfach schöne wie interessante Erscheinung war der Blaukopf oder Brewers-Stärling, die Stahlgrakel oder der Stahlvogel.

Wie keine Art der Familie hat dieser Stärling alle Scheu und Furcht dem Menschen gegenüber abgelegt, kommt in die Gärten und ist selbst während seines ganzen Winteraufenthaltes in den belebtesten Straßen zu sehen. Man hat sich auch so an seine Erscheinung gewöhnt, daß es niemandem einfällt, ihn zu behelligen. In seiner Furchtlosigkeit und in seinem dreisten Wesen kann ich ihn nur mit den hier eingeführten deutschen Sperlingen vergleichen, mit denen er auch Schlauheit und Vorsicht, jenes genaue Unterscheiden zwischen Freund und Feind, gemein hat. Zuerst bemerkte ich den Blaukopf am 25. November 1879 auf einem freien Platze. Schon von weitem, als ich sie in großen Gesellschaften auf dem Boden umherlaufen sah, fiel mir manches Fremdartige, Eigentümliche auf, was ich bei anderen Arten der Familie nicht so ausgeprägt gefunden oder überhaupt nicht beobachtet hatte. Als ich aber ganz in die Nähe kam, bemerkte ich, daß ich es mit Brewers-Stärling zu thun hatte. In seinem ganzen Thun und Treiben ist er ein echter Starvogel, der jedoch ebensowohl Eigenschaften der Sumpfstrupiale (*Agelaius*) wie der Bootschwänze (*Quiscalus*) in sich vereinigt.

Gewöhnlich halten sich diese Stärlinge in Flügen von fünfzig bis hundert Stück zusammen, beschäftigen sich meist auf dem Boden, auf welchem sie sehr geschickt und anmutig umherlaufen. Sie kommen selbst in die belebtesten Straßen, wo sie oft unter den Wagen umhertrippeln, und ebenso in unmittelbare Nähe der Häuser und Ställe, um hier die Küchenabfälle und den Dünger nach Nahrung zu durchsuchen. Ihr Gang erinnert ganz an den des Rotflügels. Neben ihrer Furchtlosigkeit ist ihnen jedoch eine große Vorsicht eigen, und ihrer Wachsamkeit entgeht so leicht nichts. So läßt der Schwarm den Menschen ganz nahe an sich herankommen, aber bei der geringsten auffallenden Bewegung erhebt sich die ganze Gesellschaft plötzlich und eilt in schnellem Fluge den nächsten Bäumen zu, auf welchen sie sich zerstreuen, um jedoch im nächsten Augenblicke wieder zur Erde herabzufliegen. Dabei sind alle ihre Bewegungen zierlich und fesselnd: ihr Gehen auf dem Boden, ihre Stellung im Sitzen und ihr Flug. Gewöhnlich fliegen sie, nachdem sich schon vorher einige niedergelassen haben, in dichter Schar zur Erde, zerstreuen sich aber sogleich über eine bedeutende Strecke, wobei immer einer dem andern zuvor zukommen sucht, oder die letzten fliegen über die Köpfe der vorderen hinweg. Jedes Plätzchen wird genau durchsucht und alles Genießbare aufgenommen. Besonders häufig sieht man sie an den Straßengräben entlang laufen, wo jeder Wurm, jedes kleine Insekt vertilgt wird. Beim Umherlaufen, das ganz in der Weise der übrigen unserer Starvögel geschieht, nicken sie beständig leicht mit dem Kopfe. Einzelne halten auch oft einige Augenblicke im rastlosen Laufen inne, strecken ein Bein von sich und breiten einen Flügel und den Schwanz aus. Ist ihr Hunger gestillt, so überläßt sich die ganze Gesellschaft eine Zeitlang der Ruhe, indem sie sich auf dichtbelaubten Bäumen, wie den hier häufigen prächtigen Magnolien, Lebens- und Wassereichen niederlassen. Aber auch hier können sie nicht lange völlig still sein. Einer fängt an sich zu strecken und zu recken, giebt einzelne zwitschernde und pfeifende Laute von sich. Sein Beispiel findet Nachahmung, und bald musiziert die ganze Schar. Die Stimme eines einzelnen würde kaum Beachtung verdienen, fängt es aber an, aus fünfzig bis hundert Kehlen zu zwitschern und zu pfeifen, dann gewinnt dies eigentümliche Vogelkonzert an Bedeutung. Es bringt Leben in die stille Natur und verleiht der schönen südlichen Landschaft mit ihren vielen herrlichen, immergrünen Bäumen und Sträuchern einen eigenen Reiz.

Je mehr der Frühling naht, desto sangeslustiger werden unsere Vögel, desto lebendiger wird das Bild, besonders wenn auch einige Rotflügel ihre Töne mit zum besten geben und die Spottdrossel ihre vollen, herrlichen Lieder von allen Seiten erschallen läßt. Stellen sich jedoch die eisigkalten Nordwinde ein, was meistens in den Monaten Januar und Februar geschieht, dann sitzen die Stärlinge oft stundenlang unbeweglich in den dichtesten Bäumen und in dem Gebüsch der Schluchten, oder sie laufen still und traurig nach Nahrung suchend umher. Sobald diese Nordwinde, die in der Regel nie länger als drei Tage dauern, wieder vorüber sind, tritt stets das schönste Frühlingswetter ein, und mit ihm kehrt auch die heitere Laune und der alte Frohsinn unserer Vögel zurück. Nun sieht man sie allerwärts in den Straßen wieder umherlaufen und hört ihre gewohnten wie „Tschenk“ klingenden metallischen Laute, welche ebensowohl an den Rotflügel wie an den Bobolink erinnern.

Der Flug des Blaukopfstares ist schnell, leicht und anmutig. Wie alle Stärlinge, so siedelt auch er sich gern in der Nähe des Menschen an, wo Wald und Feld wechselt, besonders aber im tiefen Lande, wo er

Wasser in genügender Menge vorfindet. Im Innern der Wälder trifft man überhaupt keinen Stärling an, also auch ihn nicht. Sein bevorzugtes Wohngebiet sind die Randgebüsche der Sümpfe, Teiche und Flüsse, gebüschreiche, große Gärten der Farmer und mit Dickichten bestandene Waldessäume.

Unter den Schwärmen dieser Vögel findet man häufig den Rotflügel, und in den Städten gesellen sich Kuhvögel zu ihnen. Auf dem Lande sieht man oft den sehr schönen, aber seltenen Gelbkopf unter ihnen. Bootschwänze vereinigen sich nicht mit dieser Art, da sie den Winter in südlicheren Gegenden zubringen und erst anfangs März wieder zurückkommen, gerade zu der Zeit, da sich die großen Gesellschaften der Blauköpfe auflösen. Der größte Teil zieht nun nördlich in die Heimat, die wenigen hier zurückbleibenden verbreiten sich paarweise oder in kleinen Flügen über das Land, um zu brüten. Ende April beginnen sie mit dem Nestbau. Sie brüten nicht in Kolonien, wie Gelbköpfe und Bootschwänze, sondern jedes Pärchen geht seinen eigenen Weg. Auch ein abgegrenztes Brutrevier, wie es andere Vögel, z. B. Rotflügel, Kardinäle und Spottdrosseln haben, kennen sie nicht, denn oft stehen mehrere Nester nahe beieinander, oft auf demselben Baume. In den ersten Maitagen ist der Bau fertig. Er steht in einem dichten, hohen Busche oder in einem kleinen Bäumchen. Am Spring Creek, etwa dreißig Meilen nördlich von Houston, fand ich sie in einzelnen Pärchen brütend. Dort steht auf offener Prärie, dicht vor dem Kaufladen und der Post, ein kleines dichtes, etwa zehn Acker großes Wäldchen. Die Bäume, meist Pfosteneichen, sind noch jung, aber schlank emporgewachsen. Hunderte von gewöhnlichen und großen Bootschwänzen hatten sich dort angesiedelt und unter ihnen fanden sich auch einige Pärchen Brewers-Stärlinge. Das Nest steht in der Regel fünf bis zehn Fuß von der Erde und ist ein für die Größe des Vogels verhältnismäßig großer Bau. Außen ist dasselbe aus kleinen Halmen und Zweigen gebaut, innen mit feinen Halmen ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach schmutziggrün, sehr dicht mit vielen oft ineinander übergehenden hellbraunen Flecken gleichmäßig bedeckt. Die Zeichnung steht bei manchen Gelegen so dicht, daß die Eier fast ganz braun erscheinen. — Da ich diese Gegend nur von anfangs bis Mitte Mai besuchen konnte, so weiß ich aus eigener Erfahrung nichts über den Brutverlauf mitzuteilen. Nach späteren Nachrichten sollen jetzt in der ganzen Gegend keine mehr brüten.

Unser Vogel hat ein sehr großes Verbreitungsgebiet. Er brütet noch im nordöstlichen Mexico bei Matamoras, laut Dresser, und ebenso, aber wohl spärlich, am Saskatchewan in Britisch-Amerika. In Arizona ist er nach Coues Standvogel und in ganz Californien gehört er zu den gewöhnlichsten Vögeln. Ridgway fand sie in den Cedern einer Bergschlucht am Pyramidensee zahlreich brütend; die Nester standen gut versteckt auf dichten, horizontalen Zweigen. Auch auf Vancouver, in Britisch Columbia u. s. f. hat man diese Vögel zahlreich beobachtet.

Über das Gefangenleben bin ich in der Lage, hier einige kurze Bemerkungen zu geben. Ich fing in Houston mehrere Männchen und Weibchen, die ich teils im Gesellschaftskäfig unter gleich großen Vögeln unterbrachte oder einzeln hielt. Sie sind munter, lebhafter und beweglicher als die meisten anderen Stärlinge. Obwohl sie sich zuerst recht stürmisch gebärdeten, fanden sie sich doch bald in ihr Los, gingen ohne Umstände ans Futter und fingen schon nach wenigen Tagen an sich durch ihre Laute bemerkbar zu machen. — Schöne glänzende Färbung und Verträglichkeit mit seinen gleich starken Genossen zeichneten ihn aus. In einer Sammlung Stärlingsvögel ist er von Wert, für den gewöhnlichen Liebhaber hat er nicht viel Bedeutung, und dies um so weniger, da er in der Pflege ziemlich anspruchsvoll ist. Schon seine Schnabelbildung zeigt, daß er mehr auf Insekten als Körnernahrung angewiesen ist. Und darauf hat man Rücksicht zu nehmen, wenn er nicht nach ganz kurzer Zeit eingehen soll. Er verlangt Weichfutter, ein Gemisch von geriebenen gelben Rüben und Spottdrosselfutter, und als Zukost Ameisenpuppen und Mehlwürmer, Grünkraut (Salat, Vogelmiere) und hie und da etwas frisches Obst.

Namen: **Blaukopfstärling,** Stahlgratel, Brewers-Gratel.
Brewer's Blackbird, Blue-headed or Violet-headed Blackbird, Corral Bird.

Wissenschaftliche Namen: Psarocolius cyanocephalus Wagl. (1829). — *Scolecophagus cyanocephalus* Cab. (1851). — Quiscalus Breweri Aud. (1841).

Beschreibung: Männchen tiefschwarz; Kopf schillert tiefstahlblau mit einem Anfluge von Purpurviolet; das übrige Gefieder schillert grün. Weibchen matter, einfach dunkel-schokoladenbraun. Iris beim Männchen auffallend gelb.

Länge 10 Zoll; Flügel 5.30, Schwanz 4.40 Zoll

Die großschwänzige Grakel.

Great-tailed Grakle. *Quiscalus macrourus* Swainson.

„Wenn ich dieses Vogels gedenke", schreibt Sennett, „so geschieht es stets mit einem Anfluge von Heiterkeit. Am Rio Grande ist er allerorten so häufig, wie der europäische Sperling in unseren nördlichen Städten und in der Nähe des Menschen fast ebenso zahm. Diese Grakel gehört ebenso zum Leben Brownsvilles wie der Barrelero, welcher sein Faß Wasser dahinrollt, oder wie der täglich seine Runde machende berittene Bettler. In Dörfern und Ranchos kennt sie keine Furcht. Sie ist immer laut, immer in Bewegung, an allen Orten und Enden. Jetzt treibt sie sich zwischen den Pferden an der Scheune oder zwischen dem Rindvieh auf der Weide umher, dann giebt sie von den Bäumen herab ihre Töne zum besten. Einmal stiehlt sie von der Veranda oder aus dem offenen Fenster Band zum Bau ihres Nestes, dann wieder läuft sie dem Pflanzer nach, um zu sehen, wohin der Mais fällt. Trotz ihrer Dreistigkeit und Zahmheit können sie die Straßenknaben doch nicht in Schlingen fangen. Sie nimmt jedes Korn, jeden Köder, aber immer den rechten; sie läuft durch allerlei Lumpen, aber nie dorthin, wo die Schlinge liegt. Sie zeichnet sich durch allerlei Absonderlichkeiten aus. Interessant und lächerlich zugleich ist es, wenn sich zwei Männchen auf dem Boden oder einem Dache gegenüber treten. Beide beginnen langsam den Kopf zu erheben, ihn nach allen Richtungen zu drehen, sich dabei beständig im Auge behaltend, bis die Schnäbel endlich senkrecht in die Höhe stehen oder der Kopf fast auf dem Rücken ruht. Nachdem dies absonderliche Gebahren eine Zeitlang gedauert hat, bringen sie ihre Schnäbel nach und nach wieder in die richtige Lage, womit die Vorstellung endigt. Kein Kampf oder Streit folgt auf dies eigenartig komische Schauspiel.

„Trotz der Zutraulichkeit dieser Bootschwänze habe ich doch im offenen Chaparral andere derselben Art beobachtet, welche ebenso scheu und wild als andere Vögel waren. Der Flug ist ziemlich langsam, und wenn sie höher in die Luft fliegen wollen, so ist dies mit Anstrengung verknüpft; haben sie sich erst bis zu einer gewissen Höhe erhoben, so ist ihnen der große bootförmige Schwanz nebst den breiten Flügeln zu einem anmutigen Fluge besonders förderlich.

„Diese Graleln sind stets gesellig. Eine große Anzahl brütet am Rio Grande, meist in zerstreuten Kolonien, ähnlich wie die Rotflügel, doch stehen die Nester höher und nicht so nahe am oder über dem Wasser. Namentlich gern brüten sie in ‚Ebenholzbäumen'. Wo auch diese Bäume vorkommen mögen, in Städten oder Ranchos, stets wird man Nester, oft in großer Anzahl, in denselben finden. Dicht an meinem Zimmer brüteten sechs bis acht Pärchen auf einem solchen Baume. Sie brüteten ebenfalls zahlreich in den jungen Weiden und dem dichten Strauchwerk der ‚Rosacas'. In den Reiherständen, halbwegs zwischen Brownsville und der Golfküste, nisteten sie gleicherweise häufig. Wir fanden die Nester hier etwa zwei Fuß über dem Wasser; wenn sie in Bäumen angelegt waren, standen sie von vier bis dreißig Fuß vom Boden. Sie ähneln denen der Purpurgrakel und sind nicht viel größer. Der Hauptsache nach sind sie aus Gräsern gebaut, doch werden auch, je nach der Örtlichkeit, Papier, Lumpen, Federn u. s. f. eingewebt; sogar Schlamm wird mit hineingebaut, anscheinend um den Bau fester zu machen. Die Gestalt der Eier ist sehr länglich, mit dem größten Durchmesser nahe am stumpfen Ende. Die Grundfarbe ist grünlichweiß, mehr oder weniger purpurbraun gewölkt, meist bis zur Mitte, oft aber auch über das ganze Ei. Die Zeichnung ist sehr tief dunkelbraun; sie besteht aus Linien, Flecken, Tupfen und Schmitzen. Der Durchmesser der Eier ist im Durchschnitt 1.27×.87 Zoll."

Ich fand den Vogel vereinzelt bei und in Houston brütend. Es ist die schönste Art der Sippe, tiefschwarz, über und über violett schillernd. Das Weibchen schillert mehr bräunlich-violettgrünlich. Sie erscheinen in Houston anfangs April und Ende März. Auch in Reiherkolonien fand ich sie nistend. Der Bau besteht meist aus Halmen, oft auch ausschließlich aus spanischem Moos. Ich habe nie mehr als drei, seltener vier Eier in einem Neste gefunden. Männchen und Weibchen halten treu zusammen, und ersteres gebärdet sich besonders ängstlich, wenn man das Nest

PROSPECTUS.

Part I of Nehrling's work has met with a reception never before accorded to any ornithological work ever published in this country. The most prominent authorities on ornithology and the leading literary and scientific papers pronounce it the best popular work on the subject ever issued since Audubon's time. From a great number of letters and reviews the like of which no writer on bird-life ever received before — the following extracts are made, showing the character and scope of the work.

PROF. WM. BREWSTER, of the Museum of Comparative Zoology, Cambridge, Mass., a naturalist of the highest rank, an admirable writer, a great ornithologist, writes to the author:

Judging by the First Part, which has just reached me, your "North American Birds" bids fair to eclipse everything of the kind which has hitherto appeared. In fact it can encounter no formidable competition for, since *Audubon* we have had no general work from competent hands which has dealt at all thoroughly and satisfactorily with the popular side of the subject, that is, with the life histories of our birds. The need of such a book is pressing and to one who has the courage, ability and resources necessary for an undertaking of such magnitude the field is practically untrodden.

That you possess the requisites just mentioned I cannot doubt. In addition you may count safely on the heartiest support from your brother ornithologists whose confidence you have already won by your able and valuable papers, especially those on Texan birds.

The plan of your work seems to me admirable in every way, (considering its avowed popular mission,) and its literary execution, as attested by this First Part, is evidently to be of a high order. Your original passages are charmingly written and those taken at second hand, show excellent judgement in selection. It is especially refreshing to miss the old, hackneyed quotations, worn threadbare by long and frequent use, and to find in their places so much that is either quite new or of recent origin. If the book does not meet with general favor and prove a marked sucess the fault must be charged to the public, not the author.

* * *

PROF. J. A. ALLEN, American Museum of Natural History, Central Park, New York City, a well-known scientist, President of the American Ornithologist's Union, editor of the "Auk", writes.

The biographies are charmingly written, and have a freshness and originality that is very pleasing. If carried on as begun I do not see why it should not stand at the head of the list of modern popular works on bird life in this country and abroad, excepting perhaps a single one*, as yet uncompleted, and I fear never to be finished. The plates are expressive and truthful, and are as well finished, and even better, than one would naturally expect in a work of such moderate price. The letter-press and typography seem above criticism. I am aware I am giving your work high praise, but not higher than I think it deserves.

* Dr. Elliott Coues, Birds of the Colorado Valley. Vol. I. [1874].

* * *

DR. C. HART MERRIAM, Ornithologist of the United States Department of Agriculture, author of "The Birds of Connecticut" and many other highly scientific papers on natural history, writes.

For several years I have looked forward to the appearance of this work with unusual interest, and I am very glad to see that it is published in such good style, and that it contains so much information of value, presented in a pleasant and readable manner.

Such a work as you are now publishing has long been needed in this country — a work which combines accuracy and reliability of biography with a minimum of technical description, and illustrated in such a way that all the figures are recognizable. I trust its sale will warrant the very large amount of money expended in its publication.

I take the deepest interest in this book of yours because I believe it to be a work of great importance to American ornithology and incomparably the best book of its kind that has ever appeared.

* * *

MR. EUGENE P. BICKNELL, Riverdale, N. Y. City, one of the foremost ornithologists and one of the founders and officials of the American Ornithologist's Union writes:

Your work is far more satisfactory than other works which have come before me professing more than they performed. Your pages bear evidence of careful and enthusiastic observation and study of our birds, and while containing much having that value to science which always attaches to records of original observation, is, at the same time, by no means too technical for bird lovers who are not ornithologists. There is an out-of-doors' atmosphere to your pen pictures, a flavor of the woods and fields, which cannot fail to be appreciated by all who appreciate Nature. I think no one will dispute my opinion that your book is well adapted both to arouse and to help satisfy an interest in the feathered tribe.

* * *

PROF. R. RIDGWAY, of the Smithsonian Institution, Washington, D. C., the great ornithologist and artist, writes:

I took the books home with me and have perused them with very great pleasure. In fact, I can truly say that I have never enjoyed reading about our birds as I did your articles on the Wood-Thrush, Mockingbird, and other songsters included in the First Part of your work. Barring a few typographical errors (which are of course inevitable) the work is in every respect most admirable, and cannot fail to delight as well as instruct all lovers of the woods and their feathered inhabitants who are so fortunate, as to possess it.

In the forthcoming Parts I look expectantly forward to a rare treat in the promised series of beautifully and truthfully written life-histories. The book will surely do much to make the people of our fair land better acquainted with their song-birds, unfortunately too little known and too little appreciated by them.

* * *

CAPT. CHAS. BENDIRE, U. S. A., now Curator of the Oological Department of the United States National Museum, Washington, D. C. writes:

Part I. of your work "North American Birds" came to hand yesterday..... I have only had a chance to hurry through the work, but from even a hasty examination I must say, that it strikes me as exceedingly well written, and giving a very accurate and pleasing account of the various species treated. I can see no reason, why it should not be a complete sucess and take the place of a number of inferior works of the kind. Both the practical ornithologist and the amateur will find the work both interesting and instructing.

* * *

DR. GEO. BIRD GRINNELL, of New York, editor-in-chief of the "Forest and Stream" and one of the leading ornithologists, writes:

I express my admiration for the work that you are doing. A popular work on "North American Birds", which should be attractive, accurate and at the same time so inexpensive as to be within the reach of all, has long been needed, and, if I may judge from Part I of your North American Birds, we are now to have such a volume..... It was high time that some one

...work of putting ... into ... most delightful ... about ... their ways with ... Prof. ... has admirably succeeded ... plates ... birds ... difficult to understand ... afforded ... handsome a work at ... rate.

* * *

... COOKE, Director ... Department of Agriculture ... ornithological ... work Bird Migration ... writes:

... pleased to ... his next instalment of a ... which ... have been expecting. I have examined it ... great ... expectations ... fully realized. Each of the ... I had received from you ... you ... surpassed yourself. I like ... plates, and their execution leaves ... in that line.

* * *

PROF. ... JORDAN, the celebrated author of the "Manual of Vertebrates", President of the University of Indiana, Bloomington, Ind., writes:

Part I of your book on 'North American Birds' is very ... written, and the accounts both accurate and ... Your work will be gladly welcomed by all friends ... The ... are very satisfactory.

* * *

MRS. ... FISHER, of Vineland, N. J., author of various ... books ... ornithology, botany, vegetation, ranching, also very ... as a ... and enthusiastic ... writes:

... have presented the acknowledgment ... 'North American Birds', Part I ... now. The illustrations are superb. Prof. Ridgway's ... is a perfect gem. And I have been greatly ... with the text. It is everything that could be desired.

* * *

MR. ... K. ... of Providence, R. I., writes:

Your ... is ... expressed and your language ... A few scattered ... but the whole Part from beginning to end seems ... I think this book will carry your name ... generations.

* * *

The well-known American poet on birds, flowers and bird songs, DR. ... STOCKBRIDGE, Georgetown, D. C., writes:

... Part ... and noted its fine ... its large clear ... supporting typography, ... thick firm, white paper and its general excellence of make-up. ... merits as to literary and aesthetic qualities—I ... to ... very sure. The work, when complete, ... will be ... and an honor to the city of ... "anything of beauty" and consequently ... forever".

* * *

MR. ... LOOMIS, of the Nautical Almanac Office, Bureau of Navigation, Navy Department, Washington, D. C., writes:

Dr. Nehrling's book on the 'North American Birds' fills ... I have ... extremely full and scientific and ... popular ... ornithology. In his brief ... he gives what the ... most interesting to the biography of the birds ... habits and relations, what birds are and how ... the ... migrate, and return to his ...

The book is more absorbing than a novel, and the reader feels ... at the time that the information conveyed is scientifically accurate. The illustrations are excellent and give a clear idea of the form and color of the birds represented.

Mr. Nehrling shows that ... but intense enthusiasm which is always evidence of "staying power", an assurance ... with him ornithology is not a "fad", but a life study and work. There is no doubt that his book will take its place among the standard popular works on biographical ornithology.

* * *

MR. FRED. H. ... of the Chicago Public Library writes:

I have examined the Part of 'Nehrling's North American Birds' which you left with me a few days ago. The illustrations executed in chromo-lithography are beautiful specimens of that art and the typographical appearance of the work is excellent. The well-known reputation of the author among lovers of the feathered tribes is a sufficient guarantee that the work will be a valuable contribution to American ornithology.

* * *

'FOREST AND STREAM' New York, the largest and most ... paper on out-door sports in this country, July 4 1889, says:

In this publication we have what has long been called for, a popular and interesting natural history of North American birds, written simply but in a very pleasing style, and illustrated by colored lithographs after the best artists and in the highest style of art. Mr. Nehrling is no compiler; his acquaintance with the birds described has been made in the field, where he has devoted himself to loving observation of their varying characters and habits, and being possessed of a happy literary style, charming in its easy simplicity, his descriptions cannot fail to be popular with young people, whom it is the author's object to inspire with a tender regard for the feathered minstrels of the grove.

The work does not profess to be strictly scientific. It is intended rather for the intelligent friend of nature, but at the same time, so far as we can judge from the single Part which is before us, the author deserves great praise for the excellence of his biographies, so far as they go.

The plates are good examples of the lithographer's skill.

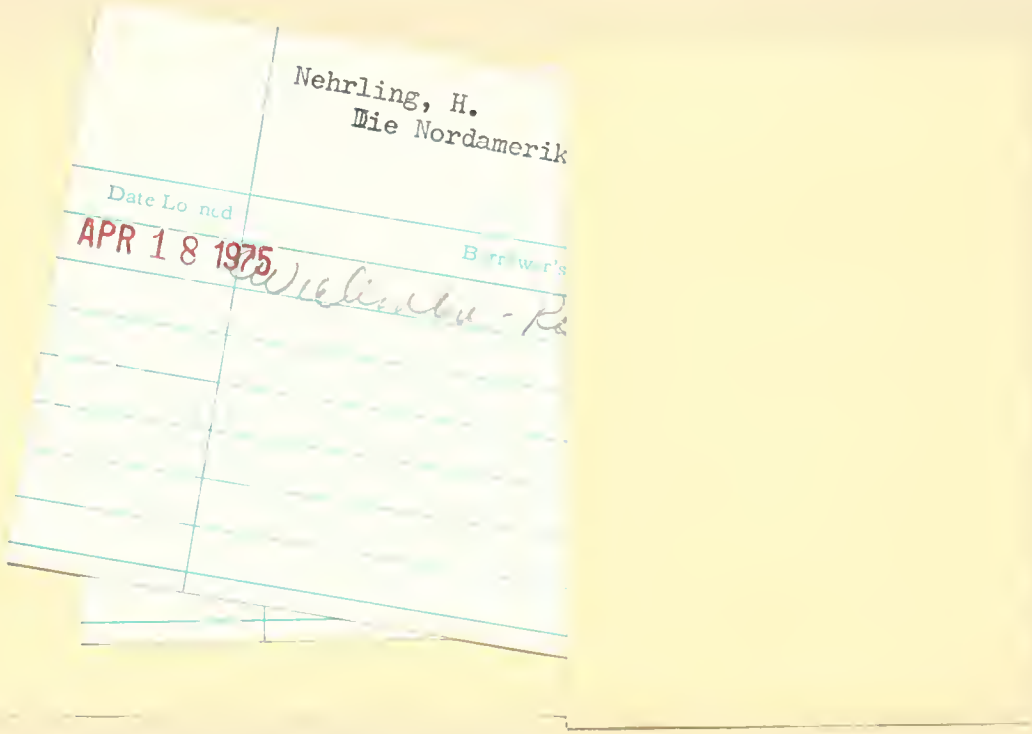
It is high time that a popular attractive work on North American ornithology should be published, and very much is added to the attractiveness of this work by its illustrations.

So far as can be judged from the Part which has already appeared there is no other popular work on the subject of nearly ... but it, for, indeed, comparable with it and we confidently predict for it a fair measure of its deserved popularity.

* * *

"THE AUK", the excellent periodical of American Ornithologist's Union (July-number, 1889) says:

Some time since (Auk July, 1886, p. 415), we called attention to an announcement of a prospectus of a work in the German language on North American birds, by Mr. H. Nehrling, an Active Member of the A. O. U., and the author of many papers on North American birds, including a paper on the birds of southern Texas, published in the 'Bulletin' of the Nuttall Ornithological Club, and various local lists and popular articles in the German ornithological journals. ... now gives us pleasure to say that the publication of the work has begun, and that it will appear in English, under the title 'North American Birds', as well as in German. We have already received Part I of both editions, and find it a work we heartily commend, as a popular treatise on our birds.

The biographies are based primarily on the author's own field experiences, and are written in a graphic yet simple and pleasing style. The best authorities, however, are freely quoted. The technical matter is brief, and printed in smaller type at the end of the biographies. The colored illustrations are attractive and highly creditable, considering the low price of the work, while the paper and typography are excellent. We trust the work will meet with the success it so well deserves.

10010411